Ein Lehrgedicht

von

Friedrich Rückert.

Die

Weisheit des Brahmanen,

ein Lehrgedicht in Bruchstücken.

Von

Friedrich Rückert.

Erstes Bändchen.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1836.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

1.

Ein indiſcher Brahman, geboren auf der Flur,
Der nichts geleſen als den Weda der Natur;

Hat viel geſehn, gedacht, noch mehr geahnt, gefühlt,
Und mit Betrachtungen die Leidenſchaft gekühlt;

Spricht bald was klar ihm ward, bald um ſich's klar zu machen,
Von ihn angeh'nden halb, halb nicht angeh'nden Sachen.

Er hat die Eigenheit, nur Einzelnes zu ſehn,
Doch alles Einzelne als Ganzes zu verſtehn.

Woran er immer nur ſieht ſchimmern einen Glanz,
Wird ein Betkügelchen an ſeinem Roſenkranz.

2.

Die Flamme wächst vom Zug der Luft, und mehrt den Zug:
So hält sich Leidenschaft durch Leidenschaft im Flug.

Das Feuer schürt der Wind, und löscht das Feuer wieder;
So kämpfet Leidenschaft die Leidenschaft danieder.

Wie still die Lampe brennt am windbeschirmten Ort,
So ein beruhigt Herz in Andacht fort und fort.

3.

Wie nur die Schleuder kann in rechter Ferne wirken,
So muß der Sinne Kraft auch eine Grenz' umzirken.

Zu nah den Augen ist nicht besser als zu fern;
Dich selbst durchschaust du nicht, und nicht den Himmelsstern.

Doch zwischen deinem Ich und jenem Dämmerstern
Liegt eine weite Welt, die zu durchschauen lerne!

4.

Wer Furcht vor keinem hegt, Furcht keinem auch erregt,
Sieht den furchtbaren Tod von keiner Furcht bewegt.

Wer keine Luſt verſtört, wen keine Luſt bethört,
Erlangt die höchſte Luſt, wo alle Luſt aufhört.

Wem hoch und niedrig gleich, gleichviel iſt hart und weich,
Gleichgültig reich und arm, der iſt in Armuth reich.

Wer Lieb' mit Lieb' umfaßt, und ſelbſt den Haß nicht haßt,
Der iſt zu Hauſe dort, hier auf der Welt ein Gaſt.

3.

Bedenke daß ein Gott in deinem Leibe wohnt,
Und vor Entweihung ſei der Tempel ſtets verſchont.

Du kränkſt den Gott in dir, wenn du den Lüſten fröhneſt,
Und mehr noch wenn du in verkehrter Selbſtqual ſtöhneſt.

Gott ſtieg herab, die Welt zu ſchaun mit deinen Augen;
Ihm ſollſt du Opferduft mit reinen Sinnen ſaugen.

Er iſt, der in dir ſchaut und fühlt und denkt und ſpricht;
Drum was du ſchauſt, fühlſt, denkſt und ſprichſt, ſei göttlich licht.

6.

Alswie der Menſch, ſo iſt ſein Gott, ſo iſt ſein Glaube,
Aus geiſt'gem Aether bald, und bald aus Erdenſtaube.

Doch doppelt iſt der Gott, der Glaube doppelt auch,
Hier ſelbſtentglommner Trieb, dort überkommner Brauch.

Das Eigenſte wird ganz nie frei vom Angenommnen,
Doch übt die Eigenheit ihr Recht am Ueberkommnen.

Man reißt das Haus nicht ein, das Väter uns gebaut,
Doch richtet man ſich's ein, wie man's am liebſten ſchaut.

Und räumt man nicht hinweg ehrwürd'ge Ahnenbilder,
Durch Deutung macht man ſie und durch Umgebung milder.

Des Glaubens Bilder ſind unendlich umzudeuten,
Das macht ſo brauchbar ſie bei ſo verſchiednen Leuten.

7.

Wie Blaſen in dem Strom auftauchen und zergehn,
So ſah die Fantaſie Götter aus Gott entſtehn.

Die Kunſt, das wirre Spiel der Fantaſie zu mildern,
Bezaubernd bannte ſie den Geiſt in Marmorbildern.

Des Sinnbilds Mißgeſtalt will nichts ſein, nur bedeuten;
Der Wohlgeſtalt gebührts, Anbetung zu erbeuten.

Doch ſoll der Allgeiſt nicht im engen Haus verkummern,
Muß mit dem falſchen Schein die Schönheit ſelbſt zertrümmern.

Wenn der verſöhnte Geiſt frei mit unſchuld'gem Spiel
Begöttert die Natur, dann iſt die Kunſt am Ziel.

8.

Wenn das Erhabne staunt die junge Menschheit an,
Spricht sie im hellen Traum: das hat der Gott gethan.

Und wenn sie zum Gefühl des Schönen dann erwacht,
Bekennt sie freudig stolz: Es hats der Mensch vollbracht.

Und wenn zum Wahren einst sie reift, wird sie erkennen,
Es thuts im Menschen Gott, der nicht von ihm zu trennen.

9.

Die Sekten alle sind im Glauben einverstanden,
Es sei ein höchstes Gut zu suchen und vorhanden.

Wo es zu finden sei, das ist die erste Spaltung,
Und wie zu suchen? das des weitern Streits Entfaltung.

Der eine steckte hoch das Ziel, der andre tiefer,
Danach nach seiner Kraft dann kroch er oder lief er.

Der Niedrigſte wird auch nach etwas Höchſtem geizen,
Das höchſte Höchſte kann den höchſten Sinn nur reizen.

Ein Höchſtes iſt Genuß, ein Höh'res ſel'ge Ruh;
Was dir das Höchſte gilt, Erkenntnis ſuche du.

In der Erkenntnis iſt Genuß das Suchen ſchon,
Und einſt wird ſel'ge Ruh ſeyn der gefundne Lohn;

Wenn alles du als gut im höchſten Gut erkennſt,
Und einen böſen Schein allein das Böſe nennſt.

Inzwiſchen mußt du Gut und Böſes unterſcheiden,
Und für das Gute ſelbſt den Schein des Böſen meiden.

Erkenntnis, Ruh, Genuß, iſt nie bei böſem Muth;
Nur auf des Guten Pfad kommſt du zum höchſten Gut.

10.

Drei Eigenschaften gibts, die sich verschieden gatten
In dir und jedem Ding: Licht, Finsternis und Schatten.

Urgöttlich ist das Licht, ungöttlich Finsternis,
Und zwischen beiden sind die Schatten ungewis.

Die Schatten suchen Theil am Licht, um zu entstehn,
Und durch die Finsternis bestehn sie und vergehn.

Ob sie in Finsternis vergehen, ob im Licht?
Im Kampf vergehen sie, den dis und jene ficht.

Im Kampf, in welchem sie vergehn, entstehn sie immer,
Versöhnen wollen sie den Kampf und könnens nimmer.

Sie legen, um den Kampf zu sühnen, sich dazwischen,
Und müssen in den Kampf sich wider Willen mischen;

Alswie ein Brudervolk sich in zwei Völker spaltet,
Wenn um die Krone Streit von zweien Häuptern waltet.

Das ist der große Kampf, der ringt durch die Natur,
Und alles 'Groß' entringt sich diesem Kampfe nur.

11. b

Aus Finſternis zum Licht ſteigt eine Stufenleiter,
Die dunkel iſt am Fuß und an der Spitze heiter.

Im Schatten ſiehſt du nicht, wie hoch die Leiter du
Aufklommeſt, doch du klimmſt zum Licht auf, klimm nur zu!

Wenn du im Licht erkennſt, wie aus dem Licht erſtanden
Notdwend'ge Finſternis, dann iſt die Welt verſtanden.

War Finſternis einſt Licht, ſo wird ſie Licht einſt ſeyn,
Wann das Entſprungne geht in ſeinen Urſprung ein.

Jedweder Sieg des Lichts im ſchwachen Geiſt vollbracht,
Weiſſagt den ew'gen Sieg der lichten Geiſtermacht.

Ihn profezeit die Senn' an jedem Tage tagend,
Mit einem Stral von Licht ein Heer von Schatten ſchlagend.

Am Abend wird ſie roth vor Scham daß ſie erlag,
Und träumt die Nacht hindurch vom großen ew'gen Tag.

12.

Als Knabe hab' ich einst die Frucht am Baum gesehn,
Und sehe nun als Greis die Blütenknospen stehn.

Vom Menschen wird nur das, was er nicht hat, gesucht,
Der Blütentrieb vom Greis, vom Kind die reife Frucht.

Warum nach reifer Frucht das Kind begierig greift?
Weil es die Blüt' ist, die der Frucht entgegen reift.

Warum das alte Herz an jungen Trieben hängt!
Weil die getriebne Frucht zu neuen Trieben drängt.

Wo trägt die Gegenwart der Zukunft Blütenkrone!
Wo sich ein Vater sieht verjüngt in seinem Sohne.

Der Gärtner sei gelobt, der diesen Baum begießt,
Wo Frucht aus Blüt' und Blüt' aus Frucht unendlich sprießt.

13.

Stell dich in Reih und Glied, das Ganze zu verſtärken,
Mag auch, wer 's Ganze ſieht, dich nicht darin bemerken.

Mag auch, wer 's Ganze ſieht, dich nicht darin bemerken;
Das Ganze wirkt, und du biſt drin mit deinen Werken.

Stell dich in Reih und Glied, und ſchaare dich den Schaaren;
Und theilſt du nicht den Ruhm, ſo theilſt du die Gefahren.

Wird nicht der Muſterer den Einzelmann gewahren,
Mit Luſt doch wird er ſehn vollzählig ſeine Schaaren.

Damit im Lanzenwald nicht fehlet eine Lanze,
Heb deine fein, und ſei gefaßt auf jede Schanze.

Sei nur ein Blatt im Kranz, ein Ring im Ringeltanze,
Fühl' dich im Ganzen ganz, und ewig wie das Ganze!

14.

Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;
Wenn du es übel nimmſt, ſo geht es dir noch ſchlimmer.

Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm, und vergieß:
Es iſt ihm ſelbſt nicht wohl, ſonſt thät' er dir nicht weh.

Und kränkt die Liebe dich, ſei dir's zur Lieb' ein Sporn;
Daß du die Roſe haſt, das merkſt du erſt am Dorn.

15.

Zwei Spiegel ſind, worin ſich ſelber ſchaut mit Wonne
Die hohe Himmels- und die höchſte Geiſterſonne:

Ein Spiegel iſt das Meer, von keinem Sturm empört,
Ein andrer das Gemüth, von keinem Drang verſtört.

16.

Baumeiſterin Natur ſcheint für ſich ſelbſt zumeiſt
Zu baun, und baut zuletzt doch Alles für den Geiſt.

Der ſchrankenloſe Geiſt iſt darum nur gefangen
In Schranken, um darin zur Freiheit zu gelangen.

Ein Säugling iſt der Geiſt, Natur iſt ſeine Amme,
Sie nährt ihn, bis er fühlt, daß er von ihr nicht ſtamme.

Die dunkle Mutter will ihr Kind in Schlummer halten;
Von oben bricht ein Stral durch ihres Hauſes Spalten.

Und wie der Schmetterling erwacht vom Puppentraum,
Schwingt der Gedanke frei ſich über Zeit und Raum.

Wie, wann die Frucht iſt reif, von ſelbſt die Kapſel ſpringt,
Und hin der Saame fliegt, von Himmelsluft beſchwingt.

Wie der Brutmutter Huhn die Entenbrut entrann,
Und auf die Flut ſich wagt, wo ſie nicht folgen kann.

17.

Verſtand zu ſeinem Bau braucht manche Stüz' und Krücke,
Natur und Fantaſie baut ganz aus Einem Stücke.

Die Stüzen fehlen nicht, ſie ſind nur nicht zu ſehn;
Und auf ſich ſelber ſteht, was ſcheint auf Nichts zu ſtehn.

Was du begreifen kannſt, ſiehſt du in ſeiner Blöße;
Stets unbegreiflich iſt die Schönheit und die Größe.

18.

Ich ſtreue Perlen aus, und Niemand achtet drauf;
Bald ſtreu' ich keine mehr, dann leſt ihr dieſe auf.

Wenn du erkennen kannſt, wie vielfach iſt das Eine,
Fällt mit der Vielheit ein die ganze Welt des Scheins.

Das Eins iſt zweierlei, das Eine und das Zweite,
Die Zwei ſind Eines mit ſich ſelbſt im Widerſtreite.

Das eine Eins iſt hier, das andre Eins iſt dort,
Die tauſchen unter ſich den Namen und den Ort.

Blick' in den Spiegel und verdoppelt ſiehſt du dich;
Blick weg, und auf in Eins löſt ſich das Doppel-Ich.

Im Spiegel iſt dein Bild, du ſelber aber biſt
Nur deſſen Spiegelbild, der Aller Urbild iſt.

Wenn in den Spiegel er mit Liebesblicken ſchaut,
Entſteht ein Weltbild, das, blickt er hinweg, zerhaut.

Drum preiſt die Liebe, die ihm ſtets den Spiegel hält,
Daß ihm, dem Einen, ſich als zwei zu ſchaun gefällt!

Das Eins iſt zweierlei, hier Einheit unentzweit,
Dort in der Zweiheit hergeſtellte Einigkeit.

Eins iſt der Punkt, der Kreis das andre, und das dritte
Iſt zwiſchen Kreis und Punkt die vieltheilbare Mitte.

Was iſt der Kreis? Ein Punkt, der um ſich ſelber kreiſt,
Und ſeinen Umfang wölbt, wie ſeinen Leib der Geiſt.

Zieh einen weitſten Kreis, und rück' ihn weit ins Ferne,
Sogleich erſcheint er dir als Punkt, gleich jedem Sterne.

Setz' einen kleinſten Punkt, ob unſichtbar er wäre,
Brauch' ein Vergrößrungsglas, und er erwächſt zur Sfäre.

Ins Waſſer wirf den Stein, und ſieh wie ſich erweitern
Aus Kreiſen Kreiſe, um im weiteſten zu ſcheitern.

Eins ob der Kreis zerfloß, Eins ob er nie entſtand,
Denn Eins iſt Alles, wenn der Schein der Zweiheit ſchwand.

Die Zwei iſt Zweifel, Zwiſt, iſt Zwietracht, Zwieſpalt, Zwitter;
Die Zwei iſt Zwillingsfrucht am Zweige ſüß und bitter.

Wenn Zwietracht Eintracht wird, und Einfalt das Zwiefalte,
Dann wird der Schaden heil am alten Weltzwieſpalte.

19.

Wer Schranken denkend ſetzt, die wirklich nicht vorhanden,
Und dann hinweg ſie denkt, der hat die Welt verſtanden.

Alswie Geometrie in ihren Liniennetzen
Den Raum, ſo fängt ſich ſelbſt das Denken in Geſetzen.

Anſchaulich macht man uns die Welt durch Länderchartten,
Nun müſſen wir des Geiſts Sterncharten noch erwarten.

Indeß geht, auf Gefahr den Richtweg zu verlieren,
Der Geiſt durch ſein Gebiet, wie wir durchs Feld ſpazieren.

20.

Thu was du kannſt, und laß das andre dem, der's kann
Zu jedem ganzen Werk gehört ein ganzer Mann.

Zwo Hälften machen zwar ein Ganzes, aber merk':
Aus halb und halb gethan entſteht kein ganzes Werk.

Wer halb und halb geſund, der mag nur krank ſich nennen;
Und gar nicht kennen wir, was halb und halb wir kennen.

Wenn etwas Ganzes würd' aus noch ſo vielen Halben,
Ganz gut! es wimmelt jetzt von Halben allenthalben.

In jeder Halbheit wohnt ein Trieb zur Uebertreibung;
Bei Uebertreibung bleibt nicht aus die Unterbleibung.

Zuwenig und zuviel iſt beides ein Verdruß;
So fehl iſt überm Ziel wie unterm Ziel ein Schuß.

Zuwenig und zuviel iſt gleichſehr unvollkommen;
Im Ernſt iſt und im Spiel das rechte Maß willkommen.

21.

Gelobt ſei jede Form, weich ſei ſie oder ſchroff;
Denn jede neue Form erzeuget neu den Stoff.

Der Geiſt, der einer iſt und vielfach wird geboren,
Sucht neuen Leib, wann er am alten Luſt verloren.

Er thut durch Ein Organ ſich nur zur Hälfte kund,
Verſchweigt die Hälfte, bis er findet andern Mund.

Was als Kriſtall er konnt', als Edelſtein nicht ſprühn,
Wird er einmal als Pflanz', als Blum' einmal ausblühn.

22.

Das Echo, das du weckſt, reizt dich, o Nachtigall,
Wie einen Dichter ſpornt des Beifalls Widerhall.

Was iſt der Widerhall? Biſt du es nicht allein?
Gib dir den Beifall ſelbſt, und laß den tauben Stein.

Was hilfts! Es wächſt die Kraft des Worts und ſeine Luſt,
Wenn ſtatt aus deiner du es ſprichſt aus Aller Bruſt.

23.

Wie ich dich kehren mag, du kehrſt dich ſelber zu
Dem Licht, o Blütenzweig, mich ſelbſt beſchämeſt du.

Und jeder Sproß, verkehrt im Boden eingeſenkt,
Hat bald das Unterſte nach Oben umgelenkt.

Von innerm Drang gedrängt, von äußerm Zug gezogen,
Bleibt ihr dem Licht getreu, und bis zum Tod gewogen.

So haltet ihr das Licht, ihr dunkeln Trieb', in Ehren,
Und nur der lichte Geiſt kann ab zur Nacht ſich kehren.

Doch kann auch er, indeß ihr bleibt an Wurzeln hangen,
Dem Lichte zugewandt, zum Lichte ſelbſt gelangen.

24. [1])

Der Strom, einmal getrübt, muß fließen eine Weile,
Eh aus der innern Fülle er ſeinen Schaden heile.

Vom Sturm erſchüttert, muß in Wolkendampf die Luft
Ausgähren, bis ſie ſich verklärt in reinen Duft.

So muß ein menſchliches Gemüth auch erſt ausſchwanken,
Wenn es ein äußrer Stoß, ein innrer, macht' erkranken.

Leicht heilt die Wunde, die man deinem Leib geſchlagen;
Die ſelbſt dein Herz ſich ſchlug, wird ſpäte Narben tragen.

Doch wenn es grauſam heißt, dem Freund die Wund' aufreißen;
Sich ſelber es zu thun, kann auch nicht menſchlich heißen.

Viel lieber lindes Oel geuß, das du haſt im Haus,
Auf deine Schmerzen und auf alle fremden aus.

25.

Ich freue jeden Tag dem Abend mich entgegen,
Und jede Nacht im Traum mich auf den Morgensegen.

Ich freue still mich mit ungestümer Lust,
Nicht ungeduldig ist die Freud' in meiner Brust.

Ich freu' mich auf die Stund' und auf den Augenblick,
Auf groß und kleines, mein und anderer Geschick.

Vom Herbst den Winter durch freu' ich dem Lenz mich zu,
Und aus dem Sommer durch den Herbst zur Winterruh.

Ich freu' mich durch des Jahrs und durch des Lebens Zeit,
Und aus der Zeit hinaus mich in die Ewigkeit.

26.

Ich bin der Leib nicht, der euch vor den Augen steht,
Ich bin des Liedes Ton, der euch zu Herzen geht.

Und wenn das Lied ergreift und heiligt euern Sinn,
So danket Gott dafür daß ichs geworden bin.

27.

Unglücklich biſt du nicht, wie unbeglückt du ſeiſt;
Das Schickſal nur beglückt, doch glücklich macht der Geiſt.

Denkſt du, wie ſchön es wär', ob du ein Gut gewannſt;
Denk auch, noch ſchöner iſts, daß du's entbehren kannſt.

Ob auszutheilen da nicht Schätze haſt im Haus,
So theile, die du haſt, die goldnen Lieder aus.

Ich gebe, was ich hab', und hab' um nur zu geben;
Zu geben samml' ich ein, dis Sammeln iſt mein Leben.

Den König wollt' ich ſehn, der in Freigebigkeit
Mit mir wetteiferte! wer, Fürſten, wagt den Streit!

Dazu aus Oſt und Weſt erheb' ich Geiſteszehnten,
Zu lehnen königlich all meinen Kronbelehnten.

So zieht die Sonne wol das Waſſer auf mit Straken,
Und gibts der Welt zurück in Regenbogenſchalen.

28.

Die Kränze, die du siehst, sind lauter Trauerzeichen
Erblichner Freuden, die den Freuden nach erbleichen.

Für jede Lust, die starb, zum Denkmal einen Kranz
Hab' ich geflochten, und umkränzt bin ich nun ganz.

Hier hängt der Freundschaft Laub, und hier der Liebe Flitter,
Und hier das Vaterglück, gemäht vom dunklen Schnitter.

Hier welkt die Jugend, hier der Ruhm, und hier daneben
Ist eine Stelle noch für diesen Rest von Leben.

Wer nach mir übrig bleibt, wann ich geschieden bin,
Häng' einen letzten Kranz aus dunkeln Blumen hin.

Und wenn ein Gast besucht die leere Siedelei,
Ihr welken Kränze, sagt: So geht die Welt vorbei.

29. D

Freuſt du auf Künft'ges dich, ſo ſieh doch zu, weswegen?
Ob du nur hier dich weg, ob dort dich freuſt entgegen!

Entgegen ſoll man ſich dem Tode ſelber freun,
Doch übers Leben ſich hinwegzuwünſchen ſcheun.

Wie nüchtern, freudenleer, wie öd' ein Tag, worüber
Du nichts zu denken haſt, als: Wär' auch er vorüber!

---

30. D

Ring an, den Himmel mit der Erde auszugleichen!
Wer das errungen hat, der trägt das Siegeszeichen.

'S iſt keine Kunſt, die Welt rob unter'n Fuß zu treten;
So zarte Blumen blühn auf dieſen Gartenbeeten.

Es iſt auch keine Kunſt den Himmel für die Schwachen
Einladend, und dem Trotz die Hölle heiß zu machen.

Den Himmel zieh herab, die Erd' empor mit Brunſt!
Nur dis, der Rede werth, iſt Erdenbimmelskunſt.

31.

Dein Auge kann die Welt trüb' oder hell dir machen;
Wie du sie ansiehst, wird sie weinen oder lachen.

Dein äußres Auge kannst du schärfen selbst und üben;
O hüte dich vielmehr, dein inneres zu trüben!

Wer rein dein innres schaut, das äußre mag erblinden,
Du wirst das helle Bild der Welt im Herzen finden.

32.

Der Vater mit dem Sohn ist über Feld gegangen;
Sie können nachtverirrt die Heimat nicht erlangen.

Nach jedem Felsen blickt der Sohn, nach jedem Baum,
Wegweiser ihm zu seyn im weglos dunklen Raum.

Der Vater aber blickt indessen nach den Sternen,
Alsob der Erde Weg er woll' am Himmel lernen.

Die Felſen blieben ſtumm, die Bäume ſagten nichts,
Die Sterne deuteten mit einem Streifen Lichts.

Zur Heimat deuten ſie; wohl dem, der traut den Sternen!
Den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen.

33.

Kommſt du in fremde Welt, ſo ſiehſt du fremden Baum,
Fremd Antlitz, fremd Gethier, dich ſchreckt der fremde Raum.

Doch ſieh den Boden an, er iſt vom ſelben Steine,
Und ſieh das Waſſer auch, es iſt vom ſelben Scheine.

Dann ſieh zum Himmel auf, es ſind dieſelben Sterne;
Und ſo im fremden Raum dich heimiſch finden lerne.

Die Sterne helfen dir, das Waſſer und die Erde,
Daß unfremd Baum und Thier und auch der Menſch dir werde.

Befreundet wirſt du leicht mit fremdeſter Natur,
Am längſten bleibt der Menſch dem Menſchen fremde nur.

Und erſt der Himmel muß erklären und die Erde
Dir deines Bruders ganz entfremdete Geberde.

34.

Es iſt ein heil'ger Brauch, im reinen Gartenraum
Bei deines Sohns Geburt zu pflanzen einen Baum.

So ähnlich iſt der Trieb des Menſchen und der Pflanze,
Und ſo verſchieden auch, wie Blatt und Blatt am Kranze.

Das zarte Reis kann nur durch Jahresgunſt gedeihn,
Und nur durch Himmelsgunſt gedeiht ein Kind allein.

Der Baum, gepflanzt, erwächſt dir ohne weitre Muhn;
Nicht ſonder Sorge wirſt du ſehn den Sohn erblühn.

Wenn du ihn biegen willſt, ſo biege fein den jungen;
Das iſt vom Baum ſowohl wie von dem Sohn geſungen.

Der Baum zu ſeiner Zeit trägt ſeine Frucht für dich;
Dein Sohn trägt ſeine Frucht, wenn er ſie trägt, für ſich.

Doch ſeine Frucht zu ſehn, macht Freuden dich erſatten,
Und einſt zufrieden ſchläfſt du ein in ſeinem Schatten.

35.

Des Herzens Pförtner iſt des Mannes Angeſicht,
Der den und den Empfang beim Herren dir verſpricht.

Ein freundliches Geſicht wird Hoffnung dir erwecken,
Und ein unfreundliches zurück die Hoffnung ſchrecken.

Doch oft, wann du zum Herrn gelangt, haſt du entdeckt,
Daß Hoffnung oder Furcht der Pfortner falſch erweckt.

Ein herzensholder Herr hat oft unholde Mienen
Zu Dienern, während auch unholdem holde dienen.

Drum laß ein Lächeln dir nicht zuviel Hoffnung wecken,
Und auch ein Schmollen laß nicht gleich zurück dich ſchrecken.

Ihr aber, Herzensherrn, ſagt euern Dienern fein,
Daß ſie nicht euerm Sinn umhüllen falſchen Schein.

Warum ſoll Freundlichkeit vergebens Hoffnung wecken,
Und gar Unfreundlichkeit zurück die arme ſchrecken!

Die müden Hoffnungen, die oft ſo irre gehn,
O könnten ſie das Ziel gleich recht am Eingang ſehn!

36.

Ein Weiſer ſprach: Ich hab' auf meines Lebens Bahn
Nie einem Menſchen weh, nie einem wohl gethan.

Unweiſe fragten ihn: Was alſo thateſt du?
Er ſprach: Ich that nur mir, was ich fügt' andern zu.

Wohl that mir, was ich wohl gethan, und weh, was wehe;
Drum that ich keinem, was ich that daß mir's geſchehe.

37.

Ein König ward gefraat, was ihm das Liebſte ſei
An der erlangten Macht! Er ſagte: Zweierlei:

Daß ich mit Wohlthat nun die, ſo mein Wohl beriethen,
Und meine Feinde kann mit Großmuth überbieten.

38.

Ein mächt'ger König ſprach: Mehr als im Ueberwinden
Konnt' ich erſt meine Macht ganz im Verzeihn empfinden.

Der weiſe König ſprach: Scheu dich, den zu beleidigen,
Den Niemand gegen dich, als Gott nur, kann vertheidigen.

Die Kränkung fremder Ehr' iſt deiner Würd' Entweihung,
Denn den Gekränkten mußt du bitten um Verzeihung.

Wenn dich der Zorn befällt im Stehn, ſo ſetz dich nieder,
Und wenn im Sitzen, ſtreck' aufs Lager aus die Glieder.

Laß ſeyn, was du nicht hörſt! weil ſichs von ſelbſt verſteht,
Daß, wer ins Antlitz lobt, auch hinterm Rücken ſchmäht.

Ein unbeſonnen Wort, wo du es höreſt ſprechen,
Thu alsob du nicht hörſt, ſo brauchſt du's nicht zu rächen.

Derſelbe ſprach: Mein Reich liegt in der Sinne Schranken;
Ich richte nach der That, und nicht nach den Gedanken.

39.

Dein Feind iſt zweierlei, ein Feind der Böſes that
An dir, und einer der's von dir erlitten hat.

Mußt du um Hilf' in Noth den einen von den beiden
Anrufen, ſei's der that, nicht der es mußte leiden.

Denn jenem ſteht nun zu, daß gut er's wieder mache,
Doch dieſer ſinnet nur auf des Erlittnen Rache.

40.

Wer einen Fehltritt that, verzeih ihm, lieber Mann!
Bedenk, auch einen Fuß haſt du der ſtraucheln kann.

Heil dem, der Demuth lernt nicht durch Demüthigungen,
Der ohne daß die Welt ihn zwang, ſich hat bezwungen.

Den Niedern bläht Beſitz, und Armuth macht ihn zahm,
Den Edeln macht ſie ſtolz, und Reichthum demuthſam.

Ein ſchlechtes Schauſpiel iſts, wenn hoch die Niedern ſteigen,
Und ein erbärmliches, wenn ſie zum Fall ſich neigen.

Wer ohne ſein Verdienſt geſtiegen iſt, erhält
Durchs Steigen Achtung nicht, noch Mitleid wenn er fällt.

Der oberſte der Plätz' iſt ſchwankender als alle,
Und jeder ſtrebt hinauf, nur daß herab er falle.

Wer ſeine Stellung kennt und dazu ſeine Kraft,
Und beiden wirkt gemäß, der wirkt untadelhaft.

Zum Selbſtgefäll'gen ſprich: Ich möchte lieber Allen,
Wie du dir ſelbſt, als mir, wie ihnen du, gefallen.

Die Demuth ehre du, und zu der Demuth Ehren
Sei gegen Stolze ſtolz, um Demuth ſie zu lehren.

41.

Ein rechter Mann hat zwei Geſichter, die er hält
Das eine auf ſein Haus, das andre auf die Welt.

Das freundliche Geſicht, das wendet er in's Haus,
Das ernſte aber kehrt er in die Welt hinaus.

42.

Den Thoren iſts umſonſt von einem Schaden heilen,
Denn ſeine Thorheit wird ſogleich zum andern eilen.

Von einem Aeußerſten zum andern ſpringt ein Thor;
Vom rechten ſchiebt der Aff' die Müz' aufs linke Ohr.

43.

Zum Milden ſprach ein Freund: Du mußt die Mild' ablegen,
Die dich verarmen macht. Der Milde ſprach dagegen:

Zur Milde hab' ich mich gewöhnt nach Gottes Bilde,
Und ſeine Mild' hat ſich gewöhnt an meine Milde.

Ich fürchte, wenn ich nun ablegen ſollte meine
Gewohnheit, möchte Gott ablegen mir die ſeine.

14.

Von ſichrer Meiſterſchaft iſt Scherz ein ſichres Zeichen;
Wie ſich die Katze läßt zum Scherz die Maus entweichen.

Der Scherz iſt ein Verſuch, Ungleichheit gleichzuſtellen;
Drum ſcherzen ungeſtraft nur unter ſich Geſellen.

Mit Kleinerm ſcherze nicht! er wird ſich überheben;
Und nicht mit Größerem! er wird dir's nicht vergeben.

Der Scherz iſt ſicher, der den Ernſt hat an der Hand,
In Schutz zu nehmen ihn vor blödem Misverſtand.

Der Scherz iſt ſicher, nie die Achtung zu verſcherzen,
Der ein Bewußteſeyn trägt von höhrer Würd' im Herzen.

Sich wegzuwerfen mag ein Weilchen ſich nicht ſchämen,
Wer ſicher iſt, ſich ſelbſt gleich wieder anzunehmen.

Wer mit den Schmerzen ſcherzt, der hat ſich überwunden
Entweder, oder wird von ihnen nie geſunden.

Drum reimet Scherz auf Schmerz, und beides reimt auf Herz,
Weil Dichterherzen ſtets verwandeln Schmerz in Scherz.

45.

Der Menſchenrede werth iſt nicht was Menſchen thaten;
Mit der Natur und Gott ſoll ſich mein Geiſt berathen.

Die Weisheit Indiens hat vergeſſen der Geſchichte,
Daß ſie allein von Gott, Natur und Geiſt berichte.

Und ſo ihr Schüler ich hab' auch, was ich beſeſſen,
Gethan und thun geſehn, mit Gott in Gott vergeſſen;

Und weiß nur Eines noch, und weiß dis Eine ganz:
Gott iſt die Geiſterſonn' und die Natur ſein Glanz.

46.

Nichts haſt du ſchlecht gemacht, auch was du machteſt ſchlecht,
Es half dir daß du nur was andres machteſt recht.

Du hätteſt nur vielleicht dem Unverſtand verſchweigen
Das Eine ſollen und allein das Andre zeigen.

Man ſieht den Weg dich gehn, nicht blos am Ziel dich ſtehn,
Und immer lehrreich iſt auch jenes anzuſehn.

47.

Die Roſe taucht den Fuß in Waſſer doch und Koth;
Was würzt ihr denn den Mund und macht die Wang' ihr roth?

An ihrem Fuße ſteht ein erdgeborner Schwamm,
Den giftig hat geſchwellt der gern geſogne Schlamm.

Er trank den Schaum ihr weg, der Geiſt iſt ihr geblieben,
Den ſie zur Blüt' erſchloß, von ihrer Art getrieben.

Sei du die Himmelsroſ' und nicht der Erdenpilz;
Saug Aether in dein Herz, nicht Gift in deine Milz.

28. *)

Wol ſein Erkenntniskreis iſt jedem Geiſt beſtimmt,
Doch unbeſtimmt, wieviel er in den Kreis aufnimmt.

Du kannſt das Zimmer nicht, in dem du wohnſt, erweitern,
Doch es nach deiner Luſt ausſchmücken und erheitern.

Ich blicke ſtets umher, was ich noch ohne Schaden
Der innern Einheit kann in meine Kreiſe laden.

Der engſte Raum iſt weit dem was kein Raum umkreiſt,
Und alle Geiſter ſind zu Gaſte gern beim Geiſt.

49.

Wer den kennt, der allein gewirkt hat und gedacht,
Wird ſich nicht rühmen daß er ſelbſt ein Werk vollbracht.

Das Gute das du thuſt, das thut in dir der Gute,
Und nur das Böſe kannſt du thun aus eignem Muthe.

Das Böſ' iſt, daß du nicht gedenk des Guten biſt;
Was ſein gedenk du thuſt, muß gut ſeyn wie er iſt.

50.

Zieh deine Selbheit aus, und an die Göttlichkeit!
Die Selbheit iſt ſo eng, die Göttlichkeit ſo weit.

Sei ſelbſt! Er ſelber will, daß ſelbſt du ſolleſt ſeyn,
Daß du erkenneſt ſelbſt, er ſei dein Selbſt allein.

Erinnre dich daran! du haſt es nur vergeſſen.
Laß dich erinnern! ſtets erinnert er dich deſſen.

Wenn du ihn hören willſt in dir, mußt du nur ſchweigen;
So ſpricht er laut: Du warſt, ſollſt ſeyn und biſt mein eigen.

51.

Den Geiſt an ſeinen Leib knüpft ein natürlich Band,
Das löſt er nicht, wenn er ſich jedem ſonſt entwand.

Er hat es nicht geknüpft, und ſoll es drum nicht löſen;
Verſtricken ſoll er nur ſich nicht darein zum Böſen.

Der Leib iſt zwiſchen Geiſt und Welt zwar ein Verband,
Doch zwiſchen Geiſt und Welt auch eine Scheidewand.

Der Geiſt kann durch den Leib ſich in den Weltſchmutz tauchen,
Doch gegen ihre Flut ihn auch zum Damme brauchen.

Es fühlt ein reiner Geiſt, vom reinen Leib befangen,
Sich frei vom Dienſt der Welt, allein in Gott gefangen.

52.

Wer ſich vorm Andern ſchämt, fühlt ſich vor ihm gelähmt;
Doch ſich gekräftigt fühlt, wer vor ſich ſelbſt ſich ſchämt.

Wenn deinem Bilde leiht ein Maler ſchönern Schein,
Beſchämt dich das Gefühl, daß du nicht ſo kannſt ſeyn.

Doch wenn ins Schönre dich dein innrer Maler malt,
Spornt dichs, zu ſtreben ſelbſt, wie jetzt dein Bild nur ſtrebt.

53.

Ein Wunder iſt die Welt, das nie wird ausgewundert,
Das niederſchlägt den Geiſt und wieder ihn ermuntert.

Daniederſchlägt den Geiſt vorm ew'gen Stoff ein Bangen,
Und ſtets ermunterts ihn den Kampf neu anzufangen.

Ob du benennen willſt das Viele, Einzle, Kleine?
Ob du erkennen willſt das Große, Ganze, Eine!

Unendlichkeit iſt dort und hier Unendlichkeit,
Und mit den beiden wagſt du Endlicher den Streit!

Eh du am Boden ganz ein Gras haſt durchbetrachtet,
Gieng eine Welt voll Glanz vorbei dir unbeachtet.

Und eh du Zweig und Blatt gezählt am Sternenbaum,
Blüht ungenoſſen ab ein Erdenfrühlingstraum.

Getroſt! zwar du nicht biſt, doch Gott iſt überal;
Du ſiehſt das ganze Licht in jedem Farbenſtral.

Und Alles iſt dem Geiſt ein würd'ges Element,
Was ſchürt die Andachtsglut, in der die Schöpfung brennt.

54.

Der Geiſt des Menſchen denkt nur durch den Gegenſatz;
Drum iſt der Gegenſatz im Denkgedicht am Platz.

Auch im gefühlten Lied ſind tiefe Gegenſätze,
Anmuthig überhüllt vom fließenden Geſchwätze.

Wo des Gefühles Flut an Felſen ſcharfgezackt
Der Leidenſchaft ſich bricht, ſinds Gegenſätze nackt.

55.

So ſprach Saraswati, des Brahma hohes Weib,
Als ſie ſchuf Poeſie zu Götterzeitvertreib:

Du ſollſt, geflügelt Kind, die Götter ſtets umſchweben,
Denn ſchwunglos ohne dich im Himmel wär' ihr Leben.

Wenn dirs gelungen iſt in Schlummer ſie zu wiegen,
Vom Himmel darfſt du dann zur Erde niederfliegen.

Den Menſchen magſt du dort vom Götterhaushalt plaudern,
Doch ſo daß ſie's erfreut, nicht ſo daß ſie erſchaudern.

Und kehrst du heim, eh hier erwacht der sel'ge Chor,
Trag auf den Schwingen mit den Menschengeist empor.

Doch Eines sag' ich dir, wenn es dir soll gelingen,
Auf deinen Schwingen ihn zum Himmel herzubringen:

Du mußt den Menschengeist mit Gottgeheimnis kirren,
Doch ihn betäuben nicht, noch blenden und verwirren.

Laß ihm die Täuschung selbst als klare Wahrheit sehn,
Und was er nicht versteht, glaub' er doch zu verstehn.

Die Räthsel magst du ihm in Räthseln selber deuten,
Die unenträthselt auch sinnreich den Sinn erfreuten.

Sei wie der Himmel klar und tief in dunkle Ferne:
Lichtsterne beut dem Schaun, der Ahnung Nebelsterne!

Und wenns sein Aug' erträgt, sei ihm der Blick gewährt,
Der Nebelsterne selbst in Lichtgestirne klärt.

Doch wie Unendlichkeit dort das Erhabn' umzirkt,
Von schöner Endlichkeit sei dein Gebiet umwirkt.

Im Unermeßlichen wirst du das Maaß verlieren;
Das Kleine sollst du klein mit Kunst, nicht kleinlich, zieren.

Vor allem, liebes Kind, willſt du dich filoſofiſch
Vernehmen laſſen, ſei's nur ſtrenggereimt und ſtrofiſch.

Sonſt reißt der Rieſengeiſt dort der Filoſofie
Ins Schrankenloſe gleich dich, arme Poeſie.

Meintwegen hüpfe ſelbſt in Cheri-Choliamben,
Nur flieh wie deinen Tod die ungereimten Jamben.

Den Göttern ein Verdruß, den Menſchen kein Genuß,
Iſt ſolch ein uferlos ergoßner Wörterfluß.

Anmuthig werden ſelbſt alltägliche Sentenzen
Im Silbenwaſſerfall melodiſcher Kadenzen.

56.

Wer in ſich trägt bewußt des Wiſſens höchſte Sfären
Darf, was er nicht verſteht, für Unverſtand erklären.

Was euch für Tiefſinn gilt, weil keinen Grund ihr ſeht,
Iſt Untief' über die des Unſinns Springflut geht.

57.

Doch keine Fratze gibts, die nicht als Schönheit preist
Hier ein verliebter Narr, dort ein verschrobner Geist.

Ein Wicht, der gar nichts kann als winseln, ächzen, stöhnen,
Lebt, wenn du ihm es glaubst, im Guten, Ganzen, Schönen!

Spinnweb'ges Ideal, Idee schwindsüchtig hohl,
Bist du Idalia? erbärmliches Idol!

Der Schönheit Göttin ist dem Schaum entboren zwar,
Doch ist sie nicht ein Schaum, und nicht ein Abschaum gar.

Wie auch geschmacklos ein Geschmack sei, so vertrackt
Ist keiner als der ward aus Feinheit abgeschmackt.

Zu hobeln ist der Plump', ein Dummer ist zu witzigen,
Doch nichts zu machen mehr ist aus dem Ueberspitzigen.

58.

Dem Menſchen kann nicht leicht ein größrer Spott geſchehn,
Als, gibt ein Spiegel ihm verzerrt ſich ſelbſt zu ſehn.

Das iſt ein Buch, das dir in einem fremden Geiſt
Den eigenen, entſtellt zur Geiſtesfratze, weiſt.

59.

Zum Tod bereite ſich, wer nicht mehr kann geneſen;
Und was nicht weiter hält, mag auseinander weſen.

Wol iſts ein Troſt zu ſehn, daß in Verweſung auch
Sich neues Leben regt, nur iſts kein ſüßer Hauch.

Der Moderſchöpfung ab wend' eilig deine Blicke,
Daß rein des Lebens Bild dich Lebenden erquicke!

80.

Vergeistigen die Welt ist geistiges Ergetzen,
Doch ein entsetzliches, sie nur durch Geist zersetzen.

Schad' um die schöne Welt, wenn sie hinweg nur thaut
Der Geist, und nicht daraus mir eine schönre baut;

Wie Wintersonnenstral Frostblumen nur zerthauen,
Doch Frühlingsblumen nicht kann wecken auf den Auen.

81.

Ein ganzer Frühling wächst mit einmal aus der Erden;
Was Menschen wirken, kann nur Eins ums Andre werden.

Doch wer beim Wirken fest hält einen Gottesbauch,
Des Einzles wird zuletzt ein ganzer Frühling auch.

82.

O fühle: was du haſt, das haſt du nur empfangen;
Und laß, wie dir es kam, es andern zugelangen.

Sei wie der Mond, der von der Sonn' entlehnt ſein Licht,
Und leiht's der Erdennacht, für ſich behält ers nicht.

Gott iſt die Sonne, die läßt ewig Licht ausgehn,
Um hell die Welt, und ſich hell in der Welt zu ſehn.

83.

Wie außer Athem, wem der Kopf brennt, kommt gelaufen
Und um zu löſchen ſich ſtürzt in den Waſſerhaufen;

So komm' ein Lernender, deß Hirn Weltwirbelglut
Umſchwindelt, auch gerannt zum Brunnen kühler Flut,

Zum weiſen Lehrer, der ihn tief ins Wiſſen taucht,
Durch das auf ewig ihm der Brand der Welt verraucht.

Der Meiſter mitleidsvoll hilft treu den Kampf ihm kämpfen;
Denn ſtets begierig iſt das Waſſer Glut zu dämpfen.

64.

Das heil'ge Feuer ſchür', ein ewiges Symbol
Des Feuers das die Welt durchfacht von Pol zu Pol;

Des Feuers, das die Welt durchwirkt von Sfär' in Sfäre,
Und ohne das die Sonn' ein kaltes Goldſchild wäre;

Des Feuers jener Eſſ', an der der dunkle Schmied,
Stets fördernd neu Geſchmeid, im Dienſt des Lichtherrn, kniet:

Des Frühlings Blumenſchmelz, geſtirnter Nachtlazur,
Thier-Menſchen-Geiſtgebild, ſind deſſen Funken nur.

65.

Verein' mit Selbvertraun Mistraun in deine Kraft:
Durch ſtetes Ringen wird der Schüler meiſterhaft.

Daß du's noch nicht vollbracht, daß du es kannſt vollbringen,
Daß du's vollbringen mußt, das macht es dich erringen.

Auflöſen mußt du erſt, doch Alles iſt das nicht,
Den Glanz der Außenwelt in innerliches Licht.

Entfalten mußt du dann, und dieſes iſt der Kranz,
Das innerliche Licht in äußerlichen Glanz.

Du mußt die fremde Welt in deinen Buſen faſſen,
Um als die eigne dann ſie ſchöner zu entlaſſen.

Das ſagt dir der Poet, auch wenn du keiner biſt,
Weil doch die Poeſie ein Bild des Lebens iſt.

Die Dichtkunſt mögeſt du als Kunſt des Lebens brauchen,
Um recht dich in die Welt, die Welt in dich zu tauchen.

Auf! wenn dein Bau dir ſelbſt und andern ſchön ſoll deuchten,
So miſche recht den Stoff des Trocknen und des Feuchten.

So miſchet Blutenſtaub die Bien' und Honigſeim,
Und baut die Zelle, wie der Dichter ſeinen Reim.

Sieh, was das Trockne ſei, und was das Feuchte, ſchau!
Das Wiſſen iſt der Staub, und das Gemüth der Thau.

---

66. D

Die Roſ' und Lilie, die im Gedichte blüht,
Iſt die nicht die zu blühn auf unſrer Flur ſich müht.

Auf unſrer Flur ſich müht, und halb nur blüht vor Scham
Die Lilie, und halb die Roſe nur vor Gram.

Auf unſrer Flur ſich müht, und halb nur blüht vor Weh
Die ird'ſche Herrlichkeit, die Roſ' und Lilie.

Die Roſ' und Lilie, die halb nur blüht vor Weh,
Iſt Blut mit Flut gemiſcht, gemengt mit Feuer Schnee.

Die Roſ' und Lilie, die im Gedichte blüht,
Iſt reiner Glanz aus Gott und Duft aus dem Gemüth.

87.

Ich habe nichts erdacht, nur manches ausgedeutet,
Gegraben keinen Schacht, nur manchen ausgebeutet.

Kann ich, wo ich gelernt, auch nicht den Lehrer nennen
Ich lernte doch, und muß als Schüler mich bekennen.

Und der es mich gelehrt, der wird gelernt es haben
Von seinem Lehrer, dem es andre Lehrer gaben.

Die Ueberliefrung ist, wenn auch die Namen schwanden
Der Ueberliefernden, vom Anfang her vorhanden.

Wer sagt mir nun, woher der erste selbst es nahm,
Von dem aus Hand zu Hand zu mir herab es kam?

So kommt der durst'ge Geist auf Wegen der Erfahrung
Durch Ueberliefrungswald zum Quell der Offenbarung.

98.

Die Ueberliefrung iſt ein umgekehrter Fluß,
Der, wie er weiter fließt, ſich weiter theilen muß.

Nicht Flüſſe rinnen hier in einen Strom zuſammen,
Die aus viel Bächen und aus noch mehr Quellen ſtammen;

Das Ganze war Ein Quell, der ward ein Doppelbach,
Aus welchem Flüſſ' und Strôm' entſtanden hundertfach.

Der Meiſter jeder Schul' und ſeiner Schüler Schwarm
Reißt von dem Mittelleib ſich los als Seitenarm.

Der Arm wird ſelbſt ein Leib, der ſich in Glieder ſpaltet,
Ein Stamm, der ſich in Aſt und Zweig und Blatt entfaltet.

Ein Stromgeäder, das, wie es ſich kraus verſchlingt,
Nicht kennt den Mittelpunkt, aus dem, zu dem es dringt.

Das wirre Stromgeflecht, wer ſchlingt es ein als Meer,
Und ſtellt im tiefen Sinn des Urquells Einheit her!

Denn wie's vom Herzen kommt, zum Herzen iſt ſein Streben;
Und daß der Blutlauf kreiſt, das iſt des Leibes Leben.

69.

Die Seligkeit iſt nicht, nur ſelig ſelbſt zu ſeyn,
Die Seligkeit iſt nicht allein und nicht zu zweyn;

Die Seligkeit iſt nicht zu vielen, nur zu allen;
Mir kann nur Seligkeit der ganzen Welt gefallen.

Wer ſelig wär' und müßt' unſelig andre wiſſen,
Die eigne Seligkeit wär' ihm dadurch entriſſen.

Und die Vergeſſenheit kann Seligkeit nicht ſeyn,
Vielmehr das Wiſſen iſt die Seligkeit allein.

Drum kann die Seligkeit auf Erden nicht beſtehn,
Weil hier die Seligen ſoviel Unſel'ge ſehn.

Und der Gedanke nur gibt Seligkeit auf Erden,
Daß die Unſeligen auch ſelig ſollen werden.

Wer dieſes weiß, der trägt mit Eifer bei ſein Theil
Zum allgemeinen, wie zum eignen Seelenheil.

Gott aber weiß den Weg zu Aller Heil allein;
Drum iſt nur ſelig Gott, in ihm nur kannſt du's ſeyn.

70.

Wenn du der Außenwelt verſchließeſt deine Sinne,
Wirſt du in dir das Welt- und Gottgeheimnis inne.

Nimm von der Welt nicht ein, was deinen Geiſt zerſtreut,
Nur ſoviel daß daran dein Denken ſich erneut.

Nur einen Schimmer läßt ins dunkle Zimmer ſtreifen,
Wer in dem Strale will das ganze Licht begreifen.

Dann mach das Fenſter auf, damit du auch erkennſt,
Das Licht iſt mehr noch als ſein farbiges Geſpenſt.

71.

Ich kam, ich weiß nicht wie, zu dieſer Siedelei,
Vertrieben und entflohn, genötiget und frei.

Wenn ich nicht gerne kam, will ich doch gerne bleiben,
Will, hergetrieben, mich von hier nicht laſſen treiben.

Bin angewurzelt, angewachſen; reißt nicht aus
Die Pflanz' aus ihrem Grund, die Schneck' aus ihrem Haus!

78.

Ich wüßte nicht, wem ich noch Blumen ſollte bringen,
Dürft' ich ſie nicht ums Grab geliebter Kinder ſchlingen.

Die Mutter wird ſchon ernſt, die Brüder werden groß,
Und unveränderlich bleibt ihr nur Kinder bloß.

Ihr nehmt an jedem Tag mit immer gleicher Liebe
Die euch von Vaterhand gebrachten Frühlingstriebe.

79.

Ich habe, ſeit, o Freund, die Götter uns verbanden,
Nie deine Weiſe ſo, wie meine du, verſtanden.

Du biſt nach deiner Art geübt, an ſich zu denken,
Und ich, Gedanken nur in Bilder zu verſenken.

Du haſt mir nach und nach geholfen aus dem Traum,
Im innern auch zu ſchaun alswie im äußern Raum.

Und manches, was ich ſonſt gethan, weil ich gemußt,
Thu' ich mit höherem Genuſſe nun bewußt.

74.

Kann jeder doch die Welt nur seinem Sinn anpassen;
Und was ich fassen soll, muß ich in Verse fassen.

Drum, ob an manchem Vers von mir du habest nichts,
So denk: Den hat für sich der Meister des Gedichts.

Hätt' ich den Vers, an dem du nichts hast, nicht gemacht,
Hätt' ich auch die, woran du viel hast, nicht erdacht.

75.

Reich ist wol der Gehalt, allein die Form ist steif;
Weich war die grüne Saat, [illegible] sind die Aehren reif. —

Drei Säle schritt ich durch, gebaut im Haus der Zeit,
Für Zukunft, Gegenwart, und für Vergangenheit.

Im Saal der Zukunft sah ich farbige Tapeten
Mit Bildern, die heraus ins Leben wollten treten.

Im Saal der Gegenwart sah ich nach allen Seiten
Die schon ins Leben eingetretnen Bilder schreiten.

Im der Vergangenheit geweihten Saale nun
Sah ich zu Stein erſtarrt die Lebensformen ruhn.

Ich ſprach: Die Malerei malt uns der Zukunft Floc,
Und die Bildhauerei ſtellt das Vergangne vor.

Es iſt wol Poeſie, die zwiſchen beiden Sfären
Uns die Geſtalten ſoll der Gegenwart erklären.

Die ew'ge Gegenwart, was iſt ſie? die Natur:
Ein Schein Vergangenheit, ein Schein die Zukunft nur.

Von hier und dort der Schein ſchwebt um die Wirklichkeit,
Und immer tauſcht den Platz Zukunft=Vergangenheit.

Das Gegenwärt'ge wird in Zukunft ſeyn vergangen,
Und das Vergangne hat als Künft'ges angefangen.

Eh das Vergangne war, war es als Zukunft ſchon;
Und Alles bleibt im Jetzt, wann Einſt und Einſt entſtehn.

70.

Des ganzen Menſchen und des einzelnen Geſchichte,
Zuſammenfaſſen kannſt du ſie in drei Berichte:

Der Menſch, mit der Natur im Frieden, war ein Kind;
Das ſind die Glücklichen, die es geblieben ſind.

Der Menſch, mit der Natur im Kampfe, ward ein Mann,
Gewann, verlor, gewann, verlor, gewann, gewann.

Der Menſch mit der Natur Beſiegung wird ein Greis,
Des neuen Friedens Kind; ſo kreiſt in ſich der Kreis.

77.

Aus jungen Augen ſieh die Welt ſtets neu entfaltet;
Glaubs deinen alten nicht, ſie ſei mit dir gealtet.

Ein alter Vogel lernt nicht mehr; kommt her, ihr jungen,
Und ſingen lernt von uns, doch nicht wie wir geſungen;

Nein, immer beſſer zu! denn Alles muß auf Erden
Doch immer beſſer, auch der Sang der Vögel werden.

Und macht ihr's beſſer nicht, ſo denkt doch daß ihr's macht;
Wir haben ebendas zu unſrer Zeit gedacht.

Was iſt die Aehnlichkeit, und was der Unterſchied?
Wir ſangen, und ihr ſingt, das neuſte ſchönſte Lied.

78.

Die Jungen ſtaun' ich an, die ſich ſo jung geberden,
Als fürchteten ſie nicht, noch hofften's, alt zu werden.

Wir aber wurden alt, und werden es, und ſehn
Mit Gott auch dies Geſchlecht von Jungen noch vergehn.

Was wollen ſie, daß ſich die einen ſo titaniſch
Anſtellen, andere geberden gar ſataniſch?

Die einen wollen vom geſtürmten Himmel prallen,
Die andern ſind der Höll' in ihrer Bruſt verfallen.

79.

Was iſt die Weite denn des Lebens und die Enge!
Weit machſt du dir's allein, eng macht es dir die Menge.

Wer aus dem dunkeln Ich noch nicht hinaus gekommen,
Der fühlt ſich eng in ſich, dem mag die Weite frommen.

Doch aus dem Aeußern wer gelangt zum hellen Ich,
Dem iſt die Weite leer, der fühlt ſich voll in ſich.

Dich treibt verworrner Drang ins wirrende Gedränge;
Die Einheit nur iſt viel, und wenig iſt die Menge.

Die Einheit iſt nicht viel, ſie ſelber iſt das All;
Die Meng' iſt wenig nicht, nichts iſt der ganze Schwall.

Das All und Eine hat ein Weiſer im Allein;
Das Allgemeine ſelbſt iſt ohne All gemein.

80.

Von beiden Welten wenn ich ſollt' entbehren eine,
Die große draußen wärs, und nicht in mir die kleine.

Du wirſt die Welt in dir nicht mehr die kleine nennen,
Wenn du das göttliche im Menſchen wirſt erkennen.

Klein iſt und eng, was Zeit und Raum nennt ſeine Schranke,
Nur göttlich weit iſt ein Gottfaſſender Gedanke.

Viel leichter macht der Menſch von jedem ird'ſchen Band
Sich los als von dem Zug nach einem höhern Land.

Der Sinnennahrung kannſt du ſelber ehr entbehren,
Als des Gedankens, der den Gott in dir muß nähren.

Beglückt, wenn dir ein Hauch der Fantaſie mit Kunſt
Die beiden Welten ſchmelzt in Eine rein von Dunſt.

Das Unſichtbare ſiehſt du klar im Sichtbarn nur,
Und nichts im Sichtbarn als des Unſichtbaren Spur.

Umringt von einer Welt verkörperter Gedanken,
Empfindeſt ſchrankenlos du dich in Körperſchranken.

81.

Der Pflüger kehrt vom Grund das Unterſte nach oben,
Und ſeine Gründlichkeit wird einſt die Ernte loben.

Das Obere verſtockt in Trocknis, und das Untere
In Feuchtnis; rüttl' es um, daß eins das andr' ermuntere.

Reg' ein Vermögen, Geiſt, ſtets mit dem andern an
Daß wechſelnd jedes ſei für jedes Glut und Span.

82.

Es ſtrömt ein Quell aus Gott, und ſtrömt in Gott zurück,
Der Einſtrom hohe Luſt, der Ausſtrom höchſtes Glück.

Er ſtrömet in dich ein durchs offne Thor der Sinnen,
Und ſtrömet aus dadurch, und nimmt dich mit von hinnen.

Durchs Auge ſtrömt er ein als Licht, daß er verklare
Dein Innres, und entſtrömt verklärt als Freudenzähre.

Den Geiſt zu wecken, ſtrömt er ein als Ton durchs Ohr,
Und ſtrömt aus deinem Mund als Dankgebet hervor.

Einſtrömt er dem Geruch als Lenzduft, Sehnſuchtshauch,
Und ſtrömt im Athem aus als Seufzeropferrauch.

Er ſtrömt durch den Geſchmack ins Mark und ins Gehirne,
Und als Gedanke tritt er leuchtend aus der Stirne.

Er ſtrömt als irdiſcher Empfindungen Gewühle
Ins Herz, und aus der Bruſt als himmliſche Gefühle.

Du fühleſt: Was du biſt, iſt er in dir, nicht du;
Und ſtrömſt in dem Gefühl dich deinem Urquell zu.

83.

Du biſt, und biſt auch nicht. Du biſt, weil durch dich iſt
Was iſt; und biſt nicht, weil du das, was iſt, nicht biſt.

Du biſt das Seiende, und das Nichtſeiende,
Seyngebende und von dem Seyn befreiende.

Du biſt einfaches Licht, und ſiebenfache Farben
Sind Welten, die durch dich den Schein des Seyns erwarben.

Durchs Licht erſcheinen ſie, das Licht nicht ſind die Farben,
Im Lichte ſind ſie dann, wann ſie im Scheine ſtarben.

Du biſt einfacher Ton, die ſiebenfachen Saiten
Der Weltenleier ſind's die dich mit dir entzweiten.

Du biſt der Grundton, der in ſieben Stralen träuft
Die Leiter nieder, und zurück zum Anfang läuft.

Du ſelber biſt der Laut, und biſt der Lautenſchläger,
Und alle Schwingungen der Seele deine Träger.

Du biſt des Morgens Hauch, du biſt des Abends Luft,
Du biſt des Frühlings Strauch, du biſt des Herbſtes Duft.

Du biſts und biſt es nicht, du biſt wie Tag und Jahr,
Der Kreis, der in ſich kreiſt, unwandel-wandelbar.

Das Räthſel ſtaun' ich an, und will es löſen nicht,
Weil ſich die Löſung in mein eignes Seyn verflicht.

Du, Wunderbarer, gabſt mir Luſt am Wunderbaren;
Mich, Ewigklarer, labſt du mit dem Dämmerklaren.

84.

Auf Erden gehest du, und bist der Erde Geist;
Die Erd' erkennt dich nicht, die dich mit Blüten preist.

Auf Sonnen stehest du, und bist der Sonne Geist;
Die Sonn' erkennt dich nicht, die dich mit Stralen preist.

Im Winde wehest du, und bist der Lüfte Geist;
Die Luft erkennt dich nicht, die dich mit Athmen preist.

Auf Wassern gehest du, und bist des Wassers Geist;
Das Wasser kennt dich nicht, das dich mit Rauschen preist.

Im Herzen stehest du, und bist der Liebe Geist;
Und dich erkennt das Herz, das dich mit Liebe preist.

II.

1. a

Nichts beſſers kann der Menſch hienieden thun, als treten
Aus ſich und aus der Welt und auf zum Himmel beten.

Es ſollen ein Gebet die Worte nicht allein,
Es ſollen ein Gebet auch die Gedanken ſeyn.

Es ſollen ein Gebet die Werke werden auch,
Damit das Leben rein aufgeh' in einen Hauch.

---

2. b

Gib Acht, was ſuchſt du denn mit deiner Arbeit Streben?
Es ſoll Befriedigung dir deiner Wünſche geben.

Was iſt dein erſter Wunſch? wol Gut und Eigenthum!
Und was dein anderer? vielleicht auch Ehr' und Ruhm?

Wann aber hat ein Menſch an Gut und Ruhm genung?
In beiden alſo ſuchſt du nicht Befriedigung.

So ſucheſt du vielleicht dir ſelber zu genügen,
Ein Werk nach deinem Sinn und deiner Kunſt zu fügen!

Wann aber thateſt du dir jemals ſelbſt genug?
Auch die Befriedigung des Wunſches iſt ein Trug.

Und keine andre bleibt, als deine Lieb' und Stärke
Zu weihen treu dem dir von Gott vertrauten Werke.

Thuſt du ſoviel du kannſt, ſo thuſt du ihm genug,
Und dis Gefühl allein genügt dir ohne Trug.

Dann kommen wol von ſelbſt die Güter auch und Ehren;
Und wenn ſie bleiben aus, ſo kannſt du ſie entbehren.

3.

Ich war im fremden Land in Sklaverei gekommen,
Da hat ein frommer Herr ſich meiner angenommen.

Ich dient' ihm treu ein Jahr, da gab er ſchon mich frei,
Und mir als Lohn dazu der Silberſtücke zwei.

Sogleich gelebt' ich eins zur Heimreiſ' anzuwenden,
Das andre dankbar als Almoſen auszuſpenden.

Da kam ich über'n Markt, und nahm im Käfich wahr,
Vom Fänger zum Verkauf geſtellt, ein Vogelpaar.

Was iſt für einen der Gefangenſchaft entgangnen
Verdienſtlicher als frei zu kaufen die Gefangnen!

Für beide forderte der Mann zwei Silberſtücke;
Doch eins behielt' ich ſelbſt zur Reiſe gern zurücke.

Ich bot ihm auf die zwei ein Stück, nicht wollt' er's thun.
So kauf' ich alſo les von beiden einen nun?

Allein sie sind vielleicht ein Paar, sollt' ich sie scheiden!
Da blieben besser in Gefangenschaft die beiden.

Doch wollt' er für die zwei durchaus zwei Silberstücke;
Die beiden gab ich hin, und mir blieb keins zurücke.

Der diese speist und tränkt, wird tränken dich und speisen,
Er wird wie ihnen dir den Weg zur Heimat weisen.

Doch ließ' ich hier euch los in der euch fremden Stadt,
Wo gastlich euch empfängt kein Baum mit grünem Blatt!

Von neuem würden hier euch fangen bald die Bösen,
Und einer fehlte dann vielleicht um euch zu lösen.

So trug ich sie hinaus zur Stadt, hinaus vom Weg,
Ins unzugänglichste Waldeinsamkeitsgehege.

Und ließ sie los, und wie sie froh empor sich schwangen,
Hört' ich, wie unter sich sie sprachen oder sangen:

Womit vergelten wir dem Manne, der sein Geld
Daran verwendet, uns zu bringen frei ins Feld?

Mög' ein geliebtes Weib er sein in Zukunft nennen,
Daß er ein Vogelpaar nicht grausam wollte trennen.

Wir kennen Weg und Steg, wir kennen Land und Stadt,
Und würden Boten gern, wenn er sie nöthig hat.

Doch lieber sollten wir ihm einen Führer geben,
An dessen Hand der Mensch am liebsten geht durchs Leben.

Kennst du nicht einen Platz, kennst du nicht einen Schatz,
Der könnte dienen ihm zum Reisegeld-Ersatz?

Dort unter jenem Baum dem dürren soll er graben,
Dort liegt aus alter Zeit ein Silberschrein vergraben.

Daraus nehm' er soviel um unterwegs zu zehren,
Und mehr, um seiner Braut daheim es zu verehren. —

Sie schwangen sich hinweg, und ich sah nach und dachte:
Ob ich die Schwätzerei der Losen wohl beachte?

In Lüften fliegen sie, und wollen sich geberden,
Verborgne Heimlichkeit zu wissen in der Erden.

Wie hätten einen Schatz gesehn die Müßiggänger,
Die nicht die Schlinge sahn, gelegt vom Vogelfänger!

Doch blind und sehend macht, zum Frommen und zum Schaden,
Das Schicksal, es ist groß, doch größer Gottes Gnaden.

In Gottes Namen denn am angewies'nen Platz
Fieng ich zu graben an, und fand den Silberschatz.

Ich fand für meine zwei soviele Silberstücke,
Daß ich davon nach Haus baun könnte Weg und Brücke.

Doch Weg und Brücke war gebahnt schon und gebaut;
Ich nahm nur wenig mit zum Schatz für meine Braut.

8. b

Thu deine Schuldigkeit, und laß dir nur nicht bangen,
Du wirst zu seiner Zeit dafür den Lohn empfangen.

Nimm dir nicht selbst den Lohn; sonst wird es dir mit Rechte
So gehn wie dort es gieng dem eigenmächt'gen Knechte,

Der brot- und arbeitslos zum Hause war gekommen
Des reichen Herrn, und ward von ihm in Dienst genommen.

„Dir geb' ich für dies Jahr Ackergeräth und Samen;
Das Landgut vor der Stadt bestell' in meinem Namen.

Und bring im Herbste nur mir den Ertrag davon,
So geb' ich dir alsdann auch den verdienten Lohn."

Da zog der Knecht aufs Land und ackert' und bestellte,
Und sah die Ernte bald, die reicher Segen schwellte.

Und als er aus dem Halm die Körner nun gebracht;
Eh er dem Herrn sie bringt, hat er sich so bedacht:

„Wer weiß, ob mir der Herr den vollen Lohn wird geben!
Zu meiner Sicherheit behalt' ich etwas eben.

Hier am verborgnen Ort will ich ein Theil bewahren,
Bis die Gesinnung dort des Herrn ich hab' erfahren."

Der Körner einen Theil vergräbt er in der Grube,
Und bringt den übrigen Ertrag dem Herrn der Hube.

Der Herr ist mit der Frucht des Jahres wohl zufrieden,
Und hat dem Knecht mehr als verdienten Lohn beschieden.

Der Knecht hat kaum den Muth ins Antlitz ihm zu schaun
Daß er zum guten Herrn nicht hatte mehr Vertraun.

Er geht beschämt und will gleich das Vergrabne holen,
Doch am verborgnen Ort hat es ein Dieb gestolen.

Und ganz betroffen tritt er vor den Herren wieder;
Der fragt: warum schlägst du vor mir die Augen nieder!

Er spricht: Wie durft' ich je zu dir sie mehr erheben!
Du hast mir über den verdienten Lohn gegeben.

Ich aber habe mir mein Theil vorweg genommen;
Nun ich es bringen wollt', ist es abhanden kommen.

Der Herr sprach: besser ist's wer seine Schuld bekennt;
Doch weil du sie begiengst, sind wir hinfort getrennt.

Behalte deinen Lohn, und ich will dir nicht fluchen;
Doch mußt du nun dein Brot bei andern Thüren suchen.

5. 1)

Die Perlen nicht allein, in deines Mundes Pforte
Bewahren mußt du mehr als Perlen deine Worte.

Die gute Lehre nahm vordem ein weiser Mann
Von einem armen, der mit Schaden sie gewann.

Der Arme, der im Sand ein Dutzend Perlen fand,
Vernähte zehn davon in sein zerlumpt Gewand.

Die beiden übrigen, weil ihm die List war kund
Der Diebe, nahm er und verwahrte sie im Mund.

Die Diebe kamen ihm die Kleider durchzusehn,
Und nahmen die darin verborgnen alle zehn.

Er dachte: Fahret hin! ihr seyd des Glückes Gabe;
Mir gnügen noch die zwei, die ich im Mundt habe.

Zum Glücke dacht' ers nur, denn hätt' er es gesprochen,
Sie hätten auch die zwei ihm aus dem Mund gebrochen.

Doch wenn sich dir das Glück verschworen hat zum Bösen,
So wird zur Unzeit es dir schon die Zunge lösen.

Er geht zur Stadt und will verkaufen seinen Schatz,
Und denkt, beim Juwelier ist wohl der rechte Platz.

Dem aber kamen heut zwölf Perlen grad abhanden;
Er freut sich, daß sobald die zwei davon sich fanden.

Wie er das lump'ge Kleid des Finders angesehn,
Fragt er: Das sind die zwei, wo sind die andern zehn!

Der Mann in Unschuld spricht: der Dieb hat sie genommen.
„Ganz recht! wer ist der Dieb? Du mußt zum Richter kommen."

Der arme Mann erschrickt, läßt seinen Schatz in Stich,
Entflieht in Eil und nimmt die Lehr' allein mit sich:

Die Perlen nicht allein, in deines Mundes Pforte
Bewahren mußt du mehr als Perlen deine Worte.

8. D

Wenn du das dicke Buch durchblätterſt der Geſchichte,
Du findeſt wiederholt auf jedem Blatt Berichte

Von widerwärt'gem Kampf und greulichem Verrath,
Und ſelbſt auf dunklem Grund ſteht jede lichte That.

Und auch des Dichters Kunſt, die ſich die freie nennt,
Doch knechtiſch hinterdrein nur der Geſchichte rennt.

Weiß auch nichts Beſſeres zu unſerem Ergetzen,
Als nächtliches Geſchick und blutiges Entſetzen.

Als ſei von Gottes Welt nur dieſes vorzuzeigen,
Was man eh' ſollt' aus ihr vertilgen durch Verſchweigen.

Als ſei in der Natur nur Froſt und Hagelſchlag,
Und gift'ger Raupenfraß, kein blühnder Roſenhag;

Und in des Menſchen Haus nur Krankenſtubenjammer,
Kein Kindertummelplatz und keine Hochzeitkammer.

Die Weichlichkeit iſt ſchlecht, der Leichtſinn iſt nicht gut,
Doch noth iſt heitrer Ernſt und frober Lebensmuth.

Des Schattens kann im Bild entbehren nicht die Kunſt,
Doch iſt ihr Element das Licht, und nicht der Dunſt.

Mag die Geſchichte nicht des traur'gen Amts entbehren,
Daß durch Unmenſchliches ſie uns will Menſchheit lehren;

O Fantaſie wenn du die Blüte willſt entfalten
Der Menſchheit, ſollſt du ihr kein Jammerbild vorhalten.

7. 7)

Bezähme deinen Zorn, und laſſe dem die Rache,
Der beſſer als du ſelbſt kann führen deine Sache.

Der ſtrenge König, der nie ein Vergehn vergeben,
Erhielt, weil eines er vergab, dadurch ſein Leben.

Du fragſt, wie dieſes war? ich will es dir berichten,
Wie mir es kund gethan wahrhaftige Geſchichten.

Der König auf der Jagd in kühnem Uebermuth
Schwelgt in der Thiere jetzt wie ſonſt in Menſchenblut.

Auf einmal, wie er ſteht im ſtolzen Jägerchor,
Fliegt her ein Unglückspfeil und ſtreift ſein linkes Ohr.

Wie wird der raſche Grimm des Königs jetzt entledern,
Und ſein vergoßnes Blut wie blut'ge Rache fodern!

Allein es iſt alsob der Pfeil ihm hab' ins Ohr
Ein leiſes Wort geſagt, das ſeinen Grimm beſchwor.

Ich hätte können dir, sagt' er, das Herz durchbohren,
Und streifte schonend nur das Läppchen an den Ohren.

Vom Boden nimmt er auf den Pfeil, von Blut befleckt,
Den zum Gedächtnis er in seinen Busen steckt.

Wo ist der Schütze, der den Meisterschuß gethan,
Der eines Königs Herz gelenkt zur bessern Bahn!

Der fremde Jüngling ist's, der, wannen er gekommen,
Nicht sagen wollte, da er ward in Dienst genommen.

Man soll, der König spricht, sein Reisegeld ihm geben;
Denn immer würd' er hier vor meiner Rache beben.

Denn freilich ist die Welt von mir nicht des gewohnt,
Zu sehn Vergehungen verziehen, ja belohnt.

Der fremde Jüngling zieht davon und dankt dem Glücke,
Und bei dem König bleibt von ihm der Pfeil zurücke;

Von dem er stets gemahnt, dem ernsten Vorsatz treu,
Blieb zum Verzeihn geneigt, vor Blutvergießen scheu.

Doch alle Herzen, die vordem sein Zorn gekränkt,
Empören jetzt sich, da zur Huld er umgelenkt.

Er muß aus ſeinem Land, dem Aufruhr weichend, fliehn,
Und heimlich im Gewand der Pfeil begleitet ihn.

Es iſt der Neue Pfeil, der ihm am Herzen nagt,
Doch ihm auch einzig Troſt in der Verbannung ſagt.

Zuletzt in fernem Land, wo zu Gefangenſchaft
Man jeden Fremdling bringt, wird er gebracht in Haft.

Im dunkeln Königshof liegt er am Tag gefangen,
Wo Sonnenſtralen matt hoch über Mauern drangen.

Da hört er frohen Hall von Stimmen aus der Ferne,
Und denkt an laute Jagd, wobei er wäre gerne.

Er zieht den Pfeil hervor mit ahnungsſchwerem Sinn,
Der ihm bisher gereicht zu nichts denn Ungewinn.

Ein Königsreiher ſchwebt hoch über ihm gemach;
Und ſchnell aus freier Hand wirft er den Pfeil danach.

Den Vogel fehlt der Schuß, doch iſt er nicht gefallen
Vergebens draußen, wo die frohen Stimmen hallen.

Dort ſteht der Königsſohn im ſtolzen Jägerchor,
Da fliegt der Pfeil heran, und ſtreift ſein linkes Ohr.

Sie fragen ſich beſtürzt: wo kam er her geflogen?
Dort von den Mauern, um den dunkeln Hof gezogen.

Wer ſitzt in jenem Hof? Ein Fremdling, jüngſt gefangen.
Schnell, ſpricht der Königsſohn, laßt ihn hieher gelangen.

Er wird herbei geführt, und glaubt zum Tod zu gehn;
Inzwiſchen hat den Pfeil der Königsſohn beſehn.

Den Pfeil in ſeiner Hand, ſpricht er zu dem Verbannten:
Du hatteſt, Fürſt, in Dienſt einſt einen Unbekannten.

Der Unbekannte war ein fremder Fürſtenſohn,
Der ſeines Vaters Zucht im Jugendmuth entflohn.

Erkenne mich, wie ich dich kenn', an dieſem Pfeile,
Der uns verhängnisvoll berührt am gleichen Theile.

Du rächteſt nicht, daß er von mir dein Ohr verletzt,
Doch ſieh, der Himmel rächt's zur guten Stunde jetzt.

Durch welch Geſchick du biſt aus Land und Reich gefallen,
Komm, das erzähle dort in meines Vaters Hallen!

Heut ruhen wir darin, doch morgen ziehn wir aus,
Und führen dich zurück mit Heermacht in dein Haus.

8. 1)

Der Fürſt ritt auf die Jagd, und ward durch ein Gewitter
Getrennt vom ſtattlichen Geleite ſeiner Ritter.

Er fand zum erſtenmal, woran er nie gedacht,
Ohnmächtig ſelber ſich in eines Höhern Macht.

Ihm war nun Heer und Hof und Herrſchaft ohne Nutz,
Er ſuchte gegen Sturm im offnen Felde Schutz.

Er ſpähte weit umher, und ſah mit halber Freude
Zuletzt ein ländliches unſcheinbares Gebäude.

Mit Unmuth trat er ein ins niedre Hüttendach;
Mit ſeiner Tochter ſaß ein Vater im Gemach.

Der alte Vater herb, ein Landmann ſtarr und ſpröde,
Die junge Tochter mild, ein Landkind hold und blöde:

Alsob ein alter Dorn mit rauhbemoos'tem Nacken
Die ſchönſte Roſe trüg' als Schmuck an ſeinen Zacken.

Der Fürſt gewahrte nicht die Roſe duftumſchwommen,
Und hört' es kaum, wie ihn der Vater hieß willkommen.

Der Tochter winkte der, die ſich mit Anſtand ſchürzte,
Dem Gaſt ein Mahl auftrug, und es mit Anmuth würzte.

Das Mahl blieb unberührt, der Gaſt ſtumm und verdroſſen,
Die Würze merkt' er nicht, ſonſt hätt' er es genoſſen.

Er dacht' im ſtillen Kreis an ſeinen lauten Troß,
Und aus der nackten Hütt' in ſein vergoldet Schloß.

Da trat am Abend ein des Bauern Knecht, der Hirte,
Und um der Herde Stand ward er befragt vom Wirthe.

Er ſprach: die Herde war noch nie in ſchlimmerm Stande,
Die Nahrung ſcheint ihr nicht mehr anzuſtehn im Lande.

Die Euter alle ſind verſiegt, es hilft kein Füttern,
Den eignen Lämmern wird kein Trunk von ihren Müttern.

Der alte Landmann wiegt ſein Haupt erſtaunt: Verſiegt
Die Euter auf einmal! Wer ſagt, woran das liegt?

Da hebt die Tochter an: Es liegt allein daran,
Daß nicht des Fürſten Herz dem Land iſt zugethan.

Denn wo nicht zugethan der Himmel iſt der Erde,
Alda verſchmachten muß aller Lebend'gen Herde;

Und alſo, wo der Fürſt in Liebe nicht dem Land
Iſt zugethan, das ihm vertraut des Himmels Hand.

Der Alte ſprach: Was bleibt denn übrig, als zu wandern
Aus einem Land, das Gott verlaſſen hat, zum andern!

Geh, Hirte, gib dem Vieh hier ſeine letzte Raſt!
Und du, o Tochter, trag dein letztes auf dem Gaſt!

Wir haben manchen hier geſpeiſet und getränket;
Nun ſchaffe, daß mit Dank es dieſer uns gedenket!

Wir werden keinen Gaſt hier tränken mehr und ſpeiſen;
Wer weiß, im fremden Land wer uns es wird erweiſen!

Da ſah der Fürſt ſie an, die ſich mit Anſtand ſchürzte,
Ein neues Mahl auftrug, und es mit Anmuth würzte.

Das Mahl blieb unberührt; doch, wenn ers nicht genoß,
Nicht war es weil er dacht' an ſein vergoldet Schloß;

Vielmehr weil er ans Wort, das ſie geſprochen, dachte,
Von dem zuerſt die Lieb' in ſeiner Bruſt erwachte;

Die Liebe für ſein Land, mit welcher Hand in Hand
Vielleicht noch eine gieng, die er ſich nicht geſtand.

Zum Herzen ſprach er: Weh dem Trotz, der dich bethörte,
Der wie ein Fluch das Glück unſchuld'ger Hütten ſtörte!

Daß ſo der Segen fehlt, wo Liebe nicht vermählt
Dem Land des Fürſten Herz, warum blieb mirs verhehlt!

Er dachte nach, da trat von neuem ein der Hirte,
Und um der Herde Stand ward er befragt vom Wirthe.

Er ſprach: die Herde hat ſich anders nun beſonnen;
Der Mütter Euter ſchwillt und füllet alle Tonnen.

Wetteifernd laſſen ſie die Milch im Kübel ſchäumen;
Sie haben offenbar nicht Luſt das Land zu räumen.

Der alte Landmann lenkt den Blick, den er geſenkt,
Der ſinn'gen Tochter zu, die wohl weiß was er denkt.

Und lächelnd hebt ſie an: Das liegt gewiß daran,
Daß nun des Fürſten Herz dem Land iſt zugethan.

Denn wo nur zugethan der Himmel iſt der Erde,
Da nähret ſich mit Luſt aller Lebend'gen Herde.

Und alſo, wo der Fürſt in Liebe ſeinem Land
Iſt zugethan, das ihm vertraut des Himmels Hand.

Der alte Landmann ſpricht: Der Himmel ſei geprieſen,
Daß er zu rechter Zeit dem Land die Huld erwieſen.

Das Land zu raumen, wird nun keine Not uns bringen;
Doch wer wird unſern Dank dem Fürſten hinterbringen!

Ich ſeh' an dir, mein Gaſt, nachdem dir am Gewand
Der Regen trocknete, du biſt von edlem Stand.

Bring morgen, wenn du ziehſt, die Kund' ins Fürſtenhaus;
Heut aber ruh vergnügt in Bauernhütten aus.

9. 1)

Es kann dir freilich nicht auf dieſer Welt gefallen,
Da deine Seele wohnt in ſchönern Himmelshallen.

Der Abſtand iſt zu weit, die Kluft wird niemals voll,
Die aufgähnt zwiſchen dem was iſt, und werden ſoll.

Die Worte die du hörſt, die Mienen die du ſiehſt,
Sind lauter Widerſpruch mit dem wovor du knieſt,

Der Menſchheit ſchönem Bild, wie es muß einſt auf Erden
Geweſen ſeyn, und wie es muß einſt wieder werden.

Wes ganzes Streben iſt auf dieſes Ziel gerichtet,
Iſt von der Welt getrennt, und iſt ihr doch verpflichtet,

Will ihr mit Liebeszorn, was ſie nicht will, aufdringen,
Fühlt daß ers muß, und fühlt daß es ihm muß mislingen.

10.

Sieh, unter weißlicher Wolken zerſtreutem Völkchen
Der Mond am Himmel ſchwebt als kleinſtes weißes Wölkchen.

Ganz wie die andern bleich, an Größe keinem gleich,
Unſcheinbar in des Tags ihm fremden Sonnenreich.

Doch, tritt er an mit Macht das Regiment der Nacht,
Sieh, wie ſein Licht zunicht den Stolz der Wolken macht!

Sie betteln nun um Glanz, und ehrerbietig ganz
Von ferne ſchlingen ſie um ſeinen Thron den Kranz.

So, der ſich unterm Ehor Unedler erſt verlor,
Wann ſeine Zeit kommt, tritt des Edlen Glanz hervor.

Bayerische Staatsbibliothek München

11.

Laß nur den tollen Spuk der Zeit vorüberſtirren!
Ergetzen kann er dich, er kann dich nicht verwirren.

Doch wenn dem Schwindel trotzt dein Geiſt mit feſter Stirne;
Bedenke daß es gibt auch ſchwächere Gehirne.

Den Wirbel mehre nicht, worin ſie trunken drehn;
Zeig' ihnen ihr den Punkt, worauf man feſt kann ſtehn.

12.

Sieh dort den Baum, der nie im Sonnenbrand ermattet,
Weil er als Sonnenſchirm den eignen Fuß beſchattet.

Er hält den Boden kühl und feucht worauf er ſteht,
Woraus der Wurzel Saft in alle Zweige geht.

Die Wurzel iſt bedacht, die Kraft zu wenden oben
Dem Wipfel zu, von dem ihr Schutzdach wird gewoben.

Der Wipfel aber ringt ſtets dichter ſich zu falten,
Um friſch den Nahrungsquell der Wurzel zu erhalten.

So iſt ein Männerſtamm, der wechſelnd ſich beſchützt;
So jeder einzle Mann, der ſeine Kräfte nützt.

13.

Das Sprichwort ſagt, daß Art von Art nicht laſſ'; ich glaube,
Daß durch Erziehung nie zum Adler ward die Taube.

Doch innerhalb der Art, wird ganz von gleichem Stamm,
Zum Widder hier, und dort zum Schöpſen nur, das Lamm.

Und wie Erziehung ſelbſt den Stand macht, iſt erſchienen
Am muſtergültigen Verfahren ſinn'ger Bienen.

Nur einen Weiſel ziehn in einem Stock ſie klug,
Weil für ein ganzes Volk ein Herrſcher iſt genug.

Doch wenn zu Schaden kam die königliche Brut,
So machen sie durch Kunst den Schaden wieder gut.

Ein andres Bienenkind nehmen sie, das zu weiter
Nichts war bestimmt als zum einfachen Feldarbeiter;

Erweitern nur die Zell' in der es liegt, und legen
Ihm bessre Nahrung zu, so wächsts mit Zaubersegen.

Aus einem Arbeitsmann ist schnell ein Weisel worden,
Als ächter Stammfürst anerkannt von seinen Horden.

18.

Die Perlenmuschel selbst, ganz in die eigne Reinheit
Verschlossen, theilet doch des Meeres Allgemeinheit.

An ihrer Perle Farb' erscheinet, ob sie schwamm
In Flut seicht oder tief, auf Meergras oder Schlamm.

Doch ob sie länglicht ward, eiː oder kugelrund,
Das liegt am Muschelhaus, und nicht am Meeresgrund.

Ob endlich größer, ob sie kleiner selber sei,
Liegt an der Kraft die von Natur ihr wohnet bei.

Ein Mensch nimmt aus der Welt mehr oder minder Licht,
Die Form aus seinem Stand, und aus sich sein Gewicht.

15.

Das Mehl zu ſichten, braucht man Siebe, groß und kleiner;
Durch je mehr Sieb' es geht, je feiner iſts und reiner.

Das iſt das gröbſte, was im erſten Sieb ſich fieng,
Und das vorzüglichſte, was durch das feinſte gieng.

Auch Perlen ſichtet man in mehr als einem Sieb,
Doch iſt die beſte, die im erſten hangen blieb.

Je ſchlechter nur, jemehr durch Siebe ſie gegangen,
Bleiben die ſchlechteſten zulezt im feinſten hangen.

Wenn du die Perle biſt, ſei lieber groß als klein;
Doch wenn du Mehl biſt, kannſt du fein genug nicht ſenn

16. D

Das Eisen, wenn sich ihm des Feuers Kraft vereint,
Roth glubt es, daß es wie ein Edelstein erscheint.

Der roth von selber ist, der feurige Rubin,
Erscheint dagegen blaß, glüht man im Feuer ihn.

So hat des Menschen Sinn, von Leidenschaft berauscht,
Sein Eignes, auf den Schein, um Fremdes ausgetauscht.

Doch, wann erkaltet, wird das Eisen wieder dunkel,
Und wieder hell, wie er gewesen, der Karfunkel.

17. b

Der beste Edelstein ist der selbst alle schneidet
Die andern, und den Schnitt von keinem andern leidet.

Das beste Menschenherz ist aber, das da litte
Selbst lieber jeden Schnitt, als daß es andre schnitte.

18. [1]

Ein frommer Bettler ſtand an Krämerladenwand,
Hätt' einer Gabe noth, doch ſtreckte nicht die Hand.

Der geiz'ge Krämer denkt, ſein Schweigen ſei ein Heiſchen;
In ſeinem Kram geſtört, begann er aufzukreiſchen.

Er hatt' in manchem Sack zu wühlen und zu kramen,
Und ſprach zum Bettler barſch: Geh hin in Gottes Namen!

Der Bettler ſprach: Ich geh' in Gottes Namen leicht,
Da mir zum Hindernis kein ſchwerer Pack gereicht.

Du aber, der du haſt ſo manchen Sack zu tragen,
Wie gehſt du, wann man wird des Aufbruchs Trommel ſchlagen?

Von dieſem Worte ward des Krämers Herz getroffen,
Dem Bettler gieng er nach, und ließ den Laden offen.

Er nahm den Bettelſtab und wanderte durchs Leben.
So gute Lehren kann ein Bettler Krämern geben.

Wol jenem Weisen gleich, der, als vor Feindesdrohn
Die Bürger, um Verlust der Habe klagend, flehn,

Im schwerbepackten Zug gieng leicht an seinem Stabe,
Und sagte, daß er all das Seine bei sich habe.

19.

Alswie der Schwan, der rein auf reinen Fluten schwimmt,
Im Himmel unter sich sein Spiegelbild vernimmt,

Und wenn er lang' im See gezogen seine Kreise,
Taucht unter, und zurück läßt keine Spur der Reise;

Glückselig, wer so rein sich auf der Welt bewahrt,
Und Abschied also nimmt, daß Niemand es gewahrt.

---

20. [1])

Im Meer gen Süden wohnt auf Inſeln ein Geſchlecht,
Reich in Zufriedenheit, in Einfalt, ſchlicht und recht.

Die Inſelgruppen ſind alswie ein Kranz gewunden,
Da wohnen ſie zerſtreut, getrennt und doch verbunden.

Auf jeder Inſel wohnt ein kleines Volk beiſammen,
In Frieden, alle die von einem Vater ſtammen.

Und über alle herrſcht die Inſelköniginn,
Die hat nicht Waffenmacht, und friedlich iſt ihr Sinn.

Und friedlich iſt der Sinn von ihren Unterthanen,
Sie folgen nicht des Kriegs und nicht des Ruhmes Fahnen.

Ihr Waffen iſt Gebet, ihr Ruhm Geſang und Pſalmen,
Im Tempel der Natur geſungen unter Palmen.

Die Palmen ſind ihr Dach, das Blatt iſt ihr Gewand,
Und mit den Früchten fällt die Speiſ' in ihre Hand.

In dieſer Frucht iſt Oel und Milch und Honigtrank,
Der heiter ſie berauſcht, und nie läßt werden krank.

Die Palmen leben, gleich den Menſchen, hundert Jahr,
Und bringen eine Ernt' in jedem Monat dar.

Fällt dann, vom Alter hohl, ein Schaft am Meeresrande,
Dient er zum Nachen, der ſie ſchifft von Strand zu Strande,

Wobei ſie Ruder nicht, noch Stang' und Segel brauchen,
Weil über Spiegelflut die Lüfte ſpielend hauchen.

Zum Gaſtgeſchenk, wohin ſie zum Beſuche wallen,
Pflücken ſie unterwegs nur aus der Flut Korallen;

Die unterm Waſſer bleich an weichen Zacken blühn,
Und härtend an der Luft in hohen Farben glühn.

Geld aber führen ſie kein andres, als ſoviele
Sie Muſcheln ſammelten von buntem Farbenſpiele.

Doch weil ſie ſelber Krieg nie führen, kommen ihnen
Dazu denn Fremde, die zu ſolchem Schauſpiel dienen.

Seeräuber ſuchen auf mit kriegeriſchen Truppen
Die Meereswindungen der Friedensinſelgruppen.

Allein ſie ſchlagen ſich nur mit ſich ſelbſt herum,
Und taſten niemals an der Inſeln Eigenthum.

Denn ſie erfuhren es und glaubens, daß belaſtet
Ein Fluch des Himmels den, der es hätt' angetaſtet.

Durch dieſen Glauben blieb das Volk der Inſeln frei,
Das, wehrlos wie es iſt, ſonſt fiel in Sklaverei.

Doch wenn ein Schiffer kommt, ein friedlicher, von ferne,
Mit dem vermählen ſich die Inſeltöchter gerne.

Dann treibt der Schiffergeiſt ihn weiter, und zurück
Läßt er dort Weib und Kind, das kurz gefundne Glück.

Denn wol verlaſſen mag das Land, wer es erkobren,
Doch keiner der dort iſt erzogen und geboren.

Der Schiffer bringt davon, wenn's Sturm und Meer erlaubt,
Die Kunde heim, die gern hört jeder, keiner glaubt.

21.

Weltherrſcher Raghu kehrt vom Welterobrungszug
Als Sieger heim und bringt Weltſchätze mit genug.

Die Schätze theilet er beim Siegesopfer aus,
Und hat nun keinen Schatz als ſeinen Ruhm im Haus.

Ihm kommt ein frommer Gaſt; wie ſoll er ihn empfangen?
Die Goldgefäße ſind dem Hauswirth ausgegangen.

Ein hölzernes Gefäß, gefüllt mit Willkommsflut,
Trägt er entgegen ihm, und grüßet wohlgemuth.

Den ehrenden Beſuch, ſprich, was ihn mir gebracht!
Gewährt iſt dein Geſuch, wenn's ſteht in meiner Macht.

Doch jener, der erkennt die Armuth an den Zeichen,
Will ohne Wortverluſt zurück beſcheiden weichen.

Doch als mit bittendem Befehl der König dringt,
Sagt er das wichtige Anliegen, das ihn bringt:

In Waratantu's Hain, vom Weltgeräuſch entfernt,
Lernt' ich zwölf Jahre lang, nun hab' ich ausgelernt.

Als er mich nun entließ, den Schüler und den Sohn,
Fragt' ich beim Abſchied ihn: was iſt der Lehre Lohn!

Er ſprach: „Fürs Wiſſen iſt kein ird'ſcher Lohn beſchieden;
Ich bin mit langem Dienſt und treuem Fleiß zufrieden."

Doch als ich ungeſtüm mit meinen Bitten drang,
Ergriff der Zorn ihn, den kein Weiſer ſelbſt bezwang.

Er rief: „Und wenn du Lohn denn bieteſt, wahnumhüllt;
Der Lohn ſei ſoviel Gold, als Raghu's Schatzhaus füllt."

Dein Holzkrug laut genug ſagt was dein Schatzhaus faſſe;
Drum mit Entſchuldigung, o König, mich entlaſſe!

Ich ſeh', o König, wohl, dir blieb kein Eigenthum,
Als unveräußerlich allein der eigne Ruhm.

Doch König Raghu ſpricht: Iſt mir der Ruhm geblieben,
Was wär' er, wenn er nicht auch Gold hätt' aufgetrieben!

Geruh' in meinem Haus als Gaſt dich auszuruhn;
Nachts denken wir wol aus, was wir am Morgen thun.

Der König ſinnt bei Nacht: wo ſoll ichs her bekommen?
Den Kön'gen rings umher hab' ich es längſt genommen.

Doch auf dem Goldberg wohnt Kuwera, Gott der Güter,
Der hat bei mir sein Amt versäumt als Schatzhaushüter.

Und Raghu in der Nacht läßt rufen aus mit Schall:
Dem Gott Kuwera droht von Raghu Ueberfall.

Noch in der Nacht besteigt er seines Ruhmes Wagen,
Der mit dem Tag ihn soll zum Sieg am Goldberg tragen.

Und als er Morgens nun zur Abfahrt ist bereit,
Tritt sein Schatzmeister her mit eil'ger Freudigkeit:

„O Herr, es hat zu Nacht im Schatzhaus Gold geregnet."
Dem drohnden Ueberfall ist so der Gott begegnet.

Und Raghu spricht zum Gast: Du siehst, o frommer Mann,
Wie in der Noth der Ruhm das Gold ersetzen kann.

Dann leert er für den Gast die volle Kammer aus,
Und hat nun wieder nichts als seinen Ruhm im Haus.

32.

Zu Naciketas einſt, dem Weiſen, kam der Tod,
Der alle Herrlichkeit der Welt zur Wahl ihm bot.

Von Roſſen, feurigen, gezogen war ſein Wagen,
Worauf Erobererſchwert' und Königskronen lagen.

Mehr als von Sonnenſchein und Mondglanz ſtralt der Wagen,
Mit allem Prachtgeſtein und Gold der Welt beſchlagen.

Die Freuden und die Künſt' im Frühlingsblumenkranz
Begleiteten die Fahrt mit Sang und Klang und Tanz.

Und aus dem bunten Chor aufrichtete der Tod
Sich hoch, als er die Wahl dem Naciketas bot:

Erwähle, was du willſt, von dieſen Gütern allen;
Denn deine Weisheit hat erregt mein Wohlgefallen.

Doch Naciketas ſprach: Wenn ich die Weisheit habe,
Wie dürft' ich denn von dir begehren ein Gabe!

Satt wird das Menſchenherz von allen Schätzen nicht;
Und wer begehrte ſie, der ſah dein Angeſicht!

Das Leben, was es hat und iſt, was iſts? ein Hauch:
Der Hauch vergeht durch dich, und du vergehest auch.

Laß dieſen Lebenshauch mich hauchen denn in Frieden,
Solang es dir beliebt, und es mir iſt beſchieden.

Er ſprachs, da war der Tod mit Wagen und mit Roſſen,
Mit Schlacht und Macht und Pracht, in Nacht und Nichts zerfloſſen.

23.

Ein Edler auf Beſuch kam zu dem Thor des Andern,
Und zur Anmeldung ließ hinein dis Blatt er wandern:

Iſt Eintritt mir gewährt? Ich komme wie die Feder,
Die herführt jeder Wind, und weiter führet jeder.

Und jener ſchrieb heraus: Zum Eintritt nicht gereicht
Wird die Erlaubnis dir, du machteſt dich zu leicht.

Und jener ſchrieb hinein: Ich komme wie der Stein,
Wo der ins Waſſer fällt, da bleibt er liegen fein.

Und jener ſchrieb hinaus: Erlaubnis nimmermehr
Wird dir zum Eintritt hier, du machteſt dich zu ſchwer.

Und jener ſchrieb hinein: Ich komme wie der Reiter,
Der, wo er ſein Geſchäft gethan hat, reitet weiter.

Und jener rief hinaus: Das iſt ein wahres Wort;
Thürhüter, laß mir ein den edlen Gaſt ſofort!

28.

Dem jungen Wolfe will der Hirt die Wolfsart nehmen,
Das Mutterſchaf muß ihn zu ſäugen ſich bequemen.

Die gute Mutter ſäugt an einer Bruſt ein Lamm,
Zur andern einen Wolf, als ſeien beid' Ein Stamm.

Als ſtockig ward das Lamm, ward ſein Milchbruder zottig;
Der Pflegemutter Milch ſie dünkt' ihm dünn und ſchottig.

Doch als er einſt die Bruſt geſogen bis aufs Blut,
Da dünkte ſo gewürzt nun erſt die Milch ihm gut.

„Wo ſüß iſt Milch und Blut, iſt feiſt das Fleiſch und zart;"
So ward ſich unbewußt bewußt die Wolfesart.

Die Mutter mit dem Biß, den Bruder mit der Tatze
Erwürgt' er und entſprang dem Pferch mit einem Satze.

Froh überraſcht der Sohn im Walde Vater Wolfen,
Und hat in dem Beruf bald treulich ihm geholfen.

Die Luſt an Schaffleiſch wollt' er lehren ſeinem Sohn;
Der aber ſprach: Die lernt' ich an der Mutter ſehen.

25.

In unſers Herren Haus viel Knechte ſind geſchaart,
Und jeder dient dem Herrn auf ſeine eigne Art.

Der Herr läßt jeden gern auf ſeine Weiſe dienen,
Und weiß allein, wer ihm der liebſte ſei von ihnen.

Der eine dienet ihm, weil es ſein Vater that,
Ein hausgeborner Knecht, ohn' eignen Sinn und Rath.

Der andre dienet ihm, weil einem Herren dienen
Er eben will, und der ein guter Herr geſchienen.

Ein andrer lief vom Dienſt, und iſt dann wieder kommen,
In Gnaden hat der Herr ihn wieder aufgenommen.

Ein andrer iſt zu faul um aus dem Dienſt zu laufen;
Der gute Herr läßt ihn mitlaufen unterm Haufen.

Der eine dient dem Herrn mit Eifer vorm Geſicht,
Und hinter'm Rücken träg', als ſäh' der Herr da nicht.

Der eine trägt ein Bild des Herrn vor seiner Brust,
Stets eingedenk des Herrn zu seyn und dienstbewust.

Er hat das Bild von Holz nach seiner Kunst geschnitzt,
Und fühlt sich gläubig stolz, daß er die Gunst besitzt.

Ein andrer trägt den Herrn in seines Busens Schrein,
Ihn mahnt der innre Stern, kein Bild von Holz und Stein.

Der eine thut nur das, was ihm der Herr befohlen,
Der andre geht, Befehl sich selber einzuholen.

Ein dritter fragt nicht erst, was ihm der Herr befiehlt,
Er sieht sein Angesicht, und weiß worauf er zielt.

Der dient aus Eigennutz, der dient aus Furcht und Scheue,
Der dient aus Pflichtgefühl, und der aus Herzenstreue.

Der eine dient dem Herrn auf festgesetzten Lohn;
Der Herr setzt ihm nichts zu, und bricht nichts ab davon.

Der andre dient und hat bedungen keinen Lohn,
Lang gab der Herr ihm nichts, dann macht' er ihn zum Sohn.

26.

Ich ſah den Schöpfungsbrunn, der Schöpfer ſaß daran,
Und ſchöpfte, daß die Flut vom goldnen Eimer rann.

Er ſchöpft' und goß den Thau rings in die Wüſte aus,
Die ward zur Lebensau mit Frühlingsblumenſtraus.

Die Bäch' und Bächelchen, die Quell' und Quellchen rannen,
Zu Gras und Kraut hinan, und ſchneller noch von dannen.

Wo eine Welle kam, blühk' eine Frühlingsbraut;
Wo eine Abſchied nahm, da war verwelkt ein Kraut.

Und wo in Aſche war ein Pflanzenleib zerfallen,
Schnell ward er neu gebaut von rinnenden Kriſtallen.

Der Schöpfer ſchöpfte fort, der Brunnen ward nicht leer,
Wiewol ihm fort und fort entſchöpft ward Meer um Meer.

Denn was von oben goß der goldne Eimer nieder,
Das alles unten floß zurück zum Brunnen wieder.

37.

Wie Waſſer von der Erd' ein Sonnenſtral aufzieht,
So höhres Licht den Geiſt, wenn er dem Leib entflieht.

Doch wie zur Erde neu die ſchwerern Dünſte fallen,
Wer weiß, ob Geiſter ſo ins Leben wieder wallen?

Und wie zum Aether nur die feinſten Düfte ſteigen,
So ein ätheriſcher Geiſt zum höchſten Geiſterreigen!

38.

Durch den allein ich mit der Welt zuſammenhänge,
Seitdem ich nebenaus mich ſtellte vom Gedränge!

Du bringſt, o Freund, die Welt mir her von Zeit zu Zeit,
Ich merkte ſonſt ſie nicht in meiner Einſamkeit.

Du bringeſt von der Welt die Kunden mir getreulich,
Doch weniges dem Sinn, nichts dem Gemüth erfreulich.

Nichts hör' ich von der Welt, was mich verlocken kann,
Neu auf das Meer zu gehn, da ich zum Port entrann.

Ich ſehe trüb', und muß mir leider es geſtehn:
Das Alter iſt es nicht, was mich macht trübe ſehn.

Ein unzufriedenes Geſchlecht mit Zorngeberden
Will ändern ſeine Welt, und ſelbſt nicht anders werden.

Wo nicht ein äußrer tobt, ein innerlicher Kampf,
Wird ſelbſt des Lebens Luſtgeberd' ein Todeskampf.

Den Wehen des Geſchicks iſt Fehlgeburt entrungen,
Vom Drang des Augenblicks Ruh und Genuß verſchlungen.

Ich weiß nicht, wo ſich wird die Wiſſenſchaft verkriechen,
Die Poeſie doch wird unzweifelhaft verſiechen.

Wo ſich genüberſtehn Unglaub' und Ueberglauben,
Will dir die Seele der, und der die Sinne rauben.

Die Sinne raubt er nicht, doch hat er ſie verdumpft;
Die Seele raubt er nicht, doch hat er ſie verſumpft.

In dieſem Sündenpfuhl, in dieſen Jammerhöhlen,
Kann für die Welt mich nur ein neuer Glaube tröſten;

Der Glaube, daß der Geiſt, der mit der Sonne blickt,
Von Zeit zu Zeit, wo Hülfe noth iſt, Helfer ſchickt;

Und wenn das Unheil ſich unheilbar Menſchen zeigt,
In menſchlicher Geſtalt er ſelbſt herniederſteigt.

So mehr als einmal ſchon iſt er herab geſtiegen,
Und jetzo denkt er, wo er will geboren liegen.

29.

Wenn ihr Orakel wollt, ſollt ihr Orakel hören;
Der Geiſt iſt überall, man darf ihn nur beſchwören.

An wen die Welt glaubt, wer an ſich glaubt, iſt Prophet,
Theurg und Philoſoph, Apoſtel und Poet.

Denn einer iſt der Geiſt, der in den vielen waltet,
Der nur die Flügel nicht in allen gleich entfaltet.

Die Raupen ſehn erſtaunt den Schmetterling ſich wiegen,
Und denken nicht im Traum, daß ſie auch ſollten fliegen.

Das Raupenvolk der Zeit iſt zur Verwandlung reif,
Es trägt ſein Todtenkreuz im falben Rückenſtreif.

Sie freut der Blätterfraß nicht mehr, des ſie ſich freuten,
Es treibt ſie innre Qual noch einmal ſich zu häuten.

Sie wechſeln eine Haut, und bleiben Raupen noch,
Und wechſelten ſie zehn, ſie blieben Raupen doch.

Von gift'gen Weſpen ſind die meiſten angeſtochen,
Lebendig innen aufgezehrt an Mark und Knochen.

Und wann aus ihnen ſchon frei werden ſoll der Sohn
Des Himmels, fliegt mit Hohn ein Schwarm Geſchmeiß davon.

Euch, zahme Räupchen, hier hat man auf Maulbeerblätter
Geſetzt, vor Hagelſchlag geſichert und Sturmwetter.

Jetzt wollet ihr mit Ruh in eur Geſpinnſt euch ſpinnen;
Dem beißen Waſſertod nicht werdet ihr entrinnen.

Denn billig wollen ſich die Hirten, die euch weiden,
Nun gegen Winterfroſt in eure Seide kleiden.

Die wilden Raupen dort, im Graſe nicht bemerkt,
In Freiheit wachſen ſie, vom Hauch der Nacht geſtärkt.

Als Puppen knüpfen sie sich auf am lichten Faden;
Den goldnen Masken wird nicht Winterkälte schaden.

Kalt wird der Winter seyn, erfroren werden stehn
Viel stolze Nasen, die aus seidnen Krägen sehn.

Vom ersten Frühlingsstral belebt, wird dann entschweben
Der Zukunft Schmetterling; Heil denen, die's erleben!

30.

Des Mondes-Geisterlicht macht fremd auch das Bekannte,
Wenn fremde Schauder selbst ein Blick der Sonne bannte.

Drum sieh ein fremd Gefild im Licht der Sonne nur,
Und lieblich fremd im Glanz des Monds die eigne Flur.

31.

Du biſt beglückt, wenn dir, was da iſt, ganz gefällt,
Und deine Luſt daran ſolang hält als es hält,

Und dann vergeht, wenn es zum Gehn auch Anſtalt macht;
Dann iſt dir andre Luſt an anderm zugedacht.

32.

Wenn du am rechten Ort das rechte Wort zu ſagen
Haſt unterlaſſen, bleibt es immer zu beklagen.

Wenn in Gedanken dann du's ſageſt hinterher,
Wird die Verſäumnis dir nur fühlbar um ſo mehr.

Doch unterlaß nur nicht, und ſage dir es fein;
Vielleicht ein andermal wirſt du dann klüger ſeyn.

33.

Der Gaukler, wie geſchickt er ſeine Glieder braucht,
Prall wie aus Stahl geſpannt, und wie aus Luft gehaucht!

Und wozu braucht er ſie? Um Schauder, Furcht und Schrecken,
Anſtatt Bewunderung, ja Abſcheu zu erwecken.

Der arme Gaukler! ſo geht ſeine Kunſt nach Brot;
Doch andre thun's ihm gleich, und haben's minder noth.

Wenn ſchon ein Schauder iſt misbrauchte Körperkraft,
Misbrauchter Geiſt und Witz iſt doppelt ſchauderhaft.

34.

Von einem König wird erzählt, daß im Pallaſt
Er hatte ſich gehäuft die gröſte Bücherlaſt.

Und zog der König aus, ſo zogen auf den Pfaden
Hundert und ein Kamel mit Büchern nach beladen.

Da ward er doch gewahr am Ende daß ihm ſei
Beſchwerlich auf der Fahrt die große Bücherei.

Und ließ zu beſſerer Bequemlichkeit beim Reiſen
Auszüge machen von hundert und Einem Weiſen.

Von dieſen ward gemacht ein Auszug, den beim Zug
Des Königes gemach ein ſtarkes Maulthier trug.

Doch noch bequemer wollt' er haben ſeine Sachen,
Und aus dem Auszug ließ er einen Auszug machen.

Ein art'ges Büchlein ward nun aus der Maulthierbürde,
Das auf der Reiſe ſelbſt der König trug mit Würde.

Doch immer noch zu sehr beläſtigte das ihn,
Des Auszugs Auszug ließ er aus noch einmal ziehn.

Da zogen ſie ihm aus dem ausgezognen Buch
Den Kern zuſammen kurz in einen einz'gen Spruch.

Den faßt' er ins Gemüth, und konnt' ihn leicht behalten,
Um ſeines Heils danach und ſeines Reichs zu walten.

Ob ihm dis Heil gelang? Wenn er's nicht ganz vollbracht,
So war's nur, weil er ſelbſt den Auszug nicht gemacht.

Das aber iſt gewis, daß aus dem Bücherwuſt
Du machen für dein Heil ſolch einen Auszug mußt.

35. *l)*

Du ſollſt den Stand, auf dem du ſtehest, nicht verkennen,
Vom Ird'ſchen Ewiges nicht eig[illegible]ächtig trennen.

Zu beiden biſt du da, der Er[illegible] Kampf zu ſtreiten,
Und dich zum Frieden vor des Himmels zu bereiten.

Wer feige Frieden nur ſucht für ſein eigen Theil,
Wird zum Verräther an der Welt gemeinem Heil.

Zu fördern Menſchenglück mit aller Kraft hienieden,
Kein Opfer iſt zu groß, als nur der Seele Frieden.

Doch laß von keiner Macht, von keinem Ruhm dich zwingen,
Von keiner Liebe ſelbſt, dis Opfer ihr zu bringen.

Das iſt nicht Eigenſucht, noch ſchwerer Pflichten Scheue,
Es iſt die deinem Ich, dem ew'gen, ſchuld'ge Treue.

36.

Der Mond am Himmel iſt nicht ſchön im leeren Raum,
Der Mondſchein lieblich nicht auf Fluren ohne Baum.

Entweder muß ſein Glanz aus lichten Wolken ſteigen,
Oder gebrochen ſanft erſcheinen zwiſchen Zweigen.

So nimmt die Schönheit ſelbſt bald einen Schleier vor,
Bald ſchauet man zu ihr durch einen auch empor.

37.

Der Sonne kannſt du nicht ins Feuerauge ſchaun,
Zum ſanften Monde nur haſt du ein ſolch Vertraun.

Die Blumen aber thun vorm Mond ihr Auge zu,
Und auf vorm Sonnenblick, den Blumen gleichſt nicht du.

Wenn deine Unſchuld erſt iſt Blumen gleich vollendet,
Wirſt du die Sonne, wie den Mond, ſehn ungeblendet.

38.

Ob Tugend Reinigung, ob Reinheit ſelber ſei?
Ob Streben Höchſtem zu, ob Höchſtes ſtrebenfrei?

Nach Höchſtem ſtreben iſt das Höchſte freilich nicht,
Ein Höchſtes iſt es doch, wo Höheres gebricht.

Und ſo iſt Reinheit auch nicht deine Reinigung;
Und Menſchentugend thut ſich ſelber nie genung.

39.

Ein ſchönes Streben iſt's, den Guten ähnlich werden,
Die hier vom höchſten Gut Abbilder ſind auf Erden.

Doch immer wird das nur ein Bild vom Bilde ſeyn:
Du bilde deinem Geiſt das Urbild ſelber ein.

40.

Der Weisheit Anfang iſt immer Bewunderung,
Durch ander nichts erhält die Seele Himmelſchwung.

Aus ſich und aus der Welt zur Gottheit hingeriſſen,
Zu ahnen und zu ſchaun, zu forſchen und zu wiſſen.

Wenn erſt das Licht du ſchauſt, ohne daß es dich blende,
Nichts zu bewundern iſt alsdann der Weisheit Ende.

Zum Ende ſind noch nicht gedrungen deine Schritte,
Du ſtehſt bewundernd noch in aller Wunder Mitte.

41.

Die Unvollkommenheit der Welt hat zu beklagen,
Wer sie geschaffen glaubt zur Lust und zum Behagen.

Geschaffen ist sie wol zu anderem Bedarf,
Wie der für gut befand, der so den Plan entwarf,

Zu seinem nicht, und nicht zu unserem Vergnügen,
Zu unserm Heil gewis; darein mußt du dich fügen.

42.

Der Schöpfung Mittelpunkt wenn diese Erde wäre,
Nicht nebenaus am Rand der Sfären eine Sfäre,

So hätte Menschenwiz ein Recht, beklommener
Zu fragen, warum sie nicht sei vollkommener.

So aber hat er nur Urſache, ſie zu fragen,
Wieviel der Winkel kann von heller Mitte ſagen.

In Mitten ſteht ein Licht hoch auf dem Tiſch im Zimmer,
Und füllt den ganzen Raum, doch mit ungleichem Schimmer.

Ein Spiegel wirft den Glanz dem andern Spiegel zu,
Der wieder andern, und vom letzten ſiehest du.

Du ſiehſt gedämpft genug das Licht, daß dichs nicht blende,
Und hell genug, daß dich zum Lichtquell Sehnſucht wende.

Im Winkel warte nur geduldig, bis die Augen
Dir, einzutreten in den Glanz der Mitte, taugen.

Wie ſchonend Mondlicht ſanft um Eulenblödheit fließt,
Bis ſich ein Adlerblick der Sonne kühn erſchließt.

Ein blaſſer Mond, o Erd', iſt deine Mittagsſonne,
Die nur mit Sehnſucht füllt, nicht ſelbſt iſt volle Wonne.

Die Sonn' im Wolkenflor webt einen Regenbogen;
Wie rein iſt der Akkord des Farbenſpiels gezogen!

Der Bogen aber ſpielt in einem zweiten dann,
Worin der bunte Schmelz in mattes Grau zerrann.

Der Regenvogen nicht, vom Regenbogen nur
Biſt du der Rebenglanz, die halberloſchne Spur.

O Menſch, in des Gemüth ſich Lieb' und Hochmuth gatten,
Du biſt zwar Licht vom Licht, doch Schatten nur vom Schatten.

43.

Ich gebe dir mein Sohn, das mogeſt du mir danken,
Gedanken ſelber nicht, nur Keime von Gedanken.

Nicht mehr zu denken ſind Gedanken, ſchon gedacht:
Von Blüten wird hervor kein Blütenbaum gebracht.

Doch ein Gedankenkeim, wohl im Gemüth behalten,
Wird ſich zu eigener Gedankenblüt' entfalten.

III.

1.

Nun fliegt die Schwalbe weg, und nach ihr fliegt der Sommer;
Iſt etwa noch zurück ein ſchöner Herbſt, ſo komm' er!

Daß, wer noch ſeinen Theil von Jahrluſt nicht genoß,
Genieße, bis das Buch der ſtrenge Winter ſchloß.

2.

Ich will den Winter durch die Kränze laſſen hangen,
Die welken, bis im Lenz die Blüten neu entſprangen;

Ein Zeichen nicht allein der Freuden, die verblüht,
Auch künft'ger Unterpfand dem hoffenden Gemüth.

3.

Ein wenig länger noch Geduld und froher Muth,
Und hell wird alle Trüb' und alles Uebel gut.

Schon iſt ein ſanfter Strahl dem Dunkel eingeſprengt,
Ein ſüßer Vorſchmack ſchon dem Bittern eingemengt.

Wenn ab der Schatten nur, wenn zu das Licht nur nimmt,
Wie ſchwer auch jener fällt, wie ſchwach auch dieſes glimmt;

Ein wenig länger noch Geduld und froher Muth,
Und hell wird alle Trüb' und alles Uebel gut.

4.

Die Tage ſehen wir, die theuren, gerne ſchwinden,
Um etwas theureres herangereift zu finden,

Ein ſeltenes Gewächs, das wir im Garten treiben,
Ein Kind das wir erziehn, ein Büchlein das wir ſchreiben.

5.

Dein Wirken wirft du nach verſchiednen Stund- und Tagen
Bald alzu niedrig, bald auch alzu hoch anſchlagen.

Das ſind des Hochmuths und des Kleinmuths böſe Geiſter,
Die laß nie ſeyn in dir der rechten Demuth Meiſter.

Mit höchſtem Selbſtgefühl verträgt die Demuth ſich:
O Werkzeug Gottes, du nicht wirkſt, er wirkt durch dich.

6.

Ei ſchäme dich, daß dir noch immer ganz der Zügel
Nicht feſt iſt in der Hand, noch feſt der Fuß im Bügel.

Ei ſchäme dich, daß dich im Sattel wankelhaft
Noch immer wirft umher das Roß der Leidenſchaft.

7.

Mein Sohn, du ſollſt dich nur auf Straßen und auf Gaſſen,
Sehn mit ehrbaren, mit geehrten Leuten laſſen.

Die halbe Ehr' iſt dein, wenn man ſich neigt vor ihnen;
Am Ende lerneſt du die ganze ſelbſt verdienen.

8.

Beglückt, wer alles nicht muß durch ſich ſelber werden,
Sich nur anbilden darf verbildliche Geberden;

Wer einen Vater hat, wer einen Lehrer findet,
Ein Muſter, daran ihn Lieb' und Nachahmung bindet.

Er rankt daran empor mit unbewußtem Fleiß,
Und iſt geworden gut und edel, eh ers weiß.

Und fühlt er dann, wozu Beruf und Pflicht ihn treiben,
Darf er bewußt, was unbewußt er ward, nur bleiben.

9.

Wie hoch, wie tief du seist, will das dir nicht sich zeigen,
Doch fühlst du, ob du bist im Sinken oder Steigen.

Im Sinken fühlst du Schwer', im Steigen Leichtigkeit,
Dort von dir selbst gedrückt, und hier von Druck befreit.

Das merk, und denk dabei: Du kannst im freien Wallen
Steigen aus jeder Tief', aus jeder Höhe fallen.

10.

Im großen Rechnungsbuch der Welt ist eingeschrieben,
Was wir genießen, was wir haben, was wir lieben.

Wie lang es zum Genuß auf dieser Welt uns bleibt,
Er weiß es, der das Buch in seinem Sinne schreibt.

11.

Sich ſelber anzuſchaun, der Schöpferkraft bewußt,
Erſchuf Gott die Natur, den Spiegel ſeiner [illegible].

Im Anblick der Natur wenn du dich fühlſt erbaut,
Dann haſt du ihn belauſcht, der in den Spiegel ſchaut.

12.

Du fühlſt dich überall im Mittelpunkt der Welt,
Wo in dein Auge Sonn- und Mond- und Sternlicht fällt.

Kein Unterſchied iſt, ob du höher oder tiefer
Genüber ihnen ſtehſt, gerader oder ſchiefer.

Wie Standes Abſtänd' auch hier auseinander wichen,
Vor der Unendlichkeit dort ſind ſie ausgeglichen.

13.

Wo du mit der Natur dich fühlst im Gleichgewicht,
Zweifelst du an der Welt Vollkommenheit auch nicht.

Wol zweifeln magst du, wo das Gleichgewicht gestört,
Der Elemente Kampf ist gegen dich empört.

Doch muß der Menschengeist nur seine Waffen nützen,
Um gegen Himmelstrich und Jahreszeit zu schützen.

Und immer ist die Welt vollkommen ausgedacht,
Auch wo der Menschengeist sie erst vollkommen macht;

Weil ja der Menschengeist dazu grad' aufgenommen
Ist in den großen Plan, daß dieser sei vollkommen.

14.

Du fragest, wo und wie im Land du wohnen sollest,
Wenn du des Menschen Zweck und Glück erreichen wollest.

Wohn' unter Himmelklar auf selbstbegrünter Flur,
Ruhend im Vollgenuß am Busen der Natur.

Wohn' auf bebautem Feld, wo, was man pflanzte, ſprießt,
In Fülle, die ſie ſchafft, die Arbeit ſich genießt.

Wohn' in belebter Stadt, wo eins das andre regt,
Bild' und laß bilden dich, bewegend und bewegt.

Wohn' in der Wüſte, wo Natur- und Menſchenweben
Dich beides nicht berührt, um dir und Gott zu leben.

Wo du auch wohnen magſt, da kannſt du ſeyn und bleiben
Ein Menſch, und Menſchliches ſo oder anders treiben.

15.

Was deinem innern Trieb iſt angemeſſen, treibe,
Nur daß fein auch der Trieb ein angemeßner bleibe!

Und was du liebend treibſt, laß dir das Höchſte gelten,
Ohn' anderstreibende misliebig drum zu ſchelten.

Sei doch in jeder Art ein Höchſtes offenbart;
Du offenbare dein Höchſtes in deiner Art!

16.

An ••

Auf! hinter'm Berge haſt du lang genug gehalten,
Auf nun und brich hervor mit deinen Streitgewalten.

Die Feinde ſtehn geſchaart; ſchlag oder laß dich ſchlagen,
Damit wir wiſſen, wer uns ſoll die Krone tragen.

17.

Von Ruhm und Ehre wird das Herz durchaus nicht ſatt;
Ehr hat es Ueberdruß, ehr es Genüge hat.

Man ſagt: Es klingt dein Ohr, wenn fern dein Ruhm ertönt;
Doch ſchwache Dumpfheit iſts, wenn es von ſelber dröhnt.

Dir mög' es weder ſo noch ſo im Ohre gellen;
Zufriedne Stille wohn' in deines Herzens Zellen!

18.

Mit Andacht hab' ich in den Regen aufgeblickt,
Der endlich, lang erſehnt, die durſt'ge Welt erquickt.

Ich habe wol für mich zu trinken ſtets gehabt,
Doch hat nichts, weil die Welt gedurſtet, mich gelabt.

Nun ſchweigend alle, die zuvor gedurſtet, tranken,
Mußt' ich in meinem und in ihrem Namen danken.

19.

Von Lob und Tadel hängt mitnichten ab dein Adel,
Doch ehr als halbes Lob wünſch' ich dir ganzen Tadel.

Der Tadel ſpornet dich, den du gerecht erachteſt,
Und ungerechter kränkt dich nicht, den du verachteſt.

Doch fades Lob, wie zur Abſpeiſung nur beſtimmt,
Ein Brocken iſts, womit vorlieb ein Bettler nimmt.

20.

Mit einem Neidiſchen iſt Freundesumgang peinlich,
Denn ſeine Freuden ſind mit deinen unvereinlich.

Du ſchämſt dich einer Luſt, weil ſie den Freund verſtimmt
Und eines Glücks aus Furcht, daß er es übel nimmt.

21.

Wozu begehrſt du Gut, mehr als du haſt, und Ehre!
Wie! daß es dir dein Glück, dein innres Wohlſeyn mehre!

Gut, Ehre, ſuch' ich nicht, damit ich ſchwelg' in ihnen,
Als Mittel ſuch' ich ſie, die meinem Zwecke dienen,

Zu ſchärfen glänzender des Selbſtgefühles Waffen,
Um Schönes, meine Luſt, nachdrücklicher zu ſchaffen.

22.

Nicht auf die Schwalbe, die des Frühlings Botſchaft bringt,
Und mir von ewiger Erneuung Lieder ſingt,

Freu' ich ſo ſehr mich als auf einen Freundesgruß,
Der das mir bringt, was ich zum Leben haben muß:

Daß Zeitenwechſel geht, feſt die Geſinnung ſteht,
Iſt was mein Herz mit mehr als Frühlingshauch durchweht.

23.

Was innig dich ergreift, das laß fein langſam reifen;
Was außen dich nur ſtreift, mußt du ſogleich ergreifen.

Wo du's nicht gleich ergreifſt, für immer iſts verloren;
Doch was du in dir reifſt, wird ſchon einmal geboren.

24.

Warum gehſt in der Welt du aus dir ſelbſt hinaus?
Um ſtill in dich zurück zu kehren aus dem Braus.

Und warum aus dem Braus gehſt du in dich zurück?
Zu ſinnen für die Welt im Stillen Luſt und Glück.

Beglückt, wenn dir die Welt gibt, was du brauchen kannſt,
Und brauchen will die Welt, was du für ſie erſannſt.

25.

Mehr als ein Paradies ein nie verlorenes
Iſt ein aus dem Verluſt zurückbeſchworenes.

Das mußt du glauben ſchon, weil jens verloren iſt,
Und dieſes, wenn du willſt, in dir geboren iſt.

Sonſt riethʼ ich nicht, wenn es nicht ſchon verloren wäre,
Es zu verlieren nur damit ſichs neu gebäre.

26.

Wie der Geneſene ganz der Geſundheit Glück
Empfindet, wenn er an die Krankheit denkt zurück;

Des ungehemmten Stroms der Lebensfülle froh,
Wenn er der Hemmung nun, er hofft auf ſtets, entfloh:

So auch, wer voriger Verirrungen gedenkt,
Aus denen Gott ihn hat zur rechten Bahn gelenkt;

Er mag die rechte Bahn mit rechter Freude wallen,
Kraft fühlend und Entſchluß, nie mehr zurück zu fallen.

Doch wie ein Nachgefühl der Krankheit den Geſunden
Oft leiſe mahnt, und, kaum ſich meldend, iſt geſchwunden;

So den, der voriger Verirrung auch gedenkt,
Nur daß die Nachgefühl von Krankheit ſtärker kränkt.

Denn einen Unterſchied in dem, was wir erduldet,
Macht immer, ob es war ver- oder unverſchuldet.

97.

Wenn du den Muth verlierſt, verliereſt du die Kraft
Zu wirken, und dein Werk verkümmert krüppelhaft.

Wenn der geſunkne Muth auf einmal wieder ſteigt,
Zu wilden Ranken iſt alsbald der Trieb geneigt.

Drum bitte täglich Gott, daß er dich, ſtreng wie gütig,
Nie muthlos laſſe ſeyn, noch werden übermüthig.

98.

Zu werden das was du nicht biſt, das was du werden
Sollſt, was du werden kannſt, iſt eng der Raum auf Erden.

Es iſt Unendliches, darum aus dieſer Zeit
Dehnt es hinüber ſich in die Unendlichkeit.

Getroſt! was du hier thuſt, das nimmſt du mit von hinnen;
Und was vollendet dort will ſeyn, muß hier beginnen.

29.

Du mußt das Gute thun, du mußt das Wahre ſprechen.
Warum? damit mußt du dir nicht den Kopf zerbrechen.

Es iſt kein andrer Rath; wenn du nicht willſt, du mußt;
O Heil dir, wenn du es aus innrer Freude thuſt.

30.

Ich habe lang genug gelernt, um ausgelernt
Zu haben, doch vom Ziel bin ich noch weit entfernt.

Ich lebe nur um noch zu lernen, und begraben
Wird man zuletzt mich doch, ohn' ausgelernt zu haben.

31.

Ich hatte von der Zeit mich nebenaus gerettet,
Vor ihren Stürmen in ein Ruhthal mich gebettet.

Da richtet' ich mich ein, bequem für mich zu hausen,
Und ließ die teile Zeit indessen weiter brausen.

Ich dacht' ich sei zurück, und weit sei mir die Zeit
Voraus, da sah ich daß sie selbst zurück sei weit.

Was ist das hinter ihr, vor dem sie nimmt die Flucht;
Und was das außer ihr, nach dem sie ewig sucht!

32.

Du sondre stolz und kalt dich nicht von der Gemeine
Der Betenden, weil du so gut es kannst alleine.

Zwar Gott ist überall, und nie wird in der Schaar
Ihn finden, wem er nicht bereits im Herzen war.

Doch wo der Scheiter viel in einer Flamme brennen,
Wird das Gefühl es an vermehrter Glut erkennen.

33.

Wenn du dich anders willſt als all die andern kleiden,
So ſagt man, daß du dich auszeichneſt unbeſcheiden.

Und ſagſt du, daß du's nur thuſt aus Bequemlichkeit,
So wiſſe, daß man die noch minder dir verzeiht.

34.

Viel Angedenken ſtellſt du um dich her zuſammen
Zu Ehren Theuerer, von denen ſie dir ſtammen.

Die theuern Namen nennt dir nun ihr ſtummer Mund,
Und machet dir das Herz nicht fröhlich, ſondern wund.

Beim Angedenken denkſt du, daß vom Lebensmale
Dir nichts geblieben iſt, als die geleerte Schale.

35.

Ich kann aus meinem Haus nicht auf- noch abwerts ſchreiten,
Daß nicht mich Kinder zwei verlorene begleiten.

Denn aufwerts liegt vom Haus ein Graben, den mein Fuß
Beſchreitet niemals, daß ich nicht gedenken muß,

Wie ich das letztemal ſie dieſes Weges führte,
Als heimlich Todesglut in ihnen ſchon ſich ſchürte.

Den kleinen Schrittchen war der Graben da zu breit,
Doch ſie vertrauten auf mein väterlich Geleit.

Darüber hob ich ſie, und dachte ſie zu haben
Gebracht, wie über den, ſchon über jeden Graben.

Nicht bei dem Graben fiel mir damals ein das Grab;
Jetzt fällt mirs immer ein, ſeitdem ich ihm ſie gab.

Doch abwerts von dem Haus wenn ich mich wenden wollte,
Da iſt das Pflaſter wo der Leichenwagen rollte.

Sein Rollen hör' ich noch, und glaube noch die Spur
Zu ſehn, wie auch indeß manch andres drüber fuhr.

Was auch darüber fuhr, nie hat's die Spur verwiſcht,
Und ſtets auf dieſer Spur geh' ich, die nie erliſcht.

36.

Ein weiter Thorweg iſt, ein Pförtchen eng zur Seiten,
Zum Gehn und Schreiten das, zum Fahren der und Reiten.

Im Fahrweg iſt Gedräng, heut Staub und morgen Koth;
Durchs enge Pförtchen kommt man immer gut zur Noth.

Ein Bücken darf dich nur und Drücken nicht verdrießen;
Allein zu Buck und Druck konnt' ich mich nie entſchließen.

Und wie ich täglich dort geh' aus und ein das Thor,
Zieh' ich das weite ſtets dem engen thöricht vor.

Mir iſt, ein Unglück müßt' am Tage mich befallen,
Wo ich mich bückte durch das enge Joch zu wallen.

Und jeder Jahr ſchein' ich mir für den Tag entgangen,
Wo meine Schritte durch den koth'gen Fahrweg drangen.

Du ſprichſt: ein Aberglaub' iſt dis und Wahn ein teller.
Ja freilich, aber mir ein nicht unſegenvoller.

Denn nie gedankenlos geh' ich nun aus und ein,
Stets unterm Thore fällt mir meine Thorheit ein.

Der Mann iſt weiſe, der an ſeine Thorheit denkt,
Und weiß, mit welcher Macht ſie unſre Schritte lenkt.

Wo dir's unmöglich iſt der Thorheit widerſtreben,
Magſt du ihr wenigſtens der Weisheit Anſtrich geben.

37.

Wieviel Abwechslung ist im kleinsten Raum zu haben!
Dich kann ein täglicher Spaziergang immer laben.

Sei auch die Stunde gleich, und gleich des Weges Richte,
Doch jede Jahreszeit erscheint in anderm Lichte.

Und willst du ab vom Weg nur wenig Schritte gehn,
Wirst du Bekanntes neu von neuer Seite sehn.

38.

Du brauchst, was andre thun, nicht immer zu verstehn,
Um tüchtig dem, was dir zu thun ist, vorzustehn.

Doch zwiefach dir gereichts zu Förderung und Lust,
Wenn du auch ihrs verstehst, indem du deines thust.

39.

Wieviel gibt dir ein Freund! genug, um ihm zu danken,
Statt insgeheim um das, was er nicht gibt, zu zanken.

Und gibt er grade nicht, was du gebrauchteſt eben,
Gebrauche nur, ſogut du kannſt, was er kann geben.

40.

Laß dich nicht gutes Geld noch gutes Wort verdrießen,
Wenn es um Fried' und Ruh den Handel gilt zu ſchließen.

Nicht iſt das beſte Geld, das beſte Wort zu gut,
Viel beſſer noch iſt Fried', und Ruh, die noth dir thut.

Du gabeſt Geld und Wort ſonſt unnütz manches aus;
Verwende ſie nunmehr zum Nutzen in dein Haus.

Gib was du haſt, gib was du geben kannſt mit Ehren,
Aus Großmuth, ſo daß ſie dir's nicht zur Feigheit kehren

11.

Entbehren magſt du ehr den Segen vom Geſchicke,
Als ſo geſegnet ſeyn, daß es dich nicht erquicke.

Ehr, ſonn- und regenlos, o Pflanze dich gebärmt,
Als Regen, der nicht näßt, und Sonnſchein der nicht warmt.

12.

Du klagſt, du könneſt dich nicht mit der Welt vertragen,
Nicht der Geſelligkeit Beſchränkungen ertragen.

Zur Wildnis flieheſt du, dem Menſchen zu entfliehn;
Du trägſt ihn mit an dir, und kannſt ihn aus nicht ziehn.

Wenn aber du dich ſelbſt ertragen mußt und leiden:
Von deinem Ebenbild warum willſt du dich ſcheiden!

Du fühlſt mit der Natur dich mehr in Eintracht nur,
Weil du nicht ihrem Gang verzeichneſt deine Spur;

Den Menſchen aber willſt du deine Wege zeigen,
Bedenklos daß, wie du, auch jeder iſt ſein eigen.

Trägst du ohn' Ungeduld Frost, Regen, Sturm und Wind?
Nur Menschenunbestand ist dir zu ungelind!

Der Mann, der vor dem Zwang des Lebens nimmt die Flucht,
Ist wie der Knabe, der entläuft der Eltern Zucht,

Der sich bequemen will ehr allem Unbequemen,
Um Rache, wie er meint, nur an der Zucht zu nehmen.

Der rechte Mann erkennt und ehrt des Lebens Schranken,
Und der Erkenntnis wird er seine Freiheit danken.

Sein Innres ist sein Thun, das strebt er zu vermehren;
Von außen leidet er, das strebt er abzuwehren.

Und selbst sein Leiden weiß in Thun er zu verwandeln,
Wenn menschlich handelnd er lehrt Menschen menschlich handeln.

Denn uneins unter sich macht Menschen Leidenschaft,
Und nur in der Vernunft ist ihrer Einheit Kraft.

Des Menschen Aufgab' ist Erziehung und Entwildung
Des menschlichen Geschlechts und eigne Menschheitsbildung.

43.

Wenn eine Uhr du haſt, mußt du doch jedes Nu
Darnach nicht ſehn, viel Zeit damit verſäumteſt du.

Thu dein Geſchäfte nur mit Luſt und aus dem Grunde,
Und frage nicht, ob es grad aufgeht mit der Stunde.

Laß andre von der Zeit gar raſchem Laufe ſprechen,
Ihr rennen nach und vor, um ſich den Hals zu brechen.

Und bliebſt du auch zurück, merkſt du's nach einer Friſt,
Und holſt die Zeit ſchon ein, wenn an der Zeit es iſt.

Genug, wenn du nur mit fortkommſt in Bauſch und Bogen,
Wenn du im Strome ſchwimmſt, und zähleſt nicht die Wogen.

Den Zeitungsſchreibern und Zeitſchreibern laß die Luſt,
Genau zu merken, was nun an der Zeit iſt juſt.

Dir aber wo die Uhr die Zeit nicht ſagt, da ſage
Sie dir der Sterne Stand Nachts und der Sonn' am Tage.

44.

Wenn dich Gedanken freut, so magst du fröhlich ruhn
Und freut dichs nicht, so mußt du etwas Neues thun.

Nie möge gar zu sehr dich ein Gedanken freuen,
Weil rechte Freude doch nur ist im Thun vom Neuen.

45.

Sind denn der Körner durch die weggefegte Spreue
Geworden mehr, daß dich ihr Anblick mehr erfreue?

Nein, Körnlein selber sind wol mit der Spreu entlaufen;
Was aber blieb ist nun ein reiner Körnerhaufen.

46.

1.

Zwar iſt Vollkommenheit ein Ziel das ſtets entweicht,
Doch ſoll es auch erſtrebt nur werden, nicht erreicht.

2.

Wol ein mit Sicherheit vorwerts gethaner Schritt
Iſt ihrer zweie werth, wobei man rückwerts glitt.

3.

Erſt denkſt du nicht daran, wie weit es ſei zum Ziel;
Schon iſt es halb gethan, nun iſt der Reſt ein Spiel;

4.

Wer ſucht, der findet. Ja! nur der nicht, wer erblindet
An Orten ſucht, wo ſich nicht das Geſuchte findet.

5.

Wo du den Weg nicht weißt, folg' einem Führer du;
Doch, ob der Führer auch den Weg weiß, siehe zu!

6.

Sandalen drücken neu, bequem sind sie zerschlissen;
Sobald dir etwas ganz gerecht ist, wirst du's missen.

7.

Das Wort hat Zauberkraft, es bringt hervor die Sache;
Drum hüte dich, und nie ein Böses namhaft mache.

8.

Gib Worte deinem Schmerz, so ist er dir benommen;
Gib Worte deiner Lust, so ist sie dir entkommen.

9.

Wer alzueiferig bekräftigt ſein Verſprechen,
Beweiſet dir damit den Willen es zu brechen.

10.

Wer einmal lügt, muß oft zu lügen ſich gewöhnen;
Denn ſieben Lügen braucht's um eine zu beſchönen.

11.

Im Stachel hat ſein Gift der Skorpion, im Zahn
Die Schlange, doch ein Menſch iſt giftig um und an.

12.

Leicht mag, wer ſieht die Frucht, des Baumes Namen ſagen;
Ein Gärtner ſieht am Baum, was er für Frucht wird tragen.

13.

Was einem Menſchen du nicht frei ins Angeſicht
Darfſt ſagen, ſag ihm das auch hinter'm Rücken nicht.

14.

Ein Aergernis iſt nur, wo man es nimmt, gegeben;
Dir vorgeworfnes brauchſt du ja nicht aufzuheben.

15.

O König, willſt du mich in dieſer nicht beſchützen,
In jener Welt wird mir und dir dein Schutz nicht nützen.

16.

Das Hündlein wedelt, dir ſein Futter abzuſchmeicheln;
Den edlen Hengſt, damit er's annimmt, mußt du ſtreicheln.

17.

Wo Bettelſtolz ſich ſchämt zu fordern, ſchämt zu nehmen;
Muß nicht Freigebigkeit ſich auch zu geben ſchämen?

18.

Wer ſchläft, den hungert nicht, gebergen iſt der Mann;
Weh aber dem, der nicht vor Hunger ſchlafen kann.

19.

Schlimm ſind die Schlüſſel, die nur ſchließen auf, nicht zu;
Mit ſolchem Schlüſſelbund im Haus verarmeſt du.

20.

Das Weib kann aus dem Haus mehr in der Schürze tragen,
Als je einfahren kann der Mann im Erntewagen.

21.

Am Weibe wird geſchmäht, was an dem Mann geachtet;
Die gleich dem Hahne kräht, die Henne wird geſchlachtet.

22.

Haſt du ein großes Gut, begehre nicht noch Kleines;
Wenn dir die Sonne ſcheint, bedarfſt du Kerzenſcheines!

23.

Woran du es gewöhnſt, das fordert bald dein Herz;
Gewöhne nicht dein Kind an Böſes auch im Scherz.

24.

Unſchuldig irrt nur, wer den rechten Weg nicht kennt,
Nicht wer den Nichtweg ſieht und doch ins Dickicht rennt.

25.

Am ſchwerſten immer wird ſich in der Irre faſſen,
Wer ſelbſt den rechten Weg muthwillig hat verlaſſen.

26.

Ein unbefangner Sinn benutzt die fremde Spur,
Den ſelbſtbefangenen verwirrt die eigne nur.

27.

Lern von der Erde, die du baueſt, die Geduld:
Der Pflug zerreißt ihr Herz, und ſie vergilts mit Huld.

28.

Die Rach' iſt eine Luſt, die währt wol einen Tag,
Die Großmuth ein Gefühl, das ewig freun dich mag.

29.

Bescheidenheit, ein Schmuck des Manns, steht jedem fein,
Doch doppelt jenem, der Grund hätte stolz zu seyn.

37.

Daß etwas gründlich du verstehst, ist nicht genug;
Geläufig muß dirs seyn, dann übest du's mit Fug.

Und ist es dir nur recht geläufig, brauchst du's gar
Nicht zu verstehn; das nimmst du leicht beim Rechnen wahr.

Der edlen Rechenkunst Vollkommenheit gedeiht
Am allerbesten bei Gedankenlosigkeit.

48.

Den einen ehr' ich, der nach Idealem ringt;
Den andern acht' ich auch, dem Wirkliches gelingt.

Den aber lieb' ich, der nicht dis noch jenes wählt,
Der höchstes Ideal der Wirklichkeit vermählt.

49.

Vielseitigkeit gefällt an zierlichen Kristallen,
Das Licht gebrochen spielt darin mit Wohlgefallen.

Doch auch Einseitigkeit in rechter Art ist gut;
Die Luft des Himmels ist des See's Spiegelflut.

50.

Wo jeder misversteht den andern unwillkürlich,
Und misverstanden selbst zu seyn klagt ungeburlich;

Was bleibt da Lernenden zu lernen? Misverstand;
Da lerne lieber nichts! Das ist gewiß Verstand.

31.

Viel beſſer, daß ein Volk nur einen Irrthum habe,
Als eine Wahrheit für ſich ſelber jeder Knabe.

Viel beſſer, daß den Dienſt ein großer Götz beſitze,
Als jeder für ſein Haus ſich einen kleinen ſchnitze.

Der Unſinn machte mir nicht die Erbitterung,
Als der Geſinnungszwiſt, die Sinnzerſplitterung.

32.

Zu lehren glaubt' ich oft, was ich an mir erfuhr,
Und ſah dann: ich umſchrieb ein altes Sprichwort nur.

Das eben iſt die Art des Sprichworts: wir gewahren
Erſt ſeinen Sinn, wenn wir ihn an uns ſelbſt erfahren.

53.

Du haſt, o ſchwacher Menſch, alswie an jedem Tage,
Ein anderes Gemüth in jeder andern Lage.

Das hab' ich an mir ſelbſt auf mancher Reiſ' erfahren,
Daß anders mir zu Muth im Gehn war als im Fahren.

Im Fahren war ich ſtolz, geneigt herabzuſehn,
Verachtend alle die ich ſah zu Fuße gehn.

Im Gehen war ich ſtolz, verachtend, doch nach oben,
Die über mich zu Roß und Wagen ſich erhoben.

Und wenn es beſſer gieng, ſo trat als Weggeſelle
Dort Großmuth, Demuth hier, an Hoch- und Unmuths Stelle.

Das höchſte doch, wozu wir dort und hier es brachten,
War Selbzufriedenheit ohn' andre zu verachten.

54.

Ich habe nun genug die Fluren mir beſchaut,
Und mich an Blumenſchrift nach meinem Sinn erbaut.

Ich ſuche ſchönere nicht mehr im Erdenreich,
Denn alle Fluren ſehn in Einem doch ſich gleich.

O buntes Einerlei, ſtatt deiner möcht' ich Auen
Einmal ganz andre mit ganz andern Augen ſchauen.

55.

Der Vogel, der wie ſonſt ſein Abendlied mir bringt,
O wie ſo eigen heut es mir zu Herzen klingt.

Was iſt es? er hat heut nicht einen von den Tagen,
Den letzten Sommertag hat er zu Grab zu tragen.

Die gute Nacht iſt, die mir bietet ſein Geſang,
Auf keine kurze Nacht, auf einen Winter lang.

56.

Ihr Hügel, unter die ich legte meine Lieben,
Nicht ganz verlor ich ſie, denn ihr ſeid mir geblieben.

Was iſt des Todes Macht? da Blumen ſanfter Pracht
Mir nun an Orten blühn, wo ich es nie gedacht.

Was iſt das ich verlor? wenn ſolch ein Liebesflor
Nun eine Stelle ſchmückt, mir öd' und leer zuvor.

57.

Nicht wachſen ſiehſt du, wie aufmerkſam du biſt,
Das Gras, doch merkſt du bald, daß es gewachſen iſt.

So tröſte dich, wo gleich nicht das Gedeihn erſchien
Von jedem Werk, zuletzt auf einmal iſts gediehn.

58.

Ich mach', alt wie ich bin, zu lernen manchen Plan,
Spät nachzuholen was ich zeitig nicht gethan.

Ich hoffe Schritt vor Schritt noch abzuthun, was iung
Ich hätte leichter abgethan mit einem Sprung.

Und käme nun der Tod auch zwischen meinen Plan,
So wäre mit dem Sprung grad' alles abgethan.

59.

Du siehst, daß leicht wie Nichts dem einen von der Hand
Geht etwas, das gar schwer dir geht in den Verstand.

Dagegen weißt du flink mit etwas umzuspringen,
Wovon dem andern fast will kein Begriff gelingen.

Entweder wenn du nun das Deine schätzest hoch,
So schätze nicht gering auch das des andern doch.

Und wenn du dieses willst anschlagen so gering,
So halte deines auch für kein so großes Ding.

60.

Wenn es dir nicht bequem, behaglich iſt und gut,
In unbemerktem Fall rinnt deines Daſeyns Flut;

So ſcheueſt du dich wol das Kleinſte zu verrücken
An des Gewohnten auch bedeutungloſen Stücken,

Aus Furcht, zu rühren an verborgnen Talisman,
Durch deß Zertrümmerung dein Glück zertrümmern kann.

61.

Nie ſuch' ich in der Nacht den Schlummer auf den Pfühlen,
Ohn' erſt mein liebſtes Kind mit Händen anzufühlen.

Und wenn ich ihm befühlt die Hand und das Geſicht
Im Dunkeln, iſts genug, zu ſehen brauch' ichs nicht.

Zwar weiß ich wohl, nicht wird ihm die Berührung nützen,
Wenn beſſre Mächte nicht die Nacht-durch es beſchützen.

Doch bildet' ich mir ein, hätt' ich es je verſäumt,
Ich hätte böſer Macht den Spielraum eingeräumt.

Und hätt' es deshalb auch nicht minder wohl geruht,
Geſchlafen hätt' ich ſelbſt darum doch minder gut.

62.

Was ſagſt du mir? du willſt mir ſagen wol von dort,
Wohin du mir voran gegangen biſt, ein Wort?

Du ſtehſt, o Schweſtergeiſt, mit ſprechenden Geberden
Vor meinen Augen, wie du wandelteſt auf Erden.

Die Mienen mir bekannt, die Töne mir vertraut,
Nur leiſer für den Sinn, dem Ohre minder laut;

Doch deutlich mir, daß du, mit deinem Looß zufrieden,
Nicht von der Theilnahm' auch an meinem biſt geſchieden.

Theilnehmen läſſeſt du an deinem Glück mich auch,
Hinſchwebend, wie du hergeſchwebt, ein Friedenshauch.

63.

Wenn du zum Ziele mich den rechten Weg willſt leiten,
Zu langſam ſollſt du nicht, noch auch zu ſchnell mir ſchreiten.

Der Unterhaltung ſei nicht unterwegs zuviel,
Damit wir nicht den Weg vergeſſen und das Ziel.

Kurz mache mir den Weg, und leicht und unbeſchwerlich,
Nicht ſchwerer, um dich ſelbſt zu machen unentbehrlich.

Denn Führer ſollſt du mir nicht immer wieder ſeyn,
Ablernen will ich dir den Weg zu gehn allein.

64.

Zur Freundſchaft iſts genug, des Freundes Freund zu ſeyn;
Den Freund des Freundes ſchließt der Bund darum nicht ein.

Daß du an dieſer mich, ihn hältſt an jener Hand,
Knüpft zwiſchen mir und ihm unmittelbar kein Band.

Doch deines Feindes Freund zu heißen, muß ich laſſen,
Weil man nicht lieben kann, was man den Freund ſieht haſſen.

65.

Die Blätter, die ſo feſt jüngſt ſaßen an den Stielen,
Ich dachte daß ſie nicht vor einem Monat fielen.

Friſch, hofft' ich, ſollten ſie tief in den Winter dauern;
Auf einmal rieſeln ſie herab in bangen Schauern.

Kein Sturm hat ſie geknickt, kein Froſt hat ſie verletzt;
Was hat ſich in der Luft, im Baumſaft was zerſetzt?

Wodurch verkommen ſind ſie ſo auf einmal nur?
Sie ſtarben, Greiſen gleich, am Nachlaß der Natur.

66.

So wenig achteſt du der Welt und ihres Guts,
Daß, was du nicht bedarfſt, du hingibſt frohes Muths.

Du mußt nur deinen Sinn den Weltlichen verhehlen,
Sonſt werden ſie auch das, was du bedarfſt, dir ſtehlen.

67.

Wer immer kommt zur Welt, verbraucht von ihr ein Stück,
Und doch wird sie davon nie minder, welch ein Glück.

Warum wird sie davon nie minder! weil, wer auch
Sie mag verbrauchen, ihr dient wieder zum Verbrauch.

68.

Ein Geiziger, der mit Begier sein Gold beschaut,
Und am verborgnen Schatz mit Andacht sich erbaut;

Der außerm Anblick nichts von seinem Gut genießt,
Und nur den Kasten auf und zu den Kasten schließt;

Ist doch vernünftiger als manch vernünft'ger Mann,
Der einen edlern Schatz als goldenen gewann,

Der ein lebendig Gut besitzt von Fleisch und Blut,
Mit dessen Anblick er sich nichts zu Gute thut.

Was, Vater, hilft es dir, daß Gott dir Kinder gab,
Wenn ihnen du den Blick gleichgültig wendeſt ab?

Wenn du aus reiner Luſt nach ihnen ſchaueſt ſelten,
Und faſt nur, wann du willſt befehlen oder ſchelten!

89.

Mir kam ein Freund, den ich nicht ſah in langen Jahren,
Der hatte nichts von mir, ich nichts von ihm erfahren.

Nun gieng er ohne daß er viel von mir erfuhr,
Weil er von ſich allein mich ließ erfahren nur.

Es war ihm offenbar viel minder um mein Leben
Zu thun, als Kunde mir vom ſeinigen zu geben.

So hat er denn von mir in Wahrheit nichts bekommen;
Ich habe, was von ihm zu brauchen war, genommen.

70.

Gar manches, was gewis du nennſt, iſt ungewis;
Die Sprache ſelber, die du redeſt, ſagt mir dis.

Wenn ich will wiſſen: wer? und du's nicht ſagen willſt;
Was iſt das Wort, womit du meine Neugier ſtillſt?

Dis: Ein gewiſſer iſt's. Weiß ich es nun gewiſſer?
Nein! Dein Gewiſſer iſt für mich ein Ungewiſſer.

Du gibſt dir nur den Schein, indem du Ungewiſſes
Mir kund thuſt, daß du kund auch könnteſt thun Gewiſſes.

71.

Aus Eigennuz entſpringt die Dankbarkeit der Meiſten,
Für einen Dienſt, den wir geleiſtet oder leiſten.

Doch iſt die Dankbarkeit auch ſo der ſchönſte Lohn,
Den ſelbſt man ſoll mit Dank annehmen, nicht mit Hohn.

Sei dankbar, daß den Dank der Eigennuz dir bringt,
Daß aus ſo ſchlechtem Grund ſo edler Trieb entſpringt.

72.

Soll unsre Jugend nicht durchaus den Teufel wissen,
So laßt sie wenigstens von ihm was Rechtes wissen.

Sie lernt, der Teufel geh' umher als wie ein Leu,
Der brüll' und suche wen er einschling' ohne Scheu.

Der Teufel aber geht nicht mehr auf Mord und Rauben
So löwenhaft einher mit Brüllen und mit Schnauben.

Er schleicht noch um vielleicht mit Argliſt wie ein Fuchs,
Und lauert ungesehn mit Scharfsicht wie ein Luchs.

Wie aber soll vor ihm das junge Volk sich hüten,
Das ihn erkennen soll am Brüllen und am Wüten!

73.

Ich nahm ein froſtig Buch und legt' es auf die Flammen:
Auch dir im Tode ſoll noch Lebensglut entſtammen.

Die Blätter krümmten ſich, vom Finger angerührt
So heißer Hand, wie ſie nicht leicht ein Leſer führt.

Umſchlug die Flamme voll Begierde Blatt für Blatt,
Und las an meiner Statt daran ſich ſatt und matt.

Dann meditirend iſt ſie drüber eingeſunken,
Und ſo verloſchen ſchnell bis auf den letzten Funken.

Das Buch hat ihr gedient zu kurzer Unterhaltung,
Und ſeiner Art gemäß geendet mit Erkaltung.

74.

Zu leſen lieb' ich nicht, was aneinander hängt
So daß ein jeder Schritt zum andern vorwärts drängt;

Wo, wenn ich aus der Bahn hab' einen Schritt gethan,
Ich ſie verlor, und muß von vorne fangen an.

Zu leſen lieb' ich das, wo ich auf jedem Schritte
Zugleich am Anfang bin, am End' und in der Mitte;

Wo ſtillzuſtehen, fortzufahren, abzubrechen
In meiner Willkür ſteht, und mit darein zu ſprechen.

Den Dichter lieb' ich, der für mich verſteht zu pflanzen
Ein Ganzes, das beſteht aus tauſend kleinen Ganzen.

75.

Wanns an zu dämmern fängt, ſo iſt der Tag nicht ferne;
Des tröſt' ich mich, wann ich was ſchwerbegriffnes lerne.

Nur eines iſt, woran mein Unmuth oft erlag:
Daß nach der Dämmerung kommt ein ſo grauer Tag.

76.

Gar viel belohnt die Müh nicht, es gelernt zu haben,
Wenn wir zur eignen Luſt uns nicht die Mühe gaben.

Oft lohnet nicht das Ziel des Wegs Zurückelegung,
Doch der Spaziergang dient zu unſerer Bewegung.

77.

Wer noch nichts rechtes iſt, kann noch was rechtes werden;
Doch ein verkehrter wird ſich niemals recht geberden.

Du bildeſt Falſches dir auf falſche Bildung ein;
Nie, o Verbildeter, wirſt du gebildet ſein.

78.

Stets ſah ich einen Mann, nicht wußt' ich wie er hieß;
Was ich erfragen wollt', und immer unterließ.

Auch einen Namen hört' ich nennen oft genug,
Und konnte nie den Mann erblicken, der ihn trug.

Neugierig war ich doch, wie ausſeh der Genannte,
Neugierig, wie genannt ſei der vom Sehn Bekannte.

Nun find' ich, jener Nam' iſt eben dieſer Mann,
Und alle beide gehn mich weiter nichts mehr an.

79.

Du gibſt dir viele Müh, Unarten abzuthun,
Doch ſchon zu deiner Art geworden ſind ſie nun.

Die Art nun, ſolcher Art Unarten abzulegen,
Erſcheint als Unart ſelbſt, drum laß ſie unterwegen.

Geartet biſt du ſo, daß du unartig ſcheinſt,
Grad wenn der Unart du dich zu enthalten meinſt.

Geartet biſt du ſo, daß artig du erſcheineſt
Nur durch Unarten, die ſo artig du vereineſt.

80.

Nicht jeden böſen Geiſt treibt guter Ruch vondannen,
Wol manchen lockt herbei der Dampf geweihter Pfannen.

Oft weicht ihr Uebelduft nur übelduft'gen Pflanzen,
Alswie vor Rauchtabak nicht halten Stand die Wanzen.

81.

Du ſcheuchteſt den hinweg, der dir war unbequem;
Und nun er wegbleibt, iſt dirs doch unangenehm.

Mit Vielem geht es ſo, das einen drückt und quält;
Man fühlt erſt, daß mans braucht zum Leben, wann es fehlt.

82.

Dem, was ich fürchte, wag' ich Namen nicht zu geben,
Aus Furcht, daß erſt dadurch es treten möcht' ins Leben.

Ich wage, was ich hoff', auch nicht beſtimmt zu nennen,
Aus Furcht, es möcht' ein Hauch das luft'ge Bildnis trennen.

Es ſei, ſo was ich hoff', als was ich fürchte, ſtill
Dahin geſtellt, wie Gott es ſenden, wenden will.

83.

Rings um mich her im Haus ein ſtillgeſchäftig Regen
Iſt meinen ſinnenden Gedanken nicht entgegen.

Behaglich fühlt ſich drin der kleine Schöpfer Geiſt,
Dem großen gleich, um den der Schöpfung Einklang kreiſt.

Doch ein Geſchrei zerreißt den leichten Schöpferwahn,
Und um die Harmonie der Sfären iſts gethan.

84.

Es hat Natur dem Mann dazu das Weib beſchieden,
Damit der Geiſt geſtellt ſei durch den Leib zufrieden.

Der Geiſt, wenn er den Zoll der Sinnenwelt gegeben,
In ſeine Reiche ſoll er ungehindert ſchweben.

Wenn Er im Innern nun des Lebens Früchte zeitigt,
Hat Sie die Störungen von außen ihm beſeitigt.

Und was er ſo vollbringt, das hat ſie mitvollbracht,
Weil ſie für ihn gelebt, weil er für ſie gedacht.

Fragt ihr, in welcher Schul' ich, was ich lehre, lernte?
Mein Liebesfrühling trägt nun ſeine Weisheitsernte.

85.

Um Eines iſt das Thier vom Menſchen zu beneiden,
Daß es nicht ſorgen darf, wie es ſich ſolle kleiden.

Im Winter wächſt ſein Pelz, im Sommer bär't er ſich,
Der Jahrzeit ſtets gemäß und jedem Himmelſtrich.

Das Kleid veraltet nie und kommt nicht aus der Mode,
Mit der Geburt wird's angelegt und ab im Tode.

Kein Wechſel iſt erlaubt mit Purpur, Geld und Seide;
Und der Verſchwendung bleibt kein Anlaß nach dem Neide.

Vom Thiere gilts allein: das Kleid macht nicht den Mann;
Weil keins vorm andern ſich durchs Kleid auszeichnen kann.

86.

Stets klarer wird es mir, und endlich wird es klar,
Daß ich nichts andres ward, als was ich anfangs war.

Ein Pflanzenkeim, der erst sich in zwei Läppchen spaltet,
Dann Stengel wird und Blatt, und sich als Blum' entfaltet.

Die Blume, die mit Licht schaut in sich selbst hinein,
Erkennt die Pflanz' in sich, das wird ihr Saame seyn.

87.

Wir leben nur zum Schein in Einer Welt zusammen,
In die zusammen gar verschiedne Welten schwammen.

So, äußerlich vereint, und innerlich getrennt,
Schwimmt jeder eigne Geist im eignen Element.

88.

Ich weiß vier Wiſſende, ein fünfter geht mit drein;
Die viere wiſſen nichts, der fünfte weiß allein.

Der eine weiß zum Ruhm, der andre zum Genuß,
Der dritte zum Erwerb, der vierte zum Verdruß.

Der fünfte weiß nicht, was, woher, wozu ers weiß,
Strahlt Wärm' aus wie die Sonn', und wird ihm ſelbſt nicht heiß.

89.

Sie haben mich gelobt, und mich dadurch beſchämt;
Getadelt haben ſie, und meinen Muth gelähmt.

Entweder haben ſie mir Lob und Tadel ſchlecht
Gegeben, oder ich genommen es nicht recht.

Ein ſtärkendes Gefühl ſoll Lob und Tadel geben,
Daß etwas iſt erreicht, und mehr noch anzuſtreben.

90.

Ihr dürft unanerkannt mich lassen und vergessen;
Doch wenn ihr an mich denkt, so sei es angemessen.

Daß ihr mich ehren sollt, hab' ich ja nicht begehrt;
Wenn ihr mich ehren wollt, so sei es ehrenwerth.

91.

Ich weiß nicht, was geschehn ist in der Welt derweile!
Gewiß viel Wichtiges in dem und jenem Theile.

Allein es hat mein Ohr, mein Auge nicht berührt,
Und keine Ahnung auch hab' ich davon gespürt.

Und gleichwol ist es da, nur ohne daß ichs weiß,
Und macht, auch unbemerkt, schon kalt mir oder heiß;

Weil nichts den großen Leib der Menschheit kann berühren,
Davon nicht Mitgefühl die Glieder müßten spüren.

Und könnt' ich klar nur in des Herzen Spiegel sehn,
So fänd' ich schon darin, was in der Welt geschehn.

Nun muß ich warten, bis zuletzt Gerücht und Zeitung
Zu mir gelangt mit des Geſchehenen Verbreitung;

Daß mich mitfreue, mitbetrübe, was betraf
Von Wohl und Weh die Welt, derweil ich lag im Schlaf.

93.

Dem Federſchneider.

Dich nehm' ich heute nicht zum Tiſchgenoſſen an,
Wenn du nicht deiner Pflicht erſt haſt genuggethan.

Der wicht'gen großen Pflicht, die Federn mir zu ſchneiden,
Womit ich ewige Gedanken will bekleiden.

Denn das iſt dein Beruf, die Pfeile mir zu ſchnitzen,
Und ich verſchieße ſie mit oder ohne Spitzen.

Was, fragt ein Leſer, der nach Verſen Hunger litt,
Schreibt Rückert nichts? weil Kopp ihm keine Federn ſchnitt.

IV.

1.

Wo schroff ein Vorgebirg ins Meer die Stirne schiebt,
Und am gehölten Fuß in Schaum die Brandung stiebt,

Hat seine Siedelei ein frommer Mann gebaut,
Wo seinen Horst zu baun der Adler nicht getraut.

Vom kahlen Baume, den der Fels mit Zittern trägt,
Sieht er dem Abgrund zu, der Todeswogen schlägt.

So oft er auf der Flut gewahrt ein schwankes Bret
Mit Menschenleben, hebt die Händ' er zum Gebet.

Und ehr nicht im Gebet läßt er die Hände sinken,
Bis fern das Schiff entflohn den Zacken und den Zinken.

Selbst hat er einst erprobt, das nun um andre tobt,
Das Meer des Sturms, da hat er dis Gelübd gelobt.

Nicht schirmen kann er euch, noch warnen vor den Rissen,
Doch beten, daß sie Gott euch gnädig laß' umschiffen.

2.

Ich kam auf meiner Reiſ' im Karawanenpfade
Unfern dem Kaukaſus an's kaſpiſche Geſtade;

Und lernt' auf Baku's Flur begreifen, wie die Guebern
Dort machte die Natur zu Feuerdienſt-Urhebern.

Halb eine Meile von der Stadt iſt eine Stelle,
Im naftareichen Land die reichſte Nafta-Quelle.

Dort iſt ein weiter Kreis, in deſſen Mitt' ich ſah
In ew'gen Flammen blüh'n das heil'ge Ateſchgah.

Und von den Parſen legt' ein Führer mir es aus,
Daß Ateſchgah bedeut' auf Perſiſch Feuerhaus.

Die heil'ge Flamm' entblüht der Erde gelb und blau,
Am Tag ein ſchöner Glanz, Nachts eine Wunderſchau.

Ein Volk von Guebern hat im Kreis um dieſe Flammen
Sich angebaut und wohnt in ſtillem Fleiß beiſammen.

Den Feuerbrern hat das Feuer zur Belohnung
Gegeben ohne Müh' die schönste Winterwohnung.

Aus Steinen leicht gefugt, ein Haus mit Dach und Wand
Steht jedem nach der Wahl, wo einen Platz er fand.

Sie dürfen sich bei'm Bau'n nicht um den Bauplatz streiten,
Der Kranz der Häuser wächst mit Lust nach allen Seiten.

Denn überall durchzieht die heil'ge Gluth die Erde,
Und machet jedes Haus von selbst zum Feuerherde.

Den untern Boden deckt von Lehm die feste Tenne,
Daß den Bewohner sie von seiner Gottheit trenne.

Doch Oeffnungen sind da gelassen, wo erbeten
Des Elementes Kraft soll aus dem Boden treten.

Du steckest in die Spalt' ein lehmumgeb'nes Rohr,
Und leitest wie du willst den Feuergeist empor

Und überall im Haus, wohin das Rohr du mündest,
Da leuchtet es, sobald du an den Dunststrom zündest.

Es ist ein schönes Licht und brauchst es nicht zu putzen,
Ohn' Aufwand kannst du es im Haus beliebig nutzen.

Leinweber ſah ich ſo die ganze Nacht durch weben,
Nach Luſt mit ſchwebenden Rohrleuchten rings umgeben.

Wer aber Kaffe will und wer will Speiſe kochen,
Aus andrer Oeffnung kommt ein andrer Strom gebrochen.

Ein Feuerſtrom, der, ohn' Holz oder Kohlenfeuer,
So gut als beides brennt, und lange nicht ſo theuer.

Das Feuer ſchürt ſich ſelbſt, und brennt, ſo lang du's willſt,
Und ſtill vergeht's, wenn du mit einem Wink es ſtillſt.

Aus kleinſter Oeffnung bricht's mit gröſter Kraft hervor,
Und wächſt, vom Zwang befreit, zur höchſten Höh' empor.

Aus einer Mündung von zwei Zollen ſah' ich's ſteigen
Drei Fuß zuerſt, und ſich zuletzt zu zwei Fuß neigen.

Und brauchſt du's nicht mehr, ſo brauchet nur zu fächeln
Ein Fächer, und ſogleich verſchwindet es mit Lächeln.

In's unterird'ſche Haus kehrt es zurück, ſein Thor
Verſchließeſt du, und ſtill nun wohnt es wie zuvor.

Nur an der Wärme magſt du dann ſein Walten ſpüren;
Sie wohnen Winterlang daſelbſt bei offnen Thüren.

Des iſt vom Feuergeiſt die eine der Geſtalten;
In einer zweiten iſt noch glänzender ſein Walten.

Wie er im Hauſe ruht als brennbar Element,
So ſchweift er durch die Flur als Feuer, das nicht brennt.

Oft im September, wann des Herbſtes warmer Regen
Die Abendluft erfriſcht, dann iſt der Geiſt zugegen.

Dann ſiehſt du weit und breit, ſoweit die Blicke gehn,
Die Felder wie ein Meer in Flammenwogen ſtehn.

Oft rollt der Feuerſtrom in ungeheuren Maſſen
Vom Berg herab in's Thal, das ihn nicht ſcheint zu faſſen.

Dann im Oktober, wann der Mond erhellt die Nacht,
Das ganze Weſtgebirg von blauem Feuer lacht.

Doch wann die Nacht iſt trüb, irrt wimmelndes Gefunkel
Buntflammig über's Feld, und das Gebirg iſt dunkel.

Von ſolchem Feuer ſah ich ſelber überfüllt
Das ganze Lager Nachts der Karawan' erfüllt;

Daß wilder Schreck ergriff Mauleſel und Kamele
Und ſelber leiſe Furcht die doch bewußte Seele.

Wir wußten, daß ein Schein es wäre, doch es drang
Der Schein als Wirklichkeit ſich auf, und macht' uns bang.

Wir ſahen, daß die Glut kein trocknes Hälmchen ſehrte,
Und am bethauten ſelbſt den Tropfen Thau nicht zehrte.

Die Flammen ſchienen nur zu ſchweben auf den Spitzen,
Wo Blüten ſaßen ſonſt, und wieder ſollten ſitzen;

Alſob dis Flammenſpiel des Herbſtes, beiderlei,
Ein Sommernachtſpiel und ein Frühlingsvorſpiel ſei.

Wir ſchritten durch die Glut, die rings empor ſich bauſchte,
Um uns wie Ueberſchwang von goldnen Aehren rauſchte.

Selbſt mitten in der Glut war Wärme nicht zu ſpuren;
So linde Feuer kann die Gottes Allmacht ſchüren.

Nicht Wärme fühlten wir, doch eine milde Glut,
Bewunderung der Macht, die lichte Wunder thut.

Das war vom Feuergeiſt die zweite der Geſtalten,
Am ſchönſten aber ſoll die dritte ſich entfalten:

Wann über'm Boden ſelbſt nicht eine Flamme bleibt,
Sich jede drunten birgt, und im Verborgnen treibt;

Im Frühling brechen dann vom Boden in zahllosen
Verwandlungen hervor die Flammen selbst als Rosen.

Die Gegend heißt davon das Rosenparadies;
Und jeder, wer sie sah, sagt, daß sie recht so hieß.

Und jeder, wer sie sah, muß preisend anerkennen,
Wie hell zu Gottes Preis die Rosenfeuer brennen;

Gelbblaues Nafta sich in Wangenroth verklärt,
Und Schwefelbrodem selbst nun Rosenodem nährt.

Die Rose bracht' ich mit von dort, sie ist verblüht,
Doch die verglomm'ne schürt noch Andacht im Gemüth.

3.

In einem Garten ſind drei ungebetne Gäſte;
Die Aepfel freſſen ſie und brechen noch die Aeſte.

Der Gärtner wehrlos iſt gewachſen nicht den drein,
Doch klug beſinnt er ſich die Eintracht zu entzwein.

Mit Reigen naht er ſich und grüßt: ich wüßte gern,
Wer ſind, die des Beſuchs mich würdigen, die Herrn?

Ich bin ein Mann vom Schwert. Ich bin des Rechts gelehrt.
Ich, ſprach der dritte, bin ein Kaufmann ehrenwerth.

„Ein Schurke biſt du wol, die beiden Herrn in Ehren,
Die mir die Ehre thun im Garten einzukehren.

Der eine mit dem Schwert, der andre mit der Feder,
Beſchützen Eigenthum und Recht, gleichtapfer jeder.

Wenn ſie für ihren Schutz von meinen Aepfeln ſpeiſen,
So wollen ſie mir ganz beſondre Gunſt erweiſen.

Du aber, hast du hier gehandelt und gekauft?
Bezahlt zum mindsten nicht; nun zahlst du mir's gehauft."

Der Gärtner rüstig faßt den Krämer an im Nu,
Und wirft zu Boden ihn, die beiden sehen zu.

Sie sehn unschlüssig zu, wie er ihn tüchtig preßt,
In Weidenstricken ihn geknebelt liegen läßt.

Und als er ausgeschnauft, wandt' er sich zu den beiden:
„Nun laßt uns ferner Recht und Unrecht unterscheiden.

Der edle Kriegsmann ist gewohnt an Kriegesbeute;
Es freut mich, wenn er heut sich meiner Früchte freute.

Du aber, welchen Anspruch hast du oder Titel?
Schwebt hier ein Rechtstreit ob, daß du dich schlägst ins Mittel,

Und nimmst in Voraus dir die Sporteln und Gebühren?
Laß sehn, ob ich nicht selbst kann meinen Rechtstreit führen!" —

Er packt ihn wacker an, dem zweiten ist getan
Alswie dem ersten, und der dritte siehts mit an.

Dann kehrt er ausgeschnauft zum dritten sich zuletzt:
„Meinst du, ein Räuber sei dem Krieger gleich gesetzt?

Wenn du ein Krieger biſt, iſt hier denn Feindesland!
Nun, wenn du dieſes meinſt, ſo fühl' auch Feindesband!" —

Er greift ihn tapfer an, und thut ihm wie den beiden;
Die Nachbarn ruft er dann, den Handel zu entſcheiden.

Und als die Schädiger den abgeſchätzten Schaden
Gegütet, läßt er ſie aus ihrer Haft in Gnaden. —

Du fragſt vielleicht, warum, wenn auch der Rechtsgelehrte
Sich ſchlecht gewehrt, ſich nicht der Kriegsmann beſſer wehrte!

Ihm lähmte Schwert und Hand das Unrecht wol allein,
Das man zu fühlen muß kein Rechtsgelehrter ſeyn.

1.

Die größten Fürsten all, die auf des Ruhmes Bahnen
Bei Hindu's wandelten und bei den Muselmanen,

Sie hatten einen Brauch, mit abgelegten Zeichen
Des Standes unter'm Volk vermummt umherzuschleichen,

Um zu erfahren, was sie sonst nicht leicht erfuhren,
Was man von ihnen denk' in Hütten und auf Fluren.

Doch hielten sie dabei streng ein Gesetz, den Leuten
Nie das Verborgene verborgen anzudeuten,

Noch minder, in des Zorns und Ungestüms Entwallen,
Der Rolle, in der sie aufgetreten, zu entfallen;

Still, was Ersprießliches sie hörten, zu ermessen,
Und was Verdrießliches, als Fürsten zu vergessen.

5.

Mein Prinz! die Schmeichler ſind gefährlicher als Raben,
Die pflegen Todten nur die Augen auszugraben,

Indeß der Schmeichler ſie dem Lebenden entwendet,
Und den ſcharfſichtigſten mit falſchen Künſten blendet.

Wer in der Jugend ſo hat das Geſicht verloren,
Erlangts nie mehr, und bleibt als ſei er blind geboren.

8.

Zum König sendet ein Erobrer die Gesandten,
Die fordern zum Tribut ihn auf als Schutzverwandten.

Da wollt' er seine Pracht recht ihnen lassen scheinen,
Und zeigte sich geschmückt mit Perl' und Edelsteinen.

Entlassen wollt' er sie von seinem Glanz geblendet:
Trägt solchen Schmuck der Mann, der euch verwegen sendet?

Sie sprachen: Solchen nicht, doch andern, auch wohl theuer;
Die Augen sprühen ihm, wie Edelsteine, Feuer;

Und wenn am Tag der Schlacht ihm wird die Stirne heiß,
Umdiademet ihn mit Perlentropfen Schweiß.

Wer solchen Schmuck trägt, ihm fällt leicht der andre zu,
Abfallend einem, der zur Schau ihn trägt wie du.

7.

Der edle König kam an ſeinem Siegestag
Zur prächt'gen Gruft, in der ſein Widerſacher lag.

Da ſprachen ſie: Es iſt nach unſres Königs Siege
Nicht Recht, daß ſo geehrt ſein ärgſter Todfeind liege.

Ausgraben ſoll man ihn und nebenaus ihn legen.
Der König aber ſprach: Es ſoll ihn Niemand regen.

Im Todfeind gegen uns war Tod und Feind verbunden;
Nun hat der Tod den Feind, den Tod der Feind gefunden.

Laßt ihn nur liegen ſo! Was könnt' ich beſſers haben,
Als läge jeder Feind ſo prächtig mir begraben!

8.

Das Volk iſt glücklich, des Mannsalter iſt durchdrungen
Von unveraltenden Jugenderinnerungen;

Das, immer werdend, nie Geworbenes verliert,
Und ſich aus eignem Grund ſtets höher umgebiert.

Sowie der Einzelne ſich auch nur kann verjüngen,
Wenn ſein Bewußtſeyn ruht auf ſeinen Selbſturſprüngen;

Wenn er die Ordnung fühlt, in der durch jede Wendung
Der Stufen ſich ſein Gang geſteigert zur Vollendung;

Fühlt, daß zur Ordnung ſelbſt gehörten Störungen,
Und die Beſonnenheit wuchs aus Verhörungen.

Wie ſich viel Knoten-durch ein Rohr zur Reife drängt,
Ein Strom ſein Bette durch beſchäumte Felſen ſprengt.

Zum Himmelſpiegel iſt zuletzt der Strom geworden,
Und würz'gen Markes voll das Rohr an ſeinen Borden.

9.

Den heil'gen Weda wenn du lieſeſt in der Nacht
Beim Schein der Lampe, ſei der Lampe Schein bewacht,

Daß er nicht düſter brenn' und daß er irr nicht flirre,
Daß dir's nicht dunkel ſei, und daß dein Sinn nicht irre.

Auch ſei nach außen hin ein Schirm geſtellt vors Licht,
Damit kein Lüftezug es ſtör' im Gleichgewicht,

Auch nächt'ge Fliegen nicht und nächt'ge Schmetterlinge,
Verlockt von deinem Licht, verſengen ihre Schwinge.

Denn weil du denkeſt den, der Leben hat gegeben
Den Weſen allen, ſoll verlieren keins das Leben;

Und nie gereichen ſoll geweihter Flamme Schürung
Zu Ungeweihter Tod, zu Schwacher Irreführung.

10.

Den heil'gen Weda willſt du leſen mit Erſprießen?
So jeder Störung mußt den Zugang du verſchließen:

An einem reinen Ort ſollſt du den Sitz aufſchlagen,
Wo fromme Blumen blühn und ſtille Bäume ragen;

Wo klare Waſſer gehn, doch die nicht wallend brauſen,
Wo friſche Lüfte wehn, doch die nicht ſtürmend ſauſen.

Kein greller Vogelſchall, kein thieriſches Geſtöhne,
Kein lauter Widerhall, kein menſchliches Getöne;

Solang du leſeſt, ſei die Luft im Gleichgewicht;
Hör' auf zu leſen gleich, ſobald der Donner ſpricht,

Sobald der Regen rauſcht, ſobald der Sturm ſich regt,
Sobald das Licht, bei dem du wachſt, der Wind bewegt.

Nur wo des Flämmchens unbewegte Spitze brennt,
Da iſt der Andacht, der Vertiefung Element.

Vom feuchten Dochte kehrt der Lichtblick ſich nach oben;
So fühlt ſich das Gemüth dem Irdiſchen entheben.

Doch wo Natur fürs Ohr laut Gottes Lob anſtimmt,
Da ſchweigt der Geiſt der Schrift, den nur der Geiſt vernimmt.

11.

Im heil'gen Weda hat ſein Wort Gott offenbart;
Doch ſein Verſtändnis nun, wo iſt es aufbewahrt!

Im Weda ſelber, der, in ſich verſtändlich klar,
Zureichend ſich aus ſich erkläret immerdar.

Wol ſo von Urſprung klar iſt Gottes Wort entfaltet,
Allein die Sprach', in der es ſpricht, iſt nun veraltet.

Du, um ſie zu verſtehn, mußt ſie erſt übertragen;
Und ob den rechten Sinn du trafſt, wer kann dirs ſagen!

So ſcheint das heil'ge Wort zu rechten Sinns Erdeutung
Zu fordern fort und fort ein heil'ges Amt der Deutung.

Wer aber kann und darf nun führen dieſes Amt,
Daß irdiſch nicht entweiht ſei, was vom Himmel ſtammt?

Zu Richtern wirft ſich auf der Schriftgelehrten Zunft;
Doch wir empfehlen dir Schiedsrichterin Vernunft.

Und wer unfähig mit Vernunft iſt zu vernehmen,
Mag unvernünftiger Auslegung ſich bequemen.

12.

Die Welt iſt wirklich; nur ein Wirkliches allein
Bringt Wirkliches hervor, Gott muß drum wirklich ſeyn.

Die Welt iſt Leben; nur Lebendiges allein
Kann Leben wirken, drum muß Gott lebendig ſeyn.

Der Geiſt des Menſchen denkt; nur Denkendes allein
Kann Denken ſchaffen, Gott muß alſo denkend ſeyn.

Des Menſchen Wille will; nur Wollendes allein
Kann Willen wirken, Gott muß ſelber wollend ſeyn.

Darum im heiligen Sanskrit, wie dir bekannt,
Iſt er Swaiambhu, der Selbweſende, genannt;

Der Unbedingte, der ſein eignes Seyn bedingt,
Selbſt durch Hervorbringung der Welt hervor ſich bringt.

13.

Zu Gott gelangst du nicht im Wachen noch im Traum;
Er ist im Weltraum nicht, noch im Gedankenraum.

Du kannst die Grenze nicht des Denkens überschreiten,
Doch stehend an der Grenz', hinüber sehn vom weiten.

Und wie dein Auge sieht, was du nicht kannst ergreifen,
So kann dein höhrer Sinn ins Undenkbare streifen.

14.

Im Kampf ist Welt und Ich, und nur in Gott ist Frieden,
Weil Welt und Ich in Gott nicht weiter sind geschieden.

Den Acker friedigst du von außen ein vorm Wild,
Doch unbefriedet bleibt im Innern dein Gefild.

Nicht durch Befriedigung befriedigst du die Triebe;
Zufriedenheit gibt nur die Friedlichkeit der Liebe.

Ihr habet oft den Witz misbraucht zu Krieg und Hader;
Doch seht, es hat der Witz auch eine Friedensader.

15.

Der Fried' ist sprachverwandt wol mit der Freiheit auch;
Aus Blut des Freiheitkampfs erblüht des Friedens Strauch.

Die Freiheit macht dich frei, o Mensch, von der Natur,
Doch von der ew'gen nicht, von deiner eignen nur.

Gar mit der Freiheit nicht ist die Natur in Streit,
Nur Du Entzweiter hast die Himmlischen entzweit.

Nur du Versöhnter kannst die Himmlischen versöhnen,
Wenn Freiheit und Natur du neu vermählst im Schönen.

16.

Erſt baut Natur den Leib, ein Haus mit Sinnenthoren,
Worin ein fremdes Kind, der Geiſt, dann wird geboren.

Er findet Hausgeräth und braucht es nach Gefallen,
Und wenn er dann das Haus verläßt, wird es zerfallen.

Doch die Baumeiſterin baut immer Neues wieder,
Und lockt den Himmelsgaſt zur ird'ſchen Einkehr nieder.

17.

O Quelle, wenn du hier bewäſſert haſt den Garten,
Fließ nur dem nächſten zu, der durſtig auch wird warten.

Weil übern Berg das Licht des Morgens uns gekommen,
Rühmt ſich der ſtolze Berg, es ſei von ihm entglommen.

Die Sonn' auch prable nicht, daß ſie die Welt erhelle;
Sie ſchöpfet auch ihr Licht nur aus verborgnem Quelle.

Der Lehrer, den du lernſt, war eines Lehrers Lerner;
Du biſt nur einen Grad vom erſten Lehrer ferner.

Nicht das gedeiht zumeiſt, was man gepflegt mit Fleiß;
Stets das Lebendigſte wächſt ohne daß mans weiß.

Drum wechſelt Tag und Nacht, weil bald Nachtthaubefeuchtung
Das Leben nöthig hat, bald Morgenſonnerleuchtung.

Drum, weil er in der Nacht vergaß die alten Lieder,
Singt ſie mit neuer Luſt der Vogel täglich wieder.

Erinnrung dämmert mir, daß ich ſchon einſt ſo ſang,
Und immer neu Gefühl liegt in dem alten Klang.

18.

Die Blumen blühn ſo ſchön noch wie vor tauſend Jahren,
Und wir ſind ſchlechter nicht als unſre Väter waren.

Die Blumen blühen jetzt nicht ſchöner als vor Jahren,
Und wir ſind weiſer nicht als unſre Väter waren.

Denn wo nur Himmelſtrich und Jahrzeit es erlaubt,
Blüht Geiſt in Glanz getaucht, Gemüth von Duft beſtaubt.

19.

Solang es in dir ſtürmt, ſo tröſte dich: Du biſt
Auch eine Speich' am Rad, das ſtets im Wirbel iſt.

Und ward es ſtill in dir, ſo magſt du ſanftgerührt
Zuſchauer ſeyn des Spiels, das dir die Welt aufführt.

Wenn als Mitſpieler ſelbſt du Beifall nicht erhieltſt;
Du ſpieltſt nicht umſonſt, wenn dir zur Luſt du ſpieltſt.

20.

Schauſpielerin Natur tritt auf in allen Rollen
Vorm Geiſt, die täuſchen ihn und ihn ergetzen ſollen.

Und wenn ſie ſich erkannt in jeder Maſke ſieht,
Tritt ſie beſchämt zurück, und alle Täuſchung flieht.

21.

Der heil'ge Weda wird verglichen mit dem Euter
Der Kuh, verglichen wird der Melker mit dem Deuter.

Man melkt heraus soviel man braucht, und das ist gut;
Doch zuviel Melken melkt statt Milch am Ende Blut.

22.

Ein königlicher Spruch von Sonnenschein und Gnade
Ist aufbewahrt: Die zwei bestralen Erdenpfade.

Weich macht die Sonne Wachs, doch Lehmen hart und trocken;
Die Gnade bessert den, die jenen macht verstocken.

23.

Von einem Höfling wird erzählt auf diesem Blatte,
Daß klüger als er selbst der Hund war, den er hatte.

Von diesem immer ward, so oft er mußte kommen
Zum Dienst ins Fürstenschloß, das Hündlein mitgenommen.

Stets lief das Hündlein nach, bis daß einmal es zauste
Im Schloß des Fürsten Hund, davor ihm künftig grauste.

Seit folgt' es seinem Herrn nicht weiter als zur Pforte,
Und wartete, bis er herauskam, an dem Orte.

Da sprach der Hofmann selbst: Mein Hund ist viel gescheiter,
Daß er zur Pforte geht des Schlosses und nicht weiter,

Weil drin einmal gezaust ihm wurden Fell und Glieder,
Da ich, so oft gezaust, hineingeh' immer wieder.

24.

So ſprach der kluge Narr zu einer ſchönen Frau,
Die im geſchmückten Kleid am Fenſter ſtand zur Schau:

Wenn du für deinen Mann haſt angethan den Putz,
So geh vom Fenſter weg! wozu biſt du hier nutz?

Als daß wir von der Gaſſ' aufkehren unſre Blicke,
Uns ſtoßen an den Stein und brechen das Genicke!

25.

Es iſt ein kleiner Fürſt im Land, den groß ich preiſe,
Den, weil er nicht will laut gelobt ſeyn, lob' ich leiſe.

Er hat die Fürſtlichkeit erkannt in ihrem Weſen,
Und will den Titelprunk nicht hören und nicht leſen.

Die Schranken hat er weggehoben zwiſchen ſich
Und ſeinem Volk, daß frei ihm nahn darf männiglich.

Er will den Zugang nicht zu seinem Ohr vertheuert,
Und die Erlaubnis ihn zu bitten, unbesteuert.

Er will beweisen, daß ein Fürst noch mit Vertraun
Kann auf sein Volk, ein Volk auf seinen Fürsten schaun.

O mög' er den Beweis, der noth thut, glänzend führen,
In dieser Zeit, wo sich des Mistrauns Feuer schüren.

Ihr größern, schaut auf ihn, und nehmt von ihm ein Zeichen!
Wie müßt ihr wachsen noch, wenn ihr ihn wollt erreichen!

26.

Er hat in seinem Land das Glückspiel untersagt,
Durch das noch Niemand hat ein ernstlich Glück erjagt.

Er weist das wankle Glück von seinem Land zurück,
Weil selbst er ohne Wank will machen dessen Glück.

27.

O wie kurzſichtig iſt die Weisheit der Geſchichte,
Von der du glaubſt daß ſie gerecht die Todten richte.

Zu wandeln lieb' ich nicht in dieſem Pantheon,
Wo, wie hier außen, nur gereiht iſt Thron an Thron.

Alsob nichts Großes ſei, das nicht auf Thronen ſäße,
Sich innrer Menſchenwerth an äußerm Glanz nur mäße.

Geh doch die Reihe durch der Einzigen, der Großen!
Wieviel ſind die man nicht vom Throne ſollte ſtoßen?

Daß Großes ſie gethan mit großer Macht und Kraft,
Macht das auf ewig ſie für Menſchen muſterhaft?

Wo iſt, wenn du auch das willſt ziehen in Betrachtung,
Ein Fünkchen Menſchenlieb', ein Körnchen Menſchenachtung?

28.

Ich liebe nicht, daß ihr des Himmels goldne Thronen
Mit Königsnamen auch beſetzt wie Erdenzonen.

Die Mächt'gen machen ſich auf Erden breit genug,
Den Himmel ihnen auch zu räumen iſt nicht klug.

Laßt dort nur ungeſtört Chimären und Centauern,
Unthier' und Ungeheur, einmal verewigt, dauern.

Und wenn ihr füllen wollt noch leer gebliebne Strecken,
Schreibt deren Namen drein, die dort die Stern' entdecken;

Daß es der Erde ſei ein Zeichen jede Nacht,
Daß droben höher gilt die Weisheit als die Macht.

29.

Sieh, wie unmächtig ſind, die nun im Lande walten,
Die neuen Fürſten, wenn man ſie vergleicht den alten.

Der Fürſt trat ſtaunend an des Rieſenbaues Rand,
Wo er in alter Schrift geſchrieben dieſes fand:

„Ich baute, wer darf einzureißen ſich getraun,
Der thu's, weil leichter doch Einreißen iſt als Baun.“

Berechnen ließ der Fürſt die Schreiber alle Poſten,
Was ihm der Rieſenbau möcht' einzureißen koſten.

Doch weil die Koſten weit die Einkünft' überſtiegen,
Ließ er die Trümmer ſtehn, bis ſie der Zeit erliegen.

30.

Die beiden Palmen, die dort alternd ſtehn beiſammen,
Sie danken nicht ihr Heil dem Grund aus dem ſie ſtammen;

Sie danken es dem Hauch des Himmels, Poeſie;
Sie ſtehn, weil einmal ſprach ein Dichter ſcheidend hie:

Ihr beiden Palmen, gebt mir euern Abſchiedsgruß,
Weil ich von allem, was mir lieb iſt, ſcheiden muß.

Nie raſtet das Geſchick, zu ſcheiden und zu trennen
Auf Erden alle, die ſich lieben und ſich kennen.

Ihr aber bleibet ungeſchieden mir, ihr beiden!
Doch wird das Unglück auch einſt kommen, euch zu ſcheiden.

Der Dichter ſprachs, und gieng den ſchweren Abſchiedsgang,
Doch in den Lüften hier blieb ſeines Liedes Klang.

Es gieng von Ohr zu Ohr das Lied, von Mund zu Munde,
Und nie dreht' Axt und Beil dem heil'gen Palmenbunde.

Da kam der König her auf ſeinem Siegeszug,
Die Palme ſtand im Weg dem Wagen, der ihn trug.

Des Beiles Schärfe war ſchon angelegt dem Fuß;
Der Fuhrmann aber ſprach des Dichters Abſchiedsgruß:

Ihr Palmen bleibet ungeſchieden mir, ihr beiden!
Doch wird das Unglück auch ſchon kommen euch zu ſcheiden.

Das war der beiden Heil; der König rief: halt ein!
Ich will das Unglück, das ſie ſcheiden ſoll, nicht ſeyn.

Dem Dichterworte mag zur Ehre ſich bequemen
Mein Siegeswagen wol, den Umweg hier zu nehmen.

Ihr aber ſteht, bis euch Sturm oder Alter bricht!
Das mag das Unglück ſeyn, von dem der Dichter ſpricht.

31.

Hoch im Gebirge quillt aus einem Felsenspalt
Von wunderbarer Kraft ein Wasser süß und kalt.

Es quillt das ganze Jahr an einem Tag allein,
Und jeder wird geheilt, wer dann sich stellet ein.

Mehr oder minder quillt das Wasser nach der Zahl
Der Heilbedürftigen, die da sind jedesmal.

Stets minder Pilger sinds, die das Gebirg erstiegen;
Und wenn einst keiner kommt, so wird der Quell versiegen.

32.

Nordöſtlich im Gebirg liegt eine feſte Stadt,
Worin ein eignes Volk ſich angeſiedelt hat.

Die glauben, daß ein Heil zukünftig ſei den Frommen,
Und hoffen jeden Tag, der Heiland werde kommen.

Beim erſten Morgenſtral beſteigen ſie das Roß,
In vollem Waffenſchmuck, und reiten aus dem Schloß.

Entgegen reiten ſie dem Kommenden mit Prangen,
Alsob ſie ſeines Nahns Eilboten ſchon empfangen,

Alsob auf heute ſei die Ankunft angeſagt.
Und wenn nun, ohne daß er kommt, die Sonne tagt,

So reiten ſie zurück, mit Trauer in den Mienen,
Und Klag' im Mund: Er iſt heut wieder nicht erſchienen.

33.

Mit meinem Meiſter gieng ich pilgern über Land,
Wir wählten einen Baum zur Raſt im Mittagsbrand.

Ein wilder Tiger kam vom Wald daher im Lauf,
Beſinnungsloſe Furcht trieb mich den Baum hinauf.

Ich ſah von obenher, wie jener drunten ſaß,
Und ſeinen Grimm vor ihm das wilde Thier vergaß.

Es wedelte geſchmiegt alswie ein Hündlein zahm,
Und wandelte zurück zum Wald, aus dem es kam.

Ich ſtieg beſchämt herab, wir aber zogen weiter,
Ein Obdach ſuchten wir bei Nacht als müde Schreiter.

Da war's nach Mitternacht, als eine Mücke ſtach
Den Meiſter, daß er ſtöhnt', und ich verwundert ſprach:

Ein Tigerrachen ließ dich geſtern unverletzt,
Wie nun verwundet dich ein Mückenſtachel jetzt!

Er aber ſprach: Das Herz hat zwei verſchiedne Stände;
O glücklich, wenn es ſtets in einem ſich befände.

Am Tage geſtern war mein Herz im beſſern Stand,
Es ſtand in Gottes, nun ſteht es in meiner Hand.

34.

Den Meiſter ſah ich Nachts, von einer Kerze Schimmer
Hell angeleuchtet, gehn gedankentief durchs Zimmer.

Den Boden ſchien er mit der Sohle nicht zu rühren,
Geſpräche leiſe, die ich nicht vernahm, zu führen.

Aufſchlug er dann den Blick, und als er ſtehn mich ſah,
Sprach er: Biſt du da? und ich ſagte: Meiſter, ja.

„Wie lange?“ Lange ſchon. Dann ſprach er weiter nichts:
Ich aber bat: O gib mir einen Stral des Lichts!

Er ſprach: Ich war bei Gott, er hat mich eingeladen:
Zu wählen eine mir von ſeinen Wundergnaden;

Zu ſchweben in der Luft, zu wandeln auf dem Meer,
Zu ſehn unſichtbares, und ſolcher Gnaden mehr.

Ich aber wählte mir von allem dieſen Nichts,
Und war zufrieden mit dem Glanz des Angeſichts.

Der Meiſter ſchwieg; ich ſprach: Warum nicht wähltest du,
Ihn zu erkennen ſelbſt? Da rief er laut mir zu:

Schweig! Ihn erkennen dürft' ich wollen? Nein, nein, nein!
Ich will nicht, daß Ihn wer erkenn' als Er allein.

35.

Du haſt auf ſtein'ger Höh mit Müh gepflanzt den Garten,
Und noch mühſamer iſt der Wäſſerung zu warten.

Ich wünſchte dir dazu ſolch einen Quell verliehn,
Wie der von dem ich las, ſelbſt ſah ich niemals ihn;

Der ſo willfährig iſt, wie alle Elemente
Dem Menſchen wären, wenn er erſt den Zauber kennte.

Der fließt aus einer Schlucht, doch fließt nur wenn man will;
Und wenn man es befiehlt, ſo ſteht er wieder ſtill.

Wer von den Nachbarn nun will ſeinen Garten wäſſern,
Der geht zum Quell hin nicht mit Näpfen oder Fäſſern.

Er geht nur hin und ruft laut in die Felſenſchlucht:
Ich brauche Waſſer, Quell! und nimmt ſogleich die Flucht.

Alsbald kommt auf den Fuß die Flut ihm nachgefloſſen,
Und hat aufs Gartenland befruchtend ſich ergoſſen.

Und wenn hinreichend nun ſcheint die Bewäſſerung,
So gehſt du hin zur Schlucht und rufſt: Es iſt genung!

Und ſtampfeſt mit dem Fuß dreimal. Auf dieſes Zeichen
Alsbald ſiehſt du die Flut zurück zum Quelle weichen.

Er ſammelt wieder die entſandten Waſſerſchlangen,
Und hält im Schooß ſie bis auf weiteres gefangen.

36.

Wol Hirten ſeid ihr all, und wiſſet, jeder werde
Mir geben Rechenſchaft von ſich und ſeiner Herde.

Du König biſt ein Hirt, der Volksherd' angeſtammt,
Und gibſt mir Rechenſchaft von deinem Hirtenamt.

Du Richter biſt ein Hirt des Rechtes in dem Lande,
Und gibſt mir Rechenſchaft von deinem Hirtenſtande.

Du Prieſter biſt ein Hirt in meines Stalles Hürde,
Und gibſt mir Rechenſchaft von deiner Hirtenwürde.

Du Lehrer biſt ein Hirt in Zucht und Unterricht,
Und gibſt mir Rechenſchaft von deiner Hirtenpflicht.

Du Krieger biſt ein Hirt, und wachſt für Schutz und Ehre,
Du gibſt mir Rechenſchaft von deiner Hirtenwehre.

Du Bürger biſt ein Hirt im anvertrauten Gut,
Und gibſt mir Rechenſchaft von deiner Hirtenhut.

Du Vater biſt ein Hirt, für Weib und Kind erleſen,
Und gibſt mir Rechenſchaft von deinem Hirtenweſen.

Du Diener biſt ein Hirt für deines Herren Habe,
Und gibſt mir Rechenſchaft von deinem Hirtenſtabe.

Wol Hirten ſeid ihr all, und wiſſet, jeder werde
Mir geben Rechenſchaft von ſich und ſeiner Herde.

37.

Wer hier die Nachbarn hat, die ſtets mit ihm zufrieden
Geweſen ſind, dem iſt ein Platz bei Gott beſchieden.

Wer hier nicht Frieden kann mit ſeinen Nachbarn halten,
Den nimmt man dort nicht auf, wo ew'ge Frieden walten.

Wer Zwietracht zwiſchen dir und deinem Nachbar ſtiftet,
Hat zwiſchen euch den Brunn, den beid' ihr trinkt, vergiftet.

Wer dich nicht kränkt, iſt drum kein guter Nachbar noch;
Der iſt es, der, von dir gekränkt, es bleibet doch.

Die Ueberliefrung ſagt: Wer ſinnet aufs Verderben
Des Nachbars, deſſen Haus läßt Gott den Nachbar erben

Es heißt auch im Gebet: Bewahr' uns Gott in Gnaden
Vor Nachbars Aug' und Ohr an Thor und Fenſterladen.

Er ſieht dir durch die Wand bis in des Hauſes Mitte,
Und aus- und eingehn ſieht er deine Tritt' und Schritte.

Das Gute das er sieht, das macht das Herz ihm wund,
Und was er Böses sieht, macht er den Leuten kund.

Ein leider Nachbar ist ein Leid, dem du nie fliehst,
Das leider jeden Tag du durch dein Fenster siehst.

Was hilft es, magst du Kraut in deinem Garten baun,
Wenn dir der Nachbar wirft sein Unkraut übern Zaun.

Warum verkaufest du dein Haus? fragt man den Mann.
Weil ich den Nachbar nicht, sprach er, verkaufen kann.

38.

Der Neid verzehrt ſich ſelbſt, ſollt' er nichts andres können;
Die rechte Misgunſt iſt, ſich ſelbſt nichts Gutes gönnen.

Drei Neider ſind in Streit, wer könn' am beſten neiden,
Und ihre Streitigkeit ſollt' alſo ſich entſcheiden.

Der eine ſprach: Vernehmt, wie weit mein Neiden gehe:
Ich gönn' es keinem, daß im Traum ihm Gut's geſchehe.

Der andre ſprach: Du biſt noch gar zu ſchwach ein Ritter;
Ich gönn' es keinem, daß ihm Gutes dank' ein Dritter.

Der dritte ſprach: Ihr ſeid allbeide viel zu gut;
Ich gönn' es keinem, daß er ſelbſt mir Gutes thut.

39.

Ein Reicher ſah den Dieb, der an der Hand verholen
Trug einen Edelſtein, den jenem er geſtohlen.

Abnehmen wollte er den Schatz ihm vor Gericht,
Da ſah dem armen Dieb er erſt ins Angeſicht;

Und ſprach mitleidig ſo, als hätt' er ihn gekränkt:
Nicht wahr? ich habe dir den Edelſtein geſchenkt! —

O Menſch, wo hätteſt du dein Leben hergenommen,
Wenn du es nicht geſchenkt hätteſt von Gott bekommen?

40.

Bedachtet ihr einmal, was die Unſterblichkeit,
Nach der ihr trachtet, iſt, ihr Könige der Zeit!

Denkmale ſtiftet ihr, Bildwerke, Rieſenmauern;
Die Nachwelt ſtaunt ſie an, und dankt nicht den Erbauern.

Und wenn man fraget nach dem Namen, wird man ſagen:
Hoch kam zu Ehren Stein und Erz in deſſen Tagen.

War auch ſo wohlgefugt des Landes Luſt und Glück,
Wie Stein und Erz, ſo ganz aus einem Guß und Stück?

Er hat die Ewigkeit geſucht in Stein und Erzen,
Und nach dem Denkmal nicht gefragt in Menſchenherzen.

So ſei auf ewig denn der Namen eingeſchrieben
In Stein und Erz, anſtatt in Herzen welche lieben.

81.

Der König von Lador', in seines Reiches Mitte,
Hat aus Freigebigkeit erfunden eine Sitte.

An jedem Monat läßt er sich einmal aufwagen
Mit Münzen groß und klein von eigenen Geprägen.

In eine Wagschal' ist er als Gewicht gethan,
Und in die andre Geld, genau auf Unz' und Gran.

Wenn einfach gnädig nur, ists Silber, wenn er hold
Besonders seyn will, wird gemischt darunter Gold.

Und soviel als er wog, soviel theilt er gewogen
Den Armen aus, davon wird ihnen nichts entzogen.

Die Armen beten, daß ihr Fürst auf seine Wage,
Statt jeden Monat, doch sich setz' an jedem Tage.

Sie beten, daß ihr Fürst fett werde, dick und schwer,
Der leider magrer wird und leichter immermehr.

Bald wird ein Federchen des Fürsten Leib aufwiegen,
Dann werden weder Gold noch Silber Arme kriegen.

12.

Wer iſt ganz ein Tyrann? Nicht, wer hat unterjocht
Ein freies Volk mit Macht; er that was er vermocht.

Nicht, wer ſich ſelber ſagt: Weil es die Freiheit liebt,
Muß es mich haſſen; doch ihm nicht die Freiheit gibt;

Er hofft, daß ein Verein von Streng' und Mild' erringe
Das Ziel zuletzt, daß aus Gewohnheit Lieb' entſpringe.

Wer aber, wenn ſich ihm der Nacken ſklaviſch beugt,
Und Unterwürfigkeit ihm Hand und Mund bezeugt,

Zu ſagen wagt: Ich weiß, daß euch die Liebe fehle
Zu mir, und dieſe Lieb' iſts die ich euch befehle;

Der iſt ganz ein Tyrann, der nicht Gehorſam ſtill
Sich läßt genügen, und befohlen Liebe will.

43.

Zum Flaſchenkürbiſſe ſprach ſtolz ein Küchentopf:
Wie biſt du gegen mich ein unerfahrner Tropf.

Mich formte Fleiß und Müh, dem Nutzen hier zu dienen;
Du biſt, ich weiß nicht wie, alswie aus nichts erſchienen.

Die Sonne wärmte dich, weil mich das Feuer hitzte;
Im Schatten ruhteſt du, weil ich am Herde ſchwitzte.

Und jetzt biſt du herein, ſag an wozu, gekommen;
Was nützeſt du, nachdem man dich vom Zweig genommen!

Der Flaſchenkürbis ſprach: Was iſts worauf du pochſt!
Ich kühle das Getränk, wenn du die Speiſe kochſt.

Voll kühlen Saftes wuchs ich einſt, nun iſt die Höle
Gefüllt mit friſcher Flut, Wein, Honig, Milch und Oele.

Zwei von ungleichem Stamm, ſind wir an gleicher Stäte
Deſſelben Haushalts nur verſchiednes Hausgeräthe.

Du ein Gefaß der Glut, ich ein Gefäß der Huld,
Iſt unſer Schickſal doch weder Verdienſt noch Schuld.

44.

Den Roſenzweig benagt ein Lämmchen auf der Weide,
Es thuts nur ſich zur Luſt, es thuts nicht ihm zu Leide.

Dafür hat Roſendorn dem Lämmchen abgezwackt
Ein Flöckchen Wolle nur, es ward davon nicht nackt.

Das Flöckchen hielt der Dorn in ſcharfen Fingern feſt;
Da kam die Nachtigall und wollte baun ihr Neſt.

Sie ſprach: Thu auf die Hand, und gib das Flöckchen mir,
Und iſt mein Neſt gebaut, ſing' ich zum Danke dir.

Er gab, ſie nahm und baut', und als ſie nun geſungen,
Da iſt am Roſendorn vor Luſt die Roſ' entſprungen.

45.

Das Höchste, was der Mensch erstreben soll und kann,
Erstreben kann und soll es doch nicht jedermann.

Die große Masse läßt am Boden sich genügen,
Und staunt den Wen'gen nach auf ihren Himmelsflügen.

Wenn der Brahmane, der Nichts Lebendes verfehrt,
Und selbst im Schädlichen den Odem Gottes ehrt,

Allein im Lande wohnt'; es wäre längst indessen
Von Thieren groß und klein, und er mit, aufgefressen.

Drum wurzelt neben ihm fleischessende Gemeinheit,
Und der Gemeinheit Blut' ist des Brahmanen Reinheit.

46.

Ein weiſer Mann, der ſich den Bart lang wachſen laſſen,
Gefragt, warum ers that? ſprach: Mich daran zu faſſen,

Zu fühlen dran, daß ich kein Weib ſei und kein Kind,
Und Dinge nicht zu thun, die nur für beide ſind.

47.

Ein rechter Lehrer iſt, wer pilgernd alle Stäten
Von Gangas Quellenmund hat bis ans Meer betreten;

An jedem heil'gen Strom, der in die Ganga mündet,
Hat im Gebet gekniet, und ſich im Bad entſündet;

Und dann zur Einſamkeit den Duft zurückgebracht
Von Gottes Gnadenfüll' und ſeiner Schöpfung Pracht.

Und in der Einſamkeit das helle Bild entfaltet
Von Gottes Herrlichkeit, die durch die Schöpfung waltet.

Auf ſeines Mundes Wort mag wohl ein Schuler lauſchen,
Vereinigt hört' er dort die heil'gen Ströme rauſchen.

18.

Ein Tropfchen, das zurück blieb in der Opferſchale;
Ein Körnchen Reißes unverzehrt beim Opfermale;

Ein Stäubchen Aſchen, aufbewahrt vom Opferfeuer;
Die welke Blume, die gedient zur Opferfeuer:

Mit hoher Andacht nimm, mit tiefer Ehrfurcht du
Dergleichen, was dir gibt dein Lehrer, dein Guru.

Nicht unter ſchätze du's, nein über den Geſchenken,
Die ein Verliebter nimmt zu Liebesangedenken;

In welchen Liebe glaubt das Höchſte zu erbeuten,
Durch das nicht was ſie ſind, durch das was ſie bedeuten.

Ein Lehrgedicht

von

Friedrich Rückert.

Die

Weisheit des Brahmanen,

ein Lehrgedicht in Bruchstücken.

Von

Friedrich Rückert.

Zweites Bändchen.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1840.

V.

I.

Mannhafte Poesie ist was ich hier, o Sohn,
Dir bringe, denn du hast die knabenhafte schon.

Mannhafte Poesie, die Grundsatz und Gedanken
Führt gegen Fantasie und Traumwerk in die Schranken:

Das Kindermärchen aus der Vorzeit Ammenstuben,
Von Sängern, Königen, Rittern und Reutersbuben;

Vorüber tanzte dir der bunte Spuk, worüber
Du einst dich freutest, freu dich nun, das ist vorüber.

Nicht stehen bleiben sollst du mir beim Knabenhaften;
Wer werden will ein Mann, darf nicht am Knaben haften.

2.

Zum Feſttiſch ſoll man Aufgewärmtes nicht auftiſchen,
Mit friſcher Speiſe ſoll man friſche Gäſt' erfriſchen.

Doch aufgewärmt iſt nicht, was von der Vorzeit Tiſch
Uns zukam; immer bleibt die Paradiesfrucht friſch.

3.

Des Bechers ſchönſter Platz iſt in des Trinkers Hand,
Und nur ein ſchönrer noch an ſeiner Lippen Rand.

O wäre ſo mein Buch ein Becher jede Stunde,
Bald in des Freundes Hand und bald in ſeinem Munde.

4.

Der Menſchheit Größtes möcht' ich euch im Spiegel zeigen,
Und ihr Geringſtes auch im Bilde nicht verſchweigen.

Denn manche werden durch des Großen Vorbild frei,
Und manche tröſten ſich, daß ſchön auch Kleines ſei.

5.

Ein anſpruchvolles Buch will im Zuſammenhang
Geleſen ſeyn, und macht euch ſchwer den langen Gang.

Dis anſpruchloſe macht die kurzen Gäng' euch leicht;
Denn wo ihr ſtillſtehn wollt, habt ihr ein Ziel erreicht.

6.

Ein Bruchſtück, welches auf ſein Ganzes ſich beſinnt,
Ergänzung immer ſucht, und nimmer ſie gewinnt:

So findet ſich der Menſch, wie er wird ſein bewußt;
Und an den Menſchen knüpft den Menſchen dieſe Luſt.

Ein Ganzes werden nie Bruchſtücke groß und klein;
Ergänzung findet doch die Welt in Gott allein.

7.

Es ist ein altes Wort, die Seele sei ein Licht,
Das alles um sich her erleuchtet, sich nur nicht.

Von seinem Glanze wird die Schöpfung dir erschlossen,
Allein des Lichtes Kern bleibt deinem Blick verschlossen.

Als wie die Sonne rings mit tausend Strahlen sieht,
Wenn ihren Anblick selbst dir ein Gewölk entzieht.

Zwar vor der Sonne wird der Wolkenflor zerrinnen;
Und wird vorm Geiste so die Nacht auch gehn vonhinnen?

Vonhinnen gehet sie, du schaust das Licht der Wonne,
Und siehst, geblendet, nichts, als sähst du in die Sonne.

8.

Das Glück des Mannes kann nicht Etwas seyn, o Sohn,
Wo einer wenig hat und einer viel davon.

Das Glück muß etwas seyn wie Luft und Licht und Leben,
Das allen allgemein, ist allen gleich gegeben.

Nicht Reichthum kann es seyn und Macht und solche Gaben,
Wovon den einen fehlt soviel die andern haben.

Nicht Weisheit kann es seyn und Kunst, zu deren Stufen
Die wen'gen kommen, die besonders sind berufen.

Nur gut seyn ohne Groll ist höchstes Gut des Manns,
Weil gut seyn jeder soll, und wer es will, der kanns.

9.

Wenn du nur die Natur, wenn du nur die Geschichte
Befragtest, was dir die und die von Gott berichte;

In manigfacher Kräft' und ew'gen Streits Urkunden,
Viel Götter hättest du, nicht Einen Gott, gefunden;

Und wenn nicht mehrere, doch statt des Einen Zwei,
Wovon der eine gut, der andre böse sei.

In dir nur findest du, nicht in der Welt Getöse,
Daß Einer nur ist gut, und nichts durch ihn das Böse.

10.

„Dir ſcheinet heute dis, und jenes ſcheint dir morgen;
Das Wahre, wie es ſcheint, bleibt immer dir verborgen.“

O nein, bald ſeh' ich den, bald ſeh' ich jenen Glanz;
Das vielgetheilte Licht wird nur im Wechſel ganz.

11.

Von ſo viel Lehrern ſcheint mir jeder Recht zu haben;
Als Manne geht es mir, wie es mir gieng als Knaben.

Dort war ich Schal' und Kern zu ſondern nicht im Stande
Nun unterſcheid' ich gern die Wahrheit vom Gewande.

12.

Gar mancher hätte Recht, wenn man ihn recht verſtände;
Und man verſtänd' ihn, wenn das rechte Wort er fände.

Wir aber wollen, ſtatt beim Wort ihn ſtreng zu faſſen,
Nachſehn, was Gutes ſich dabei mag denken laſſen.

13.

Oft dient ein Irrthum nur den andern wegzuräumen;
Wir ſehn der Wahrheit Spur, wo mag ſie ſelber ſäumen?

Ein neues Vorurteil muß uns von alten heilen;
Wer aber macht uns heil von neuen Vorurteilen?

14.

Ein Doppelbündelein hat jeder Mann empfangen,
Das er halb vorn herab und halb läßt hinten hangen.

Die Fehler trägt er vorn, die ſeinen Nächſten ſchmücken,
Doch ſeine eigenen ſind ſchwer auf ſeinem Rücken.

So ſieht er immer die der andern, ſeine nie,
Allein es gleicht ſich aus: die andern ſehen ſie.

15.

Haſt du den Wunſch erreicht, daß er nicht mehr entweicht,
O jauchze nicht! ein Weh lauſcht hinter ihm vielleicht.

Denn ſiehſt du? ſticht der Dorn des Knaben Finger nicht
Gerad im Augenblick, wo er die Roſe bricht?

16.

Gleich einer Herberg' iſt die Welt, in der am Abend
Ein Reiter kehret ein, am Morgen weiter trabend.

Gleich einer Blume iſt die Luſt der Welt, die frühe
Erblühet, und nicht ahnt, daß ſie vor Nacht verblühe.

17.

Was dieſe Welt dir giebt, was dieſe Welt dir nahm;
Macht dir das eine Luſt, macht dir das andre Gram?

Was ſie dir gab, davon mußt du einſt Rechnung legen:
Was ſie dir nimmt, dein Lohn dafür iſt Gottes Segen

18.

Dem Manne ſteht es an, zu thun ſoviel er kann;
Was zuthun mag das Glück, das liegt nicht an dem Mann.

Wenn er das Glück beſiegt, wird ſeinem Muth gehuldigt;
Und wenn er unterliegt, ſo iſt er wohl entſchuldigt.

19.

Ein Glück, das plötzlich kam, wird plötzlich wieder gehn;
Das langſamer gereift, wird länger es beſtehn?

Nein! ohne Dauer iſt hier jede Blüt' im Garten,
Und unverwelklich blüht nur das, was wir erwarten.

Laß jedes Glück verblühn, wenn dir nur eines bleibt,
Die Hoffnung, die am Zweig ſtets neue Knoſpen treibt.

20.

Der Zweifel treibt dich an, der Zweifel macht dich ſtocken,
Er dient zu hemmen dich, und vorwärts dich zu locken.

Der vorwärts treibende nie ruhende iſt gut,
Schlimm iſt der ſtockende verſtockte Zweifelmut.

Daß etwas Gutes ſei und Schönes zu erſtreben,
Dem Guten wird darob kein Zweifel ſich erheben.

Daß etwas Gutes ſchon erſtrebt und Schönes ſei,
Dem Beſten wohnt darob der größte Zweifel bei.

Zu immer höhern Höhn giebt dir der Zweifel Schwung,
Doch in den Abgrund ſtürzt dich die Verzweifelung.

21.

Was unterſcheidet Kunſt von Wiſſenſchaft? Das Können
Dem muß den Vorrang doch das ſtolze Wiſſen gönnen.

Wohl weiß die Wiſſenſchaft, wie etwas ſollte ſeyn,
Doch machen kann ſie's nicht, das kannſt du, Kunſt, allein.

22.

Wag' es, wenn du's vermagſt, von beiden Lebensſphären
Die hier für Schein, die dort für Wahrheit zu erklären!

Und ſieh die Wirklichkeit für einen Schatten an,
Der dort vom fernen Licht ſich ſtreckt zu dir heran!

Dagegen laß nur auch dem andern ſeinen Glauben,
Der dieſe Wirklichkeit ſich nicht will laſſen rauben,

Und ſelbſt das Ewige für einen Schatten hält,
Der von dem Sinnlichen hinaus ins Leere fällt.

Du kannſt den Schatten hier nicht leugnen, der dich neckt,
Und er dort jenen nicht, der ihm ein Grauen weckt.

Ihr theilet beide gleich die Welt in Licht und Schatten,
Und tauſcht die Namen nur, wer will's euch nicht geſtatten?

23.

Der Mond rollt um die Erd', und um die Sonne ſie,
Und die um höhere Sonn' und um noch höhere die!

Und immer weiter ſo, und immer weiter nur?
In der Unendlichkeit verliert der Geiſt die Spur.

Unendlich ſei die Kraft, unendlich ſei das Leben,
Doch nicht unendlich ſei der Raum deswegen eben.

Was wär' Unendlichkeit die äußerliche ſo?
Der innerlichen nur des Geiſtes bin ich froh.

Jenſeit der Körperwelt muß eine Lichtwelt ſtehn,
Aus der ſie niederſank, in die ſie auf will gehn.

Die Sonnen leuchten nicht von ihrem eignen Lichte,
Sie leuchten von dem Licht auf Gottes Angeſichte.

Licht iſt das geiſtige Kleid, das dieſe Welt umfließt,
Das ſich an jedes Glied des großen Leibes ſchließt.

Dis geiſtige Netz, gewebt aus Gottes Liebesblicken,
Will immer brünſtiger die Körperwelt umſtricken.

Und jedes Glied ſchließt an ein höheres ſich an,
Durch deſſen Zug es will gezogen ſeyn hinan.

Zu Sonnen werden, die ſich ſtark im Licht verklären,
Von deren Ausfluß dann die ſchwächeren ſich nähren.

Doch wie ſie nach dem Saum des Lichtes ewig greifen,
Zu Sonnen werden auch die letzten endlich reifen.

Und was auf ihnen iſt, reift durch der Sonnen Kraft,
Die Welt wird durch und durch mehr und mehr ſonnenhaft.

O Geiſt, mit dieſem Thau mußt du dich auch befeuchten,
Wenn du in dieſem Bau mit willſt als Sonne leuchten.

24.

„Der Welt Grundübel" nennt den leeren Raum ein Weiſer;
Und widerſprechen wird kein Bettler und kein Kaiſer.

Des Beutels leerer Raum, der leere Raum des Magens,
Iſt jedes Uebels Grund und jedes Unbehagens.

Ob leer kein Weltraum ſei vom Glanze der Geſtirne,
Iſt mehr als einer doch in mehr als einem Hirne.

Manch leeren Raum hat auch manch übervolles Buch,
Wie dieſen hier, den füllt vom leeren Raum der Spruch.

25.

Die Körperwelt bedarf des Lichtes, um Geſtalten
In immer reicherer Entwicklung zu entfalten.

Die Geiſter, die im Stoff gefangen, werden frei,
Nur wo der freieſte trägt zur Befreiung bei.

Das Licht hinwieder auch bedarf der Körperwelt,
Weil Manigfaltigkeit es nur durch ſie erhält.

Denn es iſt einfach eins und ſtrebt zu ſcheinen vieles,
Das iſt der Zweck des mit der Welt getriebnen Spieles.

Zu ſieben Farben wirds an jedem Wolkenſaum,
Und tauſendfache Blüt' und Frucht an jedem Baum.

Es freut ſich ſeines Spiels, und ihm zum Spiel zu dienen
Freut ſich die Welt, und wir freun billig uns mit ihnen.

26.

„Was machſt du an der Welt? ſie iſt bereits gemacht.“
Um deine Freiheit hat dich dieſer Spruch gebracht.

Ja, fertig wenn die Welt gemacht wär' und vollendet,
Verloren wär' an ihr dein Ringen und verſchwendet.

Doch ſie iſt nicht gemacht, du ſollſt ſie helfen machen,
Und dazu hat die Kraft dir Gott verliehn, dem ſchwachen.

Nicht fertig iſt die Welt, ſie iſt im ew'gen Werden,
Und ihre Freiheit kann die deine nicht gefärden.

Mit todtem Räderwerk greift ſie in dich nicht ein;
Du biſt ein Lebenstrieb in ihr, groß oder klein.

Sie ſtrebt nach ihrem Ziel mit aller Geiſter Ringen,
Und nur wenn auch dein Geiſt ihr hilft, wird ſie's erringen;

Sie ſetzt dir Schwierigkeit entgegen zwar und Schranken;
Doch, räumt dein Geiſt ſie weg, ſo wird ſie dir es danken.

27.

Ich, der Gefangne, der mit ſeinen Ketten ſpielt,
Der blinde Schütze, der nach hohem Ziele zielt;

Der, Geiſtern anverwandt, ans Thier gebundene,
Sich ſelber ſuchend, ſtets ſich ſelbſt entſchwundene;

Der nicht weiß, was er iſt, war oder werde ſeyn:
Was wär' ich denn, wenn ich nichts wär' als ich allein?

Ich bin auch du, weil du das biſt, was in mir iſt;
Ich bin mehr als ich bin, weil du mein Alles biſt.

28.

Ob eine Wahrheit iſt in dieſer falſchen Welt,
Ich weiß nicht; minder noch, wo ſie verſteckt ſich hält.

Daß eine Wahrheit war, ſchließ' ich aus ihrem Namen,
Denn war und Wahrheit ſcheint erſproßt aus gleichem Samen.

Doch wenn ſie einmal war, wird ſie dort ewig ſeyn,
Wo alles iſt was war, dort geht ſie aus und ein.

Dort werd' ich einſt ſie ſehn in eigenſter Geſtalt:
Jetzt ſcheint ihr Licht von dort herab durch Wolkenſpalt.

Sie iſt die Sonne, die nicht ſelbſt zur Erde kommt,
Doch iſt in ihrem Schein, was uns zum Leben frommt.

Wie iſt der Wahrheit Schein genannt? Wahrſcheinlichkeit,
Damit behelfen wir uns vorderhand zur Zeit.

20.

Dein Amt, Gebildeter, und deine Aufgab' iſt,
Ausſprechen was du fühlſt, darſtellen was du biſt.

Denn Alles in der Welt ringt ſich zu ſtellen dar,
Und ſpricht ſich unklar aus, du aber ſollſt es klar.

Aufklären ſollſt du uns die Dunkel, und erklären,
Wie ſchön die Dinge, wenn wir klar ſie ſähen, wären.

30.

Die Sinne lügen nicht, ſchwach aber ſind die Sinne;
Wir werden nicht durch ſie des Dinges Innres inne.

Wir ſehn vom Aeußern auch die eine nur der Seiten,
Und die undeutlich ſelbſt, wenn wir ſie ſehn vom weiten.

Bei weitem ſehen wir dem Ding nicht alles an,
Doch alles, was daran wir ſehn, iſt wirklich dran.

31.

Am Dinge zweifeln kannſt du, was und ob es ſei;
An deinem Ich faut dir gewis kein Zweifel bei.

Dis iſt der Ausgangspunkt: ſei deiner nur gewis!
Zu allem Wiſſen kommſt du ſo ohn' Hindernis.

32.

Das Ding iſt außer dir, weil du von dir es trennſt,
Doch iſt es auch in dir, weil du's in dir erkennſt.

Gedoppelt alſo iſt das Ding und zwiegeſtaltig,
Im Widerſpruch mit ſich erſcheint es dir zwieſpaltig.

Doch durch den Widerſpruch hebt es ſich auf mitnichten;
Es fordert dich nur auf den Widerſpruch zu ſchlichten.

Du magſt das innre Ding ein Bild des äußern nennen,
Oder das äußre für das innere Bild erkennen.

Ein Spiegel biſt du nicht allein der Welt, ſie iſt
Ein Spiegel auch, darin du ſelbſt dich ſchauend biſt.

33.

Dort wo das Wiſſen mit dem Seyn zuſammenfällt,
In dem Bewußtſeyn iſt der Mittelpunkt der Welt.

Nur im Bewußtſeyn was du findeſt, iſt gefunden,
Wo ſich ein Aeußeres dem Inneren verbunden.

Nur im Bewußtſeyn wenn dir Gott iſt aufgegangen,
Haſt du ihn wirklich, und geſtillt iſt dein Verlangen.

Du haſt ihn nicht gedacht, er ward dir nicht gegeben,
Er lebt in dir, und macht dich und die Welt dir leben.

34.

Ich bin der Geiſterſonn' ein ausgeſandter Stral,
Und ſolcher Stralen ſind unzählbar eine Zahl.

Wir ſind der Sonne Glanz zuſammen alzumal,
Doch iſt ein eigen Licht für ſich ein jeder Stral.

O Wunder, Eine Sonn' iſt Alles alzumal,
Und ganz die große Sonn' in jedem kleinſten Stral.

35.

Ich ſeh' auf dieſer Stuf', auf der ich bin geſtellt,
Nichts, wenn mein Blick ſich hebt, viel, wenn er abwerts fällt.

Tief ſeh' ich unter mir, und tiefer ſtets hinunter,
Ein reges Lebensheer, ein Wimmeln ewig munter.

Doch wenn ich blick' empor, ſo ſeh' ich nichts als Licht;
Reicht, die hinunter reicht, die Leiter aufwerts nicht?

Wol reicht ſie auch hinauf, wol werden zwiſchen mir
Viel höhre Weſen ſtehn und, Höchſtes, zwiſchen dir.

Allein ich ſeh' ſie nicht, von deinem Licht geblendet,
Das ſeine Kraft mir nur zum Niederblicken ſendet.

In tauſend Bildern ſeh' ich hier dein Bild gewoben,
Das tröſtet mich, daß ich dich ſelbſt nicht ſehn kann droben.

36.

Gott iſt von keinem Raum, von keiner Zeit umzirkt,
Denn Gott iſt da und dann, wo er und wann er wirkt.

Und Gott wirkt überall, und Gott wirkt immerfort;
Immer iſt ſeine Zeit, und Ueberall ſein Ort.

Er iſt der Mittelpunkt, der Umkreis iſt Er auch,
Weltend' und Anfang iſt ſein Wechſelauseinhauch.

37.

Wol der Gedanke bringt die ganze Welt hervor,
Der, welchen Gott gedacht, nicht den du denkſt, o Thor.

Du denkſt ſie, ohne daß darum entſteht die Welt,
Und ohne daß, wenn du ſie wegdenkſt, ſie wegfällt.

Aus Geiſt entſtand die Welt, und gehet auf in Geiſt,
Geiſt iſt der Grund, aus dem, in den zurück ſie kreiſt.

Der Geiſt ein Aetherduft hat ſich in ſich gedichtet,
Und Sternennebel hat zu Sonnen ſich gelichtet.

Der Nebel hat in Luft und Waſſer ſich zerſetzt,
Und Schlamm ward Erd' und Stein, und Pflanz' und Thier zuletzt,

Und menſchliche Geſtalt, in der der Menſchengeiſt
Durch Gottes Hauch erwacht, und Ihn, den Urgeiſt, preiſt.

38.

Was iſt die Schönheit, Herz? das Spiegelbild der Liebe.
Die Liebe fühlte Schmerz, daß ungeliebt ſie bliebe.

Die Thräne, die ihr quoll, mußt' ihr zum Spiegel dienen;
Sie kannte ſelbſt ſich nicht, wie ſie ſich drin erſchienen.

Sie rief: O ſchön! Und Schön heißt ſeitdem dieſes Bild,
Das aus dem feuchten Grund des Liebeſpiegels quillt.

Der Spiegel und das Bild darin iſt uns geblieben;
Und wer die Schönheit ſieht, der muß die Schönheit lieben.

39.

Das Schöne ſtammet her vom Schonen, es iſt zart,
Und will behandelt ſeyn wie Blumen edler Art;

Wie Blumen vor dem Froſt und rauher Stürme Drohen
Will es geſchonet ſeyn, verſchont von allem Rohen.

40.

Was du verſteheſt, reizt dich wenig; was du nicht
Verſtehſt, ſpricht dich nicht an; was willſt du vom Gedicht?

Du willſt mit Recht, es ſei verſtändlich-unverſtändlich,
Vollendet an Geſtalt, doch an Gehalt unendlich.

41.

Die Abendröthe kam, und ſah zum Tod ermattet
Das Leben, Schlummer half, und ſanft ward es beſtattet.

Die Nacht im Trauerflor, die dunkle Klagefrau,
Gieng hinterdrein, und weint' aus Sternen kalten Thau.

Doch Morgenröthe kam heran mit glühnden Wangen,
Und rief: Wo iſt mein Kind? ich glüh' es zu umfangen.

Geſtorben! rief die Nacht mit letztem Thränenguß.
Da weckt' es raſch vom Schlaf der Morgenröthe Kuß.

Die holde Mutter ſprach: O dürft' ich bei dir bleiben!
Doch ſchon die Sonne flammt, von dir mich zu vertreiben.

Leb' wohl! auch dieſen Tag und jeden mußt du ſterben,
Doch neues Leben ſtets von meinem Hauch erwerben.

42.

Die Erde ſteht nie ſtill auf ihrer Sonnenreiſe,
Du kannſt nicht ſtille ſtehn in deinem Sterbekreiſe.

Du ferneſt dich von Gott, ſobald du ihm nicht nahſt,
Und fühleſt deine Schuld, Herz, wann du Winter haſt.

43.

Was hat dich, Geiſt, vermocht aus Gott hervorzuwallen!
Er hat dich nicht verbannt, du biſt nicht abgefallen.

Die Liebe nur hat dich, die Liebe dich vertrieben,
Er wollte, daß er dich, daß du ihn könnteſt lieben.

Wärſt du nicht außer ihm, wie könntſt du ſuchen ihn!
Wär' er nicht außer dir, wie könnt' er an dich ziehn!

44.

Warum oft glücklich ſtatt des Guten ſei der Böſe?
Die Frage frageſt du, und willſt, daß ich ſie löſe.

Den Knoten löſ' ich nicht, ich hau' ihn ſo entzwei:
Daß nie der Böſe ſtatt des Guten glücklich ſei.

Er iſt beglückt, wenn er ein Glück weiß zu verdienen,
Das einem Beſſern nicht des Dienſtes werth geſchienen.

Er iſt anſtelliger, arbeitſamer vielleicht,
Und billig wird der Lohn dem Fleißigen gereicht.

Es iſt der Erde Lohn, der mit ihm wird begraben;
Der Gute nur wird den des Himmels ewig haben.

45.

Du ſagſt: „die Tugend darbt, indem das Laſter praſſet.“
Haſt du der Tugend Werth ſo niedrig aufgefaſſet!

Iſt Ueberfluß ihr Lohn? der Lohn iſt überflüſſig.
Die Tugend aber darbt mit Recht, wenn ſie iſt müßig.

Den Lohn der Arbeit, Brot, verdient der Böſewicht,
Wenn er die Meerflut pflügt, wenn er das Feld umbricht.

Willſt du ihn, frommer Mann, verdienen, reg dich friſch!
Wo nicht, ſo nimm fürlieb mit Duft vom Göttertiſch.

46.

Der Weiſe ſollte ſeyn ein König, und zum Lohne
Der Weisheit tragen ſollt' er auf dem Haupt die Krone.

Doch ſoviel Weiſe giebts, wir hoffen's, in den Landen,
Daß Königſtellen gnug dazu nicht ſind vorhanden.

Auch Schade wär' es um den Weiſen, wenn ein Kaiſer
Er oder König würd', und bliebe nicht ein Weiſer.

Doch ſollt' ein König nur allein der Weiſe ſeyn,
Der's auch als König blieb, das Königthum gieng' ein.

27.

Zuſammen traten einſt Gewalt und Macht und Stärke,
Gemeinſchaftliche Hand anlegend einem Werke.

Mit Waffen die Gewalt, die Stärke mit dem Arm
Gerüſtet, und die Macht mit einem Dienerſchwarm.

Doch wäre nicht hinzu getreten auch die Kraft,
Wär' ihr geſammtes Werk geblieben ſtümperhaft.

Nur wenig richten aus Gewalt und Macht und Stärke,
O König, wo die Kraft des Geiſtes fehlt, das merke.

Denn göttlich iſt die Kraft, und weltlich jene drei;
Was kann die Erde thun, ſteht nicht der Himmel bei!

28.

Unköniglicher doch iſt keine Eigenſchaft
Als Misgunſt, durch ſie wird ein König bettelhaft.

Ein Bettler nur misgönnt dem andern ein Stück Brot,
Weil ſeinem Sack entgeht, was jenem dar ſich bot.

Ein König aber braucht nichts einem zu misgönnen,
Weil er nicht ſelber braucht, was andre brauchen können.

Dem König ſtehet an und ziemet Gunſt vor allen,
Und ſeine Ungunſt mußt du laſſen dir gefallen.

Doch ſeine Misgunſt iſt ein Dämon ſchadenfroh,
Der ſelber ihm misgönnt, zu werden gnadenfroh

19.

Die Untern bilden ſich nach ihrer Obern Bilde,
Zu Dumpfheit oder Sinn, zu Herbheit oder Milde.

Die Weiſen haben bis zur unbedingten Huldigung
Der Fürſten nicht geſagt, noch zu des Volks Entſchuldigung.

Denn ſchlecht nicht müſſen ſeyn, die ſchlechtes Muſter haben,
Doch doppelt ſündigen, die böſes Beiſpiel gaben.

30.

Ein Führer kräftigt ſich am Anblick ſeiner Treuen,
Wie ihre Kräfte ſich an ſeinem Blick erneuen.

Sie geben ihm Vertraun, und er gibt ihnen Muth,
Sein Gut gibt er für ſie, und ſie für ihn ihr Blut.

Er fühlt in ſeinem Arm von tauſenden die Macht,
Und tauſend Sinn' hat er auf einen Sinn gebracht.

Wo alſo Herr und Heer ſich fühlet als ein Mann,
Kein Wunder iſt es wenn der Wunder wirken kann.

Aus lockerm Staube wird ein Erdwall aufgeſchüttet;
Sonſt wehte weg ein Wind, was jetzt kein Sturm zerrüttet

So feſt und ſtark iſt, was der Eintracht Kitt verküttet.

51.

Wenn Du die Deinen führſt, biſt du ihr Fürſt zu nennen;
Führſt du zum Guten an, wer wird zum Schlechten rennen?

Selbſtherrſcher iſt, wer ſich beherrſcht, ſein eigner Obrer,
Und wer ſich Herzen hat erobert, ein Erobrer.

52.

Die leichtſte Kunſt für dich iſt, Fürſt, geliebt zu werden;
Nur liebreich brauchſt du dich, nur menſchlich zu geberden.

Viel ſchwerer fällt es euch, daß ihr verhaßt euch macht;
Und doch in dieſer Kunſt habt ihrs ſo weit gebracht.

53.

Ein ſchlimmes Treiben iſts, bei dem es nicht kann bleiben,
Wenn keiner bleiben will bei dem was er ſoll treiben;

Wenn jeder treiben will das was der andre treibt,
Nicht Schafe treiben will, weil jener Böcke treibt;

Nicht Mörtel reiben will, weil jener Farben reibt,
Nicht Zahlen ſchreiben will, weil jener Verſe ſchreibt;

Nur höher treiben will, was jeder höher treibt,
Nicht unten bleiben will, wenn einer oben bleibt.

Ein ſchlimmes Treiben iſts, bei dem es nicht kann bleiben;
Kein Bleiben iſt im Land, wo ſie es alſo treiben.

54.

Ein Schlechtes iſt, wenn kommt das Gute, leicht verdrungen;
Ein Leidliches nur wird vom Beſſern ſchwer bezwungen.

Denn Welt und Leben macht nicht Anſpruch unbeſcheiden:
Solang es leiblich iſt, wie ſollten wirs nicht leiden?

55.

Das Mittelmäßige nur iſt des Guten Feind,
Das Schlechte nicht, weil Schlecht und Gut ſich nie vereint.

Das Schlechte läßt ſich nie dem Guten ähnlich drechſeln,
Sie ſehn ſich gar nicht gleich und ſind nicht zu verwechſeln.

Das Mittelmäßige dagegen, weil es zwiſchen
Gutem und Schlechtem liegt, droht beides zu vermiſchen.

56.

Ein alter Weiſer ſprach: Den Mann mag's auch erbauen,
Mit rechtem Sinne ſich im Spiegel zu beſchauen.

Sieht er ſein Antlitz ſchön, ſo denk' er, etwas fehle,
Wo nicht ein ſchöner Geiſt die ſchöne Form beſeele.

Und wo Unlieblichkeit er ſieht in ſeinen Zügen,
So hüt' er ſich, hinzu unholden Sinn zu fügen.

57.

Aus vier Grundſtoffen iſt gemiſcht die Körperwelt,
Die als Grundſtimmungen dein Innres auch enthält.

Der Zorn iſt eine Glut, dem heißen Feuer gleich,
Die Traurigkeit wie Flut des Waſſers feucht und weich.

Die Luſt iſt wie die Luft, leicht, licht und wandelreich,
Die Furcht wie Erdengruft, ſchwer, dumpf und todtenbleich.

Laß deines Zornes Glut nie werden wilde Wuth;
Sie ſei ein ſteter Muth im Kampf fürs höchſte Gut.

Den Glutmuth dämpfe dir die Traurigkeit zur Demuth;
Schwimm, und verſchwimm nur nicht, in Sehnſucht und in Wehmuth.

Im Weh' iſt eine Wonn', und in der Luſt ein Leid;
Die reinſte Lebensluſt iſt Liebe ohne Neid.

Aus Furcht kommt Neid und Geiz und aller Selbſtſucht Pein;
In deinem Herzen ſei nur Gottesfurcht allein.

38.

Das Waſſer ſtrebt hinab, das Feuer ſtrebt hinauf,
Und zwiſchen beiden hat die Luft den ſtäten Lauf.

Die Erde aber ruht, geht weder auf noch nieder.
Das ſind des Weltgebäus nothwendige vier Glieder.

Dieſelben ſind in dir; dein Waſſer kommt von oben,
Und zu der Höhe hat dein Feuer ſich erhoben.

Frei ſchwebet deine Luft, der Weltvermittlung Odem,
Und unerſchütterlich ruht deiner Erde Bodem.

59.

Die Erd' im Schweſterchor kann wohl mit ihrem Loſe
Zufrieden ſeyn, und du ſei's auch in ihrem Schoße!

Gemeſſen iſt ihr Theil nach gutem Mittelmaße,
Sie wandelt, ſich zum Heil, die goldne Mittelſtraße;

Der Sonne nicht ſo fern, um wie Saturn zu frieren,
Noch wie Merkur ſo nah, um drin ſich zu verlieren.

Du ſiehſt am beſten auch des Königs Angeſicht,
Nicht ganz und gar entfernt, doch allzu nahe nicht.

Und wenn ſie mit Gefolg wie Jupiter nicht ſchreitet,
So geht ſie auch wie Mars nicht völlig unbegleitet.

Ihr einer treuer Mond genügt ihr zum Begleiter,
Und dir genügt ein Freund, du brauchſt keinen weiter.

60.

Sieh, wie in einem Wort die Zukunft du vereinst
Mit der Vergangenheit, in voreinst und dereinst.

Einmal geweſen iſts, und einmal wird es ſeyn,
Das Glück, das niemals iſt, es iſt doch zweimal dein.

61.

Ein Reich des Friedens iſt, der Unſchuld einſt geweſen,
Und wieder wird vom Weh die Menſchheit einſt geneſen.

Fern in der Zukunft ſteht und in Vergangenheit
Das Heil, und tröſtet uns im Unheil dieſer Zeit.

Gewis, es war einmal, und wird auch einmal werden,
Nur fragen läßt ſich, ob im Himmel, ob auf Erden?

Dort gnügt' es ſelber mir zu meinem eignen Frommen,
Allein ich wünſcht' es hier für die ſo nach mir kommen.

62.

Das Sehn hat man umſonſt, wenn nicht das Sprichwort lügt;
Verluſt iſt beim Beſitz: wohl, dem das Sehn genügt!

Doch ſagt ein andres Wort: Vom Sehn wird man nicht ſatt;
Wohl dem, der vieles ſieht, und etwas eignes hat!

63.

In jeder neuen Lag' iſt freilich etwas ſchlimmer
Als in der alten, doch auch etwas beſſer immer.

Soll dir die neue Lag' erträglich ſeyn, ſo ſchlag
Das Beßre richtig an, das Schlimmre ſtill ertrag.

64.

Sind wir zum Lebensmahl berufen, um zu faſten?
O nein! da wäre ſchlimm bei unſerm Wirthe gaſten.

Zum Faſten lud uns nicht der Herr zu ſeinem Feſte,
Er freut ſich, daß des Mahls ſich freuen ſeine Gäſte.

Fürlieb nur nehmen ſollt ihr, nicht euch übernehmen,
Verträglich jeder auch dem Nachbar ſich bequemen,

Mit ſinnigem Geſpräch des Wirthes Tafel würzen,
Und wenn ihr ſatt ſeid, euch zum Abzug dankbar ſchürzen.

65.

O Seele, glaub es nicht, was jene Denker ſagen,
Beim Denken müße man ſich des Gefühls entſchlagen.

Gefühl ein Hindernis ſei auf des Denkers Spur,
Und ſelbſt das Schöne ſteh' im Licht dem Wahren nur.

Streng ſei vom reinen Thun des Geiſtes auszuſchließen
Der Sinn; alsob ſo Sinn und Geiſt ſich trennen ließen!

Ich weiß nicht was ſie ſo rein denkend vorgebracht,
Ich aber habe ſtets gefühlt, was ich gedacht.

66.

Kind, lerne was du kannſt, und frage nicht, wozu
Einſt das Gelernte dient, für jetzo lerne du.

Das iſt der Vorzug den die Jugend hat im Lernen,
Daß ihr das Was ſteht nah, und das Wozu im Fernen.

Dem Alter nachundnach muß dieſer Muth verrauchen,
Zu lernen ohne Zweck, wozu es ſei zu brauchen.

67.

Wievieles Waſſer fließt in einem Strom zuſammen,
Und Holz wievielerlei geht auf in gleichen Flammen!

Wer zählt die Geiſter, die in einem Geiſt verſchwammen?
Das Rieſenkindlein ſaugt ſich groß an vielen Ammen.

Aus welchem Welttheil die und jene Blumen ſtammen,
In einem Garten ſtehn ſie alle ſchön beiſammen.

68.

Zwei Sonnenſtrale, von der Sonne ausgegangen,
Vergaßen unterwegs, vonwannen ſie entſprangen.

Und hätten ſie es nicht vergeſſen, wären ſie
Zur Sonne heimgekehrt, gelangt zur Erde nie.

Zur Welt gelangten ſie, und wirkten da geſchäftig,
Sonnenvergeſſen zwar, wirkten ſie ſonnenkräftig.

Da kamen ſie ſich nah in ihrem Wirkungskreiſe;
Wer biſt du und woher? befragten ſie ſich leiſe.

Ich weiß es nicht, allein du ſcheinſt ein Fremdling mir;
So bin ich einer auch, ich fühls, ich gleiche dir.

Und ſind wir Fremdlinge, wo iſt die Heimat nun?
Dahin zuſammen laß uns doch die Reiſe thun. —

Der Sonn' Erinnrung gieng in beiden Strahlen auf,
Und freudig Hand in Hand nahmen ſie heim den Lauf,

Sich denkend unterwegs, daß jeder das gefunden
Im Blick des andern, was ihm ſelber war geſchwunden.

Wie ſollten ſie vereint zur Sonne nicht gelangen,
Die hier dem einen ſchon im andern aufgegangen?

89.

Du klageſt, daß die Welt ſo unvollkommen iſt,
Und fragſt, warum? Weil du ſo unvollkommen biſt.

Wenn du vollkommen wärſt, wär auch die Welt vollkommen,
Die Unvollkommenheit wär ihr von dir genommen.

Sie will Vollkommenheit nur mit dir ſelbſt empfahn,
Und du biſt noch ſo weit zurück auf dieſer Bahn.

Dank' ihr daß ſie mit dir will halten gleichen Schritt,
Und ſpute dich, daß ſie auch vorwerts kommt damit!

70.

Den Körper mit dem Stein, das Leben mit der Pflanze,
Die Seele mit dem Thier theilst du, o Mensch, fürs Ganze.

Vor Pflanze, Thier und Stein hast du voraus den Geist,
Daß du ein Ganzes selbst, nicht nur fürs Ganze seist.

71.

O glaube nicht, daß du nicht seiest mitgezählt;
Die Weltzahl ist nicht voll, wenn deine Ziffer fehlt.

Die große Rechnung zwar ist ohne dich gemacht,
Allein du selber bist in Rechnung mit gebracht.

Ja mitgerechnet ist auf dich in alle Weise;
Dein kleiner Ring greift ein in jene größern Kreise.

Zum Guten Schönen will vom Mangelhaften Bösen
Die Welt erlöst seyn, und du sollst sie miterlösen.

Vom Bösen mache dich, vom Mangelhaften frei;
Zur Güt' und Schöne so der Welten trägst du bei.

72.

Daß unerreichbar hoch das Vorbild alles Guten
Und Schönen ob dir ſteht, das ſollte dich entmuthen?

Ermuthen ſollt' es dich, ihm ewig nachzuſtreben;
Es ſteht ſo hoch, um dich ſtets höher zu erheben.

73.

Daß heilige der Zweck die Mittel, wird beſtritten,
Wir aber müſſen nur Scheinheiligkeit verbitten.

Der gute Zweck macht gut die Mittel, recht verſtanden,
Weil wir nie guten Zweck durch ſchlechte Mittel fanden.

74.

Der Geiſt des Menſchen fühlt ſich völlig zweierlei,
Abhängig ganz und gar, und unabhängig frei.

Abhängig, inſofern er Gott im Auge hält,
Und unabhängig, wo er vor ſich hat die Welt.

Vorm Vater unfrei fühlt ſich ſo ein Sohn vom Haus,
Selbſtändig aber wohl, ſobald er tritt hinaus.

75.

Sechs Wörtchen nehmen mich in Anſpruch jeden Tag:
Ich ſoll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

Ich ſoll, iſt das Geſetz, von Gott ins Herz geſchrieben,
Das Ziel, nach welchem ich bin von mir ſelbſt getrieben.

Ich muß, das iſt die Schrank', in welcher mich die Welt
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.

Ich kann, das iſt das Maß der mir verliehnen Kraft
Der That, der Fertigkeit, der Kunſt und Wiſſenſchaft.

Ich will, die höchſte Kron' iſt dieſes, die mich ſchmückt,
Der Freiheit Siegel, das mein Geiſt ſich aufgedrückt.

Ich darf, das iſt zugleich die Inſchrift bei dem Siegel,
Beim aufgethanen Thor der Freiheit auch ein Riegel.

Ich mag, das endlich iſt, was zwiſchen allen ſchwimmt,
Ein Unbeſtimmtes, das der Augenblick beſtimmt.

Ich ſoll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag,
Die ſechſe nehmen mich in Anſpruch jeden Tag.

Nur wenn du ſtets mich lehrſt, weiß ich, was jeden Tag
Ich ſoll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

76.

Bei ſeinem Vater hat das Kind nicht lernen wollen,
Und in die Schule ſchickt' er es mit Liebesgrollen.

Da ſchnarchte ſtreng es an der Lehrer, der es lehrte,
Daß zu des Vaters Lehr' es bald zurück begehrte.

In ſeine Lehre nahm der Vater es zurück,
Und nun gewitzigt lernt es fleißig und mit Glück.

77.

Ihr sagt, den Glanz des Lichts zu höhen dient der Schatten;
Und für die Körperwelt will ich euch das gestatten.

Doch für die Geisterwelt was soll des Bösen Schatten,
Der nie dem reinen Licht des Guten sich kann gatten?

Ohnmächtig scheint die Kraft des Lichtes zu ermatten,
Das nicht in seinen Glanz auflösen kann die Schatten.

Wie aber könnten sich ins Licht auflösen Schatten,
Nachdem sie selber sich verstockt dagegen hatten?

Wer löst den Widerspruch? Ein Ausweg kommt zu Statten:
Licht wird er nicht, es wird in sich zunicht der Schatten.

In Selbverzehrung wird des Bösen Grimm ersatten;
Rein bleibt des Guten Licht, wo blieb des Bösen Schatten?

78.

Begreif, o Sohn, der Menſch iſt eine kleine Welt,
Enthaltend alles was die große nur enthält.

Doch wie am Spiegelbild ſich Rechts und Links umkehren,
So gilt für Menſch und Welt Verſchiedenheit der Lehren.

Wenn Freundſchaft Einheit iſt, wenn Feindſchaft iſt Entzweiung,
So hilft die Feindſchaft erſt dem Leben zur Befreiung.

Sie bricht, daß Vieles ſei, das ſtarre Eins entzwei;
Verſchieden iſt was lebt, der Tod iſt einerlei.

Du laß im Reich der Welt die hehre Zwietracht walten,
Und lern' in deinem Zelt ihr Gegenbild entfalten.

Laß aus der Kräfte Kampf des Lebens Fülle ſprießen,
Um Frieden ſtill mit dir und Gott und Welt zu ſchließen.

79.

Beglückt der Weise, der ein kluges Weib gefunden,
Die den genügenden Beruf darin empfunden,

Mit Einnigkeit das Haupt des Sinnenden zu kränzen,
Den himmlisch strebenden auch irdisch zu ergänzen,

Der Sorge vorzustehn des Hauses und der Zeit,
Daß seine Sorge sei nur Welt und Ewigkeit.

80.

Verstand ist vom Verstehn, Vernunft ist vom Vernehmen;
Die beiden brauchen sich nicht ihres Stamms zu schämen.

Verstanden haben zwar ist mehr als blos vernommen,
Ein unverstandenes Vernommnes kann nicht frommen.

Doch kann der Mensch verstehn nur was er recht vernahm,
Was ihm von außen her, was ihm von oben kam.

81.

Unendlich fühleſt du dich in dir ſelbſt, doch endlich
Nach außen hin, und biſt dir ſelber unverſtändlich.

Verſteh! Unendliches und Endlichs, das dir ſcheint
So unvereinbar, iſt durch Eines doch vereint.

Du biſt ein werdendes, nicht ein gewordnes Ich,
Und alles Werden iſt im Widerſpruch mit ſich.

Unendliches, das wird, muß endlich ſich geberden,
Und Endlichs will, indem es wird, unendlich werden.

82.

Wenn du das Höhere vom Niedern völlig trennſt,
Nur jenes wahres Seyn, dis nicht'ge Täuſchung nennſt,

So wird, emporgerückt, dir jenes fern erblaſſen,
Und dis, herabgedrückt, dir ſcheinen gottverlaſſen:

Du wirſt, was dich umgibt, als zu gering verachten,
Als unerreichbar doch das, was dir fehlt, betrachten.

Dann macht die Wirklichkeit, wie du sie mögest schelten,
Ihr Recht auf dein Gefühl nur um so derber gelten;

Und jenes Ideal, wie hoch du's mögest preisen,
Wird als ein Schattenbild unwirksam sich erweisen.

So wird das eine dir durchs andere zunichte,
Und deinem Bilde fehlts am Schatten wie am Lichte.

Drum rath' ich dir, so ganz die zwei nicht zu entzweien;
Ersprießlich ist dir nur von beiden der Verein.

Du siehst, wie jeder Baum zum Sprießen haben muß
Den Wipfel frei im Raum, im Boden fest den Fuß.

Was du im Himmel schaust, das bring zur Erd' heran;
Und was im Grund du baust, laß streben himmelan.

Du magst an einer Frucht wol Kern und Schale trennen,
Doch jeder mußt du Kern und Schale zuerkennen.

Heil dir, wenn sich der Kern dir zum Genusse beut!
Doch ists kein Schade, wenn dich auch die Schal' erfreut.

83.

Den körperloſen Geiſt mit ſchönem Körperſchein
Bekleiden, iſt von Kunſt die eine Seit' allein.

Die andre Seite iſt, den Leib zu Geiſt verklären,
Das Bild das ſinnliche zum Sinnbild umgebären.

Beim halben Dichter läßt ſich eins vom andern ſcheiden;
Ein ganzer iſt, wer ungetrennt vereint die beiden.

84.

Das Gold der Menſchheit wird beſtändig umgeprägt,
Fürſt aber iſt, wer Geld auf ſeinen Namen ſchlägt,

Im Reich des Geiſtes auch, nur daß er nicht ſo ſcharf,
Wie jeder weltliche, Falſchmünzer ſtrafen darf.

85.

Das Böſe hat nicht Macht, die Welt zu Grund zu richten,
Denn nichtig iſts in ſich, und kann nur ſich vernichten.

Doch ſeine Wirkung kann es mittelbar erſtrecken,
Der böſen Seuche gleich, Geſundes anzuſtecken.

Mittheilen kann ſein Gift den Hang der Selbſtzerſtörung;
Kein Weiſer halte ſich geſichert vor Bethörung.

Hier iſt die Leidenſchaft, die ſelbſt ihr Leiden ſchafft,
Und dort der Zweifel, der hin zur Verzweiflung rafft.

Das iſt die Doppelform der Selbſtzerſtörungswuth;
Dagegen iſt gering, was Welt und Zeit dir thut.

86.

Trägt jeder doch genug! ſoll er nun helfen tragen
Den andern auch, und ſich mit ihrer Plage plagen?

Selbſt hilfſt du ihnen nicht, wenn du dich plagſt mit ihnen,
Allein mit beßrer Hülf' und leichtrer kanſt du dienen:

Zeig' ihnen an dir ſelbſt, daß nichts die Plage ſei,
Daß, wenn ſie wollen, ſie davon wie du ſind frei.

87.

Warum das große Ich der Menſchheit ſich geſpalten
In viele kleine, die uns auseinander halten?

Daß auseinander ſie uns halten, ſtatt zuſammen,
Iſt Schuld der Einzelnen, die aus dem Einen ſtammen;

Daß ſie in Einzelheit die Einheit nicht behüten,
Wie einen Blütenbaum ausmachen alle Blüten:

So ſollten, ohne daß ſie ineinander ſchwammen,
Die Eine Glut beſeelt, auch ineinander flammen;

Ein Baum der Weltvernunft, verzweigt in ſeine Ranken,
Sich denkend Eines Geiſts einträchtige Gedanken;

Wo jeder göttliche Gedanke wär' ein Glanz
Für ſich, doch erſt ein Licht zuſammen alle ganz.

Annäherung dazu iſt jedes Geiſtes Macht,
Der alles denket nach, was andre vorgedacht,

Der ſelber denket vor, was nach ihm fort ſich denkt,
In jede Denkform ſich, und jed' in ſich verſenkt.

Vorahnend löſt ſein Geiſt der Geiſter Widerſpruch,
Wie Frühling Wald und Feld in Einen Wohlgeruch.

88.

Wenn du ans Göttliche ſtets halten willſt dein Streben,
Wie kanns davor beſtehn? du mußt es ganz aufgeben.

Doch, iſt vom Göttlichen dein Streben abgekehrt,
So hats gar alle Kraft verloren, allen Werth.

In einer Mitte nur von fern und nah gewannſt
Du einen Standpunkt, wo du etwas willſt und kannſt.

So hat dich Gott geſtellt, und läßt dich wirken gerne
Dein Werk, und wirkt durch dich, dir nah zugleich und ferne.

Sowie ein Wandelſtern die Kraft der Sonne braucht,
Der er ſich nicht entzieht, und nicht hinein ſich taucht.

89.

Wenn dich der Unmuth plagt in deiner Einſamkeit,
Trag unter Menſchen ihn, und ſei davon befreit.

Du ſiehſt, ſie ſind vergnügt; warum willſt du dich grämen?
O Schande, wenn ſie dich an Lebensmuth beſchamen.

Sie leiden und ſind ſtill, laß dirs zur Lehre dienen;
Und klagen ſie wie du, ſo tröſte dich mit ihnen.

Nicht nur von Starken fühlt der Schwache ſich geſtärkt,
Er ſelber fühlt ſich ſtark, wo er noch ſchwächre merkt.

90.

Du ſagſt, nothwendig hat das Beſte Gott gemacht,
Nicht beſſer konnte ſeyn die Welt hervorgebracht.

Denn dem Allmächtigen, Allgütigen, Allweiſen,
Geziemt das Beſte nur aus des Denkbaren Kreiſen.

Nicht einmal willſt du ihm, dem Allerfreiſten, gönnen
Die Freiheit, daß ers auch hab' anders machen können!

Ich aber ſage dir, was mir ein Dichter ſagte,
Den ich um den Verhalt des höchſten Dichters fragte,

Er ſprach: die Laien hält ein Vorurteil gebunden,
Wenn ein vollkommnes Werk ſie haben vorgefunden,

Zu meinen, daß es gar nicht anders könne ſeyn,
Und ſich am ganzen Bau nicht rücken laſſ' ein Stein.

Am Bau, dem fertigen, iſt freilich nichts zu rücken,
Doch zur Verfertigung gab es gar viele Brücken.

Und jeder Dichter weiß, wie gut ihm ſo die Sachen
Gelungen, daß er ſie auch anders konnte machen.

Und macht' er anders ſie, ihr ſtimmtet wieder bei,
Daß dis das Beſt', und gar kein andres möglich ſei.

Gott der nach ſeiner Wahl hier macht' ein Beſtes ſo,
Ein andres Beſtes macht er irgend anderswo.

91.

Der Maler in der Nacht ſehnt ſich dem Tage zu,
Denn was er malen ſoll, läßt ihm nicht Raſt noch Ruh.

Er kann es in der Nacht bei Kerzenſchein nicht malen,
Denn ſein Gebilde ſoll von Lebensfarben ſtralen.

Laß ihm den Tag aufgehn, und einen hellen Tag!
Weil er am trüben auch nichts helles malen mag.

92.

Mein Goldſchmidt, in Geduld mußt du die Zeit erwarten;
Die Knappen laß im Berg erſt machen ihre Fahrten.

Im Hüttendampfe laß Pochjungen wacker pochen,
Und im Hochofen rein das Erz aus Schlacken kochen.

Hier gilt die derbe Faust statt feiner Fingerspitze,
Und vorarbeiten muß Handwerkerfleiß dem Witze.

Wo ihr Beruf erlischt, beginnet deine Sendung;
Sie liefern dir den Stoff, du gibst ihm die Vollendung.

93.

Wenn es nicht weiter geht, gelobt sei Gottes Macht!
Manch besserer als du hats nicht soweit gebracht.

Und wenn es weiter noch soll gehn, in Gottes Namen!
Solang ich vorwerts soll, läßt er mich nicht erlahmen.

94.

Mich freuts am Abend nicht, daß mir manch Lied entsprungen;
Mich freuts nur, wenn ich weiß, daß keines mir mislungen.

Was thuts, wenn keins entsprang? doch wenn nur eins mislang,
Mit diesem muß ich dann mich plagen tagelang.

Ich kann ihm nicht entziehn das Leben, ihm verlichn;
Das misgeborne Kind, ich muß es doch erziehn.

95.

Am Schönen fehlt es nicht, fürs Schöne nicht am Sinn;
Warum wird nie der Welt das Schöne zum Gewinn?

Das Schöne, wie der Sinn dafür, iſt ſo zerſtreut,
Daß ſelten eines ſich des andern recht erfreut.

96.

Sie ſagen dir, nichts ſei wie Eigenlob zu haſſen:
Uns ſollſt du loben, und von uns dich loben laſſen!

Doch wenn du ſie nun lobſt, daß ſie dich wieder loben,
Und ſie dich preiſen, um von dir zu ſein erhoben;

Iſt dieſer Eigenruhm, weil er umſtändlicher
Geworden iſt, darum ein minder ſchändlicher?

Ihr habet nur das Amt einander zugeſchoben,
Einer den andern, ſtatt jeder ſich ſelbſt, zu loben.

97.

Das Uebel iſt beſtrebt ſich ſelbſt zu überwinden,
Denn nur das Uebel lehrt den Menſchen Künſt' erfinden;

Das aber iſt der Zweck von Kunſt und Wiſſenſchaft,
Dem Uebel in der Welt zu brechen Spitz' und Kraft;

Aus der Nothwendigkeit und des Naturzwangs Ketten
Den Menſchen ins Gebiet der Freiheit hinzuretten.

Durch Kunſt und Wiſſenſchaft iſt er ſoweit entronnen,
Hat durch ſie der Natur ſoviel ſchon abgewonnen;

Durch Uebung mehr und mehr wird er derſelben Meiſter,
Bis endlich wird ſein Geiſt beherrſchen ihre Geiſter.

98.

Das zu entwickeln, was Gott in den Keim gelegt,
Iſt des Erziehers Amt; wohl, wenn ers recht erwägt!

Du kannſt mit deinem Geiſt auf einen Geiſt einfließen,
Um, wie den Pflanzenkeim die Sonn', ihn aufzuſchließen.

Das Licht entwickelt zwar nur was im Keime lag,
Doch ohne Licht wärs nicht gekommen an den Tag.

So kannſt du auch ins Herz, was drin nicht liegt, nicht legen,
Doch jenachdem du es anregeſt, wird ſichs regen.

Nur iſt ein wirklicher, der unentwickelt blieb,
Bei weitem vorzuziehn falſchangeregtem Trieb.

Denn Unentwickeltes kann ſpäter ſich entfalten,
Doch Falſchentwickeltes ſteht feſt in Misgeſtalten.

99.

Zum Unbedingten, das nicht hier iſt bei den Dingen,
Ringt, o bedingter Geiſt, dein unbedingtes Ringen,

Denn von den Dingen weiſt dich ein bedingtes fort
Zum andern, und zuletzt zum Unbedingten dort.

Im Unbedingten dort, in welchem die Bedingung
Alles Bedingten ruht, iſt deiner Ruh Erringung:

Im Unbedingten, das, indem es ſich bedingt,
Die Dinge und hervor dich ſelbſt, Bedingter, bringt.

Das Unbedingte hat ſich ſelbſt hervorgebracht,
Bedingter Geiſt, in dir, indem du's haſt gedacht.

100.

Das iſt nicht Weisheit, die nur ſich für Weisheit hält,
Und ſich in fremder Blöß' Entdeckung wohlgefällt.

Einſeitig iſt und war die Weisheit aller Weiſen;
Du wirſt Allſeitigkeit nicht als dein Vorrecht preiſen.

Jedweder Menſch iſt doch nur eine von den Seiten
Der Menſchheit, welche ſich ergänzen und beſtreiten.

Auch eine biſt du nur; daß du dich ſtill ergänzeſt
Mit andern, nützt dir mehr, als daß du ſtreitend glänzeſt.

101.

Des armen Menſchen Glück iſt meiſtens ein Vermeiden
Des Unglücks, ſeine Luſt Abweſenheit der Leiden.

Verderben droht, und weicht, frei hebt er ſeine Bruſt,
Das nennt er dann ſein Glück, das nennt er ſeine Luſt.

102.

Hat doch jede Geburt des Lebens ihre Wehn!
Sie ſind zu überſtehn, weil ſie vorübergehn.

O wäre jedes Glück mit Schmerzen nur geboren,
Nicht einſt mit ſchmerzlichern Gefühlen auch verloren!

103.

Auch dieſes biet' ich dir, o Herr, zum Opfer an,
Was, wenn du's forderſt, ich ja nicht verweigern kann.

Allein verſchweigen kann ichs weder mir noch dir:
Nimm die Willfährigkeit, und ſpar das Opfer mir!

102.

Laß über dich ergehn, was du nicht kannſt abhalten,
Des Zeitenſturmes Wehn, der Schickſalsmächte Walten.

Sie haben dir herbei gewebet mancherlei,
Und wehen es hinweg, alsob nicht dein es ſei.

Sie haben ſelber dich geblaſen her, von wannen?
Und raſten nicht bis ſie dich hauchten auch von dannen.

Von deines Lebens Laub iſt Blatt auf Blatt entzittert,
Und endlich iſt der Stamm der morſche ſelbſt zerſplittert.

103.

Dich trägt Erinnerung zu deiner Kindheit Schwelle,
Den vollen lauten Strom zurück zur ſtillen Quelle.

Dort aber angelangt, begehrſt du weiter nur
Zu dringen, und verlierſt im Dunkel bald die Spur.

Und nur die Sternenſchrift im Dunkeln kannſt du leſen
Du wareſt eh du warſt, und bleibſt wann du geweſen.

Alswie aus einem Traum erwachteſt du, geboren,
Und fandeſt eine Welt, wie eine du verloren.

Du ſaheſt ſie vor dir ſich wechſelnd umgeſtalten,
Und lernteſt deine Kraft im Kampf mit ihr entfalten.

Sovieles kam und gieng; laß alles gehn und ſchwinden!
Du wirſt dich anders ſtets, und ſtets denſelben finden.

106.

Ich finde dich, wo ich, o Höchſter, hin mich wende;
Am Anfang find' ich dich, und finde dich am Ende.

Dem Anfang geh' ich nach, in dir verliert er ſich;
Dem Abſchluß ſpäh' ich nach, aus dir gebiert er ſich.

Du biſt der Anfang, der ſich aus ſich ſelbſt vollendet,
Das Ende, das zurück ſich in den Anfang wendet.

Und in der Mitte biſt du ſelber das was iſt;
Und ich bin ich, weil du in mir die Mitte biſt.

107.

Du biſt der Widerſpruch, den Widerſprüche loben,
Und jeder Widerſpruch iſt in dir aufgehoben.

Die Widerſprüch', in die ſich die Vernunft verſtrickt,
Zergehn, und ſie zergeht, wo dich der Geiſt erblickt.

Die Welt iſt nicht in dir, und du biſt nicht in ihr;
Nur du biſt in der Welt, die Welt iſt nur in dir.

108.

Ein herrliches Gefühl iſt es, in ſich empfinden,
Wie Lichter tauchen auf, und dunkle Wolken ſchwinden;

Obauch der Lichter Glanz nicht mag zu ſehn geſtatten,
Und von den Wolken noch geblieben ſind die Schatten:

Du kniest am Heiligthum der halbenthüllten Wahrheit,
Und ſiehſt vertrauenvoll entgegen voller Klarheit.

109.

Ohn' einen höchſten Gott und ohn' ein künft'ges Leben,
Sagſt du, ſei kein Geſetz der Sittlichkeit gegeben.

Doch die Geſchichte ſagt, daß, in die Bruſt geprägt,
Das ſittliche Geſetz ſich ſelber hält und trägt.

Wer dort es eingeprägt, kann freilich Gott nur ſeyn,
Und für dis Leben nicht iſts eingeprägt allein.

Doch kann vergeſſen ſeyn, wozu er es gegeben,
Vergeſſen, der es gab, und das Geſetz doch leben.

So ſind von Gott bedacht, auch die ihn nicht erkennen,
Und ehren ſeine Macht, auch wenn ſie's anders nennen.

110.

Nicht darum ſollſt du dich verbunden halten, Kind,
Zu Handlungen, weil ſie von Gott geboten ſind.

Vielmehr als göttliches Gebot ſei das empfunden
Von dir, wozu du dich fühlſt innerlich verbunden.

Was iſt der Unterſchied? dort mußt du andern glauben,
Hier glaube nur dir ſelbſt, und nichts kann dich dir rauben.

111.

Thu recht und ſchreibe dir nicht als Verdienſt es an,
Denn deine Schuldigkeit allein haſt du gethan.

Thu's gern! und wenn dir das nicht zum Verdienſt gereicht,
Gereicht dirs doch zur Luſt, daß dir die Pflicht ward leicht.

112.

Heil, wenn das Gute du aus freiem Triebe thuſt,
Und das Geſetz erfüllſt, weil es iſt deine Luſt.

Dann fühleſt du allein nicht des Geſetzes Zwang,
Wenn du's verwandelt haſt in deines Herzens Drang.

113.

Mein wandelbares Ich, das iſt und wird und war,
Ergreift im Dein'gen ſich, das iſt unwandelbar.

Denn du biſt, der du warſt, und biſt, der ſeyn wirſt, du!
Es ſtrömt aus deinem Seyn mein Seyn dem deinen zu.

Ich hätt' in jeder Nacht mich, der ich war, verloren,
Und wär' an jedem Tag, als der nicht war, geboren,

Hätt' ich mich nicht, daß ich derſelbe bin, begriffen,
Weil ich in dir, der iſt, bin ewig inbegriffen.

114.

Du fragſt, was iſt die Zeit? und was die Ewigkeit?
Wo hebt ſich Ew'ges an, und hebet auf die Zeit?

Die Zeit, ſobald du ſie aufhebſt, iſt aufgehoben,
Wo dich das Ewige zu ſich erhebt nach oben.

Die Zeit iſt nicht, es iſt allein die Ewigkeit,
Die Ewigkeit allein iſt ewig in der Zeit.

Sie iſt das in der Zeit ſich ſtets gebärende,
Als wahre Gegenwart die Zeit durchwährende.

Wo die Vergangenheit und Zukunft iſt geſchwunden
In Gegenwart, da haſt du Ewigkeit empfunden.

Wo du Vergangenheit und Zukunft haſt empfunden
Als Gegenwart, da iſt die Ewigkeit gefunden.

115.

Wo ſchließet ſich der Raum, und ſtehet ſtill die Zeit?
Wo endet hier und dort ſich die Unendlichkeit?

Dort endet ſie in Gott, hier endet ſie in dir;
Der Schein Unendlichkeit ſteht zwiſchen dort und hier.

Den Schein, der zwiſchen dir und Gott ſteht, räume fort,
Und einfällt Raum und Zeit, dein hier iſt ewig dort.

116.

Was ich geworden bin, bin ich durch dich geworden;
Du ordneſt um dich her nach Wahl der Geiſter Orden.

Den einen ziehſt du vor, und ſtelleſt den zurück,
Und dieſer auch entbehrt nicht ſein beſcheidnes Glück.

Der, welchen du erhöhſt, wird von der Welt erhoben,
Und der am tiefſten ſteht, kann dich den Höchſten loben.

Den einen führeſt du des Kampfes rauhe Bahn,
Den andern hebeſt du auf Flügeln leicht hinan.

Nicht soll sich der des Kampfs, noch der des Fluges brüsten;
Du mußtest den mit Kraft, und den mit Schwingen rüsten.

Und keiner brüsten soll vor keinem sich der beiden;
Bewundern will ich den, und diesen nicht beneiden.

Ich seh gleichhoch gestellt sie auf verschiednen Höhn;
Erhaben ist der Kampf, und Götterglück ist schön.

Preis dem, der seine Kraft, dem, der sein Glück erkennt,
Und sie nicht sein, sie dein, dankbar erkennend, nennt.

117.

Gott, der Luftwassererdundfeuergeister schuf,
Gab jedem eignen Sinn und eignen Beruf.

Den Menschen schuf er nicht aus Fluten noch aus Flammen,
Aus Lufthauch noch aus Staub, aus alle dem zusammen.

Du kannst bald diesem Geist, und jenem bald verfallen,
Doch Aller Einheit sollst du seyn, nicht eins von allen.

118.

Zunft und Vernunft, mein Sohn, ſind leider zweierlei,
Doch unſre Aufgab' iſt, zu einigen die Zwei.

Mein Sohn, in keiner Zunft iſt die Vernunft zwar zünftig,
Doch ſeyn ſoll die Vernunft in jeder Zunft vernünftig.

119.

Abhängig von der Welt mußt du dich nicht betrachten,
Doch auch nicht gegen deins das Recht der Welt verachten.

Nicht du lebſt und die Welt iſt todt, nicht lebt die Welt
Und du biſt todt; ihr ſeid zwei Leben gleichgeſtellt.

Magſt du dich nun als Mann, ſie ſich als Weib verhalten:
Mag weiblich dein Gemüth, der Weltgeiſt männlich walten:

Es ſei nun, daß in dir die Welt ſich eingebar,
Es ſei, daß du in ihr dich ſelber ſtelleſt dar;

So wirst du hier als Mann ins Weltgetriebe greifen,
Und dort in stiller Brust der Welt Geheimnis reifen.

Drum soll einander Held und Dichter nicht beneiden,
Denn nur verschieden ist die Welt verklärt in Beiden.

120.

Vom Thurme wird erzählt, den einst die Menschen bauten,
Als sie auf eigne mehr dan Gottes Kraft vertrauten;

Wie Gott, aufdaß er sie im kühnen Bauwerk irrte,
Die Sprachen wunderbar der Bauenden verwirrte;

Sodaß nach manchem Streit sie endlich räthlich fanden,
Auseinander zu gehn, weil sie sich nicht verstanden:

Da griff zu guter Letz jeder nach seinem Sack,
Und alle zogen sie nun ab mit Sack und Pack;

Davon, wie vielfach nun gesprochen und geschrieben
Die Sprachen seien, ist in jeder Sack geblieben:

Denn jeder hat, ſo groß iſt Eigennutzes Macht,
Als alles er vergaß, an ſeinen Sack gedacht;

Und keiner hat ſeitdem in ſeines Lebens Plack
Vergeſſen den vom Thurm mit heim gebrachten Sack.

121.

Wie wenig wiſſen doch die Menſchen ſich zu ſagen
Des ſagenswerthen, die ſich in Geſellſchaft plagen.

Alsob erträglicher dadurch die Langeweile
Dem einen ſei, daß er ſie mit den andern theile.

Wo Ungelehrte unerträglich thun gelehrt,
Da thun Gelehrte nun gar kläglich ungelehrt.

Nur ſelten im Geſpräch entwiſcht ein guter Spruch,
Weil jeder, was er weiß, ſpart lieber für ein Buch.

122.

Du bist nur halb, o Mensch, wie dich hervorgebracht
Hat die Natur, und halb, wie du dich selbst gemacht.

Sie hat den festen Grund gelegt, an den du rühren
Nicht darfst, dir aber bleibt der Bau drauf auszuführen.

Bei jenem kannst du nichts, bei diesem alles thun,
Und dieses ist genug, um träge nie zu ruhn.

Nie ruhe, bis du gut das was du schlecht gemacht
An dir, und was du falsch gemacht, hast recht gemacht.

Dazu ists nie zu früh, dazu ists nie zu spät;
Denn stets im Werden, bist du nie geworden fät.

123.

Oft hab' ich umgeſtimmt die Saiten meines Pſalters
Im Wechſel meiner Zeit und meines Lebensalters.

Nun tönen ſie voll Ernſt, und wer da will, entſcheid' es,
Ob Alter oder Zeit dran ſchuld ſei, oder beides.

Die Zeit iſt ernſt ſogar der jugendlichen Schaar,
Wie mehr noch einem, dem mit ihr gebleicht das Haar.

124.

Wer Anmuth, Freundlichkeit, Gefälligkeit und Milde
Nicht braucht in ſeinem Haus, doch draußen führt im Schilde,

Mit dieſen Tugenden iſt er nicht reich bedacht,
Weil er zum Feierkleid und Feſttagſchmuck ſie macht.

Er ſucht nur vor der Welt mit ſeinem Flitterputze
Zu glänzen, und daheim geht er in ſeinem Schmutze.

125.

Wer gar nicht ſcherzen kann, der iſt ein armer Mann,
Und nur noch ärmer iſt, wer nichts wan ſcherzen kann.

Schwach iſt ein Ernſt, der ſtets vorm Scherz iſt auf der Hut,
Und ſchwächer noch ein Scherz, der nicht auf Ernſte ruht.

126.

Die Eitelkeit der Welt erkennen, iſt nicht ſchwer,
Denn die Erkenntnis drängt von allen Seiten her.

Doch nur die beſſere Erkenntnis macht dich frei:
Daß in der eitlen Welt dein Seyn nicht eitel ſei.

Die Eitelkeit der Welt mußt du an dir erfahren,
Um deine höhere Beſtimmung zu gewahren.

Nie, wie du gnügſam ſeiſt, thut dir die Welt genug,
Bis von ihr nahm dein Geiſt zum Himmel ſeinen Flug.

Dann wirſt du gern der Welt die Eitelkeit vergeben,
Die dir ein Strebepunkt geworden zum Erheben.

127.

Iſt da die Welt für mich? bin ich da für die Welt?
Für Beute hielt ich ſie, die mich für Beute hält.

Als ich zu meinem Raub zu machen ſie gedachte,
Erkannt' ich, daß ſie mich zu ihrem Raube machte.

Rückgeben kann ich nicht, was ich von ihr genommen,
Und nicht rückfordern, was ſie hat von mir bekommen.

Ihr vorenthalt' ich nichts, die nichts mir vorenthält;
Die Welt iſt da für mich, ich bin da für die Welt.

128.

Die Jugend war mir trüb umwölkt durch meine Schuld,
Und daß mein Alter nun hell ward, iſt Gottes Huld.

Wie dürft' ich gegen dich mit meinen Gaben prahlen?
Nie kann ich meine Schuld, nie deine Huld bezahlen.

129.

Der Himmel iſt ſo voll von Sternen nah und fern,
Von allen welcher wol iſt meines Glückes Stern?

Ich wünſchte, daß einmal ich meinen Glückſtern ſähe,
Und daß kein Unglückſtern auch ſtünd' in ſeiner Nähe.

Nun, iſt es mir verſagt, den guten zu entdecken,
So iſt mirs auch erſpart, vorm böſen zu erſchrecken.

130.

Den einen ſiehſt du nie, doch ſteht er dir zur Seiten,
Den andern ſiehſt du ſtets, der immer ſteht vom weiten.

Was ſteht am fernſten dir? dein Wunſch in der Erfüllung:
Und was am nächſten, Menſch? dein Tod in der Verhüllung.

131.

Die Seele vom Genuß, o Freund, iſt deſſen Kürze;
Die Furcht des Todes iſt des Lebens ſcharfe Würze.

Ein Thor klagt überm Schmaus, daß er zu früh ſei aus;
Ein Weiſer ißt ſich ſatt, und geht vergnügt nach Haus.

132.

Kein Kranker läßt vom Arzt das Leben ſich abſprechen,
Kein Dichter über ſich den Stab vom Richter brechen.

Ein jeder hat ein Recht zu leben wie er kann,
Zu ſtümpern wie er mag ein Recht auch jedermann.

133.

Von Freunden ſagt man dir, die mit dem Glücke kämen,
Mit ihm verweileten, und mit ihm Abſchied nähmen.

Die falſchen heißen ſie, dagegen in der Noth
Der wahre kommt, der dir Hülf' oder Troſt doch bot.

Glaub nur den Weiſen, was ſie tadeln oder loben,
Doch mögeſt du an dir die Weisheit nie erproben.

Nie brauchen mögeſt du den leidigen getreuen,
Stets mit den falſchen dich, den fröhlichen, dich freuen.

134.

Die Welt verſprach dir nichts, mach' ihrs nicht zum Verbrechen,
Du mußt dir ſelber nicht zuviel von ihr verſprechen.

Warum belügſt du dich, ſie habe dich belogen?
An ihr betrogſt du dich, ſie hat dich nicht betrogen.

135.

Das Gute mußt du hin, wo's angewandt iſt, wenden;
Wo ſie iſt wohlgethan, mußt du die Wohlthat ſpenden.

Denn mancher ſchlechte hat ſo einen ſchlechten Magen,
Was wohl dem Guten thut, das kann er nicht vertragen.

136.

Was, Dichter, ſuchſt du? Ruhm? „Wen reizt die Seifenblaſe?“
Reichthümer? „Hätt' ich auch Luſt am gefärbten Glaſe?“

Mitwirkung in der Zeit! „Ich bin nicht deren Sohn.“
Der Geiſter Bildung? „Sie ſind überbildet ſchon.“

Was alſo ſucheſt du? dir ſelber zu genügen?
„Mich mit dem Schein, als thu' ich etwas, zu betrügen.“

137.

Du ruheſt weichgepfühlt am Ufer ſtrombeſpült,
Dich ſchläfert ein die Flut, die leis dich unterwühlt.

Dich ſchaukelt Sommerluft, umgaukelt Blütenduft,
Und losgeriſſen trägt dein Bette dich zur Gruft.

Sollt' ich erwecken dich, um zu erſchrecken dich?
Schwimm hin, und ſanft im Traum die Flut ſoll decken dich.

138.

Erwirb ein Gut, daß du es einem Erben laſſeſt,
Und einen Namen, der ihn ſchmückt, wann du erblaſſeſt.

Wie wenig, was ein Menſch von dieſer Welt genießt,
Wenn ſeine Spanne Zeit die Zukunft nicht umſchließt.

Genießen wird dein Kind, was du nicht haſt genoſſen;
In dieſem Traume ſind die Augen ſanft geſchloſſen.

139.

Du klageſt: Was ich dort dem Mann hab' angetragen,
Er hats nicht zugeſagt, und hats nicht abgeſchlagen.

Und frageſt: Soll ich nun damit zufrieden ſeyn?
Frag' ich noch einmal, daß er Ja ſag' oder Nein?

Ja, wenn das harte Wort du ohne Herzverdruß
Kanſt hören, mach ihm den, daß er es ſagen muß.

140.

Wie wirſt du beide los, die dich zudringlich plagen?
Sag jedem: ſchon hab' ichs dem andern abgeſchlagen;

Und wenn ichs dir gewährt', er würd' es übel nehmen.
So werden alle zwei zum Abzug ſich bequemen.

141.

Wer iſt beglückt? wers wähnt. Wer unbeglückt? wers glaubt.
Vom Glauben wird die Welt geſchenkt dir und geraubt.

Wenn er den Starken lähmt, und wenn er ſtärkt den Schwachen,
Wird er zum König den, zum Bettler jenen machen.

Die Erde dienet ihm, und iſt ihm unzulänglich.
Denn ihm allein iſt nicht der Himmel unzugänglich.

Er tritt mit Zuverſicht vor Gottes Angeſicht,
Und weiß gewis, daß er beſtehn wird im Gericht.

142.

Wenn gelten zwiſchen zwein die Freundſchaft ſoll und taugen,
Im Bunde müßen ſeyn die beiden wie zwei Augen.

Wohin das eine zielt, dahin das andre ſpielt,
Und ſelber ſchielen wird bis mit, wenn jenes ſchielt.

143.

Wär' es mit einem dir mislungen oder zweien,
Du könnteſt ſagen, daß ſie ſchuld am Zwieſpalt ſeien.

Da es mit mehreren, mit allen dir mislingt,
Wie kannſt du zweifeln, daß die Schuld aus dir entſpringt?

144.

Wer vom gebahnten Weg im Unverſtand abirrt,
Und ſich im Waldgeheg des Eigenſinns verwirrt,

Dann klagt, daß überal ſich Schwierigkeiten finden,
Und niemand weg ſie räumt, der iſt wol gleich dem Blinden,

Der von dem Sehenden ſich nicht will laſſen leiten,
Und lieber auf gut Glück und ſeine Fahr hinſchreiten,

Bald tritt in einen Dorn, bald ſtößt an einen Stein,
Bald in den Graben fällt, bald ſtolpert über'n Rain,

Hier rennt an einen Baum, dort wider eine Mauer,
Den Pflanzer hier verwünſcht, und flucht dort dem Erbauer,

Und klagt, die Welt ſei ſchief und jeder Weg verbaut,
Da er nur zwiſchendurch den graden Weg nicht ſchaut.

145.

Lern' ohne Klagen, Herz, ein brennend Weh ertragen;
Der Kerze brennt der Kopf, doch hörſt du nicht ſie klagen.

Aus reinem Stoff gemiſcht, ſtill brennt ſie bis ſie liſcht;
Rein iſt nicht Wachs und Docht, wenn ſie im Brennen ziſcht.

146.

Mein Sohn, wenn du gelangst zum Umgang schöner Frauen,
Mit Andacht lerne sie, mit Ehrerbietung schauen.

Leichtfertigkeit verübt am Heiligsten Verrath;
Denk an die Mutter, Sohn, die dich geboren hat.

Zu solcher Würde ist ein jedes Weib berufen;
Willst, kannst du, darfst du sie hinführen zu den Stufen?

147.

Mein Sohn, gesteh ichs dir, daß ich vergessen habe
Gar manches nun als Greis, was ich gelernt als Knabe.

Nicht zur Entschuldigung gereicht dir das indessen:
Erst lernen mußt du's auch, eh du es darfst vergessen.

148.

Wie durch Gewöhnung lernt das Aug' im Dunkeln ſehn,
So lernt man Dunkles, durch Vertiefung drein, verſtehn.

Des Geiſtes Augen gehn dir auf, und wunderbar,
Was nie ſchien einzuſehn, ſcheint dir nun völlig klar.

149.

Wer gerne thätig iſt, hat immer was zu thun;
Kind, ſage nie: Ich bin nun fertig und will ruhn.

Mit dem Nothwendigen wenn du ſchon fertig biſt,
Doch bleibt dir etwas noch zu thun das nützlich iſt.

150.

Zu ſeinen Söhnen ſprach ein König: Seid befliſſen
Zu lernen jede Kunſt und alle Art von Wiſſen.

Wenn ihr vielleicht es braucht, ſo iſts ein Kapital;
Und wenn ihrs nicht bedürft, ein Schmuck iſts allemal.

151.

Wie trefflich iſt geſagt das Wort des alten Weiſen:
Mein Sohn, die Zunge iſt von Fleiſch, das Schwert von Eiſen.

Laß deine Zunge nie das Amt des Schwertes führen;
Zweiſchneidig, ſpitz und ſcharf, das will ihr nicht gebühren.

152.

Du bleibſt in deiner Klauſ' und gehſt nicht aus dem Haus,
So blicke manchmal doch zum Fenſter nur hinaus.

Und wenn zu deiner Würd' auch das ſich nicht will ſchicken,
So laß die Welt zu dir manchmal durchs Fenſter blicken.

Dein Fenſter liegt ſo hoch, nichts Niedres ſchaut herein,
Am Tage nur die Sonn', und Nachts der Sterne Schein.

Was nicht die Sonne ſieht, das werden Sterne ſehn;
Und theilen ſie dirs mit, ſo wird dir nichts entgehn.

153.

Sei du die Traube nicht, o Herz, die unterm Laube
Sich birgt, damit der Dieb im Garten sie nicht raube.

Gefunden freilich hat sie unterm Laub kein Dieb,
Doch auch kein Sonnenstral, daher sie sauer blieb.

154.

Wenn du die Nacht durchschläfst, bedarfst du keines Lichts,
Doch wenn du wachen mußt, ist nöthiger dir nichts.

Es ist ein Herzensfreund, der in Weltkümmernissen
Dich tröstet; möchtest du dis Licht im Dunkeln missen!

155.

Warum ich euch soviel Sinnbildliches berichte?
Weil Klein-Alltägliches nur so wird zum Gedichte.

Als Sinnbild muß man es für etwas Größres fassen;
Ein Großes an sich selbst darf man wie's ist nur lassen.

156.

Dem muden Wandersmann iſt doch die Nacht willkommen,
Die den beſtaubten Stab ihm aus der Hand genommen.

Und wenn das Leben nun iſt eine Wanderreiſe,
Was freuet Lebende der Tod nicht gleicherweiſe?

Den Wandrer freut die Nacht, nur wenn er iſt am Ziel,
Auf halbem Wege nicht wenn ſie ihn überfiel.

Die meiſten fürchten ſich darum vorm Tod vielleicht,
Weil ſie des Lebens Ziel noch haben nicht erreicht.

157.

An Schönes, Wahres hat uns oft ein Traum gemahnt,
Was nicht in ſeinem Schatz der wache Geiſt geahnt.

Doch Falſches, Häſſliches auch hat er angedeutet,
Was im Gemüthe längſt wir glaubten ausgereutet.

138.

Der du erſchufſt die Welt, ohn' ihrer zu bedürfen,
Erſchaffen haſt du ſie nach deiner Lieb' Entwürfen,

Nach deiner Weisheit Plan, dem Zwecke deiner Macht;
Und kein Nachdenken denkt, was du haſt vorgedacht.

Vorbringen kann kein Wort, was deins hervorgebracht.

Doch haſt du die Vernunft geſchaffen, dich zu denken,
Den Geiſt, nach dir den Flug, Unſichtbarer, zu lenken,

Der Sehnſucht Ström', o Meer, in dich ſich zu verſenken:

Den wir am Anfang, den wir ſehn am Ende ſtehn,
Von dem wir kommen und zu dem wir alle gehn.

Woher ich kam, wohin ich gehe, weiß ich nicht,
Nur dis, von Gott zu Gott, iſt meine Zuverſicht.

159.

Zur Unvergänglichkeit fühlt ſich der Menſch berufen,
Und ſo vergänglich doch iſt alles was wir ſchufen:

Und alles, was wir ſind, iſt ebenſo vergänglich,
Doch in uns das Gefühl des Ew'gen unverdränglich.

Was ich geſtrebt, vollbracht, empfunden und gedacht,
So ewig wie ich ſelbſt iſt es von Gott gemacht.

Mein Leben iſt ein Schiff den Strom hinab getrieben,
Dahinter keine Spur im Waſſer iſt geblieben.

Wer nach mir gleitet, weiß nicht wer voran ihm glitt;
Wer nach mir ſchreitet, fragt nicht wer voran ihm ſchritt.

Wer nach mir ſtreitet, ahnt nicht, daß ich vor ihm ſtritt;
Wer nach mir leidet, fühlt nicht, was ich vor ihm litt.

Wie ſeines Lebens Strauch erſchüttert mancher Hauch,
Iſt doch ihm unbewußt darunter meiner auch.

160.

Dir zeigt dis Sinnbild an den falſchen Troſt der Welt:
Ein Krokodil, das man für einen Nachen hält.

Im Strome ſchwimmt ein Mann, und fürchtet zu ertrinken,
Doch dem Verſinken nah, ſieht er die Rettung winken.

Er rudert angeſtrengt nach dem vermeinten Nachen,
Das Krokodil empfängt ihn dort mit offnem Rachen.

161.

Je ſtand in einem Buch dis Gleichnis, lieber Sohn:
Die Welt iſt wie ein Wald, dein Thun iſt wie ein Ton.

Wie in den Wald du rufſt, ſo ruft er dir zurück,
Und alſo ſelber ſchufſt du in der Welt dein Glück.

Wenn in den Wald du ſchiltſt, wirſt du heraus geſcholten;
Und wie du uns vergiltſt, wird wieder dir vergolten.

102.

Ein Schiff vor Anker, doch die Segel aufgespannt;
Mein Sohn, dis Sinnbild ist der Widersinn genannt.

Nicht Widersinn, mein Sohn, du darfst es Unsinn nennen:
Fest unten wurzeln und in Lüften weiter rennen.

Wenn nicht das Segel reißt, so reißt das Ankerseil;
Und stets gefährdet ist so oder so das Heil.

103.

Das Schöpfrad schöpft sich matt, und Athem schöpft es kaum;
Sieh, seine Schöpfung ist die Grüne rings im Raum.

Auf seine Schöpfung wird das Schöpfrad stolz und eitel,
Als Schöpfer fühlt es sich und hebet hoch die Scheitel.

Doch, trank die Saat sich satt, zieht man das Schöpfrad nieder;
Im Staube liegt sein Haupt, im Schmutze seine Glieder.

164.

Das Meſſer, wenn es auch iſt oben noch ſo ſcharf,
Hat unten einen Stiel, wo man's anfaſſen darf.

Das alte Sprichwort ſagt: Wie ſcharf das Meſſer ſei,
Es ſchneidet niemals doch den eignen Stiel entzwei.

165.

Mein Sohn, der innre Werth macht nicht die Dinge gelten;
Wohlfeil iſt, was in Meng', und theuer iſt, was ſelten.

Im Goldland geben ſie Goldketten ihren Hunden,
Die Männer tragen Schmuck von Eiſen umgebunden.

166.

Bleib in der Mittelhöh mit deinen Wünſchen ſtehn,
Und laß zu hoch hinaus die Hoffnungen nicht gehn.

Gar ſchön iſts wenn du mehr erlangſt als du gehofft;
Unangenehm betraf das Gegentheil dich oft.

167.

Geh, ſuche Menſchen auf, um dich als Menſch zu fühlen
In andern, ohne trüb' im Buſen dir zu wühlen.

Such einen Glücklichen, wenn du es ſelbſt nicht biſt;
Sei glücklich daß du ſiehſt, daß es ein andrer iſt.

Such auf Unglückliche, wenn du es wähnſt zu ſeyn,
Und es dich tröſten mag, daß du's nicht biſt allein.

Such einen auf, den du verſtehſt, der dich verſteht;
Wo nicht, wenn's nur zum Ohr, wenn nicht zum Herzen, geht.

Verſtören wird ihn um ſo minder, was du klagſt,
Und dich erleichterts wenn du dein Anliegen ſagſt.

168.

Ein Sprichwort ſagt, darauf magſt du dein Glücke bauen:
Dem Feinde ſoll man ſelbſt zur Flucht die Brücke bauen.

Im Feld des Krieges zwar iſt manches auch dawider;
Laß heut den Feind entfliehn, ſo kommt er morgen wieder.

Hingegen unbedingt gilts in des Lebens Krieg:
Verfolge nicht zu weit den Feind und deinen Sieg.

169.

Die gute Abſicht macht das Böſe niemals gut,
Denn gute Abſicht hat gar nie, wer Böſes thut.

Das Gute aber was du thuſt, wo nicht dabei
Die gute Abſicht iſt, ſag' ich, daß böſ' es ſei.

Doch etwas, weder gut noch böſe, was vollbracht
In guter Abſicht wird, das hat ſie gut gemacht.

170.

Die Lieb' iſt vielerlei: es liebt das Allgemeine
Sich ſelber, Gott mit ſich im ew'gen Luſtvereine.

Das Allgemeine dann liebt das Beſondre auch,
Die ganze Welt durchdringt von Gott ein Liebeshauch.

Und das Beſondre liebt das Allgemeine dann,
Das iſt ſoviel ein Menſch, o Gott, dich lieben kann.

Nur das Beſondre kann ganz das Beſondre lieben,
Die Liebe zu dir ſelbſt hat mich zur Welt getrieben.

Ich bin ein Blumenſtaub und will auf Blumen ſtieben.

171.

Geh mit dem Knecht nicht um, wähl' ihn zum Freunde nicht,
Der frei nicht, wie du ihm, dir ſchaun darf ins Geſicht.

Schlimm iſt Vertraulichkeit da wo Vertrauen fehlt,
Und man verachtet, den man zum Vertrauten wählt.

172.

Wenn Seuche herrſcht und ſelbſt die Luft iſt Krankheitszunder,
Bleibt davon einer unergriffen, iſts ein Wunder.

Ein ſolches Wunder iſts, wenn in der Zeit, befleckt
Von ſoviel Böſem, bleibt ein Herz unangeſteckt.

173.

Wenn in Geſchichten wir von Noth und Jammer leſen,
So tröſtet dieſes uns: dis alles iſt geweſen.

Die Herzen ruhen längſt, die das erlitten haben,
Und ihre Sünden ſind mit ihnen auch begraben.

Doch ihre Lieb' und Treu, ihr Glauben und ihr Muth,
Sind die auch hin wie Schaum geſchwommen auf der Flut?

Mitnichten, dieſe ſind am Leben uns geblieben,
Denn wozu würde wol Geſchichte ſonſt geſchrieben?

174.

Der Menſch, dem Engel halb und halb dem Thier zu eigen,
Kann ſich zu dieſem bald und bald zu jenem neigen.

Strebt er dem Engel nach, wird er noch höher fliegen,
Und ſtrebt er nach dem Thier, ſogar noch tiefer liegen.

175.

Hier auf der Tafel, Sohn, liegt manche Pomeranze,
Und eine gleicht davon der anderen an Glanze.

Nicht täuſche dich der Glanz! es hat des Himmels Gunſt
Erſchaffen einige, doch andere die Kunſt.

Gewachſen, wenn du willſt, magſt du ſie alle nennen,
Doch ein'ge ſind von Wachs, woran wirſt du's erkennen?

Sie haben nebſt Geſtalt und Farb' auch den Geruch,
Nur der Geſchmack allein fehlt ihnen beim Verſuch.

Doch auch von denen, die am Baum gewachſen ſind,
Sind ſüß die wenigſten, die meiſten herb, o Kind,

Und bitter einige; doch laß dich nicht verdrießen
Das Bißchen Bitterkeit, auch ſie ſind zu genießen.

Und halt in Ehren auch die wächſernen Geſtalten!
Sie werden, ohne Saft, ſich deſto länger halten.

176.

Von allen Tugenden iſt Scham genannt mit Recht
Die Mutter, keine hat ſo blühend ein Geſchlecht.

Die Tugendmutter, Sohn, ſie ehre, wie du ehrſt
Die eigne Mutter, der du nie den Rücken kehrſt.

Solange du ſie haſt vor Augen, lieber Sohn,
Biſt du unwürdigen Verſuchungen entflohn.

177.

Verlier', o Jüngling, nur Geduld und Hoffnung nicht;
Richt' auf die Welt Vertraun, auf Gott die Zuverſicht,

An dich die Forderung zu kämpfen als ein Mann,
Und freue dich am Kampf, wenn dir der Sieg entrann.

Wenn er dir oft entrann, wird er nicht ſtets entrinnen;
Nur wer noch nichts gewann, hat alles zu gewinnen.

Mir ſelber iſt, was mir gelang, gar ſpät gelungen,
Doch mehr nun freut mich, daß ich rang, als was errungen.

Ich wünſche nicht, daß ſie ſo gar lang hin dich halten,
Doch gut iſts, daß ſie Zeit dir gönnen zum Entfalten.

178.

Was iſt der Weg, mein Sohn, an dem du noch nicht biſt,
Der gleich dem vor'gen lang, und doch viel kürzer iſt?

Das iſt der Weg den Berg hinab, den ich nun ſchreite,
Viel langſamer kam ich herauf die andre Seite.

Dort war ich rüſtiger, doch ward der Weg mir länger,
Hier wird er kürzer mir, dem doch ſchon müden Gänger.

179.

Wol iſt das Gegentheil von der Gelegenheit
Das Alter, denn es kommt zur ungelegnen Zeit.

Gelegenheit iſt kahl von hinten, vorn behaart,
Davon das Gegentheil iſt meiſt des Alters Art.

Gelegenheit iſt uns entflohn mit ſchnellem Schritt,
Das Alter aber geht gemach und nimmt uns mit.

180.

Das Bild der Ewigkeit, die Schlange die im Reif
Sich krümmt, und mit dem Kopf ſich beißet in den Schweif,

Mich wunderts, wie ſie nicht erkrankt und ſtirbt, verwundet
Vom gift'gen Biß, von dem nichts auf der Welt geſundet.

Sie ſtirbt in Wahrheit auch in jedem Nu davon,
Doch iſt in jedem Nu auch neu geboren ſchon.

181.

Das Leben magſt du wohl vergleichen einem Feſte,
Doch nicht zur Freude ſind geladen alle Gäſte.

Gar manchen, ſcheint es, lud man nur, um die Beſchwerde
Zu übertragen, daß die Luſt den andern werde.

Den Eſel lud man einſt zu einem Hochzeitſchmauſe,
Weil es zu tragen Holz und Waſſer gab im Hauſe.

Der Eſel dachte ſtolz, geladen bin ich auch.
Ja wohl, beladen mit dem Tragref und dem Schlauch.

182.

Der preiſe ſein Geſchick, wer irgend hat zu klagen;
Erleichtert fühle ſich, wer Schweres hat zu tragen.

Denn alle ſind wir hier zu Zins und Zoll verpflichtet
Dem Unglück; glücklich iſt, wer ihn ſchon hat entrichtet.

183.

Ein altes Sprichwort ſagt: Es hängt ſich an den Frevel
Die Strafe ſo geſchwind, wie Feuer an den Schwefel.

Der Schwefel brennt, ſobald ihm kommt ein Flämmchen nahe,
Und Frevel zittert ſtets, daß er den Lohn empfahe.

184.

Wenn Weisheit thöricht wird, ſucht ſie den Stein der Weiſen,
Die Arzenei, die gleich für jedes Weh zu preiſen,

Die allgemeine Sprach' und einen ew'gen Frieden,
Und alles was nie war, und nie wird ſeyn hienieden.

Das Allgemeine iſt beim Ew'gen ewig dort,
Hier beim Vergänglichen iſt des Gemeinen Ort.

Das Unbedingte iſt, wo keine Dinge ſind,
Von welchen iſt dein Witz bedingt, o Menſchenkind;

Ein Gutes, Schönes ſteht, Ein Wahres dort gewis;
Doch macht kein Sternenſchein zum Tag die Finſternis.

Kein Gutes hier iſt gut, kein Schönes ſchön für alle,
Gewiſſes ſelbſt gewis nur im gewiſſen Falle.

185.

Daß in der Mitte ſei die Wahrheit, iſt wol wahr,
Und, daß beim Aeußerſten zu irren ſei Gefahr.

Doch nicht wird Wahrheit durch zwei Aeußerſte, verbunden,
Noch durch Vermeidung auch der Aeußerſten gefunden.

Denn nichts ergeben ſie, wenn man ſie nur verneint,
Und ſelbſt aufheben ſie ſich, äußerlich vereint.

Nur wo lebendig zwei ſich einen, um das dritte
Zu zeugen, findet ſich die Wahrheit in der Mitte.

186.

Der Welt ſoll man vertraun, auf ſie nicht ſich verlaſſen:
Hab' auf dich ſelbſt Vertraun, wo andre dich verlaſſen.

Und wo dein Selbſtvertraun wie das auf Menſchen bricht,
Da hab' auf Gott Vertraun, nur er verläßt dich nicht.

187.

Der Salamander ſprach zu einem Schmetterlinge,
Als er am Feuer ihn verſengen ſah die Schwinge:

Wie biſt du doch gewebt aus gar ſo leichten Stoffen!
Mich hat in dieſer Glut kein Unfall noch betroffen.

Mein Blut macht um mich her die glühen Kohlen kühl,
Und recht behaglich iſt mirs auf dem Roſenpfühl.

Du rührſt nur daran und gehſt auf in Flammen;
Wie kommt dein Ungemach und mein Gemach zuſammen?

Kann Tod und Leben ſo von gleicher Weide ſtammen?

Da ſprach der Schmetterling zum Salamander ſterbend
So iſt, was den erquickt, dem anderen verderbend.

Vielleicht beneidet wer dich um dein zähes Leben,
Die Liebe aber liebt das ihre aufzugeben. —

Mein Herz, vergleicheſt du die beiden mit einander,
Du ziehſt den Schmetterling wol vor dem Salamander.

188.

Rechne nicht auf die Welt und ihren Freudenzoll;
Sie gibt es tropfenweis und nimmt den Becher voll.

In Groſchen ſtreckt ſie vor, und will zum Zins den Thaler,
Kein Stündchen Stundung auch gibt ſie dem ſäum'gen Zahler.

189.

Du ſteuerſt, Steuermann, dein Schiff nach einem Sterne,
Der dir die Richtung zeigt, und deutet in die Ferne.

Die Richtung, wo du kommſt zum Ziele, zeigt der Stern,
Er ſelbſt iſt nicht das Ziel, und bleibt dir ewig fern.

190.

Im Sonnenſchein des Glücks iſt Schwachen Stolz erlaubt;
Der Kürbis wuchs der Eich' im Sommer übers Haupt.

Der Winter kam und hat die Eiche kahl geſchoren,
Doch immer blieb ſie friſch, der Kürbis iſt erfroren.

191.

Was ſchlichtet, Herz, den Streit, der dich mit dir entzweit?
Die Gottesfurcht, die dich von aller Furcht befreit;

Von aller Furcht der Welt und weltlicher Geſchicke,
Von aller Furcht vor dir, dem quälendſten der Stricke.

Verſtören kann dich nichts, wenn du dich nicht verſtörſt,
Und frei nur fühlſt du dich, wenn du dem Herrn gehörſt.

Wie ſchön iſts einen Herrn ſtatt vieler Herrn zu haben,
Der ſeine Diener dann mit Herrlichkeit begaben.

199.

Das Unglück in der Welt such', als du kannſt, zu lindern,
Soweit umher du reichſt, zu mildern und zu mindern.

Warum? ſchon weil es dich im eignen Glück wird hindern.

Doch reicheſt du nicht weit mit deinem ſchwachen Troſt;
Vom Mund drei Spannen ſtirbt dein warmer Hauch im Froſt.

Was bleibt dir da zum Troſt, als daß, was Unglück ſcheint
Von dem, der Aller Glück will, anders iſt gemeint;

Und wer die Gabe nur, wie ſie gemeint iſt, nimmt,
Den fördert ſie dazu, wozu ſie war beſtimmt.

Nicht heben kann dein Blick den ſchwarzen Trauerſchleier,
Darunter ſähſt du ſonſt das weiße Kleid der Feier.

193.

Der Armen Anblick iſt ein ſtummer Vorwurf dir,
O Reicher, frage dich: Wer gab den Vorzug mir?

Der dir den Vorzug hat gegeben vor den Armen,
Gab er nicht auch für ſie dir in die Seel' Erbarmen?

Und ſind ſie dankbarer für ihre Blöße gar,
Als du für deine Pracht, wie biſt du undankbar!

Und wenn an freudigem Vertraun ſie dich beſchämen,
So braucht zur Strafe dir Gott nicht den Schatz zu nehmen.

Er laſſe dir den Schatz, damit du wie die Schlange,
Die ſchätzehütende, dich kümmerſt zag und bange,

Daß es die Armuth ſeh' und nicht ſolch Glück verlange.

104.

Ein alter Weiser lehrt, daß Tugend vielerlei,
Doch stets ein Mittleres von zweien Aeußern sei;

Im Wesen selber eins, doch von verschiednen Namen,
Wie viele Schößlinge aus einer Wurzel kamen.

Gerechtigkeit, entfernt von Zu- und Gegenneigung,
Von Vorlieb' und Mislieb', Abgunst und Gunstbezeigung.

Leutseligkeit, entfernt von Schmeichelei und Trutz,
Wie Wohlanständigkeit von Flitterpracht und Schmutz.

Mannhaftigkeit, entfernt von Trotzigkeit und Zagnis,
Und Tapferkeit, von Furcht und übermüth'gem Wagnis.

Freigebigkeit, gleichfern von Geiz und von Verschwendung;
Besonnenheit, so fern von Argliſt als Verblendung.

Der Glaube, gleich entfernt von Un- und Ueberglauben,
Der nichts dir dringet auf, und nichts sich läſſet rauben.

Die Nüchternheit, entfernt von Schlemmerei und Fasten;
Die Rührigkeit, entfernt von Uebereil' und Rasten.

Demuth, gleichweit von Stolz und Niederträchtigkeit,
Wie Leibeswohlgeſtalt von Fett und Schmächtigkeit.

Das Mittelmaß iſt gut dem Alter wie der Jugend,
Nur Mittelmäßigkeit allein iſt keine Tugend.

Im Mittelmaß vereint ſich zweier Aeußern Kraft,
Doch Mittelmäßigkeit iſt beider untheilhaft.

195.

Was einmal iſt geſchehn, das laß auf ſich beruhn,
Verſäume nicht, auch das, was du noch kannſt, zu thun.

Ergib dich nur in das, was du nicht ändern kannſt,
So fühlſt du, daß du gleich zu Anderm Kraft gewannſt.

196.

Man ſagt, die Trägheit ward vom Unverſtand gefreit,
Und ihrer Eh' entſproß Armuth und Dürftigkeit.

Die Eltern legten nur die Hände in den Schooß,
Doch ohne Unterhalt wurden die Kinder groß.

Die waren undankbar, und trieben aus dem Haus
Die Eltern, und das Paar zog in die Welt hinaus.

Da war es wunderbar, sie ließen doch die Kinder
Zu Haus, und fanden nun sie da und dort nicht minder.

Voll Schrecken flohen sie und wollten sich verstecken,
Doch stets bedrohen sie die Kinder aus den Ecken.

197.

Vertrau auf Gottes Schutz! Wer könnte sonst dich schützen?
Und stütze dich auf ihn! Auf wen willst du dich stützen!

Der Welt Bosheit gereicht zum Besten Gottes Kindern,
Und fördern werden dich selbst Feinde die dich hindern.

198.

Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen,
Nun hilf dir selbst; wie du dir bettest, wirst du liegen.

Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen,
Die Flügel wuchsen dir, gebrauche sie zum Fliegen.

Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen;
Der kommt nicht auf den Berg, wer nicht hinauf gestiegen.

Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen;
Greif an die Schwierigkeit, so wirst du sie besiegen.

199.

Laß kommen, was da mag, ohn' es zuvor zu klagen!
Zum Klagen ist die Zeit wann wir das Weh ertragen.

Hier ist noch trockner Grund, wir ziehen Schuh und Strumpf
Nicht ehr zum Waten aus als bis wir sind am Sumpf.

200.

Durch Schaden wird man klug. Du gehst auf Heiles Pfaden,
Wenn statt durch eignen klug du wirst durch fremden Schaden.

Beispiele stehn vor dir, nimm Warnung an von ihnen,
Daß du nie mögest selbst zum Warnungsbeispiel dienen.

201.

Ein Bild von Großmuth iſt der Löw' und Tapferkeit,
Es iſt ihm angeſtammt der Ruhm aus alter Zeit.

Zwar ſagen Männer, die auf Länderkunde reiſen,
Allbeides ſei an ihm nicht unbedingt zu preiſen.

Allein wir glaubens nicht, und glauben ſonſt doch gern,
Was zur Verkleinerung gereichet großen Herrn.

Von königlichem Muth wo würde denn gefunden
Ein Vorbild, wenn es wär' am Löwen auch verſchwunden!

202.

Ein Sinnbild des Vereins der Schale mit dem Kerne
Iſt die Vereinigung des Lichts und der Laterne.

Wer die Laterne trägt, und hat kein Licht darinn,
Davon hat weder er noch irgendwer Gewinn.

Wer offen trägt sein Licht, von keinem Schirm umwacht,
Hat unverlässiges Geleit bei wind'ger Nacht.

Nur wem das Licht zugleich und die Latern' ist eigen,
Sieht selber seinen Weg, und kann ihn andern zeigen.

203.

Dein wahrer Freund ist nicht, wer dir den Spiegel hält
Der Schmeichelei, worin dein Bild dir selbst gefällt.

Dein wahrer Freund ist, wer dich sehn läßt deine Flecken,
Und sie dir tilgen hilft, eh Feinde sie entdecken.

204.

Wie selten ahnt ein Freund, was dein Gemüth bekriegt;
Ihm steht von weitem, was dir nächst am Herzen liegt.

Auch zwischen Freunden gibts unmittheilbare Sachen,
Die jeder mit sich selbst und Gott hat abzumachen.

205.

Es iſt ein alter Spruch: Reiß ein dein altes Haus,
So findeſt du den Schatz, und baueſt ein neues draus.

Was iſt damit gemeint? die ernſtliche Belehrung:
Bekehrung gründliche, verkehrten Sinns Umkehrung.

An alt baufälligem Gebäude hilft kein Flicken,
Zum morſchen Balken wird kein derber Stein ſich ſchicken.

Du magſt hier einen Klaff, dort einen Sprung verkleben,
Stets wird ob deinem Haupt der Einſturz drohend ſchweben.

Drum faß ein ſtark Vertraun, laß dir vorm Schutt nicht graun
Und bau von Grund-auf neu, was nicht iſt umzubaun.

Der aber iſt beglückt, wer ſtets, zur rechten Zeit
Nachhelfend, hielt ſein Haus im Stand der Baulichkeit.

206.

Wer viele Diener hat, hat viele zu bedienen;
Denn alle dienen ihm nur weil er dienet ihnen.

Bedienen muß er sie mit Unterhalt und Lohn;
Hält das sie nicht im Dienst, so laufen sie davon.

Sie dienen mit dem Leib, ihr Geist ist sorgenfrei,
Sie lassen ihrem Herrn der Sorgen Sklaverei.

207.

Wozu ein großes Haus? es nutzt nicht voll noch leer.
Zu einem großen Haus gehört ein großes Heer.

Zu einem großen Heer gehört ein reicher Sold,
Zum reichen Sold gehört ein eigner Schacht von Gold.

Zum Schacht von Gold gehört viel Müh wol, ihn zu grabe
Drum will ich auf der Welt ein kleines Haus nur haben.

Das größte Haus ist eng, das kleinste Haus ist weit,
Wenn dort ist ein Gedräng und hier Zufriedenheit.

198.

Das Sprichwort ſagt: Wenn ſich der Fuchs in ſeinem Bau
Verſchanzet, und verſchließt die Pforten recht genau,

Und davor ſteht der Löw' und droht mit grimmem Streich
So iſt der Schwache drin dem Starken draußen gleich.

200.

Wenn einer hat genug, ſoll er nach mehr nicht ſtreben;
Allein das ſchwere iſt genug zu haben eben.

Nie hat genug ein Mann an dem was er gewann,
So lang er denkt, daß er noch mehr gewinnen kann.

Kaum die Betrachtung hemmt ſein thörichtes Beginnen,
Daß, wer viel hat, mehr kann verlieren als gewinnen.

210.

Ein ſchlimmer Tiſchfreund iſt Begierde, die nicht ſatt
Von Kleinem wird, und nicht genug am Gröſten hat.

Ihr Schlund verſchlingt, was ſie vom Mund dir weggeriſ
Und ſchmecken läßt ſie dir in Ruhe keinen Biſſen.

211.

Oft war ich ſo gebeugt, wenn alles mir geglückt,
Und ſo erhoben oft, wenn alles mich gedrückt.

Aus etwas anderm als Gelingen und Mislingen
Der Außendinge muß mein Wohl und Weh entſpringen.

212.

Der Kranke, wenn er klagt um bittern Schmack im Munde,
Nicht ſüße Arzenei gibt ihm der Arzt zur Stunde;

Er gibt ihm bittre, nicht damit ihm bitter bleibe
Der Mund, nein, Bitterkeit die Bitterkeit vertreibe.

Der Kranke, wenn er ihm vertraut, geneſt vom Grunde,
Und ſchmeckt die Süße der Geſundheit neu im Munde.

213.

Die Weiſen lehren dich, ſo ſchwierig als Entſagung
Des Wünſchenswerthen ſei des Widrigen Ertragung.

Ich aber darf es dir wol im Vertrauen ſagen:
In dem Sinn hab' ich nie entſagt und nie ertragen.

Was ich gegeben hin, was ich auf mich genommen,
Ich kann nicht ſagen, ſchwer ſei es mir angekommen.

214.

Der Meiſter hat geſagt: Es ſtänden unſre Sachen
Viel beſſer, könnte man nur alles zweimal machen.

Im Kleinen magſt du das am Einzelnen probieren,
Im Großen geht es nicht, du wirſt die Zeit verlieren.

Was hilft im Einzelnen des Zweimalmachens Qual?
Das ganze Leben doch man lebt es nur einmal.

215.

Der Menſch dem Leibe nach wohnt in verſchiednen Zonen,
Und nach dem Geiſt in gar verſchiednen Regionen.

Nicht iſt von Nordens Eis bis Südens Sonnenbrand
Verſchiedner abgeſtuft das äußre Vaterland,

Als von der nüchternſten Betrachtung bis zum Schwung
Der höchſten Andacht iſt die innre Steigerung.

Nicht wohnen kann ein Menſch zugleich in allen Zonen,
Doch wechſelweis der Geiſt in allen Regionen.

216.

Gezogen iſt ein Kreis, lang eh du tritſt darein,
Worin der Tummelplatz ſoll deiner Kräfte ſeyn.

Erweitern kannſt du ſelbſt ihn weder noch verengern,
Nicht deine Bahn darin verkürzen noch verlängern.

Zufrieden kannſt du ſeyn bei jedem Schritt darinn,
Daß, ſtatt nach deiner Wahl, es geht nach Gottes Sinn.

217.

Verſtand iſt zweierlei: der ein' iſt angeboren,
Dein Wiegeneingebind und Mahlſchatz unverloren.

Erſt zu erwerben iſt der andre, zu erſparen,
Der mit den Jahren wächſt durch Lernen und Erfahren.

Der zwei Verſtände kann ein Mann entbehren keinen,
Und erſt ein ganzer wirds, wo beide ſich vereinen.

218.

Zwei Gleiche können nicht im gleichen Felde gelten;
Doch Anſpruch machen zwei aufs völlig gleiche ſelten.

Meiſt hat doch jeder Mann ſein eignes Feld, und kan
Dem Nebenmanne wol das gönnen nebenan.

219.

Dich ehr' ich, wenn du nie verwechſelt Zweck und Mittel;
Doch Anſpruch haſt du dann auf höchſten Ehrentitel,

Wenn, was als eigner Zweck genügend wär' erſchienen,
Als Mittel ſich erweiſt dem höhern Zweck zu dienen.

220.

Seh' ich in ſeiner Hülfsbedürftigkeit ein Kind,
So fühl' ich, wie vor Gott wir alle Kinder ſind.

Wie hülfeſt du dir, Herz, wollt' er nicht dein des armen,
Sich ebenſo, wie du dich deines Kinds, erbarmen!

221.

Wenn Gutes dir gelang, warum willſt du dich ſcheun,
Weil es nicht dir entſprang, dich deſſen doch zu freun!

Da du ſo oft bereun mußt, was du ſchlecht gemacht,
Soll dich nicht einmal freun auch was du recht vollbracht!

222.

Das Unkraut, ausgerauft, wächſt eben immer wieder,
Und immer kämpfen mußt du neu das Böſe nieder.

Wie du mußt jeden Tag neu waſchen deine Glieder,
So die Gedanken auch an jedem Tage wieder.

223.

Ein Weiſer, einſt gefragt, wozu ſei nutz das Leben
Auf Erden?, ſprach: um ſich zum Himmel zu erheben.

Zum Himmel wollen hier ſich alle lebenden
Erheben, alle wie verſchieden ſtrebenden.

Zum Himmel heben will der eine ſich durch Ruhm,
Der andere durch Macht und höchſtes Herſcherthum;

Ein dritter durch Genuß der Güter dieſer Erde,
Ein vierter durch die Flucht vor Mühſal und Beſchwerde;

Ein andrer wiederum durch Duldmuth und Ertragung,
Und endlich einer durch Gebet und Weltentſagung.

Der Weiſe ſieht die buntgetheilten Lebenskreiſe,
Und freut ſich, daß ſoviel mit ihm auf gleicher Reiſe

Verſchiedne Wege gehn, er läßt ſie gehn auf ihren,
Und ſorget im Gedräng nicht ſeinen zu verlieren.

224.

„Du, der du einſt geklagt, dich fühlend unbefriedigt,
Nun klageſt du nicht mehr, und biſt du nun befriedigt!“

Befriedigt bin ich nicht, doch geb' ich mich zufrieden,
Daß nicht Befriedigung zu finden ſei hienieden.

225.

In Unentſchiedenheit und Zweifelmuth beklommner!
Einſt wirſt du glücklicher, einſt wirſt du ſeyn vollkommner.

Einſt wirſt du wiſſender, einſt beſſer als du biſt:
Weil jeder das nur wird, was er ſchon ſtrebend iſt.

Dein fremdes Streben reicht weit über dich hinaus;
Wo du dich ſelbſt erreichſt, da biſt du erſt zu Haus.

226.

Die helle Gotteswelt, wie ſteht ſie voll Gebilde
Schönleuchtender, wie hell voll Blumen ein Gefilde.

Und was du ſelber thuſt, und was du ſelber biſt,
O fühle wie's voll Luſt Blum' unter Blumen iſt.

So blühe dich nur aus, ſo dufte nur und lebe;
Und pflückt man dich zum Straus, vor Blumentod nicht bebe!

227.

Du meine Mutter nicht, doch, Erde, meine Amme,
Von deren Milch genährt blüht meine Geiſtesflamme!

Du haſt zur Freude mir dich immer bunt geſchmückt,
Und unter Blumen mich am Buſen feſtgedrückt.

In deinem Bande lernt' ich ſtehn und gehn, mich wiegen
Im Traum der Luſt, und nun lernt' ich dir zu entfliegen.

Leb wohl! vom Segen ſei des Himmels überthaut,
Der zur Erziehung mich ſolang dir anvertraut.

Dort nach dem weiten Haus des Vaters geht mein Lauf,
Die Mutter ſuch' ich dort, die unbekannte, auf,

Die hohe, die ſich mir im Traum nicht hat verhehlt,
Und Ammenmärchen haſt du mir von ihr erzählt.

218.

Was iſt des Geiſtes Leib? Der Körper iſt es nicht,
Der, aufgebaut aus Staub, in Staub zuſammenbricht.

Das iſt des Geiſtes Leib: die Form, die er ſich baut,
In der mit Geiſtesblick ein Geiſt den andern ſchaut.

Das iſt der Leib, der jetzt die grobe Körperhülle
Durchſchimmernd, wann ſie fällt, vortritt in klarer Fülle.

In dieſem Leib ſehn wir uns dort, laßt uns vertrauen:
Der Geiſt hat ſeinen Leib, um, ſelbſt geſchaut, zu ſchauen.

219.

In Andacht ſtehn wir feſt, o Erd', auf dir, und preiſen
Die Elemente, die in dir und um dich kreiſen;

Die Flut, die dich umſchließt, die Glut, die dich durchfließt,
Die Luft, die um dich weit ſich wie ein Mantel gießt.

So überſchwänglich ſind die drei und wunderbar,
Daß ſich jedwedes ſtellt als ein Weltanfang dar;

Sodaß die Weiſen, die zuerſt Welturſprung dachten,
Zum Erſten dieſe dis und jene jenes machten.

Aus Waſſer ließen die hervor die Schöpfung tauchen,
Und die aus Feuerglanz und die aus Aetherhauchen.

In Eintracht faſſen wir die ſtreitenden zuſammen,
Und ſehn die Welt erblühn aus Lüften, Fluten, Flammen.

Wer könnt' am Weltgeweb recht ſondern alle Fäden,
Dreifach zuſammen wol geſchlungen fänd' er jeden.

Doch wir zerpflücken nicht den Teppich der Natur,
Und freun uns der aus Drei gewebten Buntheit nur.

230.

Der Punkt iſt eins für ſich, zwei Punkte ſind der Strich,
Drei Striche Flächenraum, vier Flächen körperlich.

Sobald die Vierzahl iſt, eins zwei drei vier, vorhanden,
Iſt aus dem Punkt, dem Nichts, die Körperwelt entſtanden.

Und aus eins zwei drei vier muß alle Zahl beſtehn,
Denn wer vier drei zwei eins zuſammenzählt, hat zehn.

231.

Der Zahlen Grenz' iſt zehn, die Grenze für die Todten
Und Lebenden beſteht in Gottes zehn Geboten.

Zehn Finger haſt du drum, o Kind, um ohne Fehlen
An deiner Hand die zehn Gebote herzuzählen.

232.

Die Dinge, ſpielen ſie mit dir, ſpielſt du mit ihnen?
Zur Irrung gegenſeits nur ſcheint ihr euch zu dienen.

In dieſem Augenblick will dieſes wahr dir ſcheinen,
Im andern Augenblick willſt du's als falſch verneinen.

Was iſt von beiden nun? iſt beides wohl zugleich?
Iſt nacheinander es, ein Werden wechſelreich?

Allbeides iſt in dir, von einem Nu getrennt.
Was iſt nun das in dir, das ſo und ſo es nennt?

Das iſt dein Wechſelndes, das Wechſel bringt den Dingen;
Wo iſt ein Stehendes, um ſie zum Stehn zu bringen?

Dis Stehende kann seyn das Ewige allein,
Vor dem die Wahrheit steht und niederfällt der Schein.

Zieh alles Irdische vor dieses Gottgericht!
Wahr ist, was mit ihm stimmt, und falsch was widerspricht.

233.

Daß in denselben Fluß du kannst nicht zweimal steigen,
Weil jedem Augenblick ihm andre Flut ist eigen,

Und daß du selber auch, dir selber nicht getreuer,
Bist jeden Augenblick ein anderer und neuer;

Der Weise, der dis sprach, du meinest wol, daß schwach
Er war und wandelbar, beweglich wie der Bach?

Vielmehr unwandelbar war er, und blieb dabei,
Beharrlich, steif und stät, daß Alles unstät sei.

Selbst unbeweglich, ließ er alles sich bewegen,
Und dachte nicht daran sich selbst zu widerlegen.

234.

Ein Lehrer lehrt dich, daß es keine Wahrheit gebe,
Und geb' es eine, sie doch unerkennbar schwebe,

Und wenn erkennbar, sei sie doch nicht mitzutheilen.
Was kann den Lehrling vom dreifachen Zweifel heilen?

Des Lehrers Lehre selbst, die er als wahr ausspricht;
Denn, seiner Lehre nach, ist sie auch Wahrheit nicht.

Nun wenn nicht dis, so ist das Gegentheil denn wahr,
Daß eine Wahrheit sei, erkenn- und mittheilbar.

235.

Daß gar kein Wissbares, daß nichts unwissbar sei,
Ist einerlei im Sinn, im Ausdruck zweierlei.

Im Ausdruck theilten sich, im Endzweck einverstanden,
Scheinweise, die im Kampf mit wahren Weisen standen.

Scheinweise wissen, auf in gleichen Schein zu lösen
Wahrheit und Unterschied des Guten und des Bösen.

Doch Weiſe wiſſen feſt den Unterſchied zu halten,
Die Wahrheit im Gewebe des Irrthums zu entfalten:

Daß etwas nicht gewußt, etwas gewußt kann werden,
Und dis iſt noth uns juſt, und jenes nicht, auf Erden."

236.

Wie unvollkommene Vorſtellungen von Sfären
Des Himmels und der Welt kannſt du im Geiſte nähren,

Und doch vollkommen feſt in deiner Sfäre ſeyn;
So wenig fließet auf das Thun das Wiſſen ein.

Wer recht thut in der Welt, hat rechten Weltverſtand,
Ob er auch nicht die kunſtgerechten Formeln fand.

Der Ausdruck fehlt ihm nur, doch nicht der Einſicht Kern;
Und wer entbehrt nicht um den Kern die Schale gern?

237.

Das Gute kommt von dir, das Böſe von der Welt
Zum Theil, zum Theil von mir, mit dem es ſteht und fällt.

Das Böſe von der Welt das werd' ich leichter dämpfen,
Das Böſe von mir ſelbſt hilf mir du ſelbſt bekämpfen!

238.

Die Fehler, die zu tief dir waren angeprägt,
Sie plagen dich noch lang, wann du ſie abgelegt.

Zum Vorſchein kommen ſie an deinen Kindern wieder,
Und durch Erziehung kämpfſt du ſie noch einmal nieder.

239.

Die Weltbetrachtungsart und Ueberzeugungsweiſe,
Die ſich gebildet hat ein Volk in ſeinem Kreiſe.

Erſchüttert muß ſie ſeyn und innerlich geſtört,
Sobald ein Volk allein nicht mehr ſich angehört;

Sobald es auch nur hört von fremden Sitten ſagen
Und Meinungen, die nicht mit ſeinen ſich vertragen:

Zuerſt erwehrt es ſich andringender Gefahren
Dadurch, daß es mit Stolz die Fremden nennt Barbaren.

Doch halten kann nicht lang des ſtolzen Wahns Umſchildung,
Und die Einbildung ſchmilzt mit fortgeſchrittner Bildung.

Dann droht ein andrer Wahn mit näherer Gefahr:
Daß in der Menſchenwelt nichts ſei unwandelbar.

Das eine gelte hier, das andre gelte dort,
Und an ſich Geltendes ſei drum an keinem Ort.

Kein an ſich Geltendes des Guten, Schönen, Rechten;
Das iſt der Kampf, den nun die Bildung durch muß fechten.

Ihn helfe fechten, wer zuerſt ihn angeregt,
Weltweisheit, die die Welt vor Augen uns gelegt:

Sie zeig' uns, daß die Form des Guten mancherlei,
Doch ſtets an einem Ort nur eins das Rechte ſei.

Der Bildung Gipfel ſei, an Fremden anerkennen
Das Fremde, doch ſich ſelbſt nicht von ſich ſelber trennen.

240.

Noch jede Zeit hat umgeformt nach ihrem Brauch
Die Weisheit alter Zeit, und so thun wir es auch.

Wir nehmen sie nur an, wie wir sie brauchen können,
Und fügen muß sie sich, wo wir den Platz ihr gönnen.

Nimmt sie sich minder aus im Haus, als einst im Zelte,
Doch ist es besser, daß sie so, als gar nicht, gelte.

241.

Gar manche glauben, sprach ein Weiser wohlbeflissen,
Nicht minder ihrem Wahn, als andre ihrem Wissen.

Das eben ist der Wahn, der was zu wissen meint,
Da wahres Wissen sich unwissend immer scheint.

Drum' wächst das Wissen, das nie genug zu wissen glaubt,
Des Fortschritts aber hat der Wahn sich selbst beraubt.

242.

Vom Glauben gehſt du aus, und kehrſt zurück zum Glauben;
Der Zweifel ſteht am Weg, die Ruhe dir zu rauben.

Gehſt du ihm aus dem Weg! er iſt auf allen Wegen,
In anderer Geſtalt tritt er dir dort entgegen.

Drum flieh nicht vor dem Feind, und ſuch' ihn auch nicht auf
Wo er dir aufſtößt, räum' ihn fort aus deinem Lauf!

Bekämpfen mußt du ihn, du mußt ihn überwinden,
Willſt du durch ſein Gebiet den Weg zur Wahrheit finden.

Du zweifelſt nicht, weil du geworden weiſer biſt;
Du zweifelſt, weil noch reif nicht deine Weisheit iſt.

Der Zweifel iſt die Hüll' in der die Frucht ſoll reifen,
Und die gereifte Frucht wird ihre Hüll' abſtreifen.

243.

Die Zukunft habet ihr, ihr habt das Vaterland,
Ihr habt der Jugend Herz, Erzieher, in der Hand.

Was ihr dem lockern Grund einpflanzt, wird Wurzel ſchlagen;
Was ihr dem zarten Zweig einimpft, wird Früchte tragen.

Bedenkt, daß ſie zum Heil der Welt das werden ſollen,
Was wir geworden nicht, und haben werden wollen.

244.

Mein Kind, o könnt' ich dich, da du nun auf die Schwellen
Des Lebens eintritſt, gleich ans Ziel im Geiſte ſtellen.

Damit du, was gethan am Schluß einſt deiner Bahn
Du möchteſt, thäteſt jetzt, indem du ſie tritſt an.

Mein Kind, auf dieſem Weg bin ich vor dir gegangen;
Was hilfts, vor Dornen dich zu warnen und vor Schlangen?

Mein Kind, mit deinem Gang heb' ich neu meine Schwingen;
Was ſelbſt mir nicht gelang, das möge dir gelingen.

Was ſelbſt ich nicht errang, das mögeſt du erringen;
Was unvollbracht ich ließ, Gott laſſ' es dich vollbringen.

Mein Kind, ich zittre beim Gedanken ſchon, daß fallen
Du könneſt, und allein muß ich dich laſſen wallen;

Allein, in Gottes Hut, allein mit deinem Muth;
Schreit' und bedenk, daß man zurück den Schritt nie thut.

245.

Zum Himmel blick' empor, er iſt voll heller Kerzen;
Kind, freudig habe Gott vor Augen und im Herzen.

In jedem Augenblick ſollſt du ihm angehören,
Das will er, doch dich nicht in deiner Freude ſtören.

Er will nicht, daß du ſollſt in ſtetem Bangen ſchweben,
Denn er iſt nicht der Tod, er iſt das ew'ge Leben.

Verſchließeſt du dich ihm, ſo dringt er doch herein,
Und macht mit ſeinem Blitz zunicht den falſchen Schein.

Doch nimmſt du ſelbſt ihn ein, wird er mit Luſt dich nähren,
Und nicht dein Irdiſches vernichten, nur verklären.

Entweichen kannst du nicht, er wird dich überschleichen;
Vergleichen mußt du dich, die Hand zum Bund ihm reichen.

Mit ihm im Kampfe, bist du nie mit dir im Frieden!
Im Frieden sei mit ihm, so ist der Kampf geschieden.

246.

Kind, lerne zweierlei, so wirst du nicht verderben;
Zum ersten lerne was, um etwas zu erwerben.

Zum andern lerne das, was Niemand dich kann lehren:
Gern das, was du nicht kannst erwerben, zu entbehren.

247.

Noch sorgen andere, mein Kind, für dich und wachen;
Bald es für dich zu thun mußt du dich fertig machen.

Und bist du für dich selbst von Sorgen einst geborgen,
Für andre hast du dann zu wachen und zu sorgen.

Der Mensch wird niemals frei von dieser Sorgenwacht,
Die er bald anderen, und bald sich selber macht.

248.

Der gröſsre Bruder ſoll die kleinern überwachen,
Und dieſe ſollen ihn zu ihrem Vorbild machen.

So tritt er halb und halb ſchon an des Vaters Statt,
Die ihnen er vielleicht einſt zu vertreten hat.

249.

So mancher klagt, und ſagt, daſs ihn die Welt verkennt;
Doch kann er ſagen wol, daſs er ſich ſelber kennt?

Kennſt du dich nicht, woran erkennſt du mein Verkennen?
Wer nicht verkannt will ſeyn, muſs erſt ſich ſelbſt erkennen.

250.

Wer ſeine Schwächen kennt, wird fremde nicht beſchreien,
Und wo er Nachſicht ſelbſt bedarf, auch gern verzeihen.

Doch wird er überlaut auch Glänzendes nicht loben,
Weil menſchliches Verdienſt er kennt aus eignen Proben.

Gleich von Bewunderern entfernet wie von Spöttern,
Wird er ſowenig, als verdammen, auch vergöttern.

251.

Das Tonſpiel kennen muß, wer's brauchen will zum Spiele;
Und ſo die Menſchen wer ſie leiten will zum Ziele.

Denn Niemand will allein und kann zum Ziele ſchreiten,
Wo nicht zum gleichen Ziel der andern viele ſchreiten.

Und iſt das Ziel nur gut, ſo iſt nichts einzuwenden,
Wenn du zu deinem Ziel weißt andre fein zu wenden.

Denn leider ohne Ziel gehn in der Irre viel,
Die es dir danken, wenn du ihnen zeigſt ein Ziel.

252.

Kein Vorbereiten hilft, das Rechte recht zu thun,
Denn anders dachteſt du, und anders thuſt du nun.

Ein andrer fühlſt du dich im Thun, als du dich dachteſt,
Und findeſt andres vor, als du in Rechnung brachteſt.

Drum iſt kein Rath, als dich im Ganzen recht zu faſſen
Und dann das Seinige dem Augenblick zu laſſen.

253.

Iſt in dir etwas noch, das du dich ſchämſt zu zeigen,
Zu deiner Ehre was du andern mußt verſchweigen?

Was hilft es dir, wenn du's dem Blick der Welt entziehſt,
Da wider Willen doch du es vor Augen ſiehſt?

Das wirf aus dir heraus, wenn du dir willſt erſparen
Des Anblicks Unluſt ſammt der Müh es zu verwahren.

234.

Den innern Widerſpruch im Menſchen zu erklären,
Vermeinten manche, daß in ihm zwo Seelen wären,

Und ihn zum Guten die, zum Böſen jene triebe,
Er aber unterthan bald der bald jener bliebe.

Und andre nahmen an, daß ihn zu beiden Seiten
Zween Engel, einer böſ' und einer gut, begleiten,

Die hier ins rechte Ohr ihm flüſtern, dort ins linke,
Hier, daß er ſich erheb', und dort, daß er verſinke.

Zwo Seelen ſollſt du nicht, noch auch zween Engel glauben;
Die Freiheit würdeſt du, die eigne Kraft dir rauben.

Der Widerſpruch iſt da, woher iſt er gekommen?
Aus dem Verſchiedenen, woraus dich Gott genommen.

Genommen hat er, daß du beider Einheit ſeiſt,
Von Erde deinen Leib, von Himmel deinen Geiſt.

Der Leib von Erde kann nur Irdiſches begehren,
Der Geiſt vom Himmel nur zum Himmliſchen ſich kehren.

So hat er dich gemiſcht, daß du dich ſelbſt bekriegeſt,
Mit deinem Höheren dein Niederes beſiegeſt;

Ein Bild der Schöpfung ſelbſt, die er nur dazu ſchuf,
Daß dienſtbar Leibliches ſei geiſtigem Beruf.

255.

Wer ſelber ſich beherrſcht, beherrſchet auch die Welt,
Weil ſtets das Aeußere des Innern Spiegel hält.

Wer ſich beherrſcht, den kann beherrſchen außenher
Kein Herrſcher, denn allein im Aeußern herrſchet der.

Bedingen kann er dich mit Macht und dich umringen,
Eindringen kann er nicht und in dir dich bezwingen.

Antaſten kann er nicht dein eignes Herrſcherthum,
Du aber gönneſt gern ihm ſeinen Herrſcherruhm,

Wie du dem Blitze gönnſt, dem Sturmwind ſeine Flügel:
Im Zügel halte dich! Gott hält die Welt im Zügel.

256.

Der Menſch kann was er will, wenn er will was er kann;
Iſt wohl ein guter Spruch, doch gnügt er nicht dem Mann.

Der Menſch kann was er will, wenn er will was er ſoll;
In dieſem iſt das Maß der Mannestugend voll.

Das iſt der Zauberbann, womit du alles ſtillſt:
Wolle nur was du ſollſt, ſo kannſt du was du willſt.

257.

Ein gutes Werkzeug braucht zur Arbeit ein Arbeiter,
Und gute Waffen auch zum Waffenſtreit ein Streiter.

Du Streiter Gottes und Arbeiter, merk's, o Geiſt,
Daß deines eignen Leibs du nicht unachtſam ſeiſt.

Das iſt dein Arbeitszeug, das iſt dein Streitgewaffen;
Das halte wohl in Stand, zu ſtreiten und zu ſchaffen!

O wie du dich bethörſt, wenn du den Leib zerſtörſt,
Der dir ſo angehört, wie du Gott angehörſt.

Wie du Gott angehörſt, gehört dein Leib dir an,
Und ohne deinen Leib biſt du kein Gottesmann.

358.

Sei mäßig im Genuß, nicht bloß gewürzter Speiſen,
Geiſtiger Würzen auch in Büchern deiner Weiſen.

Mit Speiſen wirſt du nur den Magen überladen,
Doch fremdes Denken kann dem eignen Denken ſchaden.

Drum, wie du iſſeſt nur ſoviel du kannſt verdauen,
So lis auch mehr nicht als du brauchſt dich zu erbauen.

359.

In der Literatur unendlichem Gedränge
Lehr' ich ein Mittel dich, zu kürzen deine Gänge.

Sieh darauf jeden Mann, den du begegneſt, an,
Was er nach ſeiner Art, und was nicht leiſten kan.

Haſt du ihn ſo geſchätzt im Ganzen, laß ihn machen
Im Einzlen was er will, und mache deine Sachen.

360.

Ein Bücherkatalog fiel heut in meine Hand,
Schwer wie ein Rieſe wog der ſtarke dicke Band.

O weh, Literatur wie breit biſt du geworden,
Wenn das die Titel nur ſind deiner Bücherhorden.

Wer kann die Titel bloß, wer erſt die Bücher leſen?
Der Zeiten Glück war groß, als du noch klein geweſen.

Doch wir, die Wächterſchaar bei dem geſchwollnen Drachen,
Arbeiten immerdar ihn dicker noch zu machen.

261.

Es wird mit Recht geſagt Markt der Literatur;
Denn ſie vergleichet ſich mit einem Markte nur.

Wie auf dem Markte ſtehn zum Kaufe Waaren feil,
Und jeder nach Bedarf nimmt davon einen Theil:

Der eine wählt ſich dis, der andre das vom Haufen,
Doch keinem fällt es ein, den ganzen Markt zu kaufen:

So auch wer könnte jetzt ſich noch einfallen laſſen,
Sich mit Literatur der ganzen zu befaſſen?

Der greift ſich hier ein Stück, der eines dort heraus,
Nach eigenem Geſchmack und zum Verbrauch im Haus.

Der Zufall waltet, wo am Urteil es gebricht,
Und im Gewühl iſt ganz unmöglich Ueberſicht.

Unmerklich unter'm Glanz der ausgeſtellten Güter
Wird an den Mann gebracht auch mancher Ladenhüter.

Heut hat den Zulauf der, den andere beneiden,
Die morgen am Verfall ſich ſeines Krames weiden.

Es bietet kurzen Ruhm mit ungewiſſem Brode
Der überfüllte Markt mit wechſelhafter Mode.

262.

Sie ſagen mir, ich glaubs, allein ich fühl' es nicht,
Daß nun mein Haupt ein Kranz von Dichterlaub umflicht.

Was hilft, den andre ſehn, der Kranz, den ich nicht fühle,
Nicht fühle, daß er mir die heißen Schläfe kühle!

263.

Und locket wieder dich das Gaukelſpiel der Welt,
Was ſie dir vorhält ſtets, und ſtets dir vorenthält!

O nimm in deine Bruſt nicht dieſen harten Stein;
Zwei Herzen können nicht in Einem Buſen ſeyn.

Er drückt das Herz dir ab, das ſich daran will laben;
O habe du das Herz, dein Herz für dich zu haben!

In dir biſt du geſund, und fühlſt in ihr dich krank;
Gib, was du haſt, der Welt, und nimm nicht ihren Dank!

263.

In meiner Wohnung bin ich wohnlich eingewohnt,
Mit Ungewohnetem will ich da ſeyn verſchont.

Das Ungewöhnliche zu ſehen geh' ich aus,
Doch zum Gewöhnlichen kehr' ich mit Luſt nach Haus.

Gewohnheit, aber nur die üble, iſt zu ſchelten,
Gewöhnung beſſere muß für das beſte gelten.

Denn Gutes, zur Natur geworden, haftet nur,
Gewohnheit aber wird zur anderen Natur.

265.

Gefragt ein Weiſer: denkſt du nie ans Vaterland!
Doch, ſprach er, ſtets! und wies zum Himmel mit der Hand.

Des Weiſen Vaterland iſt all des Himmels Weite,
Und, überwölbt davon, der Menſchheit ganze Breite.

Hat er beim Weiteren das Engere vergiſſen?
Vergiſſet er doch auch beim Denken nicht das Eſſen!

Doch mäßig iſſet er, und ſo ermiſſet er
Klein Kleines, Großes nicht darob vergiſſet er.

266.

Du biſt beglückt, wenn dir gegeben iſt, zuſammen
Mit vielen wirkend, dich mit ihnen zu entflammen.

Doch wenn du ſtehſt allein, ſo laß dich's nicht verdrießen,
Statt Menſchen mußt du nur der Menſchheit dich erſchließen.

Aus jeder Raumesweit', aus allen Zeitenfernen,
Grüßt den der Menſchheit Geiſt, der von ihm weiß zu lernen.

Gedanken ſteigen aus vermorſchter Büchergruft,
Und andre ſchwimmen in der Luft wie Blüthenduft.

Noch kein gedachter je gieng Denkenden verloren,
Und ungeahnet wird kein neuer auch geboren.

Drum tröſten magſt du dich, wenn aufgieng dir ein Licht,
Theilſt du's auch keinem mit, der Welt entgeht es nicht.

Sie ſtreiten, wer zuerſt dis habe vorgebracht;
Der Geiſt der Menſchheit hats gemeinſchaftlich erdacht.

267.

In ſeinem eignen Kreis wer läßt ſich gerne ſtören?
Jedweder hat ein Recht ſich ſelbſt anzugehören.

Und alſo haſt auch du dein Recht, zurückzuweiſen,
Wer irgend oder was dich ſtört in deinen Kreiſen.

Doch nur wie ſich's gehört, fein ſtill und unentpört!
Sonſt hat nicht Fremdes dich, du haſt dich ſelbſt verſtört.

Gib lieber etwas preis, und zieh zurück dich leiſe
In einen innern Kreis aus einem äußern Kreiſe;

Wie ein Befehliger, der Veſtung Außenwerke
Aufgebend, ſich verläßt auf ſeines Hauptwerks Stärke:

Die äußern Linien mußt du zu weit nicht dehnen,
Sonſt zu vertheidigen haſt du zuviel an denen.

268.

Wer nur beſchäftigt iſt, daß er ſich ſelber bilde,
Beſchämen mag ihn wol die arbeitſame Gilde,

Die nur beſchäftigt iſt zu bilden für die Welt,
Und jeden Tag dafür den baaren Lohn erhält.

Ja ſchäme dich, die Hand zu legen in den Schoß;
Der Lohn, den du dir ſelbſt dafür gibſt, iſt nicht groß.

Und wie du vom Verſteck der Abgeſchiedenheit
Hervortrittſt, ſchmilzt der Traum der Selbzufriedenheit.

Was hilfts daß du dir ſagſt, du bildeſt dich der Welt!
Die doch als Muſterbild dich nie vor Augen hält.

269.

Nie ſtille ſteht die Zeit, der Augenblick entſchwebt,
Und den du nicht benutzt, den haſt du nicht gelebt.

Und du auch ſtehſt nie ſtill, der gleiche biſt du nimmer,
Und wer nicht beſſer wird, iſt ſchon geworden ſchlimmer.

Wer einen Tag der Welt nicht nutzt, hat ihr geſchadet,
Weil er verſäumt, wozu ihn Gott mit Kraft begnadet.

270.

Mein Sohn, wenn du dich haſt vergangen, büß' es gleich;
Denn des Vergehens harrt früh oder ſpät der Streich.

Wie aber büßeſt du's? Dadurch, daß du bereueſt,
Und dich des ſicheren Gefühls der Beßrung freueſt.

Mein Sohn, ſei überzeugt, es gibt noch Herzenskünder,
Und Gott allein nicht ſieht ins Innre jedem Sünder.

Ins Innre ſiehet auch dir jeder, dem getrübt
Des Geiſtes Sehkraft ſelbſt nicht iſt, noch ungeübt.

Und welchem Blicke du begegneſt, mußt du bangen,
Daß er von Gott die Kraft, dich zu durchſchaun, empfangen.

An deiner Stirne ſteht's, dort wird er es entdecken;
Wegwiſchen kannſt du's nicht, du kannſt es nicht verſtecken.

Drum wenn dort Böſes ſteht geſchrieben, ſchreibe du
In leſerlicher Schrift die Beſſrung auch dazu.

Nicht ungeſchrieben zwar wird, was iſt ausgeſtrichen,
Doch für den Rechnerblick die Rechnung ausgeglichen.

Mein Sohn, nicht darin ſuch' hier Gottes Strafgericht,
Daß jedem Sünder man die Strafe ſichtbar ſpricht;

Darin, daß keiner hier geſündigt und verbrochen,
Der nicht ſich ſelber hat ſein Strafurteil geſprochen.

Sträf' iſt ihm das Gefühl, daß er ſtrafwürdig ſei,
Und mehr noch Strafe dis, daß er von Straf' iſt frei.

Denn denken muß er, wenn ſie hier ihn nicht ereilt,
Entgegen eil' er ihr dort wo ſie ewig weilt.

Und dis Geſchwür, das er doch pochen fühlt und kochen,
Noch beſſer wär' es aufgebrochen, aufgeſtochen.

Ja beſſer wär' es dir, du heilteſt hier dich aus,
Und kämeſt dort geſund in deines Vaters Haus.

271.

Vor allen Thieren, die dem Menſchen ähnlich ſcheinen,
Hat dis der Menſch voraus, zu lächeln und zu weinen.

Durch Lächeln ſuchet er und Weinen übers Thier
Hinüber, o Natur, den Weg zurück zu dir.

Denn deine Blume auch, ſie lächelt und ſie weint,
Wenn ſie dein Thau benetzt, wenn ſie dein Licht beſcheint.

Dein Weinen das Gewölk, dein Lächeln iſt die Sonne,
Dein Lächelweinen iſt wie unſres Wehmuthswonne.

Du, weil wir weinen, weinſt: wir lächeln, weil du lachſt;
Wir machen vor und nach dir alles, wie du's machſt.

272.

So lange du noch kannſt erröthen und erblaſſen,
Biſt du von menſchlichen Gefühlen nicht verlaſſen.

Nie mögen menſchliche Gefühle dir entweichen
Soweit, daß du nicht kannſt erröthen und erbleichen!

Erbleichen macht dich Furcht, erröthen macht dich Scham,
Furcht die vorm Böſen kommt, und Scham die nach ihm kam.

Nur wenn du dieſe Furcht und Scham in dir zu tödten
Vermagſt, wirſt du nicht mehr erblaſſen und erröthen.

Wer nicht das Böſe kennt, erblaßt, erröthet nicht,
Das Thier am Boden hier, der Siddha dort im Licht.

Vom Thiere fern, kanſt du nicht an den Siddha reichen,
Deswegen Furcht und Scham dich wechſelnd überſchleichen.

Du kannſt dem Thiere nicht, noch auch dem Siddha gleichen,
Dagegen wechſelt dein Erröthen mit Erbleichen.

O fürchte dich nur nicht, noch ſchäme dich der Zeichen
Der Menſchlichkeit im Schamerröthen, Furchterbleichen!

Doch wenn zur rechten Zeit vorm Böſen ſtets dir kam
Die Furcht, ſo kommt dir nach zur Unzeit nie die Scham.

Vorm letzten Böſen dann, dem Tod, wirſt du erblaſſen
Furchtlos, und drüben ſei Schamröthe dir erlaſſen.

273.

Nicht leicht ein Schönes wird, ein Gutes ſeyn, wovon
Ich nicht geſagt ein Wort, geſungen einen Ton.

Drum kann ich wohlgemuth gehn durch die Einſamkeiten,
Wo ſolche Chöre mich von Genien begleiten.

Aufſproſſet ſanft und mild mir hier und dort ein Bild,
Und ſchmückt mit Frühlingstraum das winternde Gefild.

274.

Was du erlangen kannſt, das ſtillt nicht dein Verlangen;
Was dein Verlangen ſtillt, das kannſt du nicht erlangen.

Viel niedre Güter hat dein Hochſinn aufgegeben,
Aufgeben aber kannſt du nicht dein höchſtes Streben.

Vertrau! umſonſt iſt nicht in dich gelegt der Trieb;
Erſchließen wird ſich dort, was hier verſchloſſen blieb.

Dann wirſt du ſehen, wann du ſchauſt was du geahnt;
Dis Ahnen hat den Weg zu jenem Schaun gebahnt.

275.

Gott, alſo hat geſagt ein hoher Glaubenslehrer,
Gott ſelber wächſt in dir, o glaubiger Verehrer.

Er wächſt nicht in ſich ſelbſt, da iſt er ſtets vollkommen,
Der zur Vollkommenheit nur auch in dir ſoll kommen.

Und wächſt er nicht in dir, jemehr du ihn begreifſt,
Jemehr in deiner Bruſt du ſein Geheimnis reifſt?

Wenn dich ein mäßiges Verſtändniß geſtern freute,
So freuet höhere Verſtändigung dich heute.

Noch tiefre Einſicht geht dir morgen auf vielleicht,
Und immer wächſt der Glanz, der nie die Spitz' erreicht.

Und ſollt' es Gott nicht freun, ſowie es dich erfreut,
In dir ſich zu erneun, indem er dich erneut?

Beſchaut ein Lehrer doch in ſeines Schülers Bruſt
Stets reiner ausgeprägt ſein eignes Bild mit Luſt.

Nicht minder ſchauet Gott im Spiegel von Kriſtallen,
Wozu dein Herz er ſchuf, ſich ſelbſt mit Wohlgefallen.

O Herz, das zum Behuf des Spiegels Er erſchuf,
Wie weit biſt du entfernt zu gnügen dem Beruf!

276.

Es gibt noch Glückliche, wenn du auch keiner biſt;
Die Freud' iſt auf der Welt, wenn ſie auch dein nicht iſt.

Doch dieſe Freud' iſt dein, daß viele freun ſich können,
Und dieſe Freud' allein wird Niemand dir misgönnen.

277.

Je länger du's gehabt, je länger willſt du's haben,
Und ein Geliebtes wird dir ſtets zu früh begraben.

Du bildeteſt dir ein, es ſei auf ewig dein,
Und ſollteſt Gott, der dir's ſolang ließ, dankbar ſeyn.

278.

Beim höchsten Streben ist nothwendig höchste Wage;
Den Sieg begleitet stets Gefahr der Niederlage.

Im Weg zum Guten kannst du in des Bösen Krallen,
Und auf der Wahrheit Weg in jeden Irrthum fallen.

279.

Gekommen in die Nacht der Welt ist Gottes Licht;
Wir sind daran erwacht, und schlummern fürder nicht.

Wir schlummern fürder nicht den Weltbetäubungschlummer,
Wir blicken, wach im Licht, aufs Nachtgraun ohne Kummer.

Wo ist der Nächte Graun? es ist vom Licht bezwungen;
Wir blicken mit Vertraun ins Licht, vom Licht durchdrungen.

Daß wir durchdrungen sind vom Lichte, dem wir dienen,
Wir zeigens dem Gesind' der Nacht in unsern Mienen.

In hellen Mienen macht sich kund die Kraft des Herrn,
Und wer nicht in der Nacht kann leuchten, ist kein Stern.

280.

Gar manche Schale muß von deinem Ich ſich löſen,
Zufällig Irdiſches, und mancher Roſt des Böſen.

Doch während immermehr dein Ich ſich alſo reinigt,
Wird immer mehr mit ihm des Neuen auch vereiniat.

Du ſtrebeſt Tag für Tag durch Lernen wie durch Lehren,
Durch Denken wie durch Thun, den Kern des Ichs zu mehren.

Der Edelſtein bedarf viel Mittel, ſich zu ſchleifen;
Viel Nahrungsmittel braucht der Saamen, um zu reifen.

Wer kann zuletzt mit Luſt im fert'gen Ich beruhn!
Wer nichts hinzuthut, was er wieder weg muß thun.

281.

Warum vertragen ſich verſchiedne Menſchen ſelten?
Weil jeder gelten will, und keinen laſſen gelten.

Und doch verſchieden iſt nur darum Mann von Mann,
Daß jeder, jedem unbeſchadet, gelten kann.

In der Verſchiedenheit der Stellung und der Meinung
Iſt wol der Spaltung Grund, doch der auch der Vereinung.

282.

Die Unzufriedenheit mit deinem Thun, die Reue,
Hilft dazu, daß ſich nicht das falſche Thun erneue.

Allein zum rechten Thun hilft ſie dir wenig nur:
Die Reue reutet aus, doch wer beſtellt die Flur?

Um deines Herzen Flur gedeihlich zu beſtellen,
Muß Selbſtvertraun, genährt von Gottvertraun, dich ſchwellen.

283.

Daß in der Einſamkeit dir nicht der Reiz gebräche
Der Unterhaltung, hältſt du mit dir Selbſtgeſpräche.

Du haſt den Vortheil, dis Geſpräch allein zu leiten,
Und läſſeſt, was du gern nicht höreſt, leicht beiſeiten.

Einſeitig iſt darum doch nicht die Unterhaltung,
Es iſt in dir ein Keim unendlicher Entfaltung.

Viel Unterredner ſind in dir, du mußt nur jeden,
Von dem du lernen willſt, nicht hindern auszureden.

284.

Steht denn ſo gar nichts feſt in dir, daß du geſchwinde
Die Ueberzeugung beugſt nach jedem neuen Winde?

Es ſteht wol etwas feſt gewurzelt wie der Baum;
Die Zweige beugen ſich, die Wurzel merkt es kaum.

285.

Von deiner Eitelkeit was kann dich, Dichter, heilen!
Und wollte dich die Welt vereinigt aburteilen;

Berufst du gegen sie nur auf die Nachwelt dich,
Und hörst von der dich nie verurteilt sicherlich.

286.

Unruhig ist die Welt, unruhig ist das Herz,
Und eins das andre setzt in Unruh allerwerts.

Im Himmel nur ist Ruh, im Himmel nur ist Frieden;
O fänd' ich Ruh, von mir und von der Welt geschieden!

Komm, Gottesruh, den Sturm mir aus der Brust zu hauchen!
Laß mich den Krieg der Welt in deinen Frieden tauchen.

287.

Du mußt die Grübelei'n der Forſchung nicht verachten;
Das iſt dein Glück, daß ſie dir nie zu ſchaffen machten.

Doch gibt es andere, die anders aus nicht kommen;
Die Plag', ihr einz'ger Troſt, ſei ihnen nicht genommen.

288.

Ob die Erklärungen der Sache falſch auch wären,
Soviel erklären ſie, ſie ſei doch zu erklären.

Und ob als falſche noch viel andre müßen ſchwinden,
Sie ſind der Weg zuletzt die wahre doch zu finden.

289.

Einfacher Haushalt iſt im Staate zu empfehlen;
Den ſollſt du, wie im Haus, auch im Gemüte wählen.

Ob enger ſei der Leib, ob weiter ſei der Bogen,
Geſchloſſen ſei er nur, ſo feſt als rein gezogen.

Was Fremdes tritt herein, anweis' ihm seine Stelle,
Und was nur stören kann, abweis' es von der Schwelle.

Ein Manigfaltiges, ein Vielgestaltiges,
Zusammen sei's gefaßt durch ein Gewaltiges,

Durch ein Gewaltiges, das in der Mitte steht
Als Sonn', um die sich ein Planetenwirbel dreht.

Den Mittelpunkt des Lichts, den Mittelpunkt der Ruh,
Der Zieh- und Schwerkraft, hast, mußt haben in dir du.

Verdunkle nur ihn nicht und bring ihn nicht ins Schwanken
Durch thörichte Begier und eitele Gedanken.

Du gibst den Dingen Werth, und mußt dich selbst verklagen,
Wenn du, was du entbehrt, zu hoch hast angeschlagen.

Mit Vielem hält man Haus, mit Wen'gem kommt man aus;
Der schont den Magen, wem genügt ein Ohrenschmaus.

Nimm nur, was dir sich beut, und thu was du vermagst,
So lebst du ohne daß du dich noch andre plagst.

190.

Wenn Gott in dir nur iſt, ſo wird in Höhn und Gründen
Der Schöpfung überall ſein Wirken dir ſich künden.

Dis iſt, und dieſes nur, die Hülfe der Natur:
Sie lehret dich nicht Gott, doch zeigt dir ſeine Spur.

Das weſentliche Licht muß in dir ſeyn dein eigen,
Wenn ſich ſein Abglanz ſoll in tauſend Spiegeln zeigen.

Der Schlüſſel der Natur muß dir in Händen ruhn,
Um ihre ewigen Schatzkammern aufzuthun.

Wie aber iſt nun Gott in dich hineingekommen?
Haſt du ihn auf- und an-? hat er dich eingenommen?

Du haſt ihn nicht erdacht, noch ſelbſt hervorgebracht;
Schlief er vielleicht in dir, und wäre nur erwacht?

Du biſt die Wiege, die er ſelber ſich erkoren;
Nicht du gebareſt ihn, er hat ſich dir geboren.

Er hat, um einzuziehn, die Pforten dir verliehn,
Und auch dazu die Macht, ſelbſt auszuſchließen ihn.

Er ſteht und klopfet an, und wenn du aufgethan,
So haſt du auch dazu von ihm die Kraft empfahn.

201.

Du biſt ſchon, weil ich bin; denn alſo fühl' ich mich,
Daß ich durch mich nichts bin, und alles bin durch dich.

Der du zum lebenden Beweiſe dir mich ſchufeſt;
Dich zu beweiſen, iſt, wozu du mich berufeſt:

Dich zu beweiſen durch mich ſelbſt mir und der Welt,
Die den Beweis von dir nicht kennt, den ſie enthält.

202.

Ein heller Morgen bringt dir einen guten Tag;
Was iſt nun, das dir hell den Morgen machen mag!

Ein froher Abend wirkt wie Zauber durch die Nacht;
Und ſei der Morgen trüb, doch biſt du hell erwacht.

Was aber konnte dir den frohen Abend bringen!
Daß du am Tage sahst dein Treiben dir gelingen.

Auf hellen Morgen weist das wiederum zurück;
So aus sich selbst im Kreis entfaltet sich das Glück.

Laß es, einmal im Schwung, in Stocken nicht gerathen!
Stets Saamen trägt die Saat, und stets der Saame Saaten.

293.

Den Forscher freuts daß er den Vorrath nie verliert,
Weil jeder Aufschluß ihm Aufgaben neu gebiert.

Hier von der Wurzel dort zum Apfel kamst du kaum;
Er hat ein Dutzend Kern', und jeder wird ein Baum.

294.

Ein Kind, das lauft vorm Jahr, geschiht ihm sonst kein Schad
Kriegt krumme Beine doch, die nie mehr werden grade.

Mein Sohn, erst lerne stehn, eh du versuchst zu gehn;
Wer sicher gehn will, muß durchaus erst sicher stehn.

295.

In Schulen plagte man uns mit der Steigerung
Von Möglich-, Wirklich- und Nothwendigkeit genung.

Von Möglich ging man aus, zu Wirklich schritt man weiter,
Und legte endlich ans Nothwendige die Leiter.

Gering sei Möglichkeit, und Wirklichkeit vornehmer,
Nothwendigkeit noch mehr, und desto unbequemer.

Doch Möglichkeit ist leicht, Nothwendigkeit so schwer;
Ist Leichtes unten wol, und Schweres obenher?

Drum kehren wir es um, das erste sei das dritte,
Doch zwischen beiden bleibt dem zweiten stets die Mitte.

Die Wirklichkeit, die sich nicht senken darf noch heben,
Bleibt zwischen Möglich- und Nothwendigkeit im Schweben.

Nothwendigkeit ist ganz nothwendig Sklaverei,
Halbfrei ist Wirklichkeit, nur Möglichkeit ganz frei.

Nothwendig iſt der Grund, und Wirklich ſteht darauf,
Darüber aber nimmt das Mögliche den Lauf.

Laßt aus Nothwendigkeit zur Wirklichkeit uns ſchreiten,
Aufſchweben dann befreit ins Reich der Möglichkeiten.

296.

Sprachkunde, lieber Sohn, iſt Grundlag' allem Wiſſen;
Derſelben ſei zuerſt und ſei zuletzt befliſſen!

Einleitung nicht allein und eine Vorbereitung
Zur Wiſſenſchaft iſt ſie, und Mittel zur Beſtreitung;

Verübung nicht der Kraft, um ſie geſchickt zu machen,
Durch Ringen mit dem Wort, zum Kampfe mit den Sachen:

Sie iſt die Sache ſelbſt im weitſten Wiſſenskreiſe,
Der Aufſchluß über Geiſt und Menſchendenkungsweiſe.

In jeder räumlichen und zeitlichen Entfernung
Den Menſchen zu verſtehn, dient ſeiner Sprach' Erlernung.

Nur Sprachenkunde führt zur Weltverſtändigung;
Drum ſinne ſpät und früh auf Sprachenbändigung!

297.

Mit jeder Sprache mehr, die du erlernſt, befreiſt
Du einen bisdaher in dir gebundnen Geiſt,

Der jetzo thätig wird mit eigner Denkverbindung,
Dir aufſchließt unbekannt geweſne Weltempfindung,

Empfindung, wie ein Volk ſich in der Welt empfunden;
Nun dieſe Menſchheitsform haſt du in dir gefunden.

Ein alter Dichter, der nur dreier Sprachen Gaben
Beſeſſen, rühmte ſich, der Seelen drei zu haben.

Und wirklich hätt' in ſich nur alle Menſchengeiſter
Der Geiſt vereint, der recht wär' aller Sprachen Meiſter.

298.

Du freuſt dich, wenn du lernſt, und freuſt dich, wenn du ſpieleſt,
Wie mehr noch wenn zugleich allbeides du' erzieleſt.

Dann freueſt du dich ſtets, wenn dir zu jeder Friſt
Ein Spiel dein Lernen und dein Spiel ein Lernen iſt.

299.

Die Wiſſenſchaft verlangt ein heiteres Gemüte,
Der innern Güte froh bewußt und Gottes Güte.

Ein Herz, dem untergieng die Klarheit in der Trübung,
Das heilt nicht Wiſſenſchaft, das heilt allein Bußübung.

300.

Wer ſich in ſich vertieft, kann nicht die Welt regieren;
Und wer ſich hin ihr gibt, der wird ſich ſelbſt verlieren.

Dich hinzugeben ihr, und wieder dich zurück
Von ihr zu nehmen, das allein iſt Luſt und Glück.

Des Geiſtes Athem ſoll wie der des Mundes ſeyn:
Du ſendeſt warm ihn aus, und zieheſt friſch ihn ein.

301.

Die Kunst ist um den Stamm des Lebens nur die Ranke,
Die ihn umringelt, daß er blühnden Schmuck ihr danke.

Mit reichlichem Gewebe laß sie den Stamm umstricken,
Doch so nicht, daß der Stamm müß' unterm Schmuck ersticken.

302.

Nur eine schöne Kunst ist nützlich in der That,
Haushaltungskunst im Haus, im Leben und im Staat,

Haushaltungskunst, die so der Künste Schaugepränge
Verwendet, daß kein Spiel den ernsten Zweck bedränge.

303.

Wenn mit Gefälligkeit du einen willst verbinden,
Laß ihn zusehr dabei dein Ansehn nicht empfinden.

Du mußt ihm für die Gunst erniedrigende Bitt'
Ersparen, oder er hält sich des Dankes quitt.

304.

Vermeiden ſollen ſich, die nicht zuſammenpaſſen;
Wahl der Geſellſchaft iſt jedwedem freigelaſſen.

Zu wen'gen paſſen, iſt ein nicht geringes Leiden,
Denn ſchwer iſt mit der Welt Berührung zu vermeiden.

Doch ganz unglücklich iſt, wer allen Umgang haßt,
Und, auf ſich ſelbſt beſchränkt, auch zu ſich ſelbſt nicht paßt.

305.

Ein Buch, geleſenes, bringt dir die Welt ins Haus,
Und ein geſchriebnes bringt dich in die Welt hinaus.

Gefall' es wohl dem Glück, und mög' es dir gelingen,
Dir immer ſchön die Welt, dich ſchön der Welt zu bringen.

306.

Aufmerksamkeit, mein Sohn, ist was ich dir empfehle:
Bei dem, wobei du bist, zu seyn mit ganzer Seele.

Wenn du an andres denkst, als was dein Lehrer spricht,
So hörst du dis nur halb, und in dir haftets nicht.

Du aber brauchst zum Glück an andres nicht zu denken,
Und kannst Aufmerksamkeit mir ungetheilte schenken.

Das ist der Vorzug, den der Knabe hat vorm Mann,
Der eignen Denkens sich nicht mehr entschlagen kann.

Er hat bei allem, was er hört, soviel zu denken,
Daß er kein voll Gehör kann dem Gehörten schenken.

307.

Das Gähnen, lieber Sohn, es ist zwar unwillkürlich,
Doch abgewöhnen mußt du dir's als ungebürlich.

Ich habe nie gesehn, daß, wenn du auf den Zähnen
Was Gutes hast zu kaun, dir kam dabei ein Gähnen.

Auch würde dir dadurch des Kauens Kraft entrissen,
Und fallen möchte dir aus offnem Mund der Bissen.

Beim Lernen aber ist das Gähnen gleich erweckt;
Ich sehe, daß es dir nicht wie das Essen schmeckt.

Wenn gähnend sich der Mund aufthut, schließt sich das Ohr,
So daß es ungehört des Lehrers Wort verlor.

Wenn gähnend sich der Mund aufthut, gehn zu die Augen,
Daß sie des Buches Schrift nicht aufzufassen taugen.

Des Lernens Süßigkeit hast du noch nicht empfunden,
Sonst wäre dir die Lust zu gähnen ganz verschwunden.

Das Wissen, wiß o Sohn, ist auch ein guter Bissen,
Dem Seelengaumen wird durchs Gähnen er entrissen.

Drum wenn beim Lernen dir ein Gähnen kommt, so hemm' es,
Entschlossen mit dem Schloß der Zähne niederklemm' es!

So hat es dir vorerst den Bissen nicht genommen,
Und endlich wird ihm selbst die Lust vergehn zu kommen.

308.

Du sollst mir auch dein Ohr vor böser Rede sparen
Nicht minder als davor die Zunge selbst bewahren.

Denn auch das Hören schon von böser Red', o Sohn,
Theilt einem Herzen mit die Stimmung und den Ton.

309.

Muth ist die beste Kraft, zu allem Guten nöthig,
Und willig sollst du seyn dazu mit Lust erbötig.

Der Muth ist also gut, und besser noch Gutwillig;
Wie wird aus beiden denn das böse Wort Muthwillig?

Du lernst daraus, o Kind, viel Gutes wird zuletzt
Ein Böses, wenn man es verkehrt zusammensetzt.

Ein muth'ger Will' ist gut, noch besser will'ger Muth,
Doch Willmuth und Muthwill' ist eine böse Brut.

310.

Wol dient ein freier Mann in mehr als einem Feld,
Er dient dem Freund, dem Haus, der Stadt, dem Staat, der Welt.

Die Dienſte mancherlei weiß er, die ſich verſchlingen,
In weit- und engerm Kreis, in Einklang auch zu bringen.

Es tritt der fernſte Dienſt dem nächſten nicht zu nah,
Noch auch vor ihm zurück, zur Stell' iſt jeder da.

Beglückt, wenn jeder Dienſt fand, unter der Benennung
Verdienſt, verdienten Lohn, verdiente Anerkennung.

Wenn er die nicht erdient, hab' er ſie nur verdient;
Zum Lohn dient dis Gefühl, und macht den frei, der dient.

311.

Wer wird von Sorgen frei? kein Menſch in keiner Lage;
Wie glücklich deine ſei, doch bleibt: wielang? die Frage.

Und wer in ſich nicht, fühlt in andern ſich gedrückt;
Denn wer iſt glücklich, ſieht er andre unbeglückt?

312.

Wenn du im Glücke ſchwimmſt, das Unglück nur vernimmſt
Von außen, iſts nicht fein daß du den Ton anſtimmſt

Von Glückes Nichtigkeit, Unglücks Unwichtigkeit;
Dein thatlos guter Rath iſt ohne Richtigkeit.

Nur was du ſelbſt vermagſt zu tragen, zu entbehren,
Kannſt du mit ein'gem Recht an andre auch begehren.

Und ſelber da mußt du den Schwachen Nachſicht gönnen,
Wenn ſie, was leicht dir wird, ſo leicht nicht nehmen können.

313.

Man ſagt wol, ein Erſatz, ein zeit'ger Lückenbüßer,
Nicht jeder Forderung genügen ſoll' und müß' er.

Doch wenn er wirklichem Bedürfnis nicht genügt,
Iſts beſſer daß man nicht den Wunſch mit ihm betrügt.

Denn das Bedürfnis würkt, ſolang die Lück' iſt offen;
Iſt ſie zum Schein gefüllt, bleibt Beſſrung nicht zu hoffen.

314.

Die Kunſt veredelt, was ſie mit der Hand berührt,
Darum der höchſte Rang ihr im Verkehr gebührt.

Sie findet Holz und Stein, und braucht den Zauberſtab,
Der ihnen Lebensſchein und Geiſtesformen gab.

Was ungebildetes ihr in die Hand gekommen,
Wie es hindurch gieng, hat es Bildung angenommen.

Und auch das Handwerk hat in allen ſeinen Gilden
Dis mit der Kunſt gemein, den rohen Stoff zu bilden.

Der Handel aber, der von Hand und Handeln trägt
Den Namen, hat dem Stoff kein Zeichen aufgeprägt.

Gleichgültig handelt er mit Allem; ſein Behandeln,
Statt zu veredeln, will es nur in Geld verwandeln.

Nicht edler wird die Waar', indem ſie durch die Hand
Des Kaufmanns geht und wird geführt von Land zu Land.

Doch wird sie theuerer nach Maß, Gewicht und Elle,
Indem er überall sie bringt zur rechten Stelle.

Dis lern von ihm, ohn' ihn zu loben noch zu schelten:
Mach' alles, was du hast, am rechten Orte gelten.

315.

Man sagt: Im Großen sei, gewollt zu haben, gnug.
Glaubs nicht! Unmäßiges zu wollen, ist nicht klug.

Entschuld'gen magst du dich, daß dir die Kraft gebrach;
Die Schuld bleibt immer dein: was langtest du danach?

316.

Nicht für die Menschheit nur und für den Geist der Welten,
Du mußt auch für dich selbst Geschichte lassen gelten.

Denn Gleiches ist in dir, wie in der Welt die streitet,
Ein Streben, das durch Kampf beständig vorwerts schreitet.

Und wie die Geister, die der Zeiten Teppich weben,
Stets neues wirkend, doch des Alten Bild aufheben,

Und nie vergeſſen, wann ſie ſich zu höhern Stufen
Erhoben, was mit Fleiß ſie auf der niedern ſchufen;

So du auch, wenn du ſcheinſt neuſchaffend zu zerſtören
Geſchaffnes, fühlſt es doch dir ewig angehören.

Nur als du drinnen warſt, war drin dein Thun befangen;
Nun erſt herausgelangt, ſiehſt du es unbefangen.

Du ſiehſt, daß mit im Strom zählt jede Einzelwelle,
Und auch das Gröſte gönnt dem Kleinſten ſeine Stelle.

Nicht miſſen möchteſt du auch das was du verfehlteſt,
Wenn es dir half dazu, daß du ein Beßres wähleſt.

317.

Sonſt hat ein hoher Wahn, ein Glaube mich gehoben:
Ich müße leben, weil ich viel noch müß' erproben;

Ich müße leben, weil ich viel noch müße ſchaffen;
Nun will der hohe Wahn, der Glaube, mir erſchlaffen.

Ich fühle, daß geprobt, geſchaffen iſt genug;
Und unterbleiben kann, was übrig iſt, mit Fug.

Nun kann, ſtatt der, die brach, mich nur die Stütze halten:
Gott, der gewaltet hat ſolang, mag ferner walten!

317.

Was ſucht der Geiſt? das was als Widerſpruch betiteln
Die Sinne, ſuchet er ergänzend zu ermitteln.

Des Menſchen Höchſtes iſt des Streitenden Verbindung,
Mit der Erkenntnis Frucht die Blüte der Empfindung.

Als hohes Vorbild ſei der Baum dir eingeprägt,
Der hier im Garten Frucht zugleich und Blüte trägt.

VI.

1.

Weil eben wir die Fahrt zu thun ſind im Begriffe,
Von der du biſt gekehrt mit wohlbehaltnem Schiffe;

So gib Erfahrungen von dir uns zu Geleitern,
Damit wir ſicher ſind, an Klippen nicht zu ſcheitern.

Denn ſchwierig iſt die Fahrt, ſo ſagt man, und gefahrvoll,
Und unternehmen ſoll ein Mann ſie fein gewahrvoll. —

So nehmet meinen Rath! wol braucht hier Rath ein Mann;
Doch wißt, daß keinen Rath man hier gebrauchen kann.

Wen nicht das Glück beräth, wer ſich nicht kann berathen,
Mit keinerlei Geräth wird ihm die Fahrt gerathen.

Die Wege ſind ſo breit, wer ſchief kommt, kommt ſo ſchief;
Der Abgrund iſt ſo weit, wer fällt, der fällt ſo tief.

So viele Schiffe schon gefahren dieſe Straſſen,
Hat keines hinter ſich ein Fahrgeleis gelaſſen.

Sie zogen eine Spur ſolang nur als ſie fuhren,
Und wer nach ihnen fuhr, zog wieder andre Spuren,

Die, wann er iſt vorbei, im Glatten wieder ſchwinden
Und jedem ſteht es frei, ſtets eignen Weg zu finden.

Verſehn iſt dieſer Weg mit keinen Meilenzeigern,
Als nur mit Sternen, die die Anzeig' oft verweigern.

Zwar mit Markſteinen iſt des Weges Rand beſetzt,
Doch merkt dein Rad ſie nicht, bis es ſich dran verletzt.

Ein hölzern Röſſlein rennt auf endlos grünen Räumen,
Ihm wächſt kein Hälmchen Gras, es wird nur ſatt von Schäume

An Waſſer fehlt es nicht zur Rechten noch zur Linken,
Zum Trinken iſt es nicht, es iſt nur zum Ertrinken.

Du weißt nicht, ob der Weg wird ſteil ſeyn oder eben,
Da nach Gefallen er ſich ſenken kann und heben.

Was hilfts, ausführlich dir das Fahrnis zu beſchreiben?
Erfahr es ſelbſt, wenn du nicht willſt zu Hauſe bleiben.

2.

Wenn einen Henkel zum Anfaſſen hat der Krug,
Mag bei dem Henkel ihn anfaſſen, wer iſt klug.

Doch wenn der Henkel fehlt, ſo greift, wer es verſteht,
Auch ohne Henkel an, und trinkt ſogut es geht.

Man muß Gelegenheit, wo ſie ſich zeigt, benutzen,
Und vor Verlegenheit, wo ſie erſcheint, nicht ſtutzen.

3.

Was iſt bei dieſem Spiel des Lebens zu gewinnen?
Wer's nicht verlieren will, der ſollt' es nicht beginnen.

Denn zum Verlieren nur iſt ein Gewinn der Luſt,
Und zu gewinnen iſt nichts ſicher als Verluſt.

Dich ſchmerzt, was du verlorſt, dich, was du nicht gewannſt,
Am meiſten ſchmerzt dich, was du noch verlieren kannſt.

Und alles haſt du, wenn du haſt den Muth gewonnen,
Es auszuſpielen weil es einmal iſt begonnen.

Du ſiehſt, es wäre faſt der Muth mir ſelbſt abhanden
Gekommen, als einmal mir ſchlimm die Karten ſtanden.

Doch hab' ich mich bedacht und dieſes Lied erſonnen:
Was auch verloren ſei, die Lieder ſind gewonnen.

4.

Des Freundes denkend, wenn ich Glückliches erſtrebt,
Sprech' ich: O hätteſt du doch dieſes miterlebt!

Dann ſeiner denkend, wenn mich drücket eine Laſt,
Sprech' ich: O glücklich, daß du's miterlebt nicht haſt

Iſt zu bedauern, iſt zu preiſen, wer geſchieden?
Daß er hingieng und du noch dabiſt, ſei zufrieden!

5.

Nicht Ruh im Leben hat, wer Schätz' hat in der Truhe;
Und wer den Schatz vergräbt, hat auch im Tod nicht Ruhe.

Solange muß er gehn als Geist um jeden Platz,
Wo er den Schatz vergrub, bis jemand hob den Schatz.

Freu dich, daß du kannst Ruh im Tod und Leben haben,
Weil du hast keinen Schatz verschlossen noch vergraben.

6.

Wie herzerquickend ist erfüllter Pflicht Gefühl!
Im Froste macht es warm, und in der Hitze kühl.

Gleichwie des Wachsthums Trieb durch Knoten an dem Rohr,
So treibt aus Hemmungen des Sieges Kraft empor.

Doch immer ist ein Kampf, wo wir zu siegen haben;
O selig, wer sein Herz in Frieden hat begraben.

7.

Mit Einzelliebe wer beginnet zu verſchwenden
Den Schatz des Herzens, wird mit Eigenliebe enden.

Alliebe ſei es die zuerſt das Herz erfüllt,
Aus deren Zauberduft ſich Einzellieb' enthüllt.

Die Einzelliebe blüht und welkt, der Traum ſinkt nieder,
Und wie am Anfang ſteht am End' Alliebe wieder:

Alliebe zur Natur, zu jeder Kreatur,
Zu Gott, und in dir ſelbſt zu jeder Gottesſpur.

8.

Am Ort, wo du einmal entgiengſt des Tigers Krallen,
Wirſt ohne Wallung du nicht leicht vorüber wallen.

So ſeh' ich nahn den Tag nicht ohne Herzenspochen,
An dem vor Jahren mir das Unglück eingebrochen.

Vorüber kann ich nicht ihm kommen ohne Schauern,
Es möcht' im Hinterhalt ein Unglück wieder lauern.

D.

Ich denk' an euch, die ihr vom Schooß mir aufgeflogen,
Und nun herab auf mich lächelt vom Himmelsbogen.

Der holde Frühling kommt, wo alles Schöne nieder
Vom Himmel steigt, da kommt auch euer Bild mir wieder.

Nun fliegt der Schmetterling, nach welchem sonst ihr liefst;
Der Vogel singt, von dem ihr eingesungen schliefst.

Nun blühn die Blumen, die an eur Verblühn mich mahnen,
Und Lüfte wehn, die eure Näh mich lassen ahnen.

Was ihr mir waret, was ich euch gewesen bin,
Und was ihr jetzt mir seid, beschäftigt meinen Sinn.

Ihr wart an mich geknüpft durch ein natürlich Band,
Das aber hat gelöst des Todes kalte Hand.

Nur daß ihr im Gefühl der Liebe waret mein,
Verheißt mir, daß ihr auch mein werdet ewig seyn.

Um dis Gefühl und euch in ihm nie zu verlieren,
Will ich noch oft mein Lied mit euern Namen zieren.

10.

Du fragſt, warum ſo früh geſcheite Kinder ſterben,
Indes die dummeren ein längers Leben erben?

Die Antwort iſt: weil man geſcheitres Nichts kann thun
Als ſterben in der Welt, die gar ſo dumm iſt nun.

Drum danket alle Gott, die ihr nicht zu geſcheut
Geworden, ſondern noch der dummen Welt euch freut.

11.

Wer alt geworden, mag ſich an der Jugend Sprüngen
Ergötzen, doch ſie nachzuthun ſich nicht verjüngen.

So mag ſich dieſe Zeit auch der Betrachtung freun
Kindlicher Sagenwelt, nicht aber ſie erneun.

12.

Wenn du den lauten Streit vom Pöbel ſtillen willſt,
Ich ſage dir, wie du am ſicherſten ihn ſtillſt.

Erſt laß die Streitenden recht an einander toben,
Bis ſich zur Heiſerkeit die Wuth hat ausgeſchnoben.

Können ſie nicht mehr ſchrein, dann werden ſie dich hören,
Dann ſchlage Frieden vor, ſie werden ihn beſchwören.

13.

An Winterabenden (mir ward der Schwank erzählt
Von einem Freunde, den die Bibel viel gequält)

Ließ leſen, weil er horcht' in feierlicher Stille,
Ein alter Herr die Schrift den Diener mit der Brille.

Die Brill' auf ſeiner Naſ', in ſeiner Hand ein Stift,
So las er, bis er kam an einen Punkt der Schrift,

Der für des Herrn Verſtand zu hoch war und zu kraus;
„Verſtehſt du's, Hans?"-Nein, Herr!-„Ich auch nicht, Hans, ſtreich's aus!"

So ausgestrichen ward viel Unverstandenes.
Doch blieb am Ende noch genug Vorhandenes.

Wol denkt der alte Herr, daß ohne viel Beschwerden
Gemeinverständlich so die heil'ge Schrift soll werden.

Doch als von vorn ins Buch es wieder gieng aufs Jahr,
Fand heuer dunkel sich, was ferden deutlich war.

„Verstehst du's, Hans?" - Nein, Herr! - „Ich auch nicht, Hans, streich's aus!"
Da ward im dritten Jahr ein einz'ger Strich daraus.

Was lehret uns der Strich? daß man in Schriften heilig
Nicht Unverständliches ausstreichen soll voreilig.

Das Unverständliche, laß nur mit drein es gehn,
Sonst wirst du selbst nicht das Verständliche verstehn.

14.

Zu schreiben leserlich ist durchaus zu empfehlen;
Besonders laß es nicht am eignen Namen fehlen.

Es ist Anmaßung, nur den Königen zu gönnen,
Als müßte deinen Zug entziffern jeder können.

15.

Wenn dir das Himmelslicht durch Fenſter iſt zuwider,
So zünde Kerzen an, und laß den Vorhang nieder!

Leicht haſt du dir zur Nacht den Stubentag gemacht,
Doch draußen in der Welt wird es davon nicht Nacht.

16.

Zu den Makrobiern ein Abgeſandter kam,
Der ſtaunend in Betracht des Landes Wunder nahm.

Zuletzt, damit er noch erſtaunen müßte ſtärker,
Ließen ſie ihren Gaſt beſichtigen die Kerker,

Wo die Gefangenen Goldketten trugen alle,
Weil nicht das Land erzeugt unedlere Metalle.

Doch er ſah's unerſtaunt, als ſei es ihm geläufig,
Und lächelnd ſprach er: Dies hab' ich geſehn gar häufig.

Denn wem iſt unbekannt des Goldes ſtarke Kraft,
Die jeden übermannt und alle legt in Haft?

Der Unterſchied iſt nur, daß goldgefangen ſeien
Hier die Gefangenen, bei uns daheim die Freien.

17.

Ein Würfelſpieler, dem ſchlimm jeder Würfel fiel,
Der jedes Spiel verlor, doch nie die Luſt am Spiel,

Hat keine Ruh, bis er aufs Glück des Würfelfalles
Setzt alles was er hat, und hat verloren alles.

Aufs Spiel hat er zuletzt die Würfel ſelbſt geſetzt;
Vielleicht gewinnt er Ruh, wenn er verlieret jetzt.

18.

Ihr ſprecht: Misgünſtiger! du haueſt lieber ab
Am Baum den untern Aſt, weil er die Früchte uns gab.

Ich ſprach: weil mit dem Aſt den Stamm geſchlitzt ihr hättet!
Verloren iſt der Aſt, allein der Stamm gerettet.

19.

Wenn wir dich grüßen, fühlst du dich vom Dank beſchwert,
Und grüßen wir dich nicht, ſo biſt du ungeehrt.

So ſage denn wie man es dir zu Danke macht,
Wenn dich von uns verdrießt die Unacht wie die Acht?

20.

Wer ſich im Spiegel, im Betragen, in der Welt,
Im Reden und im Thun und Nichtthun ſelbſt gefällt,

Wird auch im eigenen Gedichte ſich gefallen,
Und iſt beglückt, misfiel' er auch den andern allen.

21.

Viel ſchneller als der Schall iſt, wie man weiß, das Licht;
Was aber ſchneller als das Licht ſei, weiß man nicht.

Viel ſchneller als das Licht iſt, denk' ich, der Gedanke,
Der jeden Augenblick berührt des Denkens Schranke.

Doch auch die Schnelligkeit des Denkens ſcheint geringer
Als ein gedankenlos bewegter Schreibefinger.

Und übertroffen wird die Schnelligkeit im Schreiben
Von der des Leſens nur; wer kanns noch weiter treiben?

22.

Um eine Blum' im Korn, von Knabenaug' erblickt,
Um eine Blume wird wie mancher Halm geknickt!

Dem Landmann wär' es gut, wenn unter ſeinem Rocken
Gar keine Blume wüchſ', um Knaben anzulocken.

Dem Landmann wär' es recht, wenn unter ſeinem Weizen
Gar keine Blüte ſtünd', um Knabenluſt zu reizen.

Recht wär' es ihm und gut, wenn unter ſeinen Saaten
Nicht wäre, weshalb ſie die Knaben ihm zertraten.

Die Blumen nennet er Unkraut mit Recht, ſie ſind
Das allerſchädlichſte für ſeiner Pflege Kind.

Alswie am Töchterchen ein strenger Vater schalt
Die Schönheit, die bei ihm nur als Verführung galt;

Nur daß der Vater nicht wie jener auch ausraufen
Das Unkraut will noch darf, wonach die Knaben laufen.

23.

Wenn einen Teller mehr hat auf den Tisch gesetzt
Die Hausfrau, als am Tisch sich finden Gäste jetzt;

So räume sie nur nicht den Teller wieder ein!
Ein hungeriger Gast wird auf dem Wege seyn.

24.

Wenn dir die Lust noch nicht vergangen ist, den Herden
Der Weltberühmtheiten auch beigezählt zu werden,

Soll sie dir jetzt vergehn, wo zum berühmten Mann
Ein Mörder, frech im Tod wie Leben, werden kann,

Und eine Metze, weil sie seine Metze war,
Als eine Schönheit sich darstellt, einäugig zwar.

25.

O ärgre dich nur nicht, wenn deinen Werth vergißt,
Dich ein Unwürdiger mit ſeinem Maße mißt.

O ärgre dich nur nicht! ſonſt wirſt du gleich dich faſt
Noch ärger ärgern, daß du dich geärgert haſt.

26.

Arbeite, wenn dichs treibt; und geht es nicht, ſo ruh;
Schmeckt auch die Ruhe nicht, Zerſtreuung ſuche du.

Unfähig, ärmſter, biſt du jeglicher Erfreuung,
Wenn weder Arbeit dir noch Ruh ſchmeckt noch Zerſtreuung.

27.

Die Eigenſucht iſt nicht, nicht Theil an Andern nehmen;
Denn dazu muß ſich doch, wer auch nicht will, bequemen.

Der Eigenſüchtige nimmt Theil an Glück und Leid;
Denn dieſes macht ihm Luſt, und jenes macht ihm Neid.

Die Eigenſucht iſt nur, annehmen ſolchen Schein
Von Theilnahmloſigkeit, als gält' ihr alles klein.

28.

Mich riß die Lieb' einmal zum Haß des Haſſes hin,
Des Haſſes gegen das, des Liebender ich bin.

Mich reut mein Haß, nicht weil er nicht haßwürd'ges träfe,
Doch ziemt die Neſſel nicht um reine Liebesſchläfe.

Laß haſſen wer da will und beßres nicht vermag,
O Lieb', und liebe du jung bis zum jüngſten Tag.

29.

Wer ehrenwerth ſich fühlt, will auch geehrt ſich ſehn:
Wie jedem ſieht er gern auch ſich ſein Recht geſchehn.

Selbſt unbedenklich nimmt er äußres Ehrenzeichen
Von denen an, die ihm nicht andres können reichen.

Auch ehrerbiet'ger Gruß, anſtändige Verbeugung,
Iſt dem Geehreten willkommene Bezeugung,

Nicht ſeines Werthes, den er fühlt, des Werthes deren,
Die ſo bezeugen daß ſie Ehrenwerthes ehren.

30.

Wenn du dein Leiden ſelbſt in That verwandeln kannſt,
Dann magſt du rühmen dich, daß Freiheit du gewannſt.

Gemüthsbewegungen löſ' auf in dein Erkennen,
Dann thuſt du, leideſt nicht, und darfſt ſo frei dich nennen.

31.

Der Geiſt iſt als geſund und krank auch zu betrachten
Alswie der Leib; geſund iſt über krank zu achten.

Wer nur das Gute thut, damit er Böſes meide,
Iſt krank, und werth daß er, um zu geneſen, leide;

Dem leiblich-kranken gleich, der bittre Arzeneien
Mit Unluſt nimmt, um ſich vom Uebel zu befreien.

Doch ein Geſunder ißt und trinkt, was ihm behagt,
Und iſt geſund nicht weil er etwas ſich verſagt.

So der geſunde Geiſt thut was er will, und thut
Deswegen Böſes nicht; denn was er will iſt gut.

32.

Du ſagſt: Begier iſt böſ', es ſei nun daß ſie rühre
Vom Böſen her, es ſei daß ſie zum Böſen führe.

Ich aber ſage dir: Begier begehret nur
Ihr Gutes, und verabſcheut Böſes von Natur.

Vielmehr: Was ſie begehrt, wird darum gut ſie nennen,
Und was ſie ſcheuet, das davon als Böſes trennen.

Die Trennung böſ' und gut bringſt du nur in die Welt,
Indem du ſagſt wie ſie ſich zur Begier verhält.

Und hätte böſ' und gut der Menſch nicht unterſchieden,
Wär' er begierdelos, mit der Natur im Frieden.

33.

Verrede nicht, zu thun, was du dir vorgenommen
Zu laſſen! Uebernacht kann es dir anders kommen.

Und auch zu laſſen das verrede nicht, was du
Zu thun dir vorgeſetzt: viel ändert oft ein Nu.

Schwach iſt das Menſchenkind, ein Rohr bewegt vom Wind;
O tadle nicht, daß du biſt wie die andern ſind.

Nur wo gebeut die Pflicht, und wo ſie widerſpricht,
Da thut und unterläßt ein Mann, und ändert nicht.

Doch vieles kann geſchehn und kann auch unterbleiben,
In ſolchem darfſt du dich von außen laſſen treiben.

34.

Den Menſchen ſollſt du dich inſoweit anbequemen,
Um jeden in der Art, wie er ſich gibt, zu nehmen.

Nur ſelber jedes Art und Unart anzunehmen,
Inſoweit ſollſt du dich den Menſchen nicht bequemen.

35.

Ereigniſſe ſind nicht das Wichtigſte am Leben,
Wenn, ohne dir bewußt zu werden, ſie entſchweben.

Was innerlich nur ward, wie klein es ſei, iſt wichtig;
Was äußerlich dir blieb, das Gröſte ſelbſt iſt nichtig.

Drum dränge nicht zuviel hinaus dich in den Braus,
Laß aber unbemerkt vorbei nichts deinem Haus.

Zieh ein Ergebnis dir aus dem, was ſich begab
Bedeutendes, und frag' ihm die Bedeutung ab.

Sez' ihm ein Denkmal, das dir zeig' in künft'gen Stunden,
Daß der geſchwundenen dir keine leer geſchwunden.

36.

Oft mahnt ein jäher Stoß den ſorgenloſen Gleiter
Auf glatter Lebensflut an Trümmerung und Scheiter.

Du dank' ihm, daß er aus Gedankenloſigkeit
Dich weckt, zu danken Gott für gnädiges Geleit:

Für gnädiges Geleit zu danken und zu flehn,
Daß weiter ſanft gewiegt dein Schifflein möge gehn.

37.

Die Schlange fühlte lang ein innerliches Quälen,
Daß ihre alte Haut nicht ab ſich wollte ſchälen.

Sie wußte keinen Rath noch Mittel zu ergreifen,
Die unbequeme Hüll' auf einmal abzuſtreifen.

So rathlos wie ſie gieng, unachtſam fiel die Schlange
In eine Schling' am Weg, geſtellt zu ihrem Fange.

Geblieben wäre ſie ſonſt in der Schlinge hangen,
Nur durch den alten Balg iſt ſie der Schling' entgangen.

Sie ließ den Schlauf darin, und ist hindurch geschlüpft,
Und hat die läst'ge Haut zugleich nun abgestrüpft.

So ist der innre Mensch durch den Verlust entronnen
Des äußeren, und hat dadurch sich selbst gewonnen.

38.

Schön ist der Tropfen Thau am Halm, und nicht zu klein,
Der großen Sonne selbst ein Spiegelglas zu seyn.

Schön ist das Bächlein dann, das kaum zu küssen wagt
Die Blum', und murmellaut zu werden halb noch zagt.

Und schön ist auch der Strom, der sich mit Kraft ergießt,
Im Spiel der Woge sich mit Rauschen selbst genießt.

Und so freu immer dich, wenn Schönes dir und Gutes
Quillt, Thau, Bach oder Strom, perl' oder riesl' und flut' es.

39.

In Königshallen tritt man unbeſchuhter ein,
Weil ſie ſind ausgelegt mit köſtlichem Geſtein.

O ſieh, der Morgen hat mit thauigem Geſchmeide
Belegt die Gottes Flur; komm und den Fuß entkleide!

Wer in des Maien Thau frühmorgens wandeln mag,
Fühlt ſich von unten auf geſtärkt den ganzen Tag.

Froh fühle, daß der Herr im Thau den Fuß dir waſche;
Setz' ihn auf Sündenſchmutz nie noch auf Kummeraſche!

40.

Wir bringen unſern Preis der Morgenſonne dar,
Die hell die Schöpfung macht und unſre Seele klar.

Vor ihrer Ankunft geht der Morgenwind als Bothe,
Und ihres Einzugs Fahn' erſcheint im Morgenrothe.

Ein Schauer meldet ſie; und nun erſcheint ſie gleich,
Und nimmt mit einem Blick Beſitz von ihrem Reich.

Den Nebelſchleier hebt ſie von den Berggeſtalten,
Und drängt den Reſt der Nacht zurück in Thälerfalten.

Sie füllt mit Glanz das Thal gleich einer Opferſchale,
Und einen eignen Stral trinkt jede Blum' im Thale.

Und wie die Blum' in Luft zum Licht empor ſich richtet,
So hat in Menſchenbruſt Bewußtſeyn ſich gelichtet.

Traumſchattengaukelei, Nachttäuſchungsſtruggeſpinnſt,
Zerreißt, Licht der Natur, wo du den Sieg gewinnſt.

Streck' aus die Stralenhand, das Opfer zu empfangen,
Das dir die Schöpfung bringt und Herzen voll Verlangen.

Erheb mit deinem Blick und ſtütze, wie die Ranken
Des Baumes, thauſchwer ſich aufrichtende Gedanken.

Die Wünſch' und Hoffnungen, die Vorſätz' und Entſchlüſſe
Beleb', erfriſche, ſtärk' und zieh wie Sommerſchüſſe.

Gib allen Knoſpen, daß ſie ſich zur Blüt' entfalten,
Und allen Blumen, daß ſie ſich nach dir geſtalten.

Und allen Herzen gib, nach Blumenart zu wandeln,
Unwandelbar zum Licht gewandt, im Licht zu wandeln.

Das iſt das Frühgebet, das wir dir tragen vor;
Trag es empor zu dir, und über dich empor!

Denn als ein Mittler gehſt du durch der Schöpfung Mitte,
Zu bringen Oberen der untern Weſen Bitte.

Bring zu der Sonne ſie, die dich am Faden leitet,
Daß die ſie bringe der, in deren Dienſt ſie ſchreitet.

Der goldne Eimer reicht von immer höhern Sonnen
Zu immer höhern bis zum höchſten Sonnenbronnen.

Dort füllt ihr mit dem Thau den Eimer, der uns letzt;
Dorthin, mit Dank gefüllt, tragt mir den leeren jetzt!

11.

Komm her und laß uns in den heil'gen Fluten baden,
Die mit dem Silberblick zur Reinigkeit uns laden.

Die Sonne breitet aus des Stralenmantels Füllen,
Um in ein schönres Kleid als ird'sches dich zu hüllen.

Ein lindes Badetuch reicht dir die Morgenluft,
Das dich mit Wohlgeruch abtrocknet und mit Duft.

Das Waſſer ſelber wallt ein Gürtel von Kriſtallen,
Der dir um die Geſtalt ſich ſchmiegt mit Wohlgefallen.

Und auf dem Grunde ruht, geſchmeidigt von der Flut,
Die Erde, die dir weich Sandalendienſte thut.

So tauche rein dich ein in jedes Element,
Und ſei von dem, der iſt in jedem, ungetrennt.

Die Flut, die ewig träuft von ſeinen Augenlieden,
Hat er zum Labequell dem Erdendurſt beſchieden.

Die Thiere ſelbſt der Flur ſie kommen groß und klein
Zur Tränke, aber nur des Nachts im Mondenſchein.

Sie ſollen in der Nacht die kühle Labe ſchmecken,
Daß Menſch und Thier am Tag einander nicht erſchrecken.

Und die unſchuldigſten, die reineſten der Innung,
Tauchen am tiefſten ein, andächtiger Geſinnung.

Das Reh, das furchtſame, bleibt nicht am Ufer ſtehn,
Zu trinken, ſondern läßt die Flut ans Herz ſich gehn.

Und leiſ' entweicht es durch die Flut zum andern Rand,
Wenn drüben ſeinen Feind, den Tieger, treibt ſein Brand.

Der kühne Tieger tritt nicht in die heil'ge Flut,
Am Rande leckend löſcht er ſeiner Zunge Glut.

Die gift'ge Schlang' allein von allen Feldes Thieren
Geht nicht zur Tränke, um ihr Gift nicht zu verlieren.

Sie flieht die Fluten, weil ſie ihr das Gift entziehn;
Sei reine Flut, ſo wird die Sünde ſelbſt dich fliehn.

42.

Sieh, auf dem Pfuhl wie ſchwimmt das zarte Lotosblatt!
So bleibt der Reine rein auch an unreiner Statt.

Es ſinkt nicht in die Flut, es iſt von ihr gehoben,
Die Flut netzt unten es, doch immer ſchwimmt es oben.

Es wandelt trüben Schlamm in Blüten himmelblau,
Und freudig fällt darauf in jeder Nacht der Thau.

O ſchilt mir nicht den Pfuhl, der ſolche Blüte nährt!
Die dunkle Mutter iſt durchs lichte Kind verklärt.

Schilt nicht die Welt, ſie woll' ein reines Herz verderben;
Sie will durchs reine Herz die Reinheit ſelbſt erwerben.

Die Lotosblume blüht darum in Herzgeſtalt,
Daß du zufrieden ſeiſt mit deinem Aufenthalt.

43.

Die Pfeile des Geſchicks fliegen nach allen Seiten,
Und Menſchentugend iſt machtlos zum Gegenſtreiten.

Nur eine Schutzwehr bleibt, ſich ohne Schuld bewahren,
Um nicht zu äußerm Sturm auch innern zu erfahren.

Denn zwar nicht ganz aufwiegt Unſchuld des Schickſals Laſt,
Doch leideſt du nur halb, was du verdient nicht haſt.

44.

Wol manger Mann, wie groß geworden iſt ſein Heil,
Mag meinen, daß ihm viel zu wenig ward zu Theil:

Und wollt' er ſich mit Ernſt erprüfen, nicht zum Spiel,
Müſt' er geſtehn, daß ihm zu Theil ward viel zu viel.

15.

Ich lehre dich, daß du auf keinen Lehrer baueſt,
Auf eignen Füßen ſtehſt, mit eignen Augen ſchaueſt.

Und wie du keinem trauſt, ſo traue mir auch nicht,
Und dieſes ſei der Lohn für meinen Unterricht.

16.

Unglücklich kann ein Menſch vor lauter Glück ſich fühlen;
Ein kleines Ungemach kann großen Schaden kühlen.

Ich denk' an einen Freund, der, weil bei Nacht und Schlaf
Nie eine Feuersbrunſt, ein Diebſtahl nie ihn traf,

Sich muſte Nacht für Nacht vom Traume laſſen äffen,
Jetzt endlich ſollte, was ihn noch nicht traf, betreffen.

Wie glücklich hätt' ein Dieb, ein Feuer ihn gemacht!
Beruhig hätt' er dann geſchlafen jede Nacht.

47.

Im Anfang hofft ein Menſch mit glücklichem Erdreiſten
Was unerhörtes unvergleichliches zu leiſten.

Bald ſieht er ſich enttäuſcht, von Schranken eingehemmt,
Vergebens daß er noch die Kraft entgegenſtemmt.

Er fühlt es wohl, und ſucht ſichs aus dem Sinn zu ſchlagen,
Daß auf der Welt heraus nichts kommt mit ſeinen Plagen.

Doch zur Gewohnheit ward ihm ſeine Plage ſo,
Nur durch die Plage wird er noch des Lebens froh.

48.

Beklage dich nur nicht, daß dir ſo viel mislang;
Sieh wie dabei auch viel Erſprießliches entſprang.

Reich iſt an Körnern wie an Spreu die Ernte; ſcheue
Nur nicht die Müh, und lis die Körner aus der Spreue.

49.

Das Reſtchen Leben iſt wie das Zigarrenendchen,
Je näher ſchon am Mund, je duftiger das Brändchen.

Du möchteſt mit der Lipp' es erſt recht ſcharf nun faſſen,
Allein es brennt am Mund, du mußt es fallen laſſen.

50.

Man reiſt, damit es uns zuhaus erſt recht gefalle;
Und wer durchs Leben reiſt, der iſt im gleichen Falle.

Nur daß der Reiſende hier nicht die Heimath kennt,
Und nur am Heimweh fühlt, er iſt von ihr getrennt.

Gereiſt zu ſeyn, wie wird dich's in der Heimat laben;
Und einſt wie lieblich wird es ſeyn gelebt zu haben.

51.

Bist du gestürzt und hat der Sturz dir nicht geschadet,
So denke: diesmal hat der Himmel dir gegnadet.

Die Gnade hast du nicht verdient, verdiene sie!
Steh auf mit Zuversicht und falle nie mehr, nie!

52.

Wie nicht die Bäume nur, zur Dauer auferzogen,
Die Blumen auch mich freun, auf kurze Zeit gepflogen;

So nicht nur Kinder, die, wills Gott, mich überleben,
Mich freuen jene auch, die ich dem Grab gegeben.

53.

Wem ein Geliebtes stirbt, dem ist es wie ein Traum,
Die ersten Tage kommt er zu sich selber kaum.

Wie ers ertragen soll, kann er sich selbst nicht fragen;
Und wenn er sich besinnt, so hat ers schon ertragen.

54.

Du haſt der Freunde viel, und geizeſt nicht um einen;
Ich habe wenige, und nannte dich den meinen,

Und muß im Herzen noch den meinigen dich nennen,
Und darf es, wenn nicht dir, mir ſelber wol bekennen.

Was dich entfremden konnt', hab' ich nicht Luſt zu fragen;
Doch daß es möglich war, das hab' ich zu beklagen.

55.

Das beſte Lebensgut iſt leichter froher Sinn,
Mit ihm iſt kein Verluſt und ohn' ihn kein Gewinn.

Doch, ward dirs nicht ſo leicht, und iſt dein Weſen ſchwerer,
So tröſtet dich vielleicht ein Wort von deinem Lehrer:

Die dunkle Nelke, nicht die bunte Tulp' hat Duft,
Und auch zum Himmel geht der Weg nur durch die Gruft.

O ſcheu nicht durch die Gruft den Weg zu deinem Himmel;
Und laß wer gehn will gehn durchs bunte Weltgewimmel.

O ſcheu nur durch die Gruft den Weg zum Himmel nicht!
Im Herzen dunkler Duft, im Auge ſanftes Licht.

Im Auge ſanftes Licht, im Herzen dunkler Duft;
Du gehſt, o bange nicht, zum Himmel durch die Gruft.

58.

Mein Freund im fernen Gau! wie oft noch denk' ich nach
Dem Worte, das dein Mund einſt unbefangen ſprach:

Daß dirs unleidlich ſei, im Leben wem zu nahn,
Ohn' ihm zu geben Lieb' und Liebe zu empfahn.

Sag', haſt du warm bis jetzt den Anſpruch fortgeſetzt?
So hat die kalte Welt gewis dich oft verletzt.

Doch glücklich wenn dir ward zum Stachel dis Verletzen,
Herzhaft die Forderung des Herzens durchzuſetzen.

Ja, Liebe läßt nicht ruhn den ſo ſie recht durchdrungen,
Bis er von allem was kann lieben Lieb' errungen.

37.

O klage nicht, mein Herz, daß dir zu ſpät nun kommen
Der Liebe Zeichen, da die Jugend dir verglommen.

Ja, wär' es Gold und Gut, und Würd' und Wohlbehagen,
So möchteſt du, daß nun zu ſpät es komme, klagen.

Bald laſſen müßteſt du zurück dis Hausgeräth;
Doch was hinüber du mitnimmſt, kommt nicht zu ſpät.

38.

Mein Meiſter (in der Bruſt genannt mit Andacht ſei er)
Sprach auch: Melodiſch klingt die durchgeſpielte Leier.

Er ſprach es ſich zum Troſt und zur Beruhigung,
Weil er ſo ſchön noch ſpielt' und war ſchon alt genung.

Auch mir erzittert, und er ſprachs auch mir zum Troſt,
Die Bruſt von anderm Schaur als von des Alters Froſt.

Der Geiſt, der mir dis Spiel beſaitet, laß es zittern
Noch froh in ſeinem Hauch, bis es daran wird ſplittern.

39.

Dein Donner rollt, und spricht, wenn ichs vergessen habe,
Du seist mein Herr, und ich steh' unter deinem Stabe.

Du wägst in deiner Hand beständig mein Geschick,
Doch deutlicher fühl' ichs in diesem Augenblick.

Ich weiß nicht, was du, Herr, mit mir beschlossen habest,
Wann du rücknehmen willst das Pfand, das du mir gabest.

Bereit zur Rückgab' hier leg' ich es vor dir nieder,
Und als dein neu Geschenk nehm' ich mit Dank es wieder.

Das Leben ist mir werth, weil es ist eine Gabe,
Die von der höchsten Lieb' ich zum Andenken habe.

40.

Wie leicht mag Flur und Land dem Jünglingsblick gefallen,
Mit Liebe Hand in Hand träumt er darin zu wallen.

Das schönste Landschaftsbild reizt Greisenaugen kaum,
Sie suchen im Gefild nicht mehr der Liebe Traum.

61.

Der über Ungemach du ſo dich darfſt beklagen,
Mußt höhrer Würdigkeit Gefühl als ich wol tragen.

Weit über mein Verdienſt iſt mir noch Heil beſchieden,
Und ſchämen müßt' ich mich, wollt' ich nicht ſeyn zufrieden.

62.

Mein Herz iſt lauter Dank, indem ich rückwerts blicke,
Aus welcher Trübe ſich gehellet mein Geſchicke,

Wie dumpfem Ringen ſich entrang der lichte Schwung;
Jung war ich kummeralt, und alte freudenjung.

63.

Ich ſchmelz' in Dankbarkeit und Rührung, wenn ich denke,
Daß ich durch deine Kraft nach deinen Zielen lenke

Die Schritte, die ſolang, ſo oft, ſo tief, ſo ſchwer
Geſtrauchelt, und hinfort, hoff' ich, nicht ſtraucheln mehr.

Daß ich nicht weiter kam durch meine Schuld, o Scham!
O Glück, daß ich ſo weit durch deine Gnade kam.

64.

Was du nie müde wirſt zu fühlen, wirſt du nie
Zu ſagen müde, doch zu hören werden ſie,

Die ausgenommen die wie du desgleichen fühlen,
Nicht die aus Langerweil' in Neuigkeiten wühlen.

Was dir am Herzen liegt, das ſagſt du nie genug,
Und unermüdlich iſt der Bauer hinterm Pflug.

So unermüdlich bin ich meinen Pflug zu treiben,
Und euch mein beſtes Korn ins Herz zu ſän durch Schreiben.

65.

Wenn etwas Schönes für mich ſelbſt und für die Welt
In mir geworden iſt den Kämpfen zum Vergelt,

Die ich gekämpft, ſo will ich gern gekämpft ſie haben,
Und mögen ſich mit mir am Schönen viele laben!

Doch manchmal denk' ich, ob nicht ſei erkauft zu theuer
Ein Bischen lautres Gold für ſoviel Läutrungsfeuer.

66.

In dieſen Zeiten darfſt du Achtung keiner Arten
Von keinem, wie er tief ſteh' unter dir, erwarten,

Wenn du nicht äußerlich Macht über ihn gewannſt,
Und ihm unmittelbar empfindlich ſchaden kannſt.

Kein Anſehn der Perſon, wie vorlängſt keins bei Gotte
Gegolten, gilt nunmehr auch keins bei dieſer Rotte.

Nothwendig iſt auch das, ſoll freies Volk erſtehn,
Doch mußt du freiem Volk hübſch aus dem Wege gehn.

67.

Soweit hab' ichs gebracht mit dieſer Welt Vergnügung,
Daß ich ſie ſtelle gern zu dieſer Welt Verfügung,

Und daß, wenn ich von fern ſeh die Vergnüganſtalten,
Ich bin vergnügt darob, daß ich nicht mit muß halten.

68.

O ſchwöre nicht, weil izt du haſſeſt, ſtets zu haſſen;
Erlaß den Haß dem Feind! der Schwur ſei dir erlaſſen.

Auch ſchwöre nicht, wen izt du liebeſt, ſtets zu lieben;
Die Freundſchaft kann vergehn, dann iſt der Schwur geblieben.

Treu ſeyn dir ſelber nur und Gott und der Natur,
Auch dieſes ſchwöre nicht, doch halt es ohne Schwur!

69.

Die Dankbarkeit ergeht nicht in des Handelns Schranken,
Die Dankbarkeit besteht, das Wort sagts, im Gedanken.

Mein Denken dankt, es ist mein Dank euch zugedacht,
Wenn auch ihn weder Wort noch Werk bemerklich macht.

Undankbar wär' ich sonst in einem wicht'gen Falle;
Denn wem am meisten Dank ich schulde, todt sind alle.

Mit Worten kann ich mich bei ihnen nicht bedanken,
Doch sie begnügen sich mit dankenden Gedanken.

70.

Wer einmal hier hat in geliebtem Angesicht
Des Todes Bild gesehn, vergißt es ewig nicht.

Der Schatten legt, wohin fortan dein Auge schaut,
Sich über alles was dir lieb ist oder traut.

71.

Oft faßt mich, wenn ich seh ein zartes Kinderleben,
Wehmuth, wie ihm die Zeit wird Müh und Dornen weben.

Viel seltner füllet mich sein Anblick mit Behagen
Der Früchte und Blüten, die ihm noch die Welt wird tragen.

Ich schließe nicht daraus, daß eitel sei die Welt,
Doch daß sie mir nunmehr als eitel dar sich stellt.

72.

Wie gleichest du, o Mensch, und dein Geschick den Saaten,
Von denen Niemand weiß zuvor, wie sie gerathen.

Wie manches Ungemach, Frost, Nässe, Dürre, Brand,
Gibt ihnen zu bestehn des Himmels Unbestand.

Und wenn sie glücklich nun bestanden die Beschwerden,
So ist ihr Ende, daß sie abgeschnitten werden.

73.

Sieh an den Waſſerfall, wo du ihm nahe ſtehſt,
Und ſieh ihn wieder an, wenn du ihm ferne gehſt!

Er iſt dir bald im Aug' und iſt dir bald im Ohr,
Iſt in und außer dir, tönt nach und ſchwebt dir vor.

Er füllt dir jeden Sinn, und ſpricht zu allen Sinnen;
Verſuch es und entrinn, ihm iſt nicht zu entrinnen.

Er rauſcht und rauſcht und rauſcht, die Gegend hört ihn rauſchen,
Und lauſcht und lauſcht und lauſcht, und wird nicht ſatt zu lauſchen.

Er wühlt und wühlt und wühlt, der Boden fühlt ihn wühlen,
Und fühlt und fühlt und fühlt, und reicht nicht aus zu fühlen.

Er ſchäumt und ſchäumt und ſchäumt, die Blume läßt ihn ſchäumen,
Und träumt und träumt und träumt, und hört nicht auf zu träumen.

Er ſtralt und ſtralt und ſtralt, der Maler ſieht ihn ſtralen,
Und malt und malt und malt, und wird nicht müd zu malen.

Er haucht und haucht und haucht, feucht fühlt die Luft ſein Hauchen,
Und taucht und taucht und taucht, ſich ſatt darein zu tauchen.

Er quillt und quillt und quillt, und wird nicht matt zu quellen;
Er ſchwillt und ſchwillt und ſchwillt, und wird nicht ſatt zu ſchwel

Und wie er quoll und quoll, und wie er ſchwoll und ſchwoll,
Sein Quellen wird nie leer, ſein Schwellen wird nie voll.

Kein Gleiches hat die Flur, ein Gleiches ihm hat nur
Die ewig ſich aus ſich gebärende Natur.

74.

Sieh an die Pflanze, die empor aus dunklem Grunde
Zum Lichte treibt, von dem ſie auch hat dunkle Kunde.

Mit ihrem Stengel ſteht ſie erſt in Einigkeit,
Und im Gezweige dann iſt ſie mit ſich entzweit.

Nicht in der Einung noch Entzweiung iſt gefunden
Das Licht, bis höhere Vereinung ſie verbunden.

Die Knoſpe rundet ſich, aus der die Blüt' erwacht,
In deren Farbenduft das Licht iſt angefacht.

Durch ſoviel Stufen hat das Licht die Pflanz' erzogen,
Um auf der oberſten zu ruhn als Irisbogen.

Das Leben der Natur iſt eine ſolche Pflanze,
Die aus ſich ſelber ringt empor zu Gottes Glanze.

Die Wurzel iſt Geſtein, Gewächsreich iſt der Stiel,
Blätterverzweigungen Thierlebens reges Spiel.

Doch neues Leben iſt von oben angezündet,
Wo der Naturtrieb ſich im Menſchenantlitz ründet;

Da iſt des Himmels Stral im Irdiſchen verkündet.

Die Roſe der Natur hat ihre Blütenkrone
Entfaltet, daß in ihr der Duft der Seele wohne.

Die Roſe, ſterbend, haucht den Duft in Himmelsluft;
So ſtirb, ein himmeleingeſognes Blütenduft!

Die Roſe, lebend, haucht Duft über Liebesgrüften;
So leb', ein himmelan entbundnes Liebesdüften!

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ein Lehrgedicht

von

Friedrich Rückert.

Die

Weisheit des Brahmanen,

ein Lehrgedicht in Bruchstücken.

Von

Friedrich Rückert.

Drittes Bändchen.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1841.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

VII.

1.

Das Veilchen füllt die Luft mit Wohlgeruch von Amber;
An Perſiens Grenzen iſts genannt Guli Peigamber.

Guli Peigamber, das beſagt Profetenblume;
Wie gerne huldigen wir dem Profetenblume!

Profetenblum' iſt es, weil es uns profezeit
Des Frühlings Himmelreich, der Roſe Herrlichkeit.

2.

Geh, wann du haſt am Tag im Hauſe ſtill zu thun,
Am Abend aus, das iſt der Weg um auszuruhn.

Die Ruh ermüdete, Bewegung ruhet aus,
Und zu der Arbeitsruh kehrſt du geſtärkt nach Haus.

Und einen frischern Strauß, als du mit Kunst geschmückt
Daheim, bringst du nach Haus, auf Gottes Flur gepflückt.

Auf Gottes schöner Flur o wollt' es lenzen nur
Wie sonst! doch von dem Lenz ist nirgend eine Spur.

Auf Gottes schöne Flur o bring im Herzen nur
Den Frühling mit, so gehst du nicht auf Winterspur.

Der Lenz im Herzen nur zeigt dir des Lenzes Spur
Von außen auch, und macht die Welt zur Gottesflur.

3.

Als wie ein Kind im Schlaf empor sein Auge schlägt,
Und alsobald sein Haupt befriedigt wieder legt,

Weil nah das Angesicht sich ihm der Mutter zeigt,
Die wachend über ihr geliebtes Kind sich neigt;

Beglückt, wer so den Traum des Erdenlebens lebt,
Und wenn dazwischen er den Blick zum Himmel hebt,

Die Mutter Liebe sieht hernieder schauen heiter
Und lächelnd winken ihm: Ich wache, schlaf nur weiter!

2.

Es liegt ein Klümpchen Schnee, da alles rings gethauj,
Nordwerts in einer Kluft, wo ihn der Blick nicht ſchaut,

Der Sonne Lebensblick, der weg das Weiße nahm.
Nun wird der weiße grau vor Aerger und vor Gram;

Und wird vor Jammer ſchwarz. Schon recht geſchieht dem Stolzen:
Warum nicht friſch und zart iſt er mit weggeſchmolzen? —

Ihr fragt ob das villeicht auch bildlich ſei gemeint!
Gemeint nicht eigentlich, doch auch gut, wenn es ſcheint!

Oft wenn ich aus ein Licht und an ein Feuer vließ,
Merkt' ich, daß das ſich auch ſinnbildlich deuten ließ.

3.

Wie augentröſtlich auch und lieblich lenzverjünglich
Das Grün der Fluren ſei, es iſt doch nicht urſprünglich.

Das Grün iſt, wie bekannt, gemiſcht aus Gelb und Blau;
Nun welches Blau und Gelb miſcht ſo das Grün der Au?

Der Sonne goldner Schein, das Blau im Aetherraum;
Aus beiden iſt gewebt des Frühlings grüner Traum.

Das Grün unzweifelhaft ſtammt nicht aus grünem Saft,
Denn nur durch Luft und Licht erlangt es ſolche Kraft.

Drum iſt von Frühlingsgrün dein Auge ſo erquickt,
Weils drin vereint die zwei unſichtbaren erblickt.

Heil ihm, wenn dankbar es den Erdentraum genießt,
Bis er in Sonnengold und Aetherblau zerfließt.

6.

Aus Gelb und Blau entſpringt nach unten Grün durch Miſchen;
Nach oben miſcht ſichs nicht, dort blüht das Roth dazwiſchen.

Beſonderſtes iſt Roth und Allgemeinſtes Grün,
Und beide fordern ſich, wo Schönſtes ſoll erblühn.

Drum iſt der höchſte Schmuck, vom Lenz der Welt verliehn,
Auf Thronen von Smaragd die Roſe von Rubin.

7.

Der Frühlingshimmel ſoll in Wolkendünſten brüten,
Bis ſich die Frühlingsflur gefüllt mit Laub und Blüten.

Schön iſt der blaue Raum, der wolkenloſe, nur,
Wenn ihm entgegen blüht die farbenreiche Flur.

Doch bis die Lebensfüll' erwacht im Erdgefild,
Sei ein Erſatz mir ein fantaſtiſch Wolkenbild.

8.

Das Licht iſt leicht, es iſt die umgekehrte Schwere;
Einleuchten wird dirs leicht, wenn ich dirs klar erkläre.

Das Licht von oben nimmt, wenn es hernieder ſchwimmt,
In gleichen Maßen ab, wie zu die Schwere nimmt.

Am ſchwerſten alles iſt der dunklen Erd' am nächſten;
Der Sonn' am fernſten wirkt des Lichtes Kraft am ſchwächſten.

Das leichte Licht iſt hoch, tief iſt die ſchwere Schwärze,
Und zwiſchen beiden blühn der Tön' und Farben Scherze.

Der höchſte Ton iſt Licht, der tiefſte Ton iſt Nacht,
Der endlich ganz erliſcht, entſchläft und neu erwacht;

Wie dir der Schlaf bei Nacht ſchwer drückt die Augenlieder,
Die leicht der lichte Stral des Morgens aufſchließt wieder.

9.

Sieh wie die Blättchen ſich um ihren Stengel ſtellen,
Die lebensluſtigen verträglichen Geſellen!

Stets eines oberhalb des andern, aber ſo,
Daß keines hinderlich iſt keinem irgendwo;

So in gewundenen Abſtufungen erhoben,
Daß keines keins verdeckt, von unten frei und oben;

Daß jedes ſaugen kann von unten her den Segen
Des Thaus der aufſteigt, und von oben her den Regen,

Nach allen Seiten hin ſich breitend in die Luft,
Schwelgend in Sonnenglanz und in der Nächte Duft.

10.

Oft hängt das Höchſte mit dem Niedrigſten zuſammen,
Wie Knollenfrüchte, die der Wurzel ſelbſt entſtammen,

Wo, was die Pflanze ſonſt durch Zweig' und Kronen ſucht,
Gleich an der Wurzel iſt gefunden, Saam' und Frucht.

11.

Was iſt der Vorzug wol der menſchlichen Vernunft
Vor allen Trieben, die beſitzt der Thiere Zunft!

Thuts nicht der menſchlichen in allen Stücken gleich
Naturvernunft und Kunſt, an Wunderwerken reich!

Der Menſch kann feiner als der Seidenwurm nicht ſpinnen,
Und künſtlicher nicht baun als Immen goldne Zinnen.

Und nicht gelernt iſt das, geerbt iſts vom Geſchlecht;
Der jüngſte Biber baut gleich wie der ält'ſte recht.

Die uranfängliche Naturvollkommenheit
Iſt nie vollkommener geworden durch die Zeit.

Und dieſes iſt, was der Vollkommenheit gebricht;
Vollkommnungsfähigkeit fehlt nur dem Menſchen nicht.

Die junge Spinne ſpinnt nur wie die alte ſpann,
Indes der Menſchenſinn ſtets neu Geweb erſann.

Vom Vater erbt ers nicht, vom Meiſter kann ers lernen,
Und ausgelernt von ihm mit Freiheit ſich entfernen.

Die Freiheit voll Gefahr iſt jedes Irrthums Spiel,
Indes der ſichre Trieb nothwendig geht zum Ziel.

Doch iſts ein niedres Ziel vor jenem, das erreichen
Der Menſch will, ſoll und kann, mag es auch ſtets entweichen:

Wo Kunſtbehendigkeit und Thatverſtändigkeit
Ihm wird in höhrer Art Naturnothwendigkeit.

12.

I

Ein einzig Bienchen war im Bienenſtock erwacht,
Die andern ſchliefen noch in honigduftiger Nacht.

Ein einzig Blümchen war am Blumenſtock erblüht,
Die andern ſchliefen tief im dämmernden Gemüth.

Ein einzig Blümchen lacht, noch ſchläft der ganze Flor;
Ein einzig Bienchen wacht, noch ſchweigt der ganze Chor.

Das eine Bienchen fuhr durch all die Frühlingsflur,
Und fand, wie fand es nur? des einen Blümchens Spur.

Wenn dis nicht blühte, hätt' umſonſt ſich jens bemüht,
Und wenn nicht jenes kam, wem hätte dis geblüht?

Hat jenes wol gewußt, daß dieſes blühte juſt?
Hat dieſes blühn gemußt, weil jenes war voll Luſt?

Von beiden welches rief das andre das noch ſchlief?
Ein drittes rief die zwei, ſonſt ſchliefen ſie noch tief.

Sei's fern wie Orient von Occident getrennt,
Es findet ſich und kennt, was gleichen Triebs entbrennt.

Was gleichen Triebs entbrennt und gleichen Sinns ſich nennt,
Es findet ſich und kennt und eint ſich ungetrennt.

Es eint ſich ungetrennt in gleichem Element
Die Lieb' aus Orient der Lieb' im Occident.

13.

Ich hab' ein wonniges Gefild im Traum geſehn,
So heller Lichter, die mir noch im Herzen ſtehn.

Ich weiß nicht ob ein Land, wo ich daheim einſt war,
Daheim einſt werde ſeyn, doch heimiſch wunderbar.

So heimiſch war es mir, ſo heimlich und geheim,
Vertrautlich zeigte mir ſein Sehnen jeder Keim.

Ich ſah das grüne Laub, das nie wird Windesraub,
Die Luft von keinem als erfüllt von Blütenſtaub.

Ich ſah des Waldes Kranz im Abendſonnenglanz,
Der doch nicht unterging, und hell war immer ganz.

Da ich ſo helle ſeh in Träumen, ſoll ich klagen,
Daß mehr und mehr den Dienſt die Augen mir verſagen?

Ja wol, es ſieht ein Menſch mit Augen nicht allein;
Was ſehenswerth iſt, ſieht dein innres Licht allein.

14.

Geſchichten hab ich viel geleſen und gehört,
Die vielfach angeregt mich haben und verſtört.

Geſchichten möcht' ich euch anregende erzählen,
Doch wollte nie mein Geiſt ſich dieſer Form vermählen.

Und mich begeiſtern könnt' Eine Geſchichte nur,
Beherrſcht' ich deinen Stoff, Geſchichte der Natur!

Inzwiſchen hat genug Beruhigung geſogen
Befriedigung mein Geiſt aus deinen Regenbogen.

Der Regenbogen wirkt in ſanfter Farbenpracht
Die Friedensfahne beigelegter Wolkenſchlacht,

Wie nach der Leidenſchaft gedämpfter Wetterſchwüle
Mein heißes Aug' erfriſcht der Weltbetrachtung Kühle.

15.

Die Unſchuld liebt im Thier Menſchähnliches zu ſehn,
Bosheit im Menſchen Thierverwandtes zu erſpähn.

Und leicht iſt eines auch aufs andre auszulegen,
Weil beides überall in beidem iſt zugegen,

Da das geringſte Thier ſchon auf den Menſchen deutet,
Und ſelten ſich ein Menſch hat ganz vom Thier gehäutet.

Aus jedem Thiere guckt ein Stückchen Menſch hervor,
Und jeden Menſchen zupft die Thierheit noch am Ohr.

Wenn Scharfſinn und Verſtand nun lieber Unterſcheidung,
So liebt dagegen Witz und Fantaſie Verkleidung.

Doch edler als die Luſt an der Karrikatur
Iſt harmlos ſpielende Begeiſterung der Natur,

Die lieber Niederes um eine Stufe rückt
Herauf, als Höheres hinab um eine drückt;

Der Kindermärchenwelt tiefſinnige Betrachtung,
Und des Brahmanen draus entſprungne Thierweltachtung.

16.

Die Schwalbe die ins Haus, und die am Hauſe baut,
Sind in verſchiednem Grad dem Menſchen lieb und traut.

Die eine bietet ſich zu nächſtem Nachbarsmann,
Die andere ſich dir zum Hausgenoſſen an.

O hätt' ich immer, wärs vom Himmel mir beſchloſſen,
So treue Nachbarn und ſo fromme Hausgenoſſen!

17.

Es iſt ein Kraut das Allmannsharniſch wird genannt;
Wer's an ſich trägt, der ſiegt, wo er wird angerannt.

Der Aberglaube ſucht das Kraut auf Feld und Wieſe,
Doch kommts dem Menſchen nur herab vom Paradieſe.

Das Gottbewußtſeyn iſts, das droben iſt zu Haus,
Das iſt der Strauß mit dem du ſiegſt in jedem Strauß.

18.

Nach Sonne, Mond und Stern in ihrem Strahlenblitze
O deute nicht empor mit deiner Fingerſpitze!

Nach ihnen ſpähend hebt der Aſtronom ſein Rohr,
Du aber ſchaue nur mit frommem Aug' empor.

Denn du haſt ihre Bahn nicht ihnen vorzuſchreiben;
Du gehſt darunter weg, und ſie dort oben bleiben

19.

Die Furcht vor Sonn- und Mondverfinſtrung iſt geſchwunden,
Seit beſſere Naturerkenntnis ſich gefunden.

So vor Aufklärung muß verſchwinden jede Blendnis,
Und ſelber Götterfurcht vor reiner Gotteserkenntnis.

20.

Um Mittag, wenn mit Duft der Himmel ſich umſäumt,
Und hinter weißem Flor die ſtille Sonne träumt,

Kein Hauch das welke Blatt im Waldgebirg erfriſcht,
Wo nur die Grille ſchrillt und nur die Schlange ziſcht;

Dann halten weißverhüllt die Geiſter ihre Runde,
Und alle Schätze thun ſich auf im Erdengrunde.

Das ſind die Geiſter und die Schätze, die der Macht
Der Sonne folgen, nicht dem Mond der Mitternacht.

Und wer ein Sonnenkind iſt rein von allem Böſen,
Der kann der Schätze Bann, das Band der Geiſter löſen.

21.

Ich gieng den Strom hinauf und forſchte nach der Quelle,
Aus deren Schoße ſich ergöſſe jede Welle.

Je weiter aber ich hinaufkam, ward mir kund,
Statt einer Quelle ſei's ein ganzer Quellengrund.

So, welcher Sache nach du forſchen magſt und graben,
Statt einen Grund wirſt du gefunden viele haben.

22.

Der junge Vogel wo lernt er den freien Sinn,
Flug und Geſang? lernt' ichs von ihm, welch ein Gewinn!

Im ſchwanken Neſte ſchwankt er ob der Frühlingsflur,
Und athmet um ſich her friſch athmende Natur.

Von dieſem Athem iſt ihm Mark und Bein durchdrungen,
Die Bruſt gehoben und die junge Schwing' erſchwungen.

Er ſieht nur freie Luft, und fühlt nur friſchen Duft,
Und hört den Vater froh wie er der Mutter ruft.

Nur nachzuſingen, nachzufliegen, nachzuahmen
Hat ers, und nie wird er verkrüppeln und erlahmen.

Hätt' eine Sängerinn mein Wiegenkind zur Amme,
Die ihm des Wohllauts Oel träufl' in die zarte Flamme;

Ein farbenbuntes Bett, ein kühles Laubgemach,
Den Pfühl des Frühlings und des Himmels goldnes Dach!

Auf ſeinem grünen Pfühl, unter dem goldnen Dach,
Wiegt' ihn der Mond in Schlaf, küßt' ihn die Sonne wach!

Er pflückte jede Blut', und bräche jede Frucht,
Und ohn' Erziehung wüchſ' er auf, ein Bild der Zucht.

Er müßte krank und frei, froh wie ein Vogel werden,
Und wenn nicht fliegen, doch vor Luſt ſich ſo geberden.

23.

Als Blütenalter iſt die Jugend wol bekannt,
Mir aber ſei hinfort das Alter ſo genannt.

Die junge Pflanz' iſt grün; wielang muß ſie ſich mühn
Durch Blatt und Zweig hindurch, bis ihr gelingt zu blühn!

Ihr letztes iſt das Blühn, nicht erſtes, zweifelsohne;
Dann ſtirbt ſie wann ſie aufgeſetzt die Blütenkrone.

Wie in der Jugend auch als Raupe kriecht, im Alter
Die blütengleiche Schwing' entfaltet der Zwiefalter.

Doch fragſt du wo denn ſei des Alters Schwing' und Blüte?
So ſag' ich: außen nicht, doch innen im Gemüte.

Das iſt die Blüte, die hier athmet Seelenduft,
Die Silfenflügelpaar trägt über Welt und Gruft.

24.

Sieh, wie die Fantaſie des Frühlings einen Raum
Mit Blumen dort beſät, hier ſchmückt den Blütenbaum,

Worin ein ganzer Wald von Trieben iſt vereinigt,
Doch hat er ſeine Kunſt wie hier auch dort beſcheinigt;

Wie dich ein Dichter freut, ob einzeln er verſtreut
Viel Schönes, ob er dir ein ſchönes Ganzes beut.

25.

Geſundes Auge ſieht, es hört geſundes Ohr
Durch Kraft von innen das was außen iſt davor.

Doch wird der Sinn ſich ſelbſt zum Gegenſtand, ein Graus
Iſt kranken Augs Geſunk und kranken Ohrs Gebraus.

So ſei zum Gegenſtand die Außenwelt verliehn
Geſunder Fantaſie, nicht kranke Fantaſien.

26.

Ohr oder Auge, mit der Tön' und Farben Flimmer,
Was iſt wol beſſer? was, taub oder blind, iſt ſchlimmer?

Auf gleicher Linie ſoſehr ſtehn dieſe beiden
Im Menſchenangeſicht, daß ſchwer iſt zu entſcheiden.

Das Recht entſcheidet nicht, entſcheide denn nach ſeiner
Vorliebe jeder, ich entſcheide ſo nach meiner:

Von blinden Dichtern hab' ich vieles ſchon geleſen,
Von keinem großen doch gehört, der taub geweſen.

27.

Das Aug' iſt überm Ohr in allen Stücken, traun,
Nur daß man nicht mit ihm kann um die Ecken ſchaun.

Das Aug' iſt überm Ohr fürwahr in allen Stücken,
Nur daß man nicht mit ihm kann ſehen hinterm Rücken,

Wie mit dem Ohre man wol hinterm Rücken hört,
Doch auch nur Schlimmes meiſt, das unſre Ruhe ſtört.

28.

Die Zunge geht dahin, wo weh der Zahn dir thut,
Und mehret so den Schmerz, den sie will machen gut.

Wie oft hat so die Zung' auch weh statt wohl gethan
Bei Schmerzen tiefern als aus einem holen Zahn.

29.

Die Sinne, welchen Gott die obre Stelle gab,
Sehn auf die untere mit zuviel Stolz herab.

Sie sehn vor lauter Stolz nicht ein auf hohem Pfühl,
Daß sie nichts sind als ein besondertes Gefühl.

Das Auge fühlt das Licht, und sieht, vom Licht berührt:
Und durch Erschüttrung wird der Schall ins Ohr geführt.

Die Nase riecht den Ruch, es schmeckt den Schmack der Mund:
Empfindlich spüren sie, was sich vom Ding thut kund.

Wenn tastend Aug' und Ohr ausgreifen in die Ferne,
Mag alles Nas' und Mund in sich hineinziehn gerne.

Und zwischen beiden schwebt, im wogenden Gewühl
Der Sinnenwelt, der allgemeinste Sinn, Gefühl.

Du fühlest nicht allein, was deine Hand berührt;
Du fühlst in deiner Brust, dein Herz fühlt sich gerührt.

Was äußerlich dein Sinn, ist innerlich dein Sinnen;
Kein Unterscheiden schied das Außen von dem Innen.

30.

Geh in die Welt hinaus mit allen deinen Sinnen,
Um Bienen-gleich ins Haus den Honig zu gewinnen.

Wohin du fliegen magst, da bist du eingeladen,
Und irre kannst du auch nicht gehn auf allen Pfaden.

Dich zieht von hier und dort, von jedem Duftversuch,
Zu deinen Zellen heim der süße Honigruch,

Der Vorrath stärker, als den draußen du begehrst,
Den aber du mit dem von außen immer mehrst.

Müde von Flug und Braus, kehr' in dich still zurück,
Ruh' in dir selber aus, so fühlst du höchstes Glück.

Wenn du dich, ohne zu verſinken, ganz verſenkeſt,
Ausdichteſt ſpiegelglatt, was du durchſichtig denkeſt.

Wie du ziehſt von Natur den Athem aus und ein,
Vern' auch im Geiſte nur außen und innen ſeyn.

31.

Sieh die Verfaſſungen der Völkerſtaaten hie,
Ameiſenrepublik und Bienenmonarchie.

Die fliegen in der Luft, die kriechen an der Erde;
Die ſammeln Blütenduft, die Körner mit Beſchwerde.

Dort waltet ein Geſetz, und hier ein Oberhaupt,
Hier wird geſchaut, was dort unſichtbar wird geglaubt.

Der Bienenſtaat iſt hin, wann ſtirbt die Königinn;
Ameiſenreich beſteht, unſterblich iſt ſein Sinn.

Mit Andacht ſammle du in reinlichen Geſchirren
Von Bienen Honigſeim, und von Ameiſen Myrren.

32.

Mein Sohn, ſieh an den Hirſch! wie edel, ſchön und groß,
Und doch wie voller Furcht und alles Muthes bloß!

Die Waffe des Geweihs kann ſeine Furcht nicht mindern,
Die Zinken dienen nur ihn auf der Flucht zu hindern.

Er kann auf ſeinen Feind nicht wenden ihre Schärfen,
Und dem Ausreißer gleich ſie nicht einmal wegwerfen.

33.

Wol iſt im Saamenkern die Pflanze ſchon enthalten,
Doch ſiehſt du's ihm nicht an, wie ſie ſich wird entfalten.

Viel größer als der Kern des Apfels iſt die Bohne,
Doch Ranken gibt ſie nur, er eines Baumes Krone.

34.

An einem Pfuhle ſah ich ſprudeln eine Quelle,
So trüb ſein Waſſer war, ſo hell war ihre Welle.

Durch einen ſchmalen Rand war ſie von ihm geſchieden,
Wie vom Unedelſten das Edelſte hienieden.

Hat ihre Reinheit vom Unreinen ſich genährt,
Geſintert durch den Sand Unklares ſich geklärt?

Unſchönes, ſo verſchönt, wär' um nichts minder ſchön;
Doch ſieh, die Quelle ſpringt, und deutet nach den Höhn.

Nicht ſpringen konnte ſie, wenn ſie nicht wär' entſprungen
Von jenen Höhen, die dis niedre Thal umrungen.

Sie iſt ein ſchönes Bild, daß, was herab geboren
Von dort iſt, nie nach dort empor den Trieb verloren.

Dis Angedenken hat die Reinheit ihr bewahrt,
Ihr Weſen nahm nichts an von ihres Nachbarn Art.

Laß dich die Nachbarſchaft des Schlechten nur nicht kränken;
Den Einfluß wehrt dir ab des Beſſern Angedenken.

35.

Am Stromesufer ſteht erſchwungen eine Palme
Hoch ob der Dünſte Kreis und erdenabem Qualme,

So hoch, daß Menſchenwitz nicht ihre Kron' entblättert,
So glatt, daß Affenkunſt nicht ihren Stamm erklettert.

Die reifen Früchte wirft ſie aus der Luft hinab
Ins Waſſer, welches ihr dazu die Nahrung gab.

Die Früchte, wann ſie ſind den Strom hinab geſchwommen,
Schwimmen dort an ein Land, wo Palmen nicht bekommen.

Willkommen ſind ſie dort, die Gaben aus der Ferne,
Die Menſchen eſſen ſie und ſammeln ihre Kerne.

Sie zögen aus dem Kern ſelbſt eine Palme gern,
Doch Erd' und Himmel iſt dagegen, Sonn' und Stern.

36.

Geſchichte und Natur, zwei Räume ſind ſie nur,
Wo überall der Tod geht auf des Lebens Spur.

Du ſiehſt, wohin du ſiehſt, Zerſtückelung, Bruchſtücke;
Das eine iſt dahin, das andre noch zurücke.

Du ſiehſt Verbindungen und fühleſt eine Lücke,
Sucheſt Zuſammenhang und findeſt keine Brücke.

Blick' in die Sternwelt auf, damit dein Geiſt geſundet!
Dort iſt der ewige Kreis, der in ſich ſelb ſich rundet.

Die Ordnung droben iſt, wo aufgehoben iſt
Die Wirrung, wo ſich fügt, was hier verſchoben iſt.

Freu dich in jeder Nacht, daß Sterne niederglänzen
Mit höhrer Hofnung Stral dein Daſeyn zu ergänzen.

37.

Der Apfel fällt, gereift, in ſeines Gärtners Hand;
So fällt in Gott ein Geiſt, der ſeine Reife fand.

Wol fällt ein Apfel auch, zu früh vom Sturm gebrochen,
Von Willkür abgepflückt, oder vom Wurm geſtochen.

Doch hierin iſt der Baum im engen Gartenraum
Hoch überragt und weit vom Weltengartenbaum,

Den ſolch ein Gärtner zieht, der auch dem Sturm befiehlt,
Den keine Willkür ſtört, kein ſchwacher Wurm beſtiehlt;

Und ſicher fühleſt du's: von ihm wird hingenommen
Zum Heile jede Frucht, wann ihre Zeit gekommen.

Vielleicht erſchien ſie dir von außen nicht gereift,
Sie aber, glaub' es mir, war innerlich gereift.

38.

Wann wacher Sinne Krieg geſchlichtet Gottesfriede,
Und aufgehoben hat des Daſeyns Unterſchiede,

Wo Inn- und Aeußres iſt in Einen Duft verſchwommen,
Beſonderheitsgefühl ins All zurückgenommen,

In ſolchem Schlaf, in den hinein kein Wachen bebt,
In deſſen Ruh' kein Traum verwirrte Bilder webt;

Wann jeder Thätigkeit Thorweg geſchloſſen ſteht,
Und ungehemmt nur aus und ein der Athem geht;

Erloſchen iſt das Aug' und jedes Bild des Schönen,
Erloſchen iſt das Ohr mit allen hellen Tönen,

Erloſchen Red' und Wort mit der Begriffe Samen,
Den Zeichen aller Ding' und aller Weſen Namen;

Erloſchen, ausgelöſcht, das Denken der Gedanken,
Des Wollens Wallungen und der Gefühle Schwanken;

Und nur ein ſtilles Licht, geklärt von Glut und Rauch,
Und von dem Leben nichts zurückbleibt als der Hauch:

Der Hauch (ſagt der Brahman), der Gottes Athem iſt,
Bezeugt, daß du in Gott dann aufgenommen biſt;

Und wann du dann vom Schlaf erwacheſt ſanft und kühl,
Bezeugt daſſelbe dir ein ſelig Nachgefühl.

39.

Willſt du erquickenden traumloſen Schlaf genießen,
Laß nach dich im Genuß nicht Mäßigkeit verdrießen.

Und ſo im Leben auch ſei mäßig, wenn begraben
Du ruhn in Gott willſt und nicht böſe Träume haben.

Sieh, welchen Lohn der Seel' hat Mäßigung beſchieden!
Im Wachen und im Schlaf, im Tod und Leben Frieden.

40.

Die Kropfgans ſchlingt den Fiſch hinein auf Einen Schluck;
Es fehlt ihr der Geſchmack, ſie fühlet nur den Druck.

Ein Schlemmer aber mag in kleinen Biſſen kauen,
Die Würzchen des Geſchmacks andächtig zu erbauen.

So wenig jene mir, gefällt mir dieſe Sitte;
Ich rathe dir auch hier wie überall die Mitte.

41.

Geſelligkeit erhöht den Menſchen nicht allein,
Das Thier veredelt auch und ſteigert der Verein.

Der Biber baut voll Kunſt, der in Geſellſchaft lebt,
Indeß der einſame nur ſchlechte Hölen gräbt.

Des Bienenſtaates Fleiß thürmt goldner Schlöſſer Duft.
Nicht Wachs noch Honig füllt der Mauerbiene Kluft.

12.

Ein Vöglein hatte ſich in meinen Schutz begeben,
Es wollt' in Sicherheit, wenngleich gefangen, leben.

In Sicherheit vorm Schreck des Reichs der Luft, dem Geier,
Vor welchem ſicher ſich kein Vogel fühlt, kein freier.

So gern gefangen nun vor meinem Fenſter hieng's,
Doch im Gefängniſſe dem Schickſal nicht entgieng's.

Ein Geier nahte kühn zum Kerker ſeiner Luſt,
Und ſchlug durchs Gitter ihm die Krallen in die Bruſt.

Doch konnt' er ſeinen Raub nicht in die Lüfte tragen,
Und ſterbend ließ ers uns zurück, es zu beklagen.

Durch ſeine Dienſtbarkeit hat es nur dis erworben,
Daß es nicht unbemerkt noch unbeklagt geſtorben.

43.

Vom Onyx wird geſagt, daß er, im Ring gefaßt,
Macht einen, der ihn trägt, in jedem Ding gefaßt,

Und, wem ein ſolcher Stein zur Erbſchaft iſt gelaſſen,
In Glück und Unglück iſt er jederzeit gelaſſen.

Wol ſo gefaßt zu ſeyn, iſt eine ſchöne Faſſung,
Und die Gelaſſenheit die reichſte Hinterlaſſung.

Doch laß dir deuten recht die Hinterlaſſenſchaft,
Und faß in deinen Sinn der Faſſung Wunderkraft!

Der ſo gefaßte Ring will an der Hand dir reichen
Ein Zeichen, daß dein Herz ſich faſſen ſoll desgleichen.

Denn wol zu jeder Friſt gefaßt wird ſeyn ein Mann,
Der nie vergißt, daß er gefaßt ſeyn ſoll und kann.

So trag den Stein, und trag das Leben fein gelaſſen,
Wie der das Leben trug, der dir den Stein gelaſſen.

Ja ſei wie er, der nun, in Grabesrund gefaßt,
Die Welt gelaſſen hat, gelaſſen und gefaßt!

11.

Das menſchlichſte Geſchäft iſt Menſchen zu erziehn;
Und Blumen ziehe, wem nicht Kinder ſind verliehn.

Der Blumen Jugend läßt vor Stürmen und Gefahren
Sich immer leichter als die menſchliche bewahren.

Dankbarer ſind ſie auch, vom Wiegenrand zur Gruft,
Erziehunglohnender mit Farbenſpiel und Duft.

Gern mag mein altes Aug' aus ihren Kinderaugen
Saugen das Licht, das ſie ſelbſt aus der Sonne ſaugen.

Dann ſaugt ſie ihnen aus das eingeſogene,
Entflogen iſt der Glanz der angeflogene.

Die Farben auf der Flucht von Kronen ſtets zu Kronen,
Trauer iſt wo ſie ſtehn, und Freude wo ſie wohnen.

Sieh deine Blumen an in deiner Luſt und Trauer,
Und tröſte dich, daß auch an dir iſt keine Dauer.

15.

Der Gärtner liefert mir zum Schmuck in meinem Zimmer
Blumen von Zeit zu Zeit, neu blühnde Blumen immer.

Da ſtehn ſie denn ſolang als ſie in Blüte ſtehn,
Und müßen abgeblüht zurück zum Gärtner gehn.

Ich habe den Genuß, der Gärtner hat die Mühen,
Nur blühen ſeh' ich ſie, er ſorget daß ſie blühen.

Was mir der Gärtner iſt, das iſt der Dichter euch,
Der Blüt' und Blume zieht am kahlen Weltgeſträuch.

Ihr habt den Augenblick des Aufgehns zu genießen,
Doch das iſt ſeine Luſt ſtets neue zu erſchließen.

46.

Die Sonne, die soviel ist gröſser als die Erde,
Ist sie die Hirtin, und die Erd' ein Lamm der Herde?

Ist sie die goldne Trift, mit Flammengras bekleidet,
Worauf die Erde mit den andern Lämmern weidet?

Ist sie der Bronnen, der mit Glanz die Herde tränkt?
Die Hürd', in welche sie wird Abends eingelenkt?

Ob Hirtin oder Trift, ob Bronnen oder Hürde,
Sie hat ein schönes Amt und eine hohe Würde.

Wenn Hirtin, hüte sie mit treuem Blick die ihren;
Wol aus den Augen wird sie leicht kein Stück verlieren.

Wenn Trift, so treibe sie mit ew'gen Frühlingstrieben,
Und lustgetrieben gehn die Lämmer nach Belieben.

Wenn Bronnen, sei sie uns voll stets vom Thau der Gnaden;
Wenn Hürde, sammle sie die Herd' ein ohne Schaden.

Ein schöner Sommertag, den ausgesprungen habend,
Die müde Herde sucht den warmen Stall am Abend.

17.

Siehſt du, wie der Planet ſich um ſich ſelber dreht,
Und ſtill dabei im Kreis um ſeine Sonne geht?

Was um die Sonn' ihn zwingt, und was um ſich ihn ſchwingt,
Iſt nicht verſchieden, eins durchs andre iſt bedingt.

Das iſt des Mannes Muth, der auf der Liebe ruht,
Der ſelbſt ſich thut den Dienſt, den er dem andern thut.

Dagegen ein Trabant iſt jener Stern genant,
Der ſeinem Hauptſtern ſich zuwendet unverwandt.

Er kehrt in Dienſtespflicht ihm zu ſein Angeſicht,
Und dreht ſich ſo um ihn, doch um ſich ſelber nicht.

38.

Es ſtreiten um die Welt das Waſſer und das Feuer,
Welches von beiden ſoll führen der Schöpfung Steuer.

So ſchlicht' ich ihren Streit: der Schöpfer der Natur
Iſt Waſſer, Feuer ſei der Schöpfer der Kultur.

39.

Die Berge werden ſtets vom Regen abgeſpült,
Doch tiefer auch vom Fluß das Bette ſtets gewühlt.

So bleibt im Ganzen das Verhältnis wie zuvor,
An Tiefe wird erſetzt, was ſich an Höh verlor.

30.

Von Strömen täglich trägt und ſtündlich welch ein Heer
Dem Meer ſüß Waſſer zu, doch bitter bleibt das Meer.

So täglich, ſtündlich bringt von Weisheit auch genug
Zur Welt der Weiſen Zunft, doch wird die Welt nicht klug.

Doch ließen dieſes ſich die Weiſen wol verdrießen,
Da unverdroſſen ſtets ins Meer die Ströme fließen?

Da nie in ihrem Lauf die Ströme ſich verbittern,
Wie ſollten Weiſe ſich im übrigen erbittern?

Die Ströme ſüßen nie das Meer, doch ziehen ſie
Aus ihm ihr Süßes ſelbſt, und wiſſen ſelbſt nicht wie,

Ob unterirdiſch aufgedampft und ausgebraut,
Ob überirdiſch abgeklärt und angethaut;

Des Meeres bittre Flut wird ſüße Quelle wieder,
Und billig ſtrömt der Quell darum zum Meere nieder.

51.

Die Erd' in ihrem Bau iſt gar nicht eingerichtet
Ein Paradis zu ſeyn, wie Fantaſie es dichtet,

Ganz ungeeignet, von Unſterblichen bewohnt
Zu ſeyn, da überall auf ihr Zerſtörung thront,

Ihr ew'ges Leben nur auf ewiger Zerſtörung,
Ihr ew'ger Friede ruht auf ewiger Empörung;

Darum unſterblich kann nur das Geſchlecht allein
Von Anbeginn, wie es noch iſt, geweſen ſeyn,

Kein Einzelner, der, ſelbſt unſterblich, das Verderben
Nicht hätte können ſehn ringsum, ohn' auch zu ſterben,

Nicht hätte können ſehn die Pflanzen jährlich blühn
Und welken, ohne mit in Sehnſucht zu verglühn,

Nicht zittern ſehn die Erd' und ihre Berge ſplittern,
Ohn' uranfänglichem Granit gleich zu verwittern.

32.

Die Göttin, die, verhüllt, ums Antlitz Schleier trägt,
Die Braut, nach welcher Luſt der freche Freier trägt,

Mit Andacht nahen mußt du der geheimnisreichen,
Wenn ſie den Schlüſſel dir ſoll zum Geheimnis reichen.

Belauſche, die im Traum ununterbrochen ſpricht,
Doch unterbrich ſie mit Dazwiſchenſprechen nicht.

Beherchen magſt du ſie, nicht peinlich ſie verhören;
Gehorchen wird ſie nie, nur günſtig dich erhören;

Erhören günſtig den, der brünſtig ſie erſucht,
Den aber äffen, der zudringlich ſie verſucht,

Den, der mit Gaukelwerk und Taſchenſpiel beſchwören
Sie will, mit Gaukelwerk und Taſchenſpiel verhören.

53.

Was iſt unwandelbar in der Verwandlung Reich!
Das Ew'ge ſelber bleibt ſich ſelbſt nicht ewig gleich.

Der Länder Grenzen rückt nicht Völkerwechſel nur,
Es rückt durch Strömʼ und Meer ſie ſelber die Natur.

Und jene Bahnen auch, die unveränderlichen,
Worin die Wandelſtern' im Wandel nie abweichen;

Daß ſie von Zeit zu Zeit ein wenig doch ausbeugen,
Muß jede Sternkart' uns, die nicht mehr paßt, bezeugen.

54.

Iſt dir es nicht verliehn, lebendig anzuſchaun
Die Welt, als einen Leib mit Geiſt ſie aufzubaun,

So zimmre lieber ſie aus ſtoßenden Atomen
Und trägen Kräften, als aus dunſtigen Fantomen.

Was für ein Hirngeſpinſt du auch in ihr erkennſt,
Wenn du in ihr nur ſiehſt kein grinſendes Geſpenſt,

Wie ſolch ein kranker Geiſt, der ſeine Todeswunden
Gern fühlet überall, macht aus der kerngeſunden.

55.

Was glänzt, daß du es ſiehſt, iſt gleichſam im Verbrennen;
Die Farben werden ſich davon wie Funken trennen.

Was ſchallt, daß du es hörſt, iſt nah dran zu zerſpringen;
Nur durch Erſchütterung vermag's dich anzuklingen.

Was duftet, daß du's riechſt, und was du ſchmeckeſt gar,
In dieſem nimmſt du leicht der Theil' Auflöſung wahr.

Und das was dich berührt, daß es dein Finger ſpürt,
Iſt ſeinem Untergang entgegen ſo geführt,

Wenn alles auch ſo leicht nicht der Zerſtörung Staub
Wird durch Berührung, wie des Silfen Flügelſtaub.

Dem Sinne kann die Welt nicht anders kund ſich geben
Als nur im Uebergang zum Tode von dem Leben.

56.

Laß dir in der Natur am Was, Wozu und Wie
Genügen! das Warum begreifeſt du doch nie.

Was wirkt, und wie es wirkt, wozu du brauchen kannſt
Die Wirkung, ohne daß du ihren Grund erſannſt.

Führt ſicher übers Meer zum Ziel doch der Magnet
Den, der nicht fragt warum, nur ſieht wie er ſich dreht.

57.

Wie mittheilt ein Magnet die eigne Eigenſchaft
Dem Eiſen, ohne daß er ſelbſt verliert an Kraft,

Weil, was er mittheilt, nicht iſt ſeiner Kraft Bewegung,
Vielmehr die Richtung nur und gleicher Kraft Anregung;

Nicht, wie ein Feuchtes, wenn man drein ein Trocknes taucht,
Ein Theilchen Feuchte fühlt vom Trocknen aufgebraucht,

Und Warmes kälter wird, das Kaltes machet wärmer;
So wird ein Reicher, der dem Armen reicht, wol ärmer,

Doch ärmer werden ſoll kein Geiſt, wenn angehaucht
Von ihm ein andrer auch nun brennet oder raucht:

Klagſt du, daß etwas durch Mittheilung dir entgeht,
O ſchäme dich, du biſt ein Schwamm, und kein Magnet.

38.

Du ſiehſt ein Andres als du höreſt, und du ſchmeckeſt
Und riechſt ein Andres als du durchs Gefühl entdeckeſt,

Am Ding, von welchem du verſchiedne Kund' einziehſt,
Wie du es fühleſt, riechſt, ſchmeckſt, höreſt oder ſiehſt.

Auch iſt kein Zweifel, daß, ſobald ein Sinn dir fehlt,
Gleich eine Seite ſich vom Dinge dir verhehlt;

Die wichtigſte villeicht, wenn grade dir entweicht
Der Sinn, durch den das Ding vorzüglich dich erreicht:

Wie ja ein Blinder mit all ſeinen andern Sinnen
Den Farben eines Bilds kann wenig abgewinnen.

Drum, wenn dir zu Gebot mehr als fünf Sinne ſtünden,
So würdeſt du auch mehr als jetzt vom Ding ergründen;

Wie ſchön der edelſte, den jetzt du haſt, verſtärkt
Durch Kunſt, dein Auge, mehr als von Natur bemerkt.

Und gieng dir nicht vielleicht ein ſechſter Sinn verloren,
Ein ſiebenter, vielleicht auch wird er einſt geboren?

Weil mit den fünfen doch, die dir inzwiſchen dienen,
Du unzufrieden biſt und kommſt nicht aus mit ihnen,

Weil mit den fünfen du ſo wenig kanſt bezwingen
Das Ding, das du ſehr begehreſt zu durchdringen.

Unnütze Träumerei! Gebrauche fein mit Fug
Die fünfe, die du haſt, du haſt daran genug.

Wo ſollt' ein ſechſter Sinn herkommen oder hin?
Wär' es ein niederer, ſo wär' es kein Gewinn;

Dir könnt' ein höherer nur als dem höchſter frommen,
Doch über'm Auge hat den Platz der Geiſt genommen.

Wenn du es recht bedenkſt, laß ihm nur ſeinen Platz!
In ihm gefunden haſt du den vermiſſten Schatz.

39.

Nie der Erſcheinung ſiehſt du völlig auf den Grund,
Die Dinge thun ſich nur durch ihre Wirkung kund.

Erklären magſt du ſie dir, wie du willſt, mein Kind,
Die Hauptſach' aber iſt: ſie brauchen, wie ſie ſind.

Du ſiehſt: damit dis Naß vom Heber fließe, muß
Länger ſein äußrer ſeyn, kürzer ſein innrer Fuß.

Dann gnügt ein Mundeshauch, ſo ſteigts von ſelbſt im Rohr
Im kürzeren, und fließt im längeren hervor.

Warum? ob du's begreifſt, das iſt nicht von Gewicht:
Doch nimmſt du ihn verkehrt, ſo fließt der Heber nicht.

Die Dinge der Natur ſtehn unter Zauberbann,
Und der beherrſcht ſie, wer das Wort ausſprechen kann.

Es auszuſprechen gnügt, ob oder nicht verſtanden;
Und ganz es zu verſtehn, iſt noch nicht Zeit vorhanden.

90.

Dem edleren Metall iſt vom unedlern immer
Ein wenig beigemiſcht, das ſchwächt nicht deſſen Schimmer,

Verfälſcht nicht deſſen Guß; nur daß es viel nicht ſei,
Sonſt wird zu Kupfer Gold und aus dem Silber Blei.

91.

Ein Zentner Silber, wenn darein von Gold ein Gran
Geſchmolzen werden, nimmt nur wenig Goldglanz an;

Doch hätteſt du damit das Silber überzogen,
Es hätte mit dem Schein von Gold die Welt betrogen.

32.

Der Maulwurf iſt nicht blind, gegeben hat ihm nur
Ein kleines Auge, wie ers brauchet, die Natur.

Mit welchem er wird ſchn ſoviel als er bedarf,
Im unterirdiſchen Palaſt, den er entwarf.

Und Staub ins Auge wird ihm deſto minder fallen,
Wenn wühlend er empor wirft die gewölbten Hallen.

Den Regenwurm, den er mit andern Sinnen ſucht,
Braucht er nicht zu erſpähn, nicht ſchnell iſt deſſen Flucht.

Und wird in warmer Nacht er aus dem Boden ſteigen,
Auch ſeinem kleinen Stern wird ſich der Himmel zeigen;

Und ohne daß ers weiß, nimmt er mit ſich hinnieder
Auch einen Stral, und wühlt vergnügt im Dunkeln wieder.

53.

Den Maulwurf nennſt du blind, weil er, wenn du ans Licht
Ihn ziehſt, geblendet ſcheint, blind aber iſt er nicht.

Vielmehr es iſt ſo fein ſein Auge, daß es fühlet
Das Licht im dunkeln Grund, wo er die Gänge wühlet.

Drum, abend, gräbt er ſtets, die Sonn' im Rücken habend,
Am Morgen gegen Weſt, und gegen Oſt am Abend:

Der Sonne, die er doch nicht ſiehet, abgewendet,
Damit nicht in der Nacht ihr ſcharfer Glanz ihn blendet.

Mein Sohn, oft iſt von Unempfindlichkeit der Schein
Nur eine äußerſte Empfindlichkeit allein.

64.

Iſt dir bekannt, warum in der Gefangenſchaft
Der Elefant verliert die Stammfortpflanzungskraft?

Weil er, der luſtentbrannt im freien Wald gegangen,
Von zahmer Weibchen Liſt bethört ward und gefangen;

Die ſchmeichelnd lockten ihn und in die Mitte nahmen,
Bis ſie ins Fangbereich der Menſchen mit ihm kamen.

Aus Scham nun, daß er ſich von ihnen ließ verführen,
Laſſ' er, ſo ſagt man, nie mehr ſich von ihnen rühren.

Doch andre ſagen, nicht daß er den Weibchen grolle,
Nur daß er kein Geſchlecht von Knechten zeugen wolle.

Noch andre, daß er ſei zu ſchamhaft, weil ihm fehlen
Die dunklen Wälder, um ſein Minneſpiel zu hehlen.

Und wieder andre, weil mit ſeinem Kriegerſtande
Es unverträglich ſei, zu knüpfen zarte Bande.

Darum auch dieſes Heer, das ſiehnde, bald ausſtürbe,
Wenn nicht Liſt und Gewalt ſtets neue Mannſchaft würbe.

95.

Sieh dieſe Muſchel, Kind, gewunden, glänzendroth,
Und ſag' ob Menſchenkunſt je baute ſolch ein Boot!

Als noch der Steuermann darin, der Nautil, lebte;
Wie ſicher und gewandt durchs Meer der Nachen ſchwebte!

Schiffkuttel hieß er auch, und nie hat Schiff und Kutter
Es ihm wol gleich gethan, wenn er ſchwamm aus auf Kutter.

Man ſagt, es hat von ihm der Menſch gelernt das Schiffen,
Doch hat er von der Kunſt nur einen Theil begriffen,

Und braucht dazu viel mehr Gezeug, Geräth, Gerüſt,
Als unſer Nautil, der ſich ſelber Alles iſt.

Wenn eben war die Flut, und es ihm dünkte gut
Zu ſchiffen, rüſtet' er ſein Schiffiein wohlgemut.

Von ſeinen Armen, den in großer Zahl verliehnen,
Streckt' er ein Paar empor, zu Maſten ihm zu dienen.

Und zwiſchen ihnen dehnt' er aus nach rechter Regel
Ein Häutchen zart und fein, das ſchwoll im Wind als Segel

Als Steuer iſt ins Meer ein andres Glied getaucht,
Und Ruder rechts und links, ſoviel er immer braucht.

Gliedmaßen blieben ihm frei immer noch genug,
Zu haſchen einen Raub auch im Vorüberflug.

Wann aber naht ein Feind, wann droht ein Ungewitter,
Wevor ein Menſchenſchiff verzagt und geht in Splitter:

Dann zeigt weit ihre Macht ob aller Kunſt Natur:
Sich ſelbſt und ſein Geräth zieht ein der Kuttel nur.

Meerwaſſer nimmt er ein, nicht fürchtend zu ertrinken;
Statt Untergang dient ihm zur Rettung das Verſinken.

Zum ewig ſtillen Grund verſinkt er ohne Grauſen,
Und wartet bis ſich legt der Oberfläche Brauſen.

Dann taucht er wieder auf im umgeſtülpten Nachen,
Der Taucherglocke gleich, um nun die Fahrt zu machen.

So, lang geſegelt und geſteuert iſt ſein Schiff,
Und ſeine Ribben wund gerieben hat kein Riff.

Und als der Tod gebot dem Bootsmann doch ſein Boot
Zu räumen, blieb der Raum der leere glänzend roth.

So iſt es dir, mein Kind, zum Spiel ans Land geſchwommen,
Und ſeine Farben ſind nach Jahren unverglommen.

66.

Der Aberglaube ſagt: Wirſt du beim Wandern ſpüren,
Daß dich ein irrer Geiſt bei Nacht will irre führen;

So halte dich nur mit dem rechten Fuß im Gleiſe
Des Fahrweas fein, und ungeirrt geht deine Reiſe.

Denn auf dem Gehweg nur, nicht auf dem Fahrweg kann
Es Schaden thun, und hat Macht über Wandersmann.

In Zweifelsfällen iſts und bei Bedenklichkeiten
Im Heerweg beſſer als auf eignen Pfaden ſchreiten.

87.

Sonſt ward dem Zauberer in abergläubiſchen Tagen
Ein Vorderzahn des Munds ein obrer eingeſchlagen,

Der Schlange gleichſam ſo der Giftzahn ausgebrochen,
Daß kraftlos ſei das Wort, undeutlich ausgeſprochen.

Doch ſchlügſt du Zahn und Zahn dem Ohrenbläſer ein,
Sein Ohrenblaſen wird nicht minder giftig ſeyn.

88.

Ein Wandersmann, der aus der weiten Wüſte kam,
Wo er nicht Menſchenwort noch Menſchenblick vernahm,

Tritt in ein Felſenthal, von Bäumen kühl beſchattet,
Wo eine Quelle rauſcht, da ſetzt er ſich ermattet.

Nun ſchaut er in den Quell, und ſieht ſich ſelb darinn,
Und weiß nicht daß ers iſt, und ſchwankt in ſeinem Sinn.

Er ſchwankt, alswie er ſieht ſein Bild im Quelle ſchwanken,
Und ſinkt, wie in die Flut, in wogende Gedanken.

Dann ruft er ſtaunend aus: Wer biſt du? und mit Staunen
Hört er der Felſen Mund Wer biſt du? gegenraunen.

Durch Gegenfrage wird die Frage nicht beſchwichtet,
Doch hat die Einſamkeit nichts andres ihm berichtet.

Sich ſelb nur ſieht der Menſch im Spiegel der Natur,
Und was er ſie befragt, das widerholt ſie nur.

60.

Auf jener Wieſe, wo ſtatt Blumen Sterne ſtehn,
Wird auch ein Frühlingswind, der Roſen wecket, wehn,

Und Knoſpen werden dort auch über Nacht aufgehn.

Mit bloßen Augen ſiehſt du nicht in jener Ferne,
Doch mit bewaffneten, o Sohn, die Nebelſterne,

Von außen dämmernd noch, doch ſtralend ſchon im Kerne.

Das ſind die Knoſpen, die noch nicht ſind aufgegangen,
Die aufgegangen einſt als Roſen werden prangen.

Wann? frage nicht. Ein Tag ſchmückt hier den Roſenhag,
Doch hunderttauſend Jahr ſind dort ein Frühlingstag.

70.

Im Anfang war das Licht, ein goldner Aetherduft,
Der wollte anders ſeyn, und ward ſein Andres, Luft.

Die Lüfte ſtrebten ſich mit Sehnſucht auszudehnen,
Und nieder floſſen ſie in Waſſer wie in Thränen.

Das Waſſer gohr vor Luſt und zeugete den Schaum,
Da ward verdichtet Schlamm, und trug dann Gras und Baum.

Die Schlammerd' aber ſchloß ſich feſt in ſich hinein,
Und ward im Innerſten verhärtet Erz und Stein.

Der Stein erregte ſich, und ſchlug hervor das Feuer,
Das ward im Tiefen bald ein Herrſcher ungeheuer.

Erſt glaubt' es ewig ſich, am Ende fiel ihm bei,
Daß es von Anfang nur das Licht geweſen ſei.

Und es beſchloß die Welt von unten auf zu treiben,
Wie Licht von oben her; ſo wird die Schöpfung bleiben.

71.

Nicht erſt vom Werkzeug wird Naturtrieb angehaucht,
Naturtrieb bringt hervor das Werkzeug das er braucht.

Das Vögelchen im Neſt will ſchon Gefieder regen,
Das nicht gewachſen iſt, und muß ſich wieder legen.

Mit ungewachſnem Horn ſiehſt du das Böckchen ſtoßen,
Und mit noch glatter Stirn vergebens ſich erboßen.

Das Böckchen fühlt ſein Horn, das Vögelchen die Schwingen
Zum Voraus, und ihr Trieb ſucht ſie hervor zu bringen.

So ſiehſt du auch das Kind mit weicher Zunge lallen,
Eh noch das Werkzeug läßt vollkommne Töne erſchallen,

Und siehst es zum Versuch mit seinen Händchen langen,
Noch eh sie ganz geschickt es wissen anzufangen.

Der Geist gebraucht nicht, weil sie brauchbar ist, die Hand,
Die erst die Brauchbarkeit, weil er sie brauchte, fand.

Er richtet [illegible] aebauten aus sich ein,
Von innen baut er es, und zieht nicht e[illegible]nein;

Wie nicht die Schnecke kriecht ins leere Schneckenhaus;
Sie wölbt es um sich her und streckt den Kopf heraus.

72.

Aus Aeußerm fühlst du dich und Innerem zusammen
Gesetzt, o Mensch, die von verschiednen Enden stammen.

Doch deine Aufgab' ist, die beiden auszugleichen,
Und weder hier vom Pfad noch dorthin auszuweichen.

Zu äußern Inneres und Aeußres zu verinnern,
Das ist der Dinge Recht, der äußern und der innern.

Zu äußern Inneres und Aeußres zu verinnern,
Ist Geistes Aeußerung und geistiges Erinnern.

Sich äußern ſoll der Geiſt, nicht aber ſich veräußern;
Die innern Regungen ſind nicht ein Spiel der äußern.

Dein Innres überwiegt dem Aeußern, das ſagt ſinnig
Die Sprache ſchon, die bei dem Innern gab ein Innig.

Drum hüte dich, mein Sohn, je außer dich zu kommen;
Und iſts geſchehn, ſo wenden dich zu gehn dir frommen.

Aus ihrem Innern durch Naturtrieb nimmt die Flucht
Die Pflanze, bis ſie ſich erinnert in der Frucht.

Doch ganz iſt äußerlich geworden Stein und Erz,
Kann nicht mehr in ſich gehn, wie ein verhärtet Herz.

Darum muß äußerlich der Stein ſich laſſen wälzen
Von Fluten, und das Erz von Feuergluten ſchmelzen.

Doch wem die äußern gleich ſind und die innern Enden,
Der iſt ein Handſchuh, nach Belieben umzuwenden,

Und höchſtens ein Polyp, den es nicht im Behagen
Stört, wenn ſein Magen wird zur Haut, die Haut zum Magen.

73.

Betrachteſt du die Welt als einzig da für dich,
Biſt du ein Thier, das Thier thut ebendis für ſich.

Nur wenn du ſelbſt die Welt für ſich wirſt anerkennen,
Dich ſelbſt auch für die Welt, biſt du ein Menſch zu nennen.

74.

Die Miſtel, wenn ſie kocht für dich den Vogelleim,
Mein Sohn, ſorgt nur damit für ihren Samenkeim.

Sie kann im Boden nicht gleich andern Pflanzen wurzeln,
Nur Nahrung ſaugen aus Baumäſten oder Sturzeln.

Und nimmer würde ſie Nachkommenſchaft erzielen,
Wenn ihre Samen hoch vom Baum zur Erde fielen.

Dis zu verhindern iſt die Klebrigkeit beſtimmt
Dem Körnchen, das in halbdurchſichtiger Beere ſchwimmt.

Das Körnchen kommt im Fall hier oder dort zu kleben
An einen Zweig, und wird nicht lang unſchlüſſig ſchweben.

Da wo es anklebt, wird's geſchwind ein Würzlein ſchlagen,
Dann treiben einen Sproß, und wieder Beeren tragen.

Viel anders aber treibt es unterder und oben
Als andre Pflanzen, die ſich frei vom Boden heben.

Denn ſenkrecht ſenken ſie die Wurzel all nach unten,
Und gradauf oben ſteigt ihr grünes Blatt zum bunten.

Die Miſtel aber muß ſich fremdem Stamm bequemen,
Wie er gewachſen iſt, danach ihr Wachsthum nehmen.

Ob oben, unten, ob ſie hüben ſitzt ob drüben
Am Stamm, danach muß ſie verſchiedne Künſte üben.

Bald abwerts, bald hinauf, bald mehr und minder ſchief
Weiß ſie die Wurzel einzuſchieben ſtark und tief,

In jeder Richtung dann den Stengel zu entfalten,
Und auch kopfunterſich die Schwebe wol zu halten.

75.

Welch eine Pflanze trägt im Frühling ihren Samen,
Da ihre Blüten erst hervor im Herbste kamen?

Die Zeitlos' ist hierin der Blumen Widerspiel,
Daß sie am Anfang ist, wo jene sind am Ziel;

Daß sie am Ziel ist, wo am Anfang jene stehn;
Drum hat sie die Natur zum Sinnbild ausersehn,

Das aus dem Herbste, wo der Sturm das Feld erbeutet,
Den kahlen Winter durch, zum Lenz hinüber deutet.

Da sie im Sommer nicht zu reifen Zeit gewann,
Und nur die Blütenspitz' im Herbste zeigen kann;

Jenseit des Frostes tritt, geweckt von Frühlingsluft,
Die Samenkapsel samt den Blättern aus der Gruft.

Zeitlose heißt sie, weil sie vom Gesetz der Zeit
Ist gleichsam losgesagt, der Ewigkeit geweiht.

70.

Sieh, wie der Dotter so im Weiß des Eies ſchwimmt,
Daß, wie du's drehſt, er ſtets die obre Stell' einnimmt.

Er liegt im weißen Meer geſchaukelt an zwei ſchwanker
Doch ſtarker Bänder Kraft, alswie ein Schiff vor Anker.

Ein Schiff, das ganz und gar aus Proviant beſteht,
Für ein Lebendiges, das aus dem Keim entſteht.

Der Keim, auf welcher Seit' im Neſt das Ei auch liegt,
Bleibt immer nächſt der Bruſt, die ihn durchwärmt, geſchmiegt.

Er iſt nicht tief ins Ei verſenkt, um zu erſticken;
Der mürben Schale nah, darf nur das Hünlein picken.

Und hört die Mutter drin ſein Picken zart und ſchwach,
So hilft ſie außen mit dem Schnabel leiſe nach.

Wir liegen an der Bruſt der Liebe noch im Ei,
Und werden, wenn ſie hilft, von mürben Schalen frei.

77.

Es ſcheint alsob Natur bei jedes Thieres Bilden
Zur Hauptſach' es gemacht allein vor allen Gilden,

Die Abſicht nur gehabt, es völlig auszurüſten,
Alsob nicht neben ihm beſtehn mehr andre müſten.

Alswie ein Bildner wol in jedes ſeiner Werke,
Nicht denkend anderer, legt ſeine ganze Stärke.

Sie ſtellt dem Krokodil die Zähne ſo im Rachen,
Als wollte ſie zur Beut' ihm alles Leben machen.

Die ehrnen Zacken ſtehn wie feſtgefugte Mauern,
Doch hinter jedem muß ein neuer Zahnkeim lauern.

Und wie der erſte bricht, ſo dringt der andre vor,
Der ſchärfer iſt als er, und ſchließt die Lück' im Ohr.

Und unter dieſem lauſcht ein andrer noch verbergen,
Ein andrer unter dem, kein Mangel zu beſorgen.

Und ſo nach ſeiner Art der Tiger und der Hai,
Und ebenſo bedacht viel andre mancherlei.

Bei jedem übet ſie gleich unumſchränkten Brauch,
Daß alle Schöpfung ſei nur Futter ſeinem Bauch.

Und hält ſie dadurch nicht allein das Gleichgewicht,
Daß jede Spitze ſich an einer andern bricht!

Sie ſchuf die einzelnen, als diene alles ihnen,
Da ſie einander all', und all dem Ganzen dienen.

78.

Du magſt, ſoviel dir nur beliebt von Blumen, pflücken,
Um dich, und wen und was du willſt, damit zu ſchmücken.

Dazu ſind Blumen da, von dir gepflückt zu ſeyn,
Sie laden ſelber dich dazu mit Nicken ein.

Wozu der Frühling auch ſei auf der Welt erſchienen,
Für dich iſt er nun da, zum Kranze dir zu dienen.

Nur eines unterlaſſ' ich nicht dir einzuſchärfen,
Daß du nichts pflücken ſollſt, nur um es wegzuwerfen.

Bedenk: der ſchöne Strauß des Frühlings blüht für dich;
Doch wenn du ihn nicht brauchſt, ſo laß ihn blühn für ſich.

70.

Der Gärtnerburſche will zu ſeines Herrn Ergetzen
Die Pflanz' aus ſchlechtem Grund in beſſern Boden ſetzen.

Da zieht er ſie heraus ganz mit dem Wurzelknollen,
Und ſchüttelt, daß herab die Erdentheilchen rollen.

Denn in den guten Grund, worein ſie nun ſoll kommen,
Soll aus dem ſchlechten nichts herüber ſeyn genommen.

Der Gärtner ſiehts und ſpricht: Sei nur zu ſtrenge nicht;
Laß hängen, was zu feſt der Wurzel ſich verflicht.

Der gute Boden wird das ſchlechte ſchon verzehren,
Du aber würdeſt ihr die Wurzel nur verſehren.

80.

Die Menſchen wollen doch von Werken der Natur,
Was ihnen Nutzen bringt, am meiſten rühmen nur;

Entweder was ſie ſelbſt zu füttern dient, zu kleiden,
Doch oder wenigſtens ihr zahmes Vieh zu weiden.

Schrieb' auch ein Vogel nun einmal Naturgeſchichte;
Wie, meint ihr, lauteten vom Menſchen die Berichte?

Daß unter allem, was zu Vogelſchirm und Schutze
Geſchaffen Gott, der Menſch ſei vom geringſten Nutze;

Ja recht zum Ungemach, Verderben und Entſetzen,
Mit Ränken tauſendfach, Nachſtellungen und Netzen.

Und nichts ſei gut an ihm, als daß mit ſeltnem Triebe
Er Bäume pflanze, zwar dem Vogel nicht zu Liebe,

Von denen doch alsdann ein Vogel dann und wann,
Wenn ihn der Menſch nicht ſcheucht, die Früchte picken kann.

81.

Ein treuer Kampfgenoß dem Menſchen iſt das Roß,
Scheut keines Schwertes Blitz und fürchtet kein Geſchoß.

So iſt ihm ohne Fehl ein Diener das Kamel,
Geberſam beugt es ſich und hebt ſich dem Befehl.

Roß aber und Kamel ſind unter ſich in Feindſchaft,
Im Dienſt des Menſchen nur gekommen in Gemeinſchaft.

So iſt auch von Natur entzweiet Hund und Katze,
Vertragen müßen ſie ſich doch an Einem Platze.

Du kanſt dich gleich erfreun verſchiedenſter Geſtalten,
Lern' auseinander nur die ſtreitenden zu halten.

Dich machte die Natur zum Herren ihrer Schätze,
Damit du glicheſt aus all ihre Gegenſätze.

82.

Die Löwin gieng auf Raub, und ließ daheim zwei Jungen,
Die hatten noch kein Blut geleckt mit ihren Zungen.

Sie hatten nur die Milch der Mutterbruſt geſogen,
Und ihren Kindern war der Mutter Herz gewogen.

Sie ſchlang den blut'gen Raub nun mit zwiefacher Luſt,
Um ihrem Paar mit Milch zu füllen jede Bruſt.

Doch als ſie heim nun kam, war ihr zuvorgekommen
Ein kühner Jäger, der die Jungen weggenommen.

Die Löwin, wie ſie ſah ſich ihrer Brut beraubt,
Wie hat ſie mit Gebrüll den Wald durchraſ't, durchſchnaubt!

Die Aeffin auf dem Baum (ſie hielt im Arm ein Kind)
Sah zu, und rief: Warum tobſt du ſo ungelind?

Sie ſprach: Wie ſollt' ich nicht, wenn ihre Luſt die Affen
Behalten, und ich mir die meine ſah entraffen?

Die Aeffin ſprach: Mög' ich ſtets meine Freude ſehn!
Dir aber iſt vielleicht verdientes Leid geſchehn.

Sprich: wovon nährst du dich? von Früchten wol und Laube?
„Nein! meinem Stamm und Stand gemäß, von blut'gem Raube."

Und fragtest du erst, die du fraßest, ob sie Gatten,
Ob Eltern sie daheim, oder ob Kinder hatten? —

Sie sprach: Nein, Alt und Jung fraß ich ohn' Unterscheid;
Doch das that ich, wem that die Unschuld was zu Leid?

Die Aeffin sprach: Zu Leid wird sie auch nie was thun;
Der Kinder Unschuld büßt die Schuld der Mutter nun.

Doch ists ein Widerspruch, unschuld'ge Löwenbrut;
Die Milch, die sie an dir getrunken, war schon Blut.

83.

Der König Löwe hält im Walde Mittagsruh,
Verdrießlich gehen ihm die Augen auf und zu.

Die Sorge kann er sich nicht aus dem Sinne schlagen;
Den Unmuth minder noch verträumen als verjagen.

Da sieht er über sich im Baum ein Eichhorn hüpfen,
Behaglich durchs Gezweig und unermüdlich schlüpfen.

Er ruft hinauf: Warum trag' ich des Thierreichs Krone
Du ſitzeſt, kleines Thier, dort auf der Freiheit Throne.

Wie kommt es, daß du haſt ein Glück, das mir nicht ward?
Es rief herab: Das kommt von unſrer Lebensart.

Ihr eſſet Fleiſch und Blut, und habet ſchweren Muth;
Ich eſſe Knoſp' und Frucht, und habe leichtes Blut.

Entbehrung iſt Genuß, Genuß iſt eine Bürde;
Herr König, unvereint iſt leichter Sinn und Würde.

84.

Den Wald erfüllte laut der Löwe mit Gebrülle,
Daß mit dem blut'gen Raub er ſeinen Rachen fülle;

Als unterm Raſen leiſ' ein Ameislöwchen ſprach:
Was jagt ſo ungeſtüm dem Wild der Wilde nach?

Ich ſitze ſtill im Sand, um ruhig zu verſpeiſen
Die durch den Trichter mir herrollenden Ameiſen;

Und von dem magerſten Ameiſchen werd' ich ſatt,
Wie er vom fettſten Reh, wenn ers erjaget hat.

Mag er nun größern Raub und blutigern zerreißen,
Was liegt daran, wenn wir doch beide Löwen heißen!

85.

Der höchſten Liebe Bild, die Henne ſieh, die brütet,
Wie mit der Flügel Schild ſie ihre Brut behütet.

Sie hat der Küchlein viel, doch jedes iſt gezählt,
Und ruhig iſt ſie nicht, wenn ihr nur eines fehlt.

Verſammeln unter ſich wird ſie den ganzen Haufen,
Wie weit auch ſich von ihr die einzelnen verlaufen.

Wie angelegen läßt ſie ſich es ſeyn, zu locken;
Kanſt du, verlaufne Brut, dagegen dich verſtocken?

Und lockt dich nicht herbei der Mutterliebe Schrei,
So ſchrecke dich von dort mit dem Gekreiſch der Weih.

Kriech unter, und du biſt vor dem Gekreiſch geborgen,
Und für dein Futter laß der Mutter Liebe ſorgen.

86.

Mein Herz, ſieh an den Baum in ſeiner Blütenpracht;
Es wird ihm gar nicht ſchwer, was ihn ſo herrlich macht.

Aus ſeinem Innern ſcheint, er braucht ſich nicht zu zwingen,
Ein Strom von Luſt und Licht und Liebe zu entſpringen.

Mit Mühe ringt er nicht, das Einzle zu gebären;
Das Ganze lebt und wirkt, er läſſet es gewähren.

Du ſollteſt deine Pflicht, wie er die ſeine, thun,
Dann wäreſt du ſo licht, und biſt ſo trübe nun.

87.

Die Bienen wollen auch wie gute Nachbarsleute
Behandelt ſeyn, um gern mit dir zu theilen Beute.

Wenn jemand ſtirbt im Haus, muſt du's nicht nur anſagen
Den Nachbarn, ſondern auch dem Bienenſtocke klagen.

Begrüßen muſt du ihn mit einem frommen Spruch,
Und breiten drüberhin zugleich ein Trauertuch;

Damit ſie merken, daß nicht ihnen Heg und Pfleg
Entzogen ſei; wenicht, ſo fliegen ſie dir weg. —

Du ſprichſt: Und lehreſt du mich ſolchen Aberglauben!
Das nicht; doch will ich dir unſchuldigen erlauben.

88.

Man ſagt: der Donner rollt, wann auf unreine Geiſter
Der Lüfte-reiner grollt und wird im Kampf ihr Meiſter.

Der Blitz iſt ſein Geſchoß, geſchleudert aufs Gezüchte,
Das zitternd ſucht, wohin vor ſeinem Grimm es flüchte.

Wohin es nehmen mag die Flucht zu Schlucht und Schluft,
In jedem Schlupf erreichts der ſchnelle Geiſt der Luft.

Drum, wenn du biſt im Haus, ſteh nicht am Fenſter offen;
Sie könnten ſich herein vor ihm zu retten hoffen.

Und wenn du biſt im Feld, ſteh auch nicht unterm Baum;
Dort bergen könnten die Verfolgten ſich im Raum.

Nur, ſtille wo du biſt, bleib, bis ſie ausgekriegt,
Bald die unreinen hat der reine Geiſt beſiegt.

89.

Warum der Vogel Strauß ſo garviel Eier legt?
Weil er für alle ſo garwenig Sorge trägt.

Er legt ſie, ohn' ein Neſt zu machen, in den Sand,
Der brütet ſie für ihn im heißen Sonnenbrand.

Faſt wollen ihm es gleich die Gans und Ente thun
Am Ufer, und im Feld die Wachtel und das Huhn;

Die ihr kunſtloſes Bett baun zwiſchen Schilf und Aehren,
Und ziehn mehr Junge, dan ſie könnten ſelbſt ernähren.

Daher die junge Brut, von Schalen halb getrennt,
Schon ihrem Futter nach ſelbſtändig ſchwimmt und rennt.

Dagegen auf dem Baum der Fink, die Schwalb' am Haus,
Bringen mit viel mehr Müh viel wen'ger Kinder aus.

Warum? ſie baun ihr Neſt in kunſtgerechter Enge,
Das faſſet Eier nicht, noch minder Jung', in Menge.

Der Finke hats aus Moos den Zweigen eingewebt,
Die Schwalbe hats der Wand mit Mörtel angeklebt.

Der Finke muß gar lang mit Würmchen, die er naſcht,
Gar lang die Schwalbe mit den Mückchen, die ſie haſcht,

Die Kleinen füttern, die nicht ſchwimmen und nicht laufen,
Und können nichts wan ſchrein nach Freſſen und nach Saufen.

Den Eltern koſtet es der kleinen Biſſen viel,
Bis ihren Jungen wächſt der Flaum und dann der Kiel.

Nun erſt der Liebe Bild, die gattentreue Taube,
Die weiße zahm im Haus, die blaue wild im Laube,

Ziebt, wie gepaart ſie iſt, auch nur ein Kinderpaar,
Weil ihrer Zärtlichkeit mehr ganz unmöglich war.

Denn harte Saamen, die ſie hat kein andres Töpfchen
Zu kochen, weicht ſie ein in ihrem eignen Kröpfchen,

Und würgt das Futter, das ſie nicht für ſich verſchlungen,
Hervor und machet ſatt, ſelbſt hungrig, ihre Jungen.

Sie übertrifft an Lieb' allein der Pelikan;
Wenn keine Wirklichkeit, ſo iſt es doch kein Wahn,

Vielmehr ein hohes Bild, das ewig wahr wird bleiben,
Im Herzen wohnend, wenn ſie's aus der Welt vertreiben.

Daß er voll Zärtlichkeit ſich aufreißt ſeine Bruſt,
Und tränket ſeine Brut mit ſeinem Blut voll Luſt.

Die ew'ge Mutter iſts, die alle tränkt und ſpeiſet,
Die dir, o Menſch, ihr Bild im Wunderſpiegel weiſet.

Groß iſt der Unterſchied vom Strauß zum Pelikan;
Die andern bleiben wo ſie ſtehn, du ringſt hinan.

90.

Der Froſch im Laub verſteht vom Wetter mehr als du,
Und gift'ge Kräuter kennt ehr als der Arzt die Kuh.

In allem iſt das Thier dem Menſchen überlegen,
Was ſeiner Nothdurft dient auf dunklen Lebenswegen.

Des Menſchen Augen ſind darum im Einzlen blind,
Weil offen ſie allein dem Allgemeinen ſind;

Weil, was die Thierheit ſpürt mit eigennütz'gem Triebe,
Die Menſchheit forſchet mit uneigennütz'ger Liebe.

Drum thuts ein dumpfer Sinn, verwandt mit thier'ſcher Zunft,
Im Irdiſchen zuvor der göttlichſten Vernunft,

Weil er nur ſeinem Zweck die Welt ſucht zu bereiten,
Doch ſie mit Liebe hegt Weltangelegenheiten.

91.

Du haſt ein Saitenſpiel, ganz rein in allen Saiten
Geſtimmt, die Melodie des Herzens zu begleiten.

Nur eine Sait' iſt dran, die, wenn du ſcharf ſie rührſt,
Gibt einen Mißton an, den du im Herzen ſpürſt.

Was willſt du thun? du mußt, wenn du die ſchwachen Saiten
Nicht ganz vermeiden kanſt, darüber leiſ' hingleiten.

Du haſt ein liebes Herz, auch rein dir gleichgeſtimmt,
In deſſen Widerklang ſich deines ganz vernimmt.

Nur eine Sait' iſt dran, die, wenn du ſcharf ſie rührſt,
Gibt einen Mißton an, den du im Herzen ſpürſt.

Willſt du dem Herzen wie dem Saitenſpiel nicht thun?
Laß die verſtimmende verſtimmte Saite ruhn.

92.

Wie, wer aus Finſternis auf einmal tritt ins Licht,
Geblendet iſt und ſieht vor lauter Sehen nicht;

Und wie hinwiederum wer aus dem vollen Stral
Des Tages plözlich tritt in völlig dunkeln Saal:

Das Auge ſtarrt, bis es dem Wechſel ſich gewöhnt,
Und mit der innern Welt die äußre ſich verſöhnt;

Bis dort das Auge lernt im Glanze ſich zu weiden,
Und hier die Gegenſtänd' im Dunkel unterſcheiden:

So kann ein Menſchenherz viel Glück und Unglück faſſen,
Doch iſts am glücklichſten in ſeiner Ruh gelaſſen;

Von Glanz geblendet nicht, noch auch von Nacht umhüllt,
Von ſanftgedämpftem Licht Aug' und Gemüth erfüllt.

93.

Aus einem Kreiſe kanſt du nie ein Viereck machen,
Nicht aus Unendlichem die Endlichkeit der Sachen.

Doch wol im Kreiſe kanſt du dir ein Viereck denken,
Im Viereck einen Kreis, und eins ins andre ſchrenken.

So von Unendlichem iſt Endliches umfangen,
Und ſelbſt im Endlichen Unendlichs aufgegangen.

Zum Viereck iſt der Kreis erſtarrt, wenn ſeiner Speichen
Vier ſtille ſtehn und ſich die Hand durch Sennen reichen.

Das Viereck wird zum Kreis ſich runden, wenn ſich drehn
Die Speichen, und im Schwung die Sennen raſch vergehn.

Das ſtarrſte wandelt ſich, in Schwung geſetzt, zum Rade;
Des Lebens Kreis iſt rund, und Tod iſt alles Grade.

94.

Wie mangelhaft und falſch kann eines Menſchen Wiſſen
Von Himmelsläufen ſeyn, Mondſonnenfinſterniſſen!

Die Sterne werden durch ſein Irren irr nicht werden,
Weiß er nur ſelber was er hat zu thun auf Erden.

Und wenn er das nicht weiß; was hilft daß er die Bahn
Des Himmels kenne, die er doch nicht wandeln kan!

95.

Wenn du erkennen willſt den Ruhm in ſeiner Blöße,
Vergleich am Himmel ihn mit Sternen erſter Größe.

Die letzter Größe, ſind ſie etwa minder groß!
Sie ſcheinen kleiner dir durch ihre Höhe bloß.

Drum lächle, rückt man dich zum letzten Range nieder;
Und rückt man dich empor zum erſten, lächle wieder!

98.

Zwei Augen, die getrennt im eignen Kreiſe ſtehn,
Und doch daſſelbe Ding als eins, nicht doppelt ſehn,

Sie ſind das ſchönſte Bild von zweier Seelen Innung,
Die ganz zu einer macht grundeinige Geſinnung.

Den gleichen Gegenſtand ſehn alſo gleich die beiden,
Das ſie als zwei ihn gar nicht können unterſcheiden.

Dis völlig gleiche Sehn hat aber zur Bedingung
Des innern Sehgewebs Durchdringung und Verſchlingung.

Anlag' und Stimmung iſt ſich ſo harmoniſch gleich,
Daß ganz unmöglich wird Zwieſpalt in ihrem Reich.

Und nie, wenn Krankheit nicht und Rauſch den Frieden bricht,
Kommt Doppelſichtigkeit in ihre Weltanſicht.

97.

Von allen Thieren iſt ein Nutzen anzugeben,
Auch außer jenem Zweck, dem höchſten, daß ſie leben.

Denn wenn an einigen kein andrer Nutz erſchienen,
Die werden wenigſtens zur Nahrung andern dienen.

Und andere, die ganz und gar ſonſt ſchädlich wären,
Nützen indem ſie ſich von ſchädlichen ernähren.

Nun könnten ſagen zwar die thörichten Vermeſſnen,
Entbehrlich ſeien ſamt den Freſſern die Gefreſſnen.

Doch höchſte Weisheit wollt' auch denen Leben gönnen,
Die für nur oder durch den Tod nur leben können.

98.

Steh früh auf! früh auf ſteht die Sonn' am Sommertag,
Daher ihr klarer Blick die Welt verklären mag.

Im Wintermorgen ſteht ſie ſpät auf, und verdroſſen
Bleibt ihr den ganzen Tag das Haupt von Dampf umfloſſen.

89.

Die Winde wechſeln wol nach jedem Himmelſtrich,
Doch Einer iſt der bleibt und iſt der Wind an ſich:

Der Oſtwind, der ſogleich die heil'gen Flügel regt,
Sobald das Ungeſtüm der andern ſich gelegt;

Der Oſtwind, der allein, wenn andre aufgeſtört
Vom Zufall ſind, dem Gang der Sonne ſelbſt gehört;

Dem Gang des Sonnenlichts, das ſich entgegenbreitet
Der Erd' in jedem Nu, wie ſie gen Oſten ſchreitet.

Wol fühleſt du von ihm den Kuß an Stirn und Wange,
Wenn windſtill iſt die Luft, bei jedem Sonnaufgange.

Den heil'gen Frühhauch laß, eh einer von den vielen
Tagwinden ſich erhebt, dich ahnungsvoll umſpielen.

100.

Der Bach zum Strome ſprach: Du ſchlingſt mich ein ſo jach:
Ich dacht' ich wär', und fühl', ich bin in dir nichts, ach!

Der Strom ſprach: Laß das Wort! zum Meere gehn wir fort,
Und wie du hier in mir, in ihm verged' ich dort.

101.

Du ruhſt nicht, bis den Strom, der breit durch Länder ſchwillt,
Du ſchwach und ſchmal entdeckſt, wie er dem Sand entquillt.

Und meinſt du nun, der Strom ſei dieſem Quell entſproſſen,
Da ſoviel tauſend Bäch' in ihm zuſammenfloſſen?

Du legſt nur, damit klein des Großen Urſprung ſei,
Den Namen eines Stroms dem winz'gen Rinſal bei.

102.

Vom Abhang rollt ein Stein in jedem Nu hernieder,
Von allen aber kommt zur Höhe keiner wieder.

So müßen nach und nach die Thäler höher werden,
Die Berge niedriger und alles flach auf Erden.

Doch scheinen innerlich die Berge nachzusprießen,
Alswie die Waſſer, die aus ihnen ſich ergießen.

Und ewig bleibt die Welt in ihrem Gleichgewicht:
Du fühle, wer ſie hält, und zittre für ſie nicht!

103.

Sieh an den Edelſtein, wie feſt in ſich geſchloſſen,
Wie undurchdringlich, ganz aus Einem Stück gegoſſen!

Von fremdem Einfluß doch erwehret er ſich nicht,
Den undurchdringlichen durchdringet Wärm' und Licht.

Und ſeine Farbe ſelbſt, die er hat eingeſogen
Mit ſeiner Art, iſt doch von Wechſel angeflogen.

Bald blitzt er feuriger, wie er bald matter ſchmachtet,
Und ſchillert anders, wie man anders ihn betrachtet.

Ein leichtes Wölkchen, das in ſeiner Helle ſchwimmt,
Verändert ſelbſt den Platz, daß es dich Wunder nimmt.

Nicht Wunder nehm' es dich, doch eine Lehre nim
Vom Edelſtein, wenn du an Beſte gleicheſt ihm.

Es kann kein Herz ſo ſtarr ſich in ſich ſelber ſchließen,
Das nicht ein Mitgefühl der Welt wird doch durchfließen.

Biſt du ſo hart wie er, ſei auch wie er ſo rein,
Und ſchmücke Gottes Welt nur auch als Edelſtein.

104.

Sieh, wie das Räuplein auf dem ſchwanken Blatte geht,
Das Köpfchen her und hin nach ſeinem Futter dreht!

Wenn es ein Hauch berührt, wenn einen Feind es ſpürt,
Schnell wirft's ein Seil aus, das es immer bei ſich führt.

Aus ſeinem Leibe ſpinnt es ſelber ſich das Seil,
Wo's Noth thut, und daran hängt ſeines Lebens Heil.

Am Seile ſelbſtgewebt, ſieh, wie's hernieder ſchwebt,
Ohne zu fallen hängt, und wieder ſich erhebt!

Was ſein Bedürfnis heiſcht zur Sicherheit und Nahrung,
Hat es ſein Trieb gelehrt, nicht Kunſt und nicht Erfahrung.

Hätt' einen ſolchen Strick in jedem Augenblick
Der Tänzer auf dem Seil', nie brächʼ er ſein Genick.

Viel wandelt wie die Raupʼ auch er auf ſchwankem Steig,
Und in den Lüften ſucht er ſeinen Nahrungszweig.

Doch treibt der Vorwitz ihn, das Räupchen die Natur,
Drum ſchwebt er in Gefahr, und es iſt ſicher nur.

105.

Nicht von der Sprache will ich ſprechen, noch vom Licht
Des Himmels, welches aus des Menſchen Auge ſpricht;

Noch will ich ſprechen von der ſprechenden Geberde,
Der herrſchenden, die ſich weiß unterthan die Erde;

Bezeichnen will ich dir vier kleinre Menſchheitszeichen,
Lächeln und Weinen nur, Erröthen und Erbleichen.

Ein flücht'ger Sonnenblick, ein Thau aus Wolken ſprühend,
Ein leiſes Morgenroth anglimmend und verblühend.

Von Farben der Natur an Erd' und Himmelsflur
Verblieb im Angeſicht des Menſchen nur die Spur.

Die Farben ſelber ſind der niedern Welt gewährt,
In ſeinem Angeſicht ſind ſie zu Duft verklärt.

Der Himmel ſelber hat ihm aufgedrückt die Zeichen,
Lächeln und Weinen und Erröthen und Erbleichen.

Drum ſtehen dieſe vier nicht in des Menſchen Macht;
Kein rechter Menſch iſt, wer weint wenn er will und lacht.

Und wer nicht, weil er will, erbleicht mehr und erröthet,
Der hat die Menſchlichkeit mit Meuchelkunſt getödtet;

Der hat zerriſſen ſelbſt mit thörichtem Verrath
Sein adliches Diplom, ein ſchlechter Diplomat.

Heiß' er ein Weiſer nur, beherrſchend die Natur,
Sich und die Welt, er iſt ein großer Affe nur;

Statt lächeln grinſen kann der Aff, ſtatt weinen heulen,
Zeigt ſtatt Erbleichen und Erröthen farbige Beulen.

106.

Kennſt du den Boten nicht, der dir allein Bericht
Von höhern Welten bringt? Der Bote heißet Licht.

Was iſt vor ihm der Schall? ein ungeſtümer Prall,
Der höchſtens niederkommt vom niedern Wolkenwall.

Was iſt vor ihm der Wind? ein wetterwendiſch Kind,
Das über Land und Meer fährt ſtürmiſch oder lind.

Was iſt vor ihm der Duft? ein weicher Gruß der Luft,
Der deine Sehnſucht nur ins Unbeſtimmte ruft.

Hat Schall, Wind oder Duft vom Höchſten dir geſprochen?
Haſt du das Ewige gehört, gefühlt, g rochen?

Das Licht nur ſteiget dir aus höchſten Sfären nieder,
Und ſteigt mit deinem Blick zu höchſten Sfären wieder.

Folge nur ſeiner Spur! Verſtändeſt du es nur,
Und unverſtanden wär dir nichts in der Natur.

Schon hat der Aſtronom vom Lichte dort gelernt,
Wie weit am Himmelsdom die Kuppeln ſtehn entfernt.

Er hat von ihm gelernt die Größen und die Bahnen,
Die Maße meſſen und die Eigenſchaften ahnen.

Weißt du, wieviel Geſtalt der Vielgeſtaltige trägt,
Der Mittler, wie und wo er ſich ins Mittel ſchlägt?

Er ſelbſt iſt wol der Duft, er ſelbſt iſt wol die Luft,
Er ſelbſt iſt wol der Schall, den er ins Leben ruft.

Hier ſiehſt du unvermerkt in Wärm' ihn ſich verlieren,
In Spiel der Farben dort, die ſeine Säume zieren.

Der hier des Frühlings Schein, dort Kern von Holz und Stein,
Wird im Magnet der Zug und Gegenzug auch ſeyn;

Wird ſchlagen hier als Puls, und dort elektriſch blitzen,
Und ſich in alles zu verwandeln Kraft beſitzen.

Du kanſt nicht zweifeln, Geiſt, es ſei ein großer Geiſt;
Die Frag' iſt was zu ihm du im Verhältnis ſeiſt.

107.

Die Sterne leuchten auch am Tag, nur ſiehſt du's nicht,
Weil deine Augen ganz erfüllet Sonnenlicht.

Doch wird geſagt, daß man am helleſten Mittag
Aus tiefem Brunnengrund die Sterne ſehen mag.

Wer ſo ſich ganz vertieft, der hat ſich ganz erhoben,
Ihm leuchtet höhres Licht als von der Sonne droben.

Auch ſah ich ſelbſt am Tag die Sterne treten vor,
Als durch Verfinſterung die Sonn' ihr Licht verlor.

Das iſt ein plötzliches eingreifendes Geſchick,
Das aufthut dem Gemüth ins Ewige den Blick.

Doch der gelinde Weg, wie man am ſchönſten ſieht
Die Stern', iſt Nachts wann ſich zurück die Sonne zieht.

Sie tröſten in der Nacht dein Auge, wenn es wacht,
Und wachen, wenn es ſchläft, bis neu die Sonne lacht.

Bayerische Staatsbibliothek München

108.

Was Wärme ſchnell annimmt, läßt ſchnell ſie wieder fahren;
Was ſie nimmt langſam an, wird lange ſie bewahren.

Das gilt vom Menſchenſinn alswie von Holz und Stein;
Ein leicht erwärmter Freund wird leicht erkältet ſeyn.

Was ſchiltſt du ihn? Er iſt ein guter Wärmeleiter;
Was er von dir empfieng, gibt er an andre weiter.

109.

Licht iſt auch ohne Wärm', und Wärm' auch ohne Licht,
Doch ohne Licht zugleich und Wärm' iſt Feuer nicht;

(Gemaltes abgezählt) drum wird das Feuer ſeyn,
Was Licht und Wärm' auch ſei, von beiden der Verein:

Ein Geiſt, in dem vermählt Verſtand iſt und Gefühl,
Des Innigkeit nicht dumpf, und Klarheit nicht iſt kühl.

110.

Die Klarheit, die man lobt am Waſſer, am Kriſtall,
Am Edelſtein iſt doch ein Fehl in einem Fall:

Sie deutet, daß im Ei kein Keim des Lebens ſei;
Erhalte nur dein Herz von ſolcher Klarheit frei.

111.

Nicht alles in der Welt kannſt du geſehen haben;
Annehmen mußt du viel, was dir nur Worte gaben.

Doch dem Gehörten iſt Anſchaulichkeit verliehn,
Wenn du es weißt auf ein Geſehnes zu beziehn.

112.

Such immer was du machſt, zu machen beſſer immer,
Doch halte drum, was du gemacht haſt, nicht für ſchlimmer.

Der dunkeln Wurzel mag die lichte Blüt' entſtammen,
Sie hat darum kein Recht die Wurzel zu verdammen.

113.

Doch keine Aufgab' hat die Baumfrucht, als zu reifen;
Mit Luſt wird ſie dazu die Sommerglut ergreifen.

Doch wann die Todesglut ſie nun in ſich geſogen,
Und fallen ſoll vom Zweig, der ſie ſolang gepflogen;

Mit neuer Lebensluſt will ſie den Zweig umfangen,
Zu ſpät! was reif iſt, fällt, unreifes nur bleibt hangen.

114.

Am Fenſter täglich ſiehſt du an dein Blumenſtöckchen,
Doch ſcheinſt du anzuſehn nur die gewelkten Glöckchen,

Nicht die noch blühenden, und die erſt blühen ſollen,
Die an die Stelle der gewelkten treten wollen.

O Unzufriedenheit, die ihre Schätze zählt,
Zu ſehn nicht was ſie hat, zu ſehn nur was ihr fehlt.

VIII.

1.

Ich glaube nicht, daß ich viel eignes neues lehre,
Noch durch mein Scherflein Witz den Schatz der Weisheit mehre.

Doch denk' ich von der Müh mir zweierlei Gewinn;
Einmal, daß ich nun selbst an Einsicht weiter bin;

Sodann, daß doch dadurch an manchen Mann wird kommen
Manches, wovon er sonst gar hatte nichts vernommen.

Und auch der dritte Grund scheint werth nicht des Gelächters:
Daß, wer dis Büchlein list, derweil doch list kein schlechters.

3.

Vom niedern Hügel ſah ich auf mein Heimatsthal,
Und alles lag vor mir verklärt im Sonnenſtral.

Ich ſah das Einzelſte mit Liebesblick, das kleinſte,
Und jeder Unterſchied ward mir vertraut, der feinſte.

Ich ſah mich ſatt daran, viel liebe lange Stunden;
Dann ſtieg ich höher an, als jene Luſt geſchwunden.

Ich ſtieg auf einen Berg, der ſich vor mir erhoben;
Und wieder auf mein Thal ſchau' ich herab von oben.

Es iſt daſſelbe noch, und iſt ein andres doch,
Ich ſeh es ganz, und ſeh dazu viel andres noch

Nun laben will ich mich am neuen Blick mit Schweigen,
Und eine Stufe dann villeicht noch höher ſteigen.

3.

Weltweisheit lehr' ich dich, nicht Weisheit dieser Welt,
Doch Weisheit, die zu gut nicht für die Welt sich hält;

Weltweisheit, die die Welt in allen Lebensweisen
Dir zur Belehrung will, zur Unterhaltung weisen;

Weltweisheit, die nicht sich beweisen will der Welt,
Noch in Beweisen vor der Welt sich wohlgefällt;

Weltweisheit, in der Welt Wegweiserdienst erweisend,
Bald unterweisend hier, dort streng, wo's gilt, verweisend.

4.

Welt auszusprechen, welch ein Stück der Welt es sei,
Tief oder hoch, groß oder klein, ist einerlei

Dem dichterischen Beruf; es ist zu seinem Glück
Die ganze große Welt in jedem kleinen Stück.

5.

Die Welt hat ſolche Schätz' im Innern aufgethan,
Daß ſie der Dichtkunſt Form nun nicht mehr faſſen kan;

Wie ſonſt die Dichtkunſt wol, was iſt und war, umfaßte,
Als noch ihr Maß mit dem der Welt zuſammen paßte.

Doch nun begnügt ſie ſich, was ſie nicht auszubeuten
Vermag, mit flücht'gem Schlag der Wunſchruth' anzudeuten.

Wenn auch den Vollgehalt die Form nicht in ſich hält,
Doch im Bewußtſeyn ruht die Fülle dieſer Welt.

6.

In ſchöne Leiblichkeit Gedanken eingebären,
Und in Gedankenduft ein leibliches verklären,

Iſt beides Poeſie nach zwei verſchiednen Seiten;
Der mag auf dieſer Bahn, und der auf jener ſchreiten.

Das Höchſte doch gelingt, Vollkommenſtes entſpringt,
Wo ganz, urſprünglich eins, ſich beides rein durchdringt.

7.

In einer Höle hochgewölbt und tiefgegraben
Sind träge Wohner, die dort feſte Sitze haben.

Wie angefeſſelt ſind ſie an dem Sitz von Stein,
Und ſitzen auswerts nicht gewendet, ſondern ein.

In ihrem Rücken iſt von oben eine Kluft
Geſprengt, durch welche dringt des Himmels Licht und Luft.

Vor ihrem Angeſicht der Höle finſtre Wand
Dient ihrem Augenmerk zum einz'gen Gegenſtand.

Sie halten zugewandt den Rücken jenem Licht,
Und nur auf dieſe Wand gewendet ihr Geſicht.

Was werden ſie da ſehn? die Schatten, die entſtehn
Der Dinge, die vorbei in ihrem Rücken gehn;

Die Schatten, welche wirft der Sonne Glanz vom Rücken,
Um auch mit einem Bild das dunkle Haus zu ſchmücken.

Die Leute drinnen ſehn die Dinge nicht, und halten
Das Schattenbild davon für wirkliche Geſtalten.

Sie freuen mäßig ſich am bunten Schattenſpiel,
Und wiſſen doch davon den Grund nicht noch das Ziel.

Nun aber iſt ein Geiſt zu einem hergekommen,
Der hat die Feſſeln ihm, die Trägheit abgenommen.

Geblieben ſind geſchnürt die andern unberührt,
Ihn aber hat der Geiſt befreiet und entführt.

Sein Angeſicht zum Licht wandt' er mit ſchneller Wendung,
Da traf ſein Angeſicht vom Licht zuerſt die Blendung.

Doch aufwerts zog er ihn die hehre ſchwere Kluft,
Und ihm entgegen kam zur Stärkung Himmelsluft.

Und als er draußen war, erſtaunt' er nicht geringe,
Daß er nun offenbar ſtatt Schatten ſah die Dinge.

Sein Auge war noch ſchwach für die Gewalt des Schönen,
Er mußte nach und nach ſich an den Glanz gewöhnen.

Er ſah der Sonne Bild zuerſt im Spiegelteich;
Sie war noch nicht ſie ſelbſt, doch ſchon ſich ſelber gleich.

Dann aber konnt' er ihr ins Auge blicken frei,
Beſeligt, daß ihr Blick in ſeinem Auge ſei.

Nun aber durchs Geſchick iſt er zurückgekommen
Zur Höl', und hat den Siz dort wieder eingenommen.

Dort ſizen noch, die ſich am Schattenbild erbaun,
Denſelben wollt' er nun, was er geſchaut, vertrauen.

Viel Mühe gab er ſich, in Bildern zu erklaren,
Daß dis die Bilder nur, und nicht die Dinge wären.

Doch ſie verſtanden's nicht, und glaubten's nicht, und lachten,
Und fuhren ruhig fort die Schatten zu betrachten.

8.

Nach Gottes Weſenheit iſt gar nicht dein Beruf
Zu forſchen; forſche du nach Weſen die er ſchuf.

Den Unerſchaffnen kanſt, Geſchaffner, du nicht denken,
Doch mit der Schöpfung Glanz im Schöpfer dich verſenken.

9.

Die Mücke, wenn ſie dächt' und ſpräch', o Menſch, wie du;
Dem Höchſten legte ſie wol ihre Flügel zu:

„Wie ſollte ſeinem Bild mein Schöpfer mir nicht gleichen!
Dem, was er ſchuf, wird er nicht an Vollendung weichen.

Drum mückenähnlich, nur vollkommner wird er ſeyn;
Wie wär' er Gott, wenn er nicht hätte Flügelein?"

10.

Zur Gotterkentnis ſind die Thiere nicht erſchaffen,
Du unterſcheideſt dich durch ſie, o Menſch, vom Affen.

Ohne ſie ſtehſt du nicht mit ihm auf gleichen Stufen,
Sondern auf niederern, weil höhern zuberufen.

Denn Trank und Speiſ' und Schlaf und ſinnliche Begier,
Die völlig ihm genügt, genügt nie völlig dir.

Du hältſt ein Höheres dir im Bewußtſein vor,
Und biſt nicht du, wo du nicht ewig ringſt empor.

11.

Wie könnt: Denken denn und Seyn verſchieden ſeyn?
Was in dir denket, iſt; dein Denken iſt dein Seyn.

Seyn, das nicht Denken iſt, hat nur ſich ſelbſt verloren,
Und wird im Denken erſt zu ſich zurück geboren.

Das iſt, der die Natur verklären ſoll, der Geiſt;
Dein Leben iſt, daß du in ihm lebendig ſeiſt.

12.

Sie narren dich herum, um dir in Räthſelworten
Zu ſagen, was du längſt gehört an andern Orten.

Wo es verſtändlich klang, beachteteſt du's nie,
Das Unverſtandne nun nennſt du Philoſophie.

13.

Der Erde kann der Menſch, an der er hangt, entbehren
Noch eher als des Zugs zum Himmel ſich erwehren.

Die Pflanze ſelber könnt' ehr in den Lüften ſchweben
Mit ihren Wurzeln, als den Trieb nach Licht aufgeben.

Um aber zu gedeihn, muß ſie im Boden ſtehn,
Und nach der Sonne Schein ſich mit dem Wipfel drehn.

14.

Von Zeit und Raum iſt viel zu hören und zu leſen,
Als ſeien beide gleich, und ſtets zugleich geweſen.

Doch eher iſt die Zeit geweſen als der Raum,
Wie Wachsthum eher war als der gewachſne Baum.

Entſtanden war die Zeit ſobald als Geiſter dachten,
Der Raum erſt als ſich breit darinnen Körper machten.

Und mit den Körpern wird der Raum zuſammenfallen,
Doch mit den Geiſtern erſt die Zeit in Gott entwallen.

15.

Du biſt kein Tropfe der im Ozean verſchwimmt,
Du fühleſt dich als Geiſt auf ewig ſelbſt beſtimmt.

Vom höchſten Geiſte fühlſt du dich nicht zur Verſchwimmung
Im höchſten Geiſt beſtimmt, ſondern zur Selbſtbeſtimmung.

16.

Du mußt dein dunkles Selbſt zum hellen Seloſt erweitern;
Nur die Verſchloſſenheit iſt in Gefahr zu ſcheitern.

Dem Ich, dem Schifflein, ſteht Nicht-Ich, die Klipp' entgegen,
Und der Nothwendigkeit iſt Freiheit unterlegen.

Doch ſchließ in Gott dich auf, und fühl' dich unbezwinglich,
Vom Alldurchdringenden durchdrungen undurchdringlich.

Das Nicht-Ich war dein Feind; nun ſieh, Nichts iſt als Ich:
Worin denn fürchteteſt du zu verlieren dich!

17.

Ich will auch meinen Leib zurück vom Staube fodern;
Denn nicht ein Stäubchen des, was mein iſt, ſoll vermodern.

Was ich als ein Gewand hab' abgelegt im Grabe,
Anzieh' ichs wieder, wann ich ausgeſchlafen habe.

Es wird das alte Kleid, und doch ein neues ſeyn;
Die Mutter in der Nacht wuſch es dem Kinde rein.

18.

Der Zweifel, ob der Menſch das Höchſte denken kann,
Verſchwindet, wenn du recht dein Denken ſiehest an.

Wer denkt in deinem Geiſt? der höchſte Geiſt allein.
Wer zweifelt, ob er ſich denkbar möchte ſeyn?

In den Gedanken mußt du die Gedanken ſenken:
Nur weil Gott in dir denkt, vermagſt du Gott zu denken.

19.

Nicht iſt das Seyn zuerſt und wird nachher gedacht,
Vielmehr vom Denken erſt wird Seyn hervorgebracht.

Des Denkens Vorrang vor dem Seyn iſt darin kund:
Des Schöpfers Denken iſt der Schöpfung innrer Grund.

Gott denkt ſich ſelbſt, und iſt; er denkt, ſo iſt die Welt,
Und ſein Gedank' iſt das, was ſie im Seyn erhält.

Gott denkt ſich ſelbſt, und iſt; du denkſt dich ſelbſt und biſt,
Biſt ewig wie Gott ſelbſt, weil er dein Denken iſt.

Wie könnte je dein Seyn im Denken untergehn,
Da es das iſt woraus muß ewig Seyn entſtehn?

Wer ſagt, daß ſich der Quell in ſeinem Strom verliert,
Da ewig er vielmehr aus ſich den Strom gebiert?

20.

Der Tod iſt jedenfalls ein wicht'ger Augenblick;
Und wie man ſtirbt, daran hängt etwas vom Geſchick.

Gelingt doch jeder Schritt, den man im Leben ſchreitet,
Je minder oder mehr man iſt dazu bereitet.

So wird beim letzten auch es nicht gleichgültig ſeyn,
Mit welcher Faſſung man hier austritt und dort ein.

Gewis iſt förderlich und wünſchenswerth Beſinnung
Hier zur Beendigung und drüben zur Beginnung.

21.

Was ſagt Bewußtſeyn aus? es ſagt Bewußt und Seyn;
Von Seyn und Wiſſen iſt es alſo der Verein.

Von beider welchem ward nun welches angenommen!
Iſt Wiſſen hin zum Seyn, zum Wiſſen Seyn gekommen?

Das Wiſſen ſteht zuerſt, es ſteht das Seyn zuletzt,
Das Wiſſen alſo iſt dem Seyn vorausgeſetzt.

Jawohl iſt meinem Seyn vorausgeſetzt ein Wiſſen,
Ein Wiſſen, welchem nie mein Seyn kann ſeyn entriſſen.

Ich bin von Gott gewußt, und bin dadurch allein;
Mein Selbſtbewußtſeyn iſt, von Gott gewußt zu ſeyn.

Ich war nicht mein bewußt, und war nicht dein bewußt,
O Gott, und war es doch, denn du warſt mein bewußt.

Bewußtſeyn aber weiß nicht um ſich ſelbſt allein,
Es weiß auch um die Welt, das wird es gleich entzwein.

Doch die Verſöhnung iſt dem Streit ſchon eingewoben,
Da ich die Welt und mich in Gott weiß aufgehoben.

Nicht aufgehoben, wie ſich Ja und Nein aufhebt;
Emporgehoben, wie zur Sonn' ein Adler ſchwebt.

Im Gottbewußtſeyn geht nicht mein Bewußtſeyn aus;
Eingeht es wie ein Kind in ſeines Vaters Haus.

22.

Du denkeſt fort und fort, dein Denken iſt ein Schaffen,
Und deine Denkkraft hat zu fürchten kein Erſchlaffen.

Was du einmal gedacht, das kanſt du nie vergeſſen;
Was du geſchaffen, ſtets erinnerſt du dich deſſen.

Indem du meiner dich erinnerſt, haſt du mich
Im Innern ewig, und im Innern hab' ich dich.

Vergiß mich, Welt! ich weiß, daß Er ſich mein erinnert;
Und ſterb' ich außen dir, leb' ich in ihm verinnert.

23.

Weil nicht ein großer Fürſt im weiten Länderbann
In alles Einzelne ſich miſchen ſoll und kann;

So meineſt du, daß Gott auch nur das Allgemeine
Der Welt geordnet hab', und walte nicht ins Kleine.

Doch macht ja wohl ein Fürſt auch durch ſein Land die Fahrt,
Eingreifend hier und dort mit eigner Gegenwart.

Und wär' Allgegenwart, wie Gott, auch ihm verliehn,
So braucht' er nicht die Fahrt, und alles führ' um ihn.

Allgegenwärtig iſt Gott in den Welten nicht
Sowohl als ſie vielmehr es ſind in ſeinem Licht.

Er ſelber iſt darum das Gröſte Allgemeinſte,
Weil in ihm alles iſt das Einzelſte, das Kleinſte.

24.

Die Erde hat ein Recht, ſich ſelber anzuſehn
Als Mittelpunkt, um den ſich alle Himmel drehn.

Unſchuldig übte ſie dis Recht ſeit alten Zeiten,
Und die Aufklärung auch ſoll es ihr nicht beſtreiten.

Zur Einſicht kam ſie zwar, daß ſie nur ſei ein Theil
Vom Ganzen, und auf ſie nicht eingeſchränkt das Heil.

Fürs Ganze läſſet ſie den Geiſt des Ganzen ſorgen,
Begnügt, daß ſie ſich fühlt an ihrem Theil geborgen.

Sie fühlet feſt ſich ſtehn, und ſieht den Himmel drehn;
Was kann vereintem Sehn und Fühlen widerſtehn?

Die Sonne ſcheint für ſie am Tag, und in der Nacht
Schmückt ihr das Himmelbett der Sterne goldne Pracht.

Der Geiſt ſteigt wie das Licht zu ihr im Traume nieder,
Und ihr Gedanke ſteigt empor und ihre Lieder.

Es iſt der Augenſchein, kein Schein, was ihr erſchienen;
Sie dienet Gott, und weiß, daß ihr die Himmel dienen.

Und dienen ſie ihr nicht? Es hängt in dieſem Tanze
Am Ganzen wol das Glied, doch auch am Glied das Ganze.

O wunderbarer Bau, o Herr des Baus und Meiſter!
Dein Grundſtein biſt du ſelbſt, Grundpfeiler deiner Geiſter.

Du biſt der Architekt, du biſt der Architrab,
Der König, der ſich ſelbſt den Königsbau aufgab.

So groß, vollkommen, ſchön iſt dein Palaſt, die Welt,
Daß jeder Winkel ſich für deinen Thronſaal hält.

25.

Zu jeder Stund' iſt dir, was du bedarfſt gereicht;
Ergreif es nur, daß es nicht ungenutzt entweicht.

Erkenne immermehr allſehender Vorſicht Walten
In dem, was Biedere für blinden Zufall halten.

26.

Der Meiſter, als er war geſtorben, iſt erſchienen
Dem Jünger in der Nacht mit ſonnenhellen Mienen.

Meiſter, wie ſtraleſt du! von wannen iſt dein Licht?
Er ſprach: von wannen als von Gottes Angeſicht! —

Ad haſt du und wodurch den Zutritt dort erlangt?
Er ſprach: dadurch weil ich nach andrem nicht verlangt.

Ich ward von Glanz zu Glanz die Himmel durch geführt,
Indeß aber gieng ich allem ungerührt.

Ich ward gefragt: Was hat vor allem dir gefallen?
Ich aber ſagte: Nichts gefällt mir von dem allen.

Da rief der Herr: So führt ihn nur zu mir herein!
Er ſei bei mir, weil er will nirgend anders ſeyn.

Und hätte draußen dir genügt ein ander Licht,
So hätt' ich dir's verliehn, und zu mir kamſt du nicht.

87.

Sobald dem Menſchen wir die Freiheit zugeſtehn,
Scheints um die göttliche Allwiſſenheit geſchehn.

Denn wenn die Gottheit weiß, wohin mein Thun ſich lenkt,
So bin ich ja zu thun gezwungen, wie ſie denkt.

Der alte Meiſter ſprach: das ſei nur als ein Zeichen
Euch angeführt, wie weit des Menſchen Kräfte reichen.

Und daß ſein ſchwacher Witz ſich laſſe nicht verführen,
An unbegreifliche Geheimniſſe zu rühren.

38.

Der alte Meiſter ſprach: Laß kürzlich dir entfalten,
Woran im Forſchen du, im Wirken dich ſollſt halten.

Ein Unzugängliches gibt es in der Natur,
Und ein Zugängliches; die unterſcheide nur!

Wer nicht zu ſcheiden weiß, d[illegible]hält ſich lebenslänglich
Am Unzugänglichen, und macht es nie zugänglich.

Doch wer es weiß, wird ans Zugängliche ſich halten,
Und frei auf feſtem Grund nach allen Seiten walten.

Ja ſelbſt auf dieſem Weg, dem unverfänglichen,
Wird er von ferne nahn dem Unzugänglichen;

29.

Vier Dinge ſind zugleich unendlich weit und ſchmal,
Unendlich groß und klein: Zeit, Raum, Bewegung, Zahl.

Du kanſt die gröſte Zahl vergrößern immer doch,
Du kanſt die kleinſte Zahl verkleinern immer noch.

So kanſt du jeden Raum erweitern und verengern,
So kanſt du jede Zeit verkürzen und verlängern.

Und ſo verlangſamen kanſt du und vergeſchwindern
Jede Bewegung auch, vermehren und vermindern.

So haben dieſe vier, Zahl, Raum, Bewegung, Zeit,
Nach beiden Seiten hin zwiefach Unendlichkeit.

Und wie ſie wechſelnd ſich verbinden und bedingen,
Siehſt du unendliche Verhältniſſe entſpringen.

Doch unerſchütterlich auf den vier Pfeilern ſteht
Der Mathematik Bau in kalter Majeſtät.

Dieſelbe Grundlag' hält und trägt den Bau der Welt;
Wo aber iſt der Geiſt, der ſelbſt ſie trägt und hält?

30.

Wie oft geſchieht's, daß ich ein Dunkles mir erkläre
Durch etwas andres, das an ſich noch dunkler wäre.

Doch weil der Forſchung Blick ruht auf der dunklen Stelle,
Erſcheint im Gegenſatz ihm jede andre helle.

Gelang' ich dorthin nun, ſo iſt das Räthſel dort,
Das Unerklärliche rückt mit der Forſchung fort.

Und unverſehns mach' ich die neue Dunkel klar
Durch jenes alte, das erſt zu erklären war.

Es ſcheint, kein Ausgang iſt aus dieſem Zauberkreiſe,
Sobald der Geiſt ſich will einlaſſen auf Beweiſe.

31.

Gott iſt ein Denkender, ſonſt wär ich über ihn,
Ich aber denke, daß ich unter ihm nur bin.

Gott iſt ein Wollender, ſonſt hätt' ich mehr als er,
Mein Wollen aber kommt von ſeinem Wollen her.

Mit deinem Denken ſei, mit deinem Wollen ſtill
Vor ſeinem, liebes Herz! er denkt in dir und will.

32.

Wenn du ein bergiges Gelände ſteigſt empor;
Als ſteigeſt du hinab, kommt dirs zuweilen vor.

Denn bis von einer Höh zur andern wird geſtiegen,
Gehts über Senkungen, die zwiſchen beiden liegen.

Und eh nicht, als erreicht der andre Gipfel iſt,
Erkenneſt du, daß du geſtiegen wirklich biſt.

Die Ausſicht, ſchon zuvor gewonnen, dann geſchwunden,
Hat wieder nun, und zwar erweitert, ſich gefunden.

Doch auch zur Niederung wo du dich ſchienſt zu neigen,
In Wahrheit wanſt du dort begriffen ſchon im Steigen,

Nur niedrer im Bezug auf das woher du kameſt,
Höher an ſich, weil du den Weg zur Höhe nahmeſt.

Es iſt naturgemäß der Weg, o geh ihn nur!
Selbſt keinen andern iſt gegangen die Natur,

Als ſie mit Bildnertrieb und ſchöpferiſchem Witze
Durchs Reich der Formen klomm von Spitz' empor zu Spitze.

Sie konnte nicht umhin, in ihrem Vorwertsſtreben
Sich hier zu ſenken, um dort wieder ſich zu heben.

Sie hatte ſich vom Gras mit windgeknicktem Halme
Emporgehoben ſchon zum ſtolzen Schaft der Palme.

Dann hat ſie ſich bequemt und ſich herabgelaſſen,
Mit Bildungen von Kraut und Strauch ſich zu befaſſen.

Sie dacht' an Palmen nicht zurück beim niedern Strauch,
Sie dachte vorwerts an der Roſe Liebesbauch.

Und als ſie hingelangt zum Götterbild der Roſe,
Stieg ſie von ihm hinab, und ſchuf den Wurm im Mooſe.

Der Roſe dachte ſie beim Würmlein auch nicht mehr;
Sie dacht', indem es lebt', ein ganzes Lebensheer.

Ein großer Rückſchritt ſchien von dort zu hier gethan,
Der gröſte Vorſchritt war die Senkung ihrer Bahn.

Und als hinauf, hinab, die Ordnungen von Thier
Zu Thier hindurch, ſie kam zu Löwe, Roß und Stier;

Da ſann ſie deren Herrn und ihren zu erſchaffen,
Und ſchuf zur Menſchenvorbereitung erſt den Affen.

Das war der tiefſte Fall, den ſie zuletzt gethan,
Um ſich zum höchſten Schwung zu heben himmelan.

Drum tröſt' ein Künſtler ſich, wenn ihm ein Bild mislingt,
Iſt er ſich nur bewußt, daß er zum Höchſten ringt.

33.

Der große Aſtronom ſprach: Alle Himmelsflur
Hab' ich durchforſcht und nicht entdeckt von Gott die Spur.

Hat er nicht recht geſagt? Bei Mond- und Sonnenflecken,
Im Sternennebel dort, iſt Gott nicht zu entdecken.

Des Sehrohrs Scharfblick ſieht den Unſichtbaren nicht,
Den nicht berechnen kann Zahl, Größe, Maß, Gewicht.

Wer Gott will finden dort, der muß ihn mit ſich bringen;
Nur wenn er iſt in dir, ſiehſt du ihn in den Dingen.

34.

Was unterſcheidet dich, o Menſch, von Thier und Pflanze!
Daß du für dich auch biſt, nicht blos wie ſie fürs Ganze

Fürs Ganze biſt auch du, wie Thier und Pflanze ſind,
Doch biſt du's nicht wie ſie, du ſelbſtbewuſt, ſie blind.

Sie ſind fürs Ganze nur, weil ſie nur ſind für ſich:
Weil du für's Ganze biſt, ſind ſie und es für dich.

Fürs Ganze biſt du ganz, wenn ganz für dich du biſt,
Erkennend, daß durch dich das Ganze ganz nur iſt.

35.

Der Menſch kann nie ſo ganz ins Sinnliche verſinken,
Der Geiſt treibt ihn empor ſtets Geiſtesluft zu trinken.

Doch hat er ſeine Lung' erfriſcht an Himmelshauchen,
Treibt es ihn bald genung zurück in Schlamm zu tauchen.

So in ſein Leben theilt ſich der getheilte Trieb;
Nicht Vogel und nicht Fiſch, was iſt er? ein Amfib;

Das nicht ganz Fiſch mehr iſt, dem ſtummen Abgrund eigen,
Doch auch noch nicht ganz Thier, ans feſte Land zu ſteigen;

Das jetzo ſich erhebt, und ſchöpft zu leben Luft,
Dann wieder ſich begräbt in feuchten Moderduft.

Im innerlichen Streit mit ſich befangen ewig,
Die ganze Lebenszeit bleibt es hindurch beidlebig.

Wird auch die Menſchheit ſo in alle Ewigkeit
Hier bleiben unerlöſt von der Beidlebigkeit?

Wird nie ihr beſſrer Geiſt ſie ihren niedren Wiegen
Entraffen, um mit ihr von Höh zu Höh zu fliegen?

Soll immer nur der Geiſt allein, als wie der Schwan,
Geſchieden von dem Leib, ſich ſchwingen himmelan?

36.

Was unterſcheidet dich, o Menſch, von der Natur?
Du biſt ein Werdender, ſie iſt geworden nur.

Sie iſt geworden, was ſie werden ſollt' und kann;
Du aber biſt ein Kind, das werden ſoll ein Mann.

Darum an der Natur iſt alles ſchön und groß,
Vollkommen, reich und ſtark, du ſchwach, nackt, arm und bloß.

Doch iſt die Kraft in dir, ſtark, reich und groß zu werden;
Und daß die Kraft du fühlſt, ſeh' ich an den Geberden.

Und dis Gefühl der Kraft ſoll man dir nicht zerbrechen;
Dir ſoll wenn es erſchlafft, der Himmel Muth einſprechen.

Du kanſt nicht ſinken, wenn du dich erheben willſt,
Wenn du am Niedern nicht dein Hochverlangen ſtillſt.

Gewonnen iſt das Ziel, wenn du den Muth gewannſt,
Daß du ſchon jezt biſt viel, und mehr ſtets werden kannſt.

37.

Wenn ſein Gottähnliches du willſt dem Menſchen zeigen,
So darfſt du ihm auch nicht ſein Thieriſches verſchweigen.

Gefährlich iſt es, ihn bewundern ſich zu laſſen;
Gefährlich auch, ihn nur zu zwingen, ſich zu haſſen.

Auffordern mußt du ihn, ſich ſelber zu bekriegen,
Um durch ſein Beſſeres ſein Schlechteres zu beſiegen.

38.

Das Böſe iſt nicht aus der Welt hinauszulügen,
Und das Bewußtſeyn läßt ſich nicht um es betrügen.

Erklären läßt es auch ſich nicht im Bild als Schatten,
Der nur zu beſſerm Glanz dem Lichten kommt zu Statten.

Es iſt zu wenig Tag, und zuviel Schattenſchlag,
Als daß der Schönheitſinn ſich dran erfreuen mag.

Und von den glänzenden Partieen nicht beſchwichtigt
Wird der Beſchauer, der die ſchadhaften beſichtigt.

Das Bild iſt offenbar nicht in dem rechten Stand,
Wie es gekommen iſt aus ſeines Meiſters Hand.

Wir kommen überein hierinnen, und entzwein
Uns darin nur, wie dem mag abzuhelfen ſeyn;

Wer übernehmen ſoll und kann beim Bild das Amt,
Es herzuſtellen ſo, wie es vom Meiſter ſtammt.

39.

Nur wer ein König war, kann den Verluſt empfinden,
Daß er ein Reich verlor, und kann's nicht wieder finden.

Und ſo empfindet wol der Menſch, daß er verlor
Die Herrſchaft der Natur, die er beſaß zuvor.

Wodurch ließ er den Stab der Herrſchaft ſich entwinden!
Und was ſoll er nun thun um wieder ihn zu finden!

40.

Ein Weiſer, um mit Kraft den Vorzug zu beweiſen
Des Menſchen vor dem Thier, wollt' auch ſein Alter preiſen.

Von Thieren ſoll der Menſch das höchſte Alter haben;
Denn Fabel nur iſt was man ſagt von Hirſch und Raben.

Doch macht dir nun ein Thier den Vorzug ſtreitig kaum,
So thut es jeder Fels, ſo thut es mancher Baum.

Drum etwas anders muß dein Menſchenvoraus ſeyn,
Den dir alswie das Thier auch einräumt Pflanz' und Stein:

Daß du in jedem Nu, in Gott und Welt und dir
Mehr lebſt als lebenslang Fels oder Baum und Thier.

41.

Was nennſt du groß und klein? du nenneſt größer, was
Iſt über, kleiner wol, was unter deinem Maß.

Selbſt gegen Kleineres kommſt du dir größer vor,
Und gegen Großes klein, ſo ſchwankeſt du o Rohr.

Biſt du das Maß der Welt? haſt du an dir das Maß?
Sprich, iſt an deinem Leib, in deinem Geiſte das?

Nicht klein nenn' oder groß, was groß iſt oder klein
Nach deinem Leibe bloß, nach deinem Sinn allein.

Groß iſt kein Sonnenball, und klein kein Sonnenſtäubchen;
Groß iſt der Schöpfung Baum, doch klein daran kein Läubchen.

Nur der Gedank' iſt groß, daß nichts ſo groß, ſo klein,
Als der Gedanken iſt, der alles iſt allein.

52.

O Menſch, ſieh hier das Nichts, aus welchem du entſprungen,
Dort die Unendlichkeit, in die du biſt verſchlungen.

Das Nichts hier, dort das All, und in der Mitte du,
Du ſchwankſt in jedem Nu von dieſem jenem zu.

Du ſtreifeſt hier ans Nichts, und ſchweifeſt dort ins All,
Ergreifeſt keines doch im Steigen noch im Fall.

Wielange führeſt du mit Welkenbildern Streit?
Das Nichts iſt nichts, und nichts iſt die Unendlichkeit.

Gott iſt wo Nichts dir ſcheint, Gott iſt wo dir erſcheinet
Unendlichkeit, in ihm iſt Nichts und Nichts verneinet.

Du biſt vor jedem Nichts gerettet, Ihm vereint;
Nichts iſt nur, was ohn' Ihn Etwas zu ſeyn vermeint.

43.

Was iſt der kleine Menſch in der Unendlichkeit!
So eng iſt ſein Begriff, ihr Umfang iſt ſo weit.

Mit Schrecken ſiehſt du dich in einen Kreis geſtellt,
Der rückſichtlos auf dich, den ew'gen Umſchwung hält.

Ein Kreis, des Mittelpunkt, wenn er iſt irgendwo,
Nur überall iſt, und ſein Umkreis nirgendwo.

Wenn dieſer Mittelpunkt denn allerorten iſt,
So iſt er ja, o Menſch, am Ort auch wo du biſt.

Du ſtelleſt kühn dich hin als Mittelpunkt der Welt,
Und ſiehſt wie ſie um dich den ew'gen Umſchwung hält.

So klar iſt ihr Geſetz, daß du's erkennen kannſt,
Und durch die Einſicht ſelbſt am Weltplan Theil gewannſt.

Wie du es ſiehſt durchs Rohr, ſo kreiſt der Sfären Chor,
Als zeichneteſt du ſelbſt ihm ſeine Tänze vor.

Nur kannſt du das Geſetz nicht ändern zum Vergnügen,
Mußt ins gegebene erkannte ſchön dich fügen.

O Menſch, dis iſt dein Loß, dich in Selbſtändigkeit
Zu fügen frei und groß der Weltnotwendigkeit.

44.

Dich irret in der Welt die Vielgeſtaltigkeit,
Einfält'ger, dir misfällt die Manigfaltigkeit:

Daß nicht an jedem Ort gilt, was an einem gilt,
Und daß die eine Zeit lobt, was die andre ſchilt;

So iſt es, wie der Spruch des Meiſters ausgeſprochen:
Es wird hier Widerſpruch von Widerſpruch gebrochen.

Dich aber möcht' ich nicht zum Gärtner meinem Garten,
Da du nicht zugeſtehſt den Blumen ihre Arten.

Doch ſtellte gar dich Gott in ſeinem Garten an,
Wie würde nicht zu Spott ſein Plan vor deinem Plan!

Wie würde nicht genutzt die Scheer', und weggeputzt
Unnützer Putz, und fein gleichförmig zugestutzt;

In Unergetzlichkeit würd' alles eingeschnürt,
Soweit Gesetzlichkeit du hättest eingeführt.

45.

Wer Gott nicht fühlt in sich und allen Lebenskreisen,
Dem werdet ihr ihn nicht beweisen mit Beweisen.

Wer überall ihn sieht, was wollt ihr dem ihn zeigen!
Drum wollt mit euern Gottbeweisen endlich schweigen!

Wollt ihr mir auch vielleicht beweisen, daß ich bin?
Ich glaubt' es schwerlich euch, glaubt' ichs nicht meinem Sinn.

40.

Iſt unſrer Handlungen Beweggrund, wie ſie ſagen,
Glückſeligkeit allein, wie ſind wir zu beklagen!

Denn die Glückſeligkeit, wo iſt ſie zu erfragen?
Wo iſt ſie zu erſpähn? wo iſt ſie zu erjagen?

Dieſe Glückſeligkeit, die jeder will erreichen,
Je näher er ihr kommt, ſcheint weiter zu entweichen.

Dieſe Glückſeligkeit, die jeder wünſcht und ſucht,
Iſt einem Schatten gleich beſtändig auf der Flucht.

Bald ſcheint der Schatten rechts, bald links an uns zu ſtreifen,
Nun vor, nun hinter uns, und nirgend zu ergreifen.

Dieſe Glückſeligkeit, ein Trugbild manigfalt,
Lockt jeden anderen in anderer Geſtalt.

Der ſieht ſie an für dis, und der fürs Gegentheil;
Der nennt Verderben das, was jener nennt ſein Heil.

Darum kann nimmermehr dis Wechſellaunenſpiel,
Dieſe Glückſeligkeit, ſeyn unſer Zweck und Ziel.

Wir wiſſen dieſes nur, daß hier uns etwas fehlt;
Wo es uns werden ſoll, und wie, iſt uns verhelt.

Wo iſt es? hier im Raum iſt es nicht aufzuſpüren:
Und über'n Raum hinaus, wie ſoll ein Weg uns führen?

Wir können aus der Welt und uns hinaus nicht treten;
Wann, Himmelsgaſt, tritſt du bei uns ein, längſterbeten.

Längſt harr' ich deiner hier in Abgeſchiedenheit;
Das Glück iſt nicht bei mir, doch die Zufriedenheit.

Glückſeligkeit zerpflück', und jedem gib ein Stück,
Die Seligkeit gib mir, und dem, wer will, das Glück!

47.

Ein Menſch ſeyn ohne Gott, was iſt das für ein Seyn!
Ein beßres hat das Thier, die Pflanze, ja der Stein.

Denn Stein und Pflanz' und Thier, die zwar um Gott nicht wiſſen,
Er aber weiß um ſie, ſie ſind ihm nicht entriſſen.

Sie ſind nicht los von Gott, gottlos biſt du allein,
Menſch, der du fühlſt mit ihm, und leugneſt, den Verein.

48.

Sturm der Vernichtung, ſprich, wohin denn mich verſchlagen,
Wohin denn willſt du mich, wo Gott nicht wäre, tragen?

Von Gott iſt alles Seyn umſchlungen und umrungen,
Und ich bin ſein, nicht mein, ich bin von ihm durchdrungen.

Wohin ich ſehe, ſeh' ich Gottes Schooß mir offen,
Der nur dem Zweifel iſt verſchloſſen, nicht dem Hoffen.

Verſchloſſen iſt er nur dem ihm verſchloſſnen Sinn;
Drum iſt er offen mir, weil ich ihm offen bin.

39.

Woher ich kam, wohin ich gehe, weiß ich nicht;
Doch dis: von Gott zu Gott! iſt meine Zuverſicht.

Warum ich jetzo bin, und andre ſonſt geweſen;
Warum mir dieſer Platz, kein andrer, iſt erleſen?

Ich blühe wie die Blum', und wachſe wie der Baum,
In meiner Jahreszeit, in meinem Gartenraum.

Im großen Garten iſt kein abgelegnes Beet,
Das nicht zu ſeiner Zeit von Lenzluft iſt durchwebt.

Kein abgelegnes Beet, das nicht erblüht in Wonne
An ſeines Gärtners Blick, ſein Blick iſt Mond und Sonne.

Ich fühle Sommerluſt, und fühle Winterſchauer,
Und einen Schauder, daß ich bin von kurzer Dauer,

Doch eine Ahnung, daß ich ewig bin von Stamme,
Und daß nicht ſich verzehrt, die mich verzehrt, die Flamme.

Es iſt ein niedrer Trieb in mir und höhres Streben,
Dem ſoll ich folgen und mich jenem nicht ergeben.

Zur reinſten Blüte will ich meine Luſt entfalten,
Und meine Schmerzen ſelbſt zu Wonnen umgeſtalten.

Ich ſieh' in Gottes Hand, und ruh' in Gottes Schooß;
Vor ihm fühl' ich mich klein, in ihm fühl' ich mich groß.

50.

Arabiſch heißet Dien Religion von Dienen,
Denn nicht zum Herrſchen iſt ſie auf der Welt erſchienen.

Religion, ſolang ſie dienſtbar iſt auf Erden,
Der Menſchheit dienet ſie zum Troſt in den Beſchwerden.

Da iſt ſie Gottesdienſt ohn' Äußern Prunk und Braus;
Sobald ſie herrſchend wird, wird eitler Weltdienſt draus.

51.

So ſprach ich, als ich jüngſt gieng durch die Flur am Abend —
Sie war für Aug' und Ohr und jeden Sinn ſo labend;

Ich aber dachte, was der Filoſofen gröſter
Von der Natur gedacht, für mich ein leid'ger Tröſter:

Daß ein mislungener Verſuch mit viel Beſchwerden
Sie des Begriffes ſei, ſich äußerlich zu werden. —

So ſprach ich: O wieviel des Schönen doch entſprang
Für mich aus dem Verſuch, der dem Begriff mislang.

Und wäre dem Begriff nun der Verſuch gelungen,
Welch eine Herrlichkeit wär' erſt daraus entſprungen!

Welch höhere Natur, worin von all den Chören,
Die meinen Sinn zerſtreun, den Geiſt nichts würde ſtören!

Welch höhere Natur, worin von all den Chören,
Die meinen Sinn erfreun, ich ſehn nichts würd' und hören!

Ich, dem Begriff zum Spott, will hören, ſehn und ſingen,
Und danken, daß ihm Gott ließ den Verſuch mislingen.

52.

Unleidlicher iſt nichts, geeigneter zu Krämpfen,
Als zwei Syſteme, die als ſolche ſich bekämpfen.

Dis klappert hier, das dort, mit eigner Formeln Knarren,
Und wer dazwiſchen ſteht und hört es, wird zum Narren.

Zwei Inſtrumenten gleich, in zwei verſchiednen Tönen
Geſtimmt, wo eines will das andre niederdröhnen.

Jedwedes wär', allein gehört, vielleicht erfreulich;
Ihr Durcheinanderſchrei'n iſt ganz und gar abſcheulich.

53.

Nicht darum ſoll es ſich bei deinem Willen handeln,
Ihn zu verbeſſern, Menſch, vielmehr ihn zu verwandeln;

Denn unverbeſſerlich, unheilbar ſei der Schade,
Umwandlung möglich nur durchs Wunderwerk der Gnade.

Allein der höchſte Streit, der über die Natur
Des Willens wird geführt, ſcheint mir ein Wortſtreit nur.

Umwandeln mögt ihr ihn, verwandeln ganz und gar,
Zu einem andern doch nicht machen als er war.

Verwandeltet ihr mich, daß ich nicht mehr wär' ich,
So hättet ihr, ich weiß nicht wen, geheilt, nicht mich.

Doch einen guten Kern müßt ihr dem Willen gönnen;
Denn ſchlecht im Kerne, würd' er gut nie werden können.

Am kahlen Sünderkopf müßt ihr ein Löckchen laſſen,
Daran der Finger ihn der Gnadenzucht kann faſſen.

Ein Aſchenfünkchen muß doch ſeyn im Aſchenhaufen,
Sonſt bläſt das Feuer an kein Schnauben und kein Schnaufen.

Ein gleich Bedürfnis wird verſchiedentlich gefühlt,
Daß etwas ſei hinweg gewaſchen und geſpült,

Ein Schmutz hinweggefegt, ein Roſt hinweggeſcheuert,
Damit im eignen Glanz der Spiegel ſei erneuert.

Daß ſich der Spiegel ſelbſt nicht klären kann, iſt klar;
Daß ihm nur Gott den Dienſt gewähren kann, iſt wahr.

Daß Gott ſich ſpiegle, mußt du ihm den Spiegel leihen,
Von Selbſtbeſpieglung fern und von Verſpiegeleien.

Die Hauptſach' aber iſt, daß rein der Spiegel ſei;
Das Uebrige, mein Sohn, iſt Spiegelfechterei.

54.

Was iſt Zuſammenhang der Rede, den du lobſt,
Und deſſen Zauberkraft du tief an dir erprobſt?

Zuſammen ſcheinen dir zu hangen die Gedanken,
Und drum die Sachen auch, die ſtets ſo unſtät ſchwanken.

Die Frage drängt ſich auf, und wird zurückgedrängt,
Ob nur der Denker ſo zuſammen ſie gehängt?

Zuſammenhang der Ding' iſt wirklich ihm erſchienen,
Und ſeine Rede zeigt dir dieſen Schein an ihnen.

Am ganzen Netze willſt du keine Maſche miſſen;
Denn eine fehlt, ſo iſt der ſchöne Schein zerriſſen.

55.

Die Wahrheit iſt durchaus ein mittleres Gebiet,
Das nicht nach hier und dort unendlich hin ſich zieht.

Ihr nachgehn kanſt du meiſt gar wenig Schritte nur,
Und ausgehn ſiehſt du ſchon in Irrthum ihre Spur.

Wahrheiten hängen nicht zuſammen wie Korallen,
Die man kann an der Schnur herzählen nach Gefallen.

Oft iſt das Wahre gar vom Falſchen nicht zu ſcheiden,
Wie Fäden eines Zeugs, halb wollen und halb ſeiden.

Von Wahrheit einen Kern ſchließt jeder Irrthum ein,
Und jede Wahrheit kann des Irrthums Saame ſeyn.

Vor allem hüte dich vor ſtrengen Folgerungen,
Denn folgerichtig iſt meiſt närriſchſtes entſprungen.

Wahrheit, die du zuweit verfolgen willſt und jagen,
Iſt, eh du dichs verſiehſt, in Irrthum umgeſchlagen.

Viel lieber mag, anſtatt die Jagd zu übertreiben,
Ein ungewiſſes Wild im Grenzwald überbleiben.

Der Schütze läßt, was flieht, fliehn an der Grenz', und zieht
Mit ſeiner Beute ſich zurück auf ſein Gebiet.

56.

Bedenke, wenn der Stolz des Denkens dich bethört,
Welch eine Kleinigkeit dein Denken, Denker, ſtört.

Ein Bißchen Weh im Kopf, ein Bißchen Weh im Magen,
Im Fuß, der doch nichts ſcheint zum Denken beizutragen.

Nicht irren kann dich nur der Feldſchlacht heiſres Klirren,
Verwirren kann dich ſchon der Mücke leiſres Schwirren.

Und hätteſt du wie Gott nun eine Welt gedacht,
So hätte ſie, o Spott, ein Mücklein umgebracht.

Drum iſt es gut, daß du nur denkeſt ſchon Gedachtes,
Und im Gedanken nur nachmachſt von Gott Gemachtes.

57.

Du wähnſt, o Weiſer, dich vom alten Wahn entkettet,
Wirklich zur Wirklichkeit des Denkens hingerettet.

Du ſprichſt, „Ich ſetze nichts voraus mehr gegenwärtig,
„Eben ſo wenig nehm' ich etwas an als fertig.

„Ich ſehe zu, was iſt unmittelbar gegeben,
„Wie es entwickelnd ſich vermittelt.“ — Das iſts eben!

Wo iſt unmittelbar gegebnes denn zu Haus?
Was du vermitteln willſt, das ſetzeſt du voraus.

38.

Du haſt den Geiſtern der Geſchicht' ihr Recht gethan,
Wenn du ſie alle nimmſt als Fortſchritt' auf der Bahn,

Die wahre Seit' erkennſt an den Einſeitigkeiten,
Und gleichſt in Einſicht aus der Anſicht Streitigkeiten.

Dein Irrthum iſt allein, daß du zur Offenbarheit
Auf deinem Standpunkt glaubſt gelangt die ganze Wahrheit.

Doch dir geſchiht dein Recht, wie ihnen ihrs geſchehn,
Wenn wir die Wahrheit auch in deinem Irrthum ſehn.

59.

Der Aehnlichkeiten Spur zu folgen haſt du Freiheit,
Verwechſeln darfſt du nur ſie nicht mit Einerleiheit.

Das Ding, das du begreifſt, iſt freilich im Begriff,
Doch der Begriff iſt nicht des Dinges Inbegriff.

Wer ſieht nicht, daß ſein Bild im Spiegel ähnlich ſei
Ihm ſelber? doch iſt es mit ihm drum einerlei?

Ob ich der Spiegel ſei der Welt, ob ſie der meine,
Wir bleiben immer Zwei, worin ſich zeigt das Eine.

60.

Du denkeſt, was du denkſt, das müße drum ſo ſeyn;
Doch denke: denkeſt du denn auf der Welt allein!

Viel andre denken auch, viel andres denken ſie,
Doch anders wird das Seyn durch anders denken nie.

Es läßt ſich ſo und ſo von unſerm Denken faſſen,
Bleibt was es iſt, und ſieht dem Spiele zu gelaſſen.

61.

Verzweifelst du, der Welt zu schaun ins innre Wesen,
So schau umher auf ihr, wie viele sind gewesen,

Wie viele werden seyn, wie viele sind um dich,
Die ihren Stand zur Welt, den Stand der Welt zu sich

Begreifen, und mit ihr wohl wissen auszukommen,
Doch haben nie die Höhn des Weltbegriffs erklommen.

Drum müßen andere Erkenntnisquellen fließen,
Die dir kein Schlüssel braucht des Grübelns aufzuschließen.

Aus diesen schöpfe, so, daß Vorwitz nie sie stopft;
Aus Felsen springt ein Quell, wo nur der Glaub' anklopft.

62.

Wenn nur auf Eine Art ſich Gott hätt' offenbart,
Zu offenbar hätt' ihn des Menſchen Geiſt gewahrt.

Doch nun verhüllen ihn viel Offenbarungen,
Und unvollkommen ſind die Gottgewahrungen.

Der Glaubensweiſen Streit zeigt ſeine Herrlichkeit,
Denn Er iſt Eins, um den ſich unſer Wahn entzweit.

63.

Ein jeder Glaube hält ſich für den einzig wahren,
Und ſeine Kraft kann er auch ſo nur offenbaren.

Der einzig wahre nur iſt er an ſeinem Ort,
Nicht minder aber wahr ſind andre hier und dort.

Was hat denn nun ein Menſch vom Glaubenswort zu halten?
Das ſeinige für wahr an ſeinem Ort zu halten.

Sohn, halt an deinem Ort an deinem Glaubenswort,
Und laß am ihrigen die andern halten dort!

64.

Der Eſel iſt bekannt, der hungernd ſtehen bliebe,
Weil zu zwei Bündeln Heu ihn gleicher Hunger triebe.

Bekannt iſt auch, daß er nicht wirklich ſtehn wird bleiben,
Weil von zwei Treibenden muß eines ſtärker treiben.

Und bleibt er gleichwol ſtehn, ſo iſts aus Eſelei;
Der Zweifel wohnt ihm ſelbſt, doch nicht der Sache bei.

Ein Eſel iſt wer nicht kommt zum Entſchluß deswegen,
Weil Für und Wider er nicht kann aufs Loth abwägen.

65.

Die Liebe Gottes kann so werden übertrieben,
Daß sie für Sünd' es hält den Menschen auch zu lieben:

Als würde Gott um das, was ihm gebührt, betrogen,
Der Antheil, den du weihst dem Menschen, ihm entzogen.

So ists, den Menschen wenn du liebst als Kreatur;
Lieb' ihn als ewigen Gedanken Gottes nur!

Du liebest Gott nicht ganz, wenn du ihn liebst allein,
Wenn nicht auch alles, was er liebet, groß und klein.

66.

Gesetze der Natur willst du, o Mensch, entdecken;
Du solltest dir das Ziel etwas bestimmter stecken.

Nicht das, wie sich verhält an und für sich die Welt,
Entdecken sollst du, wie sie sich zu dir verhält.

Wozu Gott immer sonst die Dinge mögen dienen,
Du weißt nicht was sie sind, nur was du hast an ihnen.

67.

Wenn du für dein Verdienſt erwarteſt reichen Lohn;
Such dich um Stadt und Land verdient zu machen, Sohn!

Denn Wohlthat einzelnen, wie ſchön ſie ſei, erwieſen,
Beſcheiden bleibt ſie ſtill von einzelnen geprieſen.

Nur voll Beſeligung ein göttlich Hochgefühl
Iſt, ringsum danken ſehn ein lautes Volksgefühl,

Ins Antlitz keinem ſchaun der Kinder, Mütter, Väter,
Ohn' in der Bruſt ſich ſelbſt zu fühlen ihr Wohlthäter.

Dagegen kommt nicht auf, wie groß es ſei und echt,
Sonſt ein Verdienſt um Welt und menſchliches Geſchlecht,

Das geiſtig-fein und zart, von unſichtbarer Art,
Entbehret auf dem Markt lebend'ger Gegenwart.

68.

Es war ein Königsſchloß, darauf war eine Uhr,
Die wies dem Könige die eine Stunde nur,

Die eine Stund', in der ſein Verfahr einſt erblich,
Dieſelbe zeigte ihm der Zeiger, der nie wich.

Und weißt du, wann er ſich erſt von der Stelle rührte?
Wann er den nahen Tod des neuen Königs ſpürte.

Dann gieng er kurze Friſt, und wieder in den Frieden
Sank er zurück, ſobald der König auch verſchieden.

Du frageſt: Könige, mit ſolcher Uhr begabt,
Die alſo ihren Tod vor Augen ſtets gehabt,

Vor allen ſind ſie weiſ' und mäßig wol geweſen?
Man ſollte meinen, ja! Doch hab' ichs nicht geleſen.

69.

Mein Sohn, das Ehrgefühl iſt eine Umgeſtaltung
Vom allgemeinen Trieb des Lebens, Selbſterhaltung.

Wir fühlen unſer Seyn geſteigert und gemehrt,
Indem wir anerkannt uns ſehen und geehrt,

Und mögen billig dis von uns erworbne Leben
Vertheidigen ſogut wie das uns Gott gegeben.

70.

Die Stimmenmehrheit nur entſcheidet jeden Streit,
Doch ehr entſcheiden ſollt' ihn Stimmenminderheit.

Denn gelten ſollten mehr die Weiſen als die Thoren,
Und ſtets zur Minderheit ſind jene auserkoren.

71.

Sein eigen nennt der Menſch ein Gut uneigentlich;
Daß Gutes iſt von Gott, geſteht er ſchweigentlich.

Du ſollſt, was deiner Art, was deinem Sinn kann eignen,
Wo dir's auf deiner Fahrt begegnet, dir aneignen.

Der Eigner dieſer Welt das iſt ein Geiſt, der eignet
Sich dauernd alles zu, was flüchtig ſich ereignet.

Das Eigenthum iſt nur ein äußerlich Geleit,
Dein rechtes Eigenthum iſt Eigenthümlichkeit.

Auf dieſe Eigenblum' halt ohne Eigenruhm,
Und laß dir rauben nie dein eigenſt Eigenthum.

Gleichfern von Eigenſucht alswie von Eigenflucht,
In Eigenzucht gedeiht des Herzens Eigenfrucht.

Dis ſei mein eigner Sinn, zu ſeyn ohn' Eigenſinn;
Mein eigen bin ich nur, wenn ich dein eigen bin.

Ich bin in Luſt und Schmerz liebeigen und leibeigen
Dir, welchem ſtets mein Herz blieb eigen und bleib' eigen!

72.

So ſprach zum Könige, der mit den Leuten grollte,
Die ſich nicht beſſerten, und ſich nicht beſſern wollte,

Sein Narr Geheimerath, als ihn der König fragte,
Woher der Unmuth ſei, der ihn heut ſichtlich plagte?

Er ſprach: Daher iſt er, daß ich der Magd mit Aſchen
Und Waſſer heut befahl die Treppe rein zu waſchen.

Da wuſch ſie ungeſchickt von unten ſtatt von oben,
Und ſchelten mußt' ich ſie, wo ich ſie wollte loben.

Denn von der obern floß zur untern Stufe nieder
Der Unrath, und beſchmutzt ward das Gewaſchne wieder.

Ich hab' es ihr geſagt: Umſonſt iſt was du putzeſt,
Wenn mit dem Obern du das Untre ſtets beſchmutzeſt.

Ich ſagt' es nochmals ihr, mein Wort war ohne Nutzen:
Von unten kanſt du nicht die Treppe gründlich putzen.

Ich ſag' es abermals: Wenn ſich der Glanz erneuern
Der ganzen Treppe ſoll, fang oben an zu ſcheuern!

73.

So ſprach zum Adlichen, der mit den Ahnen prahlte,
Der Bürgerliche, der mit ſeinem Werthe zahlte:

Wenn du Vorrechte haſt, ſo ſei derſelben werth;
Steck' ein die Zung' und zieh fürs Vaterland das Schwert.

Wenn deine Väter all gut waren, ſei nicht ſchlechter;
Und ſind ſie ungerecht geweſen, ſei gerechter.

Wenn Raub vielleicht und Blut klebt am ererbten Gut,
So mache durch Gebrauch das ſchlechterworbne gut.

Hab' ich nicht Ahnen auch? nur ſind ſie ungenannt;
Von deinen mancher wär' auch beſſer ungekannt.

Die deinen konnten dir Erworbnes nur vererben;
Die meinen ließen Luſt und Kraft mir, zu erwerben.

74.

So ſang ein armer Mann, des einz'ger Reichthum lag
An ſeinem Bienenſtand und ſeinem Taubenſchlag:

Sie haben all ihr Gut verzäunet und verſchanzt,
Und was ſie pflanzen drin, iſt nicht für mich gepflanzt.

Ich darf und mag auch nicht durchbrechen ihren Zaun,
Und nüchtern iſt die Luſt, von außen drein zu ſchaun.

Doch wenn ich ſelbſt ſie nicht beraube, ſo berauben
Nun meine Bienen ſie für mich, und meine Tauben.

Die Tauben hier und dort aufpickend Körnerſaat,
Die Bienen fort und fort eintragend Mundvorrath.

Die Tauben füttern mir ihr Junges aus dem Kropf,
Die Bienen füllen mir mit Fleiß den Honigtopf.

Wenn man vom Acker auch mir ſcheuchen will die Tauben,
So muß man freien Flug den Bienen doch erlauben.

Und wenn uns dann im Haus entgeht der fette Braten,
So werden wir doch nie der Süßigkeit entrathen.

75.

Der König auf der Pirsch' hat einen Hirsch erjagt;
Mit Zittern steht der Hirsch, der um sein Leben zagt.

Der blickt den König an, und beugt vor ihm die Glieder,
Selbst eine Thräne rann von seinem Auge nieder.

Der König will gerührt dem Thier das Leben schenken,
Und stiftet, wies gebührt, davon ein Angedenken.

Man legt ums Hirschgeweih ein Reiflein Gold, da war
Dem Königsnamen bei geschrieben Tag und Jahr.

Der Hirsch enteilt mit Dank, und heim der König kehrt;
Bald wird der König krank, der Hirsch lebt unversehrt.

Der König stirbt, ihm folgt ein Sohn, und dem ein Sohn;
Der jagt im selben Wald, wo einst der Hirsch entflohn.

Da stellt der Hirsch sich dar, den Nacken altersteif,
Doch um die Stirne war noch hell der goldne Reif.

Verwundert ſchauet ihn der junge König an,
Bis dort ihm klar erſchien der Ruhm von ſeinem Ahn.

Und als man Jahr und Tag zuſammenzählte, war
Von damals der Betrag bis heute hundert Jahr.

Die hundert Jahre froh hat in dem Wald gewohnt
Ein Lebendes, weil ſo ein König es geſchont.

Groß iſt des Königs Glück, der, wenn man ihn begräbt,
Ein Denkmal läßt zurück, das hundert Jahre lebt.

76.

Ein Fürſt ließ ſeinem Sohn verfertigen ein Schild,
Vier Felder von Azur, in jedem Feld ein Bild.

Und jedem Sinnbild war ein Sinnſpruch beigegeben,
Doch rings ums Ganze ſtand: Nach dieſem ſollſt du leben.

Im erſten Felde war ein Hirſch von Gold, dazu
Die Schrift von Diamant: die Götter fürchte du.

Im andern Feld ein Storch von Silber, und dazu
Die Inſchrift von Rubin: die Eltern ehre du.

Im dritten Feld, von Erz die Schildkröt', und dazu
Die Schrift von Karneol: dein Haus beſtelle du.

Im letzten Feld, von Stahl ein Delfin, und dazu
Die Schrift von Perlenſaat: den Freunden diene du.

Warum iſt Götterfurcht vom Hirſch gemeint? Er zittert
Im Walde, wenn ob ihm der Himmel hochgewittert.

Wodurch iſt Elternlieb' im Storch erklärt? Der junge
Trägt die gealterten mit ſeiner Flügel Schwunge.

Wie zeigt die Schildkröt' Hausbeſtellung an? Sie trägt
Feſt auf dem Rücken eins, das ihr kein Stein zerſchlägt.

Womit thut Freundesdienſt der Delfin kund? Er kündet
Den Sturm, und bleibt im Sturm den Schiffenden verbündet.

Es iſt ihm nicht genug, daß er gewarnet hätte;
Er müht ſich auch, daß er umſonſt gewarnte rette.

77.

Die ihr, und zwar mit Recht, eur altes Recht umwacht,
Den Neurer ſchreckt ihr: laß! denn ſo hats Gott g

Der Neurer, wenn er dis beſtreiten will, iſt dumm;
Wenn er geſcheit iſt, kehrt er keck die Waffen um.

Ja, Gott hat es gemacht, denn er macht alle Sachen;
Drum, weil ers ſo gemacht, kann ers auch anders machen.

Ein Werkzeug ſeiner Hand iſt auch der Andersmacher,
Ein Werkzeug ſtark und neu, an alter ſtatt und ſchwacher.

78.

Sohn, aufrecht ſei dein Gang, und al dein Thun aufrichtig!
Aufrechter Gang iſt für den Menſchen nicht unwichtig.

Er iſt, von Gott gewährt, die erſte hehrſte Gunſt,
Und iſt, vom Kind gelernt, die erſte ſchwerſte Kunſt;

Die, und die eng mit ihr verbundne Kunſt der Rede,
Begründet und bedingt der andern Künſte jede.

Hoch halte ſie, o Sohn, und mach Gebrauch davon;
Steh aufrecht, wo du ſtehſt, nah oder fern dem Thron.

Vorm höchſten Throne ſelbſt halt aufrecht die Gedanken;
Wen Gottes Gnade hält, den läſſet ſie nicht wanken.

Steh wie ein frommer Knecht vor deinem Herrn aufrecht,
Gegürtet, winkbereit, zur Arbeit, zum Gefecht.

So geh, aufrechtes Haupts, ohn' Hochmuth auf der Erde;
Aufrichtig ſei dein Sinn, dein Wort und die Geberde.

Halt aufrecht, wie dich ſelbſt, das Recht, wo du vermagſt;
Nicht auf Erliegende, und dich, ſo du erlagſt.

Die Sterne winken dir, zu ihnen aufzurichten
Den Blick, und deinen Gang nach ihrem Lauf zu richten.

79.

Dem Menſchen iſt ein Recht gegeben auf die Sachen,
Von Gott hat ers zu Lehn, wer kanns ihm ſtreitig machen!

Wenn von den Menſchen wär' ein einziger am Leben,
Die ganze Erde wär' in ſeine Hand gegeben.

So wie im Anbeginn, wir glauben's, einer war,
In dem ſich ungetheilt die Menſchheit ſtellte dar.

Doch als zum Manne nun das Weib hinzugekommen,
Ward dieſem wohl ein Theil, der jenem ward genommen!

Mitnichten; weil das Paar in Zweiheit Eines war,
War zur Entzweiung im Beſitz auch nicht Gefahr.

Und alſo, wo noch zwei in Liebe werden Eines,
Iſt ihr Beſitzrecht an die Welt ein allgemeines.

Denn ganz in jedem Paar ſtellt ſich die Menſchheit dar,
Von allwievielen ſchon die Welt beſeſſen war.

Beſcheiden ziehen ſie auch ihr beſchieden Loß,
Und ſei es klein, ſo mach' es Lieb' und Treue groß.

Doch als zum Vater dort hinzu die Söhne kamen,
Besaß das Oberhaupt mit in der Glieder Namen.

Sie waren im Besitz von selbst mit eingeschlossen;
Wie hätten nicht auch, was der Baum hat, seine Sprossen?

Doch als die Glieder drauf sich los vom Haupte rissen,
Da wollte jedes, was ihm eigen wäre, wissen.

Da sprach ihr Vater: Geht nun in die Welt hinaus,
Und bauet, wie und wo ihr mögt, Feld und Haus.

Die Welt ist weit genug, um drin euch auszuweichen,
Euch auszubreiten ohn' einander zu erreichen.

Es wird am Gegenstand nicht fehlen eurer Hand,
Und jeder habe, was er zu ergreifen fand.

Demselben drück' er auf das Zeichen des Besitzes,
Das Zeichen seiner Kraft, das Zeichen seines Witzes.

Doch welcher Sache schon ihr eures Bruders Zeichen
Seht aufgedrückt, davon sollt ihr zurücke weichen.

Doch wann die Zweige nun zu Stämmen sind geworden,
Und ihr das Land erfüllt mit Herden und mit Horden;

Dann wird der Hader bald im Kleinen, bald im Großen
Erwachſen da, wo ihr zuſammen werdet ſtoßen,

Wenn ihr entfremdet nicht mehr eure Zeichen kennt,
Und, ſtatt was euch verband, nur fühlet was euch trennt.

Dann wird Volk gegen Volk zum Schutze ſich verbünden,
Und einzle Ganze ſich im großen Ganzen ründen.

Natürlich ſteht zuerſt als Mittelpunkt im Kreiſe
Der Aelteſte, der zugleich der beſte ſcheint und weiſe.

Ob einer dann den Platz dem andern ſtreitig mache,
Doch immer dienen wird dem ſtärkeren der ſchwache.

Der ſtarke dienet auch dem ſchwächeren zum Schutze:
Doch Kunſt und Geiſt dient bald zur Wohlfahrt, bald zum Putze.

Den Muth zu dienen, der da Demuth heißet, lernt,
Hochmüth'ge, die ihr euch vom Vaterhaus entfernt.

Zum Vaterhaus führt euch der Geiſt der Demuth wieder,
Wenn menſchlich ihr euch fühlt des Leibs der Menſchheit Glieder.

80.

Wolfeiler kanſt du nicht den Fordernden abſpeiſen,
Als ihm, daß er ſchon was er fordert hat, beweiſen.

In Ruh genießeſt du den Ueberfluß der Gaben,
Wenn du uns glauben machſt, daß wir die Fülle haben. —

„Was fechten Niedere der Höhern Vorrecht an?
Sein eigen Vorrecht hat auch der gemeine Mann.

„Hat nicht der Bettelmann den Vorzug vor dem Reichen?
Er nimmt Almoſen an, und dieſer muß es reichen.

„Du haſt, was er dir gab, den Reichen hat die Habe;
Es geht kein Herrſcherſtab vor deinem Bettelſtabe.

„Dir ſtihlt, weil er iſt leer, kein Dieb den Bettelſack;
Leicht trag ihn, und entbehr den ſchweren Sorgenpack.

„Schwer hält dem ird'ſchen Sinn des Irdiſchen Entſchlagung:
Leicht fällt der Hauptgewinn des Lebens dir, Entſagung." —

Ein luſt'ger Bettler mag ſo tröſten ſeinen Sohn,
Doch in des Reichen Mund klingt dieſer Troſt wie Hohn.

81.

Die Sünd' iſt innerlich; und innerlich für ſich
Seyn wollen, eben das iſt Sünde weſentlich.

Die Sünde kann gar aus dem Innern nicht heraus,
Und wie heraus ſie tritt, wird Anderes daraus.

Daraus wird eine That, die in die Reihe trat
Der andern Thaten, die dort tragen gute Saat.

In Gottes Acker iſt von Nutzen auch der Miſt;
Pfui aber über dich, wenn du nichts beſſers biſt.

82.

Was richtet das Geſetz am menſchlichen Beginnen?
Was davon außen iſt, oder was davon innen?

Ein Aeußeres allein iſt leerer Schein, der flieht;
Ein Inneres allein, nur Gott iſt der es ſieht.

Das richtet das Geſetz, wo beides iſt vereint,
Ein Inneres, ſoweit im Aeußern es erſcheint;

Kein völlig Inneres, das außen ſich verbelt,
Noch ein bloß Aeußeres, wobei ein Innres fehlt.

83.

Ein eiſernes Geſetz hat gleiche Strafe, Tod,
Verſchiedenſten Vergehn, groß oder klein, gedroht.

Ein mildres aber raubt ihm ſeine Kraft, und glaubt,
Auch gegen Tödtung ſelbſt ſei Tödtung unerlaubt.

Von beiden welch's hat Recht? hat Recht villeicht das dritte,
Das zwiſchen beiden hält der Unterſcheidung Mitte?

Recht haben beide. Tod verdienen all, die ſündigen;
Doch wer iſt ſündlos gnug, es ihnen anzukündigen?

84.

Wennauch von Rache nicht das Recht iſt ſo benannt,
Doch von der Seite ſind die Wurzeln anverwandt.

Tritſt du aus deines Rechts in meines Rechtes Kreis,
So iſt mein Widerſtand des Uebertretens Preis.

Doch, thatſt du Unrecht mir, darf ich dir's wieder thun?
Dann thuſt du's wieder mir, und wo wird's endlich ruhn!

Die Rach' iſt ſchrankenlos, das Recht iſt nur in Schranken:
Darum beſchränke dich in Wort, Werk und Gedanken.

Beſchränke dich, damit du ſeieſt unbeſchränkt,
Und kränk nicht innen dich, wenn man dich außen kränkt.

Dein iſt dein Recht, doch dein iſt nicht Gericht und Rache:
Ein allgemeines Recht vertritt die Einzelſache.

Weißt du dein Thun gerecht, und andres ungerecht,
So laß die Rache dem, der nichts läßt ungerächt.

85.

Wer iſt freigebig? Wer, dis ſagt das Wort, gibt frei,
Frei, ohne daß er ſelbſt dazu gezwungen ſei,

Gezwungen weder durch Gewalt, noch Rückſicht auch,
Die gleichgewaltig iſt, auf Ruhm, Stand oder Brauch.

Freigebig iſt, dem Wort wohnt dieſer Sinn auch bei,
Wer den Unfreien gibt, den Schuldverbundnen, frei.

Freigebig iſt, wer frei dir gibt, daß, wie du magſt,
Du hinnimmſt, was er gibt, Dank oder nicht ihm ſagſt.

Freigebig, wer als Mann, als freier, kund ſich gibt
Durch Geben, weil er kann hingeben, was er liebt.

Denn Sklav' iſt ſeines Guts, wers nicht hingeben kann:
Frei fühlt ſich vom Beſitz nur der freigeb'ge Mann.

80.

Wie wunderbarer Trieb Ameiſenmillionen
Beſeelt, die einen Bau, den alle baun, bewohnen,

In Ordnung ohne Bruch, in Eintracht ohne Störung,
Ohn' Obrigkeit und Spruch, ohn' Aufruhr und Empörung;

Als regte ganz den Staat gemeinſchaftlicher Rath,
Da ganz nur ihn bewegt gemeinſchaftliche That.

Menſch, hinter der Natur wie ſtehſt du weit zurück!
Wann wirſt du aus dir ſelbſt entfalten ſolch ein Glück!

Wann wie ein höherer Naturgeiſt dich durchdringt
Die göttliche Vernunft, und Göttliches vollbringt;

Daß, wie Ameiſen jetzt, einſt Menſchenmillionen,
Von gleichem Trieb beſeelt, beiſammen alſo wohnen,

In Ordnung ohne Bruch, in Eintracht ohne Störung,
Ohn' Obrigkeit und Spruch, ohn' Aufruhr noch Empörung.

87.

Es iſt ein altes Wort, ich will es dir entfalten:
In einem Zweifelsfall iſts gut ſich zu enthalten.

Mein Sohn, es gilt dis Wort, ich will es dir erklären,
In einer Sfäre nicht, es gilt in allen Sfären.

Es gilt im Rechtsgebiet: Wo zwiſchen Mein und Dein
Ein Zweifel waltet ob, ſag barſch nicht: es iſt mein!

Es gilt im Sittlichen: Wo zwiſchen böſ' und gut
Die That iſt zweifelhaft, thut wohl, wer nicht ſie thut.

Es gilt im Handel auch und Wandel: Iſt Gewinn
Und Schaden zweifelhaft, ſo leg den Handel hin.

Es gilt im Waffenſpiel: Wo zweifelhaft der Sieg
Dem klugen Feldherrn ſcheint, vermeidet er den Krieg.

Es gilt im Wandern auch: Wo dir durch ein Gehieg
Der Weg unſicher ſcheint, bleib auf dem ſichern Weg.

Es gilt im Wiſſen auch: Wo das kann ſeyn und dis,
Sag nicht: das iſt, dis nicht! ſag: es iſt ungewis.

So hab' ich dir erklärt dis Wort, um dir zu zähmen
Den ungeſtümen Sinn, doch nicht den Muth zu lähmen.

Solang ein Zweifel iſt, laß dich von ihm bedingen,
Doch daß er nicht mehr ſei, verſuch' ihn zu bezwingen.

Verzweifle nicht an dir vor jedem Zweifelsfall:
Wenn du mit Muth ihm ſtehſt, ſiehſt du des Zweifels Fall.

Gib dich gefangen nie in träger Zweifel Haft!
In jedem Zweifelsfall räth Gott unzweifelhaft.

88.

Dem Ganzen offenbar gereicht es nicht zum Heil,
Wenn es begünſtiget vor andern einen Theil:

Doch auch dem Theile wird es nicht zum Heil gereichen,
Der ſich begünſtigt ſieht vor allen ſeines gleichen:

Der unbegünſtigte wird zwar am Mangel ſterben,
Doch der begünſtigte vor Ueberfluß verderben.

90.

Den Menſchen wenn der Menſch im Menſchen ſtets erkennte,
So manche Schranke nicht von Menſchen Menſchen trennte;

Es würde weniger Menſch gegen Menſchen ſtehn,
Es würde ſich kein Menſch am Menſchlichen vergehn.

Was wüthet hoch vom Thron herab ein Wüterich?
Er ſieht die Menſchen tief gleich Thieren unter ſich.

Was gilt dem Muſelman für einen Hund der Chriß?
Er ſieht es ihm nicht an, daß er ſein Bruder iſt.

Was macht den Weißen hart dem Schwarzen gegenüber?
Der Menſchheit Züge ſind auf deſſen Antlitz trüber.

Der Arme, Niedre, haßt den Höheren, den Reichen,
Weil er ſo wenig ſelbſt ſich fühlt als deſſen gleichen.

Und wer ſich jedes Rechts von andern ſieht beraubt,
Hält jedes Unrecht auch ſich gegen ſie erlaubt.

Ihr Menſchenwächter, drum, wenn ihr wollt ruhig ſchlafen,
Abhelfen müßt ihr dem, was ihr nur wollt beſtrafen.

Macht, daß ein Menſch ſich könn' und müß' als Menſchen fühlen,
So wird er nicht den Grund der Menſchheit unterwühlen.

90.

Der Streit von Göttlichkeit und Menſchheit iſt geſchlichtet,
Denn nur vom Gleichen kann das Gleiche ſeyn gerichtet.

Denn nur vom Gleichen kann das Gleiche ſeyn erkannt;
Doch die Ausgleichung iſt verſchieden zubenannt.

Der Hochmuth ſagt: Zu Gott hat ſich der Menſch erhoben:
Die Demuth: Niederſtieg zum Menſchen Gott von oben.

91.

Was heißt dich, wie dich selbst, jedweden Menschen achten!
Das Menschenangesicht! Du darfst es nur betrachten.

Du siehst dein eigen Bild, und hast dich selbst entehrt,
Wenn du die Achtung, die es fordert, ihm verwehrt.

Aus jedem Angesicht blickt menschliche Vernunft,
Das Gotteslicht, wieauch getrübt, gedämpft, verdumft.

Wenn du es nicht erkennst, so liegt die Schuld an dir;
Du siehst das Thier nur, weil du selbst nur siehst als Thier.

Des Thieres Seyn ist Kampf, des Menschen Geist ist Frieden;
Sind wir erst Menschen ganz, so ist der Kampf geschieden.

92.

Wer keinen Willen hat, kann überhaupt nichts wollen,
Auch alſo dieſes nicht, daß wir ihn achten ſollen.

Du achteſt in dem Kind, das keinen Willen hat,
Den künftigen, den du erziehſt mit Zucht und Rath.

Im Wahnſinn achteſt du und im Verbrechen was!
Den Willen, der ſich dort vergaß, hier ſich vermaß.

Für den, der ſich vergaß, haſt du die Pflicht zu denken,
Und den, der ſich vermaß, rechtmäßig zu beſchränken.

Dem Kranken unterlegſt du deine Willensweiſe,
Und wehreſt, die er will, ihm die verbotne Speiſe.

Die Schwachen ſind mit Recht dem Starken unterthan,
Der das für ſie, was ſie nicht können, wollen kan.

93.

Ein ieder hat ſein Recht, um ſich in ſich zu ründen;
Doch was die Einzlen trennt, das ſoll ſie auch verbünden.

Denn nur auf den Beding iſt dein, was dein du nennſt,
Wenn du hinwider auch als mein das Mein' erkennſt.

Doch nimmſt du Meines mir, iſts nicht genug, daß du
Es wiedergibſt, du mußt verlieren Deins dazu.

Das iſt die Strafe, die du ſelbſt dir zuerkannt;
Dein eignes Thun hat ſich auf dich zurück gewandt.

Das ganze Recht iſt dis, daß du dem andren nicht
Das thuſt, was du nicht willſt, daß dir von ihm geſchicht.

In dieſem ſeid ihr gleich, und frei, wenn ihr verſtändig
Des Rechtes Unterſchied erkennet als notwendig.

94.

Der Menſch im Weltverkehr lebt nur für ſich allein,
Und erſt davon getrennt, im menſchlichen Verein.

Durch Leib, Beſitz, Beruf, beſchränkt und abgeſchieden,
Wo fände da der Geiſt, der ſchrankenloſe, Frieden?

Nicht im Gedankentauſch, der nur verworren iſt,
Nicht in der Liebe Rauſch, der währt ſo kurze Friſt.

Nur in der Einſamkeit ſpinnt er ein Traumgewebe,
Daß in der Menſchheit er, in ihm die Menſchheit lebe.

Zur Wahrheit aber wird nur dort das Traumgeſpinnſt,
Wo du den Sondrungen der Körperwelt entrinnſt;

Wo alle Geiſter eins im höchſten Geiſte ſind:
Dort freut ſich des Vereins die Menſchheit, Gottes Kind.

95.

Der erſte König iſt es durch Gewalt geworden,
Und um zu ſiegen fehlt' ihm nicht der Muth zu morden.

Auf Blut gegründet, ließ er ſterbend ſeinem Blut
Die Herrſchaft und die Luſt dazu, doch nicht den Muth.

Zuletzt iſt ſie herab gelangt an einen weichen,
Der ſehn kein rothes Blut kann ohne zu erbleichen.

Er ſcheut ſich in der Hand ein bloßes Schwert zu tragen,
Aus Furcht deswegen kann er keine Ritter ſchlagen.

Sie aber ſchlagen ſich für ihn nicht minder kühn,
Bereit ihr Herzblut für den Blutſcheu'n zu verſprühn.

So ob der Wirklichkeit iſt ſiegreich der Gedanken,
Der Unumſchränkte ſetzt dem Schrankenloſen Schranken.

96.

Es wirkt Gerechtigkeit, es wirkt die Lieb' ein Band;
Wie wirken beide ſchön verbunden Hand in Hand!

Warum Gerechtigkeit, warum trägt Liebe Binden
Uns Aug'? um für der Welt Ungleichheit zu erblinden.

Was die Gerechtigkeit hält äußerlich im Bund,
Hält nur, weil innerlich die Liebe legt den Grund.

Zwar was Gerechtigkeit verbindet, iſt verbindlich,
Doch nur Verbindlichkeit der Lieb' unüberwindlich.

Wenn nicht Gerechtigkeit mit Liebe ſich verbände,
Wer wäre ſo gerecht, der im Gericht beſtände?

Nur wo Gerechtigkeit und Liebe ſind verbündet,
Iſt Menſchenſchuld geſühnt, und ird'ſcher Sinn entſündet.

97.

Warum iſt Redlichkeit von Rede ſo benannt?
Weil aus der Rede nur das Innre wird erkannt.

Die Redlichkeit beſteht darin, daß einerlei
Mit ſeiner Aeußerung dein Innerliches ſei.

Die Redlichkeit beſteht nicht in Wohlredenheit,
In Ueberredungskunſt, Ausred' und Redeſtreit.

Die Redlichkeit beſteht darin: Ein Wort, ein Mann;
Weil man den Redlichen beim Worte halten kann.

Darin beſtehet ſie, daß ſich dein Herz beredet
Mit ſeiner Pflicht, und thut das was dein Mund geredet.

98.

Der Menſch iſt, wie er ſagt, ein Bürger zweier Welten,
Doch kann er nicht zugleich und ganz in jeder gelten.

In keiner iſt er ſonſt von beiden recht zu Haus,
Und zwiſchen beiden ſchwebt er wie die Fledermaus.

Solang die Bürgerſchaft iſt hier in voller Kraft,
Iſt deine dortige nur eine Anwartſchaft.

Du mußt die wirkliche hier wirklich dir erwirken,
Jedoch dabei nichts thun, dort jene zu verwirken.

So thuſt du deine Pflicht gleichzeitig und gleichfeitig,
Und keine Bürgerſchaft macht dich der andern ſtreitig.

99.

Wenn du Gerechtigkeit nicht in des Menſchen Bruſt
Gewurzelt anerkennſt, wie Unrecht du dir thuſt!

Du biſt von ſtärkeren umgeben als du biſt,
Die ſchaden könnten dir, wenn wollten, jede Friſt.

Nichts gibt dir Sicherheit, als aus dir ſelbſt zu wiſſen,
Daß Unrecht dir zu thun ſie hindert ihr Gewiſſen.

100.

Wol gibt es zwiſchen Recht und Unrecht ſcharfe Gränzen,
Doch deinen Scharfſinn laß nicht in der Schärfe glänzen.

Gewis beſtimmter als dis zweifelhaft Gebiet
Iſt zwiſchen Acker hier und dort der Unterſchied.

Doch hält der Ackersmann von hier und der von dort
Ein wenig ſeinen Pflug zurück vom Äußern Ort;

Daß lieber ungebaut ein Streifchen zwiſchenliege,
Als daß ſich Pflug und Pflug begegnen dort zum Kriege.

So halt den Fuß zurück von der Verſuchung Rand,
Und ſetz' im Zweifelsfall in Ruhſtand deine Hand.

101.

Ob einmal ſiegen wird das Gute auf der Welt
Oder das Böſe ihm die Wag' auf ewig hält;

Der alte Streit iſt nicht geſchlichtet, nicht zu ſchlichten,
Doch irren kann er dich in deinem Thun nitnichten.

Du haſt zu handeln ſo, daß Gutes möge ſiegen,
Und dich zu tröſten, wo du's ſieheſt unterliegen.

102.

Des Menſchen ganzes Glück beſteht in zweierlei,
Daß ihm gewis und ungewis die Zukunft ſei.

Das iſt ihm ungewis, wo er wird ſeyn und wie,
Gewis, daß er wird ſeyn, derſelbe dort und hie.

Die Ungewisheit macht ihn froh der Gegenwart,
Und die Gewisheit gibt ihm Kraft zur Weiterfahrt.

Wer möchte leben, wär' ihm nicht ſein Tod verborgen?
Und wer könnt' heute ſeyn, wenn er nichts wäre morgen?

103.

Ein Kind, fällt's auf den Kopf, ſteht wieder auf ſogleich,
Nicht weil ſein Hirn ſo hart, nur weil es iſt ſo weich,

So weich, um einem Druck ſich ſchadlos zu bequemen,
Und gleichſam eine Form beliebig anzunehmen.

Ein Alter, deſſen Hirn ſich nicht mehr ſo kann ſchmiegen,
Wo er den Kopf aufſchlägt, bleibt er bewußtlos liegen.

Drum braucht der Mann auch nicht alswie ein Kind zu fallen;
Denn laufen lernt das Kind, der Mann bedächtig wallen.

104.

Schließ aus der ewigen Vollkommenheit der Welt
Auf die Vollkommenheit des, der ſie ſo erhält.

Weil er vollkommen iſt, iſt all ſein Thun vollkommen;
Von dem Vollkommnen kann nichts kommen unvollkommen.

Zwar unvollkommen fühlſt du dich, o Menſch, auf Erden;
Doch auch den Trieb in dir vollkommner ſtets zu werden.

Er ſelber kann dich auch nicht laſſen unvollkommen;
Vollkommen will er dich, und all dein Thun vollkommen.

Vollkommen wirſt du ſeyn, weil er vollkommen iſt;
Vollkommen iſt er nur, wenn du vollkommen biſt.

105.

Hat doch des Kindes Fuß das Gehn gelernt durch Fallen,
Und ſeine Zunge auch das Reden nur durch Lallen.

Ich ſelber falle noch, wenn ich will zu dir gehn,
O Herr, ich lalle noch, ſoll ich dir Rede ſtehn!

Ich bin vor dir ein Kind, und weiß, an Einſicht blind,
Nur dis aus mir, wie lieb mir meine Kinder ſind.

Die Kinder wiſſen nicht, wie ſie der Vater liebt;
Das weiß nur der, dem ſelbſt der Vater Kinder giebt.

Sie ſelber wiſſen nicht, wie lieb mir ſei ihr Lallen,
Und daß nicht um die Welt ich eines ließe fallen.

106.

Nachahmung iſt was ſich zuerſt im Kinde regt,
Was ihm die ſchwache Hand, den zarten Mund bewegt.

Es trägt die Puppe, wie es ſelbſt die Mutter trug,
Und ſchlägt auf das Klavier, weil es der Bruder ſchlug.

Es nimmt das Buch, woraus der Vater betend las;
Was es handfaltend ſummt, auch ein Gebet iſt das.

Du kanſt nicht beſſer ſtreun in ihm des Guten Samen,
Als wenn du Gutes ſtets ihm vorthuſt, nachzuahmen.

107.

Wenn du willſt nach dem Rath von jedem Thoren fragen,
Wirſt du wie jener Mann zulezt den Eſel tragen;

(Die Fabel iſt bekannt) der wandernd ſeinen Sohn
Erſt auf den Eſel lud, der war beladen ſchon.

Der erſte, der es ſah, ſprach: O verkehrte Sitten!
Der Vater geht zu Fuß, das Söhnchen iſt beritten.

Da ſetzt der Vater ſich, dem Eſel dünkt es ſchwer,
Anſtatt des Sohnes auf, der Sohn läuft nebenher.

Ein andrer, der es ſah, ſprach: Welcher Thorenritt!
Der Vater reitet fort und nimmt den Sohn nicht mit.

Der Vater nimmt geſchwind den Sohn zu ſich hinauf,
Und mit der Doppellaſt der Eſel ſtockt im Lauf.

Der dritte, der es ſah, ſprach: Welche Barbarei!
Das Thier erliegt, wenn ihr nicht abſteigt alle zwei.

Der Vater ſteigt zugleich mit ſeinem Sohn hernieder;
Der träge Eſel rührt nicht flinker drum die Glieder.

Der vierte, der es ſah, ſprach: Viel geſchwinder kämet
Ihr fort, wenn ihr die Laſt dem armen Thier abnähmet.

Der Vater mit dem Sohn nimmt auf ſich das Gepäck,
Und das entladne Thier will gar nicht mehr vom Fleck.

Da ſprach der fünfte, der es ſah, der war ein Gauch:
Tragt ihr des Eſels Laſt, tragt doch den Eſel auch!

Den Eſel packten Sohn und Vater hier und da,
Und trugen ihn ins Dorf, es war zum Glücke nah.

108.

Was iſt es, daß du ſagſt: es hat mich dieſes heut,
Und geſtern jenes mich, und neulich das gefreut!

Wie du dich, armes Herz, mit deinen Freuden quälſt,
Wenn du die einzelnen zuſammenrechnend zählſt!

Die Freude kennſt du nicht, wenn du nur Freuden kenneſt;
Dir fehlt das ganze Licht, wenn du's in Stralen trenneſt.

Aus all den Freudchen flichſt du keinen Freudenkranz;
Denn eh das eine blüht, verwelkt des andern Glanz.

Dir frommt auf kurze Raſt nicht mancher Freudengaſt,
Wenn du nicht Freudendaur im Hauſe wohnen haſt.

109.

Zu Gottes Angeſicht wie ſteigt ſichs ſchwer empor!
Denn ſieben Himmel ſind, und jeder hat ein Thor.

Und iſt durchs eine Thor gegeben frei der Lauf,
So thun deswegen ſich noch nicht die andern auf.

Was gültig iſt als Paß, durch dieſes Thor zu kommen,
Wird nicht gleich ebenſo bei jenem angenommen.

Vielmehr wird Reineres von Thor zu Thor begehrt,
Daß Reinſtes droben ſei von Gottes Blick verklärt.

Die Engel, die aufs Werk des Menſchen merken, tragen
Heut eins von ihm empor zum erſten Thor, und ſagen:

Thorhüter, laß uns ein! dis Werk iſt ſchön und rein;
Zu Gottes Angeſicht ſoll es getragen ſeyn.

Der Hüter aber ſpricht: Wie? iſt es fleckenfrei?
O nein, das iſt es nicht, es iſt voll Heuchelei.

Vor Gottes Angeſicht kommt ihr mit dieſem nicht:
Nehmt es und werft es dort dem Menſchen ins Geſicht.

Da nehmen's mit ſich fort die Engel voll Verzagen,
Um morgen anderes zum andern Thor zu tragen.

Doch dort der Hüter ſpricht: Wie? iſt es ohne Schmutz?
O nein, das iſt es nicht, es iſt voll Eigennutz.

Vor Gottes Angeſicht kommt ihr mit dieſem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menſchen ins Geſicht.

Da nehmen's mit ſich fort die Engel voll Verzagen,
Um morgen anderes zum dritten Thor zu tragen.

Der dritte Hüter ſpricht: Hat es die rechte Zier?
O nein, die hat es nicht, es iſt aus Ruhmbegier.

Vor Gottes Angeſicht kommt ihr mit dieſem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menſchen ins Geſicht.

Da nehmen's wieder fort die Engel mit Verzagen,
Um morgen anderes zum vierten Thor zu tragen.

Der vierte Hüter ſpricht: Iſt dieſes wirklich gut?
O nein, es iſt nicht Pflicht, es iſt nur Trieb im Blut.

Vor Gottes Angeſicht kommt ihr mit dieſem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menſchen ins Geſicht.

Da nehmen's wieder fort die Engel mit Verzagen,
Um morgen anderes zum fünften Thor zu tragen.

Der fünfte Hüter spricht: Ist dieses fromm und treu?
Ists aus Gesetzfurcht nicht, und nicht aus Menschenscheu!

Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.

Da nehmen's wieder fort die Engel mit Verzagen,
Um morgen anderes zum sechsten Thor zu tragen.

Und dort der Hüter spricht: Ist dis vollkommen schon!
Um Menschenlohn ists nicht, doch ists um Gotteslohn.

Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.

Da nehmen das auch fort die Engel voll Verzagen,
Um morgen eines noch zum letzten Thor zu tragen.

Und dort der Hüter spricht: Vollkommen ist es nicht
Doch ists gethan aus Lust an Gottes Angesicht.

Zu Gottes Angesicht mögt ihr empor denn steigen;
Doch wissen Engel nicht, ob Er es wolle zeigen.

110.

Ein Beter hat erzählt: Lang betet' ich, und nickte
Vor Andacht endlich ein, als ich den Traum erblickte:

Ein Engel ſtand vor mir, und hielt in ſeiner Hand
Ein Blatt, wo jegliches Gebet geſchrieben ſtand;

Ein jegliches, wie ich's der Reihe nach geſprochen;
Nur eine Zeile war in Mitten abgebrochen.

Da weint' ich, daß mir die verloren ſollte ſeyn;
Warum nicht trugſt du dis mit dem andern ein?

Er ſprach: Im Beten warſt du bis hieher gekommen,
Als beim Vorübergehn der Nachbar dich vernommen.

Du wurdeſt auch gewahr, daß er vorüber käme,
Und ſpracheſt lauter gar, damit er es vernähme.

Die Stelle des Gebets ſtahl deines Nachbars Ohr;
Nur was ein Menſch nicht hört, ſchreib' ich und trag's empor.

111.

Vier Königstöchter ſind auf einem rings von Wogen
Umſpülten Lenzeiland von einer Fee erzogen.

Und morgen ſollen ſie zurück zur Heimath ziehn,
Weil ihnen aller Schmuck der Bildung iſt verliehn.

Da ſprach die Fee: Ich bin mit jeder wohl zufrieden,
Doch einer muß zuletzt der Vorzug ſeyn beſchieden.

Nun geht zur Ruh, und wann euch weckt des Morgens Glanz,
Iſt einer unter euch beſchert ein Perlenkranz.

Dieſelbe findet ihn am Grund des Körbchens liegen;
Den ſoll die Finderin bewahren hold verſchwiegen. —

Da blickten alle vier einander lächelnd an,
Und jede dachte: die wird wol den Preis empfahn.

Nicht eine dachte, daß ſie ſelber ſiegen ſollte,
Nur, wie ſie ſich des Siegs der andern freuen wollte.

So träumten ſie die Nacht bis zu des Morgens Glanz,
Und an des Körbchens Grund fand jede einen Kranz.

Erröthend ließen ſie den Kranz im Körbchen liegen,
Und jede hätte gern ſich ſelbſt den Fund verſchwiegen.

Doch als der Abſchied kam, verrieth die holde Scham
Von jeder jeder wohl, was jede mit ſich nahm.

Sie brauchten ſich es nicht zu fragen noch zu ſagen,
Und fühlten ſich beglückt all' einen Kranz zu tragen.

112.

Mit Stolz genießen wir, was wir mit Kampf erwarben;
Die Wunden ſind geheilt, es ſchmücken uns die Narben.

Doch einen Stachel läßt der Kampf zurück im Herzen;
Bei böſem Wetter wird die Ehrennarbe ſchmerzen.

113.

Das iſt mein Wunſch, daß gut und glücklich mögen werden,
Und all mit ihnen ich, die Menſchen all auf Erden.

Und wenn ich ſelbſt nicht viel zum allgemeinen Heil
Beitragen kann, ſo trag' ich bei mit Luſt mein Theil.

Die aber nichts dazu bei wollen, können tragen,
Verklagen kann ich ſie darum nicht, doch beklagen.

Wer ſieht auf andrem Weg als ich das Heil gelegen,
Der geh' ihn nur! es geht dahin auf vielen Wegen.

Das Streben für die That nimmt Gott vom Menſchen an:
Wir haben viel gewollt, zuletzt hat er's gethan.

114.

Sei dankbar für das Glück, das dir der Herr beſtimmt
Und gib es gern zurück, wenn er es wieder nimmt.

Es iſt kein Gut ſo groß, er hat noch größres eben,
Und nimmt dir eines bloß um andres dir zu geben.

115.

O Herz, in Luſt und Schmerz ſo trotzig als verzagt,
Du biſt ein Jäger, Herz, und biſt zugleich gejagt.

Du jageſt nach der Zeit, die flüchtig dir entweicht,
Und fliehſt die Ewigkeit, die ſicher dich erreicht.

116.

O Seele, ſündigſt du, und denkſt, Gott ſieht dich nicht;
Wie iſt die Blindheit groß, wie klein der Einſicht Licht!

Und ſündigſt du und weißt, daß es ſein Blick vernahm,
Wie iſt die Frechheit groß, wie klein iſt deine Scham!

117.

O Gärtner, der du hier den Baum im Garten ziehſt,
Mit ſtolzer Schöpferluſt auf deine Schöpfung ſiehſt!

In Wahrheit haſt du doch den Samen nicht gemacht,
Und haſt auch nicht daraus den Baum hervorgebracht.

Doch dein iſt das Verdienſt, daß du den Samen ſtreuteſt,
Und groß den Baum zu ziehn, nicht Müh noch Sorgfalt ſcheuteſt.

118.

Obſtbäume ſind genug, o Kinder, hier im Garten;
Ihr müßt beim erſten Baum die Reife nur erwarten.

Die Bäume löſen ſich von Wochen ab zu Wochen,
Daß neugereifte Frucht in jeder ſei gebrochen.

Und kaum an einem Baum habt ihr euch ſatt gepflückt,
Als ſchon der folgende für euch die Tafel ſchmückt.

Doch wenn beim erſten ihr zu früh beginnt den Schmaus,
Seid ihr dann überall der rechten Zeit voraus.

Euch wird von einem Baum Begier zum andern treiben,
Und keinem wird die Zeit, die Frucht zu reifen, bleiben.

Ihr habt das ganze Jahr zu eſſen herbe Frucht,
Weil von dem erſten Baum ihr habt zu früh verſucht.

110.

Ein Büßer, der im Wald bei ſtrenger Buße büßte,
Mit ſüßen Früchten nie den herben Gaumen ſüßte,

Der trocknen Lippe nie erlaubte kühles Naß,
Nur laues Waſſer trank, nur welke Wurzeln aß;

Ward einſt gefragt, warum er ſich ſo gar kaſteie,
Und ob zum Seelenheil die Pein nothwendig ſeie?

Er ſprach: Es iſt allein für meine Seele nicht,
Ich halte ſo zugleich die Welt im Gleichgewicht.

Soviele ſind die nur nach ſüßen Früchten rennen,
Soviele die allein nach kühler Labe brennen,

Soviele die wie Gift das Herbe weichlich fliehn,
Daß auch das Gegentheil einmal nothwendig ſchien.

So übernahm ich denn, was nicht durft' unterbleiben,
Und übertreibe hier, weil ſie dort übertreiben.

120.

Was kniſtert neben mir und ſtört mein einſam Denken,
Vom Sinnen ab den Sinn aufs Sinnliche zu lenken?

Iſt es die Schlange wol, die ſich im Graſe rührt,
Die Schlange die zuerſt den Menſchen hat verführt?

Doch als ich um mich ſah, war es ein graſend Lamm,
Und ruhig dacht' ich fort, gelehnt an meinen Stamm.

121.

In Waldeseinſamkeit, von Wurzeln und von Waſſer
Sich nährend, lebt ein Mann, und heißt ein Menſchenhaſſer.

Den fragt' ein Wandrer einſt: Was trieb dich an zu haſſen
Die Menſchen, und warum haſt du die Welt verlaſſen?

Da ſprach er: Nicht aus Haß verlaſſen hab' ich ſie,
Aus Liebe that ich es, und will dir ſagen, wie.

In meinem Herzen wohnt ein innres Freudenlicht,
Doch iſt kein Schein davon auf meinem Angeſicht.

Die Menſchen, die das Licht nicht ſahn in meinem Herzen,
Der Ernſt im Angeſicht war Störung ihren Scherzen.

Unglückweiſſagend war der Ausdruck meiner Mienen,
Wie Trauerboten, die beim Freudenfeſt erſchienen.

Und um die Weltlichkeit nicht dort in ihrem Glück
Zu hindern, zog ich mich mit meinem hier zurück.

Ich fühle mir genug das Licht in meiner Bruſt,
Und wünſche daß der Welt genüg' auch ihre Luſt.

122.

Bei einem Lehrer iſt von Schülern eine Gilde,
Die unterweiſet er in Gottesfurcht und Milde.

Er weiſt zu Gottesfurcht und Milde nur ſie an,
Doch einer eilt voraus den andern auf der Bahn.

Am allerjüngſten hat der Meiſter Wohlgefallen,
Weil er ihn ſieht im Geiſt voran den andern wallen.

Die andern aber, die voran im Alter gehn,
Sie fragen ſich, warum ihr Meiſter vorzieht den?

Warum uns ältern ihn, den jüngſten, ziehſt du vor!
Er ſprach: Ich ſag' es euch, doch thut mir dis zuvor:

Von dieſen Vögelein (er nahm ſie aus dem Neſte)
Nehmt jeder eins zur Hand, und geht damit aufs beſte

Hinaus an einen Ort, da wo euch ſieht kein Blick;
Erwürgt die Vögel dort, und bringt ſie her zurück. —

Sie gehn, und bringen dann die todten ohne Beben,
Als ſollt', ein Wundermann, der Meiſter ſie beleben.

Der jüngſte aber bringt ſein Vögelein lebendig;
Was würgteſt du es nicht? Er ſprach darauf verſtändig:

Weil ich den Ort nicht fand, o Meiſter, welchen du
Mich ſuchen hießeſt, da kein Blick mir ſähe zu.

Ein Blick ſieht überall, er ſieht aufs Leben nieder,
Wie meins, des Vögleins; drum bring' ichs lebend wieder. —

Der Meiſter ſah ſich um, die Schüler waren ſtumm;
Den jüngſten zog er vor, nun wußten ſie, warum. —

Die todten Vögelein ſetzt' er zurück ins Neſt,
Ums lebende herum, und drückte ſanft ſie feſt.

Vom Wunderhauch der Huld ſind ſie lebendig worden;
Beleben kann der Herr, doch ſoll der Menſch nicht morden.

133.

Der Wandrer im Gebirg verlor die rechten Steige,
Und blickt umſonſt umher, wer ihm dieſelben zeige.

Doch ein Einſiedler ſitzt vertieft dort in Gebeten,
Und fragend nach dem Weg, kommt er zu ihm getreten.

Da hebt der fromme Mann, und ſpricht dazu kein Wort,
Den Finger himmelan, und betet ſchweigend fort.

Es ſpricht der Wandersmann: Ich weiß, daß durch Gebet
Und Weltentſagung dort der Weg zum Himmel geht.

Doch jetzo möcht' ich den zum nächſten Dorfe wiſſen;
Wenn du die Kunde haſt, ſo laß mich ſie nicht miſſen.

Da wiegt der fromme Mann, und ſpricht dazu kein Wort,
Das Haupt verneinend ernſt. Der Wanderer geht fort,

Und denkt: Was könnt' es wol dem frommen Manne ſchaden,
Wenn er bewandert wär' auch in der Erde Pfaden?

Am Himmel würd' es dort ihm keinen Eintrag thun,
Zeigt' er den Weg mir hier; den zeige Gott mir nun!

124.

In ſeiner Klauſe ſaß der Klauſner und vergaß
Das Irdiſche, dieweil er Himmliſches ermaß.

Da gieng ein ſchönes Weib vorm offnen Eingang hin,
Aus ihrem Auge ſchlug ein Blitz in ſeinen Sinn.

Er fühlte von dem Schlag des Funken ſich durchzuckt,
Und ſchon hat er den Fuß zur Schwell' hinaus gerückt.

Doch auf dem halben Weg zur Welt iſt er zum Glück
Vom Geiſt zurückgemahnt, und zieht den Fuß zurück.

Er will ihn ziehn, und kann ihn nicht zurückziehn wieder,
Und auf der Schwelle ſelbſt läßt ſich der Klauſner nieder.

Es ſitzt der Oberleib zur Klauſ' hinein gelehnt,
Doch auf der Schwelle bleibt der Fuß heraus gedehnt.

Seit Jahren muß der Fuß heraus zur Schwelle hangen,
Und alle ſahn ihn ſo, die dort vorbeigegangen. —

Halt deinen Fuß zurück von Weltluſt, laß nicht ihn
Vereilen, weil's ſo ſchwer iſt ihn zurückzuziehn.

125.

Sei wahr zu jeder Zeit, wahr in der Gegenwart,
Für die Vergangenheit, und auf die künft'ge Fahrt.

Wahr in der Gegenwart, so wie du bist, dich zeigend;
Wahr für Vergangenheit, Gethanes nicht verschweigend;

In Zukunft wahr, bereit, was du versprichst, zu halten;
So bist du wahrhaft wahr in allen Zeitgestalten.

126.

Dis Wort hat der Profet gesagt den Muselmanen;
Laß dir gesagt es seyn, o Schüler des Brahmanen:

Nicht jeder log, wer dir die Wahrheit vorenthielt;
Er hat vielleicht dadurch dein wahres Wohl bezielt.

Entzweiter Freunde Zwiſt hat er dadurch geſchlichtet,
Daß er nicht jedem gleich, was jeder ſprach, berichtet;

Wenn er, einander ſie zu machen wohlgeneigt,
Die gute Rede ſagt, das böſe Wort verſchweigt.

Er will das Herz mit Fleiß dir machen kühl, nicht heiß;
Gott ſagt dir auch zum Glück nicht alles, was er weiß.

197.

Von einem Wandersmann wird nur das Land beſchaut,
Vom Landbewohner wird's dagegen angebaut.

Wo du auf Erden wallſt als Pilger voll Beſchauung,
Dient's zur Erbauung dir, doch ihr nicht zur Bebauung.

Daß mit Unthätigkeit iſt Ueberdruß verbunden,
Und nur in Thätigkeit die Ruhe wird empfunden;

Dis, was ein Grämlicher hält für der Menſchheit Fluch,
Erklärt ein Heiterer für weiſen Götterſpruch.

Wenn jener ſagt: es iſt der alten Sünd' Ererbnis,
Daß unbefriedigt ſich der Menſch fühlt in Verderbnis;

Sagt dieſer ihm darauf: es iſt des Himmels Fügung,
Daß ihm zum Wohl der Welt nur Arbeit gibt Vergnügung.

129.

Zur Arbeit iſt der Menſch ſo von Natur beſtimmt,
Daß er ſelbſt Arbeit zum Vergnügen unternimmt.

Was kann am Spiele dich, was an der Jagd dich reizen?
Nach Groſchen wirfſt du nicht und nicht nach Haſen geizen.

Du nähmeſt ſie nicht an, wer ſie dir ſchenken wollte:
Es iſt der Arbeit Schein, der dich betrügen ſollte.

Denn deine Kraft muß ſich ſtets auf ein Aeußres lenken,
Und nie beruhigts dich, in Ruh dich zu verſenken.

Ja ſelbſt die Ruh, die du entathmet ſchöpfſt im Nu,
Spornt dich der Thätigkeit mit neuem Athem zu.

Und willſt du auf dir ſelbſt nur ausruhn augenblicklich,
Gleich wirſt du ſelbſt dich abarbeiten unerquicklich.

Wie eine Mühle ſich zermalmet und zerrüttet,
Wenn man dem leeren Gang nicht neues Korn aufſchüttet.

130.

Des Lebens Sorge läßt dir wenig Zeit zu denken
An dich, und deinen Sinn aufs Ewige zu lenken.

Lang ſorgſt du, ſorgenlos zu haben eine Stunde;
Dann wird, der Sorgen los, zu lang dir die Sekunde.

Du gehſt auf Zeitvertreib, auf Unterhaltung aus,
Und ſtatt der Sammlung ſuchſt du der Zerſtreuung Braus.

Du findeſt wol nach Wunſch dein Inneres nicht beſtellt,
Und wünſcheſt lieber nicht zu ſehn was dir mißfällt.

Du ſiehſt ein weites Leer, und weißt es nicht zu füllen,
Und willſt mit holem Schein der Luft es überhüllen.

Vertreibe denn die Zeit, bis dich die Zeit vertreibt;
Zerſtreue dich, bis nichts an dir zu ſammeln bleibt;

Bis wieder ſammelt einſt des Lebens Herr und Meiſter
Deine in alle Welt zerſtreuten Lebensgeiſter.

Er wird nicht ſchwerer auch ſie bringen zum Vereine
Als unſere zu Staub zerſtreuten Todtenbeine.

131.

Selbliebe liebte gern ſich ſelber ungeſtört,
Und iſt von allem, was darin ſie ſtört, empört.

Sie möchte ſeyn, um nur recht lieben ſich zu können,
Recht liebenswürdig, und ſich jeden Vorzug gönnen.

Entdecken muß ſie da mit Schrecken manchen Flecken;
Was bleibt ihr denn, als ihn verdecken und verſtecken?

Verſtecken vor der Welt, daß ſchön der Welt ſie ſcheine;
Verdecken vor ſich ſelbſt, daß ſie es ſelber meine.

Doch meinen kann ſie's nie recht ungeſtört und ſtill,
Und meint ſtets, daß die Welt nicht recht es meinen will.

Straft ihr die Heuchlerinn? ſie ſtraft die Heuchelei;
Sie ſelbſt nur weiß, wie ſchwer die hole Maſke ſei.

132.

Warum die Wahrheit wird ſo ſchwer an Mann gebracht?
Weil ſie den Menſchen vor ſich ſelbſt zu Schanden macht.

Die Selbſucht, die dir ſchließt vor unſerm Rath das Ohr,
Verſchließt auch ſelbſt den Mund des Rathes uns zuvor.

Wenn du zu ſpenden haſt und zu verweigern Gnaden,
Wie ſollten wir, um dir zu nützen, ſelbſt uns ſchaden?

Wir werden wenigſtens die Bitterkeit der Sachen
Durch möglichſt ſüßes Wort dir halb erträglich machen.

Nur wenn von dir nichts iſt zu fürchten noch zu hoffen,
Erwarte, daß du hörſt die Wahrheit frei und offen.

Drum iſt am weiteſten von ihr ein Fürſt entfernt,
Da leicht ein Bettler ſie auch wider Willen lernt.

133.

In jedem Zuſtand iſt ein Haben und ein Miſſen,
Und das Gemiſſte biſt zu haben du befliſſen.

Darum bei jedem Glück iſt noch ein Wunſch zurück,
Der eben iſt davon ein zubehörig Stück.

Und wie ein Zuſtand in den andern übergeht,
Siehſt du, daß aus dem Wunſch ein neuer Wunſch entſteht.

Denn jeder Wunſch, erlangt, iſt nicht mehr wünſchenswerth;
Doch Glück iſt auch, daß man ſtets neu ein Glück begehrt,

134.

Es wird geſagt, es ſei des böſen Herzens Zeichen,
Wenn du die Menſchen liebſt mit Thieren zu vergleichen.

Auch iſt es ſo, wenn du mit Fleiß herunterziehſt
Den Menſchen, und in ihm des Thieres Züge ſiehſt.

Doch anders iſt es, ja es iſt kein andrer Rath,
Wo wirklich in Geſtalt des Thiers der Menſch auftrat,

Doch meinen kann ſie's nie recht ungeſtört und ſtill,
Und meint ſtets, daß die Welt nicht recht es meinen will.

Straft ihr die Heuchlerinn? ſie ſtraft die Heuchelei;
Sie ſelbſt nur weiß, wie ſchwer die hole Maſke ſei.

132.

Warum die Wahrheit wird ſo ſchwer an Mann gebracht?
Weil ſie den Menſchen vor ſich ſelbſt zu Schanden macht.

Die Selbſucht, die dir ſchließt vor unſerm Rath das Ohr,
Verſchließt auch ſelbſt den Mund des Rathes uns zuvor.

Wenn du zu ſpenden haſt und zu verweigern Gnaden,
Wie ſollten wir, um dir zu nützen, ſelbſt uns ſchaden?

Wir werden wenigſtens die Bitterkeit der Sachen
Durch möglichſt ſüßes Wort dir halb erträglich machen.

Nur wenn von dir nichts iſt zu fürchten noch zu hoffen,
Erwarte, daß du hörſt die Wahrheit frei und offen.

Drum iſt am weiteſten von ihr ein Fürſt entfernt,
Da leicht ein Bettler ſie auch wider Willen lernt.

133.

In jedem Zuſtand iſt ein Haben und ein Miſſen,
Und das Gemiſſte biſt zu haben du befliſſen.

Darum bei jedem Glück iſt noch ein Wunſch zurück,
Der eben iſt davon ein zubehörig Stück.

Und wie ein Zuſtand in den andern übergeht,
Siehſt du, daß aus dem Wunſch ein neuer Wunſch entſteht.

Denn jeder Wunſch, erlangt, iſt nicht mehr wünſchenswerth;
Doch Glück iſt auch, daß man ſtets neu ein Glück begehrt,

134.

Es wird geſagt, es ſei des böſen Herzens Zeichen,
Wenn du die Menſchen liebſt mit Thieren zu vergleichen.

Auch iſt es ſo, wenn du mit Fleiß herunterziehſt
Den Menſchen, und in ihm des Thieres Züge ſiehſt.

Doch anders iſt es, ja es iſt kein andrer Rath,
Wo wirklich in Geſtalt des Thiers der Menſch auftrat,

Es ſei der Einzelne, es ſei ein ganz Geſchlecht,
An dem verloren ſcheint der Menſchheit ew'ges Recht;

Da iſt kein andrer Rath, als, liebes Herz, zu ſagen:
Hier will der Menſchengeiſt einmal Thiermaſke tragen.

Unwürdig iſt das Spiel, daß er die Maſke nahm;
Und wenn er ſich beſinnt, legt er ſie ab mit Scham.

Der Maſke Anblick ſchon iſt zur Genüge häßlich;
Als wirkliches Geſicht betrachtet, wär' es gräßlich.

135.

Wenn Thiere von dem Tod wüßten ſoviel wie ihr,
Zur Speiſe würd' euch auf der Welt kein fettes Thier.

So ſprach einſt der Profet. Weil ſie vom Tod nichts wiſſen,
Drum werden Thiere fett, und ihnen ſchmeckt der Biſſen.

Und fett nur werden auch gleich Thieren mit Behagen
Die Menſchen, die den Tod ſich aus dem Sinne ſchlagen.

136.

Du findeſt im Beſitz Genüge nimmermehr;
Denn es begehrt dein Herz entweder immer mehr,

Oder, haſt du genug, ſo fürchteſt du Verluſt;
Und dort iſt ſo wie hier der Stachel in der Bruſt.

137.

Du ſiehſt, es wankt dein Kind, und, ſtatt ihm beizuſpringen,
Siehſt du mit Angſt ihm zu, wie es ihm wird gelingen.

Wird es im Gleichgewicht ſich halten, wird es fallen!
Darüber läſſeſt du die Zeit der Hülf' entwallen.

Die Roll' iſt ungeſchickt, die du dabei geſpielt;
Gefallen wär' es, wenn es nicht ſein Engel hielt.

Doch tröſte dich, wer weiß du hätteſt, wohlbefliſſen
Eingreifend, es vielleicht erſt hin zum Sturz geriſſen.

Es fiel nicht, danke Gott. Fiel es, ſo machteſt du
Vorwürfe dir mit Recht; nun iſt kein Grund dazu.

138.

Das Kind weiß nicht, warum man etwas ihm verbeut.
Warum gehorcht es? weil der Vater Straf' andreut?

Es kennt die Straf' auch nicht, doch kennt es schon die Furcht,
Weiß nicht warum, doch weiß gar wohl, wenn es gehorcht.

139.

Ein Mann zu werden, iſt des Kindes Stolz; ein Mann
Bedauert wol, daß er kein Kind mehr werden kann.

Wollt' er ein Kind seyn, um ſich kindiſch zu geberden!
O nein, als Kind möcht' er zu anderm Manne werden.

Ein Vater iſt beglückt, daß er ein andrer Mann,
Als er geworden iſt, im Kinde werden kann.

Mit aller Einſicht, die Erfahrung ihm verliehn,
Streb' er ſich ſelbſt im Kind zum Manne zu erziehn.

140.

Nur die Beſchränktheit wird an dem, den ſie will ehren,
Die Fehler leugnen und für Tugenden erklären.

Des Mannes Größ' iſt mir, nicht daß er fehlerfrei,
Doch über Fehler, die er hat, erhaben ſei.

141.

Oft bringt nur in Gefahr vor der Gefahr die Warnung,
Und was dich retten ſoll, gereicht dir zur Umgarnung.

Ich warne dich; wovor! ich muß den Feind dir nennen;
Und darin ſchon beſteht das Uebel, es zu kennen.

162.

Ein Bilderbüchelchen hat heut mich unterhalten
Voll doppelgültiger zweideutiger Geſtalten.

Ein Bild, grad' angeſehn, glich einem ſchönen Schatze,
Dann auf den Kopf geſtellt, ward es zu einer Fratze.

Hier war ein Jud' im Bart, was dort ein Eber ward,
Ein alter Kohlkopf hier, dort eine Jungfrau zart.

Hier ſchien ein Eſelskopf, was dort ein Weiſer ſchien;
Und ſo war jedem Schein ſein Gegenſchein verliehn.

Ich dachte: Wem's gefällt, der kann die ganze Welt
Betrachten wie dis Buch, auf Fuß und Kopf geſtellt.

Wie manches iſt darin zu ſchelten und zu loben,
Jenach man es beſchaut von unten oder oben.

143.

Ein eigner Zauber liegt im langgewohnten Alten,
Doch auch im Neuen iſt ein eigner Reiz enthalten.

Du läſſeſt bald von dem, dich bald von dem verführen,
Wie etwas dort dein Herz, hier deinen Sinn mag rühren.

Die Welt in Zwieſpalt hängt halb ab von Vorurtheilen,
Halb Neuerungen nach, nicht hier noch dort zu heilen.

Wer zwiſchen Neu und Alt ſich in der Mitte hält
An das was gilt wie galt, vermittelt erſt die Welt.

144.

Behalte, was ich hier dir nicht will vorenthalten,
Vier Lehren, die nicht ſind in jedem Ohr enthalten.

Dir geben einen Halt, im Leben einen Stab,
Der Worte vier: Halt ein! Halt aus! Halt an! Halt ab!

Halt ein den Zorn, die Gier, und jede Leidenſchaft;
Halt aus, was dich betrifft, mit ſtarker Seelenkraft.

Halt an zum Guten wen und wo du Macht gewannſt:
Halt ab vom Böſen wen, von Uebel was du kannſt.

Behalt und halte dis, und ordne dein Verhalten
Danach; ſo wirſt du dich und wirſt die Welt erhalten.

145.

Die wahre Tugend iſt nicht alle Tugend üben,
Sonſt wird der eine Glanz ſich durch den andern trüben.

Die wahre Tugend iſt, daß jeder jede Kriſt
Das tüchtig thut, wozu er taugt und tüchtig iſt.

146.

Nicht Schritte ſoll man thun, die nur zum Ziele führen,
Der alte Meiſter ſprach's, vielmehr will ſichs gebühren,

Daß jeder Schritt für ſich ein Ziel, und nebenbei
Ein Fortſchritt auf dem Weg zu höherm Ziele ſei.

Das gilt, wie von der Kunſt, vom Leben gleicherweiſe,
Vorzüglich und zunächſt doch gilt es von der Reiſe.

Wenn du als Reiſeziel betrachteſt jeden Schritt,
Wird dir der Weg ein Spiel, und kommſt vom Fleck damit.

147.

Das Märchen von dem Schatz, den dort der Mann verhieß
Drei Söhnen, welchen er den Weinberg hinterließ,

Vom Schatze, welchen ſie im Weinberg ſollten graben,
Worauf ſie umgewühlt den ganzen Weinberg haben,

Der, ſo im Grund erneut, dreifältig Früchte trug,
Daß alle drei am Schatz auf einmal hatten gnug;

Das Märchen ſetzt voraus verſäumten Weinbergsgrund,
Dem ſolche Heilung ſo gewaltſam war geſund.

Doch hätt' ihn nach Gebühr der Mann gebaut im Leben,
Ein Fleiß'ger Fleißigen ihn ſterbend übergeben;

Die Söhne braucht' er nicht zu täuſchen noch zu plagen,
Der Weinberg ohne Zwang hätt' einen Schatz getragen.

148.

Ein vielerfahrner Fuchs, der alle Weg' und Stege
Wohl ausgegangen hatt' in ſeinem Waldgehege,

Hat den von Jägerkunſt geſtellten Trug getroffen,
Die Falle zugedeckt, und nur die Lockſpeiſ' offen.

Die Lockung kannt' er wohl, ihn konnte ſie nicht locken;
Warum denn gieng er nicht vorüber ohne Stocken?

Er dachte: würde doch der unſichtbare Grund
Des Sichtbarn auch durch mich dem Unerfahrnen kund!

Vorſichtig zog er von der Falle weg die Reiſer,
Bis ſie am Tage lag; dann gieng er wie ein Weiſer,

Zufrieden nicht allein dem Schaden zu entweichen,
Davor behütet auch zu haben ſeinesgleichen.

Nie ſoll ein weiſer Mann auf ſeinem Weg verſäumen,
Verſuchung, wo er kann, für Thoren wegzuräumen.

149.

Der alte Meiſter ſprach: (bedankt ſei der Erzähler!)
Man muß ins Alter nicht mitnehmen Jugendfehler;

Denn eigne Mängel bringt mit ſich das Alter ſchon,
Die nur mit Anſtand trägt, wer jenen iſt entflohn.

150.

Dem Süß entgegen ſind geſtellt Herb, Bitter, Sauer,
Drei Nachwehn einer Luſt; o Schmerz, o Leid, o Trauer!

Dem Gut entgegen ſteht Böſ', Uebel, Schlimm und Schlecht,
Vier Schäden einem Heil; o Menſch, verſtehſt du's recht!

151.

Willſt du dem Irrenden klar ſeinen Irrthum machen,
So ſieh, von welcher Seit' er angeſehn die Sachen.

Räum' ein, die Sache ſei von dieſer Seite wahr,
Und mach' ihm nebenbei die andern Seiten klar.

152.

Der Menſch iſt nicht ſo ſchlimm als ſeine Thaten zeigen,
Denn ſeine Thaten ſind zum kleinſten Theil ihm eigen.

Nimmſt du die Zuthat weg von Zufall, Unverſtand,
Nachläſſigkeit; was bleibt als That der freien Hand?

Nichts Böſes überhaupt thut er vielleicht aus Trieb
Zum Böſen, ſondern weil zu thun nichts andres blieb.

Laßt ihn das Gute thun, gebt ihm zum Guten Raum;
Und Böſes dann zu thun fällt ihm nicht ein im Traum.

153.

Geliebt zu ſeyn, mein Sohn, ohn' auch zugleich geachtet,
Nach dieſem hab' ich nie getrachtet noch geſchmachtet,

Wie's manche Leute dieſer Zeit, nicht Männer, giebt,
Die nicht geachtet nicht geliebt ſind, doch beliebt.

154.

Weil' an den Gräbern nur, und pflanze Roſenhecken!
So denkſt du an den Tod, und er wird dich nicht ſchrecken. —

Wenn dir ein lieber Freund hinweg geſtorben iſt,
Denk: eine Tagereiſ' iſt dieſes Lebens Friſt.

Nun, dein Gefährte gieng ein Streckchen nur voraus,
Und um ſo früher iſt er angelangt zu Haus.

Was klageſt du, daß ihn die Herberg' aufgenommen?
Geh nur des Wegs getroſt! Bald biſt du nachgekommen.

155.

O Menſchengeiſt, du biſt zu Gottes Thron gerufen;
Doch welches Wegs du kommſt, das ändert dort die Stufen.

Kommſt du von deinem Grab, ſo biſt du aufgenommen;
Doch kommſt du aus der Welt, ſo biſt du erſt willkommen.

Drum warte nicht durchs Grab den Weg zum Herren ab,
Und aus dem Leben nimm zu ihm den Pilgerſtab.

156.

Wer über Gräber geht, und denket nicht an ſich,
Und ſpricht nicht ein Gebet, thut doppelt freventlich.

Er hat vergeſſen, daß im Herrn die Todten leben,
Und hat vergeſſen, daß er ſelbſt ſoll ſterben eben.

137.

Unſterblichkeit iſt nicht der Zukunft aufgeſpart,
Unſterblichkeit iſt im Gefühl der Gegenwart.

Du wärſt nicht, der du biſt, in dieſem Nu der Zeit,
Wenn du derſelbige nicht wärſt in Ewigkeit.

Sobald du denken willſt, du wäreſt nicht mehr einſt,
So fühlſt du, daß du dich inſoweit ſelbſt verneinſt.

Verneine nur dis Nein! dazu haſt du empfahen
Des Geiſtes Kraft allein, dich ewig zu bejahen.

138.

Der Tod, der die Geburt iſt in ein höhres Leben,
Iſt auch wie jegliche Geburt mit Weh umgeben.

Alswie ein Kindlein tritt in dieſe Welt mit Klagen,
Aus dieſer ſo die Seel' in jene mit Verzagen.

Wie ſchwer das Kindlein ſich entwand dem Mutterſchooß,
So ringt die Seele ſich aus dieſem Leibe los.

Doch wie das Kindlein nun, gewöhnt der neuen Luft,
Nichtmehr zurück zum Schooß ſich ſehnet von der Bruſt;

So wird die Seele bald, von höherm Licht umfangen,
Zum dunkeln Aufenthalt nicht mehr zurück verlangen.

159.

Du biſt gegangen und wir gehn dir alle nach;
Du giengſt zur Ruh und wir ſind noch ein Weilchen wach.

Vielmehr wir ſchlafen noch, du biſt vom Traum erwacht;
O Leben, Spreu und Wind, o ſchwerer Traum der Nacht!

Was iſts, das weiter wir hier zu beſorgen haben,
Als eins das andere anſtändig zu begraben!

160.

Beklagen ſollt' ich dich? ich kann dich nur beneiden,
Denn nicht jedwedem wird gegeben ſo zu ſcheiden,

Wie du geſchieden biſt, mit Gott und Welt in Frieden,
So ohne Schmerz und Weh von Weh und Schmerz geſchieden.

Des Himmels Ruh verklärt dein Todtenangeſicht;
Und wäre ſie gewährt dem ſel'gen Geiſte nicht?

Es wird mir ſtill zu Muth, ins Antlitz dir zu ſehn,
Und herzlich wünſch' ich, mög' auch mir einſt ſo geſchehn.

161.

Vom Todten ſaget man: er iſt zu Gott gegangen;
Alsob zum Ewigen könnt' Endliches gelangen!

Alsob könnt' Endliches vom Ew'gen ferne ſeyn!
Was iſt, das iſt, wo auch es iſt, in Gott allein.

Du haſt in Gott gelebt, und biſt in Gott geſchieden,
Und biſt geblieben, wo du warſt, in Gottes Frieden.

Das iſt die Seligkeit, zu der nicht wird gelangen
Die Seele dort, in der ſie hier nicht angefangen.

Das iſt die Seligkeit, die dort ſich wird entfalten
In jeder Seele, die ſie hier im Keim enthalten.

Wie unentwickelt auch, wie eingewickelt ſei
Der Himmelskeim, der Hauch des Himmels macht ihn frei.

Die Fülle tritt hervor, die Hülle muß verweſen,
Und gleich im Wandel bleibt die Weſenheit der Weſen.

102.

Soll ich den nahen Tod dem Todesnahen zeigen!
Soll ich dem Sterbenden von ſeinem Sterben ſchweigen! —

Vor Augen hatt' er ſtets in dieſem jenes Leben,
Gewaltſam brauchſt du nicht den Vorhang ihm zu heben.

Doch würd' er auch dem Tod mit unbefangnem Blick
Ins Antlitz ſchaun, wie ſonſt manch anderem Geſchick.

Ob du den Tod ihm magſt verdecken, ob entdecken,
Gefärden wirſt du dort ihn nicht, hier nicht erſchrecken.

Doch iſts ein wicht'ger Schritt, von hier hinübertreten
Ins unbekannte dort, bei dem es ziemt zu beten.

Du bet', und frage nicht, ob er auch bete mit;
Bete für dich und ihn, wie er hinüber tritt.

163.

Reuſeß, Herbſt 1836.

Mein Lieblingsaufenthalt, noch einmal recht zum Schluß
Lachſt du mich freundlich an, eh ich dich laſſen muß.

Gern thateſt du es ehr, das Wetter litt es nicht,
Doch lächeln hilft dir nun Herbſtabendpurpurlicht.

Ja lächeln helfe dir der Himmel und die Erde!
Wer weiß, ob ich ſo ſchön noch einmal ſehn dich werde.

Iſts doch als wüßteſt du's, daß nun ſich muß entſcheiden,
Ob ich dich künftig noch beſuchen ſoll, ob meiden.

So ſchmückſt du dich gefallbegierig meinen Blicken,
Und von Gewohntem läßt ſich gern mein Herz beſtricken.

Wo blühte mir ein Glück, wie das dein Schooß mir trug?
Beſchränkt, mir ausſichtreich, klein, eng, mir groß genug:

Anſprechend anſpruchlos, lieb, weil vorlieb ich nehme,
Behaglich und bequem, weil ich mich ſtill bequeme:

Freu dich! noch manchen Herbſt ſollſt du mich wieder ſehn,
Und Lieder, dieſen gleich, auf deiner Flur entſtehn.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

Ein Lehrgedicht

von

Friedrich Rückert.

Die

Weisheit des Brahmanen,

ein Lehrgedicht in Bruchstücken.

Von

Friedrich Rückert.

Viertes Bändchen.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1841.

IX.

1.

Die Sonne ſteigt, mit Gott! und golden iſt der Oſten;
Sie tritt ihr Tagwerk an, und ich an meinen Poſten.

Sie will der Welt herauf neu führen einen Tag;
Und Schönes bring' ich euch, ſo viel ich noch vermag.

O bring es ſchnell, mein Geiſt! der Tag iſt kurz gemeſſen,
Herbſt iſt nun, doch ſo klar, daß ich mich freue deſſen.

Kahl iſt der Roſenſtrauch, die Roſen ſind vergeſſen,
Doch ſanft im Frühglanz wankt der Wipfel der Zipreſſen.

2.

Wenn nur für fremde Luſt dein Wirken iſt beſtrebt,
Kein Frohgefühl die Bruſt dabei dir ſelbſt erhebt,

Auch du nicht deine Luſt am Thun der andern haſt,
So iſt dir, was du thuſt und ſie thun, eine Laſt.

Komm, und mit Heiterkeit den Drang des Lebens würze!
Nicht über Hals und Kopf dumpf in den Wirbel ſtürze!

Es ſteht bei dir, daß aus der Welt Mühſeligkeit
In jedem Augenblick dir aufblüh' Seligkeit.

3.

Am Ende, wann du nun dich an der Welt genung
Gefreut haſt, freuet dich noch die Erinnerung;

Noch die Erinnerung, wie du dich ſonſt gefreut,
Wann das die Welt dir bot, was ſie noch immer beut;

Wie du dich ſonſt gefreut, wann ſich der Kranz erneut
Des Frühlings, wie ſich heut ſein voller Glanz erneut.

Freut dich nicht mehr der Kranz! Noch immer! doch nur ganz,
Wenn du dazu denkſt, wie dich ſonſt gefreut der Glanz.

4.

Ein nachgeſprochenes Gebet kann etwa nützen,
Als Zauberſegen, dich mit Wunderkraft beſchützen.

Ein nachgebetet Wort der Lehre nützet nicht,
Wenn in die ſelbſt den vorgeſprochnen nichts entſpricht.

Der eingepflanzte Stab mag wohl die Pflanze tragen,
Die Pflanze doch muß, um zu wurzeln, Wurzel ſchlagen.

5.

Kein Kampf und keine Noth, kein Leiden, keine Fahr,
Die zu beſtehn du haſt, wird bleiben unfruchtbar,

Wenn ſie dir andre Frucht und Ausbeut' auch nicht gaben,
Als die Beruhigung, beſtanden ſie zu haben.

6.

Wenn du im Schmerz, den du empfindeſt, ſchon die Ruh
Empfändeſt die ihm folgt, nicht Schmerz empfändeſt du.

Doch kannſt du nicht im Schmerz die Ruh ſchon mitempfinden;
Sonſt würde hier der Schmerz und dort die Ruhe ſchwinden.

7.

Am größten iſt alsdann des Fleißigen Behagen,
Wenn er des Tags zuvor hat doppelt eingetragen.

Er freut ſich daß er heut nun dürfte müßig ſeyn,
Und in der Freude trägt er wieder doppelt ein.

8.

Das Gähnen, das, mein Sohn, beim Lernen dich beſchleicht,
Ein Zeichen iſt es, daß Aufmerkſamkeit entweicht.

Es zu verbeißen hilft auch gar nicht mit den Zähnen,
Wenn du nicht innerlich bezwingen kannſt das Gähnen.

Bei aufgeſperrtem Mund iſt ſelbſt das Ohr geſchloſſen
Das äußre, mehr noch iſt das innre dann verdroſſen.

Noch einmal denn verſuch' in muthiger Ermannung,
Ob du erhalten kannſt den Geiſt in rechter Spannung;

Wo nicht, ſo laſſen wir es lieber heute ruhn:
Denn beſſer iſt, als ſchlecht, die Arbeit gar nicht thun.

9.

Verſchweig ein Glück, verbirg ein Unglück, das du haſt!
Im Glück und Unglück ſind die Menſchen nur zur Laſt.

Noch ſchlimmer als im Glück der gift'ge Blick des Neiders,
Im Unglück iſt das Wort das froſt'ge des Mitleiders.

10.

Kaum haſt du dich gefreut fehlloſer Jugendblüthe
Des ſchönſten, theuerſten, mit dankbarem Gemüthe;

So haucht ein Unheil, und der Luſtglanz iſt vorbei,
Alsob gefallen drein ein böſer Mehlthau ſei.

Darf man ſich loben nichts, aus Furcht es zu berufen?
An nichts ſich freuen, was zur Freude Götter ſchufen?

Nein, danke Gott, daß dir nicht laſtet aufs Genick
Feindſelige Göttermacht und neidiſches Geſchick.

Nein, danke Gott, der dir die Freude gönnen wollte
Am Schönen eben noch als es verblühen ſollte.

Nicht deine Freude hat den Schaden angebahnt,
Du freuteſt dich nur ſo, vom dreh'nden vorgemahnt.

11.

Das rechte Maß, wie man den Lehrling vorwerts treibt,
So daß er doch dabei in rechten Schranken bleibt,

Iſt, einen Fortſchritt, den er that, ihn laſſen merken,
Um zu dem weitern, den er thun ſoll, ihn zu ſtärken,

Nicht daß er glaube, ſchon ein Großes ſei gethan,
Doch fühle, daß er thun das Größte ſoll und kan;

Dazwiſchen unvermerkt, ihn nicht im Weiterſchreiten
Zu ſtören, aus dem Weg zu räumen Schwierigkeiten,

Doch ihm zu gönnen auch dabei von Zeit zu Zeit
Das lohnende Gefühl beſiegter Schwierigkeit.

12.

Nur ein Gedanken iſts, an welchen du gewöhnen
Dich mußt, um dein Geſchick im Geiſte zu verſöhnen.

Und an wie mangerlei Gedanken haſt du dich
Nicht ſchon gewöhnt! man denkt zuletzt in Alles ſich.

Das Unverhoffteſte, wenn es getreten ein,
Sieht endlich aus als könnt' es gar nicht anders ſeyn.

Und wenn gleichgültig uns durch die Gewohnheit werden
Am Ende Freuden ſelbſt, warum nicht auch Beſchwerden?

13.

So hilflos zu der Welt wird nie ein Thier geboren
Alswie der Menſch, der ſich ſo hoch fühlt auserkoren.

Warum? Es hat Natur dadurch uns ſagen wollen,
Daß wir uns ſelber und einander helfen ſollen.

Die Mutter hilft zuerſt dem Kind, der Vater dann;
Dann hilft es ihnen, und ſich ſelber hilft der Mann.

14.

Mein Sohn, erwarte nicht, daß dich die Leute warnen
Vor Böſem, eh davon du läſſeſt dich umgarnen.

Sie werden zuſehn bis um dich es ſchlug zuſammen,
Um zu beklagen dann dich oder zu verdammen,

Und ſich zu freuen, daß ſie beſſer ſind als du,
Wo nicht, doch glücklicher; drum ſieh beizeiten zu,

Mein Sohn, die Welt kann dich nur führen in Gefahren;
Dich hüten mußt du ſelbſt, und Gott muß dich bewahren.

Mein Sohn, ich lehre dich, was ich an mir erfuhr:
Die Welt nimmt Theil mit Luſt an unſerm Schaden nur.

15.

Soll tragen mit Geduld dein Lehrling Lernbeſchwerden,
So mußt du Lehrer ſelbſt nicht ungeduldig werden.

Denn Schweres hat zu thun der Lehrling wie der Lehrer,
Das leichter durch Geduld, durch Ungeduld wird ſchwerer.

16.

Du fragſt, ob du zum Heil der Welt und Wiſſenſchaft,
An, was dir widerſteht, ſollſt wenden deine Kraft?,

Weil überzeugt du ſeiſt, es ſei nun an der Zeit,
Und doch daran zu gehn kein andrer ſei bereit.

Mein Sohn, was irgend an der Zeit iſt, das wird kommen;
Der Welt und Wiſſenſchaft mag gar Verſchiednes frommen.

Drum rath' ich dir, nur was dir ſelber taugt, zu treiben;
Weil vielen vieles taugt, wird keines unterbleiben.

So wird am ſicherſten zum Weltheil beigetragen,
Und keinem braucht die Welt beſonders Dank zu ſagen.

Ein jeder baue nur mit Luſt ſein eignes Zelt;
Durch Gottes Segen wird daraus ein Bau der Welt.

17.

Nur eine Waffe gab jedwedem Thier Natur,
Nicht allen alle, dir, o Menſch, gar keine nur.

Sie gab auch eine Kunſt nur einem, und nicht allen
Jedwede, wieder dir iſt keine zugefallen.

Warum! wär' eine Waff' und Kunſt dir angeboren,
So wäre der Gebrauch der andern dir verloren.

Doch brauchen ſollteſt du ſo alle Künſt' als Waffen,
Dir ſelber ſchaffend, was dir nicht iſt anerſchaffen.

18.

Das Leben iſt ein ſolch unſchätzbar Gut, mein Kind,
Weil alle Güter mit darin begriffen ſind.

Denn Theil an allen hat, wer Theil am Leben nimmt,
Ob ihm ein größrer Theil, ein kleinrer ſei beſtimmt.

Des Ganzen Mitgefühl iſt ganz im kleinſten Theil,
Und dein beſondres Glück das allgemeine Heil,

Zu fühlen rings um dich, ſtets aus ſich ſelbſt erneut,
Ein Leben tauſendfach, das ſich des Lebens freut.

Wer dieſes lebhaft fühlt in jedem Augenblick,
Dankt für ſein Leben Gott und ſegnet ſein Geſchick.

19.

Hat die Unendlichkeit nicht Räume ungeheuer?
Doch überall iſt Raum geſpart, als ſei er theuer.

Der Drang des Lebens, wenn er ſich wär' überlaſſen,
Selbſt die Unendlichkeit vermöcht' ihn nicht zu faſſen.

Drum iſt des Lebens Füll' ins Engſte gezwängt,
Weil überall ihr Trieb ins Weitere ſie drängt.

Zur Raumerſparung hat Baumeiſterin Natur
Das Bienenvolk gelehrt ſechseckig bauen nur,

Daß Zell' an Zelle paßt und aller Zellen Enge
Zur Noth bequem nur faßt die arbeitſelige Menge.

Verkrüppelt zwitterhaft ſind drin die fleiß'gen Horden,
Von denen jeder frei ſonſt wär' ein Weiſel worden.

So würd' ein Bauer, wenn ihn nicht von allen Seiten
Die Nachbarn zwängten, ſich als Patriarch ausbreiten.

Mit raſcher Fruchtbarkeit hat er ein Land beſetzt,
Bis die Bevölkerung ſich ſelber Schranken ſetzt.

Alsowie im dichten Wald von tauſend Saamenkörnern
Nur eines ſich empor arbeitet aus den Dörnern;

Doch wird er ausgehaun, mag eine Tanne ſtreun
Die Saamen weit umher, und bald den Wald erneun.

Der Baum des Lebens iſt von Saamen ganz erfüllt,
Und überall ein Trieb im andern eingehüllt.

Die Kneſpe wartet nur auf Platz hervorzudringen,
Sobald die alte weicht, wird gleich die neu' entſpringen.

Wie an der Eidechſ', ob du Fuß ihr oder Hand
Abhiebeſt, Hand und Fuß am ſelben Ort entſtand;

Alsob die Glieder ſchon verborgen fertig lauern,
Und können nur nicht vor, ſo lang' die alten dauern.

So überquillend iſt auch Menſchenfähigkeit;
Gib Spielraum ihr, ſie tritt hervor zu rechter Zeit.

Drum füge dich der Zeit, erfülle deinen Platz,
Und räum' ihn auch getroſt, es fehlt nicht an Erſatz.

20.

Denn der für Unglück hält, was ihn als ſolches grüßt,
Wird bitter ſo die Welt, daß nichts ſie wieder ſüßt.

Du muſt, wenn du ihm willſt den herben Stachel brechen,
Durchaus das Unglück nicht für eine Macht anſprechen.

Ei Unglück, beſſer ſollſt du als das Glück nicht ſeyn;
Wenn es ein Schein nur iſt, biſt du auch nur ein Schein.

21.

Ein Irrthum abgethan ficht dich nicht weiter an,
Du geh'ſt an ihm vorbei ohn' Anſtoß deine Bahn.

Und Wunder nimmt dichs faſt, wie man in vorigen Tagen
Sich mit ſo ſchwachem Feind ernſthaft herumgeſchlagen.

Doch hätten ſie geſcherzt, ſo wär' er nicht beſiegt;
Gut ſcherzen haſt du nun, da er zu Boden liegt.

22.

Wie manchen prieſeſt du, was er nicht war, beglückt,
Weil er mit falſchem Schein den innern Fehl geſchmückt.

Ob einer wirklich ſei zu preiſen, zu beklagen,
Sagt er ſich ſelber nur, dir braucht ers nicht zu ſagen.

Ich aber ſag' es dir, wie du mich immerhin
Bedauerſt, wiß daß ich beneidenswerth noch bin.

23.

Wer einem Freunde klagt, erleichtert ſich das Herz,
Und wer vor Gott ihn ſagt, verſöhnet ſeinen Schmerz.

Doch wer mit ſanftem Laut ihn dem Geſang vertraut,
Iſt auch davon zugleich getröſtet und erbaut.

O wunderbares Bild, o Kraft des Seelenlichts!
Du ſieheſt Herbes mild im Spiegel des Gedichts.

Und wie ſich in dem Schein erblickt die Schreckerſcheinung,
Wird ſelber ſie zu Stein, die dir gedroht Verſteinung.

24.

Des Geiſtes Flitterſtaat, mein Sohn, iſt Neubegierde,
Allein die Wißbegier iſt ſeine wahre Zierde.

Die Neubegier iſt aufs Beſondre gleich befliſſen,
Die Wißbegierde will erſt das Gemeinſte wiſſen.

Die Neubegierde ſpielt, die Wißbegierde zielt;
Die Wißbegierde ſchaut, die Neubegierde ſchielt.

Des Strebens Unterſchied, haupt- oder nebenſächlich,
Macht gründlich Wißbegier und Neugier oberflächlich.

25.

Zwei Einverſtandene haben ſich nichts zu ſagen;
Die Antwort wiſſen ſie zum voraus eh' ſie fragen.

Wo aber zweie ſich in keinem Punkt verſtehn,
Wird die Verſtändigung in leeren Streit ausgehn.

Was alſo fordert und ermöglicht Menſchenwort?
Halb Misverſtändnis, halb Verſtändnis, hier und dort.

26.

Das Angenehme thut, wenns keine Frucht auch trug,
Durch augenblicklichen Genuß uns ſchon genug.

Unangenehmem, dem wir können nicht entrinnen,
Wollen wir wenigſtens Belehrung abgewinnen.

27.

Deiner Bedürfniſſe Befriedigung gereicht
Dir zum Genuſſe wol, doch zur Beſchwer auch leicht.

Gebietriſch fordern ſie einmal-Gewohntes immer:
Gib oder weigre nun! was iſt von beidem ſchlimmer?

28.

Wo Ueberlieferung ununterbrochen waltet,
Wird an der Bildung Stamm leicht Blatt aus Blatt entfaltet.

Der Schüler nimmt getreu von ſeinem Lehrer an,
Was der von ſeinem, der von ſeinem hat empfahn.

So bis zum letzten läuft der Funken durch die Kette,
Alsob unmittelbar er ihn vom erſten hätte.

Iſt nun der gliedernde Zuſammenhang geſprengt,
Weiß keiner mehr, von wem, was und wie ers empfängt.

Zu ſeinen Lehrern hat ein Schüler dieſer Zeit
Die ganze Gegenwart und die Vergangenheit.

29.

Den alten Malerſpruch erkoren hab' auch ich
Zum Wahlſpruch für mein Buch: Kein Tag ohn' einen Strich.

So laſſ' ich ohne Strich nun keinen Tag verſtreichen,
Sei mangmal es auch nur ein Strich um auszuſtreichen.

30.

Auswendig lernen ſei, mein Sohn, dir eine Pflicht;
Verſäume nur dabei inwendig lernen nicht.

Auswendig iſt gelernt, was dir vom Munde fließt,
Inwendig, was im Sinn lebendig ſich erſchließt.

31.

Wenn an einander wir, o Freund, nicht öfter dächten
Als ſchrieben, zweifelt' ich an unſrer Liebe Mächten.

Ich aber zweifle nicht, ich weiß mit Zuverſicht:
Du gibſt mir, wie ich dir, tagtäglichen Bericht.

Und ich empfang' ihn auch, wie du empfängſt den meinen;
Wir unterreden uns, wenn wir zu ſchweigen ſcheinen.

Du weißt ja, wie ich war, drum weißt du, wie ich bin;
Und wie ich kannte dich, kenn' ich dich immerhin.

Doch wenn man ohne Schrift das Innre kann gewahren,
Von Zeit zu Zeit will man was Aeußres auch erfahren.

Denn unſre Freundſchaft iſt Gefühl ins Ferne zwar,
Jedoch kein Ferngeſicht, wever uns Gott bewahr!

Drum geb' ich Nachricht dir, daß du mir Nachricht gebeſt,
Nicht, ob du mich noch liebſt, nur, ob du auch noch lebeſt.

Ich leb' und freue mich noch jeder guten Stunde,
Und von der böſen nehm' ich lieber keine Kunde.

Noch minder gäb ich dir davon die Kunde gern,
Nah bliebe dir nur, was derweil mir schon iſt fern.

Wie ſollt' ich Dauer dem verleihn auf dieſem Blatt,
Was in der Wirklichkeit zum Glück nicht Dauer hat!

32.

Schon wieder hat der Baum der Hoffnung fehlgetragen,
Und abermal das Reis des Wunſches fehlgeſchlagen.

Was iſt zu thun? geſchwind, bevor der Tag vergeht,
Schlag auf das Tagebuch, worin ſoviel ſchon ſteht.

Trag ein den Fehlertrag, er fehle nicht darin:
Und ſchlag dir dann das Fehlgeſchlagne aus dem Sinn.

33.

Der Kämpe wappne ſich, eh er zum Kampfe geht;
Es iſt zu ſpät, wann er in Feindes Mitten ſteht.

So mit Grundſätzen magſt du wappnen dich und ſchirmen
Vor Leidenſchaften, eh ſie ſelber dich beſtürmen.

Oft leider wird auch ſo, was du bei kaltem Blut
Dir nahmeſt vor als Schild, zerſchmelzen in der Glut.

34.

Vier Zeichen lehr' ich dich, ſie ſind wol lernenswerth,
Wer dich liebt, oder ſcheut, verachtet oder ehrt.

Dich fürchtet, wer von dir ſchlimm hinterm Rücken ſpricht,
Und dich verachtet, wer dich lobt ins Angeſicht.

Dich ehrt, wer dich, wo du's verdienſt, zu tadeln wagt,
Und liebt, wer lieber Gutes als Böſes von dir ſagt.

35.

Lern zweierlei, mein Sohn, zu thun nach Ort und Zeiten:
Stoff beizuſchaffen und den Stoff zu verarbeiten.

Bald wird das eine, bald das andre mehr gelingen,
Doch beide ſuche ſtets ins Gleichgewicht zu bringen.

Das rechte iſt, wenn eins ſo gleich dem andern läuft,
Daß fort die Arbeit geht, indeß der Stoff ſich häuft.

36.

Dich wundert, daß geſinnt ein jeder anders iſt?
Da du, der eine, ſelbſt geſinnt ſtets anders biſt.

Nicht ſo viel Sinne nur, als Köpfe, ſind gefunden,
Da jedes Kopfes Sinn ſich ändert alle Stunden.

37.

Erwäg' an jeder Frucht, was dient zu deinem Male?
Von einer iſts der Kern, von anderer die Schale.

Verſtändig iſt, wer das genießet, was ihm taugt,
Den markigen Kern aufknackt, das ſaftige Fleiſch anſaugt.

Ein Thor, wer dieſes Fleiſch und jenes Mark wegſchmeißt,
Dafür hier harten Stein, dort herbe Rinde beißt.

38.

Im eignen Hauſe kann man leichter ohne Licht
Zurecht ſich finden, doch im fremden geht es nicht.

Da wo du blindlings dich zurecht zu finden weißt,
Das iſt ein Zeichen daß du recht zu Hauſe ſeiſt.

39.

Ein Feld iſt das Gemüth, und du biſt ſein Beſteller;
Bauſt du es gut, ſo wächſt darauf das Gute ſchneller.

Doch nicht wächſt Nichts darauf, weil du es nicht gebaut;
Das Unkraut ſtellt von ſelbſt ſich ein, wo fehlt das Kraut.

Und auszuraufen auch das Unkraut, hilft dir nimmer,
Denn ſeine Wurzeln doch läßt es im Boden immer.

Und willſt du es im Grund entwurzeln ganz und gar,
Zu untergraben mit das Kraut läufſt du Gefahr.

Was alſo bleibt zu thun? das Unkraut niederhalten,
Daß eben finde Raum das Kraut, ſich zu entfalten.

Und hat das Kraut ſein Netz dicht übers Feld geſtrickt,
Darunter iſt zuletzt das Unkraut ſelbſt erſtickt.

40.

Ein Kindchen, das zuerſt auf ſeinen Füßchen ſteht,
Erſt zagend einen Schritt, dann wagend einen geht,

Wie hat es mich gefreut, wie hat es mich gerührt,
Und die Vorſtellungen mir weit hinaus geführt,

In ſeine Zukunft, wann der Mann die Kraft gewann,
Die geiſtig ſtehn und gehn auf eignen Füßen kann.

41.

Laß gelten, lieber Sohn, was irgend gelten mag,
Für dieſen jüngſten, wenn nicht bis zum jüngſten Tag!

Laß andre gelten, und dich laſſen andre gelten;
Das iſt viel beſſer als einander niederſchelten.

Will dir nicht alles auch, was gilt, gleich gültig ſcheinen;
Sieh's recht nur an! was gilts! dir wirds gleichgültig ſcheinen.

Gleichgültigkeit derart iſt göttlicher Natur;
Gleichgültig nicht allein glaubt Götter Epikur;

Gleichgültig glaub' ich ſelbſt auch Gott in dieſem Sinn,
Daß ich ihm gültig gleich wie alle Weſen bin.

42.

Viel wichtiger als was du haſt gelernt, mein Sohn,
Iſt was du haſt gethan, und mehr haſt du davon.

Was du gelernet, mußt du fürchten zu vergeſſen;
Was du gethan, von ſelbſt erinnerſt du dich deſſen.

Es mag dich nun erfreun, es mag dich nun gereun,
Von ſelber wird ſich die Erinnrung dir erneun.

Einmal geſchrieben, iſts nicht wieder auszuſtreichen,
Und in des Lebens Buch ſteht es als ewiges Zeichen.

Drum was du ſchreibeſt, denk, ob du es immer ſehn
Vor Augen möchteſt, nie es wünſchen ungeſchehn.

Einmal geſchrieben, iſts nicht wieder umzuſchreiben;
Und ſtreicheſt du's auch aus, ſo wird der Strich doch bleiben.

Und kratzeſt du es aus, ſo bleibet doch der Kratz,
Und Neues läßt ſich nie rein ſchreiben an dem Platz.

33.

Thuſt du dir was zu gut, ſo iſt dir wohl zu Muth,
Doch beſſer thuſt du, was auch wohl den andern thut.

Das Leben iſt nur dem an ſteten Wonnen reich,
Der frohbewußt es ſich und andern lebt zugleich.

34.

Der Mond am Himmel iſt der Sonne beigegeben,
Damit ſie beid' ein Bild verhalten unſerm Leben.

Der Mond bedeutet, daß im Wechſel alles treibt;
Die Sonne deutet, was im Wechſel gleich ſich bleibt.

Am Monde tröſte dich bei Glückes Unbeſtand,
Und um Beſtändigkeit blick auf zum Sonnenrand.

Nimm ab und zu an Luſt, dem Mond gleich, in Geduld;
Und wie die Sonne ſei unwandelbar voll Huld.

43.

Nur ſelten oder nie begegnen auf der Fahrt
Hienieden zweie ſich von gleicher Sinnesart.

Was jenem wichtig ſcheint, hält dieſer für entbehrlich,
Und was der wichtig nennt, iſt jenem nur beſchwerlich.

Daher ein Lehrender und Lernender ſich nie
Im Grunde ganz verſtehn, doch lehren, lernen ſie.

Was aber wird von dem gelehrt, von dem gelernt?
Ein Mittleres, was ſich von keinem weit entfernt?

Nein, Eignes gibt man nur, nur Eignes wird genommen;
Die Anbequemung mag von keiner Seite frommen.

Der Lehrer, der ſich anbequemt, wirkt ſchwach und flach;
Der Schüler, der es thut, ſpricht Unverſtandnes nach.

Der Lehrer ſtrebe nur ſich ſelber zu entfalten,
Der Schüler lerne nur ſein Eignes zu geſtalten.

Wenn jeder ſo ſich nur beſtärkt in ſeinem Sinn,
So bleibt für beide Theil' Erregung der Gewinn.

Durch Lehren lernen wir; das Sprichwort bleib' in Ehren,
Doch wahr iſts auch, daß wir durch Lernen ſelbſt uns lehren.

46.

Wen unerwartet Glück mit Unmaß überſchüttet,
Gefördert wird dadurch ſein Heil nicht, nur zerrüttet;

Wie überſtrömt mit Oel, ſtatt mäßig anzufriſcht,
An ihrer Lebensfüll' oft eine Lamp' erliſcht.

47.

Hier geb' ich dir, mein Sohn, Glück möge ſie dir ſchlagen,
Die dein Großvater einſt, dein Vater dann getragen,

Die Uhr, nun trag du ſie, und möge ſie dein eigen
Noch ſchönre Stunden dir als deinen Vätern zeigen!

Ob ernſtbeſchäftigte, ob heiter aufgeräumte,
Sie zeige dir nur nie die Stunde, die verſäumte!

Denn niemals, ob die Uhr du ſtellen magſt zurück,
Kehrt die verſäumte Zeit und ein verträumtes Glück.

Ein Bild des Lebens iſts, was dir dein Vater gab:
Das Leben wie die Uhr läuft unaufhaltſam ab.

Die abgelaufne Uhr läßt wieder auf ſich ziehn;
Für die des Lebens iſt kein Schlüſſel uns verliehn.

48.

Wenn dir ein Schritt entſchlüpft iſt ein unebener,
So ſorge daß auch der ſei kein vergebener.

Nachſichtiger mach' er dich für Unebenheiten
In fremden Haus- und Stadt- und Weltbegebenheiten.

Denn lerne, weil die Welt iſt ſo uneben nun,
Vorſichtiger den Schritt ein andermal zu thun.

So bleibt der Fehltritt dir in jeder Hinſicht werth,
Weil er ſo Vorſicht hat als Nachſicht dich gelehrt.

49.

Den Krüppel ſchilt man nicht, daß er nicht wandeln kann;
Und auch ein Krüppel iſt der haltungsloſe Mann.

Wer nun kann heißen gehn den Krüppel und den Lahmen,
Der fordre Haltung auch von dem in Gottes Namen.

Wer aber das nicht kann, der möge ſich bedenken,
Ob er dem armen Mann nicht muße Nachſicht ſchenken.

30.

Du haſt ein gleich Gefühl nicht immer deiner Kräfte,
Doch ſchaffen mußt du, was einmal iſt dein Geſchäfte.

Wenn du bei deinem Werk nicht fühlſt die friſche Luſt,
Doch denke darum nicht, daß du nichts rechtes thuſt.

Vertrau dem guten Geiſt auch in der ſchlechten Stunde,
Der, ohne daß du's weißt, doch iſt mit dir im Bunde.

31.

Statt vieler gebe Gott dir Einen Freund, getreuen,
In jeder Lage dich, und ſich mit dir, zu freuen;

Der dein Gefährte ſei zu Fahrt und zu Gefahr,
Und dein Geſelle, wo du fiedelſt, immerdar;

Dann aber dein Genoß in jeglichem Genuß,
Und niemals ſei der Troß der Welt dir zum Verdruß.

52.

Am Tag des Glückes wird ein kühner Sprung dir glücken,
Am Tag des Unglücks ſtürzt ein Fehltritt von der Brücken.

Drum meide jeder Friſt den Fehltritt! denn du biſt
Nie ſicher, ob dein Unglücks- oder Glückstag iſt.

Am Unglückstage wirſt du deſto ſichrer wallen,
Und auch am Glückstag macht Vorſichtigkeit nicht fallen.

53.

Warum verehrſt du den? Weil ihn ſoviel verehren.
Das Beiſpiel iſts wodurch einander Thoren lehren.

Hier ehrt dich einer erſt, und dort ein andrer dann,
Und endlich biſt du ein verehrungswürdiger Mann.

Warum? weiß keiner zwar, doch jeder glaubt gewis,
Der andre wiſſ' es ſchon, und ihm genüge dis.

34.

O ſchäme dich, zurück von einem Wandelgang
Zu kommen durch den Wald, die Frühlingsflur entlang,

Und nicht in deiner Bruſt ein Lied mit dir zu bringen,
Mag es nun oder nicht hervor nach außen klingen.

Das ſchönſte Lied iſt ja nicht das man druckt und ſchreibt,
Vielmehr das wie die Perl' in ſeiner Muſchel bleibt.

35.

Du freueſt dich, mein Sohn, daß du in dieſem Orden,
In dem du ſtehſt, nunmehr der erſte biſt geworden.

Den Ehrgeiz lob' ich zwar, doch ſein Bereich iſt klein,
Denn hier der erſte nicht noch letzte ſollſt du ſeyn.

Zu höherm Orden ſoll dein Ehrgeiz dich befiedern,
Des letzter höher ſteht als du der erſt' im niedern.

56.

Du thuſt, da du dir ſollſt die Unart abgewöhnen,
Als ſollte dir entgehn das Schönſte von dem Schönen.

Wie ſchön ſie dünke dir, doch gib die Unart mir,
Und zum Erſatze geb' ich meine Liebe dir.

Biſt du's zufrieden? Gut! geſchloſſen iſt der Kauf,
Die Unart iſt nun mein, du haſt die Liebe drauf.

Der Handel freut mich ſehr; mög' er dich auch erfreun!
Bedenke dieſes nur, und nie wird es dich reun:

Einſt nähme doch die Welt die Unart nach Gebühr
Dir ab und gäbe nichts als ihren Spott dafür.

37.

Nimm es dem Freunde nur nicht übel, der ergrimmt
Ein Freundeswort ein gutgemeintes übel nimmt.

Bedauer' ihn! gewis iſt übel ihm zu Muth,
Recht übel, weil ſo gar nichts Gutes gut ihm thut.

38.

Der Ueberſetzung Kunſt, die höchſte, dahin geht,
Zu überſetzen recht, was man nicht recht verſteht.

Mit allem Lernen iſt es ebenſo beſtellt:
Denn was man ganz verſteht, iſt wenig auf der Welt.

Drum lerne zeitig nur zu lernen, wo du gehſt,
Auch manches was du halb und auch nicht halb verſtehſt.

59.

In was du bildend dich wirſt ganzer Seele tauchen,
Das kannſt du fezenweis am wenigſten verbrauchen.

Was im Vorübergehn den Geiſt berührt und ſtreift,
Das iſts wovon zum Schmuck er dis und das ergreift.

Nicht wo du Einzelnes aufzählſt das du gewannſt,
Das meiſte lernſt du da, wo du's nicht zählen kannſt.

60.

Du biſt, mein Jüngling, nun in den Erobrungsjahren,
Wo man erwerben will, und noch nicht muß bewahren.

Erwirb ſoviel du kannſt, wend' an was du gewannſt,
Und freue dich, daß du ſtets weitern Kreis umſpannſt.

Dann aber, um nicht ins Unendliche zu fließen,
Wirſt du genöthigt ſeyn dich endlich abzuſchließen;

Dann glücklich, wenn du aus dem Weitern, das zerſcheitert,
Den heitern Geiſt gewannſt, der Enges dir erweitert.

61.

Nicht Neugier rath' ich dir, die giert nur nach dem Neuen,
Doch Neuluſt, die ſich wohl des Neuen mag erfreuen.

Ohn' immer Neues kann die Neugier nicht erhalten
Ihr Leben, Neuluſt lebt vergnügt auch bei dem Alten.

62.

Was giebt es hier, um was des Volks Gedräng ſich häuft?
Frag's oder warte bis es wieder ſich verläuft.

Doch wenn du's dann erfährſt, haſt du vielleicht erfahren,
Daß du dein Fragen und dein Warten kennteſt ſparen.

Drum lieber geh mit mir vorüber dem Geſchrei,
Und denk im Stillen, was es wol geweſen ſei?

Wir können mangerlei Anläſſe dem Geſchrei
Erdenken, keinen doch, der viel zu gut nicht ſei.

63.

Freigebig biſt du nicht, wenn du, was du nicht brauchſt,
Gleichgültig gibſt, und nicht zuvor in Lieb' es tauchſt.

Selbſt brauchen könnteſt du's, doch brauchſt du ſo es eben
Am beſten, wenn du es dem, der es braucht, gegeben.

64.

Auf einen müden Tag wie labt die ſtille Nacht,
Wenn auch geendet nur du haſt und nicht vollbracht.

Vollbracht iſt doch, was dir der Tag gebracht von Mühe,
Und in der Nacht noch ruht, was bringen wird die Frühe.

65.

Vielleicht, doch nur vielleicht vollkommener vollendet
Wär' eines, hätteſt du darauf mehr Zeit verwendet.

Doch kümmre dich nur nicht! was etwa dieſem fehlt,
Erſetzt ein andres, das dein Fleiß inzwiſchen wählt.

Der Dinge ſind ſoviel zu thun in dieſer Welt,
Daß gar zuviel verſäumt, wer lang beim einen hält.

Rath' ich dir Sudelei drum und Eilfertigkeit?
Nein, aber Eilfahrt! denn mit Eilfahrt fährt die Zeit.

Eilfertiger als je die Eilfuhr mit den Gäſten,
Fährt meine Wolkenpoſt ſtets zwiſchen Oſt und Weſten.

66.

Begriffen haſt du, doch damit iſts nicht gethan;
Nun lern' es auch, dann erſt gehört es ganz dir an.

Es iſt ein Unterſchied, begriffen und gelernt;
Beim erſten Schritt iſt man noch weit vom Ziel entfernt.

Doch, iſt auf rechter Bahn der erſte Schritt gethan,
So kommt das Ziel von ſelbſt, halt nur den Schritt nicht an!

Das recht begriffene iſt leicht zu lernen nun;
Doch lernen mußt du es, ſonſt kannſt du es nicht thun.

67.

Du mußt nach oben ſchaun, zu ſehn, wie viel noch Stufen
Des Beſſern übrig ſind, wozu du biſt berufen.

Du mußt nach unten ſchaun, um auch zu ſehn zufrieden,
Wieviel dir Beſſres ſchon als Andern iſt beſchieden.

68.

Ich rathe dir, wenn eng iſt deines Gartens Raum,
Zuerſt zu pflanzen drin fruchttragend einen Baum;

Dann aber, wenn noch Raum daneben iſt, daneben
Zu pflanzen einen Baum, der auch mag Schatten geben.

Sei nur zufrieden, wenn der eine dir den Schatten,
Der andre gibt die Frucht, ſo wirſt du nie ermatten.

Doch dann biſt du beglückt, wenn dir den engen Raum
Des Herzens füllet ein Zugleich-Frucht-Schatten-Baum.

69.

Du ſchöpf' aus deinem Brunn und laß auch andre ſchöpfen!
Ihr ſchöpfet ihn nicht aus mit Eimern, Kannen, Töpfen.

Doch miß nicht ſeine Tief', und laß auch andre nicht
Ihn meſſen, weil dadurch ihm die Quellader bricht.

Dein gottgegebnes Gut ſei, dein mit Luſt beſeßnes,
Ein dem Bedürfnis angemeßnes, ungemeßnes.

70.

Wen man gern anerkennt, der wird gern anerkennen;
Wem man das Seine gönnt, mag Andern Ihres gönnen.

Wenn ihr dagegen mir mein Recht nicht wollt zugeben,
So leugn' ich eures ab, und ſtreit' euch ab das Leben. —

Von dieſem Sinne bin ich ſelber zwar entfernt,
Doch ihn begreifen hab' ich leider wohl gelernt.

71.

Die Hand, die dich begabt, ſieh an, nicht nur die Gaben;
Mehr als Erworbnes gilt wie wir's erworben haben.

Wenn gute Götter dir geſchenkt und Geiſter hold
Staub oder dürres Laub, wird dir's im Buſen Gold.

Und von Unholden wenn mit Silber oder Golde
Du dich bereichert glaubſt, wird's in der Hand zu Molde.

72.

Man ſchlägt die Kinder nicht mit ſchon gebrauchten Beſen,
Aus friſchen Zweigen muß man dazu Ruthen leſen.

Denn nicht aufs Ohngefähr geübt wird Kinderzucht,
Das Werkzeug ſei dazu mit Sorgfalt ausgeſucht.

Vom Kinde, das ſie ſchlug, ſoll ſie den Namen tragen,
Und mit der Ruthe ſollſt du dann kein Thier mehr ſchlagen.

73.

Drück manchmal zu ein Aug'! es iſt nicht ſchwer, der Flor
Der Wimper hängt daran, zieh ihn nur leiſe vor!

Doch lerne ſchließen auch, was ſchwerer iſt, das Ohr!
Vom innen ſchließ es! denn kein Schloß iſt außen vor.

Laß dich die Uebung in der Kunſt nur nicht verdrießen,
Zu rechter Zeit das Aug' als wie das Ohr zu ſchließen;

Sonſt haſt du keine Ruh, weil, wie die Leute ſprechen,
All wiſſen Kopfweh macht, all hören Ohrenſtechen.

74.

Wie übel ihr vergleicht! des Einen Wirklichkeit,
Des Andern Ideal, die Kluft iſt freilich weit.

Den Wuchs nicht wie er iſt, doch ſollt' und könnte ſeyn,
Bringt ihr in Anſchlag hier, Auswüchſe dort allein.

Die Todtenaſchen dort, und hier die Lebensflammen;
Da könnt ihr freilich leicht hier preiſen, dort verdammen.

Laßt ſehn, ob nicht die Glut ſich auch in Aſche legt,
Und ob die Aſche nicht noch einen Funken hegt!

75.

Ich lehre dich, mein Sohn! Nie übe das, was über
Das Maß iſt! Ueberall vom Uebel iſt das Ueber.

Ich überliefr' es dir, wie's mir iſt übermacht:
Nicht gut iſt Ueberfluß, nicht gut iſt Uebermacht.

Denn haſt du's überdacht, wie oft die Uebermacht
Und Ueberpracht der Welt vergangen über Nacht?

Und wie den Ueberfluß Uebergenuß verſchlingt,
Und wie der Ueberdruß aus Ueberfluß entſpringt?

Wie Drang zu Ueberdrang, Schwung wird zu Ueberſchwang,
Und ſchnell zum Böſen iſt des Beſten Uebergang!

Leicht ſtumpf wird überfein, leicht thöricht überklug,
Weil ſtets ein Gegentheil ins andre überſchlug.

Schön ſei nicht überſchön, und held nicht überheld!
Denn Uebergoldung iſt im Werth nicht über Gold.

Um wirklich gut zu ſein, ſei ſelbſt nicht übergut;
Und wenn der Muth iſt dein, werd' er nicht Uebermuth.

Denn jeder Trieb verdirbt, wann er wird übertrieben:
Auch überſchätzen ſollſt du nichts noch überlieben.

Bei Ueberlegung nur darfſt du was über-legen;
Denn Ueberlegenheit entſpringt aus Ueberlegen.

Die Ueberlegung doch iſt unnütz auch, worüber?
Mein Söhnchen, über das, was einmal iſt vorüber.

70.

Zwei Bettler liefen rechts und links am Reiſewagen,
Und ein Almoſen wollt' ich ihnen nicht verſagen.

Dem einen warf ichs zu im ſchnellen Vorwerteilen,
Und rief: Ihr beiden theilt! Es war genug zum Theilen.

Der aber nahm es ganz, dem's zugefallen war,
Und leer vondannen gieng der andre ganz und gar.

Der hat mir wol geflucht, und jener mich geſegnet;
So iſt mir denn geſchehn, was oft dem Glück begegnet,

Das ſeine Gaben auch uns Bettlern im Enteilen
Zuwirft, und denkt daß wir als Brüder ſollen theilen.

Zureichen würden auch getheilt die Gaben allen;
Doch ganz ſteckt jeder ein, was ihm iſt zugefallen.

77.

Dein Gegner hat gemach ein ſchönes Ziel erreicht,
Doch höher liegt, das du erreichen wirſt vielleicht.

Schön iſt es, fertig ſeyn ſchnell ohne viel Beſchwerden;
Doch auch ein ſchönes Glück iſts, niemals fertig werden.

78.

Wenn dir ein weiſes Wort zu denken und zu ſchreiben
Sich darbet heute, laß es nicht bis morgen bleiben.

Noch minder aber wenn Gelegenheit zu thun
Du haſt ein gutes Werk, laß es auf morgen ruhn.

Ein unterdrücktes Wort kommt wieder neugeboren,
Die unterlaſſne That doch iſt und bleibt verloren.

Und gebt verloren auch ein Wort, ſo iſts nicht viel;
Denn nur die That iſt Ernſt, und der Gedank' ein Spiel.

Du aber, wenn dir Zeit und Ort und Kraft nicht bleiben
Den Ernſt zu thun, magſt du mit Ernſt dein Spielwerk treiben.

79.

O wiege dich nicht ein in träumenden Gefühlen,
Fehlhoffend Sturm und Brand mit goldnem Duft zu kühlen.

Gerade wo den Feind du wähneſt überwunden,
Im innerſten Gemüth wirſt du von ihm gebunden.

Denn heimlich mit der Luſt im Bund iſt die Empfindung,
Im Kampfe mit der Welt nur iſt Weltüberwindung.

Drum leb' aus dir hinaus, und ſteig in dich nur nieder
Um auszuruhn und neu hinaus zu leben wieder.

Wie ſelbſt den Athem Gott dir dazu hat verliehn,
Ihn auszuathmen auch, nicht nur ihn einzuziehn;

So wechſelweiſe mag in ſich der Geiſt ſich ſenken,
Um deſto rüſtiger ſich auf die Welt zu lenken.

Nur wenn er glücklich ſich erhält in dieſer Schwebe,
Geht unbeſtrickt er durch ein doppelt Irrgewebe.

80.

Verzage nicht, o Herz! die Luſt entſpringt aus Trauer;
Dem Sonnenaufgang geht voraus ein Morgenſchauer.

In dieſem Schauer wird, was geſtern blühte, ſterben:
Was heute ſoll erblühn, wird davon Kraft erwerben.

Verzage nicht, wenn ab die welke Hoffnung fiel;
Die neue ſchon erhebt ſich jung auf friſchem Stiel.

81.

Du biſt zu ſchwach, der Welt Ungleichheit auszugleichen,
Nicht machen kannſt du rings die Armen all zu Reichen.

Nicht jeden Thoren kannſt du zu 'nem Weiſen machen,
Zum Guten jeden Wicht, zum Helden jeden Schwachen;

Nicht decken jede Blöß' und jeden Fehl verhüllen,
Nicht ſtillen jeden Durſt und jeden Wunſch erfüllen.

Doch laß ſoweit du kannſt nur deine Liebe reichen,
Nach allen Seiten, Ungleichheiten auszugleichen;

Und in dir ſelber dann gleich' aus den großen Reſt,
Feſt im Vertraun auf Gott, auf dem die Welt ſteht feſt.

82.

Du kanſt, wenn etwa dir ein Großes iſt gelungen,
Die angeſtrengte Kraft ein Hohes hat erſchwungen,

Dir nicht deswegen nun nachgeben auszuruhn,
Dir nachſehn gar dafür was Schlechteres zu thun.

Dir auf legt jede Pflichterfüllung neues Joch,
Zu leiſten immer das, und immer mehr nur noch.

Nicht eigenmächtig kanſt du dir den Freibrief ſchreiben,
O Gottes Knecht, du mußt in deiner Knechtſchaft bleiben.

83.

Gewinnen kan man nichts, ohn etwas zu verlieren;
Man kan ſich nicht zumal mit jedem Vorzug zieren.

Wer feſt das eine hält, dem iſt das andr' entgangen;
Und gar nichts fangen wird, wer da will alles fangen.

84.

Laß nur ein Stäubchen Mehl beim Regen im Mehlkaſten,
Im Beutel ein Stück Geld auch beim Ausgeben raſten.

Wo noch ein Reſt iſt, ſtellt die Fülle bald ſich her;
Doch völlig ausgeleert, das füllt ſich nimmermehr.

85.

Es iſt ein Glück ganz unverhofft dir zugefallen;
Nun der zufriedenſte wirſt du wol ſeyn von allen.

Doch nein, es hat in dir den Wunſch nur aufgeregt,
Den Saamen der Begier dir in die Bruſt gelegt.

Du hältſt das Glück nur für ein Glückverheißungszeichen,
Weil ſoviel ſei erreicht, ſei alles zu erreichen.

Gib acht, daß übernacht es dir nicht komm' abhanden,
Weil unſer Zeichen du haſt ſchnäblich misverſtanden.

86.

Man ſagt: ein ſäugend Kind, wenach zuerſt es ſtreckt
Die Händchen, daran wird ſein künft'ger Sinn entdeckt.

Drum Gutes, Schönes, ſoll man nur dem Kind verhalten,
Um ſchlechte Neigungen in ihm nicht zu entfalten.

87.

Die Maske, die ein Thor zu eitlem Putz erkor,
Nimmt zur Bequemlichkeit und Luſt ein Weiſer vor,

Der ſie nur leicht verhält, ſolang es ihm gefällt,
Und fallen läßt, ſobald ſie ihm beſchwerlich fällt.

88.

Wenn du gefällſt der Welt, wird dir die Welt gefallen;
Doch wer ſich ſelbſt gefällt, das iſt ein Glück vor allen:

Sich zu gefallen, nicht wie ſich ein Thor gefällt,
Ein Eitler, der allein ſich dünkt die ganze Welt.

Der ſchwache Wahn geht wie ein Glas vom Stoß entzwei,
Und merkt, indem er bricht, daß außer ihm was ſei.

Doch du gefalle dir, weil dir die Welt gefällt,
Weil du die Welt in dir und dich fühlſt in der Welt.

89.

Vergleiche dich nur oft nach unten und nach oben,
Daß du demütig hier und dort dich fühlſt erhoben;

Demütig, wenn du fühlſt, den Schwächſten gleicheſt du,
Erhoben, weil du ſtrebſt mit Höchſten Hochſtem zu.

90.

Wenn dir ein Glück will nahn, o nenne nicht das Glück
Bei ſeinem Namen! ſcheu vor'm Namen weicht's zurück.

Und droht ein Unglück dir, ſo nenn' es nicht beim Namen,
Sonſt ſiehſt du zwei, die auf des Einen Namen kamen.

So übel iſts beſtellt, mein Sohn, um dieſe Welt,
Daß Böſes bei dir zieht, was Gutes ab dir hält.

Doch dich nicht lehren will ich dieſes, o mein Sohn;
Ich ſelber lernt' es nur, du lerne nichts davon!

Ich wünſche, daß du nie ſo eingeſchüchtert werdeſt,
Frei immer, wie es dir ums Herz iſt, dich geberdeſt.

91.

Wer aus dem Hauſe geht bei früher Morgenhelle
Zu wichtigem Geſchäft, und ſtößt ſich an die Schwelle,

Verachten ſoll er nicht die Warnung, ſondern lenken
Zurück, um noch einmal den Ausgang zu bedenken.

Wenn du haſt recht bedacht, ſchlag das Bedenken nieder,
Geh aus und ſtoße dich an keinen Anſtoß wieder.

Nur dazu ſind geſandt den Menſchen üble Zeichen,
Daß ſie davor zurück von üblen Pfaden weichen;

Und günſtige dazu, daß ſie den guten Mut
Dir ſtärken, wenn der Weg, auf dem du gehſt, iſt gut.

Mit Vogelflug winkt und mahnt mit Vogelſtimmen
Selbſt die Natur dich an zum Guten, ab vom Schlimmen.

92.

Weltklugheit räth dir an: verachte keinen Mann!
Du weißt nicht, wie er dir noch nutzen, ſchaden kann.

Die Liebe gibt dir ein: lieb' alles groß und klein!
Der höchſten Liebe werth wirſt du dadurch allein.

O ſieh, den Streit der Welt verſöhnt ein Gotteshauch!
Wer Himmelsliebe hat, der hat Weltklugheit auch.

93.

Am ſchönen Tage nimmſt du dir die Reiſe vor;
Denn an dem häßlichen mag reiſen nur ein Thor.

Allein das Wechſeln iſt dem Wetter unerläßlich:
Dein Reiſetag, weil ſchön dein Rüſttag war, wird häßlich.

94.

Du ſtehſt am Strand, und ſiehſt noch ringen mit den Wogen
Sie, die ein gleicher Trieb nach dieſem Strand gezogen.

Erinnre dich, wie du einſt ſelber deine Hand
Geſtreckt aus Wogenkampf nach denen hoch am Strand;

Und wie es dich verdroß, wenn jene dich verließen,
Und, um allein zu ſtehn, dich in die Fluten ſtießen.

Entgegen ſtrecke der geſtreckten deine Hand;
Am Strande neben dir iſt noch für viele Stand.

Der ausgeſtreckten ſtreck' entgegen deine; ſiehe
Nur zu, daß keine ſelbſt vom Strand dich niederziehe!

Nein, dieſe Vorſicht laß der Vorſicht Hand ob dir!
Du ſtehſt durch ſie und fällſt, und fällſt niemals aus ihr.

95.

Der Raſen, geſtern dürr, verſengt von Sonnenglut,
Wie ward er heute grün, beſprengt von Regenflut!

Der Regen konnte nicht verdorrtes Gras erfriſchen,
Dürr iſt es noch, es wuchs nur junges Grün dazwiſchen.

96.

Dein iſt nicht, was du haſt; das was du thueſt, iſt
Mehr dein; am meiſten dein ſcheint, was du ſelber biſt.

Doch biſt du, was du biſt, am wenigſten durch dich;
Was, dich zu rühmen, bleibt dir eignes alſo? ſprich!

97.

Ein Grund der Bildung iſt dir an- und eingeboren,
Zu dem du nichts gewannſt, von dem du nichts verloren;

Den aus- und durch- und umzubilden du verſucht,
Und deines Anbaus Fleiß vermehrt des Grundes Frucht.

Ausgehſt du von ihm und kehrſt zu ihm zurück;
Und dis erkennen iſt dein höchſtes letztes Glück.

98.

Wir alle ſind getäuſcht von einer Zauberbinde,
Die wähnen, daß die Lieb' auf Erden Göttlich's finde.

Was lachſt du über den, der minder ſchön's erkor?
Die Binde ſchwebet ihm nur etwas dichter vor.

99.

Die gute That befreit, die böſe That beſtrickt;
Weit fühlt ſein Herz, wer die, und eng, wer die beſchickt.

Ein jedes Band, in das du noch dich fühlſt geſchlagen,
Haſt du gewirkt, und mußt es zu entwirken wagen.

Hier iſt des Wirkens Zeit, drum wirk' und ſei befreit!
Wer frei von hinnen geht, der iſts in Ewigkeit.

100.

Und ſähest du auch Tod und Weh im Leben nie,
Es iſt in deiner Sprach', in deiner Fantaſie.

Du ſiehſt es innerlich, und hörſt es geiſtig immer;
Den Schatten übertüncht kein Luſt- und Lebensſchimmer.

Gewohnheit dumpfe nur macht dich vom Schreckbild frei,
Du höreſt es und ſiehſt, und denkeſt nichts dabei.

101.

Sei wie die Biene nur zu keiner Stunde müßig!
Sie ſammelt Wachs, wann noch der Honig nicht iſt flüſſig.

Doch wann der ſüße Duft im Sonnenbrande raucht,
So freut ſie ſich daß ſie nicht Wachs zu ſammeln braucht.

102.

Du fühlſt, durch Irrthum nur kannſt du zum Ziele kommen;
Doch nur ein Thor hat ſich zu irren vorgenommen.

Du fühlſt, erheben kannſt du dich, wo du gefallen;
Doch nur ein Toller wird dem Fall entgegen wallen.

Mit Mängeln kommt man zwar, doch nicht durch ſie zum Ziel,
Nicht weil man fiel und irrt', obgleich man irrt' und fiel.

103.

Ein Bruchstück immer ist des einzlen Mannes Wissen,
Das er als Ganzes darzustellen ist befliſſen;

Zu loben, wenn er es von innen will ergänzen,
Zu tadeln, wenn mit Schein der Ganzheit überglänzen.

In diesem Fall ist doch, wer lehren will und soll,
Eh alle Fächer noch des Wissens er weiß voll.

Er darf dem Lernenden nicht zeigen seine Lücken,
Mit mehr und minder Kunst muß er denn schlagen Brücken,

Daß alles scheine nur zusammen fein zu hangen,
Vom einen End der Welt zum andern zu gelangen.

Der arme Mann muß sich mit fremden Federn schmücken,
Weil er kein Lehrgedicht darf geben in Bruchstücken.

104.

ſeliges Gefühl, zu fühlen daß du lebeſt,
mpfangeſt Leben von der Welt und Leben gebeſt;

in Glied des Leibs zu ſeyn, der tauſendfach ſich gliedert,
o Herrſchen nicht erhöht und Dienen nicht erniedert.

enn alles iſt Gefäß, das immer feiner ſeigert,
odurch ſich Nahrungsſaft zum Nervengeiſte ſteigert.

ie Stell', an die du biſt geſtellt, beſtelle du,
Werkzeug im Gewerk des Lebens wirke zu!

nd fühle, daß du nicht entäußernd dich verlierſt,
aß du die Welt aus dir, dich aus der Welt gebierſt.

u ziehſt ſie in dich, um ſie dir anzugleichen,
nd gehſt in ſie, um aufzudrücken ihr dein Zeichen.

in Pünktchen und zugleich ein Mittelpunkt, ein Ich;
o unterordne dir und unterordne dich!

105.

Geldhunger nicht allein hat nie geſtorſt den Mund,
Der Ruhmdurſt noch vielmehr hat immer trocknen Schlund.

Er ſchlinget Strom auf Strom, und fühlt ſich nicht gelezt;
Das Kieſelſtein brennet ihn, das fremde Gaumen nezt.

106.

Aus Saadi's Reiſeſprüchen.

Geh auf die Reiſe, Freund! Der dir das Reiſen preiſt,
Der hat es auch erprobt, der Saadi war gereiſt.

Nicht Eine Roſe gibts, nicht Einen grünen Baum;
Voll Bäume ſteht die Welt, voll Roſen blüht der Raum.

Was willſt du wie ein Huhn im Hofe Körner klauben,
Wenn du dich ſchwingen kannſt frei in die Luft wie Tauben!

Die Schnecke reiſt bequem, ſie reiſt mit ihrem Haus,
Dafür ſieht ſie nicht viel, und kommt nicht weit hinaus.

Gefährten such' ich mir, die etwas mit mir wagen,
Nicht einen Reisefreund, des Bündel ich soll tragen.

Der Seele Kraft besteht im Trachten und Betrachten;
Betrachten sollst du viel, doch nicht nach allem trachten.

Durcheilst du alles schnell, so wirst du vieles sehn;
Das Eine siehst du recht, bleibst du beim Einen stehn.

Ein kluger Wandersmann ruht aus am Scheidewege;
Da ruh' ich nicht umsonst, indes ich überlege.

Viel besser aber ists auf gut Glück irre gehn,
Als bis zum Untergang der Sonn' am Scheidweg stehn.

Ich habe viel geirrt, ich hab' auch viel getroffen
Beim Irren, was nicht war auf gradem Weg zu hoffen.

Ich sehs, daß ich gefehlt; was hilft, daß es mich reute?
Das Gestern straft der Tadel, soll fressen Reu das Heute?

Mach' es so gut du kannst; und hast du's schlecht gemacht,
So preis' in Demuth Gott, der Alles recht gemacht.

107.

Auf Reiſen willſt du gehn? was willſt du ſehn auf Reiſen?
Laß dir die Luſt vergehn, die Luſt zu gehn auf Reiſen!

Die Welt iſt immer jung, du biſt geworden alt,
Das merkſt du weniger am alten Aufenthalt.

Das ſagt im fremden Raum dir jeder friſche Baum:
Dein Lenz iſt abgeblüht, und ausgeträumt dein Traum.

Drum rath' ich dir, wenn Rath du willſt annehmen: Reiſe,
Nicht gradaus wie der Wind, nur wie die Sonn im Kreiſe!

Heb in Gedanken dich zu ihr empor, und ſchau
Herab: die Erd' iſt grün, ſoweit der Himmel blau.

108.

a.

Von Ueberzeugungen ein feſter Grund gelegt
Muß erſt ſeyn, der den Bau der ganzen Bildung trägt.

Auf ſchwebendem Gerüſt mag dann der Zweifel ſchwanken
Beim Höherbaun, es wird davon der Grund nicht wanken.

b.

Wer ſelber zweifelt, kann nicht fremde Zweifel heben,
Und Ueberzeugung nur kann Ueberzeugung geben.

Wenn du der Lehre nicht willſt allen Nachdruck rauben,
Muſt du zum wenigſten ſolang du lehrſt dran glauben.

c.

Das Roß am Wagen merkt des Fuhrmanns Unbeſtand,
Reißt widerſpenſtig ihm das Lenkſeil aus der Hand.

Und ſicher wird der Zucht dein Zögling ſich entziehn,
Zuchtmeiſter, meiſterſt du mit Sicherheit nicht ihn.

109.

Komm nur, du bist ein Knecht, und sei ein fleißig treuer!
Bestell den Acker, streu die Saat und füll die Scheuer.

Du thust es durch den Herrn, du thust es für den Herrn,
Und dieses sei dein Lohn, daß du es thuest gern.

110.

Die Locken, die du jung dir von der Stirn mußt streichen,
Im Alter siehest du von selbst zurück sie weichen.

Der Sitz des Denkens dort, verhangen sonst vom Schleier,
Die Stirne zeiget nun sich offener und freier,

Der Wald gelichtet, der die Aussicht einst verschattet:
Das Alter nimmt dir nichts, was es dir nicht erstattet.

111.

Was iſt das Licht, das hold des Daſeyns Nacht erheitert?
Der Athem, der die Bruſt zum Himmel dir erweitert?

Die Freude, die dich gut und weiſe macht, vollkommen;
Ihr Gegentheil allein macht eng und dumpf, beklommen.

Solang du Freude fühlſt, fühlſt du dich in Zunahme,
Und in Abnahme nur, wenn du erliegſt dem Grame.

Wem noch in Zunahm' iſt das Leben, der iſt jung;
Und ſo iſt alterlos der Freude Jugendſchwung.

Die ew'ge Jugend laß vom Kummer dir nicht rauben;
Du mußt mit Freudigkeit nur an dich ſelber glauben.

112.

Der Seele Saiten, wann ſie dir am feinſten ſind
Geſtimmt, o hüte ſie vorm allerkleinſten Wind!

Denn auch ein ſolcher kann verſtimmen dann die Saiten,
Der ohne Eindruck ſonſt darüber würde gleiten.

Wenn der Begeiſterung Erwachen ſchauernd ſpürt
Der Geiſt, fühlt unſanft er von Ird'ſchem ſich berührt;

So daß der Andacht Glut oft, nebenaus vom Zug
Der Luft gewendet, wild in Zornesflamm' ausſchlug.

Nicht nur dem Altar iſt ſein Opfer dann entzogen,
Du ſelber fühleſt um die Stille dich betrogen.

113.

Wer ſich als Menſchen fühlt, und tief in ſich empfindet,
Daß mit der Menſchheit ihn die Menſchlichkeit verbindet,

Der wird nicht wollen, wird nicht können auch, die Leiden
Und Freuden des Geſchlechts von ſeinen eignen ſcheiden.

Was irgend einer vom Geſchlecht ſich freut' und litt,
Mitfreuen wird es ihn, und leiden wird ers mit.

Doch Freud' iſt Geiſtesthat, zur Freud' iſt er berufen;
Ein Thor nur glaubt, daß ihn zum Leiden Götter ſchufen.

Vernunft will freie That; wer ihre Stimme hört,
Räumt freudig weg, was ihm Freiheit und Freude ſtört,

Räumt weg die Leidenſchaft, und mit ihr ſeine Leiden;
Wird er nun auch darum den Anblick fremder meiden?

Ja, wenn er, dumpf genug, nicht fühlt, was er nicht ſieht,
Auch der Vorſtellung mit dem Anblick ſich entzieht.

Viel lieber kämpfen wird er mit des Geiſtes Waffen,
Vom Leiden frei wie ſich auch andere zu ſchaffen.

Hat er in ſich bekriegt das Leid und es beſiegt,
Daß überwunden es zum Fuß der Freude liegt;

So wird er ihren Krieg auch andern helfen kriegen,
Daß ſie, von ſeinem Sieg geſtärkt, ſich ſelbſt beſiegen.

Nicht weil er fühlt, daß ers in ſich allein vollbracht,
Wird er die ſchwächeren verlaſſen in der Schlacht.

Wes er ſich ſelb ſchämt, wird er ſich für ſie nicht ſchämen,
Mit Freuden wird er Theil an fremden Leiden nehmen:

Ob er den Gipfel auch der Göttlichkeit erſtiegen,
Wo Erdendunſtgewölk' in Aetherduft verſtiegen;

Um wie vielmehr wenn er ſich ſagen muß, er ſei
Noch ſelbſt von Leiden nicht und Leidenſchaften frei.

114.

Der ſchlimmſte Neider iſt, der das ſich läßt verdrießen,
Wenn, was er nicht mehr kann, nun andere genießen.

Kann einen hungrigen der ſatte wol beneiden,
Und möchte lieber ſelbſt noch einmal Hunger leiden?

Begierde — ſchlimm genung, daß ſie Befriedigung
Begehrte, da ſie war am Leben friſch und jung;

Nun ſie geſtorben iſt, ſo ſei ſie auch begraben!
Wir freun uns, daß wir Ruh, die Unruh andre haben.

113.

Ein tugendhafter Mann denkt nie, weil es vergebens
Zu denken iſt, des Tods, er denkt allein des Lebens.

Des Todes nie, weil nie der Tod ihm ſchaden kann;
Des Lebens nur, weil nur im Leben wirkt der Mann.

So denkt ein Tapfrer nicht, weil er zuvor bedacht
Ihn ein für allemal, des Todes in der Schlacht.

Und alſo in der Schlacht des Lebens, die wir kämpfen,
Laß nie des Todes Furcht die Rüſtigkeit dir dämpfen.

Und wenn des dunklen du gedenken ſollſt, ſo thu
Es ſo wie wer gedenkt am heißen Tag der Ruh;

Den der Gedanke ſtärkt, daß er die Nacht ſoll ruhn,
Und früh erwachen, neu geſtärkt ſein Werk zu thun.

116.

Was dir mit Einem Mund bewundernd alle preiſen,
Woran ſich dir nichts will Bewundernswerthes weiſen;

Es muß doch etwas ſeyn daran, wonach ſie rennen,
Du aber raſte nicht daſſelbe zu erkennen;

Nicht, um es ſelber nun in gleichem Schein zu ſehn,
Nur die Bewundrung als vernünftig einzuſehn.

117.

Was gibt Behäglichkeit dir in des Lebens Kreiſen?
Weiſe Verträglichkeit mit Thoren und mit Weiſen;

Friede mit aller Welt, mit dir Zufriedenheit,
In gottbeſeligter Weltabgeſchiedenheit.

118.

Wer hat es nicht erlebt, daß etwas tief ihn kränkt,
Und ſich den Augenblick ſein Haupt in Unmut ſenkt?

Doch oft nach einem Tag, oft ſchon nach einer Stunde,
Belächelſt du den Schmerz, und fühlſt nicht mehr die Wunde.

Darum, zur Stunde wo dich etwas kränkt, o denke
Der nächſten Stunde gleich, damit dichs gar nicht kränke.

Doch leichter iſt geſagt dergleichen als gethan;
Die Gegenwart rührt hart, die Zukunft leiſer an.

Da wo der Stoß dich trifft, wird ihn der Sinn empfinden,
Doch die Erſchütterung hilft der Geiſt dir überwinden.

119.

Nichts ſonderliches wird er lernen, der verſtehn
Will alles was er lernt, und auf den Grund ihm ſehn.

Nur wenig fördert dich ein leicht Bezwingliches,
Den Blick der Forſchung ſchärft nur Undurchdringliches.

Dem Räthſelhaften, das vielſinnig iſt zu deuten,
Wirſt du mit Sinnigkeit den tiefſten Sinn entbeuten.

120.

Unſer Gedächtniß iſt wie eines Wirthes Zimmer,
Das doch, wie weit es ſei, beſchränkt von Raum iſt immer.

Von Gäſten gehn darein nicht zuviel auf einmal,
Und von Vorſtellungen nur immer eine Zahl.

Doch nach einander gehn der Gäſte viele drein,
Und alle ſchreiben auch wol ihre Namen ein.

Die in das Fremdenbuch, die auf die Fenſterſcheiben,
Das ſind Erinnrungen die von den Gäſten bleiben.

Erneun kann ſich der Wirth die Züge nach Belieben,
Wenn zu-unleſerlich nicht einer hat geſchrieben.

Doch mancher lief auch durch auf flüchtigem Beſuch,
Der weder an die Wand ſich einſchrieb noch ins Buch.

Das iſt was du gelernt und ſchnell vergeſſen haſt,
Nicht im Gedächtniß hat verewigt ſich der Gaſt.

121.

Von keinem fühlſt du mehr als einem dich beſchwert,
Der an dem Leben nur des Lebens Formen ehrt.

Mit ſeiner Förmlichkeit tritt er in deine Kreiſe,
Und nichts drin geht ihm recht, weil nicht auf ſeine Weiſe.

Die mangelhafte Form verdecket ihm den Sinn;
Und endlich glaubſt du ſelbſt, es ſei kein Takt darin.

Weiſ' ihn aus deinem Kreis und laß ihn weiter wallen,
Der nur an deinem Seyn dir ſtört dein Wohlgefallen.

132.

In einem Irrthum biſt du immer noch befangen,
Alsob es gelte hier was eignes zu erlangen.

Alsob es gelte durch Anſtreben, Kämpfen, Ringen,
Zu einem höhern Werth mit Macht empor zu dringen.

Beſcheide dich! hier iſt nichts höhers zu verlangen,
Als am Gemeinſamen Gemeinſchaft zu erlangen,

An dem, was klein und groß den Menſchen iſt gemein,
Ein Menſch zu ſeyn, das iſt nicht groß und iſt nicht klein.

Nicht, weil du klommeſt, biſt du auf zu höherm Grade,
Geſtiegen biſt du nur empor auf ſteilerm Pfade.

Beglückt iſt, der empor auf leichterem gekommen,
Der oben iſt und ſelbſt nicht weiß, daß er geklommen.

123.

Ich weiß es nicht, ob so sich allgemein verhält
Das menschliche Gemüt, wie meines ist bestellt,

Das in der Freude schon das Ende fühlt der Lust,
Und in der Trauer sich des Trostes ist bewußt;

Sodaß im Gegensatz von ungewisser Dauer
Verschwimmen alswie Licht und Schatten Lust und Trauer.

124.

Weißt du, was Liebe sei? Daß eine dir gefallen,
Ists nicht, auch das nicht, daß sie dir gefiel vor allen.

Doch andere zu sehn, und schöner sie zu finden,
Geistreicher auch, und doch nicht Lust noch Neid empfinden,

Und fühlen, daß es nur zur Einen hin dich zieht;
Die Lieb' ist das, die fühlt, nicht denket oder sieht.

125.

Die beſſre Seel' iſt nicht, die nur hat beſſre Kräfte,
Wie von Geburt ein Leib vorm andern beſſre Säfte.

Die beſſre Seel' iſt, die von den auf ihrer Flur
Gewachſnen Kräften mehr gebraucht die beſſern nur;

Die mehr die beſſern und ſie beſſer braucht zum Siegen,
Daß ihnen, nochſo ſtark, die ſchlechteren erliegen:

Wie von zwei Ringern, zwei gleichſtarken, der danieder
Den andern ringt, der am geſchicktſten braucht die Glieder.

120.

Erkennest du, wohin auf oder niederstrebt
Der Zeitgang, gib nur nach, o Herz, das widerstrebt!

Kein Widerstreben hilft; du mußt dich ihm bequemen,
Wo nicht, mit deinem Thun vom Schauplatz Abschied nehmen.

In jeder Jahreszeit kommt andres an die Reihe;
Begehre nicht, daß man nur Wetter dir verleihe!

Wenn du im Wetter, das nun kommt, nicht blühen kannst,
So freue dich daß du schon deine Frucht gewannst.

Das worin du erstickst, ist andern Lebensluft;
Der Zukunft Odem weht aus des Vergangnen Gruft.

Was also bleibet dir? theilnehmende Betrachtung,
Dem Werden zuzusehn ohn' Aerger und Verachtung.

Glückselig ein Gemüth, in dessen Heiligthumen
Jedwede Jahreszeit hervorbringt Himmelsblumen.

127.

Nur auf die Lebensfahrt nicht viel Gepäck-Geſchleppe!
Denn über manchen Berg geht ſie und manche Steppe.

Nicht von Spielwaaren ſei ein Wagen mitgefahren,
Genug zu ſchaffen macht ein Wagen Eſſenswaaren.

Auch von Andenken ſei nicht mitgeführt ein Kaſten,
Die Bilder gnügen dir, die ſchon im Hirne raſten,

Und im Schreibtäfelchen beſonders eingeſchrieben
Ein Abſchiedsliebesgruß nur von beſonders lieben.

128.

Ich denke, daß auch dich zu Zeiten noch verwirret,
Was in der Jugend mich ſo manichfach irret;

Wenn den Ausſprüchen ich der Weiſen aller Zeiten
Gieng gläubig nach und mich von ihnen gern ließ leiten;

Da ſtellt' ich jeden mir als einen Leitſtern vor,
Und jede Perle nahm ich freudig in mein Ohr.

Wenn meine Sprüche nun, die goldnen, ich verglich,
Mit Staunen nahm ich wahr: ſie widerſprachen ſich.

Und weil ich konnte nun nicht alle mehr zuſammen
Annehmen, hatt' ich Luſt ſie alle zu verdammen.

Denn welchen hätt' ich Recht dem andern vorzuziehn,
Da mir an ſeinem Platz jeder der rechte ſchien?

Bis mir die Einſicht kam, daß alle Weisheit bringt
Bedingte Wahrheit nur, nicht Wahrheit unbedingt;

Daß alles, was iſt wahr in eigener Verbindung,
Und wie hervor es gieng aus eigener Empfindung,

Falſch wird, ſobald man der Verbindung es entzieht,
Und mit veränderter Empfindung es beſieht.

Seitdem ließ ich geſtellt, und ſo magſt dus auch laſſen,
Jedes an ſeinem Ort, und ſah ein jedes paſſen,

Dankbar den Weiſen all' für ihre Weisheitsſpendung,
Und verbehaltend mir die eigne Nutzanwendung.

Ich räume gleiches Recht dir ein auf dieſes Buch;
So widerſpricht ſich nicht der Sprüche Widerſpruch.

129.

Ich preiſe laut die Stadt, die nicht zwar mich geboren,
Und doch zum Bürger hat in Ehren mich erkoren,

Nicht weil ich irgend mich verdient gemacht um ſie
Durch etwas anders als durch meine Poeſie.

Durch meine Poeſie war mirs zuvor gelungen,
Daß in derſelben Stadt ich mir ein Weib errungen.

Die Himmelspoeſie hat eine ird'ſche Kraft,
Die zu Hauswirthſchaft mir verhalf und Bürgerſchaft.

130.

Den höchſten Menſchenſinn, das Augenlicht zu miſſen,
Gefangen wohnend in beſtänd'gen Finſterniſſen,

Iſt doch, Erfahrung ſpricht, das höchſte Unglück nicht,
Weil inneres erſetzt das äußerliche Licht.

Der blindgewordene ſieht in Erinnerungen,
Der blindgeborene wird doch vom Licht durchdrungen;

Dolmetſchen kannſt du ihm den Stral, der ihn berührt,
Daß der ein geiſtig Bild der Welt in ihm aufführt.

Im Worte wird ihm kund die Weisheit aller Weiſen,
Er kann mit Dichtermund die Wunder Gottes preiſen.

Doch dieſen andern Sinn zu miſſen, den im Ohr,
Entbehrend ewigen Weltharmonieenchor;

Verluſt, der ſchwerer ſchien, erſetzen kann auch ihn
Theilnahme doch der anſchaubaren Harmonien.

Des Menſchen Auge ſpricht dir und des Frühlings Trift,
Die Sprache ſpricht dir ſelbſt in ihrem Bild, der Schrift.

Dem taubgebornen auch, und darum ſtumm geboren,
Iſt alle Fähigkeit der Bildung nicht verloren.

Zum handeln kannſt du ihn, zum denken auch erziehn;
Gewiß zum Dichter nur erziehſt du niemals ihn.

Wer aber blind und taub zugleich iſt uranfänglich,
Der höhern Menſchheit ſcheint er Menſchen unempfänglich.

Gott, der ihn so gemacht, empfänglich wird er machen
Ihn aus der Doppelnacht hier oder dort erwachen.

Wer blind und taub nur ward, kann fort das Feuer schüren
Im Innern, mag man auch nach außen es nicht spüren,

Der Muschel gleich im Schlamm, Licht saugen mit Begier,
Das zu viel schönrer Perl' in ihm wird als in ihr.

So sah ich einen Greis, an Aug' und Ohr verwittert,
Von Lustentzückungen im Frühlingshain durchzittert.

Der Blüten Duftgeruch, der Abendlüfte Wehn,
Macht ihm den Mund voll Preis, das Aug' in Thränen stehn.

Er sah, was er nicht sah, und roch, was er nicht hörte,
Und fühlte Vollgenuß und Andacht ungestörte.

So schön ist Gottes Welt, daß auch ein leises Flüstern
Von ihr der Blindheit kann und Taubheit Nacht entdüstern.

131.

Was man nicht ändern kann, ſoll man nicht ändern wollen;
Gott hat es ſo gefügt, wie wirs ertragen ſollen.

Den ſtarren Dingen nicht allein bequeme dich,
Den Menſchen auch, wenn ſie ſind unverbeſſerlich.

132.

Mit Staunen ſeh' ich, daß ihr zwei Geſichter macht,
Ein grollendes und eins das nur gezwungen lacht.

Wer ſchuldig, frag' ich nicht, und wer unſchuldig ſei;
Zwei Liebende, entzweit, ſind ſchuldig alle zwei.

Hab' ich in gleichem Fall nicht auch gemacht Geſichter?
Deswegen bin ich nur ein gültigerer Richter.

Mein Richterſpruch iſt, daß ihr diesmal euch verſöhnt,
Und die Geſichter euch in Zukunft abgewöhnt.

133.

Den Einzelheiten mußt du nie ſoviel erlauben,
Den ſichern Grundbegriff des Ganzen dir zu rauben.

Im Ganzen nimm die Welt, die groß' und jede kleine,
Im Ganzen das Gemüt des Freundes, wie das deine.

Sowie du Launen haſt, ſo hat die Welt ſie auch,
Und auch die Freundſchaft ſchürt kein Feuer ohne Rauch.

Weh dir, wenn dich verſtimmt, was auftaucht und verſchwimmt,
Und das Gefühl von dem, was dableibt, dir benimmt.

Du fühlſt die heilge Glut, halt ihr den Rauch zu gut,
Werd' über Freund und Welt und dich nicht ungemut!

Du kannſt durch Liebeskraft einmal die Beiden klären,
Daß ſie ein andermal dir gleichen Dienſt gewähren.

Die Welt iſt gut, der Freund iſt gut, und gut biſt du;
Und wenn ihr böſe ſcheint, gib es dem Schein nicht zu.

134.

In dieſem Spiel des Glücks, in welchem keiner kann
Gewinnen, ohne daß verlor ein Gegenmann;

In dieſem Spiel des Glücks, in dem auch keiner kann
Verlieren, ohne was ein Gegenmann gewann;

In dieſem Spiel des Glücks verliert an rub'gen Sinnen
Der Spieler, ob er mag verlieren, ob gewinnen;

Und Luſt gewinnt allein, wer als Zuſchauer ſieht,
Und ſiehet daß im Grund hier nichts verloren geht;

Daß eines Lebens Tod des andern iſt Belebung,
Und jedes Sinken hier wird dort zu einer Hebung;

Daß dieſes Schwanken ſelbſt ſich hält im Gleichgewicht:
Wer ſich im Ganzen fühlt, der hängt am Einzlen nicht.

Und will das Glück dich ſelbſt in ſeine Wirbel ziehn,
Laß nur die ruhige Betrachtung nicht entfliehn:

Daß nur, was du verlierſt, ein andrer hat einſtweilen,
Und das was du gewannſt, du kannſt mit andern theilen.

Unglücklich iſt nur, wer ſein Glück mit keinem theilt,
Und vor dem Unglück bangt, noch ehr es ihn ereilt.

135.

Du biſt zu ſehr geneigt, andre nach dir zu richten,
Jedwedem dein Gefühl im Buſen anzudichten.

Danach benenneſt du den einen hochbeglückt,
Und einen andern tief in Noth hinabgedrückt.

Du ſetzeſt nur voraus, daß ſie in ihren Lagen
Sich fühlen müßten ſo wie du ſie würdeſt tragen.

Bedenke: jeder lebt in ſeinem Element,
Ob dumpf ob licht es ſei, wie wer kein andres kennt.

Ihr Leben fühlen ſie in angemeſſner Lage
Nicht als beſondre Luſt, noch als beſondre Plage.

In dem Gefühle ſollſt du ſie durch deins nicht ſtören,
Und nicht das deinige durch Träumerei bethören.

136.

Das Schlimme läßt nicht gut ſich machen, aber immer
Erträglich durch Vernunft, und durch Unweisheit ſchlimmer.

Der Weiſ' iſt, wer, ſo gut es gieng, zurecht ſich machte
Die Lag', in die er ſich, in die das Glück ihn brachte.

Bracht' ihn das Glück hinein, ſo bring' er ſich heraus;
Und bracht' er ſelber ſich hinein, ſo halt' er aus.

137.

Wenn ſich ein Lehrer müht, um etwas dir begreiflich
Zu machen durch Beweis, erwägſt du alles reiflich;

Auf der Gedankenfart ſuchſt du ihm nachzuſchiffen,
Und endlich glaubeſt du, du habeſt es begriffen.

Haſt du die Sache dann begriffen? Nur die Art
Haſt du begriffen, wie der Lehrer ſie gewahrt;

Bis dir begreiflich wird, daß, um ſie zu gewahren
Auf deine Art, du ſelbſt ganz anders mußt verfahren.

138.

Weißt du, was jedem frommt? Laß, was ihn mag ergötzen,
Dem Kind ſein Steckenpferd, dem Pöbel ſeine Götzen.

Der Götz' iſt auch ein Gott, der Stecken auch ein Roß;
Er will nicht Weſenheit, Schein will der Thorentroß.

139.

Halt ein Paar Freund' im Haus, das Wiſſen und den Glauben,
Und laß von keinem dir des andern Freundſchaft rauben.

Dem einen ſei genährt dein Geiſt und aufgeklärt,
Dem andern dir in Noth und Zweifel Troſt gewährt.

140.

O überheb dich nicht wie jener Phariſäer,
Als ſtehe Gottes Huld dir, als dem Sünder, näher!

Wenn er dich beſſer ſchuf, haſt du nicht dich erſchaffen;
Und kämpfſt du beſſer dich, ſo gibt er dir die Waffen.

141.

Wo in Behaglichkeit ſich darf die Seele wiegen,
Verliert der Geiſt den Trieb zur Heimat aufzufliegen.

Was dich zum Himmel ſpornt, darüber willſt du klagen?
Nimm an mit Dank auch gottgeſandtes Unbehagen!

142.

Die Luſt der Welt iſt durch das Chriſtenthum verderben;
Wir alle ſind am Kreuz, an dem Er hieng, geſtorben.

Und ſoll die Luſt der Welt nie wieder ſich gebären?
Ja, der ſie überwand, der wird ſie auch verklären.

Neu wird die Roſe blühn am Ziel der Dornenbahn.
Erfüllt das Chriſtenthum! ſo iſt es abgethan.

Einſetzen werden dann das Fleiſch in ſeine Rechte
Des Geiſtes Freie, nicht, wie jetzt, der Sünde Knechte.

143.

Wir ſind in einem Streit, der nicht zu ſchlichten iſt,
Der neu erwacht, wann er geſchlummert eine Friſt.

Die Wunde, bricht ſie auf, iſt ſchlimmer als geweſen;
Dem Tode ſind wir nah, und glaubten uns genéſen.

Sie eitert innen, wenn ſie außen ſcheint geheilt,
Die Wunde, die uns tief ins Mark des Lebens theilt,

An der, o Vaterland, du krankeſt lang genug,
Die nicht des Feindes Schwert, die dir der Glaube ſchlug.

Laßt endlich, um den Streit ums Wahre zu verſöhnen,
O laßt zum Guten uns vereinigen im Schönen!

Ein friedliches Gebiet iſt groß genug verliehn;
Laßt aus dem ſtreitigen dahin zurück uns ziehn!

Nicht was in Kirch' und Staat heilloſ die Menſchheit ſpaltet,
Wir lehren Menſchliches, vom Göttlichen durchwaltet,

Damit zum Himmliſchen das Ird'ſche ſei entfaltet.

144.

Ihr gebt, und glaubet euch vollkommen Herr im Haus,
Von eures chriſtlichen Bewußtſeyns Thatſach' aus.

Urſprünglich glaubet ihr von Gott und von Natur
Euch eingepflanzt, was ihr habt von der Mutter nur.

Mit eurer Amme Milch habt ihr es eingeſogen,
Mit ihrem Wiegenſang iſt es euch angeflogen,

Und mit dem Gängelband ward es euch angezogen.

Nicht ſag' ich, daß ihr dem euch ſollt und könnt entziehn;
Ein Maßſtab ſei es euch, gebraucht mit Maßen ihn!

Und legt ihn nicht an dem, dem andrer iſt verliehn.

Gott, der in Händen hält das Richtmaß für die Welt,
Hat jedem das ihm Angemeſſne zugeſtellt.

145.

Der ſchöpferiſche Geiſt fühlt ſich nicht in der Welt
Befriedigt, wo er nicht ſich ſchöpferiſch verhält.

Arbeiten muß er drum entweder alle Friſt,
Weil Arbeit eine Art von Schöpfung immer iſt;

Wo nicht, ſo träumen wird er, denken oder dichten,
Schöpfungen aus ſich ſelbſt verrufen und vernichten.

Doch nur ein Zeitvertreib iſt dieſes und ein Spiel,
Ein Wirken höhrer Art iſt ſein geſteckt Ziel,

Wo nicht die Wirklichkeit einengend mich umringt,
Geſchaffenheitsgefühl die Schöpferkraft bedingt.

Willſt du der Schöpfer ſeyn? Nein, aber dem Verein
Der Schöpfungsgeiſter mitbeſeligt mich anreihn.

Wo iſt der Weg dazu? In Demut hin zu wallen,
Bis aus der Prüfung dich ruft Gottes Wohlgefallen.

Im Kleinen wirke recht und bilde treu das Schöne,
Damit an Höheres ſich ſanft der Trieb gewöhne.

146.

Wenn du von Seel' und Leib dich fühlſt im Gleichgewicht,
Und um dich ſiehſt die Welt im reinen Sonnenlicht;

Dann hörſt du einen Ruf, der aus dem Innern tönt:
Der Zwieſpalt von Natur und Geiſt iſt ausgeſöhnt.

Doch nur ein Augenblick! er iſt nicht feſt zu halten.
O halt ihn feſt, und lern' ihn ewig zu entfalten!

Bald hat die Sonnenruh der Schöpfung aufgehört,
Und in dir ſelber fühlſt du wieder dich verſtört.

Du aber halt es feſt: im Himmel und auf Erden,
Und in dir ſelber ſoll einſt ew'ger Sonnſchein werden.

147.

Dem Kinde magſt du ſchwer den Mond am Himmel zeigen,
Es iſt als könne nicht ſein Blick die Höh' erſteigen.

Den Vater ſelber, der herab vom Fenſter ſchaut,
Entdeckt es nicht, wiewol es kennt der Stimme Laut.

Vom Anfang iſt der Blick der Erde zugekehrt,
Und wird nur nach und nach emporzuſchaun gelehrt.

148.

Wer lehrt der jungen Schwalb' im Neſt die Fliege kennen,
Nach deren Raub ſie ſoll beſchwingt die Luft durchrennen?

Die Mutter bringt dem Kind die Beute, die ſie haſchte,
Und es ſieht nicht, was es vom Mutterſchnabel naſchte.

Die Schwalbe kann nicht ſo zum Futter ihre Brut
Anführen, wie die Henn' im Hünerhofe thut.

Sie muß dem Trieb vertraun, und läſſet ihn gewähren,
Der einſt ihr ſtückes Kind wird treiben ſich zu nähren.

129.

Des Kindes Unart ſcheint dir artig im Beginn;
Du nennſt es ſinnig, und am End' iſts Eigenſinn.

Du kennſt im zarten Keim das Unkraut nicht vom Kraut,
Dann raufſt du's zornig aus, warum haſt du's gebaut?

130.

Mit Kindern brauchſt du nicht dich kindiſch zu geberden;
Wie ſollen ſie, wenn du ein Kind biſt, Männer werden?

Alswie der Mann das Kind, liebt auch das Kind den Mann;
Nur der erziehts wer es zu ſich heraufziehn kann.

151.

Ich ſaß am Buſch und ſah hervor ein Häslein ſchlupfen,
Das fieng im Abendſchein ſein Gräslein an zu rupfen.

Die Löffel reckt' es hoch, und ſchob die Augen gläſern
Umher, ſobald ein Hauch ſich regte in den Gräſern.

Mich ward es nicht gewahr, und ſah nicht die Gefahr,
Nicht weil ich ihm verdeckt, nur weil ich regios war.

Da dacht' ich: o Natur, was dachte dein Verſtand,
Als deiner Schöpferhand ſich dies Geſchöpf entwand?

Begabt mit jedem Sinn, mit jedem blind und taub,
Vorm Feinde raſch zur Flucht, doch ſtets des Feindes Raub.

Es lockt der Abendſchein aus dumpfem Wald hervor,
Mit Zittern graſ't's und blickt vom Futter nicht empor.

Ich blick' empor zu Gott und dank' ihm dieſe Gabe,
Daß ich nicht wie das Thier vorm Tod zu zittern habe.

152.

Du wünſchteſt wol ein Stück der Erde dein zu nennen;
Von deinem liebſten Wunſch, o Herz, mußt du dich trennen.

Er war ein irdiſcher! und von der Erde gab
Zum dauernden Beſitz dein Loß dir nur ein Grab.

153.

Im ſchönſten Herbſt, wo klar ſo Mond als Sonne war,
Klar über Sonn' und Mond ſah ich ein Sternenpaar

Von Bruderjünglingen, die, wenn ſie Fürſtenſöhne
Nicht wären, edel doch ich nennt' an Güt' und Schöne.

Den Vater preiſ' ich nicht um ſeinen Fürſtenhut,
Als Vater preiſ' ich ihn der Söhne ſchön und gut.

Ich will euch profezein, euch aber bitt' ich fein
Es ſo zu machen, daß die Profezie treff' ein:

Ihr werdet würdig ſeyn des Ranges, weil, entfernt
Vom Fürſtlichen, ihr erſt habt Menſchliches gelernt.

X.

1.

Mir iſt im Müßiggang ein Monat hingegangen,
Mit neuer Arbeit ſei ein neuer angefangen.

September war ein Glanz an Himmel und Gefild;
Oktober ſtürme nun! dich macht die Arbeit mild.

2.

Jahrpflanze, die du lebſt und ſtirbſt im Jahreskreiſe,
Sei dir ein mildes Jahr beſchert zu Trank und Speiſe,

Ein langer lauer Lenz, ein linder langer Herbſt,
Daß früherblühst du dich ausatmend ſpät entfärbſt.

3.

Einſt wird die Poeſie zur Kinderkrankheit werden,
Und nur Filoſofie erwachſen ſich geberden.

Dann wird der Knab' abthun ſein Luſt- und Trauerſpiel,
Mit Mannesernſt dann gehn luſttrauerlos zum Ziel.

Dann wird die Menſchheit ſich zur höchſten Würd' erheben,
Du aber freue dich die Zeit nicht zu erleben.

4.

In einem Irrthum ſeh' ich euch befangen alle,
Alsob nichts feſt mehr ſteh' und alles ruhlos walle.

Wol unaufhaltſam geht voran das Weltgeſchick,
Und etwas Neues bringt auch jeder Augenblick.

Doch was der eine bringt, das nimmt der andre wieder,
Wie eine Blaſ' im Strom aufſteigt und ſinket nieder.

Ihr Blasen auf dem Strom des Tages, blähet euch!
Bläht euch und blast nur auf die Backen mit Gekeuch!

Blast, Blasen, bis ihr platzt, und macht einander Platz!
Denn noch von Blasen liegt im Strom ein ganzer Schatz.

Doch eine Muschel ruht, gefüllt mit Weh und Lust,
Und bildet wie ein Herz die Perl' in ihrer Brust;

In welchem das Gefühl von Erd' und Himmel schlägt,
In welchem Ewiges ist endlich-schön geprägt,

Dis Herz, wann es schon längst hat aufgehört zu schlagen,
Gibt einst, ihr gebt es nicht, ein Zeugniß diesen Tagen.

Ihr aber, lernt einmal, ihr Leute der Bewegung,
Daß ewig niemals ist des Augenblicks Aufregung.

5.

Willſt du geheiliget, vergöttert ſeyn in Schriften,
So mußt du neue Lehr' und neuen Glauben ſtiften.

Doch Ehre völlig rein iſt ſolchem nicht verliehn;
Weil ihn ſein Anhang lobt, ſchelten die Gegner ihn.

Doch der, nach welchem Schul' und Sekte ſich nicht nennt,
Mag hoffen daß zuletzt ihn jede anerkennt.

6.

In einem Stücke ſind mit euch wir einverſtanden:
Daß es nicht bleiben ſoll bei dem was iſt vorhanden.

Zu einem Neuen ſolls, und einem Beſſern gehn;
Gern rennen ſehn wir euch, und bleiben auch nicht ſtehn.

Doch was den Weg betrifft, ſind wir nicht eurer Meinung,
Daß durch Zerſtörung er nur gehn ſoll und Verneinung.

Wir lieben nun einmal Erbauung und Bejahung,
Und halten Gutes werth, das Beſſern dient zur Nahung.

7.

Was einen Dichter macht? das hohe Selbſtgefühl
Und frölich Vertraun im bunten Weltgewühl.

O Freund, mir aber kam allbeides faſt abhanden,
Nicht durch Unbilden, die ich reichlich ſelbſt beſtanden;

Was einem widerfuhr, der gröſſer iſt als ich,
Und ohne den ich ſelbſt nicht wäre, kränket mich:

Daß Goethe werden darf mishandelt ungerochen,
Das hat mein Selbſtgefühl und Weltvertraun gebrochen.

8.

„Der Lorbeerkranz iſt, wo er dir erſcheint, ein Zeichen
Des Leidens mehr als Glücks.“ Laß dir zum Troſte reichen,

Wenn es dich tröſten kann, des alten Meiſters Wort,
Und ſtrebe, wenn du mußt, nur nach dem Kranze dort!

Ich möchte, wär' es auch in meine Hand gegeben,
Des eignen Kampfes nicht, o Freund, dich überheben.

Geh nur, wie ich ſie gieng, mit Gott die Dornenbahn,
Wenn du zum Lohne willſt die Dornenkron' empfahn.

Doch von dem Martyrthum laß dir noch eines ſagen:
Nur Einer ward zum Heil der Welt ans Kreuz geſchlagen;

Du aber, wenn man nun ans kritiſche dich ſchlägt,
Sieh zu, ob es der Welt, ob dir ein Heil es trägt!

9.

Im fürſtlichen Palaſt des Feſtes Schaugepränge,
Und auf dem Platz davor des Volkes Schaugedränge;

Beſcheiden nehmen ſie, und ſind damit zufrieden,
Den Abfall von der Luſt, der ihnen iſt beſchieden,

Den Glanz der Lichter, der durch Fenſter bricht hervor,
Der Inſtrumente Klang, berauſchend Aug' und Ohr:

Beſcheiden, wie nur ſonſt die Gläubigen hienieden,
Die mit dem Abglanz ſind der Seligkeit zufrieden;

Und viel beſcheidner noch, weil dieſe wollen kommen
Zum Himmel, jene nicht beim Feſt ſeyn aufgenommen.

10.

Was wirkte groß und wirkt, kann in ſich ſeyn nicht nichtig:
Solang es dir dir ſcheint, ſahſt du es noch nicht richtig.

Doch richtig ſiehſt du nie, wo du dich ſelbſt verblendeſt,
Und nichts erkenneſt du, wo du dich ſtolz abwendeſt.

Komm, Sohn, und laß uns unbefangen, ohne voran
Abzuurtheilen, auch urtheilen übern Koran.

Wol eine Zauberkraft muß ſeyn in dem, woran
Bezaubert eine Welt ſo hängt wie am Koran.

Laß näher treten uns und zuſehn zauberfrei,
Ob es in Wahrheit nur ein böſer Zauber ſei.

Ob nicht in dieſer Form auch eine Offenbarung
Des ewigen Geiſtes ſei, für unſern Geiſt zur Nahrung.

11.

Wenn wir erwägen Zeit und Ort, wo jeder ſteht,
So darf uns gelten auch Mohammed als Profet.

Für andre Statt und Zeit wär' er vielleicht ein ſchlechter,
Doch für die eigene war er gerad' ein rechter.

Du aber danke Gott, daß er an beßrem Ort
(Ehr's und verdirb es nicht!) dir gab ein beßres Wort.

12.

Der Raum wird in der Welt nach Eiſenbahnanlegung
In der Geſchwindigkeit verſchwinden der Bewegung.

Dann wird uns in der Welt die Zeit nur übrig bleiben,
Die durch Umtreiben dann im Raum wir auch vertreiben.

So laßt uns, über Zeit und Raum durch Dampf und Eiſen
Erhoben, nun den Kreis der Ewigkeit durchkreiſen.

13.

Die Jugend und die Macht berauſchen ſchon allein;
Ein jugendlicher Fürſt vermeide nur den Wein.

Schwer iſt Beſonnenheit in jener beiden Mitte;
Wie erſt, wenn ihnen ſich der Rauſch geſellt, der Dritte?

14.

Ein edler König ſprach: des Fürſten Schätze ruhen
In ſeiner Bürger, nicht in ſeinen eignen Truhen.

Er hat es ſo gemeint, der gröſte Reichthum ſei
Des Fürſten, deſſen Volk iſt reich und ſorgenfrei.

Allein der Fürſtenſohn hat ſo es ausgelegt:
Mein von Rechtswegen iſt, was jeder Kaſten hegt.

15.

Auch mir will oft das Haupt der Greiſenwahn umdüſtern,
Von alter beſſrer Zeit und neuer ſchlechtren flüſtern.

Doch gleich danieder ſchlägt den Wahn, und die Verachtung
Der Gegenwart zerſtreut die doppelte Betrachtung:

Daß ich doch ſchlechter nicht geworden, als geweſen,
Ja beſſer als es war zu hoffen, bin geneſen;

Und daß nun andre nicht ſind ſchlechter als ich war,
Und können darum noch viel beſſer werden gar.

16.

In Mekka, floh er nicht, ſie hätten ihn geſteinigt;
Bald in Medina war die Schaar um ihn vereinigt:

Bewieſen hat ſo gut wie der von Nazaret
Mit ſeinem Beiſpiel der arabiſche Profet:

Daß der Profet nicht gilt in ſeiner Vaterſtadt,
Noch der Poet in der, die ihn geboren hat.

17.

Des Landes Grenz' iſt nicht geſchickt ein Fluß zu bilden,
Der immer abnimmt hier, dort zuſetzt den Gefilden.

Es könnte ſeyn zuletzt dem einen Volk genommen
Das ganze Land, und ganz dem andern angeſchwommen.

Doch wenn daſſelbe Volk an beiden Ufern wohnt,
Trifft es kein Schaden hier, der dort nicht iſt belohnt.

Wie wenn in einem Haus der Haushalt wird gerückt:
Hier wird ein Eckchen leer, ein andres dort geſchmückt.

18.

Ein alt baufällig Haus kann man durch Pfeiler ſtützen,
Durch Balkenwerk, das wird noch eine Zeitlang nützen.

Am Ende fällt es doch mit allen ſeinen Krücken,
Und dieſe helfen es zu Boden ſelber drücken.

Und deſto größer wird der Trümmerfall dann ſeyn;
Doch Niemand reißt, was er mit Müh gebaut, gern ein.

Im Unbequemen hat man ſichs gemacht bequem,
Und hält, ſolang man kann, ein unhaltbar Syſtem.

19.

Die Zukunft ſteht verhüllt ſchon in der Gegenwart,
Wo ſie der ſtumpfe Blick des Menſchen nicht gewahrt.

Wir alle ſtreben zwar zu heben ihren Flor,
Doch ſtaunen werden wir, wann ſie nun tritt hervor.

Sie hat, mein Ahnen ſpricht, ein ander Angeſicht,
Als mancher glaubt, der nun für ſeinen Abgott ficht.

Sie lächelt und ſie zürnt, wie ihrs euch nicht laßt träumen,
Ein Blick von ihr wird euch und euern Wahn wegräumen.

Das ſei euch profezeit: ſie gleicht in nichts der Zeit,
Am allerwenigſten doch der Vergangenheit.

O weh, betrogner Gaſt, der du der Göttin Glaſt
Mit ſolchem nebligen Geſpenſt verwechſelt haſt.

Du biſt des Lohnes baar, da ſie im Reich erſchienen,
Weil du ihr dienteſt zwar, doch wollteſt ihr nicht dienen.

20.

Ihr Fürſten, die ihr euch der Erde Götter nennt,
Was ſeid ihr, wenn ihr nicht der Menſchheit Würd' erkennt?

Ein blindes Ohngefähr, gleich rauher Stürme Wüthen.
Weh den in eure Hand gegebnen zarten Blüten!

21.

Die Hölle Dante's hat mich weiland ſehr empört,
Und nun gefällt mir die Mohammed's, unerhört!

Iſt minder gräßlich ein Gebilde die als jene?
Nein, aber weiter iſt hinaus gelegt die Scene.

Gewaltig heizt er ſie, doch macht ſie mir nicht heiß,
Weil ich ſie nicht beſtimmt für meinesgleichen weiß.

Zwar hat er grade für Ungläubige ſie beſtimmt,
Doch muß ein Gläubiger ſchon ſeyn, wer ſie annimmt.

22.

Wo nicht, wie Moſis Stab die andern Stäbe fraß,
Womit ſich gegen ihn die Gaukelei vermaß,

Wo ſo nicht ein Profet jetzt auch die andern frißt,
Damit ihr, welchem ihr zu glauben habet, wißt;

So werdet ihr im Lerm erblinden und ertauben,
Daß ihr am Ende nichts und alles werdet glauben.

23.

Wie zu vereinigen iſt all der Sekten Heer?
Jeder Verſuch dazu gibt eine neue mehr.

Wie wenn verſchiedene Hundarten ſich vermiſchen;
Die alten bleiben, und die neue wächſt dazwiſchen.

24.

Zwei Kampfparteien ſtehn im Feld der Gegenwart,
Gewaffnet jede mit beſondrer Waffenart.

Wie heißen die Partein? und worum iſt ihr Streit?
Die Zukunft heißen ſie und die Vergangenheit.

Die kämpfet fürs Beſtehn, und jene für das Werden;
Wer prefezeit, wie es mit ihnen wird auf Erden?

In ihrem Namen iſt der Ausgang prefezeit:
Nie vor der Zukunft hält Stand die Vergangenheit.

25.

Nichts Greuelvollres iſt berichtet im Berichte
Der zwar von Greueln ganz erfüllten Weltgeſchichte,

Als wenn ein fremdes Volk, an Glauben fremd' und Sitt',
Eroberiſch ein unbekanntes Land betritt.

Der Sieger, ſei er auch von Hausaus mild und gütig,
Doch die Beſiegten würgt er ſchonungslos kaltblütig.

Warum? es machet wild ihn ein wildfremd Gefild,
Und nicht als ſeins erkennt er andrer Menſchheit Bild.

In fremdgekleideten, fremdblickend fremdgefärbten,
Fremdredenden vernimmt er nichts vom Angeerbten.

Nicht die Bewegung fühlt er ſeiner Eingeweide,
Die jeder Bruder fühlt bei ſeines Bruders Leide.

Gottes Gepräge mit dem Stempel der Natur,
In ſeiner Schrift und Form hält er für echt ſie nur.

Und fragt er ſich, ob ſie ſein Schöpfer auch erſchaffen,
Gibt ers nur zu im Grimm und ſich zum Spott als Affen.

Wie Tiger nicht und Wolf bei Rehes Mord und Lamms
Gewiſſensbiſſe fühlt, weil ſie ſind andern Stamms.

Wie ſeit Jahrhunderten Mohammedaner hetzten
Harmloſe Indier, die kaum ſich widerſetzten.

Die, wann ſie erſt im Kampf die Männer übermannten,
Wehrloſe Städte drauf und Tempel niederbrannten;

Und wo ein Häuflein ſich entzog durch ſcheue Flucht,
Auch dieſem Wilde gab nicht Freiſtatt Wald und Schlucht:

Gehalten ward auf ſie ein ordentliches Jagen,
Erlegtes Menſchenwild gezählt mit Wohlbehagen.

Wer hat der wilden Jagd geſetzet Ziel und Friſten?
Geſegnet ſeien, die zuletzt es thaten, Chriſten;

Zuletzt es thaten, als ſie beſſer ſich beſonnen,
Nachdem ſie beſſer nicht, und ſchlechter faſt begonnen.

Geſegnet ſeien ſie, nicht weil ſie Chriſten ſind,
Doch Menſchen, weniger für fremde Menſchheit blind.

Geſegnet aber ſei, die langſam langſam ſchreitet,
Bildung, doch durch die Welt ſich weiter weiter breitet.

Die Bildung, die dazu will alle Sprachen lernen,
Und Volkerſitte ſehn in allen Länderfernen,

Damit die Menſchheit einſt, von einem Band umſchlungen,
In allen Farben ſich erkenn' und allen Zungen.

26.

Mein Europäer, wenn du einen Weg dir bahnen
Zur Achtung willſt und Anerkennung beim Brahmanen;

Mußt du von deinen Vorurteilen erſt dich heilen,
Und Anſtoß nehmen nicht an ſeinen Vorurteilen.

Nicht das ihm heil'ge Rind mußt du zur Malzeit ſchlachten,
Wenn er nicht ſoll ein Thier ein reißendes dich achten.

Nicht duften darf dein Mund von Rauſchgetränkes Duft,
Damit nicht ſchon dein Hauch verunreint ſeine Luft.

Wird dann Unmäßigkeit vom Himmelſtrich gerochen,
Von ſeinen Göttern glaubt er dir den Tod geſprochen.

Und du, jemehr dir all die Götter ſind ein Spott,
Je weniger bekehrſt du ihn zum einen Gott.

27.

Leicht wäre chriſtliche Religion zu gründen
Im Lande, wo ſich frei darf jeder Gott verkünden;

Wo alle Herzen ſtehn und alle Tempel offen
Für jedes Gottgebild aus Erd- und Himmelſtoffen.

Leicht wäre Chriſtenthum in Indien auch zu ſtiften,
Wenn keine Chriſten nur es kämen zu vergiften.

Aus Glaubensbotenmund was wir mit Luſt vernahmen
Ward uns verleidet als die Glaubensbrüder kamen;

Beſchmutzt mit jedem Schmutz, unſchuldig keiner Schuldung,
Eigen dem Eigennutz, ohne Geduld und Duldung.

Belehr uns beſſer doch, bevor wir uns bekehren,
Daß beſſer, als wir ſind, euch machten eure Lehren!

Und gebt dem Heidenthum bei uns noch ein'ge Friſten,
Bis ihr bei euch bekehrt zum Chriſtenthum die Chriſten.

28.

Die Glaubenseiferer, gesendet aus dem Westen,
Um zu erschüttern hier uralte Glaubensvesten;

Gesegnet sei der Bau, der neue, den sie gründen,
Die Lehre, die sie auf den Straßen laut verkünden!

Nichts Neues sagen sie den eingeweihten Brahmen,
Die aus der Väter Mund ein Gleiches längst vernahmen;

Was jeder Vater sagt ins Ohr dem Sohne nur,
Wann diesem umgethan wird der Einweihung Schnur:

Mein Sohn, es ist ein Gott, ein einz'ger Gott allein,
Und alle Götter sind ein Bild nur und ein Schein.

Denselben einen Gott sollst du im Stillen ehren,
Doch das Geheimniß nie ans Licht des Tages kehren.

Des Volkes Aug' ist für das reine Licht nicht reif,
Und freut der Täuschung sich am bunten Farbenstreif.

Das iſt das Licht, das wir im Innern allzeit hatten,
Das wirft nach außenhin die euch verhaßten Schatten.

Licht und Geheimnis wollt ihr kehren nun heraus;
Und gebt nicht aus das Licht, gebt das Geheimnis aus.

29.

Die Mutter gibt zum Feſt den lieben Kindern Gaben,
Und alle danken ihr, was ſie empfangen haben.

Sie drängen ſich mit Dank um ſie, und ſagen nichts
Dem Vater, der dabei ſteht ernſten Angeſichts.

Den Vater wird es wol verdrießen, daß die Kinder
Nur auf die Mutter ſchaun, und nicht auf ihn! Nichts minder.

Ihn freut die kindiſche, die glückliche Beſchränkung,
Und was die Mutter ehrt, gereicht ihm nicht zur Kränkung.

Ihn freut die glückliche, die kindiſche Beſchränkung,
Die nach dem erſten Grund nicht fragt der Feſtbeſchenkung,

Nicht nachdenkt, daß dazu, was unter ihrem Titel
Die Mutter gibt, ihr ſelbſt der Vater gab die Mittel.

Wer ſind die Kinder? wer die Mutter? und wer iſt
Der Vater? rathe das, wenn du ein Rather biſt.

30.

Am Weihnachtabend ſind die Kinder zu beneiden,
Daß ihnen Bäume ſich in Gold und Zucker kleiden.

Sie glauben kindlich, was ihr kindiſch Herz begehrt,
Das hab' unmittelbar das Himmelskind beſchert.

Die Mutter iſt dabei, der Vater auch im Spiel,
Sie ahnen es, allein es kümmert ſie nicht viel.

Und in den Hintergrund tritt Vater und Mutter gerne,
Und läßt aus Kindermund die Ehr dem Himmelſterne.

Dem Himmelſterne, der das ganze Jahr beſchert,
Doch als Beſcherer wird an Einem Tag geehrt.

Ja, Kinder, glaubt euch nur beſchenkt vom Himmelskind;
Glückſelig, die wie ihr im Glauben Kinder ſind!

31.

Wikramaditia, Hinduſtans Oberkönig,
Dem ſieben Könige, die mächtigſten ſind fröhnig,

Nicht darauf iſt er ſtolz, ſtolz iſt er darauf bloß;
Daß ſieben Dichter hat vereint ſein Fürſtenſchloß.

An ſeiner Krone ſind ſie ſieben Edelſteine,
Die dadurch ewig ſtralt mit unverwelktem Scheine.

In Trümmer hat die Zeit gelegt ſein Königthum,
Allein ſein Name ſteht mit Kalidaſas Ruhm;

Des Kalidaſa, der Sakuntala gedichtet,
Von der im Abendland nun auch der Ruf berichtet;

Im Abendlande, wo zu gleichem Preis und Lob,
Wie Indiens gröſter Fürſt, ein kleinſter ſich erhob:

Der ſoviel ſtralende Geſtirn' um ſeinen Thron
Verſammelt, daß auch er auf ewig ſtralt davon;

In deſſen Fürſten-Pflegʼ ein Fürſt der Genien
Eleoneren ſchuf und Iſigenien:

Der Fürſt verdiente, daß gerechnet, gleich der Aere
Wikramaditias, nach ihm auch eine wäre;

Der ſeine Stimme nicht ließ mit im Chor erſchallen,
Doch ſtill der Mittelpunkt war der Begeiſtrung allen;

Ihr Fürſt nicht, ſondern Freund (den Ruhm ſoll ihm entreißen
Kein andrer) ſtolz darauf, und würdig, es zu heißen.

War etwa Fürſtenprunk und Eitelkeit der Hebel?
Dagegen zeugen laut die Briefe gnug an Knebel.

Seit ich die las, ſteht hier im Heiligthum der Bruſt
Ein Bild der Andacht mir, von Weimar Karl Auguſt.

32.

Das ſtille Volk, das ſonſt im Früh- und Abendſtral
Aus ſeinen Bergen zu den Menſchen kam ins Thal,

Der ſtillen Feldarbeit zuſah und half gewogen,
Hat ſich zurück, wohin? man weiß es nicht, gezogen.

Warum? wovon ward hier das Huldenvolk verſcheucht,
Von dem verlaſſen nun die Arbeit ſchwerer keucht?

Einmal von wachſender Treuloſigkeit der Böſen,
Dann von zunehmenden Pochhammerwerkgetöſen.

Ehr die Treuloſigkeit ertrügen ſie wol noch,
Doch hielten ſie nicht aus das täubende Gepoch.

So wird das ſtille Volk der Muſen auch ausziehn,
Wär' ihnen nur ein Schlupf wie Zwergen auch verliehn!

Auch vor den Böſen wär' im Lande noch zu bleiben,
Doch vor Getöſen nicht, die werden uns vertreiben,

Wann erſt durchs ganze Land ſich Eiſenbahnen kreuzen,
Sich hörbar ſtundenweit Dampfwagen raſſelnd ſchneuzen.

Dann wird die Himmelskunſt mit Schmach am Boden liegen,
Wann wolkenhoch der Dampf der irdiſchen geſtiegen.

33.

Zuerſt erſchaffen ſind die Zwerg' im öden Grauen
Der Schöpfung, um die Berg' und Grotten anzubauen.

Doch ſie bedrängten Würm' und Drachen, und um dieſen
Zu ſteuern, wurden dann im Sturm erſchaffen Rieſen.

Die Rieſen ſchlugen mit dem Ger die Drachen todt,
Doch brachten ſie vielmehr die Zwerge ſelbſt in Noth.

Zum Schutz der Zwerge ſind die Menſchen dann erſchaffen,
Die Zwerge ſchmiedeten geſchwind den Helden Waffen.

Sie ſchmieden Waffen, die ſie ſelbſt nicht können brauchen,
Daß Menſchenhelden ſie ins Blut der Rieſen tauchen.

Die Helden ſchlugen nun die Rieſen todt, und blieben
Der Zwerge Freunde, bis ſie endlich ſie vertrieben.

Die Rieſen ſtarben und die Zwerge zogen aus,
Nun iſt im Erdenrund der Menſch allein zuhaus.

Die Zwerge ſind zu klein, die Rieſen ſind zu groß,
Das rechte Maß der Welt iſt Menſchengröße bloß.

34.

In Perſiſch und Sanskrit, in Griechiſch und Latein,
In Deutſch und Slaviſch ſiehſt du Eine Sprach' allein.

Wie weit die Gegenſätz' auch auseinander wichen,
Du haſt ſie innerlich zur Einheit ausgeglichen.

Warum nicht auch, wie in den Sprachen offenbart,
Willſt du das gleiche ſehn in Denk- und Glaubensart?

Wieweit die Gegenſätz' auch auseinander weichen,
Vermagſt du nicht auch ſie zur Einheit auszugleichen?

In Wahrheit noch nicht kund ward dir der Menſchheit Grund,
Und Weisheit führeſt du und Lieb' umſonſt im Mund.

35.

Du kannſt in der Natur nicht ein Gebilde ſtreichen,
Und ſiehſt Zuſammenhang in allen ihren Reichen,

Vom Stein zur Pflanze, von der Pflanze bis zum Thier,
Und von dem Thier hinan, o ſtolzer Menſch, zu dir.

Du ſiehſt das Höhere vom Niederen getragen;
Nimm dis, und jenem ziehſt du weg die Unterlagen.

Warum denn irrt es dich, daß in des Geiſtes Reich
Vorſtellungsweiſen auch nicht ſind an Höhe gleich?

Du ſelber haſt dich noch zur höchſten nicht erhoben,
Wenn du nicht einſiehſt, daß Gott auch die niedern loben.

36.

Entweder iſt mein Blick nur gegen euern ſtumpf,
Oder auch euer Ohr iſt gegen meines dumpf.

Ich ſeh' ein Ganzes, wo ihr ſehet manchen Bruch,
Und hör' Einklingendes, wo ihr hört Widerſpruch.

Wenn mein die Täuſchung iſt, ſo gönn' ich euch die Wahrheit;
Iſt aber mein das Licht, ſo kommt in meine Klarheit!

37.

Nicht eine Stimme nur in dir warnt dich vorm Böſen,
Die du, wie leiſe, hörſt trotz lauteſten Getöſen;

Dieſelbe Stimme mahnt dich auch zum Guten an,
Die Zügel iſt zugleich und Sporn auf deiner Bahn.

Nicht das Geſetz nur ſpricht in dir, das du gebrochen;
Daſſelbe hat in dem, der nie es brach, geſprochen.

Du fühlſt, das dis Geſetz Gott ſelber in dir ſei;
Und daß du ihm gehorchſt, das macht von ihm dich frei.

Wie ein gelehrig Roß nicht Zügel fühlt noch Sporn;
Das widerſpenſt'ge nur fühlt ſeines Meiſters Zorn.

38.

Die Strenge ſagt, der Grund des Irrthums ſei die Sünde;
Die Milde: daß die Sünd' auf Irrthum nur ſich gründe.

Was nun von beiden auch Stamm oder Wurzel ſei;
Bet' und arbeite, mach dein Land vom Giftbaum frei!

39.

Nun dieſes fehlte dir allein, um froh zu werden;
Nun haſt du es, und biſt nicht froher von Geberden.

Du ſiehſt, daß dieſes nicht das, was dir fehlte, war,
Das aber, was dir fehlt, dir nie wird ganz und gar.

40.

Das Wiſſen iſt ein Quell, der unverſieglich quillt,
Den nie der Durſt erſchöpft, und der den Durſt nie ſtillt.

Jemehr er Luſt dir gab, jemehr du lüſtern biſt;
Ich weiß nicht, ob ſein Lob dis oder Tadel iſt.

41.

Es gibt ein Jenſeit, das herein ins Diſſeit reicht;
Kein Herz iſt, das davon nicht ein Gefühl beſchleicht.

Umſchlungen hält es dich, umrungen und durchdrungen;
Du fühlſt, es iſt nicht dir, du ſelbſt biſt ihm entſprungen.

Du weißt nicht, was es iſt, doch hörſt du daß es ſpricht,
Lieb' iſt es und nicht Haß, nicht Finſter, ſondern Licht.

Es iſt das Wirkliche, das Wahrheit in dir wirkt,
Das Unerklärliche, des Klarheit dich umzirkt.

Du kannſt den Mittelpunkt der Seele dir nicht rauben,
Und mußt dem innern Sinn, wie deinen äußern, glauben.

Siehſt du dafür dich um nach Zeugnis der Erfahrung,
So nennſt du, was damit einſtimmet, Offenbarung.

Nichts wird dir offenbart, wo du nicht offen biſt;
Und außen ſiehſt du nichts, was dir nicht innen iſt.

Das Aeußre dient dir nur, dein Innres zu entfalten,
Dein Innres, weiter dann das Aeußre zu geſtalten.

Dann ſiehſt du ausgemalt aus deinem Farbenſchatze
Dein Jenſeit leibhaft als Verklärung oder Fratze.

42.

Ob Himmliſche das Leid zu deinem Beſten ſenden?
Zu deinem Beſten ſollſt du wenigſtens es wenden.

Zu deinem Beſten haſt du aber es gewandt,
Wenn du es dazu glaubſt von Himmliſchen geſandt.

43.

Wo wareſt du? Ich ſchlief. So wird an dir ſich ſtrafen,
Was du verſchlafen haſt. Was hab' ich denn verſchlafen?

Viel große Dichter, die indes verklungen ſind,
Und Weiſe, die vom Urungrund verſchlungen ſind,

Weltneurungsblaſen die lautlos zerſprungen ſind,
Und alte Größen, die verhöhnt von Jungen ſind.

Bedauerſt du es nicht? Ja wohl, ich armer Mann
Bedaure, daß ich nicht noch länger ſchlafen kann.

44.

Was iſt unwandelbar als Wahrheit ausgemacht?
Von Allem Nichts fürwahr, was Menſchenwitz erdacht.

Die Wunder der Natur, die Thaten der Geſchichte,
Erſcheinen jeden Tag dem Geiſt in neuem Lichte.

Wie dort Erſcheinungen und hier Eräugniſſe,
So wechſeln Meinungen und Ueberzeugniſſe.

Glaubensbekenntniſſe und Wiſſenſchaftsgebäude,
Des ewig wandelnden Weltgeiſtes Spiel und Freude.

Du aber laß, was ihn erfreut, dich nicht betrüben!
Er ſpielt ſein Spiel mit dir, um deine Kraft zu üben.

Wo ihn dein Ringen hat mit geiſt'ger Form gebunden,
Da haſt du Wahrheit für den Augenblick gefunden.

45.

Laß tröſten dich, mein Sohn, für eines Augs Verluſt!
Bewahre doppelt rein den Sinn in deiner Bruſt!

So wird der Himmel voll dir durch Ein Auge ſtralen,
Und ſanft auf Seelengrund das Bild der Welt ſich malen.

Das iſt dir beſſer als wenn unverſehrt vom Leide,
Von Leidenſchaft getrübt, du hätteſt alle beide.

46.

Als die Erſcheinungen dir allererſt erſchienen,
Sahſt du ſie regellos, und kein Geſetz in ihnen.

Mit Freude wurdeſt du dann ein Geſetz gewahr,
Und unterordnen willſt du ihm nun Alles gar.

Warum bedenkſt du nicht?: da wo du haſt entdeckt
Der Regeln eine, ſind wol andre noch verſteckt.

47.

Im Allgemeinen wird der Geiſt mir ſchwindeldumpf,
Und vorm Beſondern gar iſt jeder Sinn mir ſtumpf.

Wo bleibt ein Spielraum mir, von hier und dort vertrieben?
Ein artig Grenzgebiet in Mitten iſt geblieben,

Wo Allgemeines im Beſondern Farben ſpielt,
Und ein Beſonderes auf's Allgemeine zielt.

48.

Triumf! das Leben ſiegt; Triumf! der Tod erliegt,
Ein Wolkenſchatten, der vorbei der Sonne fliegt.

Wie hell aus Wolkenflor die Sonne bricht hervor,
So bricht aus Kummernacht mein Freudenlicht hervor.

Ich preiſe dich, mein Gott, und will dich ewig preiſen,
Du ewiger Mittelpunkt in allen Lebenskreiſen!

Im Raume ſtehſt du nicht, Raum ſteht und Zeit in dir;
In allem was dich fühlt, ſtehſt du, und ſtehſt in mir.

Dich fühlt das Menſchenherz, das ſtolze, nicht allein,
Dich fühlt das Thier, dich fühlt die Pflanze, fühlt der Stein.

Sie alle haben ſtumm ihr Loblied angeſtimmt,
Das du nicht überhörſt, da es mein Ohr vernimmt.

Dich preiſend kommen ſie, und gehn dich preiſend wieder;
Die Schöpfung wacht in dir und legt in dir ſich nieder.

Ich bin in dir erwacht, und werd' in dir entſchlafen;
Ich ſchweb' in dir, mein Meer, und ruh' in dir, mein Hafen.

Ich klage nicht, daß ich dahingehn werd' im Nu;
Ich jauchze daß ich bin, und ewig bleibeſt du.

Ich klage nicht, was ich durch frühen Tod verloren;
Ich jauchze, daß auch es zum Leben war geboren.

Ich freue mich, daß es des Lebens ſich gefreut,
Und dieſe Freude mir im Herzen lebt noch heut.

19.

Der Menſch iſt nicht gemacht, zum Himmel aufzufliegen;
Die Flügel fehlen ihm, ſich vogelgleich zu wiegen,

Und hätt' er Flügel auch, und fehlt' ihm nichts am Schwunge,
Kein Vogel würd' er doch mit ſeiner Menſchenlunge.

Auf hohen Bergen ſchon geht ihm der Athem aus,
Behaglich iſt er nur auf mittlern Höhn zuhaus.

Und füllt er ſeinen Ball mit Lüften oder Feuern,
Und lernt durchs Meer der Luft alswie durchs andre ſteuern;

Was hilfts ihm, wenn er auch nicht füllen zum Verbrauch
Der Luftfart kann mit Luft zum Athmen einen Schlauch?,

Alswie ein Schiffer, eh er auf die bittern Brennen
Hinaus ſich wagt, zuvor mit ſüßen füllt die Tonnen,

Bis er ſein Schifflein legt an einem Eiland an,
Wie jener an dem Rand des Mondes ſeinen Kahn!

Drum lieber laſſet uns von fern des Mondes Nachen
Beſchauen in der Nacht, wann wir gerade wachen,

Und wann wir ſchlafen, uns, gefittiget vom Traum,
Schwingen empor zu ihm und jedem höhern Raum.

50.

Anſchauung, wo ſie fehlt, mag etwa Geiſt erſetzen;
Bei Geiſtes Mangel wird Anſchauung nie dich letzen.

Doch nur wo Geiſt ſich hält zuſammen mit Anſchauung,
Entſteht vor dir die Welt in glänzender Erbauung.

51.

Sag': Ich bin Ich! Und wie du ſageſt, fühl' es auch:
In deinem kleinen Ich des großen Iches Hauch.

Sag': Ich bin Ich! und dich in den Gedanken ſenke:
Ich denke was ich bin, und bin das was ich denke.

Ich von mir ſelber kann nicht unterſchieden ſeyn,
Mein Seyn vom Denken nicht, mein Denken nicht vom Seyn.

Ich unterſcheide mich, nicht mich von mir zu trennen,
Ich unterſcheide mich, als Eins mich zu erkennen.

Dann wenn du eingeſenkt dich haſt in den Gedanken,
Erheb dich auch daraus, und fleug ob allen Schranken.

Sag': Ich bin Ich! und wer wie ich ſagt Ich bin Ich,
Iſt Ich wie ich, von ihm wie unterſcheid' ich mich?

Ich unterſcheide mich, nicht mich von ihm zu trennen,
Ich unterſcheide mich, als Eins uns zu erkennen.

So iſt geſchieden ungeſchieden Ich vom Ich:
Alle zuſammen Eins, und jedes Eins für ſich.

Ein Ganzes in ſich ſelbſt das Gröſte wie das Kleinſte,
Und das Beſonderſte zugleich das Allgemeinſte.

Gott iſt das Große Ich, das ſelb ſich ſeiend denkt,
Sein Selbſt in jeglichen Gedanken ſo verſenkt,

Daß der Gedanke, der geworden äußerlich,
Nur wieder zu ſich kommt, wenn er ſagt Ich bin Ich;

Wenn du dich ſelber denkſt als ewigen Gedanken
Des ewig Denkenden, um ewig ihm zu danken.

Darum nur Ich bin Ich ſag' ewig, o Brahman,
Weil ewig Ich bin Ich dir Brahma ſagt voran.

Was ſagt Bruwann Aham? Es ſaget: Sagend Ich
Und davon, o Brahman, gekürzt nennt Brahma ſich.

52.

Wer etwas weiß, der iſt darum kein Weiſer noch,
Ein Wiſſer iſt er nur; was iſt ein Weiſer doch?

Der iſt ein Weiſer, wem ſich Weſenheit gewieſen
In allen Weiſen, voll Gewisheit, unbewieſen.

Der iſt ein Weiſer, wer der Weisheit hohen Geiſt
An ſeinem Weſen ſelbſt in eigner Weiſe weiſ't.

53.

Ich wußte nichts, da glaubt' ich etwas doch zu wiſſen;
Nun weiß ich etwas, und der Wahn iſt mir entriſſen.

Konnt' ich um ſolchen Preiß nicht ſparen meinen Fleiß?
Das Wiſſen all weiß nichts, und nur der Glaube weiß.

54.

Es gibt der Dinge viel, von denen, ſtatt zu wiſſen,
Die Weiſen irgendwas zu meinen ſind befliſſen:

Dem Meinen hänget zwar das Irren an gemeinlich,
Und was dir halbwahr ſcheint, das iſt halbfalſch wahrſcheinlich.

Doch ohn' ein hier und dort verläufig Ausgedachtes,
Wär' endlich nirgendwo ein wirklich Ausgemachtes.

Darum entſchließe dich zu Schlüſſen kurz und gut,
Und zu Vermuthungen verliere nicht den Muth.

Seis nur ein mit Vernunft nicht Unvereinliches,
Wo noch ein Wahres fehlt, ſteh' ein Wahrſcheinliches!

Du mußt nur immer fein bereit ſeyn und nicht ſäumen,
Sobald das Wahre kommt, den Platz ihm einzuräumen.

55.

Ihr wollt doch überall etwas Apartes haben,
Unſterblichkeit ſogar ſoll vorzugsweis euch laben.

Als denkenſtarke bald und bald als glaubenfeſte
Sprecht ihr ſie an für euch, und ſprecht ſie ab dem Reſte.

Gemeine Menſchen ſind mit Seelen nur begabt,
Thierſeelen gleich, indes ihr Geiſter Geiſt nur habt.

Ich fürchte, dieſer Geiſt des Dünkels ſprengt die Flaſche,
Verpufft, verdunſtet ſo daß Nichts ihn wieder haſche;

Und weder droben wird zum Lohn euch noch hienieden
Unſterblichkeit dafür von Gott und Welt beſchieden.

56.

Es nutzt nicht daß du rein und klar wie Waſſer ſeiſt,
Wenn dich dem Waſſer gleich treibt ein unruhiger Geiſt.

Du muſt von keinem Sturm auch laſſen dich aufwiegeln,
Wenn du den Himmel willſt in glatter Fläche ſpiegeln.

Das Waſſer hat nicht Kraft dem Sturm zu widerſtreben,
Du aber, wenn du willſt, kanſt ruhig ſeyn und eben.

57.

Wie ſich ein Hausherr freut zu ſehn ein Kinderpaar
Des Daſeyns froh und froh auch die Geſindeſchaar;

Er freut ſich, wenn ſie treu ihr Tagwerk freudig thun,
Und mehr noch, wenn vergnügt ſie vom gethanen ruhn:

Wie müßte ſich erſt freun ein Fürſt, der ebenſo,
Im weitern Kreiſe nur, ſäh' all die Seinen froh;

Wenn auch dem Landesherrn Gott wie dem Hausherrn gönnte,
Daß jeden Wunſch er ſo zufrieden ſtellen könnte!

Darum iſt ſelig nur der höchſte Herr im Himmel,
Weil er beſeligen kann alles Weltgewimmel.

38.

Zwei, die ſich lieben, ſind einander ſo unähnlich,
Daß der Verſtand nicht weiß, was ſie bewegt ſo ſehnlich,

Und endlich meint, daß von Unähnlichkeit getrieben
Sie ſey'n, einander zur Verähnlichung zu lieben.

Allein mit Künſtlerblick, mit liebefähigem Auge,
Sieh recht die beiden an, und ihre Seelen ſauge;

So ſiehſt du aus der Züg' Unähnlichkeiten ſteigen
Geiſtige Aehnlichkeit, wie Blütenduft ſich zeigt;

Der, wenn Einbildungskraft ihn walten und entfalten
Sich läßt, die Beiden wird zu Einem umgeſtalten.

Wenn ich ein Maler wär', und hätt' ein Lieb ein feines,
Ich malt' uns ohne Zwang als zwei zugleich und eines.

59.

Es iſt ein ſchöner Traum, im Anfang der Natur
Sei alles Lebende geweſen harmlos nur.

Und mit der Geiſter erſt, oder des Menſchen Falle,
Hab' auch hervorgekehrt die Schöpfung Klau' und Kralle.

Erſt friedlich wandelten Hirſch, Elefant und Stier,
Kamel und anderes unſchuldiges Gethier.

Hervorgeſprungen dann ſei ſpäter Löw' und Tieger,
Wie aus der Menſchheit Schooß der Mörder und der Krieger;

Die nun von Blut und Raub ſich ihrer Brüder nähren,
Da jene ſich mit Laub und Gras begnügt und Aehren.

Die goldne Zeit wird neu, wann ſeinen Fraß vergißt
Der Leu einmal und Heu alswie der Ochſe frißt.

War eine Unſchuld das, zu eſſen Pflanzenſpeiſe?
Doch eine Unſchuld war es nur vergleichungsweiſe.

Alsob nur Leben ſei, wo Athem iſt und Hauch!
Die Thiere nicht allein, die Pflanzen athmen auch.

Einſt hatten deſto mehr die armen aufzuſchüſſeln
Den uranfänglichen mit ungeheuern Ruſſeln.

Und wo ein Lebendes noch hat der Nahrung Noth,
Da mit dem Leben iſt gegeben auch der Tod.

Der Schmetterling allein, der fräß'gen Raup' entſtammt,
Iſt Duft nur und beſchämt die andern alleſammt.

Ein Vorbild iſt er drum des Menſchen höherm Streben,
Wenn aus dem Raupenſtand er einſt ſich wird erheben.

Inzwiſchen ſteht er hier, wie er vom Anfang ſtand,
Die Thiere beider Art zu rechter und linker Hand.

Die edlen Räuber hier, und dort die Pflanzenfreſſer;
Er thut es beiden gleich, und Niemand kann es beſſer.

Dazu ſind ihm verliehn die beiderart'gen Zähne,
Die einen von dem Lamm, die andern der Hyäne.

Er kann, nach Zeit und Ort, mehr die, mehr jene brauchen,
Ins irdiſch ſchwere ſich mehr oder minder tauchen.

Unſchuld'ger machet ihn unſchuld'ge Pflanzenſpeiſe,
Doch dieſe Unſchuld auch iſt nur vergleichungsweiſe.

60.

Wenn jene haben Recht, die in des Lebens Mitte
Das Böſe ſehn, den Feind lauernd auf Tritt und Schritte;

Die Seele, Sträfling- gleich, geſchmiedet an den Karren,
Und allzeit fertig zum Verbrecher oder Narren;

Im unglückſeligen verhältnisloſen Streite
Das lichte Pünktchen mit der breiten Schattenſeite:

Wenn das die Weiſen ſind, ſo ſind wir blöde Knaben,
Die wir am heitern Schein von außen Luſt noch haben;

Daß wir nach Blumen gehn, von Krötengift beſpritzt,
Und nach den Früchten ſehn, vom innern Wurm beſchmitzt.

Doch wenn wir haben Recht, wie Recht wir haben müßen,
Am Schönen uns zu freun, zu laben uns am Süßen;

So drebt es unſerem Genuſſe doch Verſtörung,
Zu ſehn ſtets jener dort unſelige Bethörung.

Alswie ein Wachender ganz aus dem Sinn nicht ſchlagen
Die dummen Fratzen kann, die ihn im Traume plagen.

Und wie ein Denkender im Denken wird geſtört,
Wenn er Wahnſinnige mit Ketten raſſeln hört.

Doch wie geſund zum Trotz dem Kranken der Geſunde
Sich fühlt, ſo fühle dich mit Gott im Seelengrunde.

Arbeitſam, liebevoll, beſcheiden und enthaltſam;
Nicht zügel-ſchrankenlos, in keinem Ding gewaltſam;

Vertrauend ihm, der dir den Himmelsfunken gab,
Daß unverfinſtert du ihn trageſt übers Grab;

So beut dem Nachtſpuk Trotz in lichter Zuverſicht,
Und fürchte als Geſpenſt dich ſelbſt und andre nicht.

61.

Der Welt Anſchauungen, der Dinge Sinnabdrücke,
Sind ſchön daß ſich damit das Haus der Seele ſchmücke.

Je künſtleriſcher ſie anordnet und verklärt
Die Seele, je mehr Wonn' ihr Wohnhaus ihr gewährt.

Doch keins der Bilder dient zu gründlicher Erbauung
Wie das Altarbild nur geweihter Gottanſchauung.

Jeweiter ſeinen Glanz ergießt dis Mittelbild,
Erfüllend immermehr das innere Gefild;

Jeweiter tritt zurück das zeitliche Gewühl,
Und gebt beſeligt auf in Ewigkeitsgefühl.

Gedächtniswiſſenſchaft, Dichtkunſteinbildungskraft,
Sind vor der Seele Gottbewußtſeyn kummerhaft.

In ihm wird ihr, die ſich gefühlt nach außen endlich,
Ihr eigenſt-innerſtes Unſterbliches verſtändlich.

62.

Du rüſteſt dich umſonſt mit allgemeinen Sätzen,
Um ein Beſondres draus mir folgernd anzuſchwätzen.

Dir gieng der Vorderſatz nur als unſchuldig hin,
Weil ich die Tücke die ſich barg nicht ſah darin.

Nun ziehſt du Waffen vor aus ſeinem holen Bauch,
Und brauchſt ſie gegen mich, ein ſchlechter Kriegsgebrauch.

Doch hilft dir darum nicht dein Leeres voller Tücke;
Den Frieden, den ich ſchloß, nehm' ich mit Fug zurücke.

Ich ſchlage nur zurück die wirkliche Gefahr,
Und frage gar nicht nach dem Grund der ſie gebar.

Beweiſen könnteſt du, ich müßt' es dir erlauben,
Der Tag ſei Nacht; allein was zwingt mich es zu glauben?

Du folgerſt aus dem Grund die Wahrheit deines Fundes,
Doch ich aus deinem Fund die Falſchheit nur des Grundes.

63.

Was jegliches Gemüt als klaren Kern enthält,
Daß Gott die Wurzel und der Schlüſſel iſt der Welt,

Verſucht Philoſophie vielnamig zu benennen,
Damit die Schulen nur ſich an Merkzeichen kennen.

Unendliche Subſtanz, beſtimmte Harmonie,
Realitäten-Inbegriff erſinnen ſie;

Gewisheit des Gefühls, Bewußtſeyns feſte Grenzen,
Das Ich im Ich, Indifferenz der Differenzen;

Selbſtwerdender Begriff, und wie von Froſt zu Froſt
Die Namengebung ſteigt, iſt alles ohne Troſt.

Es thut nicht noth daß du Sternwarten erſt erbauſt,
Wenn du im Seelengrund den klaren Himmel ſchauſt.

94.

Gewis iſt was der Mund der heil'gen Lieder ſpricht,
Ob einſtimmt fremde Kund' und ob ſie widerſpricht.

Gewis, allein für wen? für den allein der glaubt;
Denn durch Unglauben iſt Gewisheit gleich geraubt.

So iſt denn dir gewis, was in den Wedas ſteht,
Dem Moslem, was hervor ihm aus dem Koran geht,

Dem Chriſten aber nur, was ſeine Bibel ſagt;
Nun ſeht, wie dreierlei Gewisheit ihr vertragt.

Gewis iſt für den Geiſt Gewiſſes nichts zu ſtiften,
Wenn die Gewisheit ruht auf ungewiſſen Schriften.

65.

Der Frühling grüßt die Erd' und macht die Hoffnung grün,
Der Liebe Rührung thaut, und meine Gräber blühn.

Das liebste was ich hab', iſt Gottes Liebesgabe,
Ob ich es nun im Grab', ob ichs im Herzen habe.

Das beſte was ich bin, wird immer Gottes bleiben,
Und nur mein Böſes muß ich ganz mir ſelbſt zuſchreiben.

Verſuch es nur und ſchreib es einem andern an,
Du fühlſt in dir, dadurch iſt dirs nicht ausgethan.

Wer nicht das Rechte weiß, gut iſts wenn ers nur thut;
Doch wenn er recht es weiß, ſo iſt es doppelt gut.

Wer Böſes weiß und thuts, der thut viel Böſres noch;
Doch wer unwiſſend auch es thut, thut Böſes doch.

Gott iſt was Gutes iſt an jedem guten Triebe,
Der Glanz am Mond, die Blut' am Baum, in dir die Liebe.

An jedem Geiſte, der nicht zagt fürs Licht zu kriegen,
Iſt ſichtbar Gottes Geiſt zur Welt herabgeſtiegen.

Wenn er im Kampf erliegt, kehrt er als Sieger heim,
Hier laſſend den mit Blut gepflanzten Friedenskeim.

Den Geiſt mit der Natur ſollſt du zuſammendichten,
Die Erd' in Himmelsglanz verklären, nicht vernichten.

Kehr auf die Sinnenwelt ſo deine Thätigkeit,
Daß nicht die Luſt an ihr dich mit dir ſelbſt entzweit.

An keinem niedern Stoff laß die Gedanken haften;
Der Sinn vom Gegenſtand nimmt an die Eigenſchaften.

Betrachte liebend Gott, willſt du gottähnlich werden;
Denn das Gemüt nimmt an vom Liebſten die Geberden.

Doch willſt du an der Welt unſchuldig dich erbaun,
Mußt alles du in Gott und Gott in Allem ſchaun.

Und das iſt gar nicht ſchwer; der höchſten Liebe Spur
Im Niederſten zu ſchaun, hab' Liebesaugen nur!

Die Liebe ſiehſt du dann, wie dort im Reigen gehn
Der Stern', in Blumen ſo hier auf den Grüften ſtehn.

68.

Du gebeſt ein in mich, und ich geb in dich ein;
Dich athm' ich ein und aus, ein Hauch von dir mein Seyn.

Ich höre dich in mir, und in dir fühl' ich mich,
Und Alles ſieht mein Aug' in dir, in Allem dich.

Du biſt das Licht von mir, ich bin von dir der Schatten;
Ich möcht' in dir zergehn, die Welt will's nicht geſtatten.

Du biſt das Licht in mir, und zehreſt auf von innen
Den Schatten, daß er muß der Welt zum Trotz zerrinnen.

O zehr die Welt in mir nur auf mit deinem Glanz,
Die mir nur halb genügt, nur du genügſt mir ganz.

67.

Du fühlſt, du biſt aus Gott, doch haſt du nicht vernommen,
Wie, wenn, warum, wozu du biſt aus ihm gekommen.

Ob du von ihm verbannt, ob von ihm ausgeſandt,
Ob ausgewandert biſt, es iſt dir unbekannt.

Biſt du verbannt, ſo wird er die Verbannung wenden;
Biſt du geſandt, ſo wird er wieder dich beſenden.

Biſt du gewandert, wird die Wanderluſt vergehn,
Und deine Heimat wirſt du freudig wiederſehn.

68.

Wie Blüten aus dem Baum, wie Stralen aus der Sonne,
So tritt aus Gott hervor der Welten lichte Wonne.

Die Blüten fallen ab, die Stralen ſind verglommen,
Und Niemand ſieht, wie ſie zurück zur Wurzel kommen.

Sie kommen ungeſehn zur Wurzel doch zurück,
Und treten neu hervor, ein ew'ges Frühlingsglück.

69.

Die Sonne ſtralet Glanz, der ſie als Welt' umſchwebt,
In welche ſie die Welt als Regenbogen webt.

Die Sonne ſpiegelt ſich mit Luſt im farbigen Bogen,
Sie hat ihn angeregt, ſie hat ihn eingezogen.

Im Regenbogen bin auch ich von dir ein Glanz;
Denn Blumen jeder Art brauchſt du zu deinem Kranz.

Die Blumen freuen ſich, für dich ſich zu verhauchen,
Die Tropfen zu verſprühn, die Welten zu verrauchen.

Wenn ſie verhauchen ſich in dich, biſt du ihr Hauch;
Und tauchen ſie in dich, in dir doch ſind ſie auch.

Sie werden frei vom Rauch, wenn ſie in dir verrauchen;
So laß in dich nur auch mich tauchen und verhauchen.

70.

Was rühmſt du dich, daß du nach Geld und Gut nicht trachteſt,
Wenn du nicht minder doch nach Ruhm und Ehre ſchmachteſt?

Zur vollen Seligkeit, o Seele, gieng nicht ein,
Wer etwas auf der Welt noch ſucht als Gott allein.

71.

An Kindern hab' ich oft bewundert, wie in Bildern
Sie gleich den Gegenſtand erkennen, den ſie ſchildern.

Ein nur gemaltes Pferd, ja gar ein nur in Strichen
Gezeichnetes, worin hats einem Pferd geglichen?

So Gröſſ' als Umfang fehlt, ſo Leben als Bewegung;
Was iſt im Bilde denn zu des Begriffs Anregung?

Der Geiſt muß innerlich voll ſeyn von ſolchen Bildern,
Die dann nach ihrer Kunſt die Künſtler außen ſchildern.

Und ſolche Bilder ſind dem Kind ſchon eingeboren,
Sie werdem ihm nicht erſt durch Bildung anerkoren.

Ganz ſinnlich ſcheint das Kind, und iſt ſchon geiſtig ganz,
Und die Entwicklung ſtreift nur Hüllen ab vom Glanz.

72.

Die Götter lieb' ich nicht, die uns die Sagen gaben,
Die bald zuviel ein Aug' und bald zuwenig haben.

Die Gottheit lieb' ich, die mich unſichtbar umfließt,
Ein ew'ger Liebesblick der Schöpfung Blüt' erſchließt.

Die Gottheit lieb' ich, die allgegenwärtig waltet,
Geſtaltenlos, der Welt Geſtalten umgeſtaltet.

Und nimt ſie ſelbſt Geſtalt, und es ſoll mir nicht graun,
So muß ſie menſchlich aus zwei Augen an mich ſchaun.

73.

Die Götter nahen gern dem Menſchenaufenthalt,
Und ſtellen uns ſich dar in menſchlicher Geſtalt.

Doch können ſie ſo ganz den Menſchen niemals gleichen,
Daß nicht von Göttlichkeit an ihnen blieb' ein Zeichen.

Sie tragen eine Spur von göttlicher Natur,
Doch dem geweihten Aug' erkennbar iſt ſie nur.

Und wenn nicht ſichtbar beim Erſcheinen auch ihr Zeichen
Dem Auge ward, ſo wird es ſichtbar beim Entweichen.

Und wer ihr Zeichen ſelbſt nicht ſpürt mit dumpfem Sinne,
Wird doch die Götternäh' an einem Schauder inne.

72.

Voll Götter iſt die Welt, die alle ſind zuſammen
Ein Göttliches, daraus, darein zurück ſie ſchwammen.

Und wem die Sinne ſind von ihrer Gunſt erſchloſſen,
Iſt überall umweht von ihnen und umfloſſen.

Wer achtet ihren Wink, und auf ihr Zeichen merkt,
Fühlt ſich auf jeder Bahn gefördert und geſtärkt.

Und wer entgegen ihrem Willen ſeinen ſtemmt,
Fühlt ſich in jedem Werk gehindert und gehemmt.

73.

Was iſt wahr oder falſch an innrer Offenbarung?
Es iſt damit alswie mit äußerer Gewahrung.

Was deine Augen ſehn, was deine Ohren hören,
Das glaubeſt du, daran wird dich kein Zweifel ſtören.

Und wozu dir verſagt ſind Augen oder Ohren,
Sei es für andre da, für dich iſt es verloren.

So offenbart auch das der Geiſt dem Geiſte nur,
Wofür empfänglich iſt die geiſtige Natur.

Er glaubt daran und ſchwört, er hats geſehn, gehört;
Warum nun glaubeſt du, daß ihn ein Wahn bethört?

Gott hat nur anders ihn als dich es ſehen laſſen;
Weißt du, auf wieviel Art ſich Gott läßt ſehn und faſſen?

Faſſ' ihn auf deine Art, faſſ' ihn auf deine recht!
So gut als ſolchen Herrn kann faſſen ſolch ein Knecht.

Und dank' ihm, daß ins Aug' ihn jeder faſſen darf,
Ob ſcharf ob blöd' es ſei, was iſt hier blöd' und ſcharf?

In weſſen Auge ſich ein Stral vom Herren ſpiegelt,
Der dient dem Herrn, ſein Dienſt iſt ihm vom Herrn beſiegelt.

76.

Ich hab' ein ſchlichtes Buch geleſen, unverziert,
Unverſchraubt, unverfälſcht, unverfileſefirt.

Anſichten, Rückſichten, Abſichten waren nicht,
Aus Umſicht aber ward Einſicht und Ueberſicht.

Man ſah, der Sache war geſehen auf den Grund;
Des Kenners Kunde gab ſich dem Unkenner kund.

Das iſt Fileſofie, doch andere als die
So hoch nun ſteckt ihr Ziel, daß ſie's erreichet nie.

Fileſofie, die man nicht fertig mit ſich bringt,
Die aus der Forſchung ſelbſt dem Forſcher erſt entſpringt.

Fileſofie, die will nicht machen ſelbſt die Sachen,
Fein zuſieht ernſt und ſtill, wie ſich die Sachen machen.

77.

O wende dich an das, mein liebendes Gedicht,
Im Menſchen, was vereint, an das, was trennet, nicht!

An das nicht, was nur trennt, und ewige Trennung ſtiftet,
Der beiden Welten Heil mit heiligem Gift vergiftet;

Was als das einzige Heil für hier des Staates Norm
Aufſtellen und für dort will eines Glaubens Form;

Daß vor dem heiligen unheiligen Kriege Frieden
Und Glück zu finden ſei nicht droben noch hienieden.

Von dieſes Fiebers Froſt, von dieſes Fiebers Glut,
Erſtarrt der Menſchheit Herz, verſiegt ihr Lebensblut.

In dieſen Todesfroſt blaſ' einen warmen Hauch,
Und einen klärenden in dieſen dumpfen Rauch!

Das reine Menſchliche im Menſchen wend' hervor,
Der ewigen Sonne zu den Liebesfruhlingsflor!

Daß ſich die Menſchheit einſt fühl' Eins, wie einſt ſie war,
Und wie ſie noch ſich fuhlt in jedem jungen Paar.

Dis liebende Gefühl, aufs Leben ausgedehnt,
Und auf die Welt erſtreckt, iſt was der Geiſt erſehnt.

Hinweg, was zwängt und engt! herbei, was Bande ſprengt,
Und nur mit Liebesband Geiſt und Natur umfängt!

78.

Die Welt iſt Gottes unausdenklicher Gedanke,
Und göttlich der Beruf zu denken ohne Schranke.

Nichts in der Welt, das nicht Gedankenſtoff enthält,
Und kein Gedanke, der nicht mitbaut an der Welt.

Drum liebt mein Geiſt die Welt, weil er das Denken liebt,
Und ſie ihm überall ſoviel zu denken giebt.

79.

Unglücklich iſt nicht, wer der Erde Glück verlor,
Und himmliſches dafür im Glauben ſich erkor,

Unglücklich auch nicht, wer zufrieden ſich behagt
An dieſer Welt, und nicht nach einer andern fragt.

Unglücklich iſt nur, wer die Luſt ſich ſieht geraubt
Am Irdiſchen, und nicht an Ueberird'ſches glaubt.

80.

Die Ewigkeit umfaßt die Ewigkeit allein;
Was in dir Ew'ges denkt, das muß unſterblich ſeyn.

Unſterblichkeitsgefühl im Menſchen war erwacht,
Sobald nur ſeinen Gott unſterblich er gedacht.

Mocht' er im Gegenſatz zum Gott ſich ſterblich nennen,
Sein eignes Göttliches kennt' er vom Gott nicht trennen.

Doch als den Göttern er Geſtalt und Leib gegeben,
Zu Menſchen ſie gemacht, die nur viel länger leben;

Da war Unſterblichkeitsgefühl ihm ſelbſt entſchwunden,
Mit körperloſem Gott erſt wieder klar empfunden.

81.

Was thut ihr denn alsob ihr neu die Welt gemacht,
Weltweiſe, wenn ihr neu ins Fachwerk ſie gebracht?

Was iſt, iſt immer eins, eins auch was ihr erkennt,
Der ganze Unterſchied iſt daß ihrs anders nennt.

82.

Unendlich iſt zugleich und endlich jedes Ding;
Dort achteſt du es groß, hier ſchätzeſt du's gering.

Das was du liebeſt, lern' als ewig feſt zu halten,
Gewurzelt im Gemüt, um niemals zu veralten.

Doch was Unliebes dir macht Aerger und Verdruß,
Das wirf entſchloſſen in der ird'ſchen Dinge Fluß.

Dich tröſt' es, daß im Fluß es wird vorübertreiben,
Im Meer der Ewigkeit wird deine Liebe bleiben.

83.

Das Allgemeine ſchwebt dem Geiſt beſtändig vor,
Nur wie ein Bild verhüllt von des Beſondern Flor.

Doch wenn der Geiſt einmal ſich, durch den Flor zu dringen,
Gewöhnt hat, ſieht er klar das All in allen Dingen.

Das iſt die Aehnlichkeit, die Bild mit Bild verknüpft;
Feſt hält die Dinge, wem der Faden nie entſchlüpft.

Das was ſie ähnlich macht, das macht ſie auch verſchieden;
Wer dis Geheimniß kennt, iſt ſelig und zufrieden.

84.

Nur eine Liebe giebts auf Erden ohne Leid,
Weil ohne Eiferſucht, weil ohne Groll und Neid,

Und ohne Eigennutz; weil, wer ſie liebt auf Erden,
Für ſeine Liebe nicht geliebt will wieder werden.

Welch eine Lieb' iſt das? zu welchem Liebesgut?
Zu einem, das der Geiz nicht nehmen kann in Hut.

Zu einem, das nicht wird durch kleinſte Theilung kleiner,
Das tauſend in Beſitz ganz haben, ganz wie einer.

Die Lieb' iſt es zu Gott, die keinen aus will ſchließen,
Vielmehr ſich vielfach in Mitliebenden genießen.

Das iſt die Liebe, die noch nicht das Volk gewann,
Das einen eignen Gott zu ſeinem Hort erſann.

Die hat auch nicht der Mann, der den zum allgemeinen
Gewordnen Hort der Welt neu machen will zum ſeinen.

Die Liebe hat nur, wer mit Liebesandacht ſieht
Jedweden Liebenden, der vorm Geliebten kniet.

Auf welcher auch er kniet der tauſend Tempelſtufen;
Ins Allerheiligſte wird er mit Lieb' ihn rufen.

Nur liebles wird er nicht ihn nöth'gen einzutreten,
Noch minder wehren ihm auch draußen anzubeten.

83.

Vier Kräfte nenn' ich dir am Menſchen, mangelhaft
Zu nennen ſind die vier vor einer fünften Kraft.

Der Trieb im Menſchen, wenn er einen Gegenſtand
Ergreifen will, ſtreckt er zuerſt danach die Hand.

Und iſt der Gegenſtand der Hand nicht zu erlangen,
So iſt anſtatt der Hand der Fuß danach gegangen.

Wo auch das Flieh'nde dort will deinem Fuß entweichen,
Da mag es noch dein Wort, dein Rufen es erreichen.

Doch weiter als dein Wort, als deine Stimme, dringt
Dein Auge, das dir nah heran das fernſte bringt.

In Fernen aber, die du mit des Blickes Schweifen
Nicht kannſt ermeſſen, kannſt du mit Gedanken greifen.

Drum übe Hand und Fuß, und Red'- und Sehekraft,
Vor allem übe doch dich in Denkwiſſenſchaft.

86.

In allen Zonen liegt die Menſchheit auf den Knien
Vor einem Göttlichen, das ſie empor ſoll ziehn.

Verachte keinen Brauch und keine Flehgeberde,
Womit ein armes Herz emporringt von der Erde.

Ein Kind mit Lächeln kämpft, ein andres mit Geſchrei,
Daß von der Mutter Arm es aufgenommen ſei.

87.

In einer Wüſte fließt ein Quell durch Gottes Kraft,
Der hat für Durſtige des Wegs die Eigenſchaft:

Wer im Vorübergehn nur ſchöpfet mit der Hand,
Der geht erquickt und kühl hinweg im Sonnenbrand.

Doch wer ſich niederläßt am Quell und trinkend ruht,
Der trinkt ſich durſtig, und verdurſtet an der Flut.

Ihr Pilger dieſes Wegs, laßt es geſagt euch ſeyn!
Schöpft im Vorübergehn nur mit der Hand allein.

88.

Den Menſchen gnüget nie, was Menſchen wiſſen können,
Kein Vorrecht wollen ſie darin den Göttern gönnen.

Doch hat ſolch Wiſſen nie ſie göttergleich gemacht,
Um ihren menſchlichen Verſtand nur oft gebracht.

Laß uns, was vor uns ſteht, gewahren und erfahren,
Und was darüber geht, auf dahinüber ſparen.

Es iſt ja gut daß uns bleib' etwas vorbehalten,
Das wir zu ſeiner Zeit mit neuer Luſt entfalten.

Ich ſage dir auch nicht, du ſollſt dich gar nicht ſchwingen
Hinan, hinüber nur mit Hals und Kopf nicht ſpringen.

Es iſt ein Unterſchied, ob man hinüber blicke,
Ob man hinüberſpring' und breche das Genicke.

Schwing dich empor und hol' herab von dort die Ahnung,
Die gnügt zur Mahnung dir, die gnüget dir zur Bahnung,

Zur Mahnung deines Wegs, daß du nicht ſinkſt in Ruh,
Zur Bahnung eines Stegs dem höhern Ziele zu.

Inzwiſchen, wenn du weißt, du biſt im Weg zum Ziel,
Sieh rechts und links dich um! auf Reiſen ſieht man viel.

Die dumpf verrannten ſinds, die nur im Auge haben
Das Ziel, und unbeſchaut die ſchöne Welt durchtraben.

Kurzſichtige, die ſich als gar fernſichtige preiſen;
Denn nur aufs Ziel zu ſehn, verdirbt die Luſt am Reiſen.

89.

Du biſt in Gottes Rathsverſammlung nicht geſeſſen,
Als er den Plan der Welt nach ſeinem Maß gemeſſen;

Nun thuſt du doch als ſei dir vorgelegt der Plan,
Und deinen Maßſtab legſt du unbekümmert an.

Nur zu! Es iſt darauf der Großplan angelegt,
Daß jedes kleinſte Maß paßt das man angelegt,

Daß jeder deutet ſich die Welt in ſeinem Sinn,
Und jeder deutet recht; ſoviel iſt Sinn darinn.

90.

Wer immer auf der Hut, ſich zu vertheidigen,
Nicht reizen darf den Feind und nicht beleidigen;

Der hat wohl ſchlimmen Stand und üblen Feldwachpoſten,
Wobei er wenig Ruh und ſüßen Schlaf wird koſten.

Er möchte wünſchen, wenn er dürfte, kurze Dauer
Der Kampfentſcheidung ſtatt der langgeſpannten Lauer.

So iſt des Menſchen Stand genüber dem Geſchick,
Vor dem er ſicher iſt nicht einen Augenblick.

Angreifen darf er nicht, und nicht zurück ſich ziehn,
Nur ſtets gewärtig ſeyn, daß an der Feind greif' ihn.

91.

Botaniker zugleich wer iſt und Aſtronom,
Betrachtet wechſelweis Erdflur und Himmelsdom.

Und eines würd' er oft beim andern gar verſäumen,
Blühte zu gleicher Zeit ſein Flor in beiden Räumen.

Doch ihm zum Glücke gehn die Stern' auf in der Nacht,
Und zu am Morgen, wann der Blumen Aug' erwacht.

Mir iſt es nicht wie ihm geworden ganz ſo gut,
Da wol mein Doppelkram einander Eintrag thut:

Poetiſche Blumenleſ' und hohes Spekuliren,
Von einem muß ich mich zum andern hin verlieren.

Das eine würd' ich denn verlieren überm andern,
Wenn ich von dieſem weit zu jenem müßte wandern.

Die Auskunft traf ich drum hier beides zu vereinen,
Wo Stern' und Blumen durch einander blühn im Kleinen.

92.

Der Wahrheit treu zu ſeyn, die du in dir empfindeſt,
Das iſt der Schwur, von dem du nie dich ſelbſt entbindeſt.

Dem Irrthum feind zu ſeyn, das geht unmittelbar
Daraus hervor, und bringt ſogleich dich in Gefahr.

Denn von dem Irrthum läßt ſich dieſe Welt nicht ſcheiden;
Wer ihn nicht leiden will, dem muß ſie ſelbſt verleiden.

Die Wahrheit iſt der Welt durchaus nicht aufzudringen,
Ein Irrthum iſt nur durch den andern zu bezwingen.

Ein Aeußerſtes wird ſtets ein Aeußerſtes verdrängen,
Und immer wird das Volk an andern Götzen hängen.

Doch ärgern ſoll ſich nicht an dieſem Dienſt der Götzen,
Wer ſich im ſtillen kann an ſeinem Gott ergötzen.

93.

Ob gut ob böſe ſei ein Geiſt, von dem du dich
Getrieben fühleſt, weißt du nie ſo eigentlich.

Daß Großes, Schönes er, ja Gutes thun dich heißt,
Damit iſts nicht gethan, das thut auch böſer Geiſt;

Des Hochmuths böſer Geiſt, des Scheins, der Heuchelei,
Der ſelbſt ſich bildet ein, daß er ein guter ſei.

Nur wo der Geiſt dich treibt zu dulden und zu lieben,
Da hat dich ganz gewiß ein guter Geiſt getrieben.

94.

Wenn du Vertrauen haſt, gereicht es dir zum Heile,
Und ſicher gehſt du, wie der Tänzer auf dem Seile;

Und ſicherer, weil du was beſſeres begannſt,
Wobei mit beſſerm Recht du Gott vertrauen kannſt.

95.

Such' alles, was du machſt, aufs beſte nur zu machen;
Was aber, fragſt du, iſt die beſte Art der Sachen?

Iſt etwas gut genug, ſo laß es fein dabei,
Und frage nicht, ob es noch beſſer möglich ſei.

96.

Nie auf den Gegenſtand wird ganz ein Urtheil paſſen,
Drum lieber allgemein mag ich Urtheile faſſen,

Damit ſich, was davon nicht zu dem Falle paſſe,
Der hier zu Grunde liegt, beziehn auf andre laſſe;

Denn immer wahr wird ſeyn, was du als wahr erkannt,
Wenn du es auch vielleicht auf Falſches angewandt.

97.

Beim Hauch des Morgens und der Mitternächte Schauer
Fühlt' ich die Trauer, daß die Welt hat keine Dauer;

Daß wir am Anfang ſchon dem End' entgegen gehn,
Und doch am Ende noch beim Anfang immer ſtehn.

Bald haben wir's verwacht, bald haben wir's verträumt,
Nie ſäumend Tag und Nacht, das Glück iſt ſtets verſäumt.

Wie uns zuſchauerhaft verbeigeht ſchauerlich
Die Welt undauerhaft, iſt wohl bedauerlich.

Wohl zu bedauern ſind leichtſinnige Verträuer,
Die hier ins Luſtſpiel gehn, und finden das der Trauer.

Und zwei nur ſind beglückt, der den kein Trug berückt,
Und der dem es genügt, daß ihn ein Trug beglückt.

98.

Mit Andacht lis, und dich wird jedes Buch erbauen;
Mit Andacht ſchau, und du wirſt lauter Wunder ſchauen.

Mit Andacht ſprich nur, und man hört dir zu andächtig;
Mit Andacht biſt du ſtark, und ohn' Andacht ohnmächtig.

99.

Statt dich zu zanken mit den eigenen Gedanken,
Iſt dirs zuweilen gut mit fremden dich zu zanken.

Zwar kommt ſo wenig auch bei dieſem Zank heraus
Im fremden, als bei dem in deinem eignen Haus.

Doch wenn mit fremden du dich recht herumgeſchlagen,
Wirſt du villeicht dich mit den eignen ehr vertragen.

Mit deinen eigenen Gedanken leb' in Frieden!
Denn, iſt er nicht in dir, wo iſt der Fried' hienieden?

100.

Der Menſch ſoll alles, nur ſich ſelber nicht, aufgeben;
Die Menſchheit iſt das Selbſt, das ſoll im Menſchen leben.

Aufgeben ſollſt du nur das Selbſt das du nicht biſt,
Nicht jenes das in dir die Menſchheit ſelber iſt.

101.

Die Haltung fehlt: was hilfts ob ein Gehalt ſich findet,
Der, hält er ſich nicht feſt an Haltung, haltlos ſchwindet!

Der Töne Fülle iſt da, doch wenn der eine Ton
Nicht wird gehalten, iſt der Einklang auch entflohn.

Des Tanzes Wirbel rauſcht, der Takt wird nicht gehalten,
Und nicht zur Anmuth kann das Chaos ſich entfalten.

Der rechte Weg wird falſch, wenn du nicht hältſt die Richte;
Und wenn du es nicht hältſt, wird das Geſetz zunichte.

Behalt und halte dis bei jeglichem Verhalten:
Die Haltung hält die Welt, ſuch' Haltung zu erhalten!

102.

Was du ſolang erhofft, wann es nun endlich kam,
Wie ſchnell iſt es vorbei, und ewig bleibt der Gram,

Daß es nie wieder kommt, weil's da nun einmal war;
Doch ſterbend läßt es dir ein Kind, das es gebar:

Ein neues Hoffen, das zu ſeiner Zeit gebiert
Ein neues wieder und ſein Leben dran verliert.

Das ſind die Hoffnungen, verloren wie geboren,
Durch die uns unvermerkt das Leben geht verloren.

Das ſind die Hoffnungen, geboren wie verloren,
Durch die das Menſchenherz iſt immer neugeboren.

103.

In Allahs Paradies, wie ſein Profet verhieß,
Soll ſproßen jede Frucht den Gläub'gen zum Erſprieß.

Doch in zwiefacher Art iſt jede Frucht vorhanden,
Die eine, wie ſie gern auf Erden hier ſie fanden,

Die andere, wie ſie auf Erden niemal ſahn;
Mit beiden aber wird es alſo ſeyn gethan:

Die eine welche ſie als langbekannte finden,
Läßt einen völlig unbekannten Schmack empfinden;

Die andre aber, die ſie als ganz neu entdecken,
Wird ihnen ganz bekannt, nur etwas beſſer ſchmecken.

Das heißt: ſie werden ſich im Alten ſtets des Neuen
Und in dem Neuen dort des Alten ewig freuen.

Der Früchte denk' ich gern, ſo oft es mir behagt,
Am liebſten, wenn die Welt dergleichen mir verſagt.

Wollt' auch bekannte Frucht nur immer Gott mir ſchenken,
An Allahs Paradies wollt' ich bei Gott nicht denken.

Der Datteln wollt' ich gern entbehren und der Pfirſchen,
Hätt' ich das ganze Jahr nur Trauben oder Kirſchen.

104.

So oft du wieder treibſt, was du einmal getrieben,
So oft du wieder ſchreibſt, was du einmal geſchrieben;

Scheint ein Verſtändnis erſt der Sache dir erſtanden,
Als hätteſt du ſie gar vom Anfang nicht verſtanden.

Verſtehſt du wirklich ſie nun erſt, und damals nicht?
Ich denke ſie erſcheint dir nur im neuen Licht.

Thu denn nicht Unrecht dem, was du geweſen biſt,
Noch zuviel Ehre dem, was draus geworden iſt!

Und mache dann von dir auf andre die Anwendung:
Sieh auch das Licht, in dem ſie ſehn, nicht an für Blendung!

105.

Leichtgläubigkeit iſt nicht nur Mangel an Verſtand,
Auch von Einbildungskraft iſt ſie ein Unterpfand.

Wer wenig faßt, wird ſchnell Unfaßliches verneinen;
Wer viel ſich denken kann, dem wird viel möglich ſcheinen.

106.

Zu ſeinem Ebenbild ſelt Gott den Menſchen ſchuf,
Wie ungehorſam konnt er werden ſeinem Ruf?

Weil er war Gottes Kind, und werden ſollt' ein Mann,
Ein freier Mann, der nur ſich ſelbſt gehorchen kann.

Darum den Willen hat ſein Vater ihm gegeben,
Sich zu gehorchen und ihm ſelbſt zu widerſtreben;

Kraft deſſen an ſich ſelbſt verzieren und unzieren
Er nun mag Gottes Bild, und nur nicht ganz verlieren;

Kraft deſſen er auch mag das Bild herſtellen klar,
Daß er durch ſich nun ſei, was er durch Gott nur war.

107.

Wie wenig iſt was die einander hier doch geben,
Die in des äußern Weltverkehrs Berührung leben;

Die ſich erregen meiſt nur um ſich zu verwirren,
Und ſich begegnen um ſich gegenſeits zu irren;

Die ſelten oder nie einander weiter bringen
In großen Dingen, und ſich ſtreiten in geringen;

Wie wenig gegen das, was ein Gemüt durchbebt,
Das mit der Menſchheit eins in höherm Chore lebt!

Die Menſchheit ſtellt ſich klar nur in der Ganzheit dar,
Und in der Einzelheit, doch niemals in der Schaar.

Und von der Einzelheit iſt Ganzheit nicht verſchieden;
Der Ganzheit Träger iſt die Einzelheit hienieden.

Das iſt das Selbſt, das ſelbſuchtlos der Weiſe ſucht,
Das Selbſt, vor dem der Thor iſt immer auf der Flucht.

Er flieht zum Lerm der Welt, ſich ſelbſt zu übertäuben,
Ins Leer ſein leeres Selbſtbewuſtſeyn zu zerſtäuben.

Du aber ſamml' in dir der Menſchheit Blütenſtaub,
Und gib die Blüte nicht dem Wind der Welt zum Raub.

Aufreg' ein Liebeshauch in dir den Blütenſtaub,
Daß deine Blüte nicht unfruchtbar ſei und taub.

108.

Nun nachgerade bin ich dieſes Daſeyns ſatt,
Des engen, das den Geiſt ſolang umrungen hat.

Und mich begeben möcht' ich auf Entdeckungsreiſen,
Doch in Welttheilen nicht, noch auch in Sternenkreiſen.

Denn Weltentheile ſind nur Theile dieſer Welt,
Und auch nur Zeit und Raum umſpannt das Sternenzelt.

In einer Welt, o Geiſt, worin die Zeit zum Nu,
Der Raum zum Punkte wird, zu kreiſen lüſteſt du.

In Gottes Geiſterwelt zu kreiſen lüſteſt du,
In Gottes Geiſterwelt zu reiſen rüſteſt du.

Was iſt die Rüſtung denn dahin und Vorbereitung?
Erharren in Geduld Fahrwind und Segelſpreitung.

Wo iſt die Himmelsluft, vor deren Hauch erblüht
Das Segel, das gewelkt umflattert mein Gemüt?

Derſelben harre du, und ſammle kein Gewicht
Zur Reiſe, ſammle dich! die Reif' entgeht dir nicht.

Ganz ſammle nur, mein Geiſt, dich in Vergeiſtigung!
Die Reif' entgeht dir nicht, wann du biſt Geiſt genung.

109.

Schon öfter hab' ich dir in Räthſeln vorgetragen
Antworten, die ſich gibt die Seel' auf Zweifelsfragen,

Auf Fragen, die ſie an ſich ſelbſt thut über ſich:
Woher, woraus, wovon, wofür, wozu bin ich?

Wozu kam ich hieher? von welchem Trieb getrieben?
Und warum bin ich nicht dort wo ich war, geblieben?

Bin ich herabgeſandt? bin ich herabgebannt?
Hab' ich, und weiß nicht mehr, mich frei herabgewandt?

Herabgeflogen wol? vilicht herabgeſtiegen?
Herabgefallen gar? am beſten wäre Fliegen.

Wenn ich herab einſt flog, werd' ich hinauf einſt fliegen;
Wenn ich herunter fiel, wie lange ſoll ich liegen?

Das, Seelchen, ſag' ich dir: du biſt gewis geflogen,
Wenn als ein Vogel nicht, doch wie ein Pfeil vom Bogen.

Vernimm den Ernſt von mir: Zwei Schwingen dienten dir,
Die eine Langeweil, die andre Neubegier.

Langweile war es müd' im ew'gen Chor zu ſchweben,
Neugierde fühlte Luſt was andres zu erleben.

So trugen ſie dich her, zu büßen ihre Luſt,
Und immer fühlſt du noch die beiden an der Bruſt.

Ihr Nagen in der Bruſt fühlſt du mit Unbehagen,
Und wünſcheſt daß ſie dich nur immer weiter tragen.

Ich rathe dir, wann du kommſt einmal beim zu ruhn,
Die beiden Schwingen ganz und gar dann abzuthun.

Doch, bleibt noch Trieb in dir, wird er ſie wieder treiben,
Und wieder wirſt du dort nicht lange können bleiben.

So fleug denn, weil du mußt! Ich aber, wenn Gefieder
Mir ſproßte, flög' ich auf, und nie herunter wieder.

Denn, ob ich es zur Zier ſag' oder Schande mir:
Mit Langeweile fehlt mir auch die Neubegier.

Ich bliebe fort und fort gar gern an einem Ort,
Solang es ſeyn ſoll, hier, und wann es ſeyn kann, dort.

110.

Aus zwei Verneinungen wird eine Wortbejahung,
Aus zwei Entfernungen doch niemals eine Nahung,

Aus zwei Abneigungen nie eine Liebumfahung.

Aus zwei Bejahungen wird nie im Wort Verneinung,
Doch in der Sache wol; wenn bringen in Vereinung

Du willſt zwei Meinungen, erhältſt du keine Meinung.

111.

Nicht von Unwiſſenheit genügt es frei zu ſein;
Wer ſelbſt ſich hat befreit, will andre auch befrein.

Durch Mitbewuſtſein ſoll ſich dein Bewuſtſein mehren;
Darum, was du gelernt, willſt du alsbald auch lehren.

112.

Nun ward es dir, wonach du Jahrlang dich gegrämt;
Es ward dir, und du biſt, mehr als erfreut, beſchämt.

Beſchämt, zu ſehn, wie du ſo kindiſch haſt verlangt
Nach Etwas, das nun iſt ſo Nichts, da du's erlangt.

113.

Zweifl' und verzweifle nicht an deines Gottes Huld;
Er gab dir manches Gut, vergab dir manche Schuld.

Und was er dir verſagt, das war dir nicht zum Heil;
Einſt wirſt du's einſehn ganz, und ſiehſt es ſchon zum Theil.

114.

Mein Sehnen ſtrebet vor, und ſtrebet nicht zurück;
Nicht die Vergangenheit, die Zukunft iſt mein Glück.

Mein Sehnen ſtrebet vor und eilet mir voraus,
Es ſchwebet dort empor, und iſt ſchon dort zuhaus.

Es iſt ſchon dort zuhaus, wann ich ihm komme nach,
Dann zeigt es dort mir das, was hier es mir verſprach.

115.

Und meineſt du daß dich die meiſten hören werden,
Die ihres Weges gehn im Staube wie die Herden?

Der Hirte dieſer Welt führt ſie zu Luſt und Leide,
Zur Schlachtbank führt er ſie, zuvor zur Sinnenweide.

Laß ihrer blinden Luſt ſie nachgehn, der zu ſchwach
Sie ſind zu widerſtehn, und geh nicht ihnen nach.

Nach geh du jeder Spur, die nur das Auge ſpürt
Des Geiſtes, wo der Geiſt je Geiſtige geführt.

Auf, eh' am Boden wo die leiſe Spur erliſcht,
Sei ſie von deinem Tritt nacheifernd angefriſcht.

Das wird zu Statten nicht nur dir, auch jenen kommen,
Die nach dir gleichen Wegs mit gleichem Sehnen kommen.

116.

Beim Lichtanzünden ſprich: Willkommen ſei die Nacht,
Geſegnet der das Licht im Finſtern hat gebracht!

Gott iſt das Licht des Tags, der ohn' ihn kann nicht leuchten,
Und mit ihm wird die Nacht uns auch nicht finſter deuchten.

117.

Du biſt der Nächte Licht und biſt des Tages Schatten,
Laß mich verzagen nicht, und laß mich nicht ermatten!

O der du biſt mein Licht und biſt mein Schatten du,
Ich flüchte meinem Licht und meinem Schatten zu.

Der Mitternacht Nahlicht, des Mittags Schattenruh,
Ich flüchte dir, du Licht, dir, du mein Schatten, zu.

118.

Menſch, rühme dich nicht ſtolz, daß du ein Gut gewannſt,
Weil du nicht weißt wiebald du es verlieren kannſt.

Auch rühme dich nur nicht, daß du ein Wiſſen haſt;
Wer's nicht zu brauchen weiß, dem iſt es eine Laſt.

Wie leiblicher Beſitz kann auch dein geiſtiger ſchwinden;
Dann, wenn du ſonſt nichts haſt, wirſt du dich arm empfinden.

Doch wenn du gut biſt, das allein wird nie geraubt;
Des rühme dich nicht, doch freu dich! das iſt erlaubt.

119.

Was Menſchen Vorſicht heißt, iſt ſchlecht von Menſchen denken;
Nie woll', o Vorſicht, mir die ſchlechte Vorſicht ſchenken!

Die Vorſicht blickt herab, du ſchau zu ihr empor!
Vorſichtig ohne ſie, biſt du ein blöder Thor.

120.

O fühle dich, du fühlſt, du biſt von allen Seiten
Abhängig, wo du ſtehn magſt, liegen oder ſchreiten.

Vom Stoß der äußern Welt von jeder Seit' abhängig,
Der Kraft des Elements zugängig, ja durchgängig.

Nicht einmal wie ein Erz dem Waſſer undurchdringlich,
Nicht einmal wie ein Stein dem Feuer unbezwinglich.

Dich trinkt der Hauch der Luft, dich ißt der Witterung Zahn,
Dich wandelt Tag und Nacht, und wandelt deine Bahn.

O fühle dich, und ſprich, in deiner Engigkeit:
Wie kommſt du zum Gefühl der Unabhängigkeit!

Du fühleſt, daß ein Hauch dich jenes Odems trägt,
Von dem im Gleichgewicht die Schöpfung iſt gewägt;

Von dem im Gleichgewicht die Schöpfung iſt gewägt,
So daß nach keiner Seit' um eine Schale ſchlägt.

Wie dich die Wage wägt, wo dich die Schale trägt,
Wohin dich Element ins Element verſchlägt;

Sag ihnen: Was verſchlägt es mir, wie ihr mich wägt?
Ich fühle mich ein Geiſt, mit Geiſt vom Geiſt geprägt.

Wer die Gepräge trägt, der weiß daß man ihn wägt,
Prüft, läutert, umſchmelzt, doch als unrecht nie verſchlägt.

121.

Was feindlich iſt der Welt, das magſt du feindlich haſſen;
Was aber feindlich dir nur iſt, ertrag gelaſſen.

Das iſt das Gegentheil von dem was viele thun,
Die ihres mit dem Heil der Welt verwechſeln nun.

133.

Sprich, wie der Muſelman im Unglück und im Glück
Spricht: Wir ſind Gottes und kehren zu ihm zurück.

Was ihn erfreut, ergetzt, was ihn betrübt, verletzt,
Was ihn bedroht, erſchreckt, verwundert und entſetzt;

Was ihn ergreift, entzückt, was ihn bethört, berückt,
Was ihn zum Himmel hebt und ihn zu Boden drückt;

Er ſprach und ſpricht noch jetzt ſein Bannwort, und zuletzt
Hat alles dieſes Wort ins Gleichgewicht geſetzt.

Drum, wie mit Gleichmut er im Unglück und im Glück,
Sprich: Wir ſind Gottes und kehren zu ihm zurück.

123.

Singvögel ſind es nicht, die lernen Wörter ſprechen,
Es ſind die ſchreienden, die Rede radebrechen,

Der Papagei, dem man vorhängt die Spiegelwand,
Die Elſter, wenn man ihr gelöſt der Zunge Band.

Doch die mit freier Kunſt dichten die freien Strofen
Im dichten freien Wald, ſind nicht Schulfiloſofen.

124.

Ich weiß wol einiges und weiß es ganz gewis,
Doch Niemand glaubt es mir, es iſt ein Aergernis.

Beweiſen kann ichs nicht, mir hat ſichs nur gewieſen,
Villeicht nach meiner Zeit wird es einmal bewieſen.

125.

Sure Alforkan v. 34.

Und wenn ihr fragt, warum wir euch kein Ganzes geben?
Wir geben euch es ſo wie wirs empfangen eben.

Mir zur Erquickung gab in einzlen Augenblicken
Es Gott, und alſo mög' es einzeln euch erquicken.

---

b.
v. 35.

Auf alle Fragen die ich thun mag, hört ein Geiſt,
Der bald mich deutlicher bald dunkler unterweiſt.

Und auf die Fragen die nun ihr mögt thun hinwieder,
Antworten deutlicher und dunkler dieſe Lieder.

Und wenn die deutlichen Antworten euch erfreuten,
Freun dunkle mehr noch euch, wenn ihr ſie wißt zu deuten.

126.

Es iſt ein alter Spruch: das beſte Leichentuch
Iſt Redlichkeit, ſie würzt den Tod mit Wohlgeruch.

Es iſt ein alter Spruch: wenn ſie mit dir nun ſchreiten
Zu Grabe, werden ſie verſchieden dich begleiten.

Dein einer Freund, dein Gut, bleibt hinter dir im Haus;
Dein andrer Freund, dein Ruhm, fliegt in die Welt hinaus.

Dein dritter Freund, dein Freund, begleitet dich ans Grab,
Und kehret um, ſobald er warf die Schell' hinab.

Die Liebe ſchickt vielleicht dir ein Paar Thränen nach,
Doch auf der großen Reiſ' iſt dis Geleite ſchwach.

Ein gut Gewiſſen nur wird bei der Hand dich faſſen,
Nur der Geleitsmann wird dich nimmermehr verlaſſen.

Und was du Gutes haſt vorausgeſandt mit Beten,
Tritt dir entgegen dort, und wird dich dort vertreten.

127.

Flieh hier Leichtgläubigkeit, und dort die Zweifelſucht!
Doch von der einen ſchlimm zur andern iſt die Flucht.

Und doch, wer irgend naht der erſten oder letzten,
Den ſendet die zu der entgegen ihr geſetzten.

Kanſt du den Mittelweg nicht treffen zwiſchen beiden,
So rath' ich dieſe mehr als jene dir zu meiden.

Denn die Leichtgläubigkeit ſteht an des Glaubens Thüren,
Der Zweifel aber kann nur zur Verzweiflung führen.

128.

Gar viele Wege gehn zu Gott, auch deiner geht
Zu Gott, geh ihn getroſt mit Preiſen und Gebet.

Und laß dich nicht darin von denen irre machen,
Die andre Wege gehn, und mach nicht irr die Schwachen.

Wer mit auf meinem Weg will gehn, der ſei willkommen;
Und geh' ich auch allein, doch geh' ich unbeklommen.

129.

O fühle dich, mein Geiſt, von Geiſtern ſtets umgeben,
Von guten Geiſtern, die dich überall umſchweben;

Von guten Geiſtern der Natur, die Roſenkronen
Dem Frühling weben und in Lilienzelten wohnen;

Von guten Geiſtern, die in Himmeln Sterne leiten,
Dem Morgenrothe vor und nach dem Spätroth ſchreiten;

Den guten Geiſtern, die der Menſchen Sinne lenken
Und alle Seelen hie, die dein in Liebe denken;

Die du mit Lieb' hier ſahſt, die dort mit Lieb' hernieder
Nun ſehn auf dich, und die du dort wirſt ſehen wieder.

Wo gute Geiſter ſo in Schaaren dich umfahen,
Darfſt du nicht fürchten, daß zu nah die Böſen nahen,

Die Geiſter der Begier, die dumpf in Raum und Zeit
Befangnen, eitler Luſt und eitler Traurigkeit.

180.

Unbillig klageſt du, zu wenig ſei dir kund
Der Dinge dieſer Welt geheimnisreicher Grund.

Die nächſten Gründe nur der Dinge ſiehſt du nicht,
Den letzten höchſten Grund fühlſt du mit Zuverſicht.

Du fühlſt, die Kette reicht von Gott zu dir hernieder,
Nur in der Mitte ſiehſt du nicht die Mittelglieder.

Was brauchſt du ſie zu ſehn? Du fühlſt der Kette Zug,
An der dich durch die Welt Gott zieht, das iſt genug.

131.

Die Weisheit lehr' ich dich, die mich das Leben lehrte;
Denn Weisheit anderwerts gelernt iſt nicht von Werthe.

Deswegen alſo wird von Werth und von Gewicht
Für dich beſonders auch nicht ſeyn mein Unterricht.

Allein ich will dir auch nicht mein Gelerntes geben,
Dich lehren will ich nur, zu lernen ſelbſt vom Leben.

Denn, ob das Leben wol iſt aller Lehre voll,
Erſt muß man lernen, wie von ihm man lernen ſoll.

132.

Du thuſt, beglückter Freund, ein Büchlein leichter ab,
Sobald ſich dir der Gründ' Unhaltbarkeit ergab.

Ich habe länger mich damit herumzuſchlagen,
Weil mich die Meinungen mehr als die Gründe plagen.

Die Meinungen, ob auf ob ohne Grund ſie ſtehn,
Ziehn oder ſtoßen mich, dem kann ich nicht entgehn.

Ich frage nicht, warum, nur was und wie man's meint,
Und wie dis Meinen dann mit meinem ſich vereint.

Und dieſer Meinungſtreit iſt ſchwerer mir zu ſchlichten,
Als ſiegreich dir ein Heer von Gründen zu vernichten.'

133.

Um Neujahr hatteſt du, wie mir dein Büchlein ſagt,
Gedanken, die mich auch um jene Zeit geplagt;

Nur mit dem Unterſchied: du haſt daraus erſonnen
Ein Lehrgebäud' und ich nur Lieder draus geſponnen.

Nun aber find' ich, daß bei dir gar wirr und kraus
Das ausſieht, was bei mir ſich nimmt ganz menſchlich aus.

Warum? Du haſt umſonſt geſucht Zuſammenhang
Des Sinns, wo mir genügt des Tons Zuſammenklang.

134.

Wenn du dich lebenslang beſchäftigeſt mit Wörtern,
Verachten dich mit Recht, die lieber Ding' erörtern.

Wenn du dich wenigſtens beſchäftigteſt mit Worten,
Aus welchen aufgebaut ſind der Begriffe Pforten!

Doch wenn du wirklich dich beſchäftigſt mit dem Wort;
Es iſt nichts höheres zu finden hier noch dort.

135.

Mit Freuden greifeſt du nach allen neuen Bildern
Der Welt und der Natur, was ſie auch mögen ſchildern,

Nicht, um mit Bilderkram dein Zimmer auszuſchmücken,
Sondern um deinen Sinn mit ihnen auszudrücken.

Ob ein Gedanke nun vom Bild ſei angeregt,
Ob in das Bild ein ſchon Gedachtes ſich gelegt;

Laß nur das ſchöne Spiel der Kunſt dich nicht verdrießen,
Dein eignes Innres dir in Bildern aufzuſchließen!

Denn, wie dein Auge ſelbſt ſich ſieht im Spiegel nur,
So dein Gemüt allein im Bilde der Natur.

136.

Du kannſt denſelben Sinn in viele Bilder ſenken,
Und kannſt im ſelben Bild gar viele Sinne denken.

Denn der Gedanke muß ſich in viel Hüllen kleiden,
Daß er ſich lerne von ſich ſelber unterſcheiden.

Und viel Gedanken ſind in Einem Glanz erbrannt,
Wo die verſchiedenen als Eines ſich erkannt.

137.

Dich irrt der ew'ge Krieg in Waſſer, Luft und Erden,
Das Freſſen der Geſchöpf' und ihr Gefreſſenwerden.

Du fragſt, ob keine Welt geſchaffen konnte ſeyn,
Ganz Leben, ohne Tod? mein Sohn, ich denke, nein!

Ich frage: fühleſt du dich ſelbſt nicht wohlgemacht?
Denk alles andre denn für dich hervorgebracht,

Um dich und alle, die du liebeſt, zu ernähren.
Nun aber: kann der Tod das Leben wol gebären?

Drum lebt und nähret ſich, was dir ſelt Nahrung geben;
Du freue dich, wieviel' um deinetwillen leben!

Und was nicht deinem Leib, gibt Nahrung deinem Geiſt;
Du freu der Tafel dich, der reichen, die dich ſpeiſt!

138.

Du glaubſt, was ich nicht glaub', und glaubſt nicht, was ich glaube;
Erlaub mein Glauben mir, wie ich dir deins erlaube.

Wer noch nichts glaubt, iſt leicht zum Glauben zu bekehren,
Wie die Gefäße leicht zu füllen ſind, die leeren.

Doch dem, der etwas glaubt, fällt andres glauben ſchwer;
Gibt er es einmal auf, ſo glaubt er gar nichts mehr.

139.

Das Jenſeits kannſt du in beliebigen Farben malen,
Die doch den Widerſchein von deinem Innern ſtralen.

Wie dumm ſeid ihr, um nicht zu ſagen: wie verrucht,
Die ihr, zu malen es, ſo kraſſe Farben ſucht.

140.

Dein höchſtes Leben ſei zu leben gottbewußt;
Darin iſt zweierlei: gottwiſſend, gottgewußt:

Daß du dich wiſſeſt ſtets von Gott gewußt, gekannt,
Gemahnt, geſtraft, geprüft, geliebt und Kind genannt.

141.

Nicht triftig ſchienen mir von Gottes Güt' und Macht
Beweiſe nur aus Endurſachen vorgebracht;

Warum ein Angeſicht der Augen habe zwei,
Da alles doch zu ſehn gnug eins der Sonne ſei.

Schönheit und Ebenmaß ließ ich als Grund mir gnügen,
Sie aber wollten noch dazu den andern fügen,

Daß dieſer edelſte und himmelnächſte Sinn
Sei doppelt angelegt dazu von Anbeginn,

Damit ein Auge doch, wann eines ward gekränkt,
Noch blieb', in welches nun die ganze Kraft ſich ſenkt.

Des Grundes Richtigkeit vermocht' ich nicht zu faſſen,
Nun aber will ich ihn und muß ihn gelten laſſen,

Seitdem ein Auge, mir nicht minder lieb als meines,
An einem theuern Haupt zu Schaden kam, nur eines.

Nun dank' ich Gott, daß ihm noch eines blieb geſchenkt,
Und bete, daß darein ſei Doppelkraft geſenkt,

Gedoppelt Himmelslicht, gedoppelt Seelenluſt,
Daß innen zum Gewinn werd' außen der Verluſt.

Die Endurſache mag im Dinge ſelbſt nicht ſeyn,
Mit Recht trägt ſie der Menſch zu ſeinem Troſt hinein.

142.

Das Leben iſt zu kurz, um alles zu erlernen,
Was lernenswürdig iſt im Nahen und im Fernen.

Allein die Ewigkeit iſt lang genug dazu;
Der Ausſicht freue dich, Geiſt, ewig lerneſt du.

Und ewig lerneſt du nicht aus, denn ewig ſtreckt
Das Ew'ge weiter ſich, das Ziel um Ziel dir ſteckt.

Nicht Ein Ziel, ſondern eins ums andre zu gewinnen,
Beginne muthig nur das endloſe Beginnen!

Lern' alles was du magſt! nichts iſt ganz unerheblich;
Auch das Vergebliche gelernt iſt nicht vergeblich.

Du lernteſt wenigſtens die große Kunſt daran,
Zu lernen. Alles lernt, wer erſt das Lernen kan.

143.

Wie oft nicht hab' ich ſchon, von dunklem Drang getrieben,
Das Gegentheil von dem, was ich gedacht, geſchrieben.

Aus Ungeſchicklichkeit? aus Falſchheit? nicht doch! weil
Das Denken immer ſucht ſein eignes Gegentheil.

144.

Du nimmſt die Gründe nach einander einzeln vor,
Und freuſt dich wie ſo leicht jeder die Kraft verlor.

Doch wenn ihr ganzes Heer dir in geſchloſſnen Gliedern
Entgegenrückt, was kanſt du ihrem Stoß erwidern?

145.

Die Liebe, wie ein Kind, liebt art'ge Plauderei,
Doch eine weiß ich von der Kinderunart frei,

Zuneigung herzliche, die ſich dir nicht zu zeigen
Braucht, um erkannt zu ſeyn, weil du verſtehſt ihr Schweigen.

140.

Such' etwas Schönes dir nur immer aus vom Gang
Zu denken der Natur und Weltzuſammenhang,

Was du ausdenken magſt, es iſt ein Traum allein;
Laß wenigſtens den Traum ſinnreich und troſtreich ſeyn!

147.

Wenn du verachten willſt, was andre vor dir dachten;
Wie ſollen, was du denkſt, die nach dir denken, achten?

Ja, deinem Denken ſelbſt kanſt du kein Zutraun ſchenken,
Wenn du kein Zutraun haſt zu andrer Denker Denken.

148.

Zu eurer Finſterei bekehret ihr mich nicht;
Ich weiß, die Schöpfung ſei ein heitres Gotteslicht.

Dem Lichte ward geſellt ein Schatten zum Geleite,
Und ihr habt euch geſtellt auf dieſe Schattenſeite.

Nein, ſelbſt von der Natur ſeid ihr die Schattenſtelle;
Verzehrt euch ſelber nur, ſo geht ſie auf in Helle.

149.

Dein Geiſt kann nicht umhin, aus allem was gelungen
Zu ſehn ihm iſt, ſofort zu ziehn Schlußfolgerungen,

Und ſie auf alles Ungeſehne zu erſtrecken,
Um, wenn er dis dann ſieht, den Fehlſchluß zu entdecken.

Laß dich den Schluß zurück zu nehmen nicht verdrießen,
Um, was du neu geſehn, nun auch mit einzuſchließen!

Nie falſch iſt, was dein Geiſt ſich bei den Dingen denkt;
Es gilt nur nicht, wie du wol meinſt, uneingeſchrenkt.

150.

Die Größenlehre wol und Verskunſt hat gleichläufig
Zeilen und Linien, doch die Natur nicht häufig.

Nicht nur wird ein zuweit getriebnes Gleichnis fehlen,
Mehr fehl gehn noch zu weit geführte Parallelen.

151.

Ich ſehe klar genug, was ich zu ſehen brauche:
Die ganze Schöpfung lebt von Gottes Lebenshauche.

Wie ſie den Hauch empfing, das iſt von Nacht umhangen,
Wir aber preiſen Gott, daß ſie den Hauch empfangen.

Hauchen wir, ich und du, uns unſerm Urhauch zu!
Zur Ruh der Seligkeit führt ew'ger Lieb' Unruh.

152.

Um Mißverſtändniſſe, ihr Freunde, zu vermeiden,
Verſtändigt euch nur, wo ſich eure Wege ſcheiden.

Soweit ihr einig denkt, ſucht ganz euch zu verſtehn;
Und wo die Grenz' angeht, da laßt einander gehn.

153.

Der Menſch weiß mehr, als er von ſelber wiſſen könnte;
Wo hätt' er dieſes her, wenn ihm nicht Gott es gönnte?

Bedenk' einmal nur recht, wie wenig durch Erfahrung
Sich läßt erfahren, und du glaubſt an Offenbarung.

154.

Du biſt, mein Filoſof, vollkommen überzeugt,
Daß jeder irrgeht, wer von deinem Pfad abbeugt.

Und deine Zuverſicht ſchlägt das mitnichten nieder,
Daß jener, was von ihm du glaubſt, von dir glaubt wieder.

Ich aber, ungewis, nach welchem Stern ich lenken
Mein armes Schifflein ſoll, muß eins von beiden denken:

Entweder daß ihr beid' irr ſeid auf eurer Fahrt,
Oder jeder von euch Recht hat auf ſeine Art.

Nun würd' es alle Luſt am Wiſſen gar mir rauben,
Glaubt' ich das erſte, drum laß mich das andre glauben.

155.

Der Dichter wär' ein Gott, und zu beglückt ſein Loß,
Der kleine Welten ſchafft, wie Gott ſchuf Welten groß;

Zu glücklich wär' er, wenn das was er ſchuf im Spiele,
Ihm auf die Dauer ſo, wie Gott ſein Werk, gefiele.

Am Abend meint er zwar, daß wohlgemacht es ſei,
Doch die Zufriedenheit iſt über Nacht vorbei.

Dann wendet er ſich ab dem, was er abgethan;
Gott aber ſieht ſein Werk mit neuer Luſt ſtets an,

Und Neues ſchaffend, will er Altes nicht vergeſſen,
Nur ſeiner Liebesmacht Unmeßbarkeit ermeſſen.

156.

Die Selbſtverachtung wird zur Selbſtverachtung treiben,
Wie endlich Aſche wird vom Feuer übrig bleiben.

Ein Göttliches, o Menſch, mußt du in dir erkennen,
Doch mußt du's nicht dein Selbſt, du ſelbſt mußt ſein dich nennen.

157.

Weltweisheit iſt ein Wort, hat weder Sinn noch Kraft;
Der Weisheit höchſter Hort iſt Gotteswiſſenſchaft.

Weltweisheit aber ſoll, damit ſie Sinn erhält,
Die Weisheit Gottes nur im Spiegel ſchaun der Welt.

158.

Die Lehre, wenn ſie dir von Herzen widerſtrebt,
Wenn du nur fühleſt daß ſie dem im Herzen lebt,

Der dieſe Lehre lehrt, mußt du ſie gelten laſſen,
Und ſuchen deinem Sinn ſie irgend anzupaſſen.

Belebend überall iſt der Begeiſtrung Hauch,
Und mag begeiſtern dich, wenn zu was anderm auch.

139.

Du ſagſt, und weißt nicht was du ſagſt: Vielgötterei!
Alsob nicht überall ein Gott der Götter ſei.

Ein Gott, der überall iſt ſchweigend anerkannt,
Vorausgeſetzt, wennauch mit Namen nicht benannt.

Ein Gott, der ſtill geahnt ruht hinter den Tapeten,
Aus denen bunt hervor der Götterchor getreten.

Wie unabhängig auf der Bühne vorn erſcheine
Der Chor, vom Hintergrund hervor lenkt ihn der Eine.

Befangen ſei der Sinn von ſinnlichen Geſtalten,
Doch unbefangen fühlt der Geiſt des Geiſtes Walten.

Und ſelbſt dem Geiſte, der den höchſten Geiſt nur ehrt,
Erſcheinen heilige Vermittler wünſchenswerth;

Ob Göttliches herab ins Menſchliche von oben
Entſtiegen, oder dis zu jenem ſich erhoben:

Es ſei nur Göttliches und Menſchliches vermittelt;
Nicht darauf kommt es an, wie es nun ſei betitelt.

160.

Von allen Dingen der Natur der Menſch iſt eines,
Ein im unendlichen Großen unendlich kleines;

Ein Theilchen Gotteskraft, das eng ſich fühlt umzirkt
Vom Ganzen dieſer Kraft, die durch das Ganze wirkt;

Vielfältig eingeſchränkt und tauſendfach bedingt,
Von übermächtigen Einwirkungen umringt.

Allein nach Freiheit ringt er aus der Engigkeit,
Der allabhängige nach Unabhängigkeit.

Der Tropfen in dem Meer, gewärtig der Verſchwimmung,
Macht unabweislichen Anſpruch auf Selbſtbeſtimmung;

Der Menſch, der nur was ihm von Gott beſtimmt iſt, nimmt,
Die Selbſtbeſtimmung auch iſt ihm von Gott beſtimmt.

107.

Ich wünſche, daß dein Glück ſich jeden Tag erneue,
Daß eine gute That dich jede Stund' erfreue!

Und wenn nicht eine That, ſodoch ein gutes Wort,
Das ſelbſt unſterblich wirkt zu guten Thaten fort.

Und wenn kein Wort, doch ein Gedanke ſchön und wahr,
Der dir die Seele mach' und rings die Schöpfung klar.

Nichts anders kann erfreun den Menſchen und erheben,
Wie dieſe Zeugniſſe von eignem höherm Leben.

Und was das Glück von Lohn ihm zu von außen ſpült,
Erfreut ihn nur, wenn er ſich deſſen würdig fühlt.

162.

Wenn alles Menſchenthuns iſt Wurzel Eigennutz,
Komm, laß uns reinigen die Wurzel von dem Schmutz!

Auf dieſem Grunde laß uns ſtehn nur und erklären,
Wie jene Wurzel ſelbſt das Höchſte muß gebären.

Ein jedes Weſen eingepflanzt hat von Natur
Den Grundtrieb: wie es iſt, ſich zu erhalten nur.

Was dieſer dunkle Trieb nun in der Thiere Zunft,
Das iſt im Menſchen ſelbſt erleuchtete Vernunft.

So kann Vernunftmacht nie ſeyn mit Naturgewalten
Im Widerſpruch; ihr Trieb iſt auch, ſich zu erhalten.

Wodurch ſie ſich erhält, iſt Tugend, That und Kraft,
Davon das Widerſpiel iſt Schwäch' und Leidenſchaft.

Nicht Leiden, ſondern Thun, nicht Ohnmacht, ſondern Stärke,
Das ſind des menſchlichen Naturtriebs Tugendwerke.

In dieſem Streben nun, von innen frei durchgängig
Zu wirken, fühlt der Trieb ſich außen rings abhängig.

Zur Nahrung kann er nie der Außenwelt entbehren,
Und ihrer Uebermacht muß er ſich ſtets erwehren.

In dieſem Daſeynskampf, mit Kraft, dazu verliehn,
Sucht er von außen her, was frommt, an ſich zu ziehn.

Zwei Kräfte gleicher Art, zu gleichem Zweck verbunden,
Vermögen doppeltes, das haben ſie empfunden.

Drum menſchliche Vernunft, zu Menſchenſelbſterhaltung
Befand nichts nützlicher als Menſchenbundgeſtaltung.

Sie unterordnen ſelbſt dem Leibe ſich zu Gliedern,
Nur um ſich zu erhöhn, nicht um ſich zu erniedern.

Und alſo iſt der Menſch von der Natur getrieben,
Weil er ſich ſelber liebt, den andern auch zu lieben.

Getrieben iſt er, gut zu ſeyn, mild und gerecht,
Großmüthig ſelber ſich zu opfern dem Geſchlecht.

Dem Grundtrieb Eigennutz iſt alles dies entſproſſen,
Die dunkle Wurzel iſt zum Himmel aufgeſchoſſen.

163.

Was iſt Verneinung wol im Denken und im Wort?
Bejahung nur, die rückt von dem zu jenem fort.

Dies Weiterrücken ſelbſt erſcheinet dreierlei,
Doch leicht erkenneſt du: im Grund iſt eins das drei.

Das Gehn wird zum Vergehn, das Schlagen zum Erſchlagen;
Aufhebt ſich jede Kraft, zu ihrem Ziel getragen.

Von dem du jetzo ſagſt: es iſt, ſagſt du: es war,
Im nächſten Nu; das Seyn ſtellt ſich als Nichtſeyn dar.

Worauf du denkend ſiehſt, das wird von dir empfunden
Als etwas; ſiehſt du weg, zum Nichts iſt es geſchwunden.

Im Rücken alſo durch die Zeit und durch den Ort,
Und durch Gedanken, rückt zum Tod das Leben fort.

In dieſer Rückſicht nur wird dir zum Nein das Ja
Nicht für ſich ſelbſt iſts nicht, für dich nur iſts nicht da.

104.

Ob Gott verborgen dir erſcheint in der Natur,
Ob außer, über ihr, iſt eins im Grunde nur,

Ein Wortſpiel-Formelkram, vergebens drum zu zanken,
Ein Krückennothbehelf gebrechlicher Gedanken.

Gott iſt, was er will ſeyn, wo er will ſeyn und wie,
Anders in jedem Ding und jeder Fantaſie.

Anders in jedem Nu, derſelb' in Ewigkeit,
Die Vielheit ewig eins, die Einheit ſtets entzweit.

Ob du Weltſchöpfer ihn, ob ihn Welterdnung nenneſt,
In ihm iſt ungetrennt, was im Begriff du trenneſt.

Geordnet iſt die Welt, du ordne dich ihr ein;
Das wird am Göttlichen dein rechter Antheil ſeyn.

165.

Aus Einer Wurzel ſprießt, aus Einer Quelle fließt,
Was weit ins Leben ſich erſchließt und ſich ergießt.

Die Zweige wiſſen nicht, was unten ſie verflicht,
Sie ſchwanken wohlgemuth und tauchen auf ins Licht.

Die Wellen merken kaum, was ſtill ſie hält im Zaum,
Sie ſchwanken auf und ab, und krönen ſich mit Schaum.

Am Zaume hält ſie doch und unterm goldnen Joch
Die Liebe, der nichts iſt zu nieder noch zu hoch.

Ihr ſeid nicht klein, noch groß, Kinder aus meinem Schoß,
Seid nichts in euch, in mir ſeid ihr ein Etwas bloß.

100.

Wie von der Sonne gehn viel Stralen erdenwerts,
So geht von Gott ein Stral in jedes Dinges Herz.

An dieſem Strale hängt das Ding mit Gott zuſammen,
Und jedes fühlet ſich dadurch von Gott entſtammen.

Von Ding zu Dinge geht ſeitwerts kein ſolcher Stral,
Nur viel verworrene Streiflichter alzumal.

An dieſen Lichtern kanſt du nie das Ding erkennen,
Die dunkle Scheidewand wird ſtets von ihm dich trennen.

An deinem Stral vielmehr mußt du zu Gott aufſteigen,
Und in das Ding hinab an ſeinem Stral dich neigen.

Dann ſieheſt du das Ding, wie's iſt, nicht wie es ſcheint,
Wenn du es ſieheſt mit dir ſelbſt in Gott vereint.

167.

Die Weſen unter ſich ſind ſtets im Widerſtreit,
Das Leben, eins in Gott, iſt außer ihm entzweit.

In Gott ſind wir geeint, und außer ihm geſchieden;
Ohn' ihn iſt ew'ger Krieg, und durch ihn ew'ger Frieden.

168.

Verzeiht, was ich gefehlt, ich hab' es gut gemeint,
Daß ich euch nichts verhehlt, was meinem Geiſt erſcheint.

Ihr mögt es anders ſehn, im eignen Licht erwacht;
Ich freue mich, wenn ihr nur auf die Augen macht.

169.

Sie ſagen, werther Freund, du ſeiſt ein großer Heuchler;
Das weiß ich nicht, doch das: du biſt ein loſer Schmeichler.

Wie weit nun Heuchler ſich und Schmeichler unterſcheiden!
Zuſammen reimen doch, wenn unrein auch, die beiden.

170.

Woher nimmſt du den Muth, von neuem vorzutragen,
Was längſt ſchon beſſer ward geſagt in alten Tagen! —

Weil alles Alte neu und immer neu muß werden,
So trägt die Dichtung auch ſtets ihrer Zeit Geberden.

Verwandeln muß ſie ſich, beharren kann ſie nimmer;
Nicht beſſer wird ſie ſtets, zuweilen wird ſie ſchlimmer.

Ein angeſtammtes Recht hat jedes Zeitgeſchlecht,
Der Zeiten Weisheit ſich zu machen mundgerecht.

Und jeder hat dies Recht für ſich auch und ſein Haus;
Und er macht es nicht ſchlecht, wenn er damit kommt aus.

Nur hat er nicht das Recht, es andern aufzudringen,
Sein eigen Hausgemächt auch auf den Markt zu bringen.

Bring' ich das Meine doch, ſo bild' ich wol mir ein,
Es ſei für andre noch, und nicht für mich allein.

171.

Ein König möcht' ich seyn, ein Herr der Morgenlande,
Der so zu geben als zu nehmen wär' im Stande.

Der keinen vor sich ließ' erscheinen ohne Gaben,
Und keinen von sich gehn, ohn' ihn beschenkt zu haben.

Wer sein Geschenk empfängt, den wird es nicht beschämen,
Und selber ohne Scham kann er Geschenk' annehmen;

Weil alles ihm gehört, was Menschen freut und frommt,
So einzig zu ihm geht, wie einzig von ihm kommt.

Des Gabentausches wie sollt' er sich scheun und schämen,
Da Götter Segen streun und Opferduft annehmen!

Ein solcher möcht' ich seyn, um ohne Scheu und Bangen
Geschenke selbst noch mehr zu geben als empfangen;

Daß Reichempfangenes nicht müßte mich erniedern
Durch das Gefühl, ich sei zu arm es zu erwiedern.

172.

Der Markwart Perſiens, als er zum Omar kam,
Wie ſtaunt' er, als er nichts von Königspracht vernahm.

Von aller Pracht, die ſcheint den Fürſten zu gebühren,
War da beim Fürſten nichts der Gläubigen zu ſpüren.

Er klopft' an Omars Haus. „Grad' iſt er ausgegangen."
„„Wohin?"" Die Kunde war von Niemand zu erlangen.

Die Gaſſen geht er durch, und fragt, wo Omar ſei,
Und überall wird ihm geſagt: Er ging vorbei.

Hier hat er das gemacht, hier hat er das befohlen;
Hier hat er was gebracht, hier kam er was zu holen.

Der Perſer Markwart denkt in ſeinem ſtolzen Muth:
Was iſt das für ein Fürſt, der alles ſelber thut;

Was für ein Fürſt, der ſich bedienen ſelber muß,
Der ohne Leibwach' aus dem Hauſe geht zu Fuß;

Der überall gehört, und nirgends wird gefunden,
Und deſſen Spuren ſo ſind unterm Volk geſchwunden? —

Zuletzt umfragend nun kommt er zum Bethaus hin;
Der Fürst der Gläubigen, so hört er, schläft darin.

Und schlafen sieht er ihn am Boden in der Ecke,
Und wundert sich, daß ihn kein goldner Himmel decke.

Was ist das für ein Fürst, spricht er in hehrem Muth,
Der ohne Menschenhut im Gotteshause ruht?

Doch Omar wachet auf, und zeigt in seinem Blicke
Das seiner Macht von Gott vertraute Weltgeschicke.

173.

In allen Zonen hat geblüht und blüht noch jetzt
Ein Allgemeines, nur mit Oertlichem versetzt.

Die Menschen sind getheilt in Volks- und Glaubenszunft,
Doch ihr Gemeinsames ist menschliche Vernunft.

Je mehr vom Zwang der Zunft sich die Vernunft befreit,
Je weites Feld gewinnt die reine Menschlichkeit.

Zwei Wege aber sind zur Freiheit, gut und böse,
Hier daß man Formen brech', und dort daß man sie löse.

Nicht die Verschiedenheit soll ausgestrichen seyn,
Doch des Verschiednen Streit soll ausgeglichen seyn.

174.

Den Aberglauben auch, den ich durchaus nicht preise,
Ehr' ich als einer Zeit und Stufe Glaubensweise.

Wo er unschuldig galt, da will ich ihn nicht schelten;
In der Erkenntnis Licht kann er nunmehr nicht gelten.

Ein ahnungsreicher Traum aus unsrer Kindheit Nacht,
Dem Mann unbrauchbar, der zum Denken ist erwacht.

Der Vorzeit Märchenspiel, der Phantasie zum Spiel
Zu gönnen, doch für Geist und Herz kein würdig Ziel,

Scherzhafte Dichtungsart, die wol zum Scherz gefällt,
Doch lächerlich sich macht, wenn sie sich ernsthaft stellt.

175.

Was ungeleſen ich zu laſſen mir erlaube?
Ein Büchlein, das mir will beweiſen, was ich glaube.

Wie ſollt' ich, was ich glaub', erſt mir beweiſen laſſen?
Derweilen kann ich mich mit Nützlicherm befaſſen.

Ich denke, ſolches Buch iſt nicht für mich geſchrieben,
Es iſt für andre, die bis jetzt unglaubig blieben.

Allein auch dieſe wird es nicht zum Glauben treiben;
Drum ohne Schaden konnt' es ungeſchrieben bleiben.

176.

Dein Streben ſei, o Sohn, ein innres Gutes frei
Zu machen ſo, daß es ein äußres Schönes ſei.

Warum ſoll gleißneriſch ein Schlechter ſich beſtreben,
Mit falſchem Scheine ſich des Guten zu umgeben,

Ein Guter aber ſich im Gegentheil befleißen,
Zu ſcheinen ſchlechter als er iſt, um nicht zu gleißen?

Durch beſſer Scheinen wird kein Schlechter beſſer werden,
Doch ungeſtraft kann ſich kein Guter ſchlecht geberden.

Wenn du mit herbem Trotz dein Gutes eigenſinnig
In dir verſchließen kannſt, ſo iſt es nicht recht innig.

Denn, wäre voll ſein Drang, ſo bräch' es aus der Hülle,
Wie aus der Knoſpe bricht der Roſe Liebesfülle.

Die Knoſpe aber, die ſich dumpf verſteckt, und wagt
Nicht aufzugehn, iſt wol im Kern vom Wurm genagt.

Drum wenn kein Wurm dich nagt des Hochmuths in der Bruſt,
So blüh auf unverzagt, dir und der Welt zur Luſt!

Nur nichtig iſt der Schein, doch wichtig die Erſcheinung,
Vollkommen iſt allein des Seyns und Scheins Vereinung.

Mach ein Gedicht aus dir, das dann nur iſt gelungen,
Wenn aus dem Vollgehalt die Wohlgeſtalt entſprungen.

177.

Es iſt nicht immer noth, (der Meiſter hats geſprochen)
Daß Wahres werd' ein Leib, ein Leib mit Fleiſch und Knochen.

Wenn geiſtig in der Luft es ſchwebt, genügt es ſchon,
Wie, Herzen ſtimmend, ſanft und ernſt, ein Glockenton.

178.

Es iſt ein wahres Wort: der Künſtler wird geboren;
Doch jede Wahrheit wird Irrthum im Mund der Thoren.

Geboren wird mit ihm der Kunſttrieb, nicht die Kunſt;
Die Bildung iſt ſein Werk, die Anlag' Himmelsgunſt.

Geboren zur Vernunft, iſt auch nicht gleich vernünftig
Der Menſch, doch wenn er ſein dazu thut, wird ers künftig.

179.

Befreie deinen Geist! Dies ist dein höchster Hort,
Doch wenn du ihn befreist, denk an des Meisters Wort,

Dies Wort: Verderblich ist, was deinen Geist befreit,
Und nicht zu gleicher Frist Selbstherrschaft dir verleiht.

180.

Der alte Meister spricht: Die Schwäch' ist zu bedauern
Der Menschen, die der Welt Vergänglichkeit betrauern.

Sind wir doch dazu da, mit Kraft begabt hinlänglich,
Um das Vergängliche zu machen unvergänglich.

181.

O Wunder, oft schon stand hart an des Abgrunds Rand
Ein Mensch, zum Sturz bereit, den er nicht vorempfand.

Ihm gegenüber steht das drohende Geschick,
Er wird es nicht gewahr mit unbefangnem Blick.

Was ſchließeſt du daraus? das arme Menſchenkind
Sei gegen ſein Geſchick unmächtig, ſchwach und blind?

Wie oder ſchließeſt du, daß Gottes Gnad' ihm gönne
Die Blindheit, da kein Schaun Verhängnis wenden könne?

Ich ſchließe dies daraus: es müſſe gar nicht rühren
Den Geiſt ein äußeres Geſchick, ſonſt würd' ers ſpüren.

Ich ſchließe dies daraus: daß unabhängig frei
Von äußerem Geſchick des Geiſtes Leben ſei.

182.

Du trugeſt, daß der Freund verreiſt war, ohne Klagen;
Nun er geſtorben iſt, ſcheint es dir nicht zu tragen.

So denke doch, er ſei verreiſet immerfort,
Und tröſte wieder dich des Wiederſehns wie dort.

Und iſt er nicht verreiſt? Zwar kommt er nie zurück,
Du aber kommſt ihm nach, und findeſt ihn im Glück.

183.

Gelegenheitsgedicht iſt zu verachten nicht,
Das der Gelegenheit Bedeutung recht ausſpricht.

Genügt es nur dem Tag, ſo iſt es ſchon zu loben,
Doch für die Ewigkeit wird es nicht aufgehoben.

Nur wenn es Ewiges im Zeitlichen enthält,
Iſt heut es für das Feſt, und morgen für die Welt.

184.

Der Bücher ſind zu viel, um noch ſo viel zu gelten;
Denn wohlfeil iſt die Meng', und theuer nur was ſelten.

Mit ihnen iſts wie mit den Menſchen ſelbſt gethan;
Den, der mit vielen lebt, gehn wenig näher an.

Man ſieht ſie an, allein wer kann ſie alle nennen,
Erkennen ihren Werth, wie ſie vorüber rennen!

Ich leb' in kleiner Stadt, ſie iſt mir faſt zu groß;
All ſeine Nachbarn liebt man auf dem Dorfe bloß.

Dort hat man keine Wahl, man braucht die ganze Zahl;
Hier ſtellt zumal die Qual ſich ein mit Zahl und Wahl.

Ich aber ungequält hab' einen Freund gewählt,
Der mir die Bücher wählt, daß mich die Zahl nicht quält.

185.

Den Nachbar halte werth, den Nachbar halt in Ehren!
Was ein beim Nachbar kehrt, kann auch bei dir einkehren.

Man wird nach deinem Werth nicht in der Fremde fragen;
Dem wird man glauben, was von dir die Nachbarn ſagen.

Dein Böſ' und Gutes kann die Ferne nicht berühren,
Dein Nachbar rechts und links wird dies und jenes ſpüren.

Mit ſeiner Nachbarſchaft wer friedlich ſich verträgt,
Kommt aus mit aller Welt; dies ſei dir eingeprägt:

„Mit wem zwei Nachbarn hier beſtändig ſind zufrieden,
Dem iſt Vergebung dort all ſeiner Schuld beſchieden."

186.

Zu guter Nachbarſchaft gehört nicht das allein,
Nicht weh zu thun, auch dem, der weh that, zu verzeihn.

Ein böſer Nachbar ſelbſt mag nicht den guten plagen,
Ein guter aber wird den böſen ſelbſt ertragen.

187.

Sonſt da mich jeder ſchalt, und keiner faſt mich lobte,
Ich dachte Wunder welch ein Unglück ich erprobte.

Nun jeder faſt mich lobt, und keiner mehr mich ſchilt;
Nicht wenig koſtet mich, was mir ſo wenig gilt.

Denn wenn ich durfte ſonſt doch, die mich ſchalten, ſchelten,
So muß ich jetzo, die mich loben, laſſen gelten.

188.

Demütigung iſt auch von Demut eine Art;
Du überbieteſt recht Hochfart mit Höherfart,

Wenn du (nur prüfe dich) nicht ſelbſt dich willſt erheben,
Dem Ueberhobnen nur heilſame Lehre geben.

189.

Wer ſtolz auf Vorzüg' iſt, fühlt irgend ein Gebrechen,
Und wer ſich brüſten mag, iſt ſich bewußt der Schwächen.

190.

Ein niedrer Sinn iſt ſtolz im Glück, im Leid beſcheiden;
Beſcheiden iſt im Glück ein edler, ſtolz im Leiden.

191.

Vollendet wird hier nichts, nichts aber kann gelangen
Dort zur Vollendung, was nicht hier ward angefangen.

192.

Die Pflanze hat das Jahr zum Leben das ſie lebt,
Wo ſie der Frühlig weckt, der Winter ſie begräbt.

Ihr Sproßen und ihr Blühn, Vergehn und Neuentſtammen
Fällt mit des Jahres Kreis unwandelbar zuſammen.

Jung iſt ſie, wenn die Welt iſt jung, und alt, wenn alt,
Des Großen kleines Bild in wandelnder Geſtalt.

Des Menſchen Leben iſt nicht ſolch ein Kreis geſchloſſen,
Mit dem Naturumlauf zuſammen ſo geſtoſſen.

Es lenzet, ſommert zwar, es herbſtet, wintert auch,
Nicht aber mit dem Jahr, nicht mit der Lüfte Hauch.

Es ſetzt ſich davon unabhängig ſeine Grenzen,
Vermag, eh wintern mag die Schöpfung, noch zu lenzen.

Und legt es einmal ſich zum Winterſchlummer nieder,
So weckt kein Frühlingshauch auf dieſer Welt es wieder.

193.

Manch falſches Wiſſen auch ſollt ihr bei mir nicht miſſen;
Warum? damit ihr ſeht: es kommt nicht an aufs Wiſſen.

Ein Irrthum irret nicht den wahren Drang des Strebens;
So ſei mit Gott dies Buch, und ſo das eures Lebens.

194.

Im Steigen iſt die Zeit, auch wo ſie ſcheint im Sinken;
Das Ziel, nach dem ſie ſteigt, das hohe ſeh' ich winken.

Anhöhn und Tiefen ſind abwechſelnd auf der Bahn,
Doch jede Senkung iſt Erhebung dort hinan:

Zum Ziel geht jeder Schritt, der vorwärts wird gethan.

XI.

1.

Gar manches ſagt nicht rein brahman'ſches der Brahman;
Sei es rein menſchlich nur, ſo nehmen wir es an.

Doch dieſes, was aus gar zu fremden Augen ſchaut,
Hat ein europiſcher Bekannter ihm vertraut.

2.

Erbauen läßt ſich nicht, ſo daß ſie ſteht und hält,
Aus epikuriſchen Atomen eine Welt.

Aus Sonnenſtäubchen iſt die Sonne nicht entſtanden;
Die Stäubchen ſind nur, weil die Sonne ſcheint, vorhanden.

Viel eher gefallen mir Leibnitziſche Monaden,
Die eine Urmonad' unſichtbar hält am Faden;

Ein Sphärenwirbel von beſeelten Einzelheiten,
Wie aus Bruchſtücken hier ſich will ein Lied bereiten.

3.

In der Neujahrsnacht fuhr ich durch verſchneite Flur,
Vom Jahreswechſel war im Schnee da keine Spur.

Die zwölfte Stunde nur ſchlug meine Taſchenuhr,
Doch rings blieb theilnahmlos die ſchweigende Natur.

Die Zeitabſchnitte ſind vom Menſchen nur erdacht,
Ununterbrochen geht die Weltuhr Tag und Nacht.

Jahrſtunden rufet Lerch' und Schwalb' und Kukuk aus,
Und Perpendikelgang iſt Sturm und Wogenbraus.

Der Sommer macht dem Herbſt, der Winter Platz dem Lenze,
Doch nirgends abgeſteckt iſt ſichtbar eine Grenze.

Der Zeiten Wagen rollt gleich über Au'n und Haiden,
Ohn' Anſtoß über Jahr' auch und Jahrhundertſcheiden.

So rollet mein Geſang mit mir die Welt entlang,
Den Zeitenwechſel durch, mit immer gleichem Klang.

Von Lebensſtation zu Station begleitend,
Der Himmelsſonne gleich, durch alle Zeichen ſchreitend.

4.

Der Millionen, die nun auf der Erde wohnen,
Und aller ſchon zuvor gegangnen Millionen,

Wie viele ſind es, die nachließen eine Spur!
Viel Tauſende ſind im Verhältnis wenig nur.

Die allermeiſten ſind verſchollen ohne Namen,
Auch denen ungekannt, die hart nach ihnen kamen.

Und jene Wenigen, die nicht ſind namenlos,
Sie leben auch im Buch und dem Gelehrten blos.

Von tauſend einer nur lebt in des Volkes Munde;
Und dieſem auch was hilft die undankbare Kunde?

Gewohnheit nennet ihn, kein Wunſch doch kennet ihn;
Schad' um die Todtenruh, von der man trennet ihn.

5.

Der Tod ein Schauder und Entſetzen der Natur,
Dem Anblick fürchterlich, hold dem Gedanken nur.

Süß iſt Geſterbenſein, und bitter nicht iſt Sterben,
Doch Sterbenſehen iſt der Lebensluſt Verderben.

Und um wie höher ſteht ſchon auf der Stufenleiter
Ein Leben, um ſo mehr ſind widerlich die Scheiter.

Der Stein, lebendigtodt, iſt drum ſich immer gleich,
Ihn macht der Tod nicht kalt, ihn macht der Tod nicht bleich.

Die Blum' auch welket zwar, vom Stengel abgepflückt,
Doch iſt die welke noch mit Farb' und Duft geſchmückt.

Und jene Blüthe, die an keinem Stiel darf raſten,
Der Schmetterling iſt ſchön noch in des Sammlers Kaſten.

Der Vogel, dem das Herz nicht unter'm Flaum mehr klopft,
Und ſteif den Fittig hängt, iſt artig ausgeſtopft.

Die größern Thiere, die nächſt an den Menſchen reichen,
Sind widerwärtiger, je größer ihre Leichen.

Doch nur den Menſchen, weil er iſt des Lebens Krone,
Macht völlig ſchauderhaft das Leben, das entflob'ne.

Darum verhüllte, den der Freunde Dolch erſtach,
Sein Haupt vor'm Himmelsaug', eh' ihm das Auge brach.

Wie auf Naturgeheiß die Thier' auch, wenn ſie ſiechen
Am letzten Weh, in Schlüft' und Höhlen ſich verkriechen.

Und ein mit Schönheitſinn begabtes Volk bedeckt
Den Sarg mit Blumen, daß ſein Anblick minder ſchreckt,

Nachahmend der Natur, die, überall erfüllt
Von Gräbern, jedes Grab in Blumenteppich hüllt.

6.

Dem Lichte, daß es brenn', iſt nöthig Fett und Docht;
Fehlt ihm von beiden eins, ſo hat es nichts vermocht.

Und beide müſſen rein auch aufgehn miteinander,
Daß ſeines Elements froh ſei der Salamander.

Wo Docht zu kurz iſt, da erſtirbt im Fett der Klumpen;
Und wo das Fett ausgeht, verlodert ſchnell der Stumpen.

Die Schwindſucht iſt es hier, und dort die Waſſerſucht,
Des Mißverhältniſſes mißliche Doppelfrucht.

Erfreulich leuchtet da allein des Lebens Licht,
Wo Geiſt und Körper iſt im rechten Gleichgewicht.

7.

Das Bischen Dichterruhm, die ſpäte Spätherbſtaſter,
Wär' ein unnützes Kraut und unwirkſames Pflaſter,

Wenn eine eigne Kraft nicht ſelber wohnte bei
Der Poeſie, zu ſein des Herzens Arzenei.

In großer Trübſal hab' ich dies Hausmitt'l erprobt,
Und wenig kümmert mich, ob es ein Kritler lobt.

8.

Groß iſt die Aehnlichkeit von Seel' und Schmetterling.
Doch die Verſchiedenheit von beiden nicht gering.

Die Puppenmaske zeigt ein Todtenangeſicht,
Aus deſſen Ernſt ein Strahl von höherm Leben bricht;

Das iſt das Gold, wovon die Chryſalide trägt
Den Namen, darin iſt Verklärung vorgeprägt;

Nur daß der Schmetterling noch in dem Sarge liegt,
Indeß vom Kerker frei die Pſyche drüben fliegt.

Die Pſyche, die, wie ſie ſich unſichtbar geſtaltet
Im Leben, ſo im Tod unſichtbar ſich entfaltet.

Der Schmetterling erhebt ſein himmliſches Gefieder,
Senkt nieder es, und deckt am Boden Raupen wieder.

Ich aber hoffe, wenn mein Schmetterling ſich hebt,
Daß ewig erdenfrei er durch die Himmel ſchwebt.

Denn keine Blume blüht hienieden, die aus Lüften
Mich locken könnte gleich dem Schmetterling mit Düften.

9.

Der Poſtbot' in ein Haus mit zweien Briefen rennt,
Verſiegelten, davon er nicht den Inhalt kennt.

Er merkt auch nicht darauf, ob außen in den Siegeln
Sich die Verſchiedenheit des Inhalts möge ſpiegeln.

Der eine freudenroth geſiegelt meldet Luſt,
Der andre trauerſchwarz verkündiget Verluſt.

Der Bote gibt ſie ab, nimmt dafür in Empfang
Den Lohn, und ſetzet fort gleichgültig ſeinen Gang.

Er fragt nicht, wie ſie nun ſich werden hier vertragen,
Die ja verträglich auch im Poſtfelleiſen lagen.

So bringt das Schickſal oft zuſammen Luſt und Schmerz,
Und fragt nicht, wie ſie ſich vertragen um ein Herz.

10.

Erhebe dich, mein Herz, mit Wogenſchlag, und gleiche
Dem Meere, das bei ſich nicht leidet eine Leiche.

Es wirft die Leichen aus; ſo du mit heil'gem Braus
Erhebe dich und wirf fort allen Todesgraus.

Wie Föbes Eiland, wo kein Todter ward begraben,
So ſoll in dir der Tod auch keine Stätte haben.

Und war's ein theuerſtes, was todt iſt das iſt ab;
Im Himmel fliegt der Geiſt, der Moder liegt im Grab.

Du ſei die Grube nicht, worin Verweſung liegt;
Sei du der Himmel, drin der reine Geiſt ſich wiegt.

11.

Ich dachte nun erſt warm im Alter dich zu pflegen,
Und muß ſtatt aller Pfleg' ins kalte Grab dich legen.

Die Zinſen dacht' ich erſt der Schuld dir abzutragen
Der Sohnesdankbarkeit, ſtatt dich ins Grab zu tragen.

Gott nimmt den Willen für die That; nicht mir beſchieden
War's, dir zu ſchaffen Ruh; er ſchuf dir Ruh und Frieden.

12.

Oft zu verſpotten ſcheint das Schickſal unſern Plan,
Doch wir verſpotten es, es iſt uns unterthan.

Mit Liebe dacht' ich dein an einem ſtillen Abend,
Den Lebensabend malt' ich dir ſo ſtill und labend.

Du ſollteſt leben, bis ich meinen Sohn vermählte,
Und ein Urenkel noch ein Mährchen dir erzählte.

Das ſollte tröſten dich für jeglichen Verluſt,
Und blüh'n ſeh'n ſollteſt du noch einmal deine Luſt.

Am ſelben Abende, mir ungeahnet, fern,
Biſt du gegangen, abgerufen von dem Herrn.

Ward von dem Schlage ſo der Lebensbaum vernichtet?
So wenig nichtig iſt, was Liebe je gedichtet.

In einem Augenblick hab' ich ein langes Leben
Mit dir gelebt, und kann der Gruft dich ruhig geben.

13.

Die Mutter haſt du mir, den Vater noch vorab,
Die Schweſter zwiſchenein, geleitet all' zu Grab.

Den allen wareſt du nicht Arzt allein des Leibes,
Ein Seelentroſt und Freund; das ſei auch mir und bleib' es.

Nenn' ich dich Aeskulap! ich nenne rüſtig heiter
Dich Hermes mit dem Stab, den Seelenheimgeleiter.

Du legeſt ja nicht auf, erhebeſt nur den Fall,
Und hilfſt gewiſſenhaft ſterben, was ſterben ſoll.

Ihr Aerzte ſeid einmal verordnet uns zu Mördern;
Heil denen, die geſchickt und freundlich uns befördern.

14.

Weil ich kein Weltkind bin, nicht habe Weltverſtand,
Der rechte Sinn mir fehlt für Weltbetrieb und Tand;

Scheint jeder auf der Welt berufen mit Behagen
Von Weltgut läſtigem mir etwas abzujagen.

Doch fühlt kein Freund ſich aufgelegt, von unbequemen
Geſchäften weltlichen mir auch was abzunehmen.

15.

Soviel hab' ich gelernt: ich darf auf gar nichts zählen;
Worauf ich zählte, das gerade wird mir fehlen.

Gezähltes wird nicht mehr, gezähltes Gut wird minder;
Ja Wolf und Löwe frißt gezählte Schaf' und Rinder.

Gezähltes wird nicht mehr; je mehr der Geiz'ge zählt
Wie viel er hat, je mehr meint er, daß ihm noch fehlt.

Drum zähle nicht, die Gott gezählet hat, die Zahl
Der Haare deines Haupts; wer sie erst zählt, wird kahl.

Zähl' deine Freuden nicht! es möchte dir hienieden
Bedünken, wenige nur seien dir beschieden.

Doch deine Leiden, wenn du sie willst zahllos meinen,
Zähle sie nur, damit sie dir gering erscheinen.

Wie manchmal mit Bedacht die Rechnung wird gemacht,
Die Rechnung ist am End' ohne den Wirth gemacht.

Die Summe willst du zehn, und machst schon deinen Strich,
Da macht das Schicksal durch die Rechnung einen Strich.

Mit goldnen Gülden glaubst du dich bezahlt, die blechnen
Erkennest du zu spät, die Pfennige bei'm Rechnen.

16.

Kein Schaden kann dich je betreffen in der Nacht,
Den nicht zu Nutzen ſich gemeine Habgier macht.

Wo ſie nur eine Leich' erwittern in dem Hauſe,
Da ſammeln alſogleich die Raben ſich zum Schmauſe.

Erleichtern wollen ſie dir recht die Weltentſchlagung;
Doch den Brahmanen ziemt gemäßigte Entſagung:

Nur die Begierden, nicht die Kleider auszuziehn,
Weil ich noch nicht gereift zum nackten Büßer bin.

17.

Du mußt zuviel nur von den Freunden nicht verlangen,
Sie mögen gerne Dank für Weniges erlangen.

Nicht helfen wollen ſie, doch wollen ſie dir rathen;
Lohn' ihnen Gott, was ſie um Gotteswillen thaten.

18.

Es iſt ein wahres Wort: Wer glaubt, der wird betrogen;
Wer aber Keinem glaubt, hat ſich noch mehr entzogen.

Wenn Niemand ihn betrügt, wenn Niemand ihn beraubt;
Wie elend, wer ſich ſtets beraubt betrogen glaubt!

19.

Wie ſchwer entſchlägſt du dich, ein gleiches andern an
Zu thun, wie andere dir ſelber angethan.

Wen man von oben drückt, der drückt nach unten weiter,
Und Unterdrückung wird dadurch auf Erden breiter.

Wer in der Jugend ſich durch Mühſal mußte ſchlagen,
Den rührts im Alter nicht, wenn ſich die Jungen plagen.

Und wen Gleichgültigkeit gekränkt und Unbeachtung,
Zieht fremdes Schickſal nicht in herzliche Betrachtung.

Das alles iſt gewiß natürlich, doch das Heil
Der Menſchheit forderte das grade Gegentheil.

20.

Ungleich geſtellt ſind Glück und Unglück in dem einen,
Daß einen Gipfel jen's wohl hat, doch dieſes keinen.

So glücklich kannſt du ſchon geworden ſeyn, daß nun
Ein Zuwachs kein Gewicht kann in die Wage thun.

Doch ſo unglücklich nie, daß nicht die Schale ſchwerer
Noch werden kann, wodurch? vernimm's von deinem Lehrer:

Dadurch, daß, wenn du ſchon verloreſt jedes Gut,
Du obendrein verlierſt Faſſung und Lebensmuth.

21.

Ja, ja, du ließeſt gern dir jede Noth abnehmen
Des Lebens, wollte ſich dazu ein Freund bequemen.

Sag an, ob jede Luſt des Lebens auch? mitnichten.
Nun, wenn du hier nicht willſt, mußt du auch dort verzichten.

Des Lebens Luſt und Noth nimmt keiner keinem ab,
Sie trägt ein jeder ſelbſt und legt ſie ab am Grab.

22.

Auch in der böſen Zeit iſt Gutes nicht verſchwunden,
Bei den Verfolgten wird es wenigſtens gefunden.

Die Zeit iſt aber gut, wo herrſchend ſich bezeugt
Das Gute, und verzagt ſich ihm das Böſe beugt.

23.

Die hier am lauteſten erſchollen und erklungen,
Wo ſind die Namen hin? verſchollen und verklungen!

Wo ſind, die ſich ſo voll erſchloſſen und erblüht,
Die Knospen unſres Ruhms! verſchloſſen und verblüht.

Wo, die ſo freudenhell erglommen und erſtrahlt,
Die Sonnen unſrer Luſt! Verglommen und verſtrahlt.

Wohin iſt alles das, worüber und worbei
Wir waren ſtolz und froh! vorüber und vorbei.

24.

Nein, nein! weil alles ſchlimm dir iſt bisher ergangen,
Vor'm allerſchlimmſten darfſt du nur nicht auch noch bangen.

Vielmehr das Schlimmre wird einmal genug nun ſeyn,
Wie auf die Regenzeit folgt endlich Sonnenſchein.

25.

Vergeblich alles, was du für die Welt gebildet,
Hat es dich ſelber nicht geſchmeidigt und entwildet.

Erſt muß dich das Gefühl der eignen Bildung laben,
Dann mag es dich erfreu'n, die Welt geſchmückt zu haben.

26.

Wie unerträglich dir die leeren Tage waren,
Die vollen haſt du nun zur Uebergnüg' erfahren.

O nie beklage mehr dich über Tage leer,
Sei froh, wenn, wie von Luſt, ſie ſind von Plage leer.

27.

Nicht der iſt glücklich, den ein Unglück nie geſchlagen;
Wer weiß, wann es ihn trifft, wie er es wird ertragen.

Nur der iſt glücklich, der mit Faſſung eines trug,
Und noch manch andres iſt zu wagen ſtark genug.

Denn mancher Sturmwind tobt, der unſer Schifflein probt,
Und wenn die Prüfung wir beſtehn, ſei Gott gelobt.

28.

Das Sprichwort auch iſt wahr: wer ſitzet in dem Röhricht
Und keine Pfeife da ſich ſchneidet, der iſt thöricht.

Und wer die günſtige Gelegenheit verdämmert,
Der iſt es, der das kaltgewordne Eiſen hämmert.

29.

Die Heerde weidet und der Hirte weidet ſie;
Wie eins iſt Heerd' und Hirt, wer unterſcheidet ſie?

Er blickt, alsob er ſie mit ſeinen Augen weide,
Und daß ſie weiden, das iſt ſeine Augenweide.

Die ſtille Hürde dort ſteht am bekannten Ort,
Da iſt des Hirten Herd, und ſeiner Horden Hort.

Dann wird er ſcheren ſie im Sommer, wenn ſie wollen;
Und ihm beſcheren ſie die überſtuſſ'gen Wollen.

Wie eines Wehr und Werth dem andern ſo gewährt,
O wenn ihr, Herr und Heer, wie Hirt und Heerde wärt!

30.

Den Ausſpruch hat zuerſt ein ſtarr Geſetz gethan:
Gleiches um Gleiches, Aug' um Auge, Zahn um Zahn.

Ein milderes Geſetz der Liebe ſprach dagegen:
Liebt euren Feind und gebt dem, der euch flucht, den Segen.

Doch weil faſt über's Maaß der Menſchheit dieſes geht,
Hielt ſo die Mitte der arabiſche Prophet:

Vergeltet, wie man euch vergolten, aber treiben
Darüber ſollt ihr's nicht, darunter dürft ihr bleiben.

Vergeltet! aber wenn ihr wollt euch vom Vergelt
Enthalten, beſſer iſt's für den, der ſich enthält.

31.

Was willſt du mit der Welt? Du kannſt ſie nicht durchmeſſen,
Und in dein enges Herz ſie nicht zuſammenpreſſen.

Du löſeſt ſie nicht auf, der Räthſel ſind zu viele,
Noch lenkeſt ihren Lauf, ſie rennt nach eignem Ziele.

Wohlauf, ſo viel du kannſt, mit Lieb' und Geiſt zu faſſen,
Und was du nicht begreifſt, dahin geſtellt zu laſſen.

Wie Krämer ihre Waar', auch deine ſollſt du tauſchen,
Verſenden Liebesgrüß', und der Erwidrung lauſchen.

Ich ſende dieſen Gruß, und ſage nicht, wohin?
Doch wiſſen möcht' ich, ob ich dort willkommen bin.

32.

Das Eine, das du liebſt, wird dir vom Tod entzogen,
Und um das Andre hat die Ferne dich betrogen.

Ein Drittes lebt, und iſt dir nah, und doch getrennt;
Das iſt die Trennung, die ein Herz am meiſten brennt.

33.

Die Sterne mögen dir aus Winternächten blinken,
Und Blumen einen Gruß von Sommerhügeln winken.

So bleibt dir liebend nah von unten und von oben,
Was dir der Tod in Erd' und Himmel aufgehoben.

Doch wenn ein Lebender den Gruß mir schuldig bleibt;
Schämt er ſich nicht vor dem, was Blum' und Strom mir ſchreibt?

34.

Ich unterhalte mich ſo oft in meinen Liedern
Mit Freunden, die darauf ſo wenig mir erwiedern.

Als ob nicht jedes Lied, dem keinen Namen bei
Ich ſchrieb, an jeden, dem's gefällt, gerichtet ſei.

Doch mit dem Dank darauf will keiner ſich befaſſen,
Das bleibt dem Kritiker, wie billig, überlaſſen;

Der wie ein Sekretär ſchreibt in des Gönners Namen,
Daß deine Opfer zur Behörde richtig kamen.

33.

Gott theilet, wie er will, die Güter aus hienieden;
Fragſt du, warum er dem hat mehr als dem beſchieden?

Wenn du nur wenig haſt, ein andrer hat noch minder;
Du biſt bei weitem nicht das ärmſte ſeiner Kinder.

Doch ſeiner Kinder auch das ärmſte fühlt ſich reich,
Das Gottes Kind iſt, dies Gefuhl macht alles gleich.

Du möchteſt theilen mit den Reichen wohl auf Erden
Die Fülle, nicht auch mit den Armen die Beſchwerden?

Wenn Alles aber gleich getheilet Allen würde,
Leicht käm' auf dich von Gut noch minder, mehr noch Bürde.

Drum laß, wie's iſt getheilt, und nimm an Luſt und Leid
Der Brüder Antheil ohn' Hartherzigkeit und Neid.

Den Reichen laß ſein Gut, wenn er's allein will tragen,
Und tragen hilf ſo viel du kannſt des Armen Plagen.

36.

Gott leitet, wen er will, und läſſet irre gehn,
Und ſelbſt für ſeinen Weg muß jeder Rede ſtehn.

Was alſo bleibt dir, als um Leitung ihn zu bitten:
Herr, überlaß mich nicht den eignen irren Tritten!

Ja wohl! mein Rath allein kann irre gehn, nicht deiner;
Drum ſoll dein Rath allein an mir ergehn, nicht meiner.

37.

Nie ſicher iſt, wer um mit falſchen Liſten ſpringt,
Daß nicht der Boden gähnt und ihn hinunterſchlingt.

Denn überall Verrath muß der Verräther ſcheuen,
Auftreten mit Vertrau'n kann nur der Fuß des Treuen.

38.

Seht, wann die Sonn' aufſteht, bis wann ſie untergeht,
Wie ſich von Berg und Baum umher der Schatten dreht.

Weil ihre Starrheit nicht will Niederfall geſtatten,
Anbetend werfen ſie zur Erde doch den Schatten.

Wenn nicht wie Berg und Baum ihr ſtarr ſeid, werfet nieder,
Wie ihren Schatten ſie, anbetend, eure Glieder!

39.

Laß deinen Arm nicht ſchlapp am Leibe niederhangen,
Und laß ihn auch zu weit aus in die Luft nicht langen.

Denn nichts erlangen wird, wer nicht den Arm ausſtreckt,
Und der verrenket ihn, wer ihn zu weit ausreckt.

40.

O geh nicht ſtolz einher auf Erden! denn nicht birſt
Der Boden, wo du trittſt, wie ſtark du treten wirſt;

Und zu der Berge Haupt wird dein's empor nicht reichen.
Bei Gott und Menſchen ſind verhaßt des Hochmuths Zeichen.

41.

Wir haben, ſpricht der Herr, der Erde Schmuck bereitet,
Damit daran geprüft ſei, wer durch's Leben ſchreitet.

Wer nach dem Schmucke haſcht und ſich darin verfängt,
Gelangt zum Himmel nicht, weil er am Ird'ſchen hängt.

Doch wer mit Füßen tritt den Schmuck und ihn verachtet,
Hat höhern Sinn, nur daß er zu gewaltſam trachtet.

Wer mit dem Schmuck ſich ſchmückt, und, wie er Blumen pflückt,
Sein Ziel hält unverrückt, nur der iſt ganz beglückt.

O freue dich, daß, wo du gehſt, an deinen Pfaden
Die kühlen Schatten ſtehn, die dich zur Ruh einladen.

Erquick' und ſtärke dich, doch nicht in träger Raſt
Vergiß des Weges, den du noch zu machen haſt.

42.

Die Welt iſt öd' und leer, und grenzenlos der Raum,
Wo nicht die Liebe wohnt mit einem Himmelstraum, —

Wo nicht die Liebe wohnt, von der, zu der du gehſt,
Um deren Mittelpunkt du dich im Geiſte drehſt.

Drum denke, wo du gehſt, damit nicht öd' erſcheine
Die Welt, daß eine Lieb' auch dort wohnt, irgend eine, —

Daß irgend einer dort träumt ſeinen Liebestraum;
Den gönn' ihm, träume mit, und voll ſei dir der Raum.

13.

Was iſt zu wiſſen werth, was iſt nicht werth zu wiſſen!
Des Wiſſenswürdigſten hätt' ich mich gern befliſſen.

Gleichwerth iſt alles wohl zu wiſſen, wäre nur
Das Leben lang genug, zu gehn auf jeder Spur.

Darum verlier' nicht Zeit zu fragen, was nun frommt
Zu lernen, ſondern lern', was in den Wurf dir kommt.

Am beſten aber, was gleich friſch iſt, zu verbrauchen;
Denn was du lang' aufſparſt, wird über Nacht verrauchen.

44.

In einem biſt du mit dir uneins fort und fort,
Daß bald die Sache mehr dir gilt und bald das Wort.

Bald ſcheint das Wort dir leer, die Sache nur vorhanden,
Und bald die Sache todt, das Wort allein verſtanden.

Und nur wo Poeſie ihr ſchönes Bild des Scheins
Dir vorhält, fühleſt du, wie Wort und Sach' iſt eins.

So, wort- und ſachgelehrt, ein Dichterſprachgelehrter,
Sei du vielfach gelehrt, und nicht ein Fachgelehrter.

45.

Gemeinverſtändlich ſei ein Buch, das zur Erbauung
Das Volk hat in der Hand, zu täglicher Beſchauung.

Doch etwas darf darin und ſoll ſeyn unverſtändlich,
Damit die Andacht ſich daran erbau' unendlich.

Denn ein Verſtändliches iſt endlich auszubeuten,
Ein Unverſtändliches unendlich umzudeuten.

46.

Wie oft verirrteſt du, wie oft verirrſt du noch,
Und kommſt zu einem Ziel mit allem Irren doch.

Nicht ſei entſchuldiget dein Irregehn, geprieſen
Sei einzig Gottes Macht, die dich zurecht gewieſen.

47.

Leicht iſt's, mit der Natur im Einklang dich empfinden,
Wenn ſie im wenn'gen Schooß dich wiegt mit weichen Winden.

Doch anders, wenn ſie an dich haucht mit eiſ'gem Sturm,
Und ſchauernd du vor ihr dich krümmeſt wie ein Wurm.

Dann fühleſt du, daß ſie das Leben nicht allein,
Der Tod auch iſt, und ihr gleichgültig Herz und Stein.

Dann danke Gott, der dich nicht gab in ihre Macht,
Und nimm dich künftig auch vor ihrer Huld in Acht.

48.

Was hält den Vogel, der in Lüften ſchwebt, am Band,
Daß er zur Erde nicht herabfällt? Gottes Hand.

Dieſelbe Gottes Hand hält auch am Band dein Leben,
An welchem Abgrund auch es der Gefahr mag ſchweben.

Mach', wie der Vogel, des Vertrauens Fittig feſt!
Vom Irrflug trägt er dich noch heut' in's ſichre Neſt.

49.

Der Finke, der am Weg ein trocknes Körnlein haſcht,
Hat Kirſchen wohl im Lenz, Trauben im Herbſt genaſcht.

Er nimmt es wie es kommt, bleibt friſch an Leib und Seele,
Nur ſingt er nicht, und blaß ward ihm das Roth der Kehle.

Einſt ſingt er wieder, und ſein blaſſer Hals wird roth,
Wann wieder Kirſch' und Traub' ihm gibt ſein täglich Brod.

Auf, ſchwinge dich, mein Geiſt, aus dieſen Kummerſchranken,
Wie mit den Flügeln er, mit muthigen Gedanken.

50.

Das weiße Grabtuch, das der Schnee auf's Grün gedeckt,
Lockert im Lebenstrieb, darunter ſtill erweckt.

Und alſo ſchwellen mir im Herzen neue Keime,
Und alſo quellen mir aus Schmerzen neue Reime.

Das Herz will hoffnungsvoll verſuchen noch ein Jahr,
Ob es ihm beſſer ſei, als das vergangne war.

Das hat am längſten Tag und um die längſte Nacht
Ein Unglück, jedes ohn' ein gleiches, mir gebracht.

Nun bringe dieſes mir in lang- und kurzen Tagen,
Wenn nicht beſondre Luſt, doch Ruhe ſonder Plagen.

31.

Wer in dem Winter ſtirbt, warum ſollt' er nicht ſterben,
Wo alle Blätter von des Froſtes Hauch verderben?

Und wer im Sommer ſtirbt, wo alle Blumen blühn,
Wie wär' er todt? ſein Grab macht Lebenshoffnung grün.

Drum wer im Sommer dir und wer im Winter ſtarb,
Natur hat einen Troſt, Heil dem, der ihn erwarb.

32.

Wieder ein Strebender, der hohes wol und vieles
Erſtrebte, ging dahin, und unerreichten Zieles;

Und hat, indem er es verfehlt, erreicht das Ziel,
Wie jeder, der mitſpielt dies Weltluſttrauerſpiel.

53.

Ja ſuch' in deines Volks Ruhmtempel nur zu prangen,
Wo lebend nicht hinein, im Tod doch, zu gelangen.

Daß, wann viel Namen, die nun klingen, ſind verklungen,
Noch deiner ſei genannt von ſpäter Enkel Zungen.

Nicht wecken wird dich das, noch ſtören deine Ruh,
Doch Troſt und Lohn dir ſeyn: Noch ruhend wirkeſt du.

Im Tode wirkſt du, was du nicht gekonnt im Leben,
Zu ſittigen die Welt und Herzen zu erheben.

34.

Schön iſt es überall, ein Stellvertreter ſeyn,
Zu gelten für die Welt, und nicht für ſich allein.

Die vielen gehn dahin, vom Drang des Tags getrieben,
Und wo ſie gingen, iſt nicht ihre Spur geblieben.

Stehn bleiben wenige, das Zeugniß nachzutragen
Vom Streben ihrer Zeit, wann andre Zeiten tagen.

Das ſind die Geiſter auf der Menſchheit höchſten Stufen,
Bei deren Namen ſind die Zeiten aufgerufen.

Doch wie ein weit Gebirg am Horizonte ſinkt,
Und endlich ſichtbar nur der höchſte Gipfel blinkt;

Die vielen Gipfel, die im Fernedunſt verſchwammen,
Sind gleichſam unſichtbar im Einen nun beiſammen;

So von den Geiſtern auch wird Einem aufgetragen,
Im Namen aller, die hinuntergehn, zu ragen;

Und alles ſammelt ſich, was groß nur iſt und ſchön,
Um die am Horizont geblieb'nen Menſchheitshöhn.

55.

Nun hab' ich erſt gelernt, daß ich bin Staub und Erden,
Da ich, die mich gebar, ſah Staub und Erde werden.

Da hat das greifliche Gefühl mich erſt durchdrungen,
Daß ich nichts anders bin, als woraus ich entſprungen.

56.

Wie eine lange Nacht die Feldwacht auf dem Poſten
Ausharret mit Geduld, bis roth es wird im Oſten;

So vierzehn Tage hab' ich harrend hingebracht,
Die alle waren mir nur eine lange Nacht.

Nun iſt, ich danke Gott, auch dieſe Nacht vorüber,
Doch reicht ihr Schatten weit noch in den Tag herüber.

Ach daß gemenget ſind, wem ſollen wir es klagen,
So lange Nächte zu ſo kurzen Lebenstagen!

57.

Ein Freund, um irdiſchen Gewinnſtes Opferung
Erkauft, ein ſolcher Kauf iſt wohlfeil, ſcheint's, genung.

Doch was man wohlfeil kauft, iſt, ſagt das Sprichwort, theuer;
Was iſt ein Freund, den feil muß machen Gab' und Steuer!

Drum fein auf deinem Recht beſteh', und ſei nicht bang;
Ein Freund, den das verdrießt, der iſt nicht von Belang.

58.

Wohl iſt's ein ſüß Gefühl, etwas gethan zu haben,
Doch ſchon auch etwas nur gelitten, mag dich laben;

Wenn du auch weiter nichts vollbracht, nur haſt erfahren,
Was deine Faſern auszuhalten fähig waren.

59.

Dich rührt auch gar nichts an von all' den Herrlichkeiten,
Um welche rühmen ſich Weltkinder oder ſtreiten.

So wenig aber ſie dich rühren, rührest du
Sie wieder, ihr gehört einander gar nicht zu.

Die unverſtandne Welt durchirrſt du unverſtanden,
Und bleibeſt ſtets allein, wo gleich und gleich ſich fanden.

Woran ſie ihren Theil von Lebensfreude haben,
Das iſt dir abgethan, geſtorben und begraben.

Und was vor'm Auge dir ſteht als ein ernſtes Ziel,
Gilt ihnen Eitelkeit und müßig Thorenſpiel.

Drum laß ſie gehn des Wegs, und aus dem Weg geh' ihnen;
Warum zum Aergerniß wollt ihr einander dienen?

60.

In meiner Einſamkeit da kann ich ohne Schaden,
Wen ich am liebſten will, bei mir zu Gaſte laden, —

Nicht unverträgliche Geſellſchaft ſo gemiſcht,
Wie ſtreitende Gericht' auf einmal aufgetiſcht, —

Nicht ſo unleidlicher Geſichter Schefel, Pafel,
Womit die Eßluſt mir benimmt die Gaſtwirthstafel, —

Nicht Hof- und Staatslivreen, der Uniform Unformen,
Von meinem Ideal enorm abnorme Normen; —

Die Weiſen alter Zeit, die mir vom Ruhm genannten,
Und die in Ländern weit geahnten, unbekannten;

Und alle Lieben mir und Abgeſchiedenen;
Wie labt das Mienenſpiel mich der Zufriedenen!

Die Unterhaltung kreiſ't, die nicht in Pauſen ſtockt,
Wie ew'ger Frühlingshauch aus Blüthen Blüthen lockt.

Sie reden nicht, was heut' der Tag zu reden beut,
Sie reden, was das Herz der Ewigkeit erfreut,

Nicht Spekulation und Aktien-Eiſenbahn,
Feuerverſicherung, Stadtſchuldentilgungsplan.

Hoch über Qualm und Koth, irdiſchem Drang und Noth,
Am Himmel geht ein Weg durch Morgenabendroth.

Und wann ich zugelauſcht, und mit darein getauſcht
Ein Wörtchen, ſchweig' ich ſatt von Duft und wohlberauſcht.

Und wie ich winke, gehn beiſeit die frommen Schäfchen,
Und geben gerne Raum mir für ein Mittagſchläfchen.

61.

Wie alt iſt Gottes Welt? Die Rechnung magſt du ſparen;
Ihr Lebensalter zählt ſich nicht nach tauſend Jahren.

Wenn Gott iſt ewig, muß die Welt auch ewig ſeyn;
Denn Gott iſt unſer Licht, und Welten deſſen Schein.

Kein Licht kann ſeyn, ohn' auch mit Schein ſich zu umzirken,
Und kein Werkmeiſter, ohn' ein Meiſterwerk zu wirken.

Warum muß aber hier ſich Gutem Böſes gatten?
Weil, wenn der Schein vom Licht ſich trennt, er wird zum Schatten.

Darum, wenn Gottes Glanz, nicht Schatten ſeyn willſt du,
So wende nicht dem Licht dich ab, dir ſelber zu.

Dein ſchönſtes Streben ſei, dem Lichte zuzuwenden
Dich und die Welt, ſo daß euch nicht die Strahlen blenden.

62.

Mag doch aus Neubegier und Luſt am Wechſel reiſen
Die Jugend, treu bleibt gern das Alter ſeinen Kreiſen.

Nach fernem Schönen laß dich locken nicht das Sehnen;
Zieh es im Geiſt heran, und ſchmücke deine Scenen.

Dann aber, wann dich nah ein Unerträgliches
Umdrängen will, ein wüſt und trüb Alltägliches;

Dann, eh' den hellen Sinn der Trübſinn dir umgraut,
Der Wahnſinn, auf und fort, ſoweit der Himmel blaut!

Und ſchaue dich nach dem nicht um, dem du entrennſt,
Du möchteſt ſonſt dir nach beſchwören das Geſpenſt.

Nicht ſtille ſteh, bis du biſt weit genug davon,
Dann ſteh, und athme nur, und fühle dich entflohn.

Blick um! wie hinter dir in blau Gedüft die Berge
Sich hüllen, ſo verhüllt die Ferne Grüft' und Särge.

Und kehrſt du wieder ein, ſo iſt der Dunſtkreis rein,
Und über'm Moder wird das Gras gewachſen ſeyn.

63.

Jüngſt rührte zwiſchen Schlaf und Wachen mich ein Schimmer,
Ich ſah die Meinigen im kerzenhellen Zimmer.

Sie trieben ihr Geſchäft und trieben ihre Spiele,
Mich freut' es, wie ſo froh ſie waren und ſo viele.

Doch nebenaus von dem Getriebe war ein Niſchchen
Gewölbet in der Wand, darin geſtellt ein Tiſchchen.

Bei dämmerlichem Schein dort ſaßen zwo Geſtalten,
Die Jugendliche ſchlank mit vorgebückter Alten.

Die ſchienen ihr Geſpräch und ihr Geſchäft zu treiben
Für ſich, doch theilnahmlos umher auch nicht zu bleiben.

Ich kannte ſie gar wol, es war die ſchlichte Güte
Der alten Mutter und der Schweſter Jugendblüte.

Auch wundert' ich mich nicht, wie ſie hieher gekommen,
Die nacheinander Beid' ein Grab hatt' aufgenommen.

So habt ihr nun gemacht die vorgehabte Reiſe,
Und ſeid, wo ihr gewollt, in meinem Lebenskreiſe.

Dort ſitzen ſie und ſehn ſtill in den Kreis herein,
Aus welchem Niemand ſie gewahrt als ich allein.

Nicht Miene machen ſie noch Regung, herzuſchreiten,
Zufrieden, mit dem Blick von dort uns zu begleiten.

Schutzgeiſtern ähnlich, die uns ungeſehn umwalten,
Und Bildern an der Wand, die ihren Platz behalten.

So lächeln ſie herein, begnügt und unbeklommen,
Froh, im Familienkreis zu ſeyn mitaufgenommen.

64.

Johannis 1835.

Frühzeitig wardſt du in die Schule dieſes Lebens
Geſandt, und durchgemacht haſt du ſie nicht vergebens.

Jung, jede Prüfung haſt du rühmlich ſo beſtanden,
Daß ſie dich würdig bald zum Weiterrücken fanden.

Erhebung ohne Stolz, Ergebung ohne Beugniß:
Der Schul' entlaſſen biſt du mit dem beſten Zeugniß.

Du haſt viel ſpäter als wir ſelbſt den Gang begonnen,
Und unerwartet uns den Vorſprung abgewonnen.

Du haſt die Höh' erreicht, nach der dich's früh getrieben;
Wir ſind hier unten auf der Schulbank ſitzen blieben.

Ein Zeichen, daß wir noch genug gelernt nicht haben,
Für jene Klaſſ', in die ſie dir den Zutritt gaben.

65.

Neujahr 1836.

Und nur durch Eines haſt du dich als Kind verrathen,
Daß du dem Mütterlein nicht konnteſt lang' entrathen.

Ein halbes Jahr iſt's nur, daß du biſt hingegangen,
Und ſchon haſt du ſie nachgezogen mit Verlangen.

Wie oder hat ſie ihr Verlangen nachgezogen?
Entgegen ſind ſich zwei Verlangen nur geflogen.

Die deine Mutter war, war ſie doch meine auch;
Wie haben wir getheilt mit ſo ungleichem Brauch?

Dein Theil iſt dort mit ihr zu lachen im Vereine,
Und mein's hier, daß getrennt ich von euch beiden weine.

Ich bin wol alt genug, der Mutter zu entwöhnen,
Du jung und ſchön, um dort mit Palmen ſie zu krönen.

Doch bitt' ich, daß du mir den Schaden dadurch büßeſt,
Daß du den Vater auch und Bruder ſchön mir grüßeſt.

Denn Vater, Bruder auch, ſie gingen dir voraus,
Und wenig fehlt, ſo haſt du dort dein ganzes Haus.

66.

Der Mutter.

Wol gönnen darf ich's dir, daß du vor mir gegangen,
Nicht dieſen Schmerz von mir, den ich von dir, empfangen;

Daß du mich bleiben ſah'ſt, und ich dich ſah verſcheiden;
Denn ſeh'n Geliebter Tod iſt mehr als eigne Leiden.

67.

Gott, der dir manches Leid im langen Leben gab,
Und endlich Ausruh dir von allen gab im Grab,

Hab' ich gebeten oft, dich nur zu überheben
Des einen, daß du mich auch müſſeſt überleben.

Mit Gott nun hab' ich dir die Augen zugethan,
So daß ich, ohne dich zu kränken, ſterben kann.

68.

O weg von deiner Stirn die Gramumdüſterung,
Von deiner Seel' hinweg die Wahnumſtüſterung.

Was wölkſt du dich ſo zu? Wo biſt du und wozu?
Du biſt auf rechtem Weg, geh' deinem Weg froh zu!

69.

Was du noch nicht erſchwangſt, das kannſt du noch erſchwingen;
Und was du ſchon errangſt, laß dir nie mehr entringen.

Von ſolchem Ehrgeiz wo ſich läßt ein Schüler treiben,
Der wird der erſte bald geworden ſeyn und bleiben.

70.

Das Opferfeuer brennt, das nie erlöſchen darf,
Und wir ſind's alle, die man drein als Brennſtoff warf.

Der eine, Weihrauchduft, hinlodernd, leicht und heiter,
Und andre ſchwerere, der Kohle Nahrung, Scheiter.

Befeuchtet von dem Giſcht des grünen Reiſigs ziſcht
Der Brand, der nicht erliſcht, vom Windzug angefriſcht.

Die Flamme läuft im Nu von einem andern zu;
Und wenn ich bin zur Ruh', kommſt an die Reihe du.

Laßt uns, wie man uns ruft, verlodern in die Luft,
Zum Himmel Opferduft, und Aſchen in die Gruft.

Aus todter Aſche ſtammt, was lebend wieder ſtammt.
Und Gottes Weltenzelt iſt weben Rauches Amt.

71.

Wenn du für dich allein und deinen Frieden ſorgteſt;
Wozu daß von der Welt du noch die Flitter borgteſt?

Du hätteſt andres nun und beſſ'res nicht zu thun
Als abzuthun die Welt und ſtill in Gott zu ruhn.

Allein dein Streben iſt nicht für dein enges Zelt,
Dein Streben iſt zugleich für Gottes weite Welt.

Dein heilig Streben ſei, das Sinnliche zum Schönen
Zu läutern, um Geſchöpf und Schöpfung zu verſöhnen.

Löſ' auf den Widerſpruch, gleich' aus den Zahlenbruch,
O Geiſt der Lieb', und wandl' in Segen nun den Fluch.

In Zukunfts Furchen wird der Ernte Segen ſproſſen,
Und in das Heil der Welt iſt meins miteingeſchloſſen.

79.

Sprich es nicht aus, noch mit Gedanken denk' es aus,
Was dir die Seele füllt mit dunkler Ahnung Graus.

Genug, daß Todesſchreck dem Sinn entgegentritt,
Wenn auch die Phantaſie ihn nicht zum Voraus litt.

Den furchtbar'n Augenblick ertrag, und ſei nicht ſchwach;
Nicht bilde dir ihn vor, noch bilde dir ihn nach.

Der Wirbel faßt das Schiff, es geht vielleicht in Scheiter,
Doch, kommt es glücklich durch, ſo ſchwimmt es ruhig weiter.

73.

Wohl mag es dir Verdruß erwecken oder Bangen,
Wenn Irrthum so sich gibt für Wahrheit unbefangen.

Denn wie erkennst du, daß dich lauter Wahrheit säugt,
Wenn auch der Irrthum von sich selbst ist überzeugt!

Gewiß wird euern Streit einmal die Zeit entscheiden;
Allein zu jener Zeit, wo seid ihr dann, ihr Beiden?

Doch wenn die Wahrheit dir mehr gilt, als Recht zu haben,
So tröste dich und stirb! denn sie wird nicht begraben.

74.

Nicht minder als verstehn, will man verstanden seyn;
Wie selten aber ist von beiden der Verein!

Doch können zwei sich schon vertragen, die sich fanden,
Wenn von dem einen nur der andre wird verstanden.

Der eine fühlt sich klug, den andern zu verstehn;
Dem andern ist's genug, verstanden sich zu sehn.

75.

Die Welt ohn' Arbeit wär' ein Freudenaufenthalt,
Und mit der Arbeit iſt ſie eine Strafanſtalt.

Wie mit dem Paradies die Freiheit ward verloren,
So wird ſie wieder mit dem Paradies geboren.

Wann ſelbſt die Element' erſt dienſtbar ſich bequemen,
Dem freien Menſchen ganz die Arbeit abzunehmen,

Dann iſt, daß ſie dem Wink des Zauberſtabes dienen,
Der Menſchengeiſt nur noch der Lenker der Maſchinen.

Drum ringt nur muthig loszulöthen eure Feſſel,
Um aufzuklimmen zum verlornen Herrſchaftſeſſel;

Wenn erſt der Arbeit ihr zum eignen Heil entbehren
Lernt, und zu Lenkern taugt aus Sklaven der Galeeren.

76.

Welch eine Sprach' iſt ſchön? Welch eine Sprach' iſt reich?
Verſchieden an Getön, im Sinn ſind alle gleich.

Nicht dieſ' und jene Sprach' entzückt, erfreuet mich;
Was mich erfreut, entzückt, das iſt die Sprach' an ſich:

Daß eine Sprach' es gibt, die, was du fühlſt und denkeſt,
Dir deutlich macht, jemehr du dich in ſie verſenkeſt;

Daß eine Sprach' es gibt, kraft deren du verkündeſt
Der Welt geheimen Sinn, ſo weit du ſie ergründeſt:

Drum iſt die ſchönſte Sprach' und beſte, die du nennſt
Die Mutterſprache, weil du ſie am beſten kennſt.

77.

In beſſern Zeiten war die Poeſie im Frieden
Mit Proſa, weil Gebiet war von Gebiet geſchieden.

Mit Kunſt und Weisheit wollt' in ihren eignen Grenzen
Sich jede ründen, und mit eigner Schönheit glänzen.

Ohn' etwas von dem Gut der Nachbarin genommen
Zu haben, jede hielt auf ihr's und war vollkommen.

Was hat ſie nun bethört, den Haushalt ſo verſtört,
Daß keine recht mehr weiß, was recht ihr angehört?

Anmaßend haben ſie begonnen auszuſchweifen,
Und jede will in's Reich der andern übergreifen.

Daraus entſtanden iſt Grenzſtreitigkeit und Irrung,
Und draußen überhand und drinnen nimmt Verwirrung.

Was eignes keine mehr will keiner mehr erlauben;
Wie Ane was erwarb, wird ihr's die andre rauben.

Daraus entblühn nun die treſtloſe Zwitter, wie
Poetiſche Proſa und proſaiſche Poeſie.

Und der ſie rügt, mein Ton, biſt du nicht auch ein Zwitter!
Aus zweien nicht gemiſcht, einſt du die zwei als dritter.

38.

Wie kommt es, da du doch gern hörſt das Waſſer rauſchen,
Die Lüfte flüſtern und die Zweige Grüße tauſchen;

Wie kommt es, da du gern die unverſtandnen Lieder
Des Vogels hörſt, daß dir iſt dieſes Lied zuwider?

Iſt kein Verſtand darin, betracht' als Klang es nur,
Und nimm es eben auch als Stimme der Natur. —

Gern hör' ich die Natur in allen Stimmen reden,
Und fühle jeden Ton, verſteh' ich auch nicht jeden.

Doch das iſt eine Pein, was klingt wie Vögelein,
Flut, Luft und Zweig, und will doch Menſchenſprache ſeyn.

79.

Das Allgemeine zum Beſondern zu geſtalten,
Zum Allgemeinen auch Beſondres zu entfalten;

Das iſt die Kunſt, dein Ich weltgültig auszuprägen,
Und den Gehalt der Welt dir richtig zuzuwägen.

80.

Wenn du ergreifen kannſt des Augenblickes Stimmung,
Die Woge des Gefühls anhalten in der Schwimmung,

Und über alles was dich regt und übermannt,
Das zauberkräftige Wort ausſprechen das es bannt;

Dann magſt du freibewußt den Augenblick entlaſſen,
Beglückt, in Schmerz und Luſt dich ſelber zu erfaſſen.

81.

Bewieſen hat ein Freund von Geiſterſeherei,
Daß jeder Dichter auch ein Geiſterſeher ſei.

Für einen Dichter hab' ich mich bisher gehalten,
Und wohl hab' ich geſeh'n auch geiſtige Geſtalten.

Doch Geiſter, was die Herrn mit ihren Geiſtern meinen,
Nie ſah ich einen Geiſt, und will auch nie ſeh'n einen.

Entweder bin ich denn kein Dichter, ſeh' ich ein,
Oder ein Dichter muß kein Geiſterſeher ſeyn.

82.

Umſonſt ereiferſt du dich gegen etwas heftig,
Das todt für dich, doch für die Welt iſt zauberkräftig.

Ein Wirkliches iſt da, das Wirkungen verkünden,
Nicht läugnen magſt du es, nur ſuchen zu ergründen.

Ob es ein weißer nun, ob ſchwarzer Zauber ſei,
Begreifen mußt du ihn, ſo biſt du zauberfrei.

83.

Sieh, wie der Schieferſtift auf Schiefertafeln geht,
Sodaß die graue Schrift auf ſchwarzem Grunde ſteht;

Die Tafel und der Stift, ſind ſie nicht gleichentſtammt?
Doch wie iſt ihr Beruf verſchieden und ihr Amt!

Doch wirken beide, wie ſie gleichem Grund entſtammen,
Verſchieden wirkend, auch zu gleichem Werk zuſammen.

Und in der Schrift iſt Stift und Tafel nicht zu ſcheiden;
Das Lamm iſt wie die Trift, und eins iſt Thun und Leiden.

Du trag, ob du der Stift, ob magſt die Tafel ſeyn,
Das Deine bei zur Schrift, daß ſie ſei ſchön und fein.

1 - (B) 14

Ein Lehrgedicht

von

Friedrich Rückert.

P. o. germ. 1184 eb / 5.6

Ec.

Die

Weisheit des Brahmanen,

ein Lehrgedicht in Bruchſtücken.

Von

Friedrich Rückert.

Fünftes Bändchen.

Leipzig,
Weidmann'ſche Buchhandlung.
1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

XII.

BIBLIOTHEK

1.

Du faſſeſt ſelbſt nur halb, was du im Herzen ſagſt;
Und wenn du in ein Wort es nun zu faſſen wagſt,

Wird es nur wieder halb darin ſich faſſen laſſen;
Wie ſoll der Hörer ganz dies halbe Halbe faſſen?

Er faßt ſoviel er mag, und macht es ganz in ſich,
Faßt dies auch halb, und glaubt nun ganz zu faſſen dich.

2.

Im Meer der Schöpfung ſchwamm zuerſt die Lotosblume,
Die wölbte ihren Kelch gleich einem Heiligthume.

Im Heiligthume lag der Geiſt wie unter Zelten,
Und lächelte im Traum, er träumte künft'ge Welten.

Als ſich entfaltete darob die Blum' in Wonne,
Ging aus der Blum' ein Glanz, und ward das Licht der Sonne.

Aufſtieg ein Duft, ein Hauch, und ward zu Aetherrauch,
Ward feuchte Frühlingsluft und Wolkenhimmel auch.

Ein Blättchen riß ſich los als Schmetterling-Cicade,
Und flog der Lebenswelt noch unbekannte Pfade.

Im Kelche brütend ſaß ein vogelgleich Gebild.
Die Flügel hebs und ſchwang ſich in des Seyns Gefild,

Sie kämpften in der Luft, und bunt ſtob manche Feder,
Ein eigenes Geſchlecht Luftgänger ward aus jeder.

Doch außen an dem Kelch die Schuppe waſſerfriſch
Abtrennte ſich und ward halb Krokodil, halb Fiſch.

Der Fiſch entſchwemm zum Strand der Zukunft voll Begier,
Und ſtieg dort halb ans Land, ganz als vierfüß'ges Thier.

Die Lotoswiege ſchwankt, es gährt der Waſſerſchaum,
Der Geiſt erwacht und ſieht die Schöpfung, ſeinen Traum.

Er ſprach: Ich träumte das, doch nun will ich im Wachen
Der Traumwelt wachen Herrn, den Menſchen ſelber machen.

3.

Gott iſt, drum denkt er; denkt, drum ſpricht er, und ein Wort,
Wie er es denkt und ſpricht, ſo ſtehts geſchaffen dort.

Du biſt und denkeſt auch, du denkſt und ſprichſt, allein
Kein Weſen iſt das Wort, es iſt ein Bild und Schein.

Das macht: du ſprichſt nur nach, du denkſt nur nach, du biſt
Nur nach dem Erſten, der dir verſpricht, denkt und iſt.

4.

Der neugeborne Gott ſchlief an der Erde Grund;
Neugierig öffnete die Mutter ſeinen Mund.

Die Mutter wußte nicht vor Luſt wie ihr geſchah,
Als ſie im Kindesmund den Glanz der Welten ſah.

Die ſieben Himmel und acht Paradieſe ſah
Sie im gewölbten Mund, fern waren ſie und nah.

Wie kommt die Herrlichkeit in einen Kindesmund?
Da that es ihr der Geiſt, der überm Kind war, kund:

Im Mund beſchloſſen ſind Himmel und Paradieſe;
Entfalten wird das Kind in ſeiner Lehre dieſe.

3.

Vom Gärtner kauft' ich mir ein ſchönes Blumenſtöckchen,
So reich an Hoffnungen in halberſchloſſnen Glöckchen.

Ich wandte meine Müh und meine Zeit darauf;
Die Glöckchen blühten zu, doch blühten ſie nicht auf.

Sie blühten immer zu, bis ſie unaufgeblüht
Abwelkten, und betrübt darob ward mein Gemüt.

Hat dich der Gärtner, hat die Hoffnung dich betrogen?
Sie wären aufgeblüht, vom Gärtner ſelbſt gezogen.

Die Freude blühet auf nur in des Gärtners Hand,
Bei dir zu knoſpen iſt die Hoffnung nur im Stand.

6.

Mein Sohn! die Wahrheit iſt in Wahrheit ganz nur Eine,
Bei Gott iſt ſie an ſich, beim Menſchen nur im Scheine.

Und wenn der Menſch in ſich will Gottes Wahrheit ſpiegeln,
So muß er einen Schein mit ihrem Bild beſiegeln.

Sieh einen Wahrheitsglanz in jedem Schönheitsſchein,
Nur bild' als Wahrheit ganz dir nie ein Einzles ein.

Mit dieſem Blick ſieh an die Welt und dieſes Buch;
In dieſem Sinne löſt ſich jeder Widerſpruch.

7.

Des Ganzen Theile ſind als Theile nicht vorhanden,
Deswegen, weil ſie ja zum Ganzen ſich verbanden.

Grenzpfähle ſteckeſt du, um ein Gebiet zu meſſen;
Doch daß du ſie nur ſteckſt, das ſollſt du nicht vergeſſen.

Der grade Gegenſatz ſetzt grad die Wahrheit ſchief,
Weil ſtets in Wahrheit eins ins andre ſich verlief.

8.

Den ew'gen Faden zieht die Spinn' aus ihrem Leibe;
Die Sammlerbiene füllt mit fremdem Seim die Scheibe.

Spinnweb' iſt Fliegengrab und keines Lebens Labe,
Die Süßigkeit der Welt iſt in der Honigwabe.

Fleug, ſüße Poeſie, auf Bienenraub von hinnen,
Und laß Philoſophie im grauen Netz der Spinnen.

Ob die Philoſophie die Spinn' im Netze ſei,
Ob ſelbſt die Fliege drin, das iſt nur einerlei.

In keinem Falle wird ſie fett bei dieſem Schmaus,
Ob ausgeſogne Flieg', ob Fliegen ſaugend aus.

9.

Hier ſchwanken ſiehſt du im Bach der Sonne Bild,
Doch unbeweglich dort ſteht feſt ihr goldner Schild.

Am Abend ſiehſt du dann ſie ſcheinbar untergehn,
Indes der Erdball nur ſich abdreht ihrem Stehn.

Doch, ſteht ſie wirklich feſt? ſie dreht ſich auch beſtimmt
Um einen Mittelpunkt, den man nur wahr nicht nimmt.

Und ſo, was die Vernunft ſich mühet zu vernehmen,
Hat richtig dein Gefühl erkannt im Schein und Schemen.

10.

Wie du verſchieden haſt den Gott in dir empfunden,
Verſchieden findeſt du ihn auch in Schrifturkunden.

Iſt er in dir darum dir wen'ger offenbar,
Die Offenbarung dort deswegen minder wahr?

Er zeigt dir dieſes bald, bald jenes Angeſicht,
Doch immer iſt es klar und ſchön und hold und licht.

Die Urkund' iſt von ihm in Herz und Buch geſenkt,
Wie goldner Lebenswein in buntes Glas geſchenkt.

Als flüſſigen Smaragd, als thauenden Rubin,
Als ſchmelzenden Sapphir, doch immer trinkſt du ihn.

11.

Du brauchſt dein eignes Volk deswegen nicht zu ſchelten,
Wenn du nach ihrem Werth auch andre läſſeſt gelten.

So, wer in Ehren hält die Formen fremder Götter,
Iſt noch deswegen nicht der eignen Laren Spötter.

Dein eigen Gut und Haus und Volk und Land und Leben,
Das iſt dein eigner Gott, und drum nicht aufzugeben.

Doch wie jetzt Reiſende von einem Stamm zum andern,
Zeit iſts, daß endlich auch die Gottideen wandern.

Daß ſich verſtändige die menſchliche Gemeine,
Alles ſei Allen gleich, und Jedem ſein das Seine.

12.

Du mußt nur Alles nicht verlangen gleich von allen,
So wird in ſeiner Art dir alles wohlgefallen.

Wenn eine duftig riecht, die andre farbig glänzt,
Iſt von der einen ſchön die andre Blum' ergänzt.

Und iſt die eine gar geruch- und farbenreich,
Verlange nicht, ſie ſei auch ſuße Frucht zugleich.

Die ſchönſte Blum' iſt, in den Mund genommen, bitter;
Denn heimlich iſt ein Gift in jedem Sinnenflitter.

13.

Der Pflanzenkund'ge, der die Pflanzen will erklären,
Weiß doch nicht, wie ein Dorn kann Roſenglut gebären.

Das weiß ein Dichter nur, der ſtille ſein Gemüt
Belauſchet, wenn aus ihm ein neues Lied erblüht.

14.

Die heil'ge Brahmaſtadt, gleich einer Lotosblüte,
In welcher Brahma wohnt, o Menſch, iſt dein Gemüte.

Fünf Thore hat die Stadt an ihren Außenwerken,
Das ſind die Sinne, die die Welt von außen merken.

Die Fäden des Geruchs, die Faſern der Empfindung
Erhalten mit der Welt den Lotos in Verbindung.

Im Richtweg des Geſchmacks, im Schneckengang des Ohres,
Die Brahmamitte bleibt bewußt des offnen Thores.

Am liebſten aber ſteigt auf ſeinem Lotosglanz
Der Gott ins Aug' empor und ſchaut die Schöpfung ganz.

Da wird die Schöpfung hell, vom Lotosglanz bethaut,
Und fühlet freudig, daß ihr Schöpfer ſie beſchaut.

Solang' er innen wacht, wacht außen Welt in Wonne;
Was hier die Sinnen macht, das machet dort die Sonne.

Und hat durchs Aug' er ſich die Welt beſchaut mit Ruh,
Steigt er ins Herz hinab, und macht die Fenſter zu.

Die Lotosblüte ſchließt ſich dann als Schlummermohn,
Und draußen träumt der Mond, und iſt benannt davon.

Doch tief im Lotoskelch wird nun vom Schlummer frei,
Die müd' am Tage ſchlief, die Biene Schwärmerei.

Die ſchwärmt, den Nektarkelch des Lotos auszukoſten,
Und tränk' ihn leer, wenn nicht Beſinnung tagt' im Oſten.

Und wieder wacht empor der Sinne Städterchor,
Und Lebensnahrung führt er ein durchs offne Thor.

Du ſchauſt dem Treiben zu, und fühlſt in ſtiller Luſt
Den, der dies Alles lenkt, den Gott in deiner Bruſt.

Im Bilde zeigt er dir ſein ew'ges Wohngefild,
Weil du ihn anders nicht kannſt faſſen als im Bild.

13.

Des Baumes Blüt' erfreut, des Baumes Schatten beut
Ein Dach dir, und ein Mahl die Frucht, die er verſtreut.

Was brauchſt du noch? ein Kleid? nimm es von ſeinem Baſt;
Mach' auch ein Buch daraus, wenn du es nöthig haſt.

Und brauchſt du dann ein Grab, er wird dich auch begraben,
Mag Ruh im kühlen Grund, mag Feuertod dich laben.

Den Scheiterhaufen baut er hier, und dort den Sarg,
Bis deinen Reſt im Schirm er ſeiner Wurzeln barg.

Was keucht durch fernen Raum der Hunger fremden Brodes,
Wenn dich begnügt ein Baum des Lebens und des Todes?

Als Vogel ſchwinge ſich dein Geiſt, vom Leib geſchieden,
Dem höchſten Wipfel zu, der nicht mehr iſt hienieden;

Und ſinge von dem Baum des Todes und des Lebens
Herab zum Erdenraum den Frieden nicht vergebens.

10.

Wie einem Thiere mag zu Muth ſeyn, kann ich doch
Begreifen, weil ich ſelbſt als Kind auf Vieren kroch.

Wie einem Vogel ſei zu Sinn, begreif' ich nicht,
Weil ſtets die Schwinge mir gebrach, und noch gebricht.

Was alles da ſo leicht fliegt unterm Himmelsbogen,
Aus einer andern Welt ſcheint es hereingeflogen;

Aus einer andern Zeit. Es ging die große Flut
Nur über Thiertrotz weg, nicht über Vogelmut.

Sie ſchwebten, wie zuerſt der Geiſt auf Waſſern ſchwebte,
Und ſahen zu, wie ſich die Schöpfung neu belebte.

Und wie ein Vogel jetzt, wenn ab in einem Kreiſe
Der Welt ein Frühling ſtirbt, zum andern macht die Reiſe;

So fliegt, wann dieſen Stern, ob fremd' ob eigne, Glut
Verzehrt, ein Vogel fern zu andern wohlgemut.

Ihr Vögel, ſeid gegrüßt, und grüßt mir alle Fernen,
Von denen ich gelernt, und die von mir einſt lernen.

Ihr habt mir manchen Gruß gebracht aus fremden Land,
Und manchen, den ich als vom Himmel her verſtand.

17.

Alswie der Frühling, ſeit er erſt der Welt entflohn,
Nie wiederkehrt, nur oft ein ſchönes Bild davon;

Doch ein ſo ſchönes Bild, das ſtatt der Sache gnügt,
Daß ſich, ſolang ſie's hat, die Erde gern betrügt:

So kam der Jugend Traum mit zartem Frühlingstriebe
Im Traume mir, ein Traum kam mir vom Traum der Liebe.

Die höchſte Liebe war's, die ich im Traum empfand,
Und die mich liebte, war ein Weib von höchſtem Stand.

18.

Zwölf Jahre war ich alt, da hatt' ich ohne Fleiß
Faſt alles und noch mehr gelernt, als ich nun weiß.

Ich hatte ſchon die Frucht, wovon den Ruhm nun haben
Manch andre, die zuerſt ans Licht der Welt ſie gaben.

Und rühm' ich deſſen mich? Ich rühme nur die Zeit,
Durch deren neuen Trieb das Neu' allein gedeiht.

Gedanken kommen wie des Frühlings goldner Duft,
Sie ſind nicht mein noch dein, ſie ſchwimmen in der Luft.

Sei dankbar, daß die Welt ſo reich dir dargeboten
Des beſten Wiſſens Schatz von Lebenden und Todten.

Du haſt ihn nicht geſucht, du haſt ihn nur gefunden;
Nun ſpend' ihn liebend aus und ſei der Welt verbunden.

19.

Das Feuer war in Furcht, daß es das Waſſer haſche,
Und heimlich glimmend barg es ſich im Haufen Aſche.

Das Waſſer kam und goß den Aſchenhaufen aus,
Und ſuchen mußte ſich das Feur ein andres Haus.

Das Feuer barg im Wald ſich in das grüne Holz,
Das Waſſer merkt' es nicht, da ward das Feuer ſtolz.

Und als der Sommerwind die Ranken ſchlug zuſammen,
Das Feuer kam hervor, da ſtand der Wald in Flammen.

Da kam der Wolkenbruch und goß den Waldbrand aus,
Und wieder ſuchen muß das Feur ein andres Haus.

Das Feuer flüchtete ſich in den Kieſelſtein,
Und warf ſich in den Bach, ins Waſſer ſelbſt hinein.

Das Waſſer ſucht' es rings und merkte nicht die Liſt,
Wie ſicher oft der Feind im Haus des Feindes iſt.

Und ruht am Mittag einſt das Waſſer ſchlummertrunken,
Dann aus dem Kieſel ſpringt das Feuer als ein Funken.

20.

Der Knabe ſteht am Berg und lauſcht in ſtiller Wonne,
Weil gegenüber ihm aufgehen will die Sonne.

Die höchſten Spitzen ſieht von Hoffnung er geröthet,
Und hört von Lerchenlied den Sieg des Lichts geflötet.

Doch immer will ſie ſelbſt noch kommen nicht empor,
Und ſeiner Sehnſucht ſchiebt ſich eine Wolke vor.

Da faßt ihn Ungeduld: wie lange will ſie ſäumen?
Der Sonn' entgegen geht er vorwerts in den Räumen.

Er geht den Berg hinab, er ſtand am Bergabhange,
Entgegen berghinab geht er dem Sonnaufgange.

Und immer ſchwächer wird um ihn der Morgenſchein,
Wie tiefer in die Nacht des Thals er geht hinein.

Und aus der Schlucht, wo ihm der letzte Schein verglimmt,
Sieht er zurück, wie rings in Glanz die Schöpfung ſchwimmt;

Und ſieht denſelben Platz, von dem er ausgegangen,
Vom hellſten Sonnenſtral, den er erſehnt, umfangen.

21.

Ihr närr'ſchen Dichter, die ihr ſcheltet die Natur,
Und ſie zu ſchelten nehmt aus ihr die Bilder nur!

Wenn Muſen ſonſt aus Lärm die Einſamkeit geſucht,
Nehmt ihr vom Land zur Stadt die umgekehrte Flucht;

Hängt um die Poeſie des Staates Flitterſtaat,
Statt jener Unſchuld, die im Paradies auftrat.

Seht dort nur hin, wo längſt ſchon ſteht das Ideal,
Das ihr hier bauen wollt; ſprecht: wo iſt Luſt? wo Qual?

Iſt hier die Wieſe kahl? iſt hier der Bach nur ſchmal?
Sie glänzen doch, ſei's nun von Früh- von Abendſtral.

Wenns hier iſt kahl und ſchmal, ſo iſts dort ſchal und fahl,
Dort wo ihr jetzt noch ſeht nur höchſtes Ideal.

Geht hin zur Stadt im Sumpf, zur Stadt im Kohlendampf,
Und kämpft für Erdenheil, für Erdlicht euern Kampf!

Hier laßt die heitre Luſt für Weltheil, Gottlicht kämpfen;
Die Heiterkeit ſollt ihr mit Koth und Dampf nicht dämpfen.

22.

Die ihr die Erd' entehrt, zu geben Gott die Ehre!
Ein ſchlechtes Zeugnis gebt ihr ſelber eurer Lehre.

Gott ſelbſt in Ehren will die Welt gehalten wiſſen,
Sonſt hätte ſie ſein Wort um Nichts dem Nichts entriſſen.

Er hat ſie hell gemacht, ihr wollt ſie finſter machen;
Er hat an Menſchen Luſt, an Würmern ihr und Drachen.

Halb Drachen feuerſpeind, halb angſtgewundne Würmer,
Des ird'ſchen Heiligthums der Dichtkunſt Bilderſtürmer!

O Zeit! daß ſcheules ſich ans Tageslicht wagen Eulen,
Und ſiegreich Nachtigall-Geſänge niederheulen!

Die ſehn in Rafaels Verklärung Teufelsfratzen,
Und, Bilder vom Scheol im Herzen, Liebe ſchwatzen!

Macht euch zur Luſt nur Qual, und ſchwelgt im Jammerthal,
Und nie licht' eure Nacht ein Gottes Freudenſtral!

Die Lehre, die nicht rein das Herz wie Sonnenſchein
Erfüllt, erfreut, erhebt, kann nicht vom Himmel ſeyn.

23.

Ein Drittel biſt du ſelbſt, ein Drittel iſt die Welt,
Das dritte Drittel iſt die Liebe, die euch hält.

Du bleibſt der Welt, ſie bleibt dir ohne Lieb' ein Bruch,
Den ohne Lieb' ausgleicht kein rechnender Verſuch.

24.

Ich hang' an einem Haar noch mit der Welt zuſammen,
Und unzerreißbar war den Stürmen es, den Flammen.

An einem Haare zieht die Welt mich, die ich ziehe;
Ihr folg' ich, die mich flieht, ſie folgt mir, die ich fliehe.

Mir folgt ihr Bildertanz, ihr folgt mein Liederchor,
Wir ziehn uns ab und an; und ziehn uns beid' empor.

Wo ſie empor nicht zog, wär' ich in mir verſunken;
Wo ich nicht ihr entflog, wär' ich nicht liebetrunken.

So hat der Liebe Hand das leiſe Band gewebt,
Die Lieb', an deren Band ewig das Ew'ge ſchwebt.

23.

Wer in den Spiegel ſieht, und ſieht ſich ſchön darin,
Der ſpreche: Mache Gott mich gut, wie ſchön ich bin.

Und wer den Spiegel ſieht und ſieht darin ſich häßlich,
Der denke, Güte ſei ihm doppelt unerläßlich.

Die höchſte Schönheit iſt, die aus der Güt' entſtand,
In der der Gegenſatz von Gut' und Schönem ſchwand.

Der Baum iſts, der zugleich die Frucht trägt und die Blüte,
Wo Schönheit auch die Frucht, und ſchon die Blüt' iſt Güte.

Das Gute hoffe nicht des Schönen zu entbehren;
Nur ſchön geſchliffen kann der Spiegel Licht gewähren.

Des Guten hoffe nicht das Schöne zu entbehren;
Aus reinem Grund nur kann ſich rein der Spiegel klären.

Das Schöne gebe dir zum Guten Gott vereint,
Der gut im Guten iſt, und ſchön im Schönen ſcheint.

26.

Nimm, Brahma's Jünger, was ich vom Araber nahm;
Sieh auf den Kern, und überſieh den Wortſpielkram!

Dein Bruder, o mein Sohn, iſt auch der Muſelman;
Von ihm auch lerne gern, was er dich lehren kan.

Araberſprichwort ſagt: dir hilft in der Gefahr
Ein Bruder oft, den nicht die Mutter dir gebar.

Verwandtſchaft kann, mein Sohn, der Liebe nicht mit Ehren,
Doch der Verwandtſchaft kann die Liebe wohl entbehren.

Wer für mein Beſtes ſich mit Rath und That verwandt,
Nur der Verwandte iſt mir in der That verwandt.

Wer für mein Beſtes ſelbſt hat Gut und Blut verwandt,
Wie fremd er ſei, der iſt mir wahrhaft blutverwandt.

Nicht der ſo lieber ſelbſt ſein letztes Blut verwendet,
Daß Blutverwandten er ihr letztes Gut entwendet.

Der iſt alswie ein Wolf, der nicht kann Blut entdecken
Am wunden Bruder, ohn' es gierig ſelbſt zu lecken.

Wer beſſer ſei zum Feind zu haben als zum Freunde?
Der, ſcheules vor dem Freund, ſich nur vorm Feinde ſcheu'nde.

Der dem Gewegnen in den Weg tritt als Verwegner,
Und aus dem Weg, wo ihm entgegen tritt ein Gegner.

Der kühn den Löwen ſpielt in ſeinem Jagdreviere,
Und ſchmeichleriſch den Fuchs im Kreis vornehmer Thiere.

Der ſtärkſt' in gutem Rath, zu guter That der ſchwächſte,
Der, wenn ſein Nachbar ruft, ſagt: ich bin mir der nächſte.

Ruft er den Nachbar einſt, vergelt' ihm der die Liſt,
Und ſage: hilf dir ſelbſt, weil du dein Nächſter biſt.

27.

Du ſchäme dich vor Gott und dir in deinen Zellen,
Wie in Geſellſchaft du dich ſchämeſt vor Geſellen.

Der unverſchämte ſagt: da Gott es ſieht in mir;
Scheut' ich dich mehr als ihn, um es zu bergen dir?

Doch der beſchämte ſagt: da Gott in mir es ſchaut,
Und es verzeiht, ſei dir's auch zum Verzeihn vertraut.

28.

Du ſageſt: Falſch war dein Orakel, wie es pflegt.
Sag das nicht, ſondern ſag: Falſch hab' ichs ausgelegt.

Stets deutlich iſt, doch ſtets vieldeutig Profezeiung,
Und immer ſchützt ſich ſelbſt die Weihe vor Entweihung.

29.

Der iſt ein ſchlechter Herr, wie glänzend auch er thront,
Der beſſer müſſigem als fleiß'gem Diener lohnt;

Der, wie die Sonne, ſticht den der im Feld arbeitet,
Und freundlich ſcheinet dem, der ſich im Schatten breitet.

30.

Wenn du mich fragſt: auf wen darf ich in Treuen baun?
Ich ſage dir: auf die, die ſelber andern traun.

Und fragſt du aber, wem zu traun dir nicht gebührt?
Nur dem nicht, der im Mund ſtets Treu und Glauben führt.

31.

Der Farbenbogen der Empfindungen erſcheint,
Wenn hier die Sonne lacht, und dort die Wolke weint.

Wie Götter wandeln auf beſonnter Wolkenbrücke,
So wandeln drunterhin wir zwiſchen Leid und Glücke.

Du ſagſt: die Sonne lacht; du ſagſt: die Wolke weint;
Weil die zu lachen dir und die zu weinen ſcheint.

Du taucheſt die Natur in deines Innern Farben,
Die leben, wenn es lebt, und wenn es ſtarb, erſtarben.

Dir gebe Gott in dir das ewige Lebendige,
Im Unbeſtand der Welt das einzige Beſtändige.

Dir gebe Gott in dir das heitere Verſtändige,
Daß mit dem Geiſt der Welt ſich klar dein Geiſt verſtändige.

Dein Weinen möge dir zum Lächeln, nie zum Lachen,
Nie dir dein Lachen Gott zum Quell der Thränen machen.

Des Menſchen Aug' allein kann lachen und kann weinen,
Und nur die Schönheit kann die beiden ſchön vereinen.

Mit einem Auge lacht die Lieb', ihr andres weint;
Was meineſt du, daß ſie mit Lachen-Weinen meint?

Sie lächelt, wenn die Welt ſie um die Welt ſieht weinen,
Und weint, wenn ſie ſich ſieht verlachen und verneinen.

32.

Der König zählt ſein Heer, ihm geht ein Mann vorbei,
So häßlich, daß ihm ſcheint, daß er zu häßlich ſei.

Erſt blickt der König ab, dann redet er ihn an,
Und ungefüges ſpricht der ungefüge Mann.

Der König denkt: Mir dient im Heere mancherlei,
Doch keiner diene, dem nicht wohnt ein Gutes bei.

Wär' ihm es äußerlich, ſo wär's in ſeinen Mienen,
Wenn innerlich, ſo wär's in ſeiner Red' erſchienen,

Drum ſoll man dieſen Mann aus meinen Reihen ſtoßen;
Denn weder gut noch ſchön dient weder klein noch großen.

33.

Wie einſt des Geiz'gen Aug' erſchloſſen Zauberſalben,
Daß ihm verborgne Schätz' erſchienen allenthalben;

Die ganze Welt gewebt aus Geld und Edelſtein;
Und nur zu ſchärfen dient es ihm der Habſucht Pein.

So ward erſchloſſen auch mein Blick von Wunderſalben,
Und ungeahnte Schätz' erblick' ich allenthalben;

Die ganze Welt gewebt aus Sonn- und Blumenſchein;
Und zur Befriedigung gereicht es mir allein.

Zufrieden ſeh' ich, daß ich niemals kann ausbeuten
Der Schöpfung Schacht, und nie ihr Räthſelſpiel ausdeuten.

Der Schacht, in dem das Erz nachwächſt aus innrer Kraft;
Das Räthſel, das, gelöſ't, wird doppelt räthſelhaft.

Und löſen wir mit Glück, was wir zur Zeit aufhaben,
Schon aufgegeben ſind der Folgezeit Aufgaben.

Und was zu löſen wir die Hoffnung jetzt aufgaben,
Das löſen leicht einſt, die zu löſen das aufhaben.

Ich aber freue mich, nach Luſt hervorzubeln,
Und fürchte nicht, zuletzt zu finden taube Kohlen.

Und was ich ſelber Luſt nicht hab' hervorzubeln,
Sei einem luſtigern Geſchlecht von mir empfohlen.

Noch lange wird die Axt den Urwald nicht ausreuten,
Noch lange Bienenfleiß den Frühling nicht ausbeuten:

Solang in Gott und Welt ſich Herzen ſtill ausfreuten,
Und Maienglocken ſacht des Lenzes Sieg ausbeuten:

Solang wird frohe Kunſt die Wunder nur ausdeuten,
Die eines Künſtlers Händ' auf die Natur ausſtreuten.

Er gebe Leben mir, Geſundheit, innre Luſt!
Denn noch zur Hälft' iſt nicht der Schatz in meiner Bruſt.

Nicht längſtes Leben reicht ihn vollends auszubeuten,
Ob Tochtertöchter ich ausſtattete zu Bräuten.

Weh, Reim, du haſt im Klang ein Bild mir aufgedrungen,
Durch deſſen Weh ſind hier die Saiten abgeſprungen.

34.

Ich ſprach: „Der Liebe Rauſch verſtehn nur trunkne Sinne;"
Und deß ich recht es ſprach, werd' ich mit Freuden inne.

Ich freu' mich, daß mich nicht die Nüchternen verſtehn,
Und nur die Trunknen ſich mit mir im Reigen drehn.

35.

Du unterſcheideſt hier Vernunft und dort Verſtand,
Und zwiſchen beiden denkſt du eine Scheidewand.

Doch ohne Anſtoß an den nur gedachten Schranken,
Her und hinüber gehn die ſpielenden Gedanken.

So unterſcheideſt du den Geiſt auch vom Gemüte,
Wie am Baſilikum vom duft'gen Blatt die Blüte.

So unterſcheideſt du die Seele von dem Leib,
Als ſeyen beide ſo getrennt wie Mann und Weib.

Doch wie nicht Mann und Weib getrennt ſind im Erkennen,
So kann auch Seel' und Leib nicht die Erkenntnis trennen.

Und das nur macht dein Ich, daß ungetrennt ſie ſind,
Wie ungetrennt ſich Mann und Weib erkennt im Kind.

So unterſcheideſt du den Gott von der Natur,
Und von den beiden Dich, und Eins die drei ſind nur.

Den Vater magſt du ihn, und ſie die Mutter nennen,
O Kind, doch ungetrennt von beiden dich erkennen.

In deiner Liebe wirſt du ſie als Eins erkennen,
Mit Liebesnamen unterſcheiden und nicht trennen.

Nie laß dir dies Gefühl, es ſei dein heil'ger Glauben,
Von Unterſchiedenem und Ungeſchiednem rauben.

36.

Du biſt ein Mutterſohn, und von der Mutterbruſt
Noch nicht entwöhnt, ſie iſt noch immer deine Luſt.

Du biſt ein Mutterſohn, doch an der Mutterbruſt
Haſt du den Vater ſelbſt geahnt in ſtiller Luſt.

Du biſt ein Mutterſohn, doch auch des Vaters Kind,
Der auch die Kinder liebt, die lieb der Mutter ſind.

37.

Wer etwas lernen will, der muß dazu drei Gaben,
Von obenher, aus ſich, und auch von außen haben.

Die Fähigkeit, die Luſt und die Gelegenheit;
Die drei wo fehlen, kommt ein Lernender nicht weit.

Zum Lernen Fähigkeit muß Gott dir ſelbſt verleihen,
Weil in fruchtbarem Grund Fruchtbäume nur gedeihen.

Die Fähigkeit iſt todt, wo ſie nicht wird zum Triebe;
Zum Lernen treiben muß dich eigne Luſt und Liebe.

Dann muß Gelegenheit von außen zum Beſuch
Dir kommen in Geſtalt von Lehrer oder Buch.

Fehlt in der Nähe dir Gelegenheit zu lernen,
Der Trieb zu lernen wird dich treiben in die Fernen.

Und jede Fähigkeit iſt ſelbſt ihr eigner Trieb;
Und alſo ſind ſie Eins, die ich als drei beſchrieb.

38.

Der iſt der ſchlechteſte des menſchlichen Geſchlechtes,
Wer ſelbſt nichts rechtes weiß, noch lernen will was rechtes.

Wer iſt der beſte? der hervor das Gute bringt
Aus eigner Kraft, und nicht von außen es erringt.

Doch iſt zu loben, wer, was er nicht ſelbſt vermag
Zu tragen, das erwirbt von fremdem Fruchtertrag.

Es ſteht ein Baum im Wald und trägt die eigne Frucht,
Die ſo ihm gnügt, daß er nach keiner fremden ſucht.

Daneben ſteht ein Baum, der iſt nicht eigenfrüchtig;
Der reiche Nachbar macht den armen eiferſüchtig.

Soll er die Frucht von ihm zu ſich herüber nehmen?
Wenn ers auch könnte, müßt' er ſich des Diebſtals ſchämen.

Die Glut der Eiferſucht brennt ihm ſein Innres hol,
Und deſto minder trägt er aus ſich Frucht nun wol.

Seht, wie zu nutzen er den Schaden ſelber weiß,
Er lädt in ſeine Kluft des Bienenſchwarmes Fleiß.

Sein Innres räumet er zur Wohnung willig ihnen,
Und freudig lohnen's ihm die arbeitſamen Bienen.

Sie tragen Honig her, und nicht vom Nachbar nur,
Sie tragen rings ihn bei aus Berg und Wald und Flur.

Des goldnen Seimes voll wird jeder leere Raum,
Und immer fruchtbar iſt der unfruchtbare Baum.

39.

Zu geben Gröſtes gern mag Großmuth ſich bequemen,
Doch ungern läßt ſie ſich das Allerkleinſte nehmen.

Dem Geber gibt man nur, verm Nehmer nimmt mans fort;
Wüſt du ein Gut, ſo gib dafür ein gutes Wort.

Man gibt ein gutes Wort, um etwas zu erlangen,
Und dann ein zweites noch als Dank, wenn mans empfangen.

Der Dank für eine Gab' iſt ſelber eine Gabe,
Willkommen dem, der reich ſchon iſt an andrer Habe.

40.

Der alte Hauswirth, in der Wirthſchaft wohl erfahren,
Hat dich gelehrt, wo du, wo nicht du ſolleſt ſparen.

Voll ſchöpf' aus vollem Faß, das leere leere ſchnell,
Doch zwiſchen voll und leer, da halte Haus, Geſell!

Voll ſchöpf aus vollem Faß, und in der Mitte ſpar;
Die Neige ſparen iſt unnütz und undankbar.

Warum? kein Sparen frommt, daß neu Erſchöpftes ſteige,
Und ſchal am Ende wird dir nur die ſchmale Neige.

Des Faſſes Anbruch ſei ein Feſt, ein Feſt ſein Ende;
Haustrunk iſt Mittleres, das Aeußre Götterſpende.

Der Anfang und das End' iſt unklar, eben Schaum,
Hef' unten, klarer Wein iſt in dem Mittelraum.

41.

Der König Adler hat das weitſte Königreich,
Von allen Königen iſt ihm kein andrer gleich.

Den weiten Himmelsraum mißt er mit ſeinen Schwingen,
Und läßt aus ſeiner Höh den Blick zur Erde dringen.

Er hat die Sonn' im Aug' und ſieht die Erde doch,
Das tiefſte ſieht er klar, er ſchwebe noch ſo hoch.

Und was am Erdengrund zur Beut' ihm mag gefallen,
Er kommt, er faßts und trägts empor in ſeinen Krallen.

Auf ſeinem Baume ſitzt der Weih und lauert ſtill,
Was ihm zum Raube da vorüber kommen will.

Der Adler aber fliegt, es ſteht die Wahl ihm frei,
Nicht was vorbei ihm kommt, er holt es ſelbſt herbei.

Der Eule iſt die Nacht zur Jagdzeit angewieſen,
Der Mondſchein iſt ihr Freund, ſie jagt nicht ohne dieſen.

Die Blöde ſieht bei Nacht, doch gar nicht hell genung,
Und recht im Zwielicht nur zweideut'ger Dämmerung.

Drum wenn der Mond nicht ſcheint, kann ſie bei Nacht nicht jagen,
Und jagt zwei Stündchen nur im Spätlicht und vorm Tagen.

Der Adler aber ſchwingt ſich mit der Sonnen auf,
Und ſtellt auch ſeinen Flug nur ein mit ihrem Lauf.

Früh ſchaut er droben ſie, noch eh die Welt ſie ſah,
Und ſchwand ſie dieſer längſt, iſt noch ihr Glanz ihm nah.

Und ſieht er ihren Glanz dann hinterm fernſten Forſt
Sich ſenken, ſenkt er ſich und ſuchet ſeinen Horſt.

Er hat zum Horſt gewählt den allerfreiſten Raum,
Auf allerhöchſtem Berg den allerhöchſten Baum.

Dort ſitzt ſein Adlerweib und brütet nur zwei Eier,
Und ſie verſtören darf kein Flatterer und Schreier.

Denn keine Nachbarſchaft von Vogel, Menſch und Thier
Verträgt der Adler, wo er hat ſein Nachtquartier.

Er weiß aus ſeiner Näh die Gäſt' hinwegzutreiben,
Und dieſe haben ſelbſt ſchon keine Luſt zu bleiben.

So wohnt er ungeſtört in ſeiner Einſamkeit,
Sieht von der Erde nichts und nur den Himmel weit.

Die Krähe mit Gedörn deckt eben ihr Gemach,
Doch nur der Himmel iſt des Adlerneſtes Dach.

Er läßt den Sturm der Nacht an ſich vorüber brauſen,
Stark wird ſein ſträubendes Gefieder von dem Grauſen.

Und wenn der Sturm davon ihm eine Feder weht,
Ein Jäger findet ſie, der früh zur Jagd ausgeht.

Er darf die Feder nicht zu andern Federn legen,
Weil Adlerfedern ſelbſt den Trieb des Adlers hegen;

Und, wie der Aar hinweg die Vögel wehrt und treibt,
Auch ihre Federn ſein Gefieder zehrt und reibt.

Der Jäger macht daraus des Pfeiles Federſpiel;
Dem aarbeſchwingten Schaft wählt er den Aar zum Ziel.

Der Adler in der Luft vom Pfeil getroffen ſpricht:
Nahmſt du nicht von mir ſelbſt die Kraft, du trafſt mich nicht.

Der Adler ſchüttelt aus der Bruſt den Pfeil, und ſchaut
Hinunter, wo für ihn gepflanzt iſt Adlerkraut.

Vom Adlerkraute heilt alsbald die Adlerwunde,
Und in die Lüfte ſchwingt ſich wieder der Geſunde.

Und wenn er einen Kreis hat um die Welt geſchwungen,
So läßt er ſich aufs Neſt herab zu ſeinen Jungen.

Den beiden ſchaut er ſcharf ins Auge bis ins Mark,
Prüft ihre Krall' und Schwing', und findet beide ſtark.

Sie halten ſich am Neſt mit ſcharfen Krallen feſt,
Doch ohne Schonung ſtößt der Alte ſie vom Neſt.

Denn fliegen lernt nur, wer zum Fliegen iſt gezwungen,
Wenn er zum Fliegen Kraft auch hat gleich Adlerjungen.

Ein Junges ſinkt hinab, alsob's kein Adler ſei,
Das wird ein Jagdgenoß für Eule dort und Weih.

Das andre ſchwebet nach dem Vater voll Vertraun,
Der reißts mit ſich empor und lehrts die Sonne ſchaun.

42.

Du macheſt manches mit, weil man dir's vorgemacht,
Und bringſt es weiter ſo, wie es iſt hergebracht.

Mit Meſſern ſchneideſt du des Brotes weiche Rinde,
Und beißeſt mit dem Zahn die Nuß, die ungelinde.

So iſts einmal dein Brauch, doch brauchteſt du viel beſſer,
Mich dünkt, den Zahn fürs Brot und für die Nuß das Meſſer.

43.

Am Rand des Stromes ſitzt ein Angler um zu angeln,
Und läßts an keiner Kunſt, den Fiſch zu locken, mangeln.

Die Lockung läſſet er am feinſten Faden ſchweben,
Die Ruth' iſt ſtark genug den ſchwerſten Fang zu heben.

Doch munter ſpielt der Fiſch in ſeinem Element,
Und achtets ſeinen Tod, wenn man davon ihn trennt.

So überm Sinnenmeer, in das verſenkt wir ſind,
Sitzt dort ein Angler auch und lockt das Menſchenkind.

Der Angel Nektar ſchwebt an goldnem Sonnenfaden,
Uns aus der bittern Flut zur ſüßen Koſt zu laden.

Doch wollen ſie nicht recht der Himmelsladung achten,
Sie fürchten wie der Fiſch im Aether zu verſchmachten.

Doch jeder iſt zuletzt gefangen unwillkührlich;
Komm, ſtirb der Welt im Geiſt, eh du ihr ſtirbſt natürlich!

Der Menſch, ſolang er lebt, iſt meiſt ein Doppelleber,
Nur wen'ge ſind ganz Fiſch, noch wen'ger Himmelſchweber.

44.

Man ſagt, geboren hat die Viper nicht die Jungen,
Die Mutter tödtend ſind ſie ihrem Leib entſprungen.

Man ſagt, ſie thuen dies auf ein Naturgebot,
An ihrer Mutter ſo rächend des Vaters Tod.

Denn wenn der Schlangenmann ſein Weib will züngelnd küſſen,
Nimmt in den Mund ſie ihn und ſchwelgt in den Genüſſen.

Und, obs die Sättigung, obs ihr die Luſt eingab,
Wie ſie empfangen hat, beißt ſie das Haupt ihm ab.

Die Kinder fühlen wol aus welcherlei Verderben
Sie ſtammen, und gehn hin den gleichen Tod zu ſterben.

Die Schlangenmännchen gehn ſich mit den Weibchen gatten,
Um für der Mutter Tod die Sühnung zu erſtatten;

Zu ſättigen die Luſt, die niemals kann erſatten;

Kann ſolche Unnatur in der Natur auch ſeyn?
Trägſt du, o Menſch, ſie nur in die Natur hinein?

Der lautern Fantaſie iſt ſie die Mutter mild,
Und der verſtörten das verzerrte Schlangenbild.

45.

Es kam ein Wanderer durch einen öden Raum
An einen grünen Fleck, da ſtand ein ſchöner Baum.

Und an des Baumes Fuß ergeß ſich eine Quelle,
Und eine Blume ſah ſich in der klaren Welle.

Auch auf dem Baume ſaß ein Vogel hoch und ſang:
Der Wandrer ruhte froh ſich aus von ſeinem Gang.

Und ſprach: wie Schad' um euch, daß ihr hier beide ſingt
Und blüht, wo keinem Aug' und Ohre Luſt es bringt.

Da ſprach die Gottheit, die im Baume wohnte, leiſe:
O Wandrer, den zu mir geführet hat die Reiſe!

Sie blühen nicht umſonſt, ſie blühn und ſingen mir,
Und weil du bei mir ruhſt, blühn ſie und ſingen dir.

40.

Ein altes Sprichwort ſagt: Im Trüben iſt gut fiſchen.
Ein andres: gut iſts auch im Trüben zu entwiſchen.

Dort iſts der Fiſcher ſelbſt der ſeinen Tümpfel trübt,
Und am bethörten Fiſch mit Glück ſein Handwerk übt.

Und alſo trübt die Flut um ſich der Kraken auch,
Daß blinde Heringsbrut ſich dräng' in ſeinen Bauch.

Doch hier ein Fiſchlein iſts, das keine andre Kraft
Zu ſeiner Nothwehr hat als ſeinen braunen Saft.

Der braune Saft, um den die Menſchen ſelbſt es fangen,
Derſelbe iſts, durch den es ihnen iſt entgangen.

Spritz, arme Sepie, wehrloſer Tintenfiſch,
Die Tinte nach dem Feind, und in der Trüb' entwiſch!

47.

Vernimm die Fabeln, die ich nicht gefabelt habe;
Als Mann erzähl' ich dir, was ich gehört als Knabe.

Die zahme Ente ſchwamm auf ihrem Pfuhl zufrieden,
Wo von dem Hausherrn ihr das Futter war beſchieden.

Die wilde Ente flog vorbei mit Luſtgeſchrei;
Die zahme blickt hinauf, verwundert, was es ſei!

„Mein wilder Vetter, ei, wohin?" — Zur Quellenflut
Auf Bergen, weil das Land verſengt hat Sommerglut.

„Zu Quellen? ei! kennſt du die Quellen, warſt du dort?"
Ich nicht, die Mutter wars, und nach ihr zieht michs fort.

„Und weißt du denn den Weg?" Ich weiß ihn nicht, ich fühle
Den Trieb nur und den Zug entgegen jener Kühle.

Die zahme ſpricht: Bin ich nicht auch von deinem Stamm,
Und fühle keinen Trieb und Zug aus meinem Schlamm.

Die wilde ſpricht: du haſt, von der Natur entfernt,
Den angeſtammten Trieb der Freiheit nur verlernt.

Ich aber fühle michs durchzittern und durchwittern;
Leb wol! dort reicht man dir dein Futter aus den Gittern.

18.

Die Blumen ſtanden friſch erquickt auf dürrer Au,
Denn jede hatt' im Mund ihr Tröpfstein Morgenthau.

Das hatten ſie bei Nacht zur Tageskoſt empfangen.
Sie ſprachen: Schweſtern, laßt uns nun mit Wen'gem langen!

Lang iſt der heiße Tag, der uns verſengt die Glieder,
Und erſt der Abend bringt uns eine Labung wieder.

Sie wachten hin den Tag ſo ſtill alsob ſie ſchliefen,
Durchſchliefen kühl die Nacht, erwachten früh und riefen:

Wir armen Schweſtern, ach, heut müſſen wir verſchmachten,
Da die gewohnte Lab' uns nicht die Stunden brachten.

Wir armen Schweſtern, ach! die goldne Morgenſtunde
Kam ſelber ohn' ihr Gold, ohn' ihren Thau im Munde.

Doch eine rief im Kreis: Still! junge Jahrespflanzen,
Ihr kennt die Stunde nur, und nicht die Zeit im Ganzen.

Ihr blüht am Boden hin, geweckt vom Frühlingshauch,
Den Sommer durch zum Herbſt; ich aber blüh' am Strauch.

Jung wie ihr ſelbſt, hab' ich vor euch des Strauchs Bejahrung
Voraus, und ſo vernehmt die Stimme der Erfahrung:

Weil heut, auf den ihr hofft, der Thau nicht eingetroffen,
Deswegen grade dürft ihr nun auf Regen hoffen.

Die Mutter, deren Bruſt ihr blühet eingeſenkt,
Die bald von unten euch und bald von oben tränkt;

Sie weiß am beſten wol, wodurch ihr Kind gedeiht,
Doch das verſchiedne gibt ſie nicht zu gleicher Zeit.

Wenn, eh zur Luft ſie ſteigt, Erdfeuchtigkeit zur Erden
Herabfällt, wird ſie Thau, und kann nicht Wolke werden.

Wenn höher ſteigt der Dunſt, euch nicht als Thau erquickt,
Dann wird für euch im Blau der Mantel grau geſtrickt.

Denn wenn die Mutter eins entzieht, gibt ſie dagegen
Das andre; da ihr Thau nicht kam, ſo kommt ihr Regen. —

Die Blumen lauſchten noch, da hörten ſie es rauſchen,
Und hoffnungsvoller noch begannen ſie zu lauſchen.

Und als hernieder nun der Regenguß gerauſcht,
Da ſenkten ſie beſchämt die Häupter ſüßberauſcht.

49.

Warum der Vogel ſteht im Schlaf auf Einem Bein?
Daß ihm die Schlange könn' umſchlingen eins allein.

Sie ſchlingt ums Eine ſich; doch mit dem andern Fange,
Und mit dem Schnabel dann, entringt er ſich der Schlange.

Warum der Vogel ſchläft, den Kopf in Flügeln ſchmiegend?
Daß den die Eule nicht abreiße, nächtlich fliegend.

Hinfahrend über ihn, erwiſcht ſie einen Schopf;
Den läßt er ihr und fliegt davon mit ſeinem Kopf.

30.

Sie haben ihr Vertraun auf dich geſetzt, und baun
Auf dich; ſo ſetze du auf Gott auch dein Vertraun.

Wie ſie vertrauenvoll auf dich ſchaun als Berather,
So ſchau mit doppeltem Vertraun auf deinen Vater.

Und darum ſchon allein wird er dich nicht verlaſſen,
Daß nicht verlaſſen ſeyn, die ſich auf dich verlaſſen.

31.

In einem Hauſe wohnt' ein armes Hausgeſind,
Das Hündlein und der Knecht, der Vater und das Kind.

Der Herr des Lebens kam zu ſchaun der Menſchen Noth,
Als Bettler prüft' er ſie und forderte ein Brot.

Der Herr ſprach: Gib ihm eins! der Knecht ſprach: dir iſt
Vier Brote ſind im Haus, je eins für einen Mund.

Der Herr ſprach: Gib ihm, das geſpart war meinem Mund,
Und aufbewahrt ſei das für dich, für Kind und Hund.

Der Knecht mit Zögern gabs; er nahm's und kam zurück,
Ein zweites fordert' er. „Gib ihm ein zweites Stück.

Recht muß dem Diener ſeyn, was ſeinem Herrn iſt recht;
Laß das für Kind und Hund, und gib ihm deins, mein Knecht."

Der Knecht mit Freuden gabs; er nahm's und kam zurück,
Ein drittes fordert' er. „Gib ihm das dritte Stück.

Daß es Enthaltſamkeit von ſeinem Vater lerne,
Gib hin des Kindes Stück!" Der Diener gabs nicht gerne.

Das Kindlein lacht' und gabs; er nahm's und kam zurück,
Ein viertes fordert' er. „So gib das letzte Stück!

Hab' ichs dem Knecht, dem Kind und meinem eignen Munde
Entzogen, darf ichs wol entziehn auch meinem Hunde."

Geduldig gabs der Knecht; er nahm's und kam nicht wieder,
Doch draußen in der Luft rauſcht' es wie Lenzgefieder.

Ein goldner Regen floß herab vom Himmelsraum,
Wo er die Flur begoß, da wuchs empor ein Baum.

Der Herr des Lebens ſaß im Wirfelzelt und ſprach
Mit ſanftem Rauſchen: Gern gabt ihr, was euch gebrach.

Drum ſoll des Lebens Brot hinfort euch nie gebrechen,
Und gern gebt allen es, die meinen Namen ſprechen.

Ihr ſollt den Acker drum nicht pflügen oder hacken,
Sä'n, ſchneiden oder mähn, dann dreſchen, mahlen, backen.

Von ſelbſt ein mehl'ger Kern, gebacken und gewürzt,
Wächſt euch das Brot am Baum, in Fruchtgeſtalt geſchürzt.

Vier Brote trägt der Baum, und jedes füllt im Raum
Des Jahres ſeinen Mund; das iſt der Brotfruchtbaum.

52.

Der Knabe ſitzt am See, und taucht die Ruthe drein;
Die außen grade war, ſcheint innen krumm zu ſeyn.

Er zieht die Ruth' hervor, da iſt ſie wieder grade,
Taucht neu ſie drein, und krumm iſt ſie im Wellenbade.

So oft er ein ſie taucht, iſt ſie auch wieder krumm,
Und grade, wenn er ſie hervorholt wiederum.

Der Knabe ſpricht: du ſcheinſt ſo lauter, es iſt Schade,
Daß du ſo falſch doch biſt, dein Sinn iſt nicht gerade.

Das Grade machſt du krumm; geh weg, du biſt ein Wicht.
Da hört der Knabe, wie der See mit Rauſchen ſpricht:

Daß ohne Falſch ich bin und lauter bis zum Grund,
Thut dir dein eignes Bild und das der Sonne kund.

Denk, eh du ſchlimmes denkſt, dein Aug' iſt nur nicht fein
Genug, das Grade recht zu ſehn im ſchiefen Schein.

53.

Von menſchlichem Geſchlecht verlaſſen ſtand ein Haus,
Vertrieben waren ſie daraus von Ratt' und Maus.

Da richteten ſich ein die Mäuſe und die Ratten,
Und machten Alles fein, wie ſie's am liebſten hatten.

Sie ſaßen lange Zeit und fühlten ſtark ihr Recht,
Da drängte ſich herein ein anderes Geſchlecht.

Im Sparrwerk niſtete ſich ein ein Volk von Eulen;
Mit Pfeifen klagts die Maus dem Schickſal, wie ſie heulen.

Das Heulen war ein Vorſpiel nur zum Trauerſpiel,
Bald fraß der Eulenchor die Maus mit Stumpf und Stiel.

Behaglich hauſten nun im alten Schloß die Eulen,
Da kamen Menſchen her und ſetzten neu die Säulen.

Die Eulen ſahen ſich aus dem Beſitz geſetzt,
Und klagen jämmerlich, es ſei ihr Recht verletzt.

Der Menſch macht ſich nichts draus, und wohnt in ſeinem Hau
Bis wieder ihn daraus wird treiben Ratt' und Maus.

54.

Das gröſte Hinderniß iſt oft dem Muthe keines,
Den doch erliegen macht zuletzt ein winzig kleines.

Die Felſenberge hätt' ein Wandrer überſtiegen,
Hätt' er ein Steinchen nicht in ſeinem Schuhe liegen.

Wer wandern will mit Glück durchs Leben, ſehe zu,
Daß innen ihn nicht drück' ein Steinchen in dem Schuh.

55.

Wo naht der ſüße Strom dem bittern Flutenſchooße,
Begegnen ſich zwei Fiſch', ein kleiner und der große.

Entgegen ſchwimmen ſie ſich ſo auf ihrer Bahn,
Alswie von hier und dort ein Meerſchiff und ein Kahn.

Und während um ihr Haupt die Waſſerorgeln ſummen,
Begrüßen in der Flut ſich laut die beiden Stummen.

Mein Vetter, ei, wohin? Mein Bruder, ei, woher?
Ich aus dem Meer ins Land. Ich aus dem Land ins Meer.

Was führet dich ſo fern? Was treibet dich ſo weit?
Der Hoffnung beſſrer Stern. Die Unzufriedenheit.

Ich will ins ſtille Land aus Wogenaufruhr ſteuern,
Um zu entgehn des Meers gefräß'gen Ungeheuern.

Ich will mich aus der Eng' hinaus ins Weite friſten,
Entgehn des Menſchenvolks Nachſtellungen und Liſten.

Das trieb dich, Vetter? Das hat, Bruder, dich gezogen?
Die Hoffnung täuſchte dich. Du haſt dich ſelbſt betrogen.

Du ſteuerſt in dein Grab. Du ſegelſt in den Tod.
Hinaus, hinein, hinab, hinauf iſt gleich die Noth.

Und ſtehn wir in der Mitt' unſchlüſſig ſtill deswegen,
Da die Natur uns gab die Floſſen, uns zu regen?

Und da gerade hier ſich im Zuſammenfluß
Des Landes und des Meers Gefahr begegnen muß?

So folge deinem Zug! Gehorche deinem Triebe!
Was weiter hat ein Fiſch als ſeine Luſt und Liebe?

Du grüße mir das Land! Du grüß mir ſchön das Meer!
Leb wohl, auf Wiederſehn! Wir ſehn uns nimmermehr.

Ein Fiſcher horcht' erſtaunt, der beide wollte fangen;
Und über'm Staunen ſind ſie diesmal ihm entgangen.

56.

Wer viele Bücher hat, und keines recht geleſen,
Iſt wie ein Geiziger mit ſeinem Schatz geweſen.

Er nutzet nicht ſein Gut und vorenthält der Welt;
Denn nur im Umlauf nützt die Weisheit und das Geld.

Wie mancher könnte ſich vom Abfall deſſen mäſten,
Was ſolch ein Magrer hat in Geld- und Bücherkäſten.

Doch Weisheit ſtatt vom Buch kann man vom Leben kaufen,
Und Lebensweisheit gar vermißt nicht Goldes Haufen.

57.

Die heil'ge Lampe brennt in deines Buſens Räumen,
Sie iſt dir angeſteckt zum Wachen, nicht zum Träumen.

Zum Wachen über'm Buch, zum Wachen im Geſang,
Zum Wachen ſelbſt im Traum, in ſel'gen Glücks Umfang.

58.

Das Rohr im Winde ſeufzt aus Sehnſucht nach dem Schönen,
Daß es als Flöte mög' am Mund des Menſchen tönen.

So ſeufzet die Natur in jeder Frühlingsblüte,
Daß ſie vom Menſchen mög' empfangen ihr Gemüte.

Die ſchönſte Landſchaft ſeufzt, alsob ihr etwas fehle,
Daß der beſeelte Blick der Liebe ſie beſeele.

59.

Der Künſtler, wenn ein Werk er hat gemacht für alle,
Befragt Verſchiedene, wie jedem es gefalle.

Es kann nicht jedem gleich gefallen, doch zufrieden
Iſt es, wenn es gefällt Verſchiedenen verſchieden.

60.

Wer etwas Gutes ſchafft, der halt' es nur fürs Beſte,
Daß er ſich ganz darin beſtärke und befeſte.

Er mag, was Gutes ſonſt, was Beſſres ſei, vergeſſen,
Und das aufs beſte thun, was ihm iſt angemeſſen.

Doch gut iſts auch, daß ers erkenn' als mangelhaft,
Einſeitig, und beſchränkt nach ſeiner Eigenſchaft.

Nicht ſchelten wird er dann den andern, der ihn ſchilt,
Weil das nicht gelten kann der Welt, was dir nur gilt.

61.

Du läſſeſt billig dir dein eignes Gut gefallen,
Doch nicht ruhmredig mußt du es anpreiſen allen.

So leb' im Stillen dir dein Weib auch, das iſt gut,
Nicht andern! es iſt auch ein Stück von deinem Gut.

Ein Hauptſtück deines Guts, dein höchſtes Gut mit Recht;
Des freue dich als Mann, und bet's nicht an als Knecht!

62.

Wenn du das Ziel nur kennſt, und biſt auf rechten Wegen,
Gleichviel iſts wie du rennſt den Weg dem Ziel entgegen.

Du magſt zu Fuße gehn, du magſt auch reiten, fahren,
Dein Ziel nur mußt du ſehn, und deines Weges wahren.

Nur vorwerts, nie zurück! kein müßiges Bedenken!
Das Einzle muß das Glück, Gott muß das Ganze lenken.

Schmal iſt der rechte Weg, doch iſt er nicht ſo ſchmal,
Daß rechts und links zu gehn dir bliebe nicht die Wahl.

Auch eben iſt der Weg, doch iſt er nicht ſo eben,
Daß fortzukommen du den Fuß nicht müßeſt heben.

Drum geh rechts oder links, wie's in den Sinn dir kommt,
Und hebe ſo den Fuß im Takte wie es frommt.

Im Wege magſt du dich nach einer Blume bücken,
Nicht biegen aus dem Weg, um Blumen nur zu pflücken.

Stets eilen mußt du dich, doch nie dich übereilen,
Nie weilen ohne Noth, doch gern wo's Noth thut, weilen.

Nie rückwerts, wie geſagt, nur vorwerts mußt du gehn,
Und denken; doch erlaubt iſt dir ein Rückwertsſehn.

Zum Vorwertskommen ſelbſt mag das die Kraft dir ſtärken,
Wie weit du vorwerts ſchon gekommen biſt, zu merken.

So ſchreiteſt du von Schritt zu Schritt mit feſter Ferſe,
Alswie ein Dichter rückt vom Verſe fort zum Verſe.

Der auch nicht ſäumen darf im ſteten Vorwertsdrang;
Und im Bewußtſeyn geht, ein Gott lenk' ihm den Gang.

63.

Wer mit Beſonnenheit vereint Begeiſterung,
Kommt ſicher ſchnell und weit, und hält das Maß im Schwung,

Wenn ſo der Geiſt dich treibt, daß er dir niemals raube
Beſinnung, aber nie Beſinnen dir erlaube.

64.

Was uranfänglich iſt, das iſt auch unanfänglich,
Und unanfängliches nothwendig unvergänglich.

Was irgend wo und wann hat ſelber angefangen,
Kann nicht der Anfang ſeyn, und muß ein End' erlangen.

Der Anfang nur allein kann nie zu Ende gehn,
Weil er aus Nichts entſtand, Nichts ohn' ihn kann entſtehn.

Worin die Welt entſteht, beſteht, und untergeht,
Und neu entſteht, iſt das, was in ſich ſelber ſteht;

Was in ſich ſelber kreiſt, und Alles kreiſen macht,
Sich ſelbſt bewegend, Allbewegung hat gebracht.

Und ein Bewegtes, das als Hebel der Bewegung
In ſich den Anfang fühlt, iſt ſelbſt Uranfangsregung.

Drum wenn du fühlſt in dir ein Uranfängliches,
In dem Gefühl haſt du dein Unvergängliches.

65.

Ein hohes Räthſel iſts, wie alle ſind berufen
Zum Höchſten, keiner doch erſteiget alle Stufen;

Wie mancher auch vorlieb mit einer untern nimmt,
Und unbeſcheiden den wol nennt, der höher klimmt.

Doch weislich hats gefügt, der höher ſitzt als alle,
Daß jeder, wo er ſteht und ſtehn kann, ſich gefalle;

Daß jeder gleich entfernt von ſich das Höchſte ſieht,
Und es in ſeiner Weiſ' heran, herunter, zieht.

Und wen hinan es zieht, der zieht ihm nach, und ſieht,
Je höher hin er folgt, je höher hin es flieht.

Hoch hebe deinen Geiſt zum Ew'gen ein Verlangen,
Doch fühle dich mit Luſt von Endlichkeit umfangen.

Alles iſt gar zu viel, und gar zu wenig Nichts;
Die Malerei bedarf der Schatten und des Lichts.

66.

Das irdiſche an dir, Geſchöpf, ſind deine Glieder,
Vom Himmel haſt du, ſollſt du haben dein Gefieder.

Dein Vorbild ſei, o Menſch, ſo lang du Raupe biſt,
Der Schmetterling, der ganz Flügel geworden iſt.

Die edle Pflanze hat ein Baum ſich ausgegliedert,
Und oben ſchwebt das Blatt im Sonnenſchein gefiedert.

Sei von des Himmels Thau, der Pflanze gleich, begoſſen,
Daß wie an ihr das Blatt, an dir die Flügel ſproſſen!

Ums Haupt der Schönheit wallt dem Laube gleich die Locke,
Daß Himmelslüfte ſie zum Spiel herniederlocke.

Und wenn dich ſelbſt es lockt zu ſpielen mit dem Duft
Der Locken, ſpiele fein mit ihm wie Himmelsluft.

Der Lock' ermangelt ein behaarter Thieretroß;
Bemähnt iſt edel nur der Leu und ſtolz das Roß.

Den Vögeln aber ſind die Flügel angeboren,
Die Vögel haben ſie behalten, wir verloren.

Daß du sie hattest, wahnt gefügelt dich der Traum,
Beschwingten Göttern gleich dich flügelnd übern Raum.

Nicht ehr behalten dort dich Götter zum Genossen,
Aus innrer Göttlichkeit bis dir die Flügel sprossen;

Bis — also kreist in sich mein Lied — ins Morgenroth
Entschwebt der Schmetterling, dem Eins ist Lieb' und Tod.

67.

An jedem Morgen hält der sel'gen Götter Chor
Die Umfahrt um die Welt aus offnem Himmelsthor.

Und die verhüllte nur, die Gottheit bleibt zurück,
Am Herde ruhend, wie der Hausfrau stilles Glück.

Die Geister aber, die vom Stamm der Götter wohnen
Auf Erden, fahren auch empor aus allen Zonen.

Den Göttern folgen sie nacheifernd Roß und Mann,
Doch haben Götter nicht und Menschen gleich Gespann.

Ganz göttlich sind die Ross' auch die die Götter tragen,
Gemischter Art sind die am Menschenseelenwagen.

Das eine zieht hinauf, das andre zieht hinab,
Daß ſchwer der Lenker ſie erhält in gleichem Trab.

Mit Mühe geht es ſchon die ebnern Himmelsbahnen,
Doch an der Steile ſtockt das Roß von ſchlechten Ahnen.

Und wen der Zuruf nicht reißt eines Gotts empor,
Bleibt auf der Hälfte und folgt nicht ganz dem ſel'gen Chor.

Die Götter fahren hin am Rand von Raum und Zeit,
Und blicken froh hinaus in die Unendlichkeit.

Dort wo das Ew'ge ſteht, das Wahre, Gute, Schöne,
An deſſen Anblick ſich erquicken Götterſöhne.

Und wem's der Geiſter glückt zu folgen Götterſpur,
Der ſieht daſſelb' entzückt, doch ſieht er halb es nur.

Dem einen, wenn ers ſieht, ſo ſchwindeln ihm die Sinnen,
Den andern trägt zu ſchnell der Roſſe Braus von hinnen.

Dem dritten bäumen ſich die Roſſe ſo und ſträuben,
Daß er das Wahre nicht gewahret vor Betäuben.

Was aber jeder dort der Geiſter hat geſehn,
Das tragen ſie mit fort, wann ſie zur Erde gehn.

Dem wahren Seyn, das ſie geſchaut in jenen Räumen,
Sinnen ſie unten nach, und ſcheinen euch zu träumen;

Euch andern, die zum Licht empor nicht mochtet dringen,
Weil euern Roſſen nicht gewachſen ſo die Schwingen.

Ihr habt indeſſen euch, vom Steigen angeregt
Der Götter auch, doch nur im niedern Kreis bewegt;

Wo ein Getümmel ward, ein lärmendes Gedränge,
Ein ſinnverwirrendes verwirrtes Schaugepränge;

Wo jeder andres ſucht, und alle gleiches Ziel
Im unaufhörlichen Weltwettlaufrenneſpiel.

Wo jeder jedem vor ſich drängt auf engen Pfaden,
Nimmt mancher bald am Roß und bald am Wagen Schaden.

Und ſtellen ſie dann ein, und haben nicht das Seyn
Gefunden, ſcheinen ſie zufrieden mit dem Schein.

88.

Ich ſprach am Abend, als ich meinen Stock begoß:
Sag' an, warum ſich heut nicht dieſe Blüt' erſchloß?

Geröthet hat ihr Mund der Sonne Kuß empfangen,
Ihr Buſen ſchwoll; warum iſt ſie nicht aufgegangen?

Da wiegte ſanft der Stock ſein Haupt im Abendwinde,
Und ſprach: Ich hab' es ſelbſt gerathen meinem Kinde.

Sie wäre heut nur unvollkommen aufgeblüht,
Denn viele ſchloß ich auf, und meine Kraft iſt müd.

Wir wollen ſammeln ihr im Schlummer friſchen Duft,
Und morgen würzen ſoll ihr Hauch die Morgenluft.

So ſprach der Strauch; ich gieng und hielt in mir zum Glück
Ein halberſchloſſnes Lied auf morgen auch zurück.

69.

Das Ewige, das ganz genoßen Götterſöhne,
Ward Menſchen dreigetheilt das Wahre, Gute, Schöne.

Denn käm' es ungetheilt, des Menſchen ſchwache Sinnen
Riſſ' überwältigend das Ew'ge ganz von hinnen.

Drum hat es ſich getheilt, nur in verſchiedner Weiſe
Den Sinn zum Ewigen vorzubereiten leiſe.

Das Wahre wird gewahrt vom geiſt'gen Sinn, dem Sinnen;
Das Gute wohnt verhüllt dem Sinn des Guten innen.

Nur zu erſcheinen hat das Schöne ſich getraut
Dem äußern Sinne ſelbſt, das Schöne wird geſchaut.

Die beiden wollten auch durchs dritte ſichtbar werden,
Zum Schönen ſprachen ſie mit flehenden Geberden:

Verſprich uns, nie zu gehn ins Menſchenaug' allein,
Ohn' uns in Geiſt und Herz zu führen mit hinein.

Sonſt wird der blöde Geiſt das Wahre kaum gewahr,
Und nicht dem Herzen wird das Gute göttlich klar.

Du ſollſt das Wahre ihm bewähren, ja gewähren,
Das Gute ſollſt du ihm verklären, ja erklären.

Und dir, o Schönes, iſt der Vorzug mit geſchenkt,
Daß er als Gutes ſelbſt dich fühlt, als Wahres denkt.

Nur wenn wir ſo in ihm ergänzend uns vereinen,
Wird ganz das Ewige im Endlichen erſcheinen.

70.

Dem Weisheitdurſtenden hat nie ſo recht von Grund
Den Durſt geſtillt ein Buch, wie eines Lehrers Mund.

Lebendig iſt der Trieb nur des geſprochnen Wortes,
Und das beſchriebne Blatt vom Baum iſt ein verdorrtes.

Selbſt jenes Wort, das Erd' erſchuf und Himmel dort,
War ein geſprochenes, nicht ein geſchriebnes Wort.

Und dem geſprochnen Wort verblieb der Lehrberuf,
Zu ſchaffen immerfort, wie es zuerſt erſchuf.

Und ſelber Gottes Schrift in Schrift und in Natur,
Wird immer neu belebt durch Schriftauslegung nur.

Geſchriebnes Wort, dem Buch vertraut, iſt halb verlaſſen
Vom Geiſt, und halb nur kann der Menſchengeiſt es faſſen.

Es geht von Hand zu Hand, es kommt von Land zu Land,
Und findet, wie ſichs trifft, Verſtand und Misverſtand.

Geſprochnes gehet durch erwählter Hörer Runde,
Und immer neu belebt geht es von Mund zu Munde.

Doch bildet es ſich um, je weiter um es geht,
Verwandelt ſich und ſchwankt, nur das geſchriebne ſteht.

Ja, hätte nicht die Schrift den Zauberkreis gezogen,
Viel Gold der Vorzeit wär' im Wind wie Spreu verflogen.

Nicht minder drum dem Mund lerndurſt'ger Menſchenkinder
Als Sprachenfinder ſei geehrt der Schrifterfinder.

Wer iſts? Gott, deſſen Stift an Erd- und Himmelsſtrift
Geſchrieben ſeinen Ruhm in Blum- und Sternenſchrift.

Auf Tafeln von Lazur und auf ſmaragdner Flur,
Wie im Rubin der Bruſt, lies ſeine Namen nur.

71.

Der Vorzeit Sprache sei dir heil'ge Hieroglyphe,
Die du bewahren mußt stumm in des Busens Tiefe.

Sie lebet nicht im Ohr, sie schwebet nicht vom Munde;
Sie dringt vom Grab hervor, und klingt im Herzensgrunde.

Die Jünger mühen sich mit nicht'ger Eitelkeit
Zu haschen einen Klang, den längst verweht die Zeit.

Sie suchen ihren Mund recht närrisch zu verrenken,
Um mit erzwungnem Laut Buchstaben zu beschenken.

Sie denken, so den Geist des Lebens einzusenken
Dem Buchstab, den sie sich als einen todten denken.

Was werden sie mit der Beschwörungskunst erreichen,
Wenn zu Scheinleben sie erwecken Wörterleichen?

Das geist'ge Bild entsetzt sich vor der Körperfratze,
Und selbst erkennt sich nicht die Sprach' in dem Geschwatze.

Du dankſt dem Geiſte, der, weil eben mußt' entweichen
Der Stimme Klang, ſich ſelbſt befeſtigt hat im Zeichen.

Den Vätern dank' es, die vernehmlich ihren Söhnen
Sich über Zeit und Raum kund thun, doch nicht in Tönen.

Wie einſt die Töne ſelbſt in ihrem Sinn erklungen,
Das bild' in deinem Sinn, nicht mit dem Spiel der Zungen.

Den Kindern laß das Spiel, du höre mit dem Geiſt,
Und wiſſe, daß du nur durch Geiſt den Geiſt befreiſt.

Der Urwelt Sprache thut dir kund mit Geiſterhauch
Nicht nur den innern Sinn, den innern Wohllaut auch.

72.

Gleichgültig findet mich der Lenz zum erstenmal,
Aseb ich älter sei als Wald und Berg und Thal.

Da Wald und Berg und Thal, die alten, sich erneun,
Wie sollte sich nicht neu das alte Herz auch freun?

Ein halb Jahrhundert lang freut' ich mich Jahr um Jahr,
Und wardst du nun so alt in diesem einz'gen gar?

Nein! sondern weil ein Bild des Frühlings in mir steht,
Vor welchem das zu Nichts, das draußen steht, vergeht.

73.

Wenn eingetroffen ist ein unverhofftes Hoffen;
Eh er beglückt sich fühlt, fühlt sich der Geist betroffen;

Wie, wer vom Schlaf erwacht, sich fühlet erst betäubt,
Dann der Aurikel gleich von frischem Duft bestäubt;

Und wie die Blume selbst, wann Regen kommt, erschrickt
Vor der Erquickung, eh sie still sich fühlt erquickt.

73.

Gewohnheit iſt ſo ſtark, daß ſelber die Natur
Zu thun ſcheint, was ſie thut, oft aus Gewohnheit nur;

Daß die gewohnte Zeit dich hungrig ſcheint zu machen,
Und durſtig, ſchläfrig auch, und ſelbſt vom Schlaf erwachen.

Wenn zu gewohnter Zeit ſich Hunger eingefunden
Und Durſt, und Schläfrigkeit, zählſt du vielleicht die Stunden.

Wer aber zählte ſie, wann ich im Schlummer lag,
Erwach' und höre den gewohnten Glockenſchlag?

Drum iſt Gewohnheit nicht ein Aeußerliches nur,
Wie unſer Sprichwort ſpricht: die andere Natur.

Mach von der einen Joch dich durch die andre frei,
Nicht mache, daß ſie ſelbſt ein zweites Joch dir ſei.

75.

Im Weg begegnen ſich die Bien' und die Ameiſe,
Die ſingend in der Luft, und die am Boden leiſe.

Sie haben keine Zeit einander zu begrüßen,
Sie treibt der rege Fleiß auf Flügeln fort und Füßen.

Fort treibt ſie reger Fleiß auf Flügeln und auf Füßen,
Zu büßen ihre Luſt am bittern Werk und ſüßen.

Die Bien' am ſüßen Werk, die Ameiſ' an dem bittern,
Zu riechen Honigduft und Weihrauchkorn zu wittern.

Die Aemſ' am bittern Werk, die Bien' an ihrem ſüßen,
Arbeiten ſtets mit Luſt, die Arbeitsluſt zu büßen.

Und fürchteten die Zeit zur Arbeit einzubüßen,
Nähmen ſie ſich die Zeit einander zu begrüßen.

Sie tummeln ſich vorbei, und werden nicht gewahr,
Wie gleich und ungleich ſie zuſammen ſind ein Paar.

Die Imm' iſt im Geſchäft beſtändig immer kräftig,
Die Aemſ' in Aemſigkeit nach Kräften ſtets geſchäftig.

Den Vorrath ſchaffen ſie nicht aus ſelbeignem Rath,
Sie wirken für ein Volk, und leben einem Staat.

Das Volk der Bienen wählt ſich eine Königinn,
Ameiſen hält zuſamm nur der gemeine Sinn.

Darum im Bienenſchloß auch wohnen faule Dronen,
Da im Ameiſenhaus allein Arbeiter wohnen.

Darum die Bien' ihr Neſt im Wipfel ſucht geflügelt,
Und ſich Ameiſenbau vom Boden aufwerts hügelt.

Im weiten Weg der Luft geht Bienenſchwarm nicht irr,
Noch, Ameiſ', in der Kluft dein wimmelndes Gewirr.

Doch Bienen ſind gewohnt zu ruhn auf höchſten Spitzen
Der Pflanzen, weil am Stamm hinauf Ameiſen ſitzen.

Die Biene weidet ſich an lichter Blüte Blitzen,
Die Ameiſ' an dem Harz, das zähe Rinden ſchwitzen.

Zart weiß den Nektarkelch ein Bienenmund zu ſchlitzen,
Scharf ein Ameiſenzahn die ſpröde Haut zu ritzen.

Die Biene wehret ſich mit ſcharfen Stachels Witzen,
Und die Ameiſe mit des gift'gen Saftes Spritzen.

Und aus der Biene Fleiß wird ſolch ein ſüßer Moſt,
Aus der Ameiſe Schweiß ſolch eine bittre Koſt.

Verſchiedentlich geſchöpft iſt aus demſelben Born
Honig kriſtalliſirt, geronnen Weihrauchkorn.

Und endlich kommen die verſchiednen auch zuſammen,
Wie Alles Lebende, in Götteropferflammen;

Wo Bienennektar träuft aus goldnem Spendgeſchirre,
Und um die Glut gehäuft verdampft Ameiſen-Mirre.

Die Mirre ſchwimmt empor, der Nektar rinnt herab,
Alswie die Biene ſelbſt am Ende geht ins Grab,

Und wie die Ameiſ' auch vom Erdwall, den ſie hügelt,
Wann ſie zum Tod iſt reif, ſteigt in die Luft geflügelt.

76.

Der kluge Jäger ſprach zu ſeinem treuen Hunde:
Du fange mir, was du erlaufen kannſt am Grunde.

Nur eines fang mir nicht, wenn du's auch könnteſt fangen,
Den Falken, der an mir will auch mit Treue hangen.

Denn aus der Luft, in die du dich nicht auf kannſt ſchwingen,
Da dient der Falke mir den Fang herabzubringen.

Der kluge Jäger ſprach zum treuen Falken dann:
Hol aus den Lüften mir, was du vermagſt, mein Mann.

Nur eines ſollſt du dort nicht holen, kühner Steiger,
Den Reiger, deinen Feind; mein Freund iſt auch der Reiger.

Denn aus der Flut, in die du nicht hinab kannſt dringen,
Da dient der Reiger mir den Fang heraufzubringen.

Der kluge Jäger ſprach ſodann zum treuen Reiher:
Du hole was du kannſt mir aus dem vollen Weiher.

Nur eines hüte dich zu holen, einen Fiſch,
Den goldnen, der nicht iſt beſtimmt für unſern Tiſch.

Er iſt beſtimmt, zum Grund des Meers hinab zu dringen,
Und eine Perle draus mir jeden Tag zu bringen.

Die Perlen reih' ich all' an eine feine Schnur,
Bis voll ein Halsband wird, und wenig fehlet nur.

Das Halsband dann bekommt, wer mein getreuſter Schalk
Wird von euch dreien ſeyn, Hund, Reiher oder Falk.

77.

Der Erde dankt man nicht den Schatz, den man gegraben,
Dem Reichen nicht, was wir ihm abgewonnen haben.

Man dankt auch nicht dem Meer die Perlenſaat am Strand,
Noch der Freigebigkeit die Gab' aus ihrer Hand.

Dort wird ſich mit der Müh und Schwierigkeit entſchuldigen
Der Undank, leichter hier ſelbſt mit der Huld des Huldigen.

Dort rechnet zum Verdienſt er ſichs, daß dirs nicht koſte;
Hier gilt ihm wenig, was er ſieht daß nichts dir koſte.

Drum rechne nie auf Dank, du magſt nun deine Gaben
Dem Meere gleich verſtreun, der Erde gleich vergraben.

Doch freue dich, zu ſehn, daß ſich der Finder freut,
Du habeſt aufgeſpart nun oder ausgeſtreut.

78.

Vernimm, der ewigen Natur vier Elemente,
Wie in dir ſelbſt ſie ſind als vier Temperamente.

Das erſte Element, die Luft, lind-ungelind,
Bald ſanfter Hauch in dir, bald ungeſtümer Wind.

Das zweite Element, das Waſſer, iſt geboren
Bald flüſſiger Kriſtall in dir, bald Eis gefroren.

Das dritte Element, das Licht und Feuer heißt,
Iſt ebenſo in dir Licht- oder Feuergeiſt.

Das vierte Element, der andern Grund, die Erde,
Will daß ſie Schwerkraft bald in dir, bald Trägheit werde.

Wie die vier Element' in ſich zwiefaltig ſind,
So ſind ſie auch in dir zwieſpaltig, Menſchenkind.

Und wie der viere keins in der Natur verhanden
Allein iſt, ohne daß die drei ſich ihm verbanden;

So deine innren Lüfr' und Fluten, Erd' und Flammen,
Sind Lebensmiſchung nur, wo alle ſind beiſammen.

Die Weſen aber, die Ein Element in freiſter
Bewegung haben, ſind elementariſche Geiſter.

Luftgeiſter wie die Luft ein Wallen nur und Weben,
Flutgeiſter wie die Flut ein Schwanken und ein Schweben.

Glutgeiſter wie die Glut ein Leuchten oder Sprühn,
Erdgeiſter wie die Erd' ein Starren oder Bluhn.

Doch du, o Menſch, biſt kein elementariſch Weſen,
Biſt, oder kannſt doch ſeyn, vom Sturm zur Ruh geneſen.

Du biſts, ſind erſt in dir die vier in rechter Miſchung,
Dann wechſelwirkend ſtets einander zur Erfriſchung.

Daß keines ohn' und durch das andre nehme Schaden,
Liegt halb, o Menſch, an dir, und halb an Gottes Gnaden.

Die große Hälfte iſt des Himmels, dein die kleine;
Er thut das Ganze, doch du thuſt dazu das deine.

Sei heiter wie die Luft, wie Feuer ohne Scheu,
Wie Waſſer ſtill und tief, wie Erde feſt und treu.

Wo Elemente ſo geeint ſind und geviert,
Solch ein Temperament iſt wirklich temperiert.

79.

Das weiße Licht iſt leicht, das dunkle Schwarz iſt ſchwer;
In Schwer' und Leichte wiegt ſich alles Weſenhrer;

Wie zwiſchen Weiß und Schwarz ſchwankt alle Schaar der Farben,
Die ſo Geburt als Tod von beiden ſtets erwarben.

Das Licht iſt Leben nicht allein, auch Todeshauch,
Die Nacht nicht Tod allein, iſt Lebensmutter auch.

Der Vater iſt das Licht, der ſtets erzeugt die Farben,
Der Todesengel dann, von deſſen Kuß ſie ſtarben.

Die Mutter iſt die Nacht, die ſtets gebirt die Farben,
Und dann iſt ſie das Grab, in der ſie Ruh erwarben.

Was von der Mutter kam, kehrt in der Mutter Schoß,
Weil, was den Urſprung nahm vom Vater, zu ihm floß.

80.

Zweideutig iſt, o Menſch, vernimm auch dieſe Lehre,
Dein Weſen, wie der Sinn von Leichtigkeit und Schwere.

Denn wo das Schwere ſich macht gelten als das Wichtige,
Erſcheint das Leichte nur dagegen als das Nichtige.

Doch iſt das Leichte dann das Himmelſtrebende,
So iſt das Schwere das am Boden klebende.

Wo Schwerkraft fehlt, da iſts ein Leichtes aufwertsfliegen,
Doch ſchwer iſts ohne ſie im Gleichgewicht ſich wiegen.

Doch wo die Schnellkraft fehlt, der Schwung der Leidenſchaft,
Da iſt zum Guten nicht, noch auch zum Böſen Kraft.

Das Gute ſelber iſt ſchwer anfangs, leicht zuletzt,
Seit Götter Schwierigkeit der Tugend vorgeſetzt.

Wer ſich das Leichte wählt, erreicht es leicht vielleicht,
Doch ſchwerlich neidet ihn, wer Schweres ſchwer erreicht.

Wol leichter fertig iſt nichts als Leichtfertigkeit,
Doch ſchwer iſt leichter Muth in Widerwärtigkeit.

Dir gebe Gott, daß nie dein Leichtes werde flüchtig,
Und daß ein Schweres ſtets gehaltig ſei und tüchtig.

Wer weder ſcheinen will ſchwerfällig noch leichtſinnig,
Der zeige ſich zugleich gefällig und herzinnig.

91.

Wer alles Gute liebt, wo er's nur aufgetrieben,
Darf auch das Gute, das er an ſich ſelbſt fand, lieben;

Wie einem Kinderfreund, dem lieb die fremden ſind,
Erlaubt iſt, daß ihm lieb auch ſei ſein eignes Kind.

Doch wie ein Vater ſtreng das Kind zieht, das er liebt,
Und wie ſein gutes Korn ein Hauswirth fleißig ſiebt;

Nicht minder lieb iſt ihm das Kindlein, das er züchtigt,
Nicht minder werth das Korn, wenn er die Spreu verflüchtigt:

So liebe Gutes nur an dir, um es zu beſſern,
Und laß den ſchlechten Wein den ſchlechten Schenkwirth wäſſern.

82.

Stets löblich iſt es, ſich mit andern zu vergleichen,
Mag es zum Vortheil, mags zum Nachtheil dir gereichen.

Wo du den Vorzug haſt, nie tracht' ihn zu verlieren;
Und ſieh was dir noch fehlt, um dich damit zu zieren.

Doch wie du deinen haſt, hat ſeinen Vorzug jeder;
Mit eigner ſchmücke dich, und nicht mit fremder Feder.

83.

Der Liebe Blick iſt gut, bös iſt der Blick des Neides,
Der Liebe Blick thut wohl, der Blick des Neids thut Leides.

Der Blick des Neides reißt das Haus des Nachbarn ein,
Der Blick der Liebe fällt hinein wie Sonnenſchein.

Der Blick des Neides zehrt wie Sommerglut die Bronnen,
Der Blick der Liebe ſchwellt das Herz wie Frühlingswonnen.

Dem Blick der Liebe blickt entgegen Lieb' aus allen,
Des Neides Wohlthun iſt aufs eigne Herz gefallen.

Der Blick des Neides ſieht zu ſeiner eignen Pein
Nur alles fremde groß und alles eigne klein.

Der Blick der Liebe ſieht gern alle gut und reich;
Denn nur die Liebe macht dem Eignen Fremdes gleich.

84.

Verſammelt ſah ich jüngſt in ſommerlicher Stille
Grashpferdchen und Cicad', ein Heimchen und die Grille.

Mir ſchienen alle vier ſehr ähnlich, doch nicht gleich,
Und jedes rühmte ſich der Luſt in ſeinem Reich.

Grashpferdchen, daß es frei könn' über Gräſer ſpringen,
Cicade, daß ſie hoch vom Baume könne ſingen.

Das Heimchen, daß daheim es ſei am trauten Herde,
Und Grille, daß geheim ſie wohn' im Spalt der Erde.

Ich ſprach: O daß, wie die in Gras und Laubeskronen,
Im Haus und Feld, vergnügt ſo Menſchen könnten wohnen!

Dann dacht' ich, daß ſie ſind ſo friedlicher Geberde,
Macht, daß ſie einzeln ſind, nicht eine ganze Herde.

Grashpferd, Cicade, Grill' und Heimchen, ohne Harm
Jedwedes, dichtgedrängt ſind ſie ein Heuſchreckſchwarm.

85.

Gott, der den Frieden gibt Friedfert'gen zum Geleit,
In jedem Sinne geb' er dir Harmloſigkeit.

Harmloſigkeit im Ohr hört überall Muſik,
Und Schönes überall ſieht ein harmloſer Blick.

Harmloſigkeit im Mund macht niemals Herzen wund,
Und ein harmloſes Herz iſt ſelbſt im Weh geſund.

Der Mann iſt harmlos, der macht andern keinen Harm,
Und ſelber ſich nicht härmt, er ſei reich oder arm.

86.

Dem Storch ward lang das Bein, um durch den Sumpf zu waten;
Die es zum Schwimmen braucht, der Gans iſts kurz gerathen.

Sie braucht das Ruder, um die Fläche zu durchgleiten,
Die Stelze nicht, um wo ſie ſchwimmen kann, zu ſchreiten.

Verſchiednes Werkzeug wohnt Verſchiednen dazu bei,
Daß manichfaches Spiel im einen Spielraum ſei.

87.

Weißt, wie der alte Pfau lehrt fliegen ſeine Jungen?
Wie er dem Vater auch ſich ſelbſt einſt nachgeſchwungen.

Am Tage ſchreitet er mit Luſt im grünen Raum,
Am Abend wählt er ſich zur Raſt den höchſten Baum.

Und weil den Jungen kann ſo hoher Flug nicht glücken,
So trägt er einzeln ſie hinauf auf ſeinem Rücken.

Da ruhn ſie nun die Nacht, bis ſie der Morgen weckt,
Da fliegt der Alte weg, die Jungen ſehns erſchreckt.

Er wandelt unten froh im Grünen hin und wieder;
Er trug ſie nur hinauf, und holt ſie nicht hernieder.

Er blicket nur hinauf, um ſie herab zu locken,
Da wagen ſie den Flug, und ſind vor Luſt erſchrocken,

Zu fühlen, daß im Wind von ſelbſt die Federn wallen,
Und daß ſie halb ſchon ſind geflogen, halb gefallen.

88.

Die dumme Fabel ſagt, des Pfauen ſtolz Gefieder,
Sieht er auf ſeinen Fuß, ſink' ihm vor Scham danieder.

Wer aber hat das Rad des Pfauen je geſehn,
Und auf den Fuß gemerkt, worauf es mochte ſtehn?

Wenn die Bewundrung nun er ſieht ſein Rad betrachten
Und überſehn den Fuß, ſollt' er ihn ſelbſt beachten!

Die Sonne, die mit Luſt vom Farbenbild betrogen,
Sich ſieht im Pfauenrad alswie im Regenbogen,

Merkt nicht, daß hier im Koth der ſchöne Vogel geht,
Wie dort auf Erdengrund der Himmelsbogen ſteht.

89.

Viel ſind der Tugenden, doch jede iſt die ganze,
Wenn ächt, ſo wie ein Bild vom Frühling jede Pflanze.

Wo eine Blume blüht, da muß der Frühling ſeyn,
Und wo der Frühling iſt, da blüht bald groß und klein.

So gleich einander all und jede ſo verſchieden,
So wohnen Blumens-gleich die Tugenden in Frieden.

Sie wohnen in der Bruſt, wie Blumen auf der Flur,
Und eine Himmelsluſt iſt ſolch ein Anblick nur.

90.

Nicht unter Gleichen iſt die Freundſchaft, noch Ungleichen,
Nur zwiſchen Aehnlichen, die ſich Verſchiednes reichen.

Wer etwas geben ſoll, muß eine Füll' an Gaben,
Und wer empfangen will, muß einen Mangel haben.

Und eines Mangel muß des andern Fülle ſeyn,
Sonſt iſt es nicht ein Tauſch, nur einer Täuſchung Schein,

Wenn du nicht geben kannſt, was ich empfangen kann;
Das Waſſer nimmt kein Oel, und auch kein Feuer an.

Doch haſt du geiſt'ges Oel, und du haſt geiſt'ge Flammen,
So traget ins Gefäß der Freundſchaft ſie zuſammen.

Der Glutdocht wird im Oel, das Oel am Glutdocht brennen,
Und hell im Lampenſchein zwei Geiſter ſich erkennen.

91.

Ein Geiſt, der ſchöpferiſch den meinen angehaucht,
In deſſen Glanz ich mich mit Sehnſucht eingetaucht;

Ich habe doch von ihm nichts als die Form genommen,
Und aller Stoff iſt mir von andern hergekommen.

Die Welt iſt lauter Stoff; du nimmſt von denen eben
Den Stoff, nimmſt ſie als Stoff, die ſonſt nichts können geben.

Und nur dem Geiſte ſelbſt, der dir das Höchſte gab,
Das geiſtige Gepräg, nimmſt du nichts Ird'ſches ab.

So hat die Sonnenblum' ihr Himmelsbild in Augen,
Und läßt die Wurzel rings im Boden Nahrung ſaugen.

92.

Was ragen himmelan die kalten dort und ſtolzen
Bergrieſen, denen nie iſt Schnee und Eis geſchmolzen?

Die Sonn' im Aufgang ſcheint ſich über ſie zu wälzen,
Doch kann ihr Lebenſtral den Todesfroſt nicht ſchmelzen.

Und nur wo tiefer dringt herab ins niedre Thal,
Weckt Erdenlebensluſt der Himmelslebenſtral.

Was iſts? wär' etwa kalt die Sonn' in ihrer Nähe,
Und ſchiene wärmer dem, der ſie vom weiten ſähe!

Nein, ſondern ob der Welt ſo hoch iſt Sonnenmacht,
Daß keinen Unterſchied die Spanne höher macht.

Die ſtolzen haben ſich der Erden überhoben,
Und kamen näher nicht darum dem Himmel droben.

Die Himmelsſonne nun, zu der Beſcheidnen Troſt,
Gibt dieſen Lebenswärm' und jenen Todesfroſt.

93.

Es geht ein ſchmaler Weg hin zwiſchen Strom und Klippe,
Ein Wandrer mittendurch geht mit verlechzter Lippe.

Den Durſt zu löſchen, könnt' er hier am Strome nippen,
Und an den Beeren dort, die wachſen auf den Klippen.

Doch doppelte Gefahr droht her von Strom und Klippe,
Und lieber weiter geht er mit verlechzter Lippe.

Denn unten lauſcht im Schilf des Stroms ein Krokodill,
Und oben im Gebüſch der Klipp' ein Tieger ſtill.

Und wenn der Wandrer ſtill und ſchnell nicht geht die Bahn,
So fällt hier Krokodill und dort ihn Tieger an.

Er denkt: wär' ich der Hund, der gleiche Sorge fühlt
Mit gleichem Durſt, und ihn am Strom im Laufen kühlt.

Wär' ich das Vögelein, das auf der Klippe naſcht,
Ohn' Aengſte, daß nach ihm der große Würger haſcht.

BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Wär ich der Gott des Orts! den Wanderern zum Segen
Führt' ich das Krokodill dem Tieger ſelbſt entgegen;

Daß aneinander ſelbſt ſie ſtumpften ihren Zahn,
Und ſicher künftig gieng' ein Wandrer dieſe Bahn.

91.

Dem ſtärkern Feind entgeht der ſchwache mit der Hilfe
Des ſchwachen, wie der Froſch dem Krokodill im Schilfe.

Wenn der Verſchlinger droht im Strom dem armen Froſche,
Nimmt der ein breites Schilf geſchwind in ſeine Goſche.

Das quere Schilfrohr geht nicht in den weiten Rachen,
Und ungefährdet läßt das Ungethüm den ſchwachen.

Nun ſitzt der Quaker dort und klagt ſein Leid im Schilfe,
Daß man in ſolchem Strom hat nöthig ſolche Hilfe.

Gelungen iſts, ich bin dem Schlinger nun entſprungen,
Doch ſo dem Schlingen nah iſt ſchlimmer als verſchlungen.

95.

So nebeneinander gehn durchs Leben Menſchen hin
Daß keiner weiß noch fragt, wie ich geſinnt ihm bin.

Wol mancher iſt dein Feind, und will es nur nicht zeigen,
Wol mancher auch dein Freund, und will es nur verſchweigen.

Verſchweigen möchten ſie die Feindſchaft, die ſie hegen;
Doch auch die Freundlichkeit verſchweigt ihr mir weswegen?

96.

Ihr habt euch nun einmal verliebt ins Häßliche,
Und zur Bewunderung braucht ihr das Gräßliche.

Ich aber will mit Gott das Schöne lieb behalten,
Und ſiegreich ſeinen Glanz auch noch der Welt entfalten.

97.

Wie gegen Morgen, wann die Nacht die Macht verlor,
Allmählich dünner um die Sinne wird der Flor

Des Schlummers, der dir hat die Außenwelt verhängt,
Daß sie nun ein zu dir sich durch die Ritzen drängt;

Und heller hinterm Flor schon das Bewußtseyn dämmert
Von dem was gegen Ohr und Auge dumpf dir hämmert;

Des Wachens Bildertanz dem Traumgestaltenchor
Sich mischt, bis dieser ganz in jenem sich verlor:

So gegen's Ende, wann die Macht verliert das Leben,
Und sich der Schleier will von einem Jenseits heben,

Tritt in dies Traumgewirr, das schon verworrner kreist,
Von höhrem Wachen auch ein halbverhüllter Geist;

Daß mit dem Seelenaug' und mit dem Herzensohr
Du siehest, hörst, was du nicht hörtest, sahst zuvor.

Dann überhöre nicht die leiſen Ahnungen,
Von reinerm Ton und Licht die fernen Mahnungen;

Von einem Licht, das ſich mit dieſem nicht verträgt,
Von einem Hauch, wodurch ſich dieſer Rauch zerſchlägt;

Von Morgenluft, die macht den Duft der Nacht zerrinnen,
Vom Gruß, daß nun Verdruß muß und Genuß vonhinnen.

Dann träum noch aus geſchwind den Traum, der dich ergetzt,
Froh, daß er ſo gelind ſich um ins Wachen ſetzt.

98.

Blick her, o Welt, was ſoll von dir die Nachwelt denken,
Wenn deine Maler ihr von dir dies Zerrbild ſchenken?

In jedem Zuge Streit und Unzufriedenheit,
Krampf, Spannung, Unnatur und Uebertriebenheit!

Und willſt du Beifall wol dafür den Pfuſchern ſchenken,
Die die Geberden dir verzerren und verrenken?

Dir ſelbſt gefallen gar in den entſtellten Mienen,
Und werden gleich dem Bild, in dem du dir erſchienen?

Blick her, o Welt, ich will ein ſchönres Bild dir zeigen,
Und biſt du ſelbſt es nicht, ſo mach' es dir zu eigen.

Sieh, daß du heiter ſeyn, daß du auch lächeln kannſt!
Und habe lieb das Bild, bis du dich lieb gewannſt.

Wir wollen dieſes Bild von dir der Nachwelt ſchenken,
Und in Vergeſſenheit die Schreckzerrbilder ſenken.

Wir wollen dieſes Bild von dir der Nachwelt ſchenken,
Daß ohne Schaudern ſie mög' ihrer Ahnfrau denken.

99.

Was wirklich ſatt dich macht, das wirſt du niemals ſatt,
Wie Brot, das immer Reiz für neuen Hunger hat.

Dagegen die Gewürz' und alle leckern Sachen,
Die wirſt du ſatt ſo bald, weil ſie nie ſatt dich machen.

100.

Jemehr du aus ihm nimmſt, je größer wird der Graben;
Freigebigkeit, das iſt ein Bild von deinen Gaben.

Dem edlen Sinn iſt kein geringes Bild zu klein,
Er macht es ſich zurecht, und legt ſich ſelbſt hinein.

Sei du der Schöpfbrunn, der gern allen Nachbarn borgt,
Und vor Erſchöpfung iſt am wenigſten beſorgt.

Er hat ſtets friſche Füll', erhält man ihn im Zug;
Wo nicht, ſo überzieht ihn Schimmel bald genug.

Sei du das Licht im Haus, vom Scheffel unverdeckt,
Das glänzt, wenn an ihm wird ein andres angeſteckt.

Es geht davon nicht aus, und ſeinen Widerſchein
Sieht es im Nachbarhaus, kein Stern glänzt gern allein.

Wir alle ſind nur Stern' in einer Erdennacht,
Sehn aus wie Lampen gern, wann unſer Tag erwacht.

101.

Der Angler ſitzt am Strom und angelt ohne Zahl
Was er erangeln kann von Fiſchen breit und ſchmal.

Er angelt ſie heraus und zittert nicht einmal,
Wenn er ſie zappeln ſieht am Land im Sonnenſtral.

Da zittert in der Hand die Ruth' ihm doch einmal,
Weil angebiſſen hat am Fang ein Zitteraal.

Er ruft: du willſt umſonſt das Handwerk mir verbittern,
O Zitterer, du mußt heraus trotz allem Zittern.

Das Sprichwort ſagt: Es hilft kein Zittern vor dem Froſt,
Und dir, o Zitrer, hilft kein Zittern vor dem Roſt.

102.

In Lüften ſchwebt die Lerch' und über ihr der Aar,
Nicht ahnt die Sängerinn die ſchweigende Gefahr.

Nicht ihr droht die Gefahr, der frühwach aufgeſchwungnen,
Sie droht den unten tief vom Schlummer noch umſchlungnen,

Den jetzt vom Lerchenſchall erſt aufgeſungenen,
Dann von der Adlerkrall' im Nu bezwungenen.

103.

Entraffe dich dem Schlaf, er wirket nichts als Träume,
Du biſt berufen wach zu wirken durch die Räume.

Der große König, der den Orient bezwungen,
Hielt ſchlummernd mit der Hand die Kugel ſtets umſchlungen.

Die Erde ſelbſt, um die das Kriegſpiel er gefpielt,
Stellt jene Kugel vor, die in der Hand er hielt.

Und drunten unter Hand und Kugel ſtand ein Becken,
Das, wenn die Kugel fiel, mit Klang ihn mußte wecken.

Sie fällt, der Erzklang weckt, der König wacht und ſieht
Erſchrocken, wie im Traum die Welt der Hand entflieht.

104.

Zween Brüder waren einſt, der groß und jener klein,
Der eine war zu grob, der andre war zu fein.

Und zwiſchen beiden ſtand ein dritter in der Mitte,
Der wie ein Fremdling war zu ſehn an Wuchs und Sitte.

Ein Wagenmacher hieß all dieſer dreie Vater,
Sie alle ſeine Kunſt zu lehren alles that er.

Und mit des Himmels Gunſt, da keine Müh er ſpart,
Lernen ſie all die Kunſt, jeder nach ſeiner Art.

Der große grobe macht den Wagen groß und grob;
Wenn er nur tüchtig iſt, verdient er auch ſein Lob.

Der Wagen iſt nicht ſchön, doch derb und feſt, ihn ſoll
Zugochſenvorſpann ziehn der ſchwerſten Garben voll.

Der kleine feine macht den Wagen klein und fein,
Zur Arbeit taugt er nicht, zum Spielwerk nur allein.

Die Arbeit iſt ſo fein, daß ſie nicht ganz erſchien
Dem bloßen Aug', ihn ſoll ein Joch von Mücken ziehn.

Schon fertig ſind die zwei, noch iſt zurück der dritte,
Er ſteht in ihrer Mitt' und hielte gern die Mitte.

Das Beſte von den zwein nimmt er zuſammen bloß,
Er macht den Wagen fein und macht den Wagen groß.

Vollendet iſt die Kunſt, und auf dem Wagen ſann
Er ſtehend, was davor ſich zieme zum Geſpann.

Da kamen aus der Luft herunter Flügelpferde,
Und ziehn den Wagen an zum Himmel von der Erde.

105.

Der Bauer hat ein Hun und eine Kuh dazu;
Die Schuldigkeit will thun doch weder Hun noch Kuh.

Er hofft, ihm ſoll ein Ei vom Hun ein Mahl bereiten,
Und von der Kuh dabei die Milch den Trunk beſtreiten.

Er hofft, es ſoll ein Ei ein Küchlein auch gebären,
Und daß die Kuh ihm ſei bereit ein Kalb zu nähren.

Es freſſen ihm die zwei umſonſt nur Korn und Kräuter;
Das Hun frißt ſelbſt ſein Ei, die Kuh trinkt ſelbſt ihr Euter.

O ſchlimme Eigenſchaft, ſich ſelbſt nur zu beachten,
Weder Nachkommenſchaft noch Haushalt zu betrachten!

Was kann im Haus der Bund von Hun und Kuh dir taugen,
Die ihre Eier und ihr Euter ſelbſt ausſaugen?

Drum ſollſt du in das Haus ſo Kuh als Henne ſchlachten,
Und neue kaufen aus dem Geld, das ſie dir brachten.

100.

Oft geh' ich durch die Flur, mein Auge ſtill zu weiden,
Alswie ein Hirt ſein Lamm auf überblümten Heiden.

Dann frag' ich mich, was ich die Blumen ſonſt gefragt,
Und ſage mir, was ſonſt die Blumen mir geſagt.

Von der ich einen Gruß empfangen hab' im Winde,
Ihr Blumen ſaget mir, wo ich die Liebe finde.

Geh ſuche nur! ſie iſt wie Kindes Feſtbeſcherung
Von Mutter auf der Flur verſteckt in Blumumwehrung.

Neugierig ſchaut' ich da in alle Blumenwiegen,
Und glaubte ſie wie Thau in jedem Kelche liegen.

Und da wo ich ſie fand, da ſtellten ſich im Kreiſe
Die Blumenchöre auf, mit mir zu beten leiſe.

Die Blumen frag' ich nun: wo iſt ſie hingekommen?
Und leiſe ſagen ſie: den Strom hinabgeſchwommen.

So ſchwimme nur den Strom auch du, o Thrän', hinab,
Und wo du treibſt ans Land, dort iſt der Liebe Grab.

Dort melde mich der Lieb' und ſage: Bald wird kommen
Die müde Sehnſucht auch, und ſei hier aufgenommen.

Und wo die Sehnſucht ruht, da ſtellet euch im Kreiſe,
Ihr Blumenchöre, auf, und betet ob ihr leiſe.

107.

Du ſagſt, dir ſei zu weit die dreißigſtünd'ge Reiſe,
Und dreheſt jeden Tag dich ſtundenlang im Kreiſe.

Die Stunde dehneſt du, alewie ein müß'ger Reiter,
Vom Haus zurück zum Haus, und rückſt dabei nicht weiter.

Setz' einen Monat lang zuſammen nur die Stunden
In gr:der Linie zum Ziel, ſo iſts gefunden.

Mit ſolchem Kunſtſtück kommt die Schnecke ſelbſt zum Zwecke,
Und ohne ſolches auch das Rennthier nicht vom Flecke.

109.

Die Leier immer hängt geſtimmt in meiner Klauſe,
Und wartet, welch ein Sturm durch ihre Saiten brauſe.

Bald iſts des Himmels Sturm, der die Akkorde greift,
Und bald des Dichters Geiſt, der ſie im Fluge ſtreift.

Wenn du, o Sturm der Nacht, aufſpieleſt, hör' ich zu;
Und biſt du müd', und ich will ſpielen, höre du!

Geheimniſſe der Nacht haſt du mir vergeſungen,
Nun hör' ein Lied aus Menſchenbuſendämmerungen.

109.

Wer mit geſchickter Hand die heilge Schrift abſchreibt,
Kein Zweifel iſt daß er ein fromm Geſchäft betreibt.

Denn an der Abſchrift kann ein Frommer ſich erbaun,
Sich freuen Gottes Wort ſo klar vor ſich zu ſchaun.

Doch wenn der Schreiber ſelbſt nichts weiter thut wan ſchreiben,
So wird, was andern frommt, ihm ſelbſt unfruchtbar bleiben.

Und alſo, wenn du machſt dein eignes Seyn und Leben
Zu einem ſchönen Buch, um es der Welt zu geben;

Wenn es auch alle Welt mit Luſt und Andacht ſchaut,
Was nützt es dir, wenn es dich ſelber nicht erbaut?

XIII.

1.

Der heilige Kebir ſah eine Mühle drehn,
Und weinte, daß kein Korn da ganz hindurch kann gehn.

Er weint' ums Körnlein nicht, er weint' ums Weltgeſchick,
Das tauſend Leben ſo malmt jeden Augenblick.

2.

Die Leiter unterm Baum liegt umgeſtürzt im Graben,
An der heut auf und ab geklettert unſre Knaben,

Der Jakobsleiter gleich, auf welcher Engel ſtiegen,
Von der, ich weiß nicht wo, bewahrt die Sproſſen liegen.

Die Engel ſtiegen dort herab vom Himmelsraum,
Die Bengel ſtiegen hier hinauf zum Apfelbaum;

Hier ſchöne Wirklichkeit, und dort ein ſchöner Traum.

3.

O Mücke, die du lebſt und ſtirbſt im Sonnenſtral,
Heb höher deinen Tanz! die Sonne ſchwand vom Thal.

Sie ſcheint noch in der Höh; hinauf! ihr Licht zu trinken,
Dann in dein nächt'ges Grab, verhautes Gras, zu ſinken.

4.

Zufrieden mit mir ſelbſt, mit Gott und mit der Welt,
Hab' ich das Gute nur zu thun, das mir gefällt.

Nicht als ſei Gutes mir durchaus zu thun beſchieden;
Doch wollt' ichs gern nicht thun, wie wär' ich denn zufrieden?

5.

Der Ehre kannſt du wol von andern leicht entbehren,
Wenn du dich ſelber nur zu halten weißt in Ehren.

Doch will dir Unverſtand verſagen die Gebühren,
Laß ihn nicht deinethalb, laß es ihn feinthalb ſpüren.

Denn jedem Manne ziemt vorm andern, und dem Knaben
Ziemt zwiefach Achtung wol vor einem Mann zu haben.

Die Lehre sollst du ihm, weil sie ist heilsam, geben;
Gib sie ihm so alsob es dich nicht angieng' eben.

9.

Das Wasser trägt den Mann, wenn er zu schwimmen weiß;
So nährt das Land ihn, wenn er brauchet seinen Fleiß.

Wer Bein' und Arme nicht lernt in die rechte Lage
Zu bringen, hoffe nicht daß ihn das Wasser trage.

Und also wer geschickt nicht reget Fuß und Hand,
Schreib' es sich selber zu, wenn ihn nicht trägt das Land.

Gleichschwer von Leib sind zwei, der eine regt die Glieder
Und schwimmt, der andre sinkt wie ein Bleiklumpen nieder.

So sind auch zwei gleichstark, der eine braucht die Kraft
Und lebt, der andere lebt auch, doch kummerhaft.

7.

Wenn etwas ſcheinet mehr als einen Grund zu haben,
So denke nur, du haſt noch recht nicht nachgegraben.

Wenn du recht auf den Grund nachgrubeſt, wird dir kund:
Nicht viele Gründe ſind's, es iſt ein einz'ger Grund.

8.

Dich lehrt ein Sprichwort: Nie trink aus zerſprungnem Glaſe!
Dein junges Leben welkt ſonſt hin gleich mürbem Graſe.

Ich aber lehre dich: Nicht deinen Leib zerrütten
Wird das zerrüttete, doch deine Luſt verſchütten.

Denn wenn beim freben Feſt du mit ihm anklingen,
So wird es klappen und dir in der Hand zerſpringen.

So gieß auch dein Vertraun, dein Lieben rein und jung,
Nie in ein ſchadhaft Herz, das Riß hat oder Sprung.

Du hoffſt es werde rein mit dir zuſammenklingen,
Da wirds den Herzenswein verſchütten und zerſpringen.

9.

Die Menſchen müſſen dir von Zeit zu Zeit es ſagen,
Daß was für ſie du thuſt, mög' ihren Beifall tragen.

Und ſagen ſie es nicht, ſo muß in deiner Bruſt
Die Stimm' es ſagen, daß du nicht Unnützes thuſt.

Ohn' einen Zuruf ſo von außen oder innen,
Bleibt ohne Luſt, und ohn' Erfolg auch, dein Beginnen.

10.

Wenn dich am frühen Tag ein frommer Vorſatz hebet,
Dein froher Herzenſchlag dem dankt durch den er lebet;

Als kühler Sommerhut wird dies Gefühl dir ſchatten,
Und an des Mittags Glut nicht deine Seel' ermatten.

Dann wenn du dir zur Nacht das Zeugnis geben kannſt,
Daß etwas du vollbracht, dir etwas angewannſt;

So wird bei Nacht ein Traum der Seele Kraft dir ſtärken,
Daß morgens ſie im Raum erwacht zu neuen Werken.

11.

Wenn du die Pflanze wirſt mit kühler Flut beſprengen;
Die Tropfen dunſten weg, die an den Blättern hängen.

Nur was zu Fuße fließt und bis zur Wurzel nieder,
Durchdringt als Lebensſaft von dort der Pflanze Glieder.

So was von außen ſich mit Luſt an dich mag drängen,
Die Reize ſchwinden weg, die an den Sinnen hängen.

Nur was zur Wurzel dringt und bis zum Herzen nieder,
Erfriſcht als Nahrungsſaft von dort des Lebens Glieder.

12.

Der Kieß der Reue wird ein Edelſtein genannt,
Der ſchönres Namens dir iſt als Smaragd bekannt.

Ich ſage dir, warum er heiße Kieß der Reue;
Daß ſich an ird'ſchem Glanz kein Herz vollkommen freue!

Als Alexander zog der Held ohn' Hindernis
Von Weſt zu Oſt, und kam ins Land der Finſternis,

Wo er des Lebens Brunn gesucht, den er nicht fand,
Drang er mit seinem Heer tief in die Felsenwand.

Da hörten sie von fern den Brunn des Lebens rauschen;
Doch wo er fließ' und wie, das war nicht zu erlauschen.

Vor ihren Augen schwebt' ein falscher Wasserschein,
Der führt' izt durstig sie heraus, wie erst hinein.

Da sahen sie den Grund mit grünem Kieß bestreut;
Die davon nahmen, und die nicht, hats gleich gereut.

Smaragde waren es, da sie ans Licht gekommen,
Und alle reut' es, die davon nichts genommen.

Mehr aber reut' es die was mitgenommen hatten,
Weil sie das beste doch gelassen in den Schatten.

Denn wer die Gnüge nicht geschöpft im Lebensbronnen,
Der findet, o mein Sohn, nur Reue selbst in Wonnen.

13.

Des Silbers reiner Glanz läßt Flecken am Gewand,
Das es beſtreift, und Schmutz an der berührten Hand.

Nicht das gemeine nur, das Geld, das im Gedränge
Der Märkte kreiſt, es thut's auch edles Kunſtgeſpänge.

Ein Zeichen ſei es dir, daß du nie kannſt benutzen
Weltgüter, ohne dich mit ihnen zu beſchmutzen.

14.

Wie fern der Wirklichkeit, wie fern der Ahnung liegt
Der Unſchuld Friedenswelt, wonach die Sehnſucht fliegt!

Wo mit dem Aeußern nicht im Streit das Innre war,
Dem Geiſte klar die Welt, und er ſich ſelber klar.

Wo rein im Wunſchgenuß war Wunſchbefriedigung,
Von Erdenſchwere nicht behindert Himmelſchwung.

Wir wünſchen, Kindern gleich, nun Feſt um Feſt heran;
Und wie es iſt erreicht, ſo iſt es abgethan.

In nächſter Zukunft ſcheint das goldne Glück zu liegen,
Und wird ſie Gegenwart, ſo ſehn wirs weiter fliegen.

Dein ganzes Leben iſt verfallen dem Geſchick,
Gewinnen mußt du's neu in jedem Augenblick.

Aus jedem Plätzchen läßt ein Paradies ſich machen,
Und neugeſchaffen fühlt ſich täglich dein Erwachen.

Und neugeboren ſchläft die Welt in jedem Kinde,
Ihr Alter fühlt ſich jung in jedem Frühlingswinde.

Das Alles iſt ein Hauch, ein Schatten und ein Traum,
Doch kann das Ewige nicht anders ſtehn im Raum.

13.

Nicht Pyramiden, die Jahrtauſenden getrotzt,
Daran die Gegenwart wie Moos am Stamm ſchmarotzt;

Von Elefante nicht die Wunder noch Ellore,
Und nicht am Kaukaſus Alanen-Hunnenthore;

Noch eine Mauer, die ein Weltreich weit umzirkte,
Spricht ſo vom Rieſengeiſt, womit die Urzeit wirkte,

Alswie die Sprache, die auf einmal ſie erſann,
Der nicht ein neues Wort der Geiſt zuſetzen kann:

Der Thurm von Babel, den zum Himmel ſie gebaut,
Von deſſen Zinnen ſie vernahmen Götterlaut.

Der Thurm iſt umgeſtürzt, der Himmel unerſtiegen,
Davon die Sprachen nun als Trümmerhaufen liegen,

Wovon mit einem je ſich je ein Volk begnügt,
Und ſeinen Geiſtesbau daraus nothdürftig fügt.

Der umgebaute Schutt, verwitternd Jahr um Jahr,
Zeugt im Verfall noch klar, wie ſtark der Urbau war.

Nun ſucht die Wiſſenſchaft mit künſtlicher Verkürtung
Der Reſte mühſam herzuſtellen die Zerrüttung.

Doch nur die Kunſt beſiegt die Stoffverkümmerung,
Die Uranfänglichs ſchafft auch aus Zertrümmerung.

16.

Wenn du die Menſchen ſiehſt, mein Sohn, an einem Platze
Verſammelt, und ſich freun wie an gefundnem Schatze;

So frage nicht: worin mag dieſer Schatz beſtehn?
Sie freuen ſich, daß ſie einander freun ſich ſehn.

So magſt du immer auch dich freun, daß ſie ſich freuen;
Und laß dich das geſehn zu haben nicht gereuen.

17.

Du kannſt aufs Feld nicht gehn, ohn' irgend eine Blume
Zu finden, welche ſagt von ihres Schöpfers Ruhme.

Nicht in Geſellſchaft kannſt du gehn, ohn' ein Geſicht
Zu ſehn, das deinem Bild vom Menſchen widerſpricht.

Drum unter Blumen bleib, und lerne Menſchen meiden!
Die Menſchen könnten dir die Blumen ſelbſt verleiden.

Doch lieben lerneſt du, wo du bei Blumen biſt,
Den Menſchen ſelber, der unliebenswürdig iſt.

18.

Der Sturm der Menſchenwelt bewegt dich wenig nur,
Vielmehr verſtört dich noch das Schwanken der Natur.

Als kümmerte dich gar vom Menſchen nicht das Beſte,
Wenn nur der Schöpfung Gang dir bliebe ſtät und feſte.

Doch wie du ſtill dich kannſt bei Schickſalswechſel faſſen,
So mußt du endlich auch die Wetterlaunen laſſen;

Und merken, daß am Band der Ordnung eine Hand
Hält Menſchenwankelmut und Wetterunbeſtand.

Und wie zur Weltgeſchicht' Unheil und Völkerplage,
So zum Kalender auch gehören ſchlechte Tage.

Drum wirke, dichte nur am angefangnen weiter,
Wenn trüb der Himmel iſt, bis er wird wieder heiter.

Der Froſch allein verſtummt bei kühler Nacht im Sumpf;
Die Nachtigall ſingt fort, wenn auch ein wenig dumpf.

19.

Soviel iſt auf der Welt, was Herzen trennt und einet,
Daß kein Verband und kein Zerſpalt unmöglich ſcheinet.

Das unzertrennlich ſchien und unvereinbar,
Nun unvereinbar ſcheint ſich das getrennte Paar.

Und wieder wenn es ſich verbunden wird erkennen,
Iſts unbegreiflich ihm, wie es ſich konnte trennen.

Was Wunder, wenn ſich hier ſo viel bald ſtößt bald zieht,
Wo Tod und Leben ſelbſt ſich ewig ſucht und flieht!

20.

Viel lieber iſt das Dach der Hütte, das bemooſte,
Und dran das Gärtchen mir, das kleine doch beroſte,

Als ein Palaſt, von Gold und Silber eingelegt,
Und Machtbeſitz, von Furcht und Sorgen eingehegt.

21.

In jedem Augenblick, wo ich von meiner Seite
Ließ gehn ein liebes Kind in ſeines Glücks Geleite,

Bis zu dem Augenblick, wo ich es wieder finde;
Wie mancher Unfall gieng vorüber meinem Kinde!

Wie vielmal mir zurück geſchenkt hab' ichs erhalten
Von thätig ihm zum Schutz geweſenen Gewalten!

Nur vielfach ließen ſie das Schutzgeld auch in Qualen
Mich mit vergeblichen Beſorgniſſen bezahlen.

22.

Den Schmelz der Wieſen tränkt das Waſſerrad nicht nur,
Es iſt auch, fern geſehn, ein reger Schmuck der Flur.

Doch wenn du näher kömmſt, hörſt du es traurig ſtöhnen:
So ſchwer iſt Nützliches vereinigen dem Schönen.

23.

Weil das Vergnügen, das man bannen will, entweicht,
Und oft die Luſtpartie dir keinen Luſtpart reicht;

So geh nur dran, wie an ein andres Tagegeſchäfte,
An das du eben heut willſt ſetzen Zeit und Kräfte.

Und war's nun ein Geſchäft, ſo haſt du's abgethan;
Und war die Luſt dabei, ſo ſchreib zu Dank ſie an.

24.

Von Lebern aller Art möcht' ich Jahraus Jahrein
Am allerwenigſten ein Wirthshausleber ſeyn;

Und noch viel weniger nur eins: ein Wirthshauswirth,
Der ſchlechter ſelbſt mir ſcheint als fremder Herden Hirt.

Er hat das ganze Jahr der Gäſte Bauch zu weiden,
Die herzlos für ihr Geld fordern, und dankles ſcheiden.

25.

Ich wollte, wär' ich reich, viel lieber als den Streit
Um nichts wan nicht'ges Gut zu hören weit und breit,

Mein eignes geben hin und ſagen: Nehmt und theilt!
Doch würde ſo der Streit gemehrt nur, nicht geheilt.

26.

Wie dir auf nächt'ger Fahrt die nächſte Reih der Bäume
Am Weg vorüber eilt, als wären's deine Träume,

Dahinter langſamer dahin die Bergflur ſchreitet,
Und hinter ihr der Mond nur deinen Lauf begleitet;

So fliehn am ſchnellſten auch auf deines Lebens Fahrt
Dir die Erſcheinungen vorbei der Gegenwart,

Langſam die größeren Geſtalten ferner Zeiten,
Und nur die Ewigkeit bleibt ewig dir zur Seiten.

27.

Nicht hemme du im Gang die ſinnlichen Genüſſe,
Die Leibeshaushalt braucht als Zufluſſ' und Abflüſſe.

Der Schaffner ſchaffe nur im Kreis, der ihm gehört,
Damit die Herrin herrſch' im Innern ungeſtört.

28.

Alſwie ein Thor, der wohnt im Haus mit einem Weiſen,
Der Weisheit Einfluß fühlt in ſeiner Thorheit Kreiſen,

Und ſich vorm Nachbar ſchämt, was dem misfällt, zu thun;
So wohnt auch ja dein Leib ſo nah dem Geiſte nun.

Der Thor wird zwar ein Thor vorm Weiſen immer bleiben,
Doch ihm zum Aergernis ſein Thorenſpiel nicht treiben.

29.

Wer noch im Schlafe liegt, ſei daraus aufgeweckt,
Und liegt er feſt darin, ſo ſei er aufgeſchreckt.

Wer aber ſchon erwacht, doch noch nicht aufgebrochen
Zur Reiſe, ſei dazu geſpornt und angeſtochen.

Wer vom Verlangen ſchon geſpornt iſt, doch den Weg
Dahin nicht kennt, dem ſei gezeiget Weg und Steg.

Wer aber kennt den Weg, und ihn nicht gehen mag,
Der hat auf immer nun verſäumt den Reiſetag;

Und wieder leg' er ſich zum Schlaf hin, wie er lag!

30.

Gewöhnen will dich, was du ſiehſt hier vom Schönen,
Gewöhnen, was du hörſt vom Schönen hier in Tönen,

Gewöhnen deinen Sinn, ſtets höher ſich zu lenken,
Das höchſte Schöne ſelbſt zu fühlen und zu denken,

Das, ungeſehn dem Aug', und ungehört den Ohren,
Iſt für den Weiſen da, und nicht da für den Thoren.

31.

Welch eine Kunſt du lernſt, ſolang du lernend biſt,
Wird halbgelungnes ſelbſt dich freuen lange Friſt.

Jemehr dann Meiſterſchaft ſich wird dem Werk verbinden,
Je kürzer wird die Luſt daran zuſammenſchwinden.

Was erſt auf Wochen hielt, hält bald nur noch auf Tage,
Bald, was auf Tage, kaum noch Stunden in der Wage.

Am Ende fühleſt du ein Glück das ſo entſpringt,
Nur noch im Augenblick, wo dir das Werk gelingt.

Dann bleibt kein andrer Rath, als Arbeit früh und ſpat,
Weil nur das Thun dich freut, nicht die gethane That.

Darum nicht klage du, und ſchaff nur immer zu!
Die Schöpfung ſelber ſchafft deswegen ſpat und fruh.

32.

Die Seele trägt ein Maß des Schönen ſelbſt in ſich,
Daher dem Menſchen ſtets auch ſeine Liebe glich.

Dein ſchwarzer Bruder denkt ſich ſchwärzlich ſeine Schöne,
Der Zwerg als Zwergin, und als Rieſin Rieſenſöhne.

Und der vollkommne Menſch ſetzt in den Aufenthalt
Des höchſten Himmels ſelbſt die menſchliche Geſtalt.

Es will der Menſchengeiſt in andern Gotteswelten
Kein anderes Vernunftgeſchöpfe laſſen gelten.

Er will der Mittelpunkt der Schöpfungskreiſe ſeyn,
Des Schöpfers Ebenbild und Schöpfungszweck allein.

Doch andre Weſen ſind noch denkbar außer dir,
In ihren Kreiſen das, was du in deinem hier.

Du haſt für ſie kein Maß, ſie keins vielleicht für dich,
Und halten, ſo wie du dich hältſt, für einzig ſich.

Doch wenn ſie höher ſtehn als du und heller ſehn,
Begreifen ſie wol dich, die du nicht kannſt verſtehn.

Jemehr du aber dich enthebſt den engen Schranken,
Erweiterſt du die Welt mit liebenden Gedanken.

Du freueſt dich, daß auch in andern Sfären walten
Vernunftweltordnungen und Glaubensheilanſtalten.

In jedem Himmelskreis, in allen Erdenkreiſen,
Laß nur auf ihre Weiſ' ihr Höchſtes alle preiſen.

Den eignen Glauben ſollſt du dir nicht laſſen rauben,
Allein auch rauben ſollſt du keinem ſeinen Glauben.

Und eifrig bekämpf' an dir und andern künftig
Nur was unmenſchlich iſt, unſchön und unvernünftig.

33.

Die Seele, die herab iſt in den Leib geſtiegen,
Hat halb, dem Vogel gleich im Baur, verlernt das Fliegen;

Nahm Schwere an und gab dem Leib des Schwunges Kraft,
Daß ſie halb leibhaft ward, der Leib halb ſeelenhaft.

Sie hat ein dunkles Haus mit ihrem Licht erhellt,
Deswegen aber ſelbſt ins Dunkle ſich geſtellt.

Sie hat dem todten Leib ſein Leben eingegeben,
Aufgebend ſelbſt um Tod ein Theil von ihrem Leben.

Die Liebe war's, die ſie zu ihm herniederzog,
Mit ihm in Staub zu gehn, die ohn' ihn droben flog.

Sowie dem Glauben auch herab ſich hat gelaſſen
Die Gottheit menſchlich, daß ſie Menſchenherzen faſſen.

Und wie ein Weiſer aus der Weisheit hellen Sfären
Herabſteigt, um die Nacht der Blödheit aufzuklären.

Er will ſich eines Theils der Weisheit gern begeben,
Um die Unwiſſenheit zum Wiſſen zu erheben.

In jeder Lebensſfär', in jedem Wirkungskreiſe,
Läßt ſich der höhre Geiſt herab auf ſolche Weiſe.

Mit Demut, Dienſtbarkeit, Lieb' und Aufopferung,
Sucht er das Niedre ſtets, und gibt ihm höhern Schwung.

Mit Tugend, Kraft und That, mit Anmut, Scherz und Witz,
Wie Sonnenſchein und Thau, wie Regenſturm und Blitz;

So manichfaltig ſteigt der Himmel ſtets zur Erde,
Damit das Irdiſche des Himmels theilhaft werde;

Damit das Leben ſo ſich mit dem Tod verſöhne,
Und aus dem Staub erblüh die Luſt der Welt, das Schöne.

34.

Die Seelen waren in der Weltſeel' einſt beiſammen,
Wie Tropfen in dem Meer, alewie im Feuer Flammen.

Den Weltleib halfen ſie beſeelen und beleben,
Von ihnen keiner war ein eigner Leib gegeben.

Sie aber wünſchten nun ein eigenes Gebiet,
Darin zu herrſchen, wie der eigne Trieb es rieth.

Und abgegrenzet ward ein Weichbild ſo für jede,
Daß zwiſchen ihnen nicht Verwirrung werd' und Fehde.

Nun wirkt geſondert jed' in ihrem eignen Leibe,
Wie mit der Weltſeel' einſt in Sonn- und Mondenſcheibe.

Die Sonn- und Mondenſcheib' iſt nicht dadurch verglommen,
Doch ſchöne Glieder ſind zum Vorſchein hier gekommen.

Darum geſegnet ſei der Seele Trieb, zu walten
In einem Leib, und ſchön das Ird'ſche zu geſtalten.

Sie möge ſiegreich nun ihr kleines All verklären,
In Einklang haltend es mit Sonn- und Mondenſfären.

35.

Der Himmel, wenn er lang nicht hat geregnet mehr,
Bis wieder ordentlich er dazu kommt, hälts ſchwer.

Es ſcheint ihm rechte Müh'n zu koſten, bis den Wolken
Er gleich verſiegten Küh'n ein Tröpflein erſt entmolken.

Dem Tröpfeln folgt die Trauf', und iſt es erſt im Zug,
Gehts immer leichter ab, und mehr oft als genug.

So wie ein ſtät'ſcher Gaul bockſteif iſt eine Triſt,
Und erſt gelenk wird, wann er warm geworden iſt.

Und wie ein Dichter, der zulang an ſich gehalten,
Anſtrengung braucht, um neu die Flügel zu entfalten.

Darum in jedem Werk, biſt du einmal im Zug,
Treib zu und ſchaffe fort, doch mehr nicht als genug

36.

Ein jeder iſt ſich ſelbſt der nächſte. Zeugen ſind
Von dieſer Lehr' am Baum die Blätter, liebes Kind.

Die ſaugen oben ein begierig allen Regen,
Daß nichts zum Boden kommt, der trocken bleibt deswegen.

Wann aber ſie ſich ſatt getrunken, ſchütteln ſie
Den Ueberfluß zur Erd', und nun kommts auch an die.

Was oft ſie vom Palaſt hinaus zum Fenſter ſchütten,
O käm' es ebenſo auch an die armen Hütten!

37.

Das Seelchen kam ſo früh vom Himmel ſchon hinaus,
Daß es vergeſſen hat ſein elterliches Haus,

Sein elterliches Haus vergeſſen, davon kaum
Ihm die Erinnerung noch manchmal kommt im Traum.

Das Kind kam in der Fremd' an eine fremde Amme,
Ein Pflegevater auch ward ihm von fremdem Stamme.

Sie nannt' es Mutter, weil es ihre Brüſte ſog,
Ihn nannt' es Vater, weil er mit der Ruth' es zog.

Doch ein Gefühl erwacht ihm in der Bruſt und ſpricht:
Der rechte Vater iſts, die rechte Mutter, nicht.

Ein beſſrer Vater muß es ſeyn, den ich verloren,
Und eine ſchönere Mutter, die mich geboren.

Und ſeine Sehnſucht wächſt, und Ruhe hat es nicht,
Bis es des Vaters ſieht, der Mutter Angeſicht.

38.

Du ſiehſt mit Augen nur und höreſt nur mit Ohren;
Geht Sehn und Hören drum mit Aug' und Ohr verloren?

Nein, nur die Art zu ſehn, zu hören, nicht die Kraft
Zu ſehn, zu hören, die der Seel' iſt weſenhaft;

Die Kraft, in der ſie ſchwebt, in der ſie ruht und fließt,
Sich ausgießt, in ſich ſelbſt ſich ſchließt und ſich genießt;

Die Kraft, die denkt im Haupt und dir im Herzen fühlt,
Die auch mit Hirn und Blut nicht iſt hinweggeſpült;

Die, iſt ihr jeder Weg der Aeußrung abgeſchnitten,
Ganz in ſich ſelber ruht in ihrer eignen Mitten;

Und eben, wann ſie ſich nicht außen thätig zeigt,
In ſich hinein, hinab, hinauf zur Gottheit ſteigt.

Wie wann die Blume Nachts ſich ſchließt, ſie nun in ſich
Geſammelt hat den Duft, der Tags im Wind entwich.

Wie der entlaubte Baum im Winter ſeinen Saft
Zurück aus Stamm und Zweig zog in den Wurzelſchaft.

So ſeiner Sinne Zweig' entfaltet in den Raum,
Und ſeine Wurzel birgt in Gott des Lebens Baum.

O laß die Sinne nicht ſich in die Welt verirren,
Um ihre Mutter, die Beſinnung, zu verwirren!

Vor lauter Sehen ſiehſt du ſonſt nur Nebelflor,
Vor lauter Hören hörſt du nur den Lerm vom Chor.

Doch wie der Aſtronom im Nebel nur den Stern,
So in den Hüllen der Erſcheinung ſieh den Kern.

Wie ein Tonkundiger den Grundton aus dem Braus
Der Stimmen, höre du ihn aus der Welt heraus.

Alswie ein Liebender erklärt für eine Lüge
Ein Bild, an dem er nicht erblickt geliebte Züge;

Denn ſehenswerth iſt nur am ganzen Weltgetriebe
Allein der Liebe Spur, geſehn vom Blick der Liebe.

Und wie der Freund dem Ruf des fernen Freundes lauſcht,
Ob auch des lauten Markts Getös dazwiſchen rauſcht;

Vom Meer, worin es ſchwimmt, wird er das Tröpfchen trennen,
Wird ſeines Freundes Stimm' als Perl' im Ohr erkennen.

Im Ton iſt nah der Freund, von dem du biſt geſchieden;
Und wenn du treu ihm biſt, ſo hörſt du ihn zufrieden.

Im Herzen habe ſtets den Freund vor Angeſicht,
Daß nie dich ſchrecke, was er in der Seele ſpricht.

39.

Die Blumen in dem Korn, ſie können dich nicht nähren;
Am Orte wo ſie blühn, da könnten wachſen Aehren.

Die andern Aehren auch, die wachſenden daneben,
Zertreten Knaben dir, die nach den Blumen ſtreben.

Dem Nachbar ſind verſchont die blumenloſen Saaten;
So übel hat dich Gott mit dieſem Schmuck berathen.

10.

Der Menſchheit Geiſter ſind zum Höchſten gleich berufen,
Doch Jüngling, Greis und Kind ſteht nicht auf gleichen Stufen.

Alswie ein Vogel fliegt, indes ein andrer flattert;
Alswie ein Vogel ſingt, indes ein andrer ſchnattert.

Auf, wenn du Schwingen haſt, zu Gott dich aufzuſchwingen!
Auf, wenn du ſingen kannſt, in Gott dich auszuſingen!

11.

Was wird nun dieſer Tag, der heutige, dir bringen?
Was wird er laſſen dir gelingen und mislingen?

Was wirſt du Schönes ſehn, was wirſt du Wahres denken?
Wohin wird Geiſt und Sinn ſich heben und ſich ſenken?

Was er auch bringen mag, du ſammle den Ertrag!
Ein jeder Tag iſt für den Geiſt ein Erntetag.

42.

Die meiſten Vögel bau'n für ſich allein kein Neſt,
Für ihre Jungen nur bau'n ſie's bequem und feſt.

So viele Menſchen auch, ſie würden ihre Kraft
Nicht nutzen, thäten ſie's nicht für Nachkommenſchaft.

43.

Des Kindes erſter Trieb iſt ſinnliches Bedürfen,
Und ſpäter wächſt die Kraft zu geiſtigen Entwürfen.

Wie alle Menſchen nun von Anfang Kinder ſind;
Die Menſchheit ſelber, war ſie Anfangs auch ein Kind?

Sie war's in einem Sinn, im andern Sinne nicht:
Die Menſchheit war ein Kind wie neugebornes Licht.

Wie neugebornes Licht, im Oſten angeglommen,
Nicht gleich dem Mittag iſt, doch ebenſo vollkommen;

Am Licht des Tages wird zur Blüte ſich entfalten
Nur was im Morgenthau der Knoſpe war enthalten:

So nur entfaltet ſich am großen Menſchheitstag
Was eingewickelt in der Kindheit Wiege lag.

Die Menſchheit, Gottes Kind, iſt niemals mehr noch minder,
Nur mehr und minder ſind die Menſchen Gottes Kinder:

Wie mehr und minder ganz iſt einer Blume Glanz,
Doch iſt ein ganzer Glanz der volle Blumenkranz.

Wie aber eine Blum' ins große Kranzgeflecht,
So tritt der Einzelmenſch ins menſchliche Geſchlecht.

Die Blume weiß nicht, wie ſie an die Stelle kam,
Und nicht der Menſch, wozu er ſeinen Ort einnahm.

An ſeinem Orte macht er ſeine Kräfte gelten,
Beherrſcht die Welt, und dient nur dem Geſetz der Welten.

Das echte Herrſcherbild iſt aber da geprägt,
Wo menſchliches Gemüt die volle Menſchheit trägt.

44.

So ſprach des Löwen Muth zu ſeinem eignen Rachen,
Als er in ihrem Neſt fand eine Brut von Drachen:

Friß du zum Frühſtück ſie oder zum Mittageſſen,
Eh ſie zur Veſper dich oder zur Nachtkoſt freſſen.

45.

So ſprach ein Wandersmann zu ſeinem Weggeſellen,
Dem eingebildeten die Augen aufzuhellen:

Weil jeder Wandrer trägt die Bürd' auf ſeinem Rücken,
Siehſt du die Uebel leicht, die deinen Vormann drücken,

Bedenkeſt aber nicht, daß nach dir andre gehn,
Die ebenſo die Laſt auf deinem Rücken ſehn.

46.

Wenn du mit deinem Schatz willſt einen Bretterkaſten,
Und mit Geheimniſſen ein Frauenherz belaſten;

Beſorge, daß ein Dieb den Kaſten dir erbreche,
Befürchte, daß dein Lieb das Schweigen brech' und ſpreche.

Drum trage deinen Schatz bei dir in deinem Seckel,
Und deine Heimlichkeit bewahrt vom Buſendeckel.

Ein Schatz iſt ſicher auch im Seckel nicht zu tragen,
Doch immer ſicher ein Geheimnis nicht zu ſagen.

47.

Die Seelen alle ſind umher geſtellt im Kreiſe,
In deſſen Mitte ruht die Gottheit wirkend leiſe.

Die Punkte, die da ſind die Seelen, all in Regung,
Sind um den Mittelpunkt in ewiger Bewegung.

Sie können, wie ſie nah ſich aneinander ſchließen,
Sich doch berühren nicht, noch ineinander fließen.

Von jedem Punkte iſt zur Mitt' hineingeführt
Die Linie, womit an Gott die Seele rührt.

Der umgekehrte Stral, der, wie er aufgegangen
Vom Mittelpunkt, dahin zurück trägt ein Verlangen.

Die Stralen ſtralen all im Mittelpunkt zuſammen,
Und werden eins in dem, aus dem ſie alle ſtammen.

Die Seelen all in Streit und unter ſich entzweit,
In Gott nur haben ſie Einheit und Einigkeit.

Nur die Berührung, die ſie in der Gottheit finden,
Kann die getrennten im Gefühl der Liebe binden.

Und welche Seele nicht zur andern Liebe ſpürt,
Der fehlt die Linie, die an die Gottheit rührt.

48.

Sieh wie das Aehrenfeld vom goldnen Abendduft
Befriedigt ſchweigt, und tief heraus die Wachtel ruft.

Sie ruft: So lange hab' ich euer Feld gehütet,
Nun hüt' ich's euch nicht mehr, denn ich hab' ausgebrütet.

Habt Dank, daß ihr geſchont, ſolang ich hier gewohnt;
Kommt, erntet nun, und ſeid von Segen reich belohnt!

Die Aehren nicken drein im letzten Abendſchein,
Geerntet wollen ſie am nächſten Morgen ſeyn.

Vor einem andern Klang verſtummt der Wachtel Sang,
Die Sicheln hämmert man das ſtille Dorf entlang.

O könnten wir es froh erwarten wie die reifen,
Wenn über Nacht man ſo wird uns die Sichel ſchleifen.

49.

Sieh, mit den Füßen ſteht der Reis im Waſſerbade,
Daß auf dem Haupte nicht der Sonnenbrand ihm ſchade.

Wenn du Beſinnung kühl mit Glutgefühl vereinſt,
Auch reife Segensfrucht trägſt du vielleicht dereinſt.

50.

Schenk' in dein Glas nicht mehr, als auf einmal zu trinken!
Geſtandnes ſtehet ab und wird im Preiſe ſinken.

Kein andrer wird von dir die Neige trinken wollen;
Laß jeden trinken und trink immer ſelbſt vom vollen!

51.

Ich habe doch genug des Schönen aller Art
Auf dieſer eiligen Vorüberfahrt gewahrt,

Auf dieſer eiligen Vorüberfahrt durchs Leben,
Genug, den Menſchengeiſt über die Welt zu heben;

Genug des Göttlichen im Menſchenangeſicht,
Im Spiegel der Natur und Dichtung Zauberlicht.

Und wenn es mehr nicht war, ſo war es meine Schuld;
Und daß es ſoviel war, iſt Gottes große Huld;

Die Stralen jener Huld, die ſelbſt das Aug' erſchließen,
Das eigenſinnig ſich dem Lichte will verſchließen;

Den Augendeckel rührt der Himmelskuß gelind:
Sieh, das iſt Gottes Welt, und du biſt Gottes Kind.

52.

Gewöhne Schönes dich zu ſinnen und zu denken,
Und lerne jeden Sinn aufs Schöne hinzulenken,

Und ſtrebe jeden Sinn ins Schöne einzuſenken,
Und Schönes möge hold dir jede Stunde ſchenken,

In Schönes hüllen dich, dein Herz mit Schönem tränken,
Und mit dem Anblick nie dich des Unſchönen kränken.

Wer mit entſchloſſnem Blick das Schöne liebt und ſucht,
Vor deſſen Auge nimmt das Häßliche die Flucht.

Der Götter höchſte Gunſt iſt aber dem bewahrt,
Der im Unſchönen ſelbſt das Schöne nur gewahrt;

Sei's auch, Unſchönes nur, das ſeyn will, zu vernichten,
Und Schönes an der Statt, das ſeyn ſollt', aufzurichten.

Ein zartes Auge wird beleidigt vom Unſchönen,
Alewie ein feines Ohr verletzt von falſchen Tönen.

Feinzarter Sinn iſt gut, nicht gut der zärtlich ſchwache;
Du härte deinen ſo daß es nicht ſtumpf ihn mache.

33.

Solange du nur denkſt, ehn' es in dir zu fühlen,
Wird ein Gedanke nur den andern weiter ſpülen.

Nicht wahr iſt was du denkſt, nur was du fühlſt iſt wahr;
Durchs Denken machſt du dir nur das Gefühlte klar.

Was du Gefühltes denkſt, das wirſt du auch behalten,
Und im Gedächtnis wird dirs ewig nicht veralten.

Das ſeinen Namen zwar vom Denken hat empfangen,
Doch nur Gefühltes bleibt im Angedenken hangen.

34.

Weil du der ganzen Welt nicht kannſt als Herrſcher walten,
Gib ganz ſie auf! ſchlimm iſt von ihr ein Theil behalten.

Im Tode mußt du es, thu's, weil du kannſt, im Leben;
Gib auf die falſche Welt, eh ſie dich auf wird geben.

Statt der Demüthigung gezwungener Entſagung
Sei dein das Hochgefühl freiwilliger Entſchlagung.

55.

O ſeht die Taube, wenn ihr ihre Jungen ſchlachtet,
Den Schlag verläßt ſie nicht, wo ihr das Neſt ihr machtet.

Sie wehrt ſich nicht, noch klagt, wenn man ihr Liebſtes raubt,
Zufrieden, wenn man nur das Daſeyn ihr erlaubt.

Ich weiß nicht, ob ein Bild der vollen Sklaverei,
Ob der Ergebung ſie vollkommnes Muſter ſei.

56.

Will deine Heiterkeit trüben ein Tag ein trüber,
So denk: Am Abend iſt der ganze Tag vorüber.

Und wenn ſo trüb' iſt auch dein Leben, denk, es ſei
Ein Tag, ein längerer, und doch ſobald vorbei.

57.

Vorgestern Hoffnungen, in Knospen eingeschlossen;
Und gestern Blütenfüll', in Duft und Glanz ergossen;

Am Boden liegen welk die Rosenblätter heut:
Das ist dein Glück, o Welt, und was ein Herz erfreut!

58.

Im trocknen Sommer bringt der Westwind keinen Regen,
Im nassen regnet selbst der trockne Ost; weswegen?

Des Jahres Schicksal steht auf trocken oder feucht,
Dagegen hilft nun nichts was einer kämpft und keucht.

59.

Der Esel, den mit Salz sie überladen hatten,
Im Flusse legt' er sich, und das kam ihm zu Statten.

Er widerholt es dann, da kam es ihm zu Schaden,
Weil er nun, statt mit Salz, mit Wolle war beladen.

Das Salz im Waſſer ſchmolz, die Woll' im Waſſer ſchwoll;
Dort gieng er leicht davon und ſchwerer hier mit Groll.

Er grollte dem, der ihm gegeben dieſen Rath,
Da doch der Eſel ſich es zuzuſchreiben hat.

Nur einmal gilt ein Rath, nur einmal eine Liſt;
Gelernt vom Eſel hat dies, wer da weiſer iſt.

60.

Der Baum merkt nicht die Laſt, hält drauf ein Vogel Raſt;
Doch fliegt der Vogel weg, ſo ſchwankt davon der Aſt.

So fühlſt du nicht die Luſt, die wohnt in deiner Bruſt;
Doch wenn ſie dir entfliegt, ſo fühlſt du den Verluſt.

So merkt, was einer ſtrebt, die Welt nicht, weil er lebt;
Sie merkt es dann vielleicht, wenn man den Mann begräbt.

Der Zweig erſchüttert bebt dem Vogel, der entſchwebt;
Feſt ſteht der Stamm, indes ein Zweig ſich ſenkt und hebt.

61.

Aus dem Talmud.

1.

Wer ſagt: ich ſuchte doch ich fand nicht; glaub, er lügt.
Wer ſagt: ich ſuchte nicht und fand; glaub, er betrügt.

Wer ſagt: ich ſucht' und fand; dem glaub, er redet wahr;
Anſtrengung und Erfolg ſind ungetrennt ein Paar.

2.

Verſchwende nicht dein Wort, wo man es nicht wird ſparen;
Und ſpar' es nicht, wo man es ſparend wird bewahren.

3.

Wirf in den Brunnen, wo du trankeſt, keinen Stein;
Sag Uebles dem nicht nach, bei dem du kehrteſt ein.

4.

Ein Spinnenfädchen iſt dein Böſes im Anfange,
Am Ende wird es dir zu einem Wagenſtrange.

5.

Der Schatten läuft dem Leib, der Tiefe läuft der Bach,
Dem Wild der Jäger und die Noth dem Armen nach.

6.

Wohlthaten ſind wol gut, und wohl dem der ſie thut!
Wohlwollen aber iſt viel beſſer noch als gut.

Wohlthat wird Armen nur und Lebenden entboten,
Wohlwollen arm und reich den Lebenden und Todten.

7.

Wenn du nicht kaufen willſt, ſo ſteh nicht an dem Laden;
Du drängſt die Käufer weg und bringſt dem Krämer Schaden.

8.

Sprich Keinem Troſt zu, wenn ſein Todter vor ihm liegt,
Und keinem Zornigen, eh ihm der Zorn verſiegt.

9.

Da wo das rechte Werk kam an den rechten Mann,
Kommt einer weit, ſo weit ein Menſch nur kommen kann.

10.

Des Knaben Pfennig klingt im blechnen Büchslein hohl,
Im Lederbeutel ſchweigt das Gold des Mannes wohl.

11.

Wo man dich kennt, da brauchſt du nicht zu gehn in Seide;
Doch wo man nicht dich kennt, trit auf im Ehrenkleide.

12.

Die Liebe ſtört alswie der Haß das Gleichgewicht
Der Seele, das der Welt ſtören ſie beide nicht.

13.

Weh mir, folg' ich der Pflicht! weh mir, folg' ich dem Triebe!
Der Trieb hat keine Ruh, die Pflicht hat keine Liebe.

14.

Weh dir wenn du es ſagſt, weh dir wenn du's verſchweigeſt,
Wohl dir wenn, was du weißt, du halb im Schleier zeigeſt.

15.

Mit einem Theil des Lob's ſollſt du den Freund nur ſchmücken
Ins Antlitz, einen Theil ſag hinter ſeinem Rücken.

16.

Verderber ſind der Welt nothwendig wie Erwerber;
Sei ein Erwerber du, es gibt genug Verderber.

17.

Die Welt gieng ohne Weib und ohne Mann bald aus;
Wohl dem der iſt ein Mann und hat ein Weib im Haus.

62.

Gleich gut in guter Zeit gehts Dummen wie Geſcheiten,
Weit beſſer dieſen doch, wann kommen böſe Zeiten.

Solang' im Tümpfel friſch das Waſſer war, da ſchlüpfte
So froh darin der Fiſch, alswie der Froſch drin hüpfte.

Doch als verrätheriſch in Sommerglut erloſch
Die Flut, kam um der Fiſch, und weiter ſprang der Froſch.

Drum klage nicht ein Mann, wenn Nahrungsquellen ſchwinden,
Der leicht wo anders kann ein Unterkommen finden.

63.

Von einer Seele träumt' ich, einer fernen lieben,
An die ich lange nicht gedacht und nicht geſchrieben.

In der Erinnerung war mir das Angeſicht
Erblichen, und nun zeigt' ein Traum es mir ganz licht.

Ich ſprach im Traum: Wer ſagt mir, was der Traum bedeute,
Daß ich dich ſchleierlos erblick' im Glanz der Bräute?

Des andern Tages kam die Botſchaft mir, es ſei
Die liebe Seele hingegangen körperfrei.

Das hat der Traum gemeint, daß ſie nicht iſt geſtorben,
Daß ſie den rechten Glanz des Daſeyns nun erworben.

64.

Mag meine Seele, die im Wachen aufwerts ſteigt
Zum Himmel, und ſich nie im Traum zur Erde neigt,

Mag meine Seele rein ein Licht aus jenem Licht,
Mit ihm vereinigt ſeyn in froher Zuverſicht!

Mag meine Seele, die des Leibes Opferſchale
Füllt, bis ergoſſen ſie wird ſeyn zum Opfermale,

Mag meine Seele rein aus jenem Thau ein Thauen,
Mit ihm vereinigt ſeyn in Sehnſucht und Vertrauen!

Mag meine Seele, die das Spiel der Kräfte treibt
Planeten gleich, und wie die Sonn' in Ruhe bleibt,

Mag meine Seele rein ein Trieb von jenem Triebe,
Mit ihm vereinigt ſeyn in Seligkeit und Liebe!

Mag meine Seele, die bewußtvoll hält umfangen,
Was gegenwärtig hie, was künftig und vergangen,

Mag meine Seele rein, dem Ew'gen nicht zu rauben,
Mit ihm vereinigt ſeyn in Ewigkeit, im Glauben!

Mag meine Seele, die ſich wie mit Flammendochten
Mit lichter Harmonie des Weltalls hat durchflochten,

Mag meine Seele, rein durchtönt vom Schöpfungswort,
Mit ihm vereinigt ſeyn in Andacht fort und fort!

65.

Wer Alles mag in Gott, in Allem Gott betrachten,
Hat keinen Grund ein Ding groß oder klein zu achten.

Wie ſollte ſcheinen ihm ein Allergröſtes groß,
Da es ein Kleinſtes iſt vorm Einziggroßen bloß?

Wie dürfte gelten ihm das Allerkleinſte klein,
Da mit dem Gröſten es hat Gottes Geiſt gemein?

Nach deiner Einſicht nur erhebeſt du zumeiſt
Das, was am klarſten dir abſpiegelt Gottes Geiſt.

Je höher aber ſelbſt wird deine Einſicht ſteigen,
Je klarer wird der Geiſt in Allem dir ſich zeigen.

Des Böſen Schein iſts, was des Guten Glanz verhält;
Zerſtör das Böſ' in dir, ſo ſiehſt du gut die Welt.

66.

Solang des Schönen Hauch nicht so dich auch durchwittert,
Daß jede Saite rein in seiner Ahnung zittert;

Daß allen Erdentand sein Himmelsglanz entflittert,
Und jedes Götzenbild sein Gottesblitz zersplittert;

Unheil'ges all ausschließt, Allheiligstes entgittert,
Den Rausch der Lust entsüßt, des Todes Kelch entbittert:

Solang hast du die Höhn des Schönen nicht gekannt,
So lange hast du schön ein Schattenbild genannt.

Das Schöne muß dich ganz durchleuchten und durchtönen,
Durchhauchen und durchblühn, durchscheinen und durchschönen;

Durchströmen und durchwehn, durchrauschen und durchdröhnen,
Und machen lieblich schön dein Jauchzen und dein Stöhnen:

Dann hast du doch und hehr des Schönen Spur erkannt,
Dann hast du schön nicht mehr sein Scheinbild nur genannt.

Komm, laß erst unsern Rauch in seinem Hauch verklären;
Dann seine lichte Macht der blinden Nacht erklären;

Laß als ein Wahres erſt das Schön' an uns bewähren,
Dann das Gewahrte auch der Welt zum Schaun gewähren!

Du ſollſt in ſeinem Dienſt, ein Prieſter jungalt, Aehren
Und Blüten ſtreuend, weihn viel Herzen zu Altären;

Damit die Welt erkennt, du habeſt es erkannt,
Und nicht, was ſie ſo nennt, ein Wahnbild ſchön genannt.

67.

Die Lehrer ſind im Streit, womit hier auf der Erde
Am würdigſten geſucht das Antlitz Gottes werde.

Die einen: Ehren ſoll man Gott mit Opfergaben,
Im Dienſte, welchen wir von unſern Vätern haben.

Die andern: Leben ſoll man ihn mit guter That,
Wozu er Kraft verliehn und Trieb zum Guten hat.

Die dritten: ſuchet ihn in heiliger Geſinnung,
Geſammelten Gemüts Weltſinnenluſtentrinnung.

Die vierten ſagen: Gott hat nur, wer ihn erkennt;
Die Wiſſenſchaft allein iſt Gotteselement.

Ich aber ſage dir: Mit jedem von den vieren
Magſt du ihn ſuchen hier, und wirſt ihn nicht verlieren.

Wer ihm die Gaben weiht, genießet ſeiner Gaben;
Wer durch ihn Gutes thut, wird im Gemüt ihn haben.

Mit ihm iſt ungeſtört, wer von der Welt ſich trennt,
Und Eines iſt mit ihm, wer ihn als Eins erkennt.

98.

Zu lernen halte nur dich nie zu alt, und lerne
Von denen, die von dir gelernt, nun wieder gerne.

Sie haben manches wol, was dir aus ſchlaffern Falten
Indes entfallen, feſt in ſtrafferen gehalten;

Gebildet manches aus, was du nur angelegt,
Zu Blüt' und Frucht gebracht, was du nur angeregt.

Nimmſt du von ihnen nun, was ſie von dir genommen,
So haſt du ſchöner dich verjüngt zurück bekommen.

69.

Wenn du den Augen hältſt das Buch ſo nahe vor,
Schwimmt die verwirrte Schrift in einem Dämmerflor.

Und wieder wenn du hältſt den Augen es ſo fern,
Wird jeder Buchſtab ein unklarer Nebelſtern.

Und unzufrieden wirſt du leicht mit deinem Auge,
Daß weder fern noch nah es recht zu ſehen tauge.

Doch halte nicht zu nah und nicht zu fern das Buch,
Und leſerlich nach Wunſch erſcheint dir jeder Spruch.

Nur zwiſchen deinem Ziel und dir mußt du dem Licht
Raum laſſen grad ſoviel, als taugt für dein Geſicht.

Und alſo ſiehſt du auch die Welt und die Natur
In rechter Deutlichkeit bei rechtem Abſtand nur;

Wenn zwiſchen ihr und dir du läſſeſt eine Weite,
Daß klar im Zwiſchenraum ſich Gottes Licht verbreite.

Die Weite doch iſt gleich für jedes Auge nicht,
Wie ihm beſchieden iſt Fern- oder Nahgeſicht.

Die Weite wechſelt ſelbſt mit jeder Lebenszeit,
Wie eben wechſeln mag Fern- und Nahſichtigkeit.

Das wechſle nun wie's mag, wenn du nur nicht erblindeſt,
Noch in Verblendung dir die Augen ſelbſt verbindeſt.

Gebrauch dein Auge nur, wie es iſt Gottes Wille
Und der Natur, und nie bedürfe mir der Brille!

70.

Viel ſchlimmer, als wenn dich die andern hintergehn,
Iſt dieſes, von dir ſelbſt dich hintergangen ſehn.

Gefährlich iſt vom Feind des Hinterhaltes Lauer
Im Feld, gefährlicher in deines Hauſes Mauer.

Die äußre Hinterliſt kannſt du noch hintertreiben;
Die hinter'm Herzen iſt, die wird dahinter bleiben.

71.

Der Affe hat gehört, daß ſüß der Nußkern ſchmecke,
Und Nüſſe nahm er vor mitſamt der grünen Decke.

Die wegzuräumen ſollt' er brauchen ſeine Pfote,
Doch nimmt er ſie ins Maul gleich einem ſüßen Brote.

Und ruft, wenn ihm den Mund verbitterte die Schale:
Betrogen hat mich, wer dich mir empfahl zum Male.

Noch eine Weile fährt er fort hineinzukaun,
Und immer will es nicht dem Gaumen ſüßer thaun.

Eh er den Kern geſchmeckt, hat er den Ueberdruß
Gefreſſen an der Schal', und wirft hinweg die Nuß.

So ſah ich manchen, den man keinen Affen hieß,
Der, von der Schale ſatt, den Nußkern fallen ließ.

72.

Nur wer daheim iſt, mag wol einen Gaſt empfangen,
Nicht wer auf Reiſen ſelbſt iſt in die Welt gegangen.

Nur wer allein iſt, mag empfangen wohl den Gaſt,
Nicht wenn das ganze Haus du ſchon voll Gäſte haſt.

Sei immer nur daheim, allein und unbeklommen;
Dir wird der Himmelsgaſt, den du erwarteſt, kommen.

73.

Vor allem lerne nur, dich ſelber zu belehren;
So werden andre dich als ihren Lehrer ehren.

Vor allem bilde nur, dich ſelber zu erfreun;
So wird ſich Luſt der Welt an deinem Bild erneun.

Vor allem bleibe dir der Friede nur beſchieden
So wirſt du rings um dich verbreiten Gottes Frieden.

74.

Das höchſte Liebeswerk, das Menſchen iſt verliehn
Zu thun, iſt andere zur höchſten Liebe ziehn.

75.

Zwar geben kann nur, wer empfangen hat die Gaben,
Und um zu lehren, muß man erſt gelernet haben.

Doch wer ein Licht mittheilt, wie es ihm aufgegangen,
Wird würdig ſelbſt dadurch zu Lichterm zu gelangen.

76.

So wie dein Auge ſchaut mit Luſt das grüne Laub,
Doch weh thut wenn darein gefallen iſt der Staub;

So mögeſt du die Welt mit klarem Sinn genießen,
Doch vor Befleckungen des Staubs dein Herz verſchließen.

77.

Einſt ſprach ein frommer Mann, der ſtets im Geiſte lebte,
Der in der Nacht bald rang und bald im Lichte ſchwebte:

Herr, wenn dir immer ſo, wie mir zuweilen, iſt,
Wenn in dir ſelber du ſo ſüß als in mir biſt;

So führeſt du ein allzuwonnigliches Leben.
Darauf hat Gott in ihm die Antwort ihm gegeben:

Wärſt du im Kampfe nicht, du ſchmeckteſt nicht den Frieden,
Noch Süßes, wäre nicht auch Bittres dir beſchieden.

Ich bin die Seligkeit, und fühlte ſelbſt in mir
Die Seligwerdung nicht, fühlt' ich ſie nicht in dir.

78.

Das heilige Sanskrit, das vorlängſt ſich verloren
Vom Menſchenmunde, nennt drei Dinge zweigeboren.

Zuerſt den Vogel, der als Ei zum erſtenmale
Geboren iſt, ſodann zum andern aus der Schale.

Dann nennt es ſo den Zahn, der in des Menſchen Munde
Erſt ſchwächer einmal wächſt, und dann auf feſterm Grunde.

Zum dritten nennt es ſo den Weiſen, den zumeiſt
Die Mutter erſt gebar, und wieder dann der Geiſt.

Der Vogel, zweimal nicht geboren, bleibt im Neſt,
Und zweimal nicht der Zahn geboren ſteht nicht feſt.

Der Weiſe wird nicht feſt in Weisheit ſtehn noch fliegen,
Wenn er der anderen Geburt nicht iſt entſtiegen.

79.

Zur Hülle diene dir das Kleid, wol auch zum Schmucke,
Nie zur Behinderung der Glieder, noch zum Drucke.

So nütze dir zum Schutz das Wissen, auch zum Putz;
Nur Wissen, das den Geist beschweret, ist nichts nutz.

80.

Dem unbeschriebnen Blatt des Geistes in dem Kinde
Schreib unbedächtig nicht zu viel ein zu geschwinde.

Zwar wird nie voll das Blatt, stets neu zu überschreiben,
Doch keine Schrift so fest wird als die erste bleiben.

Ja keine Kunst vermag sie völlig wegzuwischen;
Was man auch drüber schreibt, sie schimmert durch dazwischen.

Und manchen Forscher freuts, den Neues wenig freut,
Wenn rathend er die halb sichtbare Schrift erneut.

Du selber mögest einst, wann spätre Schriften schwinden,
Erloschne Kinderzüg' im Herzen wieder finden.

81.

Der Wurzelſchößling wächſt nach ſeinem Vaterſtamm;
Und wie die Mutter thut, geberdet ſich das Lamm.

Feſt von der Schöpfung Band iſt das Geſchöpf umwoben,
Doch in die Schranken kommt des Menſchen Geiſt von oben.

Zum Himmel wendet ihn das Vorbild edler Väter;
Doch kriechen ſie am Staub, ihn ſpornt es doch zum Aether.

Denn jede Seele ſteigt neu von den höchſten Stufen
Hernieder, und iſt neu zum Höchſten ſtets berufen.

Zum Höchſten kommt ſie nicht, ſolang im Leib ſie bleibt,
Doch bleibt der Trieb in ihr, der ſie zum Höchſten treibt.

Wer dieſem Triebe folgt, fühlt ſich in Einigkeit,
Und wer ihn unterdrückt, iſt mit ſich ſelbſt entzweit.

82.

Was gut iſt und was ſchlecht, iſt ſchwer nicht zu entſcheiden;
Doch unentſchieden ſchwankt viel andres zwiſchen beiden.

Das Gute zieht mich an, das Schlechte widerwärtig
Stößt ſchnell mich ab, und leicht bin ich mit beiden fertig.

Das Zweifelhafte nur macht langes Kopfzerbrechen,
Bis man zu Stande kommt ein Urtheil ihm zu ſprechen,

Das ich nach meinem Recht am Ende ſo entſcheide:
Was weder gut noch ſchlecht, iſt ſchlechter mir als beide.

83.

Der du im Lichte biſt, und biſt in mir das Licht,
Ich nehme was du gibſt, und andres will ich nicht.

Du gabeſt mir den Drang, ſo klar dein Lob zu ſagen,
Als Mund und Ohr von mir und Welt es konnt' ertragen.

Du gabeſt mir die Kunſt, nicht ſchöner uns zu lügen,
Als, Welt und ich, wir ſind, doch ſchöner uns zu fügen.

Das bleibe mir bewußt: Nur Gottes Macht beſiegeln
Wollt' ich in der Natur, nicht drin mich göttlich ſpiegeln.

Und darum dank' ich dir für jeden hellen Blick,
Den du mich ließeſt thun in Leben-Tod-Geſchick.

Ich danke dir, daß du die Augen mir erſchloſſen,
Durch die von außen auch dein Glanz in mich gefloſſen.

Ich will, ſolange mir zum Sehn die Augen taugen,
Nur deinen Glanz aus Stern- und Blumenaugen ſaugen.

Und ſoll dem Auge nun das äußre Licht erblinden,
So laß als innres dich in meiner Seele finden.

Ich habe gnug geſehn, um lebenslang zu malen
Ein Bild, wie dein Geſchöpf nicht ſtralt, doch ſollte ſtralen.

84.

Dort in der Sonne ſteht, dir ungeſehn, ein Geiſt,
Von deſſen Blick gelenkt, um ihn die Schöpfung kreiſt.

Du fühleſt ſeinen Blick, der dir das Auge füllt!
Ihn ſiehſt du nicht, den dir ſein eigner Glanz verhüllt.

Du ſehneſt dich empor in ſeinem Glanz zu gehn,
Mit ihm vereinigt dort im Mittelpunkt zu ſtehn.

Vom Mittelpunkte dort zu ſchauen frohbewußt
Mit gradem Blick, was hier du ſchaun mit ſchiefem mußt.

Des wohlgeordneten Planetentanzes Spiel,
In dem der Sonnengeiſt wirkt und erkennt ſein Ziel.

Er ſtrahlt von Wonn' und iſt von Schöpferluſt bewegt,
Wie er mit ſeinem Blick ſein Weltgetrieb erregt.

Doch ſieh, nun blicket er aus ſeinem Dienerchor
Vom Umkreis höher auf, wie du zu ihm empor.

Und ſelber ſieht er ſich an höherm Sonnenband,
Zählt ſich, dem Mittelpunkt entrückt, wie du, am Rand.

Das aber lähmt ihn nicht, und trübt nicht ſeinen Glanz;
Erſt als des Ganzen Glied fühlt er ſich ſelber ganz.

In ſeinem Kreis mit Luſt wirkt er durch höh're Kraft;
Und alſo wirke du in deinem ſonnenhaft.

Wo du in Gott dich fühlſt, ſtehſt du im Mittelpunkt;
Und wo du ihn verlierſt, biſt du ins All zerfunkt.

85.

Wenn jener Funke Licht in dir vom höchſten Licht
Vergiſſet ſeiner Pflicht und ſeines Urſprungs nicht;

Wenn er das dunkle Haus, das er bewohnen ſoll,
In ſtiller Freudigkeit macht Himmelsglanzes voll;

Wenn ſeine Spitze treu er ſtets zur Höhe lenkt,
Und eigenwillig nicht ſich in die Tiefe ſenkt;

Nicht gleich der Pflanze will im Boden Wurzel ſchlagen,
Noch gleich dem Thier am Staub nach niederm Raube jagen;

Nein, wie die Blume ſich dem Licht eröffnet gern,
Und immer aufzugehn bereit iſt wie ein Stern;

Ja Zeugnis, daß im Licht er lebt in dunklen Schranken,
Stets gibt mit lichter That, Lichtwort und Lichtgedanken:

Dann wird von oben gern das Licht mit ihm verkehren,
Und im geſunknen Stern den hohen Urſprung ehren;

Ihm helfen, wenn er ficht, bis er die Schranke bricht,
Und aus der Scheitel tritt ein Licht hervor ins Licht:

Dann wird ein Sonnenſtral, und wär' es in der Nacht,
So wird ein Mondenſtral, beliehn mit Sonnenmacht,

Sich unterbreiten ihm, und heben ihn und tragen
Ins Lichtreich ſicher, daß kein Sturm ihn kann verſchlagen,

Vorbei dem Wirbel, der die ſchwerern Geiſter zieht,
Der Tiefe, die er floh, und der er jetzt entflieht.

86.

Mein Licht! du biſt nicht warm, die Sonne ſteht zu ſchief;
Du ſtreifeſt nur mein Aug' und dringſt ins Herz nicht tief.

Die Blume will nicht blühn, der Anger wird nicht grün;
Weltſehnſucht iſt umſonſt, umſonſt dein Liebesmühn.

O hebe dich, mein Licht, aus winterlicher Schiefe
Zur Sommerhöh', und geuß Erregung in die Tiefe!

87.

Laß einen Heilverſuch dir meines Auges ſagen,
Des äußern, den du magſt aufs Innre übertragen.

Mein Auge ſah ſich ſelbſt von einem Flor umhangen,
Von einem Wirrgeweb aus Punkten, Flecken, Schlangen.

Ein Netz der Täuſchung, das die Sehkraft ſelbſt ſich wob,
Das mit dem Blick ſich ſenkt' und mit dem Blick ſich hob.

Ein Schatten, welcher nie vom Lichte ſich verlor,
Der, aus dem Aug' erzeugt, ſchwebt' überall ihm vor;

Nur um ſo nächtlicher, als heller war der Tag,
Wie vor der Unſchuld wol die Schuld ſich fühlen mag.

Mir war davon die Luſt an Gottes Welt benommen,
Daß rein ihr Schönes nicht mir ſollt' ins Auge kommen;

Getrübt der Glanz der Flur, des Menſchen Angeſicht,
Und jede Schrift, durch die der Geiſt zum Auge ſpricht.

Den himmliſchen Genuß des Lichtes wollt' ich miſſen
Eh' als ihn haben ſo verſetzt mit Finſterniſſen.

Heilwaſſer heilen nicht, einfache noch zuſammen
Geſetzte, weil ſie rein dem Lichte nicht entſtammen.

Sollt' ich die ird'ſche Kunſt des Augenarztes brauchen?
Ich will mich in den Quell des Lichtes ſelber tauchen.

Die Lüfte waren blau, die Fluren waren grün,
Und meinen Blick erhob zur Sonn' ich adlerkühn.

Entweder ſoll die Welt in dir mir untergehn
Auf immer, oder ich will rein wie du ſie ſehn.

Die Feuerwirbel ließ ich mir im Auge wallen,
Wie ſie mich blendeten fühlt' ich mit Wohlgefallen.

Solange duldet' ich den Einſtrom, bis zuſammen
Die krauſen Schlanggewind' in eine Maſſe ſchwammen.

Vom Himmel blickt' ich dann zurück zur Erdenflur,
Und ſtatt der Schlangen ſah ich Sonnenblendung nur.

Die lichte Finſternis zerfloß dann, und o Glück,
Die Schlangen kehrten nicht, die ſie verſchlang, zurück.

Und ſollten doch einmal ſie mir im Auge kehren,
So ſoll ein neuer Stral der Sonne ſie verzehren.

88.

Ein Tempel Gottes hat ſich die Natur gebaut,
Worin er tauſendfach geahnt wird und geſchaut.

Als Tempeldiener gehn hindurch die Jahreszeiten,
Die bunten Teppiche am Boden hinzubreiten.

Stralend im höchſten Chor lobſingen Sonn' und Sterne,
Der Abgrund und das Meer antworten aus der Ferne.

Das Mittelfeuer glüht am ew'gen Opferherde,
Und alles Leben naht, daß es das Opfer werde.

Als Opferprieſter kniet der Geiſt an viel Altären,
Die er mit Bildern ſchmückt, und ſucht ſie zu erklären.

In viele Hüllen hat die Fülle ſich verhüllt,
Doch von der Fülle nur iſt jede Hüll' erfüllt.

Und wo der Geiſt vermag hinweg der Selbſucht Schleier
Zu heben, ſieht er hell darunter Gottes Feier.

Und Gottes Athem geht ein Morg[illegible]auch durchs Schiff,
Einſammelnd jeglicher Verehrung [illegible]nbegriff.

Sein Lächeln ſtreuet Duft in trüber Inbrunſt Glimmen,
Sein Säuſeln Einigung in widerſtreit'ge Stimmen,

Aus jedem Opferrauch nimmt er das feinſte Korn,
Den reinſten Tropfen auch aus jedem Andachtsborn;

Aus jedem Wortgebet den ihm bewußten Sinn;
Er ſelbſt legt ihn hinein, und findet ihn darinn.

Dann will er auch den Sinn der Sinnenden entfalten,
Daß immer würdiger ſie ihm die Feier halten;

Daß die gebundnen frei zu höhrer Wonn' aufgehn;
Denn das iſt ſeine Luſt, der Schöpfung Luſt zu ſehn.

99.

Wenn nichts vom Erdenſtaub mehr abzuſchütteln bleibt,
Kann ſich der freie Geiſt entſchwingen lichtgeleibt.

Solang er ſich beſtr'ckt fühlt vom Unreinen Böſen,
Muß er des Lebens Kampf fortkämpfen, ſich zu löſen.

Weh aber ihm, wenn er muß aus dem Kampfe weichen,
Eh er des Lichtes Sieg konnt' an der Nacht erreichen.

Er hüllt ſich ins Gefühl der Niederlage ein,
Und dies wird ſeine Pein, wo er auch ſeyn mag, ſeyn.

Darum beglückt ſeid ihr, die ihr hinüberſchwebtet
Früh, eh ihr tiefer euch hinein ins Leben lebtet.

Den Frühlingsblumen gleich, im Morgenthau gepflückt,
Womit am Feſttag man den Tempel Gottes ſchmückt.

Doch was am Stengel bleibt und ſoll zu Früchten reifen,
Mit Schmerzen laſſ' es ſich von Sonn' und Wind ergreifen.

Auch die unreife Frucht wird abgeſchüttelt werden,
Zum Feſtmahl kommt ſie nicht, ſie fällt mit Schmach zur Erden.

90.

Horch, das Gewitter brauſt, des Donners Scheltwort rollt
Dem rothen Bliz nach, der ein Blick des Zornes grollt.

So früh im Jahr, eh neu zum Leben ſich verbündet
Der Elemente Kraft, iſt ſchon ihr Kampf entzündet.

Was in der Gährung ſonſt der Sommerglut erwacht,
Iſt nun im ſchwellenden Lenzäther angefacht.

Vorüber fahren ſie vor deinem Aug' und Ohr,
Das ſie erſchreckt vernahm, dann ſpurlos ſie verlor.

Und alſo meinſt du wol, daß ſie auch ohne Spur
Vorüberfahren der erwachenden Natur.

Doch eine Spur davon, und ich will ſie dir deuten,
Wird bleiben, die bemerkt nicht wird von vielen Leuten.

Der Kukuk, der den Sang jezt rüſtet, um zu locken
Die Blätter aus dem Wald, hört und verſtummt erſchrocken.

Und der Verſtörung wird er dieſen Lenz nicht frei,
Und ſeines vollen Klangs entbehrt der blüh'nde Mai.

Doch die Kaſtanie, die eben ſich erkeckte,
Und eine Blütenkerz' auf ihren Leuchter ſteckte,

In der verſchmolzen blühn ſoll Weiß und Gelb und Roth,
Erblaßt vor Furcht, wie ſie der rothe Blitz umloht.

Wenn nun die Kerz' erblüht, ſo ſcheint ſie dir dieſelbe,
Ich aber ſeh', es fehlt das Roth im Weiß und Gelbe.

91.

Wie legſt du ſo vergnügt zur Ruh dich Abends nieder,
In Hoffnung aufzuſtehn verjüngt am Morgen wieder.

So kannſt du auch vergnügt im Grab zur Ruhe gehn,
In Hoffnung auch verjungt am Morgen aufzuſtehn.

92.

Gebrauche deine Kraft nur Güter zu erwerben,
Die du gebrauchen kannſt zum Leben und zum Sterben.

Nützt irdiſcher Erwerb zum einen nur allein,
So iſt der geiſtige gleich nütz zu allen zwein.

Denn wie der Leib beſtehn nicht ohne Speiſe kann,
So ohne Wiſſen nicht, wer einen Geiſt gewann.

Den irdiſchen Beſitz vererbeſt du beim Sterben;
O ſuch den geiſt'gen auch beim Scheiden zu vererben.

Du läſſeſt irgendwie der Welt ihn eingeprägt,
Als Korn, das Wurzel ſchlägt, als Zweig, der Früchte trägt.

Dir ſelbſt iſt dort vielleicht, wie was du hier beſeſſen,
Auch was du hier gewußt, verloren und vergeſſen.

Allein die Kraft, die es erwarb, iſt nicht verloren;
Zu höherem Erwerb iſt ſie dir neu geboren.

Drum auf Erwerben üb' im Ernſt der Kräfte Spiel;
Nicht der Erwerb iſt hier, die Uebung iſt das Ziel.

Wie eines Knaben Fleiß bald bunte Steinchen ſammelt,
Bald Wörter ohne Sinn' in fremder Sprache ſtammelt;

Was hat der Mann dereinſt vom Steinchen und vom Wort?
Er hat nun Luſt und Kraft zu ſammeln andern Hort.

93.

Die beſten Fechter ſind im Kampf gefallen immer,
So wie ertrunken meiſt im Strom die beſten Schwimmer.

Warum? weil in den Strom ſich nur ein Schwimmer wagt,
Und nur ein Fechter nicht vorm Spiel der Waffen zagt.

So reizend iſt Gefahr, daß, wer nur halb ſie kennt,
Sich gleich in ſie verliebt, und zu mit Luſt ihr rennt;

Wer aber nicht ſie kennt, und nie ſie hat verſucht,
Sie ſcheuet und ſich ihr entzieht mit feiger Flucht;

Und nur die Weiſeſten die rechte Mitt' erzielen,
Weder Gefahr zu ſcheun, noch mit Gefahr zu ſpielen.

94.

Gar viele Geiſter gehn beim Menſchen aus und ein,
Und ſelber weiß er nicht, ob böſ' ob gut ſie ſeyn.

Er merkt es nicht, bis ſie zuletzt ſich ſelbſt verrathen,
Ausbrütend im Gemüt gut' oder böſe Thaten.

Es war ein Neſt gebaut an meines Hauſes Wand
Im tiefen Mauerritz hart unterm Fenſterrand.

Vom Boden auf zu hoch, zu tief vom Fenſter oben;
Was in dem Neſte ſei, ich konnt' es nicht erproben.

Im erſten Morgengraun, im letzten Abendſchimmer,
Flog etwas aus und ein mir unter'n Augen immer.

Doch eh ich mich beſann, ſo war es ſchon vorbei,
Ob es der Zwietracht Spatz, des Friedens Schwalbe ſei.

So bis zum Frühlingsen[illegible]hielt ſichs ſtill im Neſte,
Doch um die Sommerwen[illegible]wachten laute Gäſte.

Sie flogen, flatterten und ſchwirrten allenthalben,
Und froh erkannt' ich erſt, es waren junge Schwalben.

95.

Ich ſage dir, mein Sohn, von welchen Lehrern lernen
Du ſollſt ſoviel du kannſt, von welchem dich entfernen.

Einer beſcheiden iſt des Stoffes treu befliſſen,
Des andern höhrer Sinn erhebt den Stoff ins Wiſſen.

Der dritte dünkelhaft will nicht die ew'gen Sachen
So nehmen wie ſie ſind, will wie er denkt ſie machen.

Der eine wird mit Fleiß das Einzle weiter bringen,
Der andre ſucht mit Geiſt das Ganze zu durchdringen.

Der dritte dünkelhaft will ein Syſtem nur baun,
Um wohlgefällig ſich als Schöpfer zu beſchaun.

Vom einen kannſt du viel, vom andern alles lernen,
Vom dritten nichts; von dem ſollſt du dich, Sohn, entfernen.

Beim erſten magſt du Fuß auf feſtem Grunde faſſen,
Vom andern dir zum Flug die Richte geben laſſen.

Vorm dritten hüte dich! es iſt um dich gethan,
Füllt er mit Dünkel dich und leerem Fachwerk an.

96.

Aus Hitopadesa.

Der gröſte Kummer iſt im kummervollen Leben,
Daß man das Glück erreicht nur das man aufgegeben.

Wo die Begierd' erliſcht, iſt auch der Arme reich,
Und wo ſie herrſcht, da iſt der Fürſt dem Sklaven gleich.

Wieviel du wünſchen magſt, der Wunſch wird weiter gehn,
Und Glück iſt da nur wo die Wünſche ſtille ſtehn.

97.

Du wäreſt gerne reich, umhäuft von Ueberfluß,
Und gern auch arm zugleich, zufrieden im Genuß.

Du wäreſt gern berühmt, von aller Welt genannt,
Und gern auch ungeſtört, von Niemand gar gekannt.

Du hätteſt gern zugleich den Himmel und die Erde;
Ich fürchte, daß dir ſo von beiden keines werde.

98.

Sieh dieſen Mann! wie ſteht ihm felſenfeſt ſein Glauben!
Der Zweifel kann daran ihm nicht ein Jota rauben.

Und was er glaubt, erhebt er auch zur Wiſſenſchaft;
Wie braucht er ſo geſchickt dazu des Geiſtes Kraft!

Nicht daß ſein Glauben ſelbſt bedürfte der Vernunft;
Doch ſchlagen will er ſo auch der Ungläub'gen Zunft.

Was aber glaubt er denn, und was beweiſt er ſich?
Was ganz iſt abgeſchmackt und völlig lächerlich.

So weit iſt Glauben und Menſchenverſtand geſchieden,
So ſchwer iſt Aberwitz von Weisheit ſelbſt vermieden.

Wo aber beide blind den Liebesbund beſchworen,
Da iſt ein Spottgebild der Wahrheit ausgeboren.

Wer keck nur vorwerts ſchließt und eins ans andre hängt,
Hat eine Kette bald, die alle Welt umfängt.

Nur daß er eins vergaß, und eines nicht beſaß,
Wodurch im Gleichgewicht die Welt ſich hält, das Maß.

Das Maß hielt Gottes Geiſt, als er erſchuf die Welt,
Dadurch erhält er ſie, daß er ihr Maß erhält.

Wo dieſes Aeußre nicht das Innre hält in Schranken,
Verſteigen ſich ins Blau die ſchwindelnden Gedanken.

Das Maß fürs Aeußere gilt auch für das Abſtrakte:
Das Krumme iſt nicht grad, nicht wahr das Abgeſchmackte.

Dies Richtmaß halte feſt! der Glaube wird zum Thoren,
Zum Narr'n die Wiſſenſchaft, wo ſie das Maß verloren.

99.

Man pflanzet einen Baum, damit er Früchte trage,
Und rennet einen Weg, daß man ein Ziel erjage.

Und alle Segel wehn entgegen ihrem Port,
Und alle Ströme gehn zum Ozeane fort.

Wir aber wiſſen nicht, wozu wir thun die Thaten,
Was wir bezwecken, kaum, nie, wie es wird gerathen.

Das will mit Zweifeln uns beſtricken und verwirren,
Die Thatkraft lähmen, und im Werkberuf uns irren.

Wir aber wollen froh uns fühlen im Beruf,
Zu wirken das wozu Gott Luſt und Kraft uns ſchuf.

Wer handelt oder denkt, wer herrſchet oder ſchreibt,
Der thue nur mit Gott, wozu der Geiſt ihn treibt.

Wen aber keiner treibt, mag wie er will es treiben,
Die Welt mit Gottes Geiſt wird doch im Gange bleiben.

100.

Drei Stufen ſind es die der Menſch empor muß ſtreben,
Um ſich vom dunklen Ich zum lichten zu erheben.

Zuerſt trit aus dir ſelbſt ins Leben rings um dich,
Und freue dich daran, wie alles freuet ſich.

Dann gib den Kummer auf, daß Alles rings verfällt,
Und freu dich, daß ſich jung die Welt im Ganzen hält.

Dann laß dies Ganze ſelbſt zurück ins Ew'ge ſchwinden,
Dort erſt wirſt du dich ganz im großen Ich empfinden.

101.

Von ferne kannſt du nicht die Trommel hören ſchlagen,
Ohn' unvermerkt im Takt darnach den Schritt zu tragen.

O hörteſt du auch ſo die Sternentrommel nur,
Wonach das lichte Heer dort aufzieht im Azur.

Gib Acht! du kannſt den Ton vernehmen allerwegen
In dir, um jeden Trit harmoniſch mit zu regen.

102.

Solang du jung biſt, mag es dir villeicht behagen,
Um eines Hauptes Läng' ob andern aufzuragen.

Doch wenn du älter wirſt, dein Auge blöd' und ſchwach,
Erſcheint der Vorzug dir villeicht als Ungemach.

Denn nicht den Sternen wirſt du darum näher gehn,
Doch minder deutlich wol am Weg die Gräſer ſehn.

Dann um ſo tiefer wird dein Haupt ſich auf die Bruſt
Abſenken, um zu ſehn der Erde grüne Luſt;

Wie jeder Greis es ſenkt, um noch einmal zu grüßen
Die Blumen, die nun bald das Grab ihm hüten müßen.

103.

Laß uns beſonnen ſeyn! Wir waren unbeſonnen,
Darüber iſt die Friſt des Lebens faſt verronnen.

Bedenken wir es recht! wir ſannen Eitlem nach,
Das gab dem kranken Sinn kein Heil, das ihm gebrach.

Laß uns beſcheiden ſeyn! Wir waren unbeſcheiden,
Und wollten neben uns nicht gleichen Anſpruch leiden.

Bedenken wir es recht, beſcheiden uns damit,
Daß ſelber neben ſich manch beſſerer uns litt.

Laß uns zufrieden ſeyn! Wir waren unzufrieden,
Daß uns nicht mehr, als wir verdienten, war beſchieden.

Bedenken wir es recht! Man räumt noch mehr uns ein,
Als uns gebührt, und gnug, zufrieden auch zu ſeyn.

104.

Aus Kalila wa Dimna.

Iſt dir ein Freund verſtimmt, ſo ſieh aus welchem Grunde;
Und findeſt du den Grund, ſo iſts zur guten Stunde.

Du braucheſt nur den Grund hinwegzuräumen eben,
Und die Verſtimmung wird von ſelbſt ſich wieder heben.

Doch wenn du keinen Grund im Stand zu finden biſt,
Das eben iſt ein Grund, der nicht zu heben iſt.

105.

In langem Umgang kann vermeiden ganz kein Mann,
Zu kränken und gekränkt zu werden dann und wann.

Wer aber weiſ' iſt, ſucht des Freunds Entſchuldigung
In ſich, und wer da ſucht, der findet bald genung,

Sieht, ob er kann verzeihn mit Ehren und Gewiſſen,
Und will um Eitelkeit ein Menſchenherz nicht miſſen.

106.

Eh du ein Werk beginnſt, ſieh zu, ob auch die Krone,
Die es verheißt, der Müh, die es erfordert, lohne.

Biſt du erſt mitten drinn, und nimmſt es dann zu Sinn,
Zu ſpät, was du auch thuſt, iſt dann nur Ungewinn.

Denn wenn du abſtehſt, haſt du dich umſonſt geplagt;
Und ſetzeſt du es fort, ſo iſt noch mehr gewagt.

107.

Wohl würde ſich ein Mann in ſeine Lage finden,
Wenn den Begriff von ſich er nie ſich ließ' entſchwinden.

Darum zufrieden iſt er nie mit ſeiner Lage,
Weil er ſich anders fühlt an jedem andern Tage.

108.

Wol lebt des Mannes Geiſt im großen Allgemeinen,
Doch leben will auch ſein Gemüt im eignen Kleinen.

Wol will er für die Welt des Schön' und Guten warten,
Doch es auch blühen ſehn in ſeinem Haus und Garten.

109.

Von allem was ein Mann an Gut der Welt gewann,
Hat er nur ſoviel ſelbſt, als er genießen kann.

Das andre hat er nicht, das er nur wird verſchließen;
Doch wem ers gibt, mit dem wird er auch das genießen.

110.

Was dir mislang, wirf weg, wenn du ein Meiſter biſt;
Und wenn dich's reut, ſo laß es gut ſeyn wie es iſt.

Nur müh dich nicht umſonſt es beſſernd umzuſchaffen;
Denn während hier du fugſt, wird es dort wieder klaffen.

111.

Solang haſt du geſäumt an manchem guten Tage
Das Werk zu thun, und nun führſt du am ſchlechten Klage.

Solange gab dir Friſt der Himmel es zu thun,
Da haſt du ruhn gewollt, nun heut heißt er dich ruhn.

112.

Wenn dein Gemüt iſt friſch vom Thau der Nacht befeuchtet,
Und deine Seele klar vom Morgenglanz durchleuchtet;

So ſchwinge mit Vertraun in Andacht dich empor,
Und trage dein Gebet dem Herrn der Schöpfung vor!

Ein Vaterauge ſchaut, es hört ein Vaterohr;
Ihm trage dein Gebet mit aller Schöpfung vor!

Zum Himmel aufwerts blickt und ruft der Weſen Chor;
Nun trage dein Gebet mit Blick und Worten vor!

Den Wünſchen aufgethan iſt der Erhörung Thor;
O trage dein Gebet in frommen Wünſchen vor!

113.

Wer mit Erholung recht weiß Arbeit auszugleichen,
Mag ohn' Ermüdung wol ein ſchönes Ziel erreichen.

Ein Thor iſt, wer, anſtatt Erholung ſeiner Kräfte
Zu ſuchen, ſelber macht Erholung zum Geſchäfte.

Ein Weiſer iſt, wer Scherz und Ernſt zu ſondern weiß,
Und ſich an heiterm Spiel neu ſtärkt zu ſtrengem Fleiß.

Noch weiſer doch iſt, wer ſich ſolch ein Spielwerk macht,
Wodurch ſein Tagewerk ſelbſt weiter wird gebracht.

Der erſte kann zu nichts, der andre weit es bringen,
Doch nur dem dritten wird Vorzügliches gelingen.

114.

Bedenke, wenn du gehſt, daß nichts von dir hier bleibt,
Als was ein Wort, ein Werk von dir in Herzen ſchreibt.

Bedenke, wenn du gehſt, daß du nichts nimmſt von hier,
Als was von dort war und nach dort geſtrebt in dir.

O Heil dir, wenn du gehſt und beides dies empfindeſt,
Daß du hier bleibeſt und dich drüben wieder findeſt.

XIV.

1.

Als das Kamel von Gott ſich Hörner wollt' erbitten,
Wurden ihm noch dazu die Ohren abgeſchnitten;

Wie ſeines eignen Schmucks Beraubung mancher litt,
Weil ungenügſam er um fremden Vorzug ſtritt.

Sieh deines Thieres Kopf, o Treiber des Kamehles!
Beim Ohre das ihm fehlt, gedenke deines Fehles!

2.

Du ruhſt, mit deiner Luſt am Stande der Natur,
Doch nicht auf dieſem Stand, doch auf dem Staate nur.

Du würdeſt, einſam wie du biſt, mit allen Liſten,
Mit allen Kräften, nicht dein nacktes Daſeyn friſten.

Dich in Gedanken gar des Himmels zu ergehn,
Das würd' im ew'gen Furcht- und Nothſtand dir vergehn.

Drum danke Gott, daß ſo die Welt iſt eingerichtet,
Daß ſie zu Gute kommt auch dem der drauf verzichtet;

Daß der Bedürfniſſe Verband nur läßt entſprießen
Bedürfnisloſigkeit und göttliches Genießen.

3.

Die Eigenheit, die dir am fremden oft gereicht
Zum Aergerniſſe, freut am Freunde dich vielleicht.

Drum ſuche Freunde nur aus Fremden zu gewinnen,
Damit die Aergerniſſ' in Freuden dir zerrinnen.

4.

Wer unbedingt dich lobt, der lobt dich wirklich nicht,
Weil, wo Begränzung fehlt, auch der Gehalt gebricht.

Der lobt dich, wer bedingt dich lobt im Gegenſatz,
Anweiſend unter viel Gelobten deinen Platz.

5.

Entweder überſtreng an andern magſt du ſchelten
Den Flecken, um dadurch nur ſelber rein zu gelten;

Oder entſchuldigen zu nachſichtvoll die Schwächen
Der andern, daß ſie nur dir ſelbſt den Stab nicht brechen:

Du haſt in jedem Fall zum Fehler dich bekannt,
Dort weil du ihn zu groß, hier weil zu klein genannt.

Magſt du ihn ſchweigend dort ableugnen, hier einräumen,
In jedem Fall wirſt du zu beſſern ihn verſäumen.

6.

Aufs Unglück ſei gefaßt, denn morgen kann es kommen,
Gefaßt wie auf den Gaſt, der ſeyn will aufgenommen.

Doch wie es kommen kann, ſo kanns auch außenbleiben,
Und niemal ſollſt du ſelbſt dein Ungemach betreiben.

Sei nur darauf gefaßt, nie ſei darum beklommen,
Mag nun der leid'ge Gaſt ausbleiben oder kommen.

7.

Aus dem Talmud.

1.

Des Menſchen Sprecher ſind ſein Beutel und ſein Becher;
Der ſpricht: mild oder karg, der: nüchtern oder Zecher.

Der kleine Becher zeugt von großer Mäßigkeit,
Der enge Beutel ſagt: das Sparen geht zu weit.

2.

Sieh, welchen Weg du gehſt! Zwei Wege ſtehn dir offen;
Im guten kannſt du auf des Himmels Beiſtand hoffen.

Im Böſen ſtellt er dir kein Hindernis entgegen,
Doch fragt von Zeit zu Zeit: Gehſt du auf guten Wegen?

3.

Von Gott kommt alles dir, Menſch, nur die Liebe nicht,
Die aus dir ſelber kommt und ſucht ſein Angeſicht.

4.

Wer ſeinen Freund beſchämt, hat Menſchenblut vergoſſen,
Das Blut, das ſein Geſicht ſchamröthend überfloſſen.

5.

Wer das für andere von Gott erflebt, was er
Selbſt nöthig hat, dem gibt Gott ſelber es vorher.

6.

Was du verſprichſt, das halt! Gebrochenes Verſprechen
Iſt kein gethan's, doch ein geſprochenes Verbrechen.

7.

Der Reiſevorrath iſt gering und weit die Reiſe;
Sprach, als er ſich zum Tod bereitete, der Weiſe,

Und fand, daß Alles was er hier geſtrebt im Leben,
Ihm wenig Förderung für Jenſeits konnte geben.

8.

Der erſt auf vieren gieng, bis er gelernt auf zweien
Zu gehn, und gieng darauf, bis gehn er mußt' auf dreien.

Dem alten Räthſel füg' ich dieſes bei: die zwei
Gehn beſſer als die vier, viel beſſer als die drei.

9.

Wo leer zur Eſſenszeit im Hauſe ſind die Töpfe,
Die werfen Mann und Frau einander an die Köpfe.

Zum Vorwurf macht ſie Mann der Frau, und Frau dem Mann;
Mit Hader ſind gefüllt die leeren Töpfe dann.

10.

Drei Menſchen auf einmal verdirbt Verläumdungs-Gift!
Den der ſie ſpricht, den der ſie hört, den ſo ſie trifft.

11.

Auf gleicher Stufe wer nicht freien kann, frei' immer
Um eine tiefer nur, um eine höher nimmer.

12.

Was du hier Gutes thuſt, das iſt dort angelegt
Als Kapital, das hier dir nur die Zinſen trägt.

Und ſollt' es Zinſen dir in einer Zeit nicht tragen,
So werden ſie dir nur zum Kapital geſchlagen.

13.

Wenn du dem Böſen Raſt einmal gegeben haſt,
Am Ende wirſt den Wirth zum Haus hinaus der Gaſt.

14.

Das Feuer brennt nicht hell an einem Scheit allein;
Lerneifer zündet erſt ſich an durch Lernverein.

Jemehr das Kälbchen ſaugt, jemehr das Euter quillt;
Je größre Lernbegier, je lieber man ſie ſtillt.

Vom Lehrer fieng ich an, vom Mitgelehrten fuhr
Ich fort zu lernen, aus lernt' ich vom Lehrling nur.

13.

Einſt ſprach ein harter Mann, von Widerwärtigkeiten
Gehärtet, dieſen Spruch von zehen Härtigkeiten:

Hart iſt der Berg, doch wird das Eiſen ihn durchſchneiden;
Hart iſt das Eiſen, doch das Feuer wird's geſchmeiden.

Hart iſt das Feur, doch wird es Waſſer niederſchlagen;
Hart iſt das Waſſer, doch die Wolke wird es tragen.

Hart iſt die Wolke, doch der Wind wird ſie zerſtreuen;
Hart iſt der Wind, doch wird der Körper ihn nicht ſcheuen.

Hart iſt der Körper, doch wird Kummer ihn zertrümmern;
Hart iſt der Kummer, doch der Wein wird ihn entkümmern.

Hart iſt der Wein, es wird ihn doch der Schlaf begraben;
O harter Schlaf, den wir hier auszuſchlafen haben!

16.

Zu großes Lob gereicht wol oft zu größtem Tadel,
Wie jenem Knecht, an dem man rühmte Würd' und Adel.

Ich hätt' ihn, sprach der Herr, in meinen Dienst genommen,
Allein zu einem Knecht ist er mir zu vollkommen.

17.

Ein Reisender ist stets vor Räubern in Gefahr,
Leicht unter sich in Streit von Reisenden ein Paar.

Ein Kleeblatt Reisender hat Glück auf jedem Schritte;
Wo uneins zweie sind, den Ausschlag gibt der dritte.

18.

Auf alle Münzen, die in seinem Lande schlägt
Ein Fürst, ist immer nur das gleiche Bild geprägt.

Dagegen Gottes Kunst ist viel erfindungsreicher,
Verschieden alle prägt sein Stempel aus sein gleicher.

Du nimmſt die Münze, wie der Fürſt ſie hat geprägt;
Nimm auch den Menſchen an, der Gottes Bildnis trägt!

Du nimmſt die Münze noch, wenn ihr Gepräg erliſcht;
Nimm auch den Menſchen, wenn das Bild iſt halb verwiſcht!

19.

Zu einem Manne, dem ſein Kind geſtorben war,
An dem mit Troſt umſonſt ſich mühte Freundeſchaar,

Sprach einer ſo zuletzt: Ein König hatte, laut
Glaubwürd'ger Kunde, zur Verwahrung anvertraut

Ein Kleinod einem Mann, und ihm für alle Stunden
Aufmerkſamkeit darauf die ſtrengſte eingebunden;

Daß es verderben ihm nicht werde noch beſchädigt,
Bis der Verantwortung die Rückgab' ihn erledigt.

Da hatte vor Verluſt, vor Schaden und Gefahren
Er Sorgen Tag und Nacht das Kleinod zu bewahren.

Und als der Eigner kam, und fordert' es zurück,
Gab er mit Freuden es und hielt es für ein Glück.

So biſt geweſen du auch eines Kindes Hüter,
Des theuerſten von Gott uns anvertrauter Güter.

Und daß du unverſehrt das Gut nun gabſt zurück,
Halt es für Unglück nicht, hältſt du's auch nicht für Glück.

20.

Nachrede böſe mag leicht Freundesbund vergiften,
Zurede gute ſchwer Feindesverſöhnung ſtiften.

Dort brauchſt du einem nur vom andern zuzutragen,
Was er, wenn nicht geſagt, doch hätte können ſagen.

Hier wechſelweiſe mußt du jeden jedem zeigen
Geneigt zum Frieden, um zum Frieden ihn zu neigen.

So häufig jen's und leicht, ſo ſchwer iſt dies und ſelten,
Doch auch verdienſtlicher iſt nichts in beiden Welten.

21.

Enterbe keinen Sohn, weil er gerathen minder;
Gerathen ſiehſt du doch von ihm villeicht die Kinder.

22.

Warum hat Gott gemacht ſo ungleich arm und reich?
Daß Gab' und Dank erſt recht ſie mach' einander gleich.

23.

Wie nur im eignen Hof ein Hund zu bellen wagt,
So in der Fremde ſchweigt ein trotz'ger Mann verzagt.

Macht es zu Haus dich ſtolz, daß man dich ehrend nennt;
Geh in die Fremde nur, und ſieh wer dort dich kennt!

24.

Die Jugend lernet leicht, und ſchwer das Alter, beten;
Mit Waſſer heiß, nicht kalt, iſt gut der Teig zu kneten.

25.

Wer nur für andre weiß, dem nützet nicht ſein Fleiß,
Und nicht den andern nützt, wer für ſich ſelbſt nur weiß.

Drum ſei du beides fein zu gleicher Zeit befliſſen,
Für dich zu wiſſen und zu theilen mit dein Wiſſen.

26.

Leicht iſt ſpät ſchlafen gehn, und ſchwer iſt früh aufſtehn;
Das kann nach Luſt, dies nach Gewöhnung nur geſchehn.

27.

Den Silberbecher nahm der Dieb aus einer Zelle,
Doch einen goldenen ſtellt' er an deſſen Stelle.

So kehrt das Schickſal ein und raubet dir ein Glück,
Und läßt ein größeres, Ergebung, dir zurück.

Der Silberbecher hat ins Auge Luſt gefunkelt,
Vom goldnen aber wird der Sonne Glanz verdunkelt.

28.

Es war ein reicher Mann, der in der Wüſte Mitten
Ein Labehaus gebaut für die des Weges ſchritten.

Und ein Verwalter war von ihm darein geſetzt,
Der jeden Durſtigen mit friſchem Trunke letzt.

Und von den Wanderern die meiſten dankbar prieſen
Den Schenker, nicht den Herrn, ders eingeſchenkt durch dieſen.

Kaum einer dachte, was er jenem ſchuldig ſei,
Und dacht' ers, ſo vergaß er dieſen dann dabei.

Die ſchlimmſten waren doch, die ihren Trunk empfiengen,
Und ohne Dank für den und jenen weiter giengen.

Doch nicht der Reiche noch ſein Gutsverwalter ließen
Dankloſe Durſtige zu laben ſich verdrießen.

Wer iſt der reiche Mann? dort Gott der ewige,
Und ſein Verwalter hier jeder Freigebige.

8.

„Nicht ändern kannſt du es, ergib dich in Geduld!“
So ehrſt du Gottes Macht, nicht ehrſt du ſeine Huld.

Sprich ob du d'ch, wenn du es könnteſt ändern eben,
Ergeben würdeſt auch? das wär' ein recht Ergeben.

Doch nun iſt halb das Wort um ſeinen Sinn gekommen;
Denn halb nur gabeſt du, halb ward es dir genommen.

9.

Oft durch ein Unglück wird ein großes Glück zu Theil,
Allein das Unglück ſelbſt wird durch das Glück nicht heil.

Wie jenes Bauern Kuh das Bein beim Ackern brach
In einem Loch, darin er fand den Schatz hernach.

Da ſprach die Kuh im Loch: An iſt für dich gebrochen
Der Tag des Glückes, doch mein Bein hab' ich gebrochen.

10.

Wer hier ein Uebel thut, der thut es ſich allein,
Denn für das Ganze kann es nur ein Gutes ſeyn.

Und nicht fürs Ganze nur iſt es nothwendig gut,
Für den auch dem's geſchieht, nur nicht für den der's thut.

11.

Wenn dich ein Uebel trifft, ſo denk: es iſt ein kleines,
Das Opfer das du bringſt für Großes Allgemeines.

Denn ſo geweben iſt der Welt Zuſammenhang,
Geordnet ſo des Tongewirrs Zuſammenklang.

Die Webe wächſt nur, wo der Faden wird geſchlagen;
Der volle Wollaut ſchwillt, wo einzle Flöten klagen.

Heil, wenn ein Faden nur, ein Flötenton du biſt
Im großen Harmoniegeweb das ewig iſt.

12.

Die Seele hätte nicht des Leibs bedurft, ſie hätte
Zufrieden können ſeyn mit freier Aetherſtätte.

Allein der Seele hat bedurft der Leib zu leben;
Wie ohne Seele konnt' er ſich vom Staub erheben?

Weil nun der Leib, beſeelt von einer Seel', iſt ſchön,
Dank ſei der Seele, die herabkam von den Höhn!

Und mög' ein Weilchen hier zu wohnen ihr gefallen,
Bis lieber körperlos ſie will im Aether wallen.

13.

Das Menſchlichſte an uns, das Sprechen und das Denken,
Laß es entſchloſſen uns ins Göttliche verſenken.

Die Seel' hat nicht zuvor geſprochen und gedacht,
Eh dies Bedürfnis ihr die Leiblichkeit gebracht.

Und mit der Leiblichkeit wird ſie entgehn den Schranken
Verworrner Worte und verworrnerer Gedanken.

Sie wird die Weſenheit der Ding' in Gott erkennen,
Nicht mit zweideutigen Bezeichnungen benennen.

Das Denken bleibt ihr, das das Ganze ganz erkennt,
Nicht das Geſtückte, das zuſammenſetzt und trennt.

Schon jeden Augenblick, wo du dich hier verſenkeſt
Ins Höchſte, fühlſt du daß du höh'res thuſt als denkeſt.

14.

Ein Regen fiel die Nacht, doch war er nicht einweichend,
Für der verlechzten Flur Bedürfnis unzureichend.

Des Waſſers wäre gnug geweſen, wenn gefloſſen
Es wäre dahin nur, wo etwas ſollte ſproſſen.

Allein es floß ſogut auf Stein und Straßenſtaub,
Auf Zaun und Mauer, als auf Garten, Gras und Laub.

Und, wenn ohn' Unterſchied der Himmel alſo ſegnen
Eins wie das andre will, muß er noch einmal regnen.

15.

Wer Seele mehr nicht hat, als braucht zum eignen Leben
Sein Leib, der wird davon nach außen keine geben.

Wer aber Ueberfluß und mehr hat als er braucht,
Der iſts, der Seele wie die Roſe Duft verhaucht.

Drum ſeeleſpendender als ſtarke ſind die ſchwachen
An Leib, die Seligen, die frei vom Leib ſich machen.

10.

Die Sonne ſelber ſiehſt du nur durch Sonnenlicht,
So ſchauſt du Gott durch Gott, durch andres Mittel nicht.

Die Sonne, die das Licht die Welt zu ſehn, dir ſpendet,
Siehſt du ihr Angeſicht, biſt du davon geblendet.

Und ſo im Menſchengeiſt erliſcht was in ihm denkt,
Wenn er ſein Denken dreiſt im höchſten Geiſt verſenkt.

Mußt du die Sonne ſehn? ſieh Fluren ſonnerhellt;
Und willſt du Gott ſehn, ſieh die gotterfüllte Welt.

Der Sonne echte Kraft ſiehſt du im Schmelz der Flur,
Und Gott, den du nicht ſiehſt, in ſeinen Werken nur.

17.

Du fühleſt, daß du haſt auf Erden keine Raſt,
Wo nichts in Ruhe bleibt, ſich alles treibt in Haſt;

Wo nichts in Ruhe bleibt, in Haſt ſich alles treibt;
Wer iſt, der hier ein Heil dem kranken Trieb verſchreibt?

Ein Heil, dem Heilung dankt das Herz, wenn es erkrankt
Vom Schwanken dieſer Welt, und mit ihr ſchwankt und wankt?

Ein Heil, das Unruh heilt, und das die Ruh ertheilt,
Die in ſich ſelber ruht, wo alles, alles eilt!

Die Ruhe ſucheſt du! wo findeſt du die Ruh?
Wenn du dem Sturm dich ab, dich jenem kehreſt zu,

Von deſſen Hauch bewegt, der Sturm iſt angeregt
Des Lebensmeeres, das ſich nur im Hafen legt;

Der Steuer auch und Maſt, und Hafen iſt und Raſt;
Die Ruhe haſt du, wo du ihn gefunden haſt.

Wie dich der Wirbel trägt, wohin er dich verſchlägt,
Du fühleſt ruhig dich im Gleichgewicht gewägt.

Du ſiehſt in jedem Ding, ob wichtig ob gering,
Nur das wodurch auch es iſt von der Kett' ein Ring.

Dann ſiehſt du kleines groß, und ſtolzes nackt und bloß,
Und alle Kinder gleich im Einen Mutterſchoß.

Willſt du im Einen ſeyn, kehr in dir Einem ein;
Das Ein und All iſt wo allein du biſt allein.

Das wirrt nur und zerſtreut, was Zeit und Raum dir beut;
Nur das erfreut, was ſich als ew'ges Heut erneut.

18.

O ew'ger Mittelpunkt des Seyns und der Gedanken,
Um den ſie kreiſen, und ihm können nicht entwanken!

Anweiſen wollen ſie dir einen Raum und Ort,
Doch du biſt dort und hie, und biſt nicht hie noch dort.

Du biſt der Punkt, aus dem ſich Kreis auf Kreis ergießt,
Du biſt der Punkt, der in ſich alle Kreiſe ſchließt.

Was iſt der Kreis? ein Punkt der aus ſich ſelber trat.
Was iſt der Punkt? ein Kreis der keinen Umfang hat.

Darum biſt du der Punkt, denn du biſt umfanglos,
Und biſt der Kreis, denn du umfängeſt Klein und Groß.

Du biſt der Punkt im All, und biſt der Punkt in allen,
Der Lebenspunkt, der Licht- und Schwerpunkt unſerm Wallen.

Du biſt in allen und die alle ſind in dir,
In allen fühl' ich dich, dich fühl' ich auch in mir.

Laß meinen Lebenspunkt nicht ſtocken, nicht erkranken
Der Seele Lichtpunkt, noch des Herzens Schwerpunkt wanken!

19.

Je Höheres du aus vom Höchſten ſagen magſt,
Je tiefer fühlſt du daß du nichts im Grunde ſagſt.

Magſt du's mit reichſtem Schmuck der Fantaſie umkleiden,
Mit feinſter Sondrung auch vom Irdiſchen ausſcheiden;

Dort machſt du Geiſtiges zu leiblicher Erſcheinung,
Und hier das vollſte Ja zur leereſten Verneinung.

Was anders alſo kannſt du thun als dich bequemen,
Jetzt dies zu ſetzen und es dann zurückzunehmen?

Was alles du von ihm magſt ſagen, daß es ſei,
Es iſt nicht was du ſagſt, doch was du fühlſt dabei.

20.

Solang du lebend biſt, komm halte dich ans Leben,
Und laß die Todten ſich ab mit den Todten geben.

Wieviele ſtarben, doch des Lebens bleibt genug;
Wie einer abtritt, folgt ein andrer Maſkenzug.

Und tritſt du ſelber ab, ſo thu's mit Luſt, zufrieden,
Daß du gelebt und nicht mehr leben mußt hienieden.

21.

Die Tage nach dem Tag, wo du gepflanzt den Baum,
An dem du blühen ſiehſt der Zukunft goldnen Traum,

Die Tage wünſcheſt du, daß ſie geflügelt ſeien,
Um nur mit einemmal zu ſehn des Baums Gedeihen.

Doch geben kann dein Wunſch den Tagen keine Flügel;
Die ſtarke Hand der Zeit führt ſie am feſten Zügel.

Und deſto langſamer ſiehſt du dahin ſie ſchreiten,
Je ungeduldiger du wünſcheſt ihr Entgleiten.

O wünſche nichts vorbei, und wünſche nichts zurück!
Nur ruhiges Gefühl der Gegenwart iſt Glück.

Die Zukunft kommt von ſelbſt, beeile nicht die Fahrt!
Sogleich Vergangenheit iſt jede Gegenwart.

Du aber pflanz' ein Kraut an jedem Tag im Garten,
So kannſt du jeden Tag auch eine Blüt' erwarten.

22.

Den Leib, hätt' ich den Leib geliebt, mich macht' es grauen,
Den von der Seele nun verlaſſnen Leib zu ſchauen.

Die Seele liebten wir, doch weil im Leib wir blieben,
So konnten wir auch nur geleibte Seelen lieben.

Geliebte Seelen, die ihr eurem Leib entſchwebtet,
Ihr lebt mir, doch ihr lebt mir anders als ihr lebtet.

Daß ich euch lieben könn', o kommt mich zu umwalten,
Ihr könnt's, in lieblichen und leiblichen Geſtalten.

Laßt mich vergeſſen, daß ich je ſah Todtenzüge!
Des Lebens Schein iſt wahr, der Tod iſt eine Lüge.

Was anders kann der Tod als gleich der Lüg' erblaſſen,
Weil von der Wahrheit er, vom Leben, iſt verlaſſen!

33.

Woher du kameſt nicht, und nicht wohin du gehſt,
Die Stelle kennſt du nur zur Noth, wo nun du ſtehſt.

So kennſt du von der Welt, vom allgemeinen Leben,
Auch End' und Anfang nicht, nur kaum der Mitte Schweben.

Sie geht nach einem Ziel, doch ſcheint es zu entweichen,
Du gehſt nach einem auch, doch wirſt du's nie erreichen.

Je höher auf du klimmſt, je höher ſteigt die Leiter;
Je weiter ſpielt die Zeit, dehnt ſich der Spielraum weiter.

So bleibt dir und der Welt ſtatt alles Zielerringens
In jedem Nu nur dies Gefühl des Verwertsdringens.

Schad' auch um euch, wenn ihr das Ende je gewönnet,
Ihr endlichen, die ihr kein Ende denken könnet!

24.

O ſage wo du biſt, wo du nicht biſt o ſage!
Du überall in Nacht, und überall zu Tage.

Die Wahrheit du allein, und alles andre Schein,
Und aller Schein was könnt' er außer Wahrheit ſeyn?

Die liebend ſuchen dich, ſind nicht zu dir gekommen;
Und die dich fliehen, ſind nicht deiner Lieb' entnommen.

Die fern ſich fühlen dir, ſind drum dir nicht entriſſen;
Doch ſelig ſind allein, die ſich dir nahe wiſſen.

25.

Du ſiehſt, Unſichtbarer, du höreſt, Unvernommner!
Sehn, hören wird durch dich vollkommen, Allvollkommner.

Du Unvergänglichkeit, Vergänglichem inwohnend,
Und Uranfänglichkeit, hoch überm Wechſel thronend.

Der Seelen Seele du, Gedanke der Gedanken,
Umfaßt von keines Raums und keines Denkens Schranken.

Dir geht die Wiſſenſchaft vorbei auf dunklen Bahnen,
Und um dein Urlicht ſchwebt der Andacht ſel'ges Ahnen.

20.

Gott gebe dir an dir ein ſtilles Wohlgefallen,
Ein innig freudiges in ſeiner Gnade Wallen.

Ein heiliges Gefühl, daß du ihm angehöreſt,
Und ſeine Ordnungen die ewigen nicht ſtöreſt.

Ein hebendes Gefühl, daß du auf rechten Wegen
Mit rechten Kräften ſtrebſt dem rechten Ziel entgegen.

Nicht Selbgefälligkeit, ſich andern überhebend,
Nicht Ungeſelligkeit, in enger Dumpfheit ſtrebend.

Doch Selbgenügſamkeit in deiner eignen Weiſe,
Und Seelenfügſamkeit in deinem Schickſalskreiſe.

Und Selbzufriedenheit, mit aller Welt in Frieden,
Weltabgeſchiedenheit, von Gott nur ungeſchieden.

27.

O ew'ger Lebenshauch, durch den der Baum der Zeiten
Treibt Blüten, Früchte trägt und falbes Laub läßt gleiten.

Was ſtockt und was ſich regt, regt ſich und ſtockt in dir;
Und jedes Herz das ſchlägt, ſchlägt und frolockt in dir.

Du hebſt den Menſchengeiſt in deiner Lieb' empor,
Er fühlet ſich in dir, und kommt ſo groß ſich vor.

Dann fühlt er ſich ſo klein vor deiner Größe wieder,
Und tiefe Demut beugt den kühnen Stolz danieder.

Du aber öffneſt dem gebeugten deinen Schoß,
Erhebſt ihn wieder, und der kleine gilt dir groß.

Du kehreſt in ihm ein mit dem Gefühl der Huld,
Sein Sehnen ſtilleſt du und ſühneſt ſeine Schuld.

Mit Zittern ſieht er dich als Herren, der ihn ſchuf,
Und mit Vertrauen hört er deinen Vaterruf.

29.

Du ſagſt, es iſt die Welt geartet zum Entarten,
Und weiter ſtets von Gott abführen ihre Fahrten.

Ich aber ſage dir: Sie iſt alswie ſie war,
Dieſelbige, wie Gott derſelb' iſt immerdar.

Von wannen kommt ſie denn? Von Gott. Wo geht ſie hin?
Zu Gott zurück. So ſchwebt in Gott ſie mittenin.

Und ferner, näher, iſt ſie ihm auf keinem Schritte,
Der wie am Anfang und am End' iſt in der Mitte.

Du ſagſt: des Göttlichen, das ſie zuerſt empfangen,
Iſt im Verlauf der Zeit ihr mehr und mehr entgangen.

Verlodert iſt der Geiſt, gleich Düften die zerſtieben,
Und immer todter iſt der Stoff zurückgeblieben.

Ich aber ſage dir: Kein Seelendüftchen gieng
Ihr aus, dafur ſie nicht ein anderes empfieng.

Der Othem Gottes wirkt nicht nur der Blum' Entfaltung,
Ihre Erhaltung auch und ew'ge Umgeſtaltung.

Schön wie des Morgens glänzt des Abends Roſenbucht,
Schön iſt wie Frühlingskranz des Herbſtes reife Wucht.

Mag Morgenfriſche dort im Mittagsbrand ermatten,
Herbſtdämmerung ſich hier in Winternacht verſchatten;

Von neuem immer friſch, von neuem immer klar,
Iſt Gottes großer Tag, das ew'ge Weltenjahr.

Obs wintern, ſommern mag, ob tagen oder nachten,
Laß uns im Fluß der Zeit die Ewigkeit betrachten!

20.

Was iſt der Raum? die dir vom Sinn geſetzten Schranken.
Was iſt die Zeit? der Fluß der Ding' und der Gedanken.

Allgegenwart des Orts, Allgegenwart der Zeit!
Wo ruht von hier und dort, von jetzt und einſt der Streit?

In Gott, wo alles ruht, wo einſt die Zeit geruht,
Eh in des Raumes Bett hervorbrach ihre Flut.

Und wo in Gott dich ſenkt Entzückung oder Traum,
Da ſteht dir ſtill die Zeit, und gibt dich frei der Raum.

30.

Sowahr als aus dem Eins die Zahlenreihe fließt,
Sowahr aus einem Keim des Baumes Krone sprießt;

Sowahr erkennest du, daß der ist einzig Einer,
Aus welchem alles ist, und gleich ihm ewig keiner.

Doch fühlt der Mensch soweit vom Ursprung sich getrennt,
Daß Mittelstufen er nothwendig anerkennt.

Ob er sie Götter mag, Kräft' oder Geister nennen,
Ihn binden sollen sie an Gott, von Gott nicht trennen.

Sie sollen das Geweb vom Mittelpunkt ausbreiten,
Bis in sein kleines Ich die Lebensfäden leiten.

Was also streitet ihr um wechselnde Betitlung
Von Heilsanstalt und Amt der Suhnung und Vermittlung?

Ob hier der Schöpfer sich verborgen im Erhalter,
Der Hausherr dort zurück trat hinterm Hausverwalter?

Ihr mögt mit Frömmigkeit und gläubigem Vertraun
Sichtbares als ein Bild des Unsichtbaren schaun.

Doch stehts dem Geiste frei, wenn er dazu hat Schwingen,
Ins Allerheiligste unmittelbar zu dringen.

31.

Gott ist das höchste Gut. Das sagt der Sprache Wort,
Das sagt auch die Vernunft sich selber fort und fort.

Gott ist das höchste Gut. Wenn Ursprung nun genommen
Von Gott die Welt, wo ist ihr Böses hergekommen?

Ist Böses nur ein Schein, und alles gut allein?
Das innerste Gefühl im Busen sagt dir Nein.

Was ist das Böse denn? Es ist der innre Streit,
Die Doppelheit der Welt, die sie mit Gott entzweit.

Wol ist, was ist, in Gott, sonst wär' es nicht vorhanden;
Doch ists auch außer ihm, sonst wär' es nicht entstanden.

Sofern in Gott es ruht, iſt alles Leben gut,
Und böſ' iſt alles, was es für ſich ſelber thut.

O komm, uns und die Welt zu machen frei vom Böſen,
Laß uns in Gottgefühl den Sinn der Welt auflöſen!

32.

Nicht ärgern ſollſt du dich an Fratzen, die der Glaube
Geſchaffen hat, daß er die Macht der Schönheit raube.

So ſchaffet Fratzen auch die ewige Natur;
Sieh du von ihnen weg, und auf ihr Schönes nur!

Und Leben, Welt und Staat iſt reich an Fratzenbildern,
Daher die Pfuſcher auch am liebſten Fratzen ſchildern.

Nur vom Gebiet der Kunſt hinweg, ihr Fratzen, geht!
Der Kunſt, die über Welt, Natur und Glauben ſteht.

So wenn ſie jetzt nicht ſteht, hat ſie doch einſt geſtanden;
Und bis ſie's wieder thut, ehr iſt ſie nicht vorhanden.

33.

Der ſtiehlt dir, was er leicht von dir geſchenkt bekäme;
Es macht' ihm minder Luſt, wenn er's nicht heimlich nähme.

Was willſt du ihm die Luſt, die dir nicht ſchadet, ſtören?
Er iſt ſein eigner Thor und meinet dich zu thören.

Dir ſtehlend, hat er nichts dir als den Dank geſtohlen;
Und auch beſchenkt, hätt' er ſich ohne Dank empfohlen.

34.

Du haſt, vom Glück belehnt, ein ſchönes Fleckchen Erde;
Genieß es recht, daß dirs ein Stückchen Himmel werde.

Ich wünſche dir nicht ganz ein ſorgenfreies Loß,
Nur gegen den Genuß die Sorge nicht zu groß.

Ein wenig Salz iſt gut, auch Pfeffer, am Gericht,
Nur überſalzen ſei's und überpfeffert nicht.

35.

Kein Irrthum hinter dem nicht eine Wahrheit ſteht,
Kein Schatten der nicht aus von einem Lichte geht.

Und wie der Schatten ſelbſt dich wird zum Lichte leiten,
So auf des Irrthums Spur magſt du zur Wahrheit ſchreiten.

36.

Was iſt es denn, das du begreifſt von Gott und Welt!
Nicht mehr als was und wie es in den Sinn dir fällt.

Was ihm gefällt, das nimmt dein Sinn an ungeſträubt;
Und gegen das, was ihm misfällt, iſt er betäubt.

Die Weiſen mögen uns beweiſen was ſie wollen,
Erweiſen muß ſichs uns, wenn wir es glauben ſollen.

37.

Wer nicht, was im Verſtand ſich ewig widerſpricht,
Zugleich kann denken, denkt den Ew'gen ewig nicht.

Drum magſt du, ſtatt dir ſelbſt zum Schrecken oder Spott
Aus All und Eins und Nichts zu ſchaffen einen Gott,

Ihn lieber denken dir mit Mund und Angeſicht,
Wie er bläſt Odem ein und Schöpfungsworte ſpricht.

Dann aber mußt du ihm auch geben einen Ort,
Und die Unendlichkeit des Raumes räumen fort.

Die Erde mußt du feſt in ihre Mitte bannen,
Umher das Firmament, das goldbeſchlagne, ſpannen;

Daß dir die Sonn' am Tag beſcheine deinen Raum,
Und Mond und Stern bei Nacht beſcheine deinen Traum.

Wenn ſo dein Sinn zurück ſich wiegt in ſel'ge Kindheit,
Wol mögen Schauende beneiden deine Blindheit.

38.

Sowahr in dir er iſt, der dieſe Welt erhält,
Sowahr auch iſt er in, nicht außerhalb der Welt.

Doch in ihm iſt die Welt, ſowahr in ihm du biſt,
Der nicht in dir noch Welt, nur in ſich ſelber iſt.

Solang du denken nicht die Widerſprüche kannſt,
O denke nicht, daß du durch Denken Gott gewannſt.

39.

Das ſagt dir dein Gefühl, daß du kannſt ſündigen;
Warum du's kannſt, wer kann dir das verkündigen?

Die Weiſen ſagen dir: du kannſts, um frei zu ſeyn.
Doch warum räumte Gott dir dieſe Freiheit ein?

Weil dich, ſein Bild, er nicht zum Werkzeug wollt' erniedern.
Doch darauf kann ſogleich der ſchlichte Sinn erwiedern:

Ein König göttlich gut, hätt' er dazu die Macht,
Die Seinen hätt' er frei und gut zugleich gemacht.

Da er nun nicht zugleich uns gab die beiden Gaben,
Wird der Allmächtige dazu die Macht nicht haben.

Was iſts nun, das die Hand der Allmacht alſo band?
Da iſt der Menſchenwitz gekommen an den Rand.

Und überall wird er zu ſolchem Rande kommen,
Wie er das Räthſel ſonſt zu löſen unternommen.

Darum zurück in dich! du biſt durch Gottes Kraft
Ein Räthſel zwar, doch das iſt dir nicht räthſelhaft:

Daß du nicht ſünd'gen mußt, wiewol du ſünd'gen kannſt;
Daß du's nicht ſollſt, und dazu Gottes Kraft gewannſt.

40.

Wol ärgern dumpfen Sinn des Geiſtes Widerſprüche,
Dem feinern aber ſind ſie duft'ge Wohlgerüche.

Denn in der Endlichkeit thut nur durch Widerſpruch
Unendlichkeit ſich kund, wie Segen in dem Fluch.

Die höchſten Dinge, die dein Denken nie kann denken,
Gerad' auf dieſe muß ſich ſtets dein Denken lenken.

Was du erkenneſt als unweſenhaften Schein,
Bekenneſt du zugleich als weſenhaft allein.

Und was als Wirklichkeit dir ſteht vor allen Sinnen,
Macht in Unwirkliches der höchſte Sinn zerrinnen.

Nur wenn du ſo zugleich bejaheſt und verneineſt,
Fühlſt du, daß im Gemüt du Gott und Welt vereineſt.

41.

Der ew'ge Dreiklang, der das irdiſche Getöſe
Mit leiſer Macht durchgreift, daß ers in Einklang löſe;

Der heil'ge Dreiklang, den du ewig mußt erkennen,
Wie immer du ihn magſt mit Wechſelnamen nennen;

Den: Gott, Gemüt und Welt, am einfachſten genannt,
Wer rein das Göttliche am menſchlichſten erkannt:

Die drei, die Eines ſind, und alſo ſich ergänzen,
Daß ſie ſich gegenſeits erfüllen und begränzen,

Durchdringen und beziehn, begründen und erklären,
Und ſelbſt nicht wären, wenn ſie nicht verbunden wären:

Komm laß uns, um in uns den Zwieſpalt zu verſöhnen,
Mit dem Dreieinklang ganz durchklingen und durchtönen:

Die Welt und dein Gemüt, ſie würden ſich zerreiben,
Wenn nicht vermittelnd Gott ſie hieß' in Eintracht bleiben.

Gott aber und die Welt, ſie wären ganz geſchieden,
Wenn ſie nicht dein Gemüt geglichen aus in Frieden.

Doch Gott und dein Gemüt, ſie würden ſich vermiſchen
Im Innern, ſtände nicht die äußre Welt dazwiſchen;

Die Welt, die dem Gemüt Gott ſo verbirgt wie zeigt,
Durch die es ewig auf, er ewig nieder ſteigt.

43.

Vorm Menſchen, welchen kein Geſetz der Lieb' und Treue
Beherrſchet, habe mehr als vor dem Thiere Scheue!

Wenn auch dem Thiere fehlt Gemüt, Vernunft und Liebe,
Gehalten iſt es doch vom Bande ſeiner Triebe.

An dieſem halt es feſt, du darfſt dich drauf verlaſſen;
Den Menſchen aber kannſt du nirgend ſicher faſſen.

Der Liebe Widerſchein kannſt du ins Thier meintwegen,
Noch lieber in die fromm unſchuld'ge Pflanze legen.

Doch in den Menſchen, wo ſie ſelber ſollte ſeyn,
Kannſt du, wo ſie nicht iſt, ſie auch nicht legen ein.

43.

Laß uns im Augenblick ein Gottesbild aufrichten,
Um es im Augenblick im nächſten zu vernichten.

Denn jedes Bild iſt falſch, das bleiben will und dauern,
Und jedes wahr, das hin vorm Urbild ſinkt mit Schauern.

Dort ſeh' ich aufgethan den ew'gen Vaterſchoß,
Dem alles gröſte klein und kleinſtes auch iſt groß.

Sieh, wie im Menſchengeiſt geordnete Gedanken,
So kreiſen Welten dort in ſelbſtgeſetzten Schranken.

Ein All Unzähliger, von denen jed's ein All,
Ein Punkt im Ganzen iſt, in ſich ein Lebensball.

Die Alle, wie ſie rings in Rangordnungen ſchweben,
Entwickeln auch in ſich ein ranggeordnet Leben.

Da ringen überall Rangordnungen des Lebens
In ungehemmtem Trieb des Immeraufwertsſtrebens.

Und wo Natur den Geiſt nun auf als Krone ſetzt,
Da kehrt das Einzelſte zurück zum Ganzen jetzt.

Du ſuchſt, o Menſchengeiſt, wo auch dein Standpunkt iſt,
Den Mittelpunkt, von dem du nirgends ferne biſt.

Du fühleſt ſelbſt dich klein, du fühleſt ſelbſt dich groß,
Dich mit der ganzen Welt im ew'gen Vaterſchoß.

44.

Ob wirklich ſelber du ergreifſt die Gegenſtände,
Es ſei durch den Begriff, es ſei durch deine Hände;

Ob ihren Eindruck nur, von ihnen einen Schein
In Händen habeſt, ſcheint unwichtig mir zu ſeyn.

Du biſt, die Dinge ſind. Dir gnüge dies zu wiſſen,
Daß und was dir ſie ſind; das andre magſt du miſſen.

Du macheſt deine Welt und deine Welt macht dich;
Wie ihr einander macht, ſo ſeid ihr ſicherlich.

45.

Welch wunderbare Art den Läugner zu bekehren,
Ihn zu behandeln als unfähig deiner Lehren!

Kannſt du verlangen daß dich faſſen ſoll der Mann,
Wenn du behaupteſt daß er dich nicht faſſen kann?

Beweiſeſt ihm zuerſt, daß er verſtehn nicht kann;
Daß er verſtehn nicht will, verargeſt du ihm dann.

Zuerſt mach' es ihm klar, wie er dich faſſen ſolle,
Dann überlaſſ es ihm, ob er dich faſſen wolle.

46.

Laß dich nur blenden nicht von denen die erſannen
Denkformeln um darein Undenkbares zu bannen.

Weil ſich kein Höchſtes läßt aus Höherem erklären,
So laſſen ſie das Ding ſich ſelbſt aus ſich gebären.

Wenn in der That nun wird nur was ſchon war im Grunde,
So iſt das Seyn erklärt, doch iſts nicht klar im Grunde.

47.

Das Rechte haſt du wol, das fühleſt du, gethan,
Warum doch haſt du nicht die rechte Luſt daran?

Entweder weil du's nicht aus rechter Grundabſicht
Gethan haſt, oder doch auf rechte Weiſe nicht.

48.

Was Gott in der Natur und dir im Herzen ſpricht,
Mit Andacht merke drauf, und überhör' es nicht.

Und wenn du's andern nicht kannſt machen offenbar,
Doch dir zur eigenen Erbauung mach es klar.

Und iſt es dir nur klar, ſo wird's auch andern werden,
Wenn nicht in Worten, doch in Mienen und Geberden.

Und wenn in Handlungen, wenn in der Handlungsweiſe,
Das iſt den Menſchen erſt zum Heil und Gott zum Preiſe.

49.

Wer fährt durch ein Gefild, ſieht hinter ſich verſinken
Ein reizend Landſchaftbild, ein andres vorwerts winken.

Nicht halten kann er das, und dieſes feſt nicht faſſen,
Vorübergleiten muß er eins ums andre laſſen.

Im größern Maßſtab nur und auf viel ernſtre Weiſe
Erfährt dasſelbe, wer durchs Leben macht die Reiſe.

Du haſt es oft gehört; doch haſt du's je gefühlt,
Wie ſchmerzenreiche Luſt hinweg das Leben ſpült?

50.

Des Regens Tropfen ſprühn, doch wird davon nicht grün
Der Raſen, den verſengt der Sommerſonne Glühn.

Die Gräſer bleiben dürr, doch neue ſprießen drunter,
Und übergrünen bald die alten friſch und munter.

Getroſt, o Herz! dir bringt Verlornes nicht zurück
Die Stunde, doch dafür bringt ſie ein neues Glück.

51.

Vollkommen lieb' ich nicht die Menſchen, ſtreng und heilig;
Sie wären unbequem und wären auch langweilig.

Einſeitig lieb' ich ſie, natürlich und beſchrenkt,
Nicht übertrieben, krank, gebrechlich und verrenkt.

So lieb' ich ſie ſich dar mir ſtellend in der Welt,
Und alſo fordr' ich ſie vom Dichter dargeſtellt.

Wenn anders ſie mir zeigt die Welt, muß ichs in Ruh
Ertragen, aber wenn das Buch, ſo mach' ichs zu.

52.

Wer ſeiner eigenen Vernunft gehorcht allein,
Mit der gemeinen gar nichts haben will gemein,

Iſt eben ſo verkehrt wie wer, um andern nur
Es rechtzumachen, läßt die eigene Natur.

So wenig kann die Welt gebrauchen jenen Mann,
Als dieſer in der Welt ſich ſelber brauchen kann.

Nur da iſt etwas Recht's, ob Großes oder Kleines,
Wo ein Beſondres iſt und auch ein Allgemeines.

53.

Wer leer im Innern iſt, ſei außen doch gefällig;
Wer einſam müßig geht, thu lieber es geſellig.

Doch dem erlaſſen wir die Weltgefälligkeit,
Wer für ein Gotteswerk braucht alle Kraft und Zeit.

Der iſt in menſchlicher Geſtalt ein Gott erſchienen;
Wer kann in gleichem Maß Gott und den Menſchen dienen?

54.

Bequeme dich der Welt, ſo wirſt du angenehm
Der Welt ſeyn, und dir ſelbſt wirds in der Welt bequem.

Nur nicht bequeme dich bis zum dir Unbequemen,
Am allerwenigſten zum Gottunangenehmen.

55.

Du haſt ein Maß in dir von Kräften, die du ſpenden
Der Welt kannſt, ohne ſie ins Innre zu verwenden.

Drum ſei ein Kreis um dich, ein größrer oder kleiner;
Nicht viele müßen's ſeyn, nur einige, nur einer.

Je wenigern du gibſt, je mehr nun gibſt du ihnen,
Die dann es mehreren zu geben weiter dienen.

56.

Wo Gutes, das zu thun, als Gutes dar ſich ſtellt,
Da thut es jeder leicht, dem ſo ins Aug' es fällt.

Wo aber Gutes ſich zeigt unter falſchem Schein,
Erkennt als Gutes es und thuts der Weiſ' allein.

57.

Was iſt die Tugend? Schrank' und Maß der Menſchenkraft;
Drum Menſchentugend iſt gleich Menſchen mangelhaft.

Und manches was für uns hier Tugend iſt auf Erden,
Wird keine ſeyn, wenn wir einſt mehr als Menſchen werden.

Es iſts auch nicht für die, die mehr als Menſchen ſind,
Doch rechnen ſie dir's an als Tugend, Menſchenkind!

58.

Nicht minder haben dich die Ding' als du ſie haſt;
Du ſucheſt deine Luſt, und findeſt deine Laſt.

Nicht nur dein Hab' und Gut, nicht nur dein Weib und Kind,
Dein Garten, Haus und Hof, dein Eſel, Schaf und Rind;

Auch deine Wiſſenſchaft und deine Kunſt vor allen,
Sind minder dir da als du ihnen zu Gefallen.

Rath' ich deswegen dir vondannen ſie zu treiben,
Da ohn' einander ihr einmal nicht könnet bleiben?

Ich rathe nur, dich recht mit ihnen abzufinden,
So den Begriff von Luſt und Sorge zu verbinden,

Daß du in ihnen mehr die Luſt ſiehſt, weil vorhanden
Sie einmal ſind, und mehr die Sorge, wenn ſie ſchwanden.

59.

Das Aergſte drohet nicht der Welt von Geld und Gut,
Wo nur der Einzelne dafür Unwürd'ges thut.

Das Aergſte drohet da, wo es ſoweit gekommen,
Daß es zum Maßſtab wird für jeden Werth genommen.

O danke Gott, daß du in einem Winkel ſtehſt,
Wo dieſer ſchrecklichſten Verſuchung du entgehſt,

Wo jeder zwar für ſich nach eitlen Gütern trachtet,
Doch der verachtet noch nicht iſt, der ſie verachtet.

60.

Ein Buch, aus dem du viel Gedanken nehmen kannſt,
Sei immer dankbar ihm für das was du gewannſt.

Doch was ein Ganzes iſt, wird nicht ſo leicht zerriſſen;
Es gibt ein andres Buch, dem ſollſt du mehr Dank wiſſen,

Den feſtverſchlungenen Gedankengang geweben,
Das du als Ganzes nur aufnehmen kannſt ins Leben.

61.

Wer gegen ſeine Zeit ankämpfet, hat verloren
Die Müh, gewonnen nur den Namen eines Thoren.

Doch zur Entſchädigung die Folgezeit mag preiſen
Den zeitlich-Thörichten vielleicht als ewig-Weiſen.

62.

Du zitterſt vor der Nacht und bebeſt vor dem Tage,
Solang dein Glück du haſt in einer äußern Lage.

Denn jede Nacht kann es mit einem Stoß zerrütten,
Es jeder neue Tag mit einem Sturz verſchütten.

Nur wenn du's innen haſt, kanns nicht von außen ſchwinden;
Dein Glück wird ſich als Glück in jeder Lage finden.

63.

Leb' in der Gegenwart! Zu leer iſt und zu weit
Der Zukunft Haus, zu groß das der Vergangenheit.

In beiden weißt du nicht den Hausrath einzurichten
Der ungeſchehnen und geſchehenen Geſchichten.

Doch daß die Gegenwart nicht eng dir ſei und klein,
Zieh die Vergangenheit und Zukunft mit herein.

Die beiden mögen dir erfüllen und erweitern
Die Wohnung, und mit Glanz die dunkle ſchön erheitern.

64.

Zu welchem willſt du dich von beiden Chören wenden?
Du haſt die freie Wahl dich ſo und ſo zu blenden.

Wenn du den einen glaubſt, ſo gebt die Zeit bergunter;
Wenn du den andern trauſt, ſo klimmt ſie aufwerts munter.

Iſt ſie villeicht das Rad, von dem ſich niederneigt
Das Vordere, derweil das Hintre wieder ſteigt?

Die Vordern klagen, daß zum Untergang ſichs lenke,
Die Hintern jubeln, daß es ſich zum Aufgang ſchwenke.

Es ſteigt und fällt zugleich; ob es im Ganzen falle,
Ob ſteige, weiß die Kraft, durch deren Stoß es walle!

65.

Die Weisheitslehren, die dir Weisheitslehrer ſpenden,
O könnteſt du ſie ſtets zur Weisheit nur verwenden!

Doch du gewahreſt bald, ein Lehrer widerſpricht
Dem anderen, und wer im Recht ſei, weißt du nicht.

Du kannſt nicht beiden, wem von beiden willſt du glauben?
Soll gar Glaubwürdigkeit jedweder jedem rauben?

Und ſchließeſt du, daß Recht von beiden keiner hat,
So haſt du ſelber dir entzogen jeden Rath.

Denk lieber: Jeder hat nur Recht auf ſeine Weiſe;
Das ſtell' auf deine dir zurecht in deinem Kreiſe.

Verſchiedne Fälle gibts auf einer Lebensfahrt,
Wo man wol brauchen kann Rath von verſchiedner Art.

Glückſelig biſt du, wenn für Auf- und Niederſteig
Du immer recht verſtehſt den rechten Fingerzeig.

66.

Glückselig bist du, wenn auf Folgrungen und Schlüssen
Das Beste so du weißt, du nicht hast gründen müssen.

So brauchst du gegen die dich auch nicht zu ereifern,
Die mit unreifem Witz bekämpfen deinen reifern.

Schwank ist Gedankenbau, und nur die Ueberzeugung,
Die auf sich selber ruht, befürchtet keine Beugung.

67.

Wenn du den Formeln siehst ins Herz, nicht aufs Gewand,
Den Formeln, die der Geist zu seinem Spiel erfand;

So kannst du dir getrost aus allerlei Systemen
Den Kern der Nahrung, wie aus Hülsen Körner, nehmen.

Wie sie's begründen dir, entwickeln und ableiten,
Sie sind im Sinn dir eins, die sich in Worten streiten.

Sie fördern nur zu Tag den Vorrath ihrer Brust,
Den aufzunehmen du in dir schon haben must.

88.

Die Güter unter'm Werth verächtlich anzuſchlagen,
Herabzuſetzen ſie, um leichter zu entſagen,

Iſt nur ein Kunſtgriff, der wo's gilt dich läßt in Stich.
Viel anders als du dich gedacht haſt, fühlſt du dich.

Man fühlt, was man gehabt, wann man es laſſen muß;
Was hilft es, ſich zuvor verkümmern den Genuß?

Drum laß in ihrem Werth die Güter fein beſtehn,
Beſonnen im Beſitz, beſonnen im Entgehn.

89.

Wer ſtrebte nach dem Ziel, wenn er ſo fern es ſähe,
Wie's wirklich iſt! der Wunſch ſieht alles in der Nähe.

Und wenn du näher rückſt, und merkſt den Augentrug,
Treibt weiter dich der Trieb, der einmal iſt im Zug.

70.

Nicht durch Beweiſe kannſt du ſtützen deinen Glauben,
Durch Widerlegungen ihm auch die Macht nicht rauben.

Mit Worten kannſt du ihn verhüllen und bedecken,
Nicht ihn begraben, noch von Todten auferwecken.

Oft, was ihn ſichern ſoll, wird ihn nur irre machen,
Und was betäuben ihn, davon wird er erwachen.

Er ſteht mit ewiger allgegenwärt'ger Macht
Als Sonn' an deinem Tag, als Stern in deiner Nacht.

Was auch bei Nacht und Tag dein Auge mache blind,
Du weißt daß über dir doch Sonn' und Sterne ſind.

71.

Blick' auf und ſage dir: wo iſt der Regenbogen?
Er ſcheinet dort dem Saum der Wolken angeflogen.

Doch in der Wolke, wär' er dort wol ohn' ein Auge,
Das deinige, das ihn dir in die Seele ſauge?

Du wirſt es dir bewuſt: es ſind der Sonne Stralen,
Die du getrunken haſt aus Regenbogenſchalen.

Nichts iſt das Farbenſpiel, nur wirklich iſt die Sonne;
Die lichte Täuſchung doch iſt deiner Augen Wonne.

Was unterm Himmel glänzt, iſt nur der Sonne Licht,
Das mannichfaltig ſich in trüben Stoffen bricht.

Was unterm Himmel glänzt, iſt nur ein Widerſchein,
Ein bunter Schattenwurf der Himmelsſonn' allein.

Ein ſolcher Widerſchein iſt ſelbſt die Sonne nur
Der höchſten Geiſterſonn' im Spiegel der Natur.

78.

Was in der Schule du gelernt, iſts wol vergebens,
Weil du gebrauchen es nicht kannſt im Lauf des Lebens?

O nein, den Acker hat zum Anbau es entwildet,
Zum Weſentlichen hats dich förmlich vorgebildet.

So was im Leben ſelbſt, der großen Schule, du
Gelernt haſt, bringſt du nicht umſonſt dem Himmel zu.

Du mußt die irdiſchen Aufgaben recht nur treiben,
Und ewig wird davon die Segenswirkung bleiben.

79.

Die Demuth iſt wol gut daß ſie ein Herz erringe;
Doch hüte dich daß dich dazu nicht Hochmuth bringe.

Nicht falſcher Demuth Schein iſt es wovor ich warne,
Den künſtlich Hochmuth webt, daß er die Welt umgarne;

Wirkliche Demuth auch, die dir im Herzen ſprießt,
Gib Acht ob ſie in ſich nicht wahren Hochmuth ſchließt;

Der, wenn er ſich gelähmt ſieht außen, und ſich ſchämt
Mislungenen Erfolgs, zur Demuth ſich bequemt.

Wie die Begierde, die, verzweifelnd an Erjagung
Begehrter Guter, ſich zurückzieht in Entſagung.

Doch iſt es nicht genug, das Ziel erreicht zu haben,
Wenn, ſtatt auf ebnem Weg, auch über Stock und Graben!

Du danke Gott daß doch die Feinde ſind geſchlagen,
Und herrſche ſo daß ſie ihr Joch geduldig tragen.

74.

Sich ſtärker fühlt der Menſch in Ungemachabwehrung
Als in unthätigen Genuſſes Selbverzehrung.

Darum hat Gott dir nicht verliehen reines Gut,
Damit du fühlſt im Kampf mit Uebeln deinen Muth.

75.

Du ſagſt am Himmel daß nichts zu bewundern bliebe
Dem Aſtronomen, der erkannt ſein Radgetriebe.

Ich ſage dir, was doch noch zu bewundern bleibt:
Die ew'ge Grundkraft ſelbſt, die dieſes Radwerk treibt.

Du haſt das Leben nicht in Zahl und in Figur,
Figur und Zahl haſt du erkannt am Leben nur.

76.

Je größer einen Kreis du haſt zu überſehn,
Je minder kann dein Blick in alles Einzle gehn.

Ein Menſchenkönig und die Kön'gin der Gedanken,
Sich wähnend unumſchränkt, erkennen dieſe Schranken.

Sie nicht, die unteren Organe ſehn das Kleinſte,
Die mittlern Mittleres, ſie erſt das Allgemeinſte.

Und was von untenauf man mittelbar vernimmt,
Wird auch von obenher nur mittelbar beſtimmt.

Nur Gott iſt die Vernunft, die keine Schrank' umzieht,
Die ſelbſt unmittelbar ins Einzle Alles ſieht.

77.

Reichthums Vermehrung kann die Armuth nicht vermindern,
Solang das Recht nicht wird ungleiche Theilung hindern.

In einem Land, wo reich die Reichen ſind allein,
Werden die Armen nur um deſto ärmer ſeyn.

78.

Geſittung ſtrebt, das Thier dem Menſchen auszuziehn,
Zurück zur Menſchheit die er auszog führt ſie ihn.

Zurück zum Paradies führt ſie den Nackten wieder,
Wie ehr des Thieres Fell er zog um ſeine Glieder.

Solang (wielang noch?) iſt nicht ihr Beruf erfüllt,
Als ſie ſtatt auszuziehn die Thierheit nur verhüllt.

79.

Die Eiſenbahnenzeit, die Proſazeit von Eiſen
Vergolden hier und dort die Thoren und die Weiſen.

Was iſt geholfen mit dem äußerlichen Glaſt?
Verwandle ſie in Gold, wenn die Tinktur du haſt!

80.

„Ich weiß nicht" hab' ich unbedenklich oft gesagt
Dem Kinde, das mich Unbeantwortlichs gefragt.

Zuletzt hat es gesagt: du weißt auch gar nichts, Vater!
Und zu Besinnung hat mich das gebracht, zu spater.

„Ich weiß nicht" fellst du nie dem Kind auf seine Fragen,
Ausweichend ihm vielmehr dies oder jenes sagen.

„Ich denk'? ich glaub'? ich mein'?" ei, Gott behüte, nein!
Das würd' Unwissenheit in andrer Wendung seyn.

„Nicht sagen will ichs dir, du wirst es schon erfahren,
Erwarte nur die Zeit, du kannst dein Fragen sparen."

81.

Schwer iſt im Wechſelnden zu ſehn ein Bleibendes,
Im Umgetriebenen ein ruhig Treibendes.

Von außen iſt es ſchwer, und ſchwerer noch von innen,
Wo Bild in Bild wie Weg' in Wege ſcheint zu rinnen.

Liegts an den Dingen, liegt an dir nur das Gebrechen,
Daß immer anders dich die äußern Ding' anſprechen!

Sie geben Antwort, wie du fragſt, und anders nicht;
Drum liegt es wol am Geiſt, wie er die Ding' anſpricht.

Darum iſts Noth, in dir dich ſelber zu vereinen,
Um nicht in jedem Nu ein andrer dir zu ſcheinen;

Kein Spiegel und kein Wachs, darein ſich wechſelnd drückt
Dies Bild und jenes, das verunziert oder ſchmückt;

In der Vorſtellungen, in der Eindrücke Schwanken
Zu fühlen einen Kern feſtſtehender Gedanken;

Daß du derſelbe heut, in andrer Form verborgen,
Biſt, der du geſtern warſt, und der du ſeyn wirſt morgen.

92.

Fühl' einen Augenblick nur wahrhaft, daß du biſt;
So fühlſt du auch, daß, was dies fühlet, ewig iſt.

Und fehlt der Mittelpunkt in deiner Seele Kreiſen,
So kann kein Denker dir Unſterblichkeit beweiſen.

93.

Empfindung iſt vom Ding ein Zeichen, von Empfindung
Ein Zeichen war das Wort in erſter Spracherfindung.

Nun iſt ein Zeichen vom Begriff das Wort allein,
Und die Empfindung fügt ſich nur nothdürftig drein.

Des Dinges Leben hat ſich aus dem Wort verloren,
Wie die Empfindung zum Begriff ſich umgeboren.

Wenn er zu höherer Empfindung ſich erhebt,
Dann iſt mit dem Begriff wieder das Wort belebt.

Kein todtes Zeichen iſt, kein Bild vom Ding das Wort,
Es iſt im Geiſt das Ding, des Geiſtes Zauberhort.

Des Dinges Weſen ſelbſt iſt in das Wort gebannt;
Geſchaffen iſt das Ding, ſowie das Wort genannt.

Laßt uns, eh wir durchs Wort das Weſen ſchaffen können,
Der Zaubrin Fantaſie Scheinbilderſchöpfung gönnen!

84.

Wenn du dem Gegner ab Vernunft ſprichſt und Verſtand,
Iſts ja kein Großes daß dein Geiſt ihn überwand.

Hingegen, wirſt du ihn mit ſtarken Waffen rüſten,
Ihn ſchlagend, willſt du nur damit dich ſelber brüſten.

Geh deinen Weg und laß den Gegner ſeinen gehn;
Und wer zum Ziel gelangt, das werden wir ja ſehn.

85.

Nicht Alles kann der Menſch mit offnen Augen ſehn,
Doch manches will und muß durchs Auge nur geſchehn.

Dem was ſich ſehen läßt, ſchließ nicht die Augen zu;
Und was ſich nicht läßt ſehn, im Herzen hege du.

Gleich übel iſt es, ſtatt zu ſehn Sichtbares träumen,
Und Unſichtbarem kein Gebiet und Recht einräumen.

86.

Krieg Aller gegen All' iſt Sinn der Wiſſenſchaft.
Was Alles ſeyn will, bleibt nothwendig mangelhaft.

Wo jeder will die Welt mit ſeiner Spann' ausſpannen,
In ſeiner Formeln Zwang die Kräft' und Geiſter bannen.

Wo jeder Denkherr flugs den andern ſtößt vom Thron;
Was er dem Vater that, erwartet er vom Sohn.

Sie glauben alle, daß ſie bis zum Ende drangen,
Und jeder folgende muß an von vorne fangen.

Der alte Brei wird umgerührt im neuen Topf;
Was auf den Füßen ſtand, das ſteht nun auf dem Kopf.

Laß dieſem Chaos uns der Meinungen entfliehn,
Zurück ins heitere Gebiet der Kunſt uns ziehn.

Ihr Frühlingſchöpferhauch entfaltet bunte Welten,
Die rund und ruh'nd in ſich, einander laſſen gelten.

Gleich Blumen blühen ſie, und welken Blumen-gleich,
Auslebend Glanz und Duft, und ſterbend ſamenreich.

Was hat ein Denker denn ergründet und begründet,
Das nicht ein Sehermund in Ahnung ververkündet?

Und welches Wiſſen iſt nicht blaſengleich zerronnen,
Das nicht in Kunſtkriſtall Gediegenheit gewonnen?

O Schönheit, bring es doch der Schweſter Weisheit bei,
Daß ohne dich ein Bild ſie ohn' Erſcheinung ſei.

87.

Ein Wunder wird der Menſch empfangen und gezeugt,
Ein Wunder lebt er, wird geboren und geſäugt.

Ein Wunder wächſt er, hört und ſieht, und fühlt ſein Wunder,
Ein Wunder, daß er denkt, und was er denkt ein Wunder.

Ein Wunder ſteht er da in aller Wunder Mitte,
Und Wunder gehn ihm vor und nach auf Tritt und Schritte.

An Wunder wird er ſo allmählich unwillkührlich
Gewöhnet, daß ſie ihm erſcheinen ganz natürlich.

Und wunderbar erſcheint ihm Ungewohntes nur,
Der unverwundert ſieht das Wunder der Natur.

88.

Laß dich von glänzenden Beweiſen nur nicht blenden,
Die ſie mit viel Geſchmack auf Abgeſchmacktes wenden.

Denn was ein jeder glaubt, das kann er auch beweiſen;
Und wer daſſelbe glaubt, wird die Beweiſe preiſen.

Du weißt: was wirklich iſt, muß möglich ſeyn, und muß,
Weil nichts zufällig iſt, nothwendig ſeyn zum Schluß.

Darum beweiſen ſie, was irgend ward erſonnen,
Sobald es Wirklichkeit in ihrem Sinn gewonnen.

89.

Wenn du nach Ehre ſtrebſt, die dir die Welt ſoll geben,
So mußt du, ſtatt dir ſelbſt, ihr zu Gefallen leben.

Nicht leben in der That, nur leben auf den Schein;
Nicht was du ſelber willſt, was ſie will, mußt du ſeyn.

Wenn du nach Reichthum ſtrebſt, nach welchem alle ſtreben,
Mußt du darum in Kampf mit allen dich begeben;

Was andre haben, mußt du dir verloren achten,
Und was du haben willſt, zu rauben ihnen trachten.

Und wenn du gar zugleich geehrt willſt ſeyn und reich,
So mußt du ſeyn der Welt ein Freund und Feind zugleich;

Mußt ſtehlen ihren Schatz, und ſtehlen ihre Gunſt;
Das iſt die miſſlichſte und undankbarſte Kunſt.

Drum rath' ich: Laß die Welt, wen ſie will ehren, ehren,
Und ihren Geld, wer ihn begehren will, begehren.

Sich ſelbſt in Ehren und ſich ſelber reich zu halten,
Iſt Mannes Würd' und Kraft, derſelben ſollſt du walten.

90.

Luſt an Vergänglichem kann nur vergänglich ſeyn,
Und ewig iſt die Luſt am Ewigen allein.

Du ſagſt dir das, und kannſt dennoch der Luſt nicht wehren,
Was unbegehrenswerth du ſieheſt, zu begehren.

Warum? weil in dir ſelbſt iſt ein Vergängliches,
Der Unvergänglichkeit ganz unempfängliches.

Doch fühleſt du in dir ein Andres unvergänglich,
Dem, was vergänglich iſt, erſcheinet unzulänglich.

In ſolchem Kampfe bleibt der Sieg nicht zweifelhaft,
Sobald das Edlere gebrauchet ſeine Kraft.

Dir wird für ew'ge Luſt jemehr Empfänglichkeit,
Jemehr in deiner Bruſt reift Unvergänglichkeit.

91.

Ein Herz das Unruh fühlt, iſt noch in ſich nicht heil;
Dem beſſern beigemiſcht iſt noch ein ſchlechtres Theil.

Doch nicht unheilbar iſt ein Herz das Unruh fühlt,
Wenn ſchlechtern iſt noch nicht das Beſſre weggeſpült.

Nur wo die Unruh ſchweigt, da iſt der Kampf entſchieden,
Sei es zu ew'gem Tod, ſei es zu ew'gem Frieden.

Kann ew'ger Tod auch ſeyn vor Gott, dem ew'gen Leben?
Welche Verſtockung kann der Gnade widerſtreben?

Das kranke Herz, das ganz erſterben wähnt zu ſeyn,
Geneſen muß auch es, durch ſcharfe Liebespein.

92.

Des einen freu' ich mich, wenn rückwerts geht der Blick
Auf meines Lebens buntverworrenes Geſchick,

Wo der Zuſammenhang der Pfade zu entgehn
Dem Aug' und alles ſcheint in irrem Kreis zu drehn;

Des einen freu' ich mich, daß doch, ſtatt zu ermatten,
Die Reiſe leichter ſtets, je weiter, gieng vonſtatten;

Als ſie die Federkraft, die ſchwindende, der Glieder
Erſetzt durch tragendes unſichtbares Gefieder;

Sodaß auf ſeiner Bahn der Geiſt mühloſer ſtrebt,
Der, wo er unten ſonſt gerungen, oben ſchwebt.

Wenn nun ſich ein Gedank' aus jener Zeit erfriſcht
In neuer Form, iſt ihm was eignes beigemiſcht:

Das jugendliche Roth der Wangen hat er nicht,
Doch dafür einen Stral auf ſeinem Angeſicht.

Ich könnte, wollt' ich abgethanes neuverrichten,
All mein Gedichtetes in höhern Stil umdichten.

93.

Nichts ſagen kann ein Mund, worin nicht Wahrheit wäre,
Ob wiſſentlich das Herz auch Lüge nur gebäre.

Denn was er ſpricht, iſt doch ein Bild des was er denkt,
Wie er willkürlich auch die Züge dran verrenkt;

Und was er denkt, iſt doch die Wahrheit die er ſieht,
Wie er in ſich ihr Bild zum Zerrbild auch verzieht.

So, was er erſt gedacht, und dann was er geſprochen,
Iſt nur der Wahrheit Stral, der zwiefach iſt gebrochen.

Und hätteſt du in dir den Stral, der rückwerts bricht
Die Doppelbrechungen, du ſtelleſt her das Licht.

Nur Gott hat dieſen Stral in ſeiner vollen Klarheit;
Er ſieht, du aber ahnſt durch ihn, im Lug die Wahrheit.

94.

Du ſiehſt die andern rings in einer Form von Glauben,
Die kannſt du ihnen nicht und ſollſt ſie auch nicht rauben.

Sie glauben, daß die Form die allerhöchſte ſei,
Die allereinzige, von allen Hüllen frei.

Daß eine andre Form geweſen ſei zuvor,
In der das reine Licht noch war verhüllt vom Flor;

Das glauben ſie; doch daß auch das enthüllte Licht
Zuwachſes fähig ſei, das glauben ſie dir nicht.

Du aber glaubeſt, daß, gleichwie aus Dämmerungen
Der Bildlichkeit ein Licht unbildlicher entſprungen;

Auch dies unbildliche wird wieder bildlich heißen
Vor einem, das nach ihm die Dämmrung wird zerreißen;

Und ewig Gottes Licht aus Klarheit wächſt in Klarheit
Viel Offenbarungen hindurch zur Offenbarheit.

95.

Wenn dir aus einem Buch, das heilig du benennſt,
Und wenn aus einem Spruch, den du für weiſ' erkennſt,

Aus einem Lehrermund mehr Wahrheit dir wird kund,
Als offenbaret ſelbſt dir iſt im Herzensgrund;

So magſt du mit Vertraun auf die Belehrung baun,
Und, eigner Einſicht blind, in die Erleuchtung ſchaun.

Du biſt entſchuldigt, doch mußt du entſchuldigen
Auch die dem Geiſt mehr als Buchſtaben huldigen.

96.

Du hängſt an Wurzeln, die du von Natur gewannſt,
Von denen du dich los nicht reißen ſollſt noch kannſt.

Die Wurzeln, deine Volks- und deine Glaubensart,
Sind jede ſtark für ſich, und doppelt ſtark gepaart.

Aus ihnen Nahrung haſt du unbewußt geſogen;
Sie halten dich, wo du dich ihnen glaubſt entzogen.

Dich halten ſollen ſie, doch nicht daß du nicht ſtrebeſt,
Und über ſie hinaus ins Menſchliche dich hebeſt.

Des Menſchen Kron' iſt, daß ſich Menſchheit offenbart
In ihm, trotz ſeiner Volks-, trotz ſeiner Glaubensart.

Daß an der Menſchheit dich, nicht ſie an dir du meſſeſt,
Nicht ihre Formenfüll' in deine Model preſſeſt;

Nicht Fremdes deuteſt um, verfälſchend ſeinen Sinn,
Weil eigenſüchtig du den eignen ſuchſt darinn;

Nicht dich in deiner Art verſtockeſt und verſteifeſt,
Lebendig nur als Glied im Ganzen dich begreifeſt;

Nicht wähnend, daß um dich als Mittelpunkt ſich drehn
Der Welt Entwicklungen, die immer weiter gehn.

97.

Den Spruch: Erkenne dich! ſollſt du nicht übertreiben;
Laß immer unbekannt dir in dir etwas bleiben.

Den Grund, aus welchem quillt dein Daſeyn, mußt du fühlen;
Zerſtören wirſt du ihn, wenn du ihn auf willſt wühlen.

Die reine Quelle wird, frech aufgewühlt, ein Sumpf;
Nicht wer ſie nicht erkennt, wer ſich nicht fühlt iſt dumpf.

98.

In deines Herzen Haus- und Feſtkalender mag
Nur auch gezeichnet ſeyn ein Allerſeelentag.

Gezeichnet ſoll er ſeyn nicht mit zu düſtern Farben,
Doch auch zu helle ſind für die nicht die da ſtarben.

Mit ſanftern Lichtern ſei und leiſem Schattenſchlag
Gezeichnet in dein Herz dein Allerſeelentag.

Ein Allerſeelentag, wo du vereint in Frieden
Mit allen Seelen biſt, die von dir ſind geſchieden;

Wo alle Seelen, die dich aus der Fern' umwallen,
Zum Feſt verſammelt ſind in deines Tempels Hallen.

Da bete für ihr Heil, und laß ſie beten auch
Für deines, denn Gebet iſt Seelenlebenshauch.

Manch Angedenken zieh hervor, an das ſich knüpft
Ein Name, zieh es feſt, daß er dir nicht entſchlüpft.

Manch theures Bild auch, eh der Kennzug dir erliſcht,
Sei von der Malerinn Erinnrung angefriſcht.

Bedaure du ſie nicht, daß ſie der Welt entgangen,
Und nicht beneide ſie, denn du wirſt nachgelangen.

Verſichere du nur dich ihrer, daß ſie bleiben
Von oben dein Geleit, nach oben dich zu treiben.

Von oben neigen ſie, nach oben zeigen ſie
Und deinem Blick voran nach oben ſteigen ſie.

Nach oben ſteigen ſie, wo ſie dir wollen zeigen,
Was ſie verſprechen mit geheimnisvollem Schweigen.

XV.

1.

Dis hat nicht von ſich ſelbſt der Mann am Gangaſtrand,
Er hats von ſeinem Freund im nordiſch rauhen Land,

Dem dort ein Leben iſt ein ärmliches beſchieden,
In dem er lebt jedoch ſo reich und ſo zufrieden,

Daß, als er wandern einſt auf ein'ge Tage gieng,
Er ſich am erſten gleich heim an zu ſehnen fieng.

2.

Der Traum, darein man leicht bei träger Ruh verſinkt,
Darin man dichtet, denkt, ſieht, hört, ſpricht, ißt und trinkt,

Darin ſpazieren geht im abgemeßnen Raum;
Darin man wacht und ſchläft, und träumt im wachen Traum:

Wenn gründlich du daraus erwachen willſt, laß rütteln
Vom Reiſewagen dich, von Reiſeſorgen ſchütteln.

Du mußt im fremden Land die Augen offen haben,
Sonſt ſtolperſt du und fällſt in jeden Straßengraben.

3.

So ſang ein Wandersmann, als er die Welt durchlief:
Die Berge ſind zu hoch, die Thäler ſind zu tief.

Die Seen ſind zu todt, die Flüſſe zu lebendig,
Die Thiere ſind zu dumm, die Menſchen zu verſtändig.

Zu dunkel iſt die Nacht, der Tag iſt allzu hell,
Der Mondſchein iſt zu blaß, der Sonnenſchein zu grell.

Der Himmel iſt zu weit, die Erde mir zu enge;
Ich wollte, daß ich wär' am letzten meiner Gänge.

4.

Die Regenwolke zieht den dürren Gau entlang,
Deſſelben Wegs wohin ein Wandrer nimmt den Gang.

Und wo ſie heute gießt und wo ſie morgen träuft,
Trifft ſie den Wanderer, der nirgends ihr entläuft.

„Der Boden unter mir iſt dürr, der Himmel oben
Iſt trüb, und Staub und Naß hat mich zugleich beſtoben.

Dann hinter mir wird grün die Flur, der Himmel helle;
Mir kommt es nicht zu gut, ich bin an andrer Stelle.

Doch einem glücklichern, der hinter mir herſchreitet,
Iſt neubegrünte Flur, neuklare Luft bereitet."

3.

Der letzte Stral von Geld um Berges Haupt zerrann,
Und von der Arbeit kehrt nachhaus der müde Mann.

Die Frau ſteht in der Thür, reicht ihm das Kind entgegen;
Das Hündlein läuft herfür und wedelt angelegen.

Verdrießen läßt ſichs nicht, daß ſeine Liebkoſungen
Der Mann nicht weiter merkt, der liebkoſt ſeinem Jungen.

Mit vollem Euter kommt die Geis; ſein Kind zu nehmen,
Weil melken will die Frau, muß ſich der Mann bequemen.

Die Milch am Feuer kocht, das Kindlein wird gewiegt,
Das ſtille Paar genießt, ihr Glück im Schlummer liegt.

O ſtilles Glück! daheim könnt' ich ein gleiches haben,
Und muß mich in der Fremd' am fremden Anblick laben.

6.

Warum läßt Volksmundart von Frauenlippen ſich
So lieblich hören, als von Männern widerlich?

Wie rein der Reinheit, iſt der Schönheit alles ſchön;
Du höreſt, auch wenn ſie's nicht ſprächʼ, ein Wohlgetön,

Die Anmuth iſt es, die, alswie die Landestracht,
Auch Landesart und Sprachʼ am Weib anmuthig macht.

Das Weib natürlich mag in der Natur verharren;
Der Mann wird, wenn ers will, zum Tölpel oder Narren.

Ein leichter Anflug nur von Mundart ſteht ihm gut,
Alswie ein Erdgeſchmack der Reben edlem Blut.

7.

Ich ſaß am Baum und ſchrieb, und weil ich ſtille war,
Wagte ſich ſcheu heran ein Thierlein hie und dar.

Verſichtig ſpähend ſchlich ein Eichhorn über'n Zaun;
Als ich die Hand erhob, wich es zurück mit Graun.

Ein Vöglein wiegte ſich hoch im Gezweig und ſang;
Als ich das Haupt erhob, entflatterte es bang.

Ein Schlängchen ſchlängelte durch Gras und Gries herbei;
Ich hob den Fuß, es floh alsob ich giftig ſei.

O Menſch, Herr der Natur und Schreck, Tyrann unhuldig
Unſchuld'ger Kreatur, du ſelber nicht unſchuldig!

8.

Am Hügel ſaß ich Nachts, und war dem Thal entronnen,
Von dem mir aufwerts klang gedämpfter Schall der Wonnen,

Der lauten Weltlichkeit, die mich von ſich geſcheucht,
Und ſelig fühlt' ich mich im Dunkel warm und feucht.

Doch über eine Schlucht zur Seit' herüber drang
Dein Schlummerrecheln, o Natur, und macht mir bang.

Ein flüſterndes Getön im Laub der alten Rüſtern,
Ein düſterndes Geſtöhn, Geſchnaub aus welchen Nüſtern!

Und die unheimlichen Nachtgeiſter trieben wieder
Mich zu der Welt Getös, dem ich entflohn war, nieder.

O Herz, das zwiſchen Welt und der Natur du ſchwebſt,
Der einen ſcheu entſtrebſt, und vor der andern bebſt!

9.

Ein heiteres Gemüt iſt gleich in jeder Lage,
Doch lieblich wechſelnd, wie der See am ſchönen Tage;

Der amethyſten ſcheint, ſmaragden und ſaffieren,
In Farben ſpielend, die in Farben ſich verlieren.

Wie ihn die Sonn' anregt, wie ihn ein Hauch bewegt,
Iſt er mit anderen Juwelen überlegt.

Nach der Verſchiedenheit vom Ufer und vom Grund,
Thut dir ſein fluſſiges Geſtein ſich anders kund.

Und jedes Wellchen, das der Flut von Edelſteinen
Entſteigt, läßt auf der Stirn ein Demantflämmchen ſcheinen.

Doch wo des Ruders Schlag den Spiegel bricht, erfreut
Dich eine Demantſaat, verſchwendriſch ausgeſtreut.

10.

Ich ſtand auf einem Berg und ſah die Sonn' aufgehn,
Der Berg ſchien inſelgleich in einem Meer zu ſtehn.

Denn Morgennebel war durch jedes Thal ergoſſen,
Und alle Seen umher in Einen See zerfloſſen.

Was wahres Waſſer ſei, was bloßer Waſſerdunſt,
Zu unterſcheiden klar vermochte keine Kunſt.

Doch als die Sonne ſtieg, ward es von ſelber klar,
Was nur ein Waſſerſchein, was wirklich Waſſer war.

Die Nebelhülle ſchwand, entſchleiernd das Gefild,
Die Se'en ſpiegelten voll Glanz der Sonne Bild.

11.

Es ragt ein Inſelberg, der bis zu ſeiner Spitze
Von ſeinen Wurzeln auf, trägt vielverſtreute Sitze,

Landbauerwohnungen, jede von ihren Schatten
Umgrünt, umringt von rinds- und rehbegraſten Matten.

Den Gipfel aber krönt ein Thurm und Gotteshaus,
Rings ſichtbar um den Berg von jeder Wohnung aus.

Dort oben wohnt erhöht, und Niemand fühlt ſich hehrer,
In Mitten ſeiner Welt, ein Prieſter und ein Lehrer.

Von ihm aus ruft die Glock' an jedem Abhang nieder,
Am Morgen zum Geſchäft, zur Ruh am Abend wieder.

Früh hören ſie die Glock', und beten beim Erwachen,
Wie ſie ſie hören ſpät und Feierabend machen.

Am Feſttag droben ſchallt der Lebenden Gebet,
Und ihre Todten ruhn dort himmelsluftumweht.

Dorthin zur Schule gehn die lernbegier'gen Kinder;
Geſchwinde gehts hinauf, herunter noch geſchwinder.

Doch vor der Lehr' und nach ſteht er auf ſeinem Thurm,
Mißt Wind- und Wolkenlauf, wägt Sonnenſchein und Sturm.

So den Kalender ſtellt er ſeinem Völklein immer,
Es baut danach ſein Feld, und Segen fehlt ihm nimmer.

Er aber, der am Tag war ſeines Volkes Hirte,
Wird, wann der Abend naht, den Wanderern zum Wirte.

Vom hohen Söller ſpäht er, ob ein Gaſt ſich nahe,
Der von ihm Speiſ' und Trank und nächt'ge Raſt empfahe.

Und ſieht er keinen nahn, ſo winkt er ſeinen Segen
Nach allen Hütten hin, und geht der Ruh zu pflegen.

12.

Zwei Bäume ſah ich heut, Sinnbilder von Verjüngung,
Des Abgeſtorbenen lebend'ge Wiederbringung.

Ein hoher Fichtenſtamm, ſein Haupt vom Sturm gepflückt,
Statt einer Krone nun mit mehreren geſchmückt.

Denn aus der Rinde Kraft entſproßten wunderbaft
Fünf neue Fichten, ſchlank wie Tempelſäulenſchaft.

Was, wenn der Hauptſtamm blieb, nur wär' ein Aſt daran,
Das war ein Stamm nun ſelbſt mit Aeſten angethan.

Und alle wuchſen ſo umher in einem Kranz,
Bildend ein Ganzes nur, doch jeder ſelber ganz;

Wie, was ein Staat einſt war, nun auseinander trat
Zu einem Staatenbund, zu einem Bundesſtaat.

Sodann ein Ulmenbaum, vom Alter morſch gebrochen,
Vermodert iſt ſein Mark, und mürbe ſeine Knochen.

Der Moder aber ward Steckerd' auf ſeinem Haupt;
Da hat ſein letzter Zweig, eh ihn der Tod entlaubt,

Selbſt in den Mutterſchooß den Saamen ſo geſtreut,
Daß auf ſich ſelbſt ein Baum wuchs aus ſich ſelbſt erneut.

Der abgeſtorben ſich im Boden unten fand,
War oben Boden nun, auf dem er ſelbſt entſtand.

Und angeſiedelt hat ſich droben ein Gemiſch
Von Kräutern und Geſträuch, Verwirrung maleriſch.

13.

Die alte Fabel fiel mir heute wieder bei,
Wie ſtärker milder Sinn als ungeſtümer ſei;

Wie eine Wette ſchloß die Sonne mit dem Winde,
Wer einem Wanderer den Mantel ehr entwinde.

Da blies der Wind, da zog ſein Kleid der Wandrer ſtraffer;
Die Sonne ſchien hierauf, da ließ ers hangen ſchlaffer.

Und als ſie lange ſchien, da zog er's endlich aus,
Und ohne Mantel kam der Wanderer nach Haus.

So hat mich unterwegs kein Räuber ausgezogen,
Doch mancher Wirth ums Geld mit Artigkeit betrogen.

14.

Die Schenk' iſt ſolch ein Ort, wo dir nichts wird geſchenkt,
Und was man einſchenkt, wird dir theuer eingetränkt.

In eine ſolche trat ich neulich auf dem Lande,
Und fand ihr Inneres in recht idylliſchem Stande.

Ein Fenſter offen hier, ein Fenſter offen dort,
Und Mahlzeit aufgetiſcht an dem und jenem Ort.

Zum einen Fenſter flieg herein mit mancher Henne
Der Hahn, und pickte ſtolz die Körner von der Tenne.

Zum andern flog herein paarweiſe Taub' und Tauber,
Die laſen das Geſims von allen Krumchen ſauber.

Doch unter Fittigen der eingeladnen Großen
Lief mit manch Kleineres, vom Menſchen ſonſt verſtoßen:

Der Sperling und der Fink, die Ammer und die Meiſe,
Ein jedes haſchte flink auch einen Mundvoll Speiſe.

Mag Hahn und Taube nun mit Kren' und Haube pralen,
Sie müſſen theur das Mahl mit ihrem Leben zahlen.

Sie werden von dem Wirth wie jeder Gaſt geruft,
Und nur die Bettler ſind mit heiler Haut entſchlupft.

15.

Die Schwalb' iſt eingethan in Dörfern nicht allein,
Sie wagt ſich, ſcheuer zwar, auch in die Städt' hinein.

In größern Städten wol fliegt wilder nur und ſcheuer,
Kreiſchend ob dem Gekreiſch, die Thurmſchwalb' oder Steuer.

In kleinern Städten, die zur Hälfte ländlich ſind,
Schwebt an der äußern Wand der Mauerſchwalbe Kind.

Die Hausſchwalb' aber wohnt, Rauchſchwalbe heißt ſie auch,
Am liebſten auf dem Dorf in ſtiller Hütten Rauch;

Wo ſie ſich abendlich verſammeln auf dem Plan,
Und ſich erzählen, was ſie in den Häuſern ſahn.

Doch welche ſah ich, die hoch im Gebirge ſchwirrten
Ums einſame Gehöft, bewohnt von armen Hirten;

Die vor der Einſamkeit nicht ſchienen dort zu ſchaudern,
Wo ſie am Abend nicht mit Nachbarn können plaudern.

Sie plaudern unter ſich, das Paar mit ſeiner Brut,
Und mit dem Hirten, wann er heimkehrt von der Hut.

Wie traulichen Verkehr hier Menſch und Vogel pflegen,
Sah ich, als beim Gehöft ich Obdach ſucht' im Regen.

Die Leute waren aus, die Thür nicht zugemacht,
Kein Hund, der bellte, nur die Schwalben hielten Wacht.

Ich fand ſie in der Stub', als ich hineingekommen,
Sie hatten am Gebälk der Mitte Sitz genommen.

Von hier die Thüre ſtand, von dort das Fenſter auf,
Daß ungehemmt herein, hinaus ergieng' ihr Lauf.

Doch unbedachtſam ſtört' ich ihren freien Flug,
Da ich das Fenſter ſchloß, weil naß mich fror im Zug.

Die Leute kamen dann, und fanden ausgeſchloſſen
Vom eingedrungnen Gaſt die alten Hausgenoſſen.

Mit Pfeifen öffnete das Fenſter gleich ein Bube,
Und eine Schwalbe kam geflogen in die Stube.

Die andre folgt' ihr bald, und vom Gebälke nieder
Betrübten ſie über'n Tiſch ihr triefendes Gefieder.

Ich möchte wiſſen, ob ſie hier im Winter bleiben;
Wem warmen Ofen kann ſie doch kein Froſt vertreiben.

Auch Nahrungsloſigkeit wird hier ſie nicht bekriegen:
Zum mindſten damals war die Stube voll von Fliegen.

16.

Am beſten würdeſt du in einen Koffer packen
Dich laſſen, oder auch im Mantelſack einſacken,

Und ſo auf Reiſen gehn, wenn du nicht Geld gewannſt,
Zu fahren ordentlich, und nicht zu Fuß gehn kannſt.

Fußgänger geht und ſieht, wo, wie und wann er mag;
Die Luft, die ihn durchweht, weckt ſeines Herzen Schlag.

Er hört und ſieht und denkt, bis er iſt müd geworden,
Wo er den Kopf dann hängt auch an den ſchönſten Borden.

Doch wer durchfliegen kann die Welt im eignen Wagen,
Der fühlt, ein ganzer Mann, vollkommenes Behagen;

Schaut vorwärts und zurück, und frei nach allen Seiten,
Und läßt wie vom Geſchick ſich von dem Kutſcher leiten.

Weh aber dem, der, wenn Geld oder Kraft verſiecht,
Um fortzukommen nur, in Poſtlandkutſchen kriecht;

Wo mit viel andern er liegt ſchichtweis aufgeſtoppelt,
Und mit der Fracht ein Paar von dürren Mähren hoppelt.

Ausſteigt er wann er ſoll, ein wieder wann er muß,
Und von der Fahrt iſt nichts als Mühſal ſein Genuß.

Vom Wege wird ihm nichts bekannt, als daß er ſtäubt,
Und vom Geraſſel iſt ſelbſt das Geſpräch betäubt.

Wie duckt er ſich und ruckt, wie druckt er ſich und zuckt,
Bis er durchs Fenſter ſpuckt, oder durchs Fenſter guckt.

Von Landſchaft haſcht er ſchief bald hier bald dort ein Stück,
Und bringt kein ganzes Bild davon nach Haus zurück.

17.

Was du im täglichen Hinleben leicht vergiſſeſt,
Wo nicht vergiſſeſt, doch nach Würden nicht ermiſſeſt,

Das Glück der Häuslichkeit, der Deinen Lieb' und Treue;
Geh auf die Reiſe nur, ſo fühleſt du's aufs neue:

Wenn dir vom Hauſe kommt ein Brief und Kunde giebt,
Daß alles iſt geſund, und dich ins Ferne liebt;

Ein ſolcher Gruß, wieviel des Großen du und Schönen
Magſt draußen ſehn, wird erſt mit innrer Luſt es krönen.

18.

Den Weg am Berg empor beſchließt ein Gitterthor,
Nur ſchwankend angelehnt; ein Bettler ſitzt davor.

Er bettelt nicht, gelehnt auf ſeinen Bettlerſtab,
Der Betſchnur Kügelchen betet er ſchweigend ab.

Er ſchaut nicht, ſondern horcht, denn ſein Geſicht iſt blind,
Ob ſich ein Fußtritt naht, dann hebt er ſich geſchwind.

Dem Wandrer öffnet er die beigelehnte Pforte;
Der Wandrer geht hindurch, und jener bleibt am Orte.

Doch gibſt du ihm ein klein Almoſen, ſagt er drauf:
So thue Gott dir einſt das Paradiesthor auf!

Doch wenn du nichts ihm gibſt, ſo ſagt er nicht ein Wort,
Und ohne Segen gehſt du von dem Bettler fort.

19.

Im Garten ſah ich Bäum' auf eigne Art benutzt,
Die Seitenäſte ſamt dem Wipfel weggeſtutzt.

Verwundert fragt' ich, was die Stümmlung ſoll bedeuten?
Und angegeben ward der Grund mir von den Leuten:

Nach dieſer Seite fiel das Obſt dem Waldbach zu,
Und oben kam allein des Vogels Flug dazu.

Was wir von Aeſten hier und drüben weggenommen,
Auf andern Seiten wird es uns zu Statten kommen.

Wir ziehn nicht unſern Baum zur Schönheit wild und frei;
Wir ziehn für uns das Obſt, wie ſchief der Aſtwuchs ſei.

20.

Ich ſah ein ſchönes Haus, reich von der Kunſt geſchmückt,
Der Bilder Farbenglut den Wänden aufgedrückt.

Doch war die gröſte Kunſt, daß ſich die Kunſt ſo breit
Nicht machte drin, um auszuſchließen Wohnlichkeit.

Das iſt die rechte Kunſt, die, ohne Raum dem Leben
Zu nehmen, ſich begnügt, ihm heitern Schmuck zu geben.

Was hilft es dem, der ganz ſein Haus ließ malen an,
Wenn er vor lauter Glanz es nicht bewohnen kan?

21.

Zwei Pfähle ſah ich ſtehn, der eine weiß und blau,
Der andre gelb und ſchwarz, unlieblich war die Schau.

Die beiden ſagen an, daß hier Landgrenze ſei;
Und ſagten ſie es nicht, ſo fiel' es mir nicht bei.

Denn unverändert ganz von Anſehn und Geberde
Hüben und drüben iſt der Himmel wie die Erde.

Die Berge laufen im ununterbrochnen Zug,
Und ſeine Wellen ſchlägt der Fluß, wie er ſie ſchlug.

Hin über'n Schlagbaum ziehn die Wolken nach Gefallen,
Die Vögel dürfen auch nach Luſt darüber wallen;

Die hüben Neſter baun, und drüben, wenn ſie wollen,
Ihr Futter holen, ohn' es irgend zu verzollen.

Nur Menſchen trifft der Pluck, daß ſie nicht nach Geſchmack
Einführen dürfen Wein von hier, von dort Taback.

22.

Was ſucht ihr, Reiſende, in des Gebirges Schanzen!
Was, erſter, ſucheſt du? „Ich ſuche Stein' und Pflanzen."

Und reichlich findeſt du. Was ſucheſt du, o zweiter?
„Anſichten, Landſchaften." Hier ſind ſie ernſt und heiter.

Was, dritter, reiſeſt du? „Die Reiſe zu beſchreiben."
Auch gut, doch könnteſt du wol etwas beßres treiben.

Und endlich, vierter, du? „Ich reiſe zum Vergnügen."
Warum doch ſagſt du das mit mißvergnügten Zügen?

Mit Allem wird von ſelbſt Vergnügen ſich verbinden;
Vergnügen aber, das man ſucht, iſt nicht zu finden.

23.

Aus Felſen ſpringt der Quell, und Freiheit will ihm ahnen,
Das Schickſal reißt ihn ſchnell auf ungewählte Bahnen.

Er möchte dort hinab, doch er muß da hinunter;
Er ſchlingt und ſchlängelt ſich, und ſpielt mit Kieſeln munter.

Er ſammelt ſich zum See, doch ſeine Luſt iſt kurz;
Er muß aus weichem Bett zum jähen Waſſerſturz.

Da meint er zu verſprühn, doch kurz iſt auch die Qual;
Er ſchnaufet aus, und fließt ein ſtiller Fluß im Thal.

O Wandersmann am Quell, ſo wechſelt Leid und Glück;
Das Leben rinnet ſchnell, und kehret nie zurück.

24.

Die Zeit iſt kurz, wenn voll; die Zeit, wenn leer, iſt lang.
Was macht ſie leer und voll? deiner Gedanken Gang.

Wenn viel du ſiehſt und hörſt, was viel dich denken macht,
So iſt die Stund' entflohn raſcher als du gedacht.

Wenn du nur ſiehſt und hörſt, was dir gibt kein Gefühl,
So ſteckt die leere Zeit im leeren Weltgewühl.

Wenn du auch gar nichts ſiehſt und hörſt, nur träumſt und ſinneſt,
Wird kurz die Zeit indem du lange Fäden ſpinneſt.

Doch wenn im Denken ſtets dich Ein Gedanke ſtört,
So hat des Denkens Zeitverkürzung aufgehört.

Dann geht es dir wie mir, da, was ich auch beginne
Zu denken, mir nur Ein Gedanke liegt im Sinne.

Was iſt zu thun? wenn du nichts anders recht kannſt denken?
Ganz in den einzigen Gedanken dich verſenken.

Ich denke, daß dein Brief nun kommen muß und ſoll,
Und der Gedanke macht die leere Zeit mir voll.

Ich denke, daß der Brief nun kommen ſoll und muß,
Und vor der Thüre ſchon hör' ich des Boten Fuß.

35.

Hoch im Gebirge lag ein ſtiller See, und gab
Nur einen ſchmalen Bach dem Fluß im Thal hinab.

Er hielt die Spalten eng, daraus ſein Abfluß quoll,
Und weiſe Mäßigkeit erhielt ihn immer voll.

Da rief zum See hinauf der Strom mit lautem Grollen:
Warum nicht reicheren Tribut willſt du mir zollen?

Anſtatt in träger Ruh auf deinem Grund zu ſtecken,
Stürz dich in mich herab, und laß dein Bette trecken!

Der See dagegen ſprach: O Strom, du biſt ſo reich;
Soll alles Waſſer denn im Thale ſeyn zugleich!

Mit deinen Schätzen magſt du raſch und breit hinfließen;
Laß eines Spiegels auch die Einſamkeit genießen.

Du tränkeſt Roß und Rind, ich tränke Hirſch und Hind;
Und meine Wegen lind regt Früh- und Abendwind.

Ich würde, folgt' ich dir, trüb werden wie du biſt,
Da hier mein tiefes Blau der Neid des Himmels iſt.

26.

Sanskrit, das einen Satz gern in Ein Wort verbindet,
Nennt, wer zu Haus ist da, wo ihn der Abend findet,

Es nennt ihn „Abendheim" den Mann vom Bettlerorden,
Der keine Heimat hat, wie ich nun bin geworden,

Doch nicht auf Lebenszeit, dem strengen Jogi gleich,
Der arm an jedem Gut, und nur an Stolz ist reich.

Ich habe nicht wie er die Heimat aufgegeben,
Ich fühle ihren Hauch mich überall umschweben.

Ich weiß an jedem Tag, wo meine Heimat ist,
Und bin am Abend dort, o Liebe, wo du bist.

27.

Ich hab' in tiefer Nacht im tiefen Thal gewacht,
Und aus dem Fenster staunt' ich an der Berge Macht.

Kein Lüftel war im Thal, und in der Sterne Stral
Sahn geisterhaft herab die Häupter starr und kahl.

Da kam der Nachtluft Zug, und laut ans Ohr mir ſchlug
Ein Menſchenruf, den ſie auf lauem Fittig trug.

Wer wird es ſeyn? ein Hirt, der taglang unverirrt
Die Herde droben hielt, und mit ihr ruhn jetzt wird.

Er thut aus voller Bruſt noch dieſen Schrei der Luſt,
Und in der Einſamkeit bleibt er ſich ſein bewuſt.

Empor zum Himmel ſteigt, wenn rings die Oede ſchweigt,
Der Ruf des Menſchen, der als Herr der Welt ſich zeigt.

28.

Die Kirch' hat an den Weg ihr Gottesbild geſtellt,
Davor anbetend, wer vorbeigeht, niederfällt.

Dahinter hat der Fürſt geſtellt ſein eignes Bild,
Das nimmt nun ſeinen Theil von dem, was jenem gilt.

Denn jeder wer nun fällt vorm Gottesbilde nieder,
Zu beugen ſcheint er auch vorm Fürſten ſeine Glieder.

Ihr Fürſten, wenn ihr wollt geehret euern Thron,
Verbünden müßt ihr euch mit der Religion.

29.

Ein Gottesbild am Weg; andächtig hin wird treten
Der Wanderer, und eh er weiter wandert, beten.

Ein zweites Bild, er wird auch Andacht ihm bezeugen!
Ein drittes, und er wird vielleicht ein Knie noch beugen.

Ein viertes, und er wird das Haupt noch flüchtig bücken;
Ein fünftes, und er wird den Hut nachläſſig rücken.

Und wenn ihr immer mehr und immer wieder kehrt,
Geht er zuletzt vorbei, und läßt euch ungeehrt.

30.

Dir wünsch' ich, Wanderer des Weges und des Lebens,
Befriedigung der Luſt, und Luſt des Weiterſtrebens,

Den Himmel blau und rein, die Lüfte gleichgewägt,
Und ſoviel Sonnenſchein als nur dein Aug' erträgt,

Und ſoviel Regen nur, daß über Nacht erliſcht
Der Staub, und Wald und Flur dir lächelt neu erfriſcht.

31.

Ein ſchöner Garten lag am Weg, ich ſtand davor;
Die Mauer war zu hoch, und eng das Gitterthor.

Nur ſoviel kann ich ſehn als meine Neugier reizt,
Anſtatt befriedigt. Weh dem Reichen, der ſo geizt!

Wenn Eintritt mit dem Blick nicht einmal den Beſchauern
Du gönneſt, ſollteſt du den Garten ganz vermauern.

32.

Ich ſah auf einer Trift zuſammen Roß und Rind,
Gemiſcht, wie Ritterſchaft und bäuriſches Geſind.

Die Rinder hatten nicht Roßadel angenommen,
Zu Rindes Anſehn war das edle Roß gekommen.

Wo irgend hohes ſich und niedres will anneigen,
Wird Hohes ehr herab als Niedres aufwerts ſteigen.

33.

Soviel in eurer Art iſt einfach, uranfänglich;
Warum? nur weil ihr ſeid der Bildung unempfänglich.

Wenn unempfänglich nicht, der Bildung doch nicht werth;
Ihr ſeid ſo wahr wenn roh, ſo falſch wenn aufgeklärt.

Euch ſcheinet ganz und gar verſagt die rechte Mitte,
Die Rohheit abzuthun ohn' abzuthun die Sitte.

34.

Ich fuhr den See hinab und wollt' ihn recht beſchaun,
Ich fieng vom Nächſten an, dem Schiffermädchen braun,

Das gegenüber ſaß, den Blick mir zugewendet;
Ins Auge ſah ich ihr, und war davon verblendet.

Und als ich anderer Ausſichten noch genoſſen
Als der auf ihr Geſicht, war meine Fahrt geſchloſſen.

35.

Weil du irrgiengeſt, weil du dich irrführen ließeſt,
Kamſt du an beßres Ziel als du dir ſelbſt verhießeſt.

Das iſt recht ſchön vom Glück, das iſt von Gott recht gut,
Dem Herrn, auf des Geheiß die Magd ſolch Wunder thut.

Sei dafür dankbar nur! doch wär' es hinterrücks,
Wenn du mit Fleiß irrgiengſt in Hoffnung gleichen Glücks.

36.

Der Regen geht herab in Strömen, landerquickend;
Wie oft erflehteſt du daheim ihn, aufwertsblickend!

Im fremden Lande nun verwünſcheſt du den Segen,
Weil er dem Wanderer zum Koth wird auf den Wegen.

Du haſt für die Natur und alle Kreatur
Ein menſchlich Mitgefühl in deinem Kreiſe nur.

37.

Es ſteht ein Fels am Weg, gehſt du an ihm vorbei,
So fällt dir gar nicht ein, daß er was andres ſei;

Doch biſt du nun vorbei, und wendeſt dich zurück,
So zeigt ein menſchliches Geſicht das Felſenſtück.

Iſt es mit manchen Herrn wie mit dem Felſen nicht?
Sie haben nur von fern ein Menſchenangeſicht.

38.

Ich gieng, die Gegenden zu ſehn, die auch mich freuten;
Doch mehr als ich gedacht, labt' ich mich an den Leuten.

Die mächtige Natur tritt in den Hintergrund
Vor den Bewohnern ſchön, treu, tüchtig, kerngeſund.

Das Landſchaftbild iſt nicht die höchſte Malerei;
Ich weiß nun, daß der Menſch das Kunſtwerk Gottes ſei.

39.

„Du ſahſt die Leute nur, geſteht, von einer Seite,
Der guten; ſieh genau, ſo zeigt ſich bald die zweite."

Mag ſeyn! doch war ich froh, daß ſie die gute hatten;
Von ſelber freilich iſt bei jedem Lichte Schatten.

Doch ſelber das beweiſt des Lichtes Stärke ja,
Daß ich vor ſeinem Glanz die Schatten überſah.

40.

O Held, du biſt im Kampf fürs Vaterland gefallen,
Drum ſteht dein Bild mit Recht hier in des Tempels Hallen.

Verrathen hat man dich, geopfert dich im Leben;
Zur Sühnung mußte man dich ſo im Tod erheben.

Heil dir! wie hochgeehrt du könnteſt ſtehn auf Erden,
Zum Heil'gen konnteſt du doch nur als Märtrer werden.

41.

Lebt oder ſtarb der Mann, der den Verrath begieng,
Wodurch des Feindes Macht den theuern Helden fieng?

„Er lebt.“ Gelobt ſei Gott, daß er noch büßen kann,
Was er am Vaterland verbrach und an dem Mann.

Iſt er reich oder arm? „reich!“ ihm o deſto ſchlimmer,
Zur Reue wird er ſpät gelangen oder nimmer.

Doch hat er Kinder? „Nein!“ Nun gut, ſo mag er ſterben,
Ohn' auf Unſchuldige den Schuldfluch zu vererben.

42.

Die Minneſingerharf', an der von allen Saiten
Nur eine ganz blieb als ein Nachhall ſchönrer Zeiten,

Hab' ich auf Schloß Ambras geſehn, indem ich dachte,
Wie ſoviel Herrlichkeit die Zeit zu Schanden machte.

Das Schloß, wo Ferdinand wohnte mit Philippinen,
Muß zur Kaſerne jetzt welſchen Soldaten dienen.

43.

Hier ſteht das Schlößlein noch, von deſſen Hochaltan
Aufs Innthal niederſah Held Maximilian.

Hier ſteht der Steintiſch noch, wo er hielt in der Hand
Den Humpen, eh er ſich verſtieg zur Martinswand.

Hier iſt noch farbenhell zu ſehn der Baldachin,
Wo zu Gericht er ſaß; wo iſt er ſelber hin?

44.

Ein eigner Anblick iſts, im ſommerlichen Thal
Die nackten Schnitter ſehn, gebräunt vom heißen Stral,

Und drüber hoch herein der Alpe Schneefeld hangen,
So nah, daß man es meint mit Händen zu erlangen.

Es ſchmilzt nicht von der Glut, und bleibt dort ewig kühl,
Doch kühlt ſein Anblick nicht, und macht hier doppelt ſchwül.

45.

Ich will nicht wohnen an der Waſſerfälle Brauſen,
Noch wohnen an der ſchneebedeckten Berge Grauſen.

Das Alles will ich im Vorübergehn beſehn,
Doch meine Wohnung ſoll in ſtillen Schatten ſtehn.

Denn wol die Seele ſchwellt Erhabenheit mit Schauer,
Doch Anmuth nur gefällt und freut auf längre Dauer.

46.

Du kannſt nicht äußerlich die ganze Welt umfaſſen,
An innrer Ganzheit mußt du dir genügen laſſen.

Die Welt iſt überal ein ganzer Gotteſglanz,
Wo ſie der Liebe Stral verſchlingt um dich zum Glanz.

Da iſt das Kleine groß, und nicht das Große bloß,
Da ſiehſt du Groß und Klein die Welt in Gottes Schooß.

47.

Wer immer Schönes ſieht, muß ſelber ſchön auch werden,
An Seelenmienen ſchön und geiſtigen Geberden.

Und wo die Schönheit erſt geworden innerlich,
Da tritt ſie auch hervor und zeigt im Aeußern ſich.

Ein Engelmaler kann des eignen Leibes Mängel
Nicht überwinden, doch zeugt Kinder ſchön wie Engel.

48.

Sieh, alles was dich ſonſt geärgert hat zu Haus,
Wie ſöhneſt du damit dich nun auf Reiſen aus!

Wie ärgerte dich ſonſt ein grauer Regentag,
Wo mit den Blumen matt der Geiſt danieder lag.

Nun freut ein ſolcher dich, an dem du ſtill einmal
Darfſt liegen, und nicht mußt durchſchweifen Berg und Thal.

49.

„Was haſt du nun im Brief für Neuigkeit erhalten?“
Gar kein' als daß daheim noch alles iſt beim Alten.

Und weiter wünſch' ich nichts, als daß dort alles bleibe
Beim Alten, außer dem was Neues heim ich ſchreibe.

50.

So ſang ein Wandersmann im baumloſen Gefild,
Gelagert unterm Stamm von einem Gottesbild:

Wo nichts mir Obdach gibt, gibſt Obdach du und Schatten;
Erquickteſt du mich nicht, müßt' ich im Brand ermatten.

51.

Vergißmeinnicht, du blühſt an fremden Baches Bord,
Und flüſterſt mir auch hier: Vergißmeinnicht! dein Wort.

Sag' an, Vergißmeinnicht, durch deinen Mund wer ſpricht?
Die Liebe, die nie dein vergißt, vergiß ihr nicht!

52.

Des Berges Haupt iſt kahl, doch fruchtbar iſt ſein Fuß;
Der Bach war oben ſchmal, breit unten iſt der Fluß.

Des tröſte dich, wenn du dich ſenken mußt ſtatt heben;
Jemehr es abwerts geht, je reicher wird das Leben.

53.

Ich ſah am Abende des Mondes wachſend Horn,
Der, ſeit ich wanderte, ſich hatte neu geborn;

Und ſprach: die Sonne hat mir manchen Tag gelacht,
Nun tröſtet auch der Mond den Wandrer in der Nacht.

54.

Wenn immer Ausſicht wär' auf maleriſche Höhn,
Sähſt du, o Wandrer, nie die Blum' am Wege ſchön.

Wo Großes vor dir ſteht, da mußt du es betrachten;
Und wo das Große fehlt, lernſt du auf Kleines achten.

55.

Held iſt nur die Natur, wo ſie die Huld bezwang,
Wo ſie der Menſchengeiſt mit Liebeshauch durchdrang.

Hier aber ſeh' ich ſie noch unbezwungen frei,
Und fühle, daß ſie ſo nicht meine Freundin ſei.

56.

Wo nicht als Ackersmann, als Fiſcher oder Jäger
Der Menſch ſich nähren kann, wird er der Künſte Pfleger.

Er drechſelt, beßelt, ſchnitzt, macht Flöt' und Flötenuhr,
Und reiche Kunſt entſpringt aus dürftiger Natur.

57.

Die Kunſt — das können wir in Kunſtgeſchichten leſen —
Beſcheidnes Handwerk iſt ſie im Beginn geweſen.

Nun kehrt die Kunſt, die ſich ſo vornehm macht und breit,
Zum Handwerk wieder, doch nicht zur Beſcheidenheit.

58.

Ehr' hat ihr Ungemach; oft ziehn muß ſeinen Hut
Ein Mann, dem jedermann des Grußens Ehr' anthut.

Ein ſolcher, wenn er fein will danken allen Grüßen,
Wird einen neuen Hut des Jahrs mehr haben müßen.

59.

Die Reiſ' in fremdes Land iſt dazu gut vor allen,
Daß du kannſt deinen Stand ausziehen nach Gefallen.

Dir, wo du unbekannt, im Volksgetümmel ſchwimmſt,
Nimmt Niemand übel, was du dir nicht übel nimmſt.

60.

Kein Held, wer durch die Flucht Verſuchungen entgeht;
Ein Held iſt, wer, verſucht, der Lockung widerſteht.

Doch iſt das ein garſehr gefärlich Heldenthum;
Such du die Sicherheit, und nicht den Heldenruhm.

91.

Stets unterhaltend iſt die Reiſe für den Mann;
Bald ziehn die Gegenden, bald dich die Menſchen an.

Und wo anziehend nicht der Menſch iſt noch die Gegend,
Gehſt du Geſpräch mit dir und fernen Lieben pflegend.

92.

Erſt freuſt du dich hinaus, dann freuſt du dich zurück;
Nun freue dich zuhaus! die Reiſe, welch ein Glück.

Lang freuteſt du dich vor, und freuſt dich lange nach;
Was thuts, wenn unterwegs einmal die Luſt gebrach!

93.

Nicht in der Einſamkeit biſt du allein; es ſpricht
Dir Vogel, Wald und Strom, zwar was? verſtehſt du nicht,

Doch kannſt du wie du willſt nach deinem Sinn es deuten,
Nicht aber das Geſpräch von widerwärtigen Leuten.

84.

Die freie Herde ſpringt vorm Hirten läutend her;
Ein einzig Zicklein führt am rothen Bändchen er.

Iſt es ſein Liebſtes, das nie ſeinem Band entweicht?
Iſt es das ſtörriſche? Beides zugleich vielleicht.

85.

O Wandrer im Gebirg, hier beides findeſt du,
Des Steins Anſtoß am Fuß, des Steinchens Druck im Schuh.

Doch laß dich nur den Druck, den Anſtoß dich nicht kümmern,
Und ſchreite wohlgemut hin ob der Welt in Trümmern.

86.

Das Wetter wechſelt, und es wechſeln Menſchenlaunen,
Die Landſchaft wechſelt auch; was iſt da groß zu ſtaunen,

O Wanderer, wenn du biſt dreifach launenhaft,
Nach der Natur, der Reiſ' und deiner Eigenſchaft!

67.

Süß muß es Schwachen ſeyn, des ſtarken Feinds zu ſpotten,
Wie um die Eule ſchreyn am Tage Krähenrotten.

Die fromme Schwalbe ſticht im Flug auf eine Katze,
Luſtkreiſchend, daß umſonſt ſie ſtreckt nach ihr die Tatze.

68.

An heil'ger Berge Fuß zu wohnen mag erheben,
Auf Andachtflügeln wird der Geiſt ſie überſchweben.

Doch ungeheiligte vom Glauben drücken nur,
Und lieber wohn' ich fern davon auf offner Flur.

69.

Die Pflanzen lieb' ich, die im Blühn und Welken gleichen
Den Menſchen, aber ſchön und lieblich ſind als Leichen.

Dem Leben widerig iſt jede Todesſpur,
Und maleriſch ein Baum ein abgeſtorbner nur.

70.

Des Kunſtwerks Kunſt iſt nur fürs Künſtlerauge da,
Unſichtbar aber iſt ſie auch dem Laien nah,

Die ſo für ihn den Reiz des Gegenſtands verſtärkt,
Daß er den Zauber auch, ohn' ihn zu kennen, merkt.

71.

Des Menſchen Glaube prägt in ſeinem Thun ſich aus,
Formt ſeine Züg' und blickt ihm zu dem Aug' heraus.

Sein Glaub' iſt es der ihn aufrichtet oder bückt,
Zum Himmel ihn erhebt, zum Boden niederdrückt.

72.

Biſt du im fremden Land, ſo mußt du dich bequemen
Der Landesart, doch brauchſt du ſie nicht anzunehmen.

Und in der Heimat ſei einſt dieſes dein Gewinn:
Frag Andrer Sinnesart, und bleib bei deinem Sinn.

73.

Im Sonnenſchein mußt du mit dir den Mantel tragen,
Wenn du ihn haben willſt im Regen umzuſchlagen.

Vielleicht trägſt du ihn mit als unnütz Hindernis;
Doch laß ihn nur zu Haus, ſo fehlt er dir gewis.

74.

Du Ueberſchrift am Weg ſagſt: „Hemme deinen Gang,
O Wanderer, und lis!“ Allein du biſt zu lang.

Sei kurz, o Ueberſchrift! ſo bleib' ich gerne ſtehn;
Doch du biſt länger als der Weg, den ich muß gehn.

75.

Hinaus aus dieſer Schluft, aus dieſer Kluft hinaus!
Daraus hinaus verlangt ſelbſt wer drin iſt zu Haus.

Daraus hinaus verlangt des Wildbachs lauter Braus:
Hinaus aus dieſer Schluft, aus dieſer Kluft hinaus!

76.

Ein weites Zimmer macht weit die Gedankenwelt,
Ein ſchönes helles hat den Sinn verſchönt, erhellt.

Da kann kein Filoſef ein dumpf Syſtem erbau'n,
Und kein Poet darin trübſel'ge Verſe brau'n.

77.

Du Bollwerk der Natur, Gebirg von Gott gegründet,
Von jedem Wandrer ſei dein Ruhm der Welt verkündet!

Auch ich hab' angeſtaunt die Schanzen und Baſteien,
Und freue mich, daß ich nun wieder bin im Freien.

78.

Was hilft es, daß du dir die fremden Weg' einprägteſt?
Du gehſt ſie doch nie mehr, wann du zurück ſie legteſt.

79.

Auch dis muß seyn erlebt, auch dis muß seyn ergangen,
Um dann im Leben nie danach mehr zu verlangen.

80.

Wenn dir's an jedem Ort, o Wanderesmann, gefiele,
So bliebst du liegen dort und kämest nie zum Ziele.

81.

Der Meilenzeiger kann dir zeigen wol die Meilen;
Die Kräfte sie zu gehn kann er dir nicht ertheilen.

82.

Die Qual ist bei der Wahl; viel Wege breit und schmal,
Gehn darfst du jeden, doch nur einen auf einmal.

83.

Selbst deine Uhr geräth in Unordnung auf Reisen;
Sie fühlt sich, wie du selbst, gerückt aus ihren Kreisen.

84.

Zwei Schlechte geben oft ein Gutes im Verein,
Ein leidliches Getränk ſchlecht Waſſer, ſchlechter Wein.

85.

Wer fällt, ſteht wieder auf: deswegen nimmt im Wallen
Sich doch kein Kluger vor, um aufzuſtehn, zu fallen.

86.

Weltweisheit iſt die Kunſt, die ſchlecht ſich auf Weltweiſe
Verſteht; Weltklugheit iſt weit nützlicher zur Reiſe.

87.

Was thut's wenn dich die Welt um weltlich Gut betrog,
Wenn ſie dir nur das Kleid des Gleichmuths nicht auszog.

88.

Wer dich betrog, der wird dich obendrein auslachen;
Doch nur getroſt! du mußt dir auch aus dem nichts machen.

89.

Daheim, o Wandrer, magſt du allen Liebe tragen,
Doch in der Fremde gilts dich rüſtig durchzuſchlagen.

90.

Begnügſamkeit iſt doch des Menſchen gröſtes Glück;
Wie freut den Armen ein geſchenktes Groſchenſtück!

91.

Ganz in Vollkommenheit ſiehſt du kein Ding erglänzen;
Warum? damit dein Geiſt hab' etwas zu ergänzen.

92.

Die Welt iſt ungetreu, die Menſchen, die Natur,
Treu bin ich ſelbſt mir nicht, getreu biſt du mir nur.

93.

Blick' in die Welt hinaus, und ſieh, viel andre Räder
Erhalten ſie im Gang, als deine Schreibefeder.

94.

Nicht nur erkennen, wie gering du ſeiſt, mußt du;
Du mußt zufrieden auch und freudig ſeyn dazu.

95.

Was man zum Guten wie zum Böſen deuten kan,
Nimm, ſei's zum Böſen auch gemeint, zum Guten an.

96.

Erfahren muß man ſtets, Erfahrung wird nie enden,
Und endlich fehlt die Zeit, Erfahrnes anzuwenden.

97.

Thu nur als wiſſeſt du, um dir die Scham zu ſparen,
Was du nicht weißt; und ſo wirſt du es nie erfahren.

98.

Ein Heimchen ſchwirrt, und macht den Wanderer gedenken
Der Heimat; ſo vermag den Sinn ein Klang zu lenken.

99.

Was iſt an Fluren ſchön? was ſchön iſt auch am Leben:
Beſchränkung reizende und Ausſicht zum Erheben.

100.

In Hellas wuchs die Kunſt, vom Sinn des Volks gefordert,
Die wachſen ſoll bei uns, vom Herrſcherwort beordert.

101.

Der Fluß bleibt trüb, der nicht durch einen See gegangen,
Das Herz unlauter, das nicht durch ein Weh gegangen.

102.

Den Fluß nach Regenguß trüb gehn ſehn, iſt natürlich;
Doch geht er immer trüb, ſo find' ichs ungebürlich.

103.

Ein nochſo ſchöner Fluß, darauf nicht Schiffe gehn,
Iſt wie ein Ackerfeld, wo keine Saaten ſtehn.

104.

Fruchtbäume wird man nicht im wilden Wald erwarten,
Dagegen ärgern mich Waldbäum' im Küchengarten.

105.

Ich kann nicht eſſen, wenn ich andre hungern ſehe;
An Hunden ärgerts mich, an Menſchen thut mirs wehe.

106.

Der gelbe Wein iſt Gold, der rothe Wein iſt Blut;
Dem Golde bin ich hold, dem Blute bin ich gut.

107.

Wie mit dem Eignen ſich der Eigner muß begnügen,
So muß ein Fremder auch ſich in das Fremde fügen.

108.

O Wanderer am Bach, geh nur dem Waſſer nach,
Es führet ſicher dich zu Menſchendach und Fach.

109.

Der Baum, der Früchte trägt, trägt eine ſchöne Laſt;
Nie fehlt ihm Gab' und Lab', und ein dankbarer Gaſt.

110.

Sei ſelbſt ein Mann, wo nicht, ſuch' eines Mannes Schutz!
Den Stamm des Baumes macht die Ranke ſich zu Nutz.

111.

Noth iſt die Wage, die des Freundes Werth erklärt,
Noth iſt der Prüfſtein auch von deinem eignen Werth.

112.

Und wenn ſie wie das Korn dich in den Boden traten,
So gehſt du auf wie es, und wirſt zu grünen Saaten.

113.

Die Vogelſcheuche, die den ſcheuen ſcheucht, wird reizen
Den kühnen Vogel, dem ſie ſagt, reif ſei der Weizen.

114.

Zur Weggenoſſenſchaft gehören beide Gaben,
Nicht blos ein gleiches Ziel, auch gleichen Schritt zu haben.

115.

Die ſchwarze Wolke trübt des Himmels reines Blau,
Weil ſie erfriſchen will das welke Grün der Au.

116.

Der Hunger ſchläft im Zahn, bis ihn die Speiſe weckt;
Verſuch es und beiß an, ſo ſchmeckſt du, daß es ſchmeckt.

117.

Der Anker hält den Kahn, und läßt ihn nicht verſinken,
Und hält an ihm ſich an, um ſelbſt nicht zu ertrinken.

118.

Die Birnen fallen hart vom hohen Zweig zur Erde;
Wenn du zu Fuße gehſt, ſo fällſt du nicht vom Pferde.

119.

Ein Bettler geht nie irr, er geht an jedem Ort
Seinem Geſchäfte nach, und bettelt hier und dort.

120.

Wen du arbeiten ſiehſt, dem beut du ſelbſt den Gruß;
Nicht bieten kann er ihn, weil er arbeiten muß.

121.

Die Blüte trägt ſich leicht, viel leichter als die Frucht;
O ſchlanker Frühlingsaſt, wie beugt dich Herbſteswucht!

122.

Wer hin die Hälfte gab, verliert das Ganze nicht;
Der Baum wirft Aepfel ab, damit der Aſt nicht bricht.

123.

Die Waſſer rauſchen hin wie Weltbegebenheiten,
Und ihres Rauſchens Grund ſind Erdunebenheiten.

124.

Der hohe Thurm erſcheint am Fuß der Berge klein;
Und ſtünd' er oben drauf, würd' er noch kleiner ſeyn.

125.

Leicht ſchenkſt du hin, was ſchwer dir nicht ward zu gewinnen;
Die Wolke ſchöpft vom Meer, und läßts zur Erde rinnen.

126.

Zu Hauſe bin ich nicht, wo meine Heimat iſt;
Da iſt die Heimat mein, wo du zu Hauſe biſt.

127.

Du kannſt mit einem Schlag ins Waſſer zwar es theilen,
Doch wirds im Augenblick wieder zuſammen eilen.

128.

Was nur vom Himmel kommt in gut und ſchlechten Tagen,
Schnee, Regen, Sonnenſchein, das muß die Erd' ertragen.

129.

Im Reisfeld ſteht der Reis bis an den Hals im Waſſer,
Alswie der Baur im Schweiß, im Ueberfluß der Praſſer.

130.

Der Ochs vorm Pflug einher, und hinterm Pflug der Bauer,
Dem einen wird es ſchwer, dem andern ſchwer und ſauer.

131.

Der Bauer hat die Noth, der Ochſe hat die Plage;
Der Bauer ſchreit ums Brot, der Ochſ' hat keine Klage.

132.

Herr Hunger legt das Fett auf einen magern Biſſen,
Und auf ein hartes Bett Frau Müdigkeit das Kiſſen.

133.

Im Waſſer liegt der Stein, und wird davon nicht weich;
Ein Thor nimmt Weisheit an, und bleibt ſich ſelber gleich.

134.

Siehſt du das Taucherlein, wie flink es untertaucht?
Gewis am Grund des Sees iſt etwas, das es braucht.

135.

Wo ein Volkshaufen iſt, da iſt von Staub die Wolke;
Willſt du im Staub nicht gehn, ſo geh nicht mit dem Volke.

136.

Wer immer Anſpruch macht auf das was nicht beſchieden
Ihm ward, iſt mit der Welt beſtändig unzufrieden.

137.

Des Menſchen Bös und Guts liegt nicht an Stand und Lage,
Kommt nicht dadurch zu Stand, doch kommts dadurch zu Tage.

138.

Mein Reiſethier iſt müd' und weiter kann ich nicht.
Aufblickt' ich und mir lag die Herberg' im Geſicht.

139.

Am Ende ſiehts ein Thor, ein Klügrer in der Mitte,
Und nur der Weiſe ſieht das Ziel beim erſten Schritte.

140.

Wie anfangs man geirrt, das findet man am Ende;
O daß ichs wenigſtens auf halbem Wege fände!

141.

Der Berg, der ſich im Licht ewig zu ſonnen glaubt,
Die Schatten wachſen doch ihm Abends übers Haupt.

142.

Du mußt nicht auf den Leib zu nah den Bergen gehn,
Sie ſind im Duft der Fern' am ſchönſten anzuſehn,

143.

Der Berg, von verne ſteil, wird hinten leicht erklommen;
Nichts iſt ſo ſchwer, es gibt Mittel ihm beizukommen.

144.

Nicht Großes nur iſt groß, nicht Kleines nur iſt klein;
Nicht die Geſtalt iſt es, nur der Gedank' allein.

145.

Du fragſt, was von der Reiſ' ich dir mit heim gebracht!
Gedanken, die ich mir hab' unterwegs gemacht.

146.

Vergeſſen wird, wie was man ſieht, auch was man denkt;
Doch zum Andenken ſei dies Büchlein dir geſchenkt.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

Ein Lehrgedicht

von

Friedrich Rückert.

Die

Weisheit des Brahmanen,

ein Lehrgedicht in Bruchstücken.

Von

Friedrich Rückert.

Sechstes Bändchen.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1839.

XVI.

(II.)

1.

Die Poeſie iſt Gold; ein weniges vom holden
Metall, mit Kunſt gedehnt, reicht Welten zu vergolden.

2.

Wer unberedet wünſcht zu bleiben, der muß ſchweigen,
Und wer ſchief angeſehn nicht ſeyn will, ſich nicht zeigen.

3.

Im Voraus freuen mag ſich ſchon der guten That,
Wer nur dazu gefaßt den feſten Vorſatz hat.

4.

Ein Knabe lernt nur von geliebten Lehrern gerne;
Du aber ſei ein Mann, auch von verhaßten lerne!

5.

Der Mann, der erſt ein Schelm geworden, wird nie bieder;
Aus Wein wird Eſſig leicht, nie Wein aus Eſſig wieder.

6.

Der Adler fliegt allein, der Rabe ſchaarenweiſe;
Geſellſchaft braucht der Thor, und Einſamkeit der Weiſe.

7.

Wenn du vom Freunde ſeinen Stand nicht abzuziehn
Vermagſt, ſo iſt kein Freund dir auf der Welt verliehn.

8.

Erhabnes, findet es erhabne Stimmung nicht,
Erſcheinet lächerlich im Leben, im Gedicht.

9.

Wer edel lebt und ſtirbt, der iſt mir auserkoren
Zum Edlen, ob er auch unedel ſei geboren.

10.

Beſcheiden wollt' ich ſeyn, ſäh' ich mich vollgeehrt;
Stolz muß ich ſeyn ſolang ihr leugnet meinen Werth.

11.

Der Ruhm hat einen Grund; wenn dieſer Grund erſt liegt,
Macht er, daß manches ſchwer, was an ſich leicht iſt, wiegt.

12.

Wer fremde Fehler rügt, glaubt ſich der eignen quitt;
Und wer entſchuldigt jen', entſchuldigt ſich damit.

13.

Ich weg, o Sonne, denn der Mond will auch nun ſcheinen;
Ich habe gnug gelacht, und möcht' einmal auch weinen.

14.

Schon zu beneiden iſt, wen Täuſchung nur beglückt,
Noch mehr ein Glücklicher, der nicht ſich ſelbſt berückt.

15.

An den im Garten bunt gewordenen Auriceln
Sieht man, wie durch Kultur ſich Gegenſätz' entwickeln.

16.

Der Hunger guckt dem Fleiß zuweilen wol ins Haus,
Allein die Thätigkeit wirft ihn zur Thür hinaus.

17.

Die Tempelratte hat nicht Scheue vor dem Gott;
Religion iſt des Religioſen Spott.

18.

Ein Wunder läßt ſich durch ein andres nur erklären;
Rühr' es nicht an! es wird dir Mühſal nur gebären.

19.

Der Siegelring wird nicht in harten Stein ſich drücken;
Herz, werde weiches Wachs, ſoll Gottes Bild dich ſchmücken.

20.

Wer etwas ſcheinen will, der ſuch' es auch zu ſeyn;
Denn ohne Seyn iſt ſelbſt der Schein ein leerer Schein.

21.

Der Wetzſtein ſchneidet nicht, doch macht er ſcharf das Meſſer:
Durch einen ſchlechten Mann wird oft ein guter beſſer.

22.

Zum Uebermaß der Luſt wird Leid hervorgebracht;
Das Auge ſelber weint, ſobald man heftig lacht.

23.

Wer nicht ſein eigner Freund, dein Freund kann der nicht ſeyn;
Auch der nicht, wer nur iſt ſein eigner Freund allein.

24.

Gunſt eignet der Perſon, und erbt nicht fort geſchwind,
Nicht auf des Gönners Sohn, noch auf des Günſtlings Kind.

25.

O ſorg' um Nahrung nicht! Gott weiſt dir an dein Looß;
Die Mutterbruſt fließt, wo ſich aufthat Mutterſchooß.

26.

Der weiß die Schwanen macht und grün die Papagein,
Und bunt die Pfauen, wird auch dir dein Kleid verleihn.

27.

Wo es drei Heller thun, da wende vier nicht an,
Und nicht zwei Worte, wo's mit einem iſt gethan.

28.

Ueber das Ziel ein Schritt, zuviel iſt ſtets vom Uebel,
Sei's übern Durſt ein Glas, ſei's übers Faß ein Kübel.

29.

Wer zwingen will die Zeit, den wird ſie ſelber zwingen;
Wer ſie gewähren läßt, dem wird ſie Roſen bringen.

30.

Nur wer Anſprüche macht, fühlt ſich zurückgeſetzt;
Wer nebenaus tritt, iſt zuerſt nicht noch zuletzt.

31.

Den Räuber ſchilt der Dieb, weil weg am Tage nahm
Der Räuber, was der Dieb Nachts wegzunehmen kam.

32.

Durch Widerſpruch wirſt du den Dünkel nie bekehren;
Du widerſprich ihm doch, der Wahrheit nur zu Ehren!

33.

Zäh war ich, weich hat mich der Liebe Hauch gemacht,
Doch für die feine Welt bin ich ſtets ungeſchlacht.

34.

Wenn du den Muth nicht haſt, die Guten ſelbſt zu tadeln,
Ein Mittel ſag' ich dir: du mußt die Schlechten adeln.

35.

Ich fühl' es leider nun, im Leben glaubt' ichs nie:
Die Welt iſt mir nichts mehr, als Stoff der Poeſie.

36.

Wenn er beim alten hat Einſprecher und Abnehmer,
Wählt kein neu Aushängſchild der Gaſtwirt oder Krämer.

37.

Ob es ſtets anders nur, nie beſſer werd' auf Erden,
Doch du, ſtets anders, mußt auch immer beſſer werden.

38.

Die Zeit läßt fallen eins, um andres zu entfalten;
Doch dich umbildend, mußt du ſtets dich ſelbſt behalten.

39.

Du mußt auf Freundes Lieb' alswie auf Gottes trauen,
Sie fühlen innerlich, wo ſie nicht iſt zu ſchauen.

40.

Am beſten machſt du gleich dein Ding im Anfang recht;
Nachbeſſerung macht oft Halbgutes völlig ſchlecht.

41.

Des Mannes Zunge, dem Verſtand und Witz gebrechen,
Kann zur Verrätherin nur dienen ſeiner Schwächen.

42.

Was dir am Mann gefällt, der ſtillſchweigt, wird im Nu,
Wo er den Mund aufthut, abnehmen oder zu.

43.

Ein Thor klagt andre an, und ein Halbweiſer ſich;
Sei ganz weiſ' und du klagſt nicht andre an, noch dich!

44.

Das Wahre miſche mit dem Falſchen, wer den Schwachen
Verdächtig Wahres will und Falſches glaubhaft machen.

45.

Laß keinen, was er nicht kann halten, dir verſprechen!
Was nützt es dir, wenn du ihn zwingſt den Eid zu brechen?

46.

Was hilft die Kundſchaft, die du ein von andern ziehſt?
Das Ding ſieht anders aus, ſobald du's ſelbſt beſiehſt.

47.

Gar vieles lernt man, um es wieder zu vergeſſen;
Um an dem Ziel zu ſtehn, muß man die Bahn durchmeſſen.

48.

Ein Irrthum weggeräumt gibt einen wahren Satz;
So durch Irrthümer ſelbſt wächſt ſtets der Wahrheit Schatz.

29.

Man kann nicht immer was man will; der iſt mein Mann,
Der ſich beſcheidet das zu wollen was er kann.

30.

Den Degen ſoll ein Mann nicht ohne Urſach ziehn,
Und ohne Ehre dann auch nicht einſtecken ihn.

31.

Gott hilft uns, liebes Kind, nur nicht den Muth verloren!
Sanft läßt er wehn den Wind, wenn man das Schaf geſcheren.

32.

In einer guten Eh' iſt wol das Haupt der Mann,
Jedoch das Herz das Weib, das er nicht miſſen kann.

33.

Von keinem Troſt wird ein Betrübter mehr erquickt,
Als wenn er einen noch Betrübteren erblickt.

54.

In einer Stunde ſtreckt man einen Baum zur Erden,
Der hundert Jahre hat gebraucht um groß zu werden.

55.

Die Nüſſe gibt dir Gott, dazu die Zähn' im Backen;
Die Nüſſe knackt er dir nicht auf, du mußt ſie knacken.

56.

Dich freut ein Name, den dem Nachbar Spötter gaben,
Und weißt nicht, welchen ſie dir ſelbſt gegeben haben.

57.

Die Nachtigall iſt nicht zum Sehn, iſt nur zum Hören;
Den Dichter kennen, wird nur im Gedicht dich ſtören.

58.

Stets lebt ein Dichter im Vertheilen von Geſchenken;
Nichts hat er ohne gleich der Welt es zuzudenken.

59.

Die ſchönſte Gegend iſt nicht ſchön von allen Seiten,
Noch ſchön zu allen Tags- und allen Jahreszeiten.

60.

In dieſer tiefen Furt will durchzuwaten hoffen
Der Eſel, wo vor ihm iſt das Kamel erſoffen.

61.

Ihr freut am falſchen Glanz ſo gut euch, als am ächten;
Wie ſollt' ich eure Freud' aus Schadenfreud' anfechten?

62.

Umſonſt iſt jedes Werk, das du hervorgebracht,
Wenn du dich ſelber nicht zum Kunſtwerk haſt gemacht.

63.

Mach' immer nur Entwürf'! ob du ſie nicht ausführeſt,
Doch haſt du den Genuß, daß du dich Schöpfer ſpüreſt.

64.

Als Roſ' iſt nie ſo ſchön geworden, wie zu werden
Als Knoſpe mir verſprach ein Wunſch, ein Glück auf Erden.

65.

Unſeliger iſt nichts, als wenn dirs immer iſt,
Du ſeieſt nicht zu Haus, wo du zu Hauſe biſt.

66.

Was iſt und was iſt nicht poetiſch? Alles, wie
Die angemeßne Form es fand, iſt Poeſie.

67.

Der Wille ſündigt, und der Will' entſündigt wieder;
Wie Waſſer Schmutz erregt, und wäſcht beſchmutzte Glieder.

68.

Schlecht iſt das Schlechte nicht, denn das verkennt man ſelten;
Das Mittelmäß'ge iſts, das leicht für gut kann gelten.

69.

Zu kommen zwingſt du dich! Komm, oder nicht! du biſt
Willkommen, wenn du kommſt, ausbleibend, unvermißt.

70.

Zu denken iſt wol ſchön, noch ſchöner iſt zu dichten,
Am ſchönſten beides mit einander zu verrichten.

71.

Ob du von mir dis haſt, ob ich von dir, wer weiß!
Wer beſſer, nicht wer ehr' es machte, trägt den Preis.

72.

Ein böſes Buch iſt, das durchaus dir nicht gefällt,
Und gleichwol etwas hat, womit es feſt dich hält.

73.

Du haſt es oft erprobt; laß dieſes Volk nicht ein!
Belehrt nicht, nur belobt, bewundert will es ſeyn.

74.

Euch zu gefallen geb' ich Hoffnung auf und Luſt;
Denn alles, was euch recht gefällt, mißfällt mir juſt.

75.

Die Freunde bitte fein, zuſehr nicht dich zu ehren!
Sonſt werden Feinde dir dafür den Krieg erklären.

76.

Wenn dich der Pöbel ehrt, befürchte, was dir droht:
Zuerſt bewirft er dich mit Lorbern, dann mit Koth.

77.

Wer ſeinen Sohn verſäumt zum Freunde zu erziehn,
Hat, wo er aufhört Kind zu ſeyn, verloren ihn.

78.

Iſt mit den Tugenden verwachſen iſt ein Fehler,
Und dulden mußt du ihn, ſonſt machſt du jene ſchmäler.

79.

Weh thuts, wenn man dich ſchilt, am wehſten, armer Knecht,
Wenn du dir ſagen mußt, daß man dich ſchilt mit Recht.

80.

Die Sittlichkeit allein erſetzt den Glauben nicht;
Doch weh dem Glauben, dem die Sittlichkeit gebricht.

81.

Am Ende deiner Bahn iſt gut Zufriedenheit;
Doch wer am Anfang iſt zufrieden, kommt nicht weit.

82.

Du hatteſt nicht die Kraft, dein gutes Glück zu tragen;
Darum iſt es ſo ſchnell in böſes umgeſchlagen.

83.

Bild' auf den eignen Werth dir nur zuviel nicht ein!
So wird ein mäß'ges Lob ſchon groß genug dir ſeyn.

84.

Der Ehrgeiz iſt gekränkt vom kleinſten, das mislingt,
Und nicht befriedigts ihn, wo er das gröſt' erringt.

85.

O weh dem Durſte, der nach jedem Tröpfchen geizt,
Und den ein Strom, ein Meer nur, ſtatt zu ſtillen, reizt!

86.

Glaub' immer! nur beweis mirs nicht! ſonſt werd' ich ſträubig.
Es iſt ein Widerſpruch: ſcharfſichtig und blindgläubig.

87.

Vom Heiligen bewegt, ſei dein Gemüt im Takt:
Mach' ein Syſtem daraus, ſo wird es abgeſchmackt.

88.

Beglückt, von wem nicht eh'r die Welt, daß er gelebt,
Erfährt, als durchs Geläut, bei dem man ihn begräbt!

89.

Klag nicht, wenn das Geſchick dir etwas ſchwer gemacht!
Die Freud' iſt doppelt groß, wenn du's haſt doch vollbracht.

90.

Wer einen Fehler flieht, der hüte ſich vor allen,
Vor dieſem auf der Flucht, in jenen nicht zu fallen.

91.

Die Krankheit iſt dein Heil, wenn ſie dich leiblich mahnt,
Daß Heilsbedürftigkeit die kranke Seele ahnt.

92.

Viel Gutes wird bewirkt auf dieſer Welt vom Böſen;
Bewegen ward dadurch Gott ſelbſt, uns zu erlöſen.

93.

Warum vor Ungeduld dein Büchlein ich zuſchlug?
Es forderte zuviel, und gab mir nicht genug.

94.

Nicht Achtung kanſt du dem, der dich nicht achtet, ſchenken,
Oder du mußt ſogleich von dir geringer denken.

95.

Soviel du von der Gnad' Unedler wirſt geſpeiſt,
Das nimmſt du zu am Leib, und büßeſts ein am Geiſt.

96.

Am Inhalt liegt mir viel, und wenig am Gefäße;
Warum? ich habe ſelbſt Form jedem Stoff gemäße.

97.

Ein Streben mag mit Luſt den Strebenden betrügen,
Doch das Erſtrebte kann dem Geiſte nie genügen.

98.

Ein neugekauftes Buch, ein ſelbſtgebautes Haus,
Bringt, wers verkaufen will, ums halbe Geld nicht aus.

99.

Was einer tragen kann an Leid und auch an Luſt,
Das wird erſt einem Mann, wann ers erfuhr, bewußt.

100.

Nicht allen alles, wenn nur einem eins gefällt,
Und anderm anderes, ſo iſt es gut beſtellt.

(III.)

1.

Die Dichtung geht der Zeit voran und hinterdrein,
In der Vergangenheit zeigt sie der Zukunft Schein.

2.

Ein gut Wort, gut gesagt, und auch gut aufgenommen,
Dazu gut angewandt, mag uns zu Gute kommen.

3.

Wer beide Hände voll hat und noch mehr will fassen,
Wird das auch, was er hat in Händen, fallen lassen.

4.

Die fremde Weisheit wird in deinem Kopf zum Thoren;
Dir nützt die Weisheit nur, die in dir wird geboren.

5.

Den Weisen kannst du an der Wahl der Zweck' entdecken,
Den Klugen an der Wahl der Mittel zu den Zwecken.

6.

Zu fassen den Entschluß, muß Gottes Geist dich rühren;
Du überlegest nur, wie er sei auszuführen.

7.

Die Ueberlegung zeigt das Bessere von zwein;
Zum an sich Guten treibt ein innrer Trieb allein.

8.

Das Gute thust du nicht, um zu empfinden Lust;
Die Lust empfindest du, weil du das Gute thust.

9.

Das Gute thun iſt leicht, ſelbſt Schwachen eine Luſt,
Das Böſe meiden ſchwer, Kampf einer Heldenbruſt.

10.

Das Wünſchen thut es nicht, Anſtrengung muß es machen;
Dem ſchlafenden Löwen läuft das Wild nicht in den Rachen.

11.

Die heiße Kohle brennt, die kalte ſchwärzt die Hand:
Wer um mit Böſen geht, hat immer übeln Stand.

12.

Sei's in drei Monaten, drei Jahren oder Tagen,
Einmal wird ſeine Frucht ſo Gut als Böſes tragen.

13.

Aus einem Feinde wird niemals ein Freund ein treuer:
Das Waſſer, auch gewärmt vom Feuer, löſcht das Feuer.

14.

Erliegen kann ein Mann, nicht ſich unmännlich halten,
Erlöſchen kann ein Feur, doch nie kann es erkalten.

15.

Im Walde hätte nicht die Axt ſo leichtes Spiel,
Hätt' ihr der Wald nicht ſelbſt geliefert ihren Stiel.

16.

Wenn ſich der Jüngere zum böſen Wege neigt,
Faſſt Schuld den Aeltern, der es ſieht und dazu ſchweigt.

17.

Ein treuer Spiegel iſt nicht jedem angenehm,
Ein Menſchenkenner oft den Menſchen unbequem.

18.

Der Fürſten Unglück iſt, daß jeder thun und ſagen
Vor immer das will, was er ihnen ſieht behagen.

19.

Zwei Löwen einen Hirsch — die Theilung wird mißrathen;
Sie kämpfen; wer gewinnt, verzehrt allein den Braten.

20.

Ein König, dem das Reich ein andrer abgewonnen,
Das beste für ihn ist, er fällt in einen Brunnen.

21.

Der Baum legt niemals selbst die Axt an seinen Fuß;
Du bist der Thor, den solch ein Sinnbild warnen muß.

22.

Der Rabe hat den Gang des Rephuns nachgeahmt,
Den eignen büßt' er ein, und der geborgte lahmt.

23.

Der alte Wolf vermag den Regen schon zu leiden,
Der einen Wolfspelz trägt, kein Mäntelchen von Seiden.

24.

Thun was ſchon iſt gethan, dergleichen thun die Thoren;
An einer Perle kan man nicht zwei Löcher bohren.

25.

Laß dichs nicht ärgern, daß dir ein Stück Wild entgangen;
Wenn du heut alles fengſt, was willſt du morgen fangen?

26.

Ein Krämer liebt im Kram, was abgeht und gefällt;
Mit Ladenhütern iſt der Laden ſchlecht beſtellt.

27.

Wenn du für kleinre Gab' undankbar biſt erſchienen,
Womit denn hoffeſt du die größre zu verdienen?

28.

Bitt' um Verzeihung nur den der ſich glaubt gekränkt;
Und kränkteſt du ihn nicht, genug daß er es denkt.

29.

Sonſt mocht' ein Einzelmann in ſeinem Volk verſchwinden,
Jetzt in der Menſchheit ſoll der Einzle ſich empfinden.

30.

Wenn man das Böſe thut, ſieht man für klein es an;
Man ſieht, wie groß es iſt, erſt wenn es iſt gethan.

31.

Das Gute wiſſen, weit iſt noch das thun davon;
Das Böſe kennen iſt des Böſen Anfang ſchon.

32.

Der kann wol leiden, daß man ſeine Fehler rügt,
Wer große Tugenden zu kleinen Fehlern fügt.

33.

Ein Weiſer überhebt ſich nicht, wenn Thoren fallen,
Von ihrem Beiſpiel lernt er nur bedächt'ger wallen.

34.

Wer Gutes thut ſoviel er kann, und keinen Lohn
Dafür erwartet, hat den allerſchönſten ſchon.

35.

Wer immer reicher nur will werden, iſt nie reich;
Wer beſſer werden will, iſt und wird es zugleich.

36.

Des Weiſen ſtille Thrän' iſt mehr wol als des Thoren
Lautes Gelächter werth, doch beides iſt verloren.

37.

Der Menſch, der ſinkt zum Thier, wird unters Thier verſinken;
Es ſchwimmt in der Natur, er wird darin ertrinken.

38.

Betrübt dichs wol, wie ſich an Thorheit Thoren laben?
Nein, freue dich, daß ſie auch ihre Freude haben.

39.

Lern Gutes ums zu thun, und Böſes ums zu meiden;
Wenn du nicht beides kennſt, wie kannſt du's unterſcheiden?

40.

Dem ſind am wenigſten die Mängel zu verzeihn,
Der, wenn er wollte nur, vollkommen könnte ſeyn.

41.

Glück iſt dein Schatten, der entfliehet, wo du ihn
Willſt haſchen, und dir folgt, wo du ihm willſt entfliehn.

42.

Nicht viel ſind tauſend Freund', ein einz'ger Feind iſt viel;
Denn dieſem iſt es Ernſt, und jenen nur ein Spiel.

43.

Man ſagt: der beſte Freund des Diebes, der zum Schaf
Ihm, das er ſucht, verhilft, das iſt des Hirten Schlaf.

44.

Laß dich auf dieſem Markt von falſchem Schein nicht reizen;
Mancher hat Gerſt' im Sack und zeigt zur Probe Weizen.

45.

Wenn die unreife Frucht du ſchütteln willſt vom Aſt,
Verräthſt du, daß du ſelbſt nicht deine Reife haſt.

46.

Die Feige herb und hart, weich kannſt du allenfals
Sie drücken; ißt ſie nur, ſo kratzt ſie dich im Hals.

47.

Wer Dörner auf den Weg legt, wo er gehen muß,
Der klage nicht, wenn ſie ihn ſtechen in den Fuß.

48.

Wen wird der Nachbar heut friſchbacknes Brot dir bergen,
Wenn du mit Sauerteig ihm kannſt aushelfen morgen.

49.

Die Menſchen ſind zu klug, um irgendwen zu loben,
Eh von was Gutem ſie an ihm geſehn die Proben.

50.

Von dem ich keinen Schutz verlang' und keinen Lohn,
Wenn ich ihn ehre, fühl' er ſich geehrt davon!

51.

Iſt kein Arbeiter doch um ſeinen Lohn betrogen;
Der Lehrer lernt und der Erzieher wird erzogen.

52.

Du ſchiltſt dich ſelbſt, wenn du dein Kind ſchiltſt ungezogen;
Denn zogeſt du's zuvor, ſo wär' es nun gezogen.

53.

Die Schüler könnteſt du, und ſie den Lehrer miſſen,
Wenn du die lehren ſollſt, die alles beſſer wiſſen.

54.

Schlimm, einem nicht vertraun, den man nicht kann entbehren;
Wie mancher ſchimpft den Arzt, und läßt ihn doch gewähren.

55.

Die Uebels thun, womit ſie wollen Gutes ſtiften,
Sind Aerzte, die, um uns zu retten, uns vergiften.

56.

Wer hat nicht Eitelkeit! die Klugen wie die Gecken;
Doch dieſe zeigen ſie, weil jene ſie verſtecken.

57.

Vergnügen will man ſich in der Geſellſchaft nicht,
Vergnügt zu ſcheinen nur hält man für ſeine Pflicht.

58.

Das Gute liebt die Still', es liebt nicht das Getöſe;
Verbirgs, wo du es thuſt, wie man verbirgt das Böſe.

59.

Gott gibt zu rechter Zeit ſtets, was du brauchſt zum Leben,
Wenn du nur immer recht gebrauchſt, was er gegeben.

60.

Wer ſich begnügt zu thun das Gute niedrer Stufen,
Thut übel dran, wenn Gott zu höhern ihn berufen.

61.

Der Wahrheit Feierkleid, bekam es Lügenſtreifen,
Nie wäſcheſt du es rein mit Laugen und mit Seifen.

62.

Du klagſt, daß mancher dir gelohnt mit Undank hab';
Und biſt du dankbar Gott für alles was er gab!

63.

Viel lieber iſt mir doch ein Thuer als ein Sager,
Ein Antwortgeber auch als ein vorlauter Frager.

64.

Ich lobe mir den Mann, der das, was er nicht kann,
Nicht unternimmt, und das vollbringt, was er begann.

65.

Ein Bild, ein Gleichniß macht der Sache Dunkles klar,
Die Wahrheit glänzender, doch nie das Falſche wahr.

66.

Die Flügel wachſen nur der Ameiſ' um zu ſterben,
Dem Niedrigen gereicht der Hochmuth zum Verderben.

67.

Wenn du's nicht brauchen kannſt, wozu haſt du's gewonnen?
Im Hofe fehlet dir der Eimer an dem Bronnen.

68.

Des Wolfs Heißhunger macht die Rechnung ohne Wirt,
Der nur die Herde ſieht, und nicht auch Hund und Hirt.

69.

Die Saite, wenn man ſie zu hoch will ſpannen, reißt;
Nur weiſe Mäßigung iſt was Erfolg verheißt.

70.

Dem Manne ſteht, o Sohn, Mannhaftigkeit wohl an,
Dem Menſchen Menſchlichkeit; du werd' ein Menſch und Mann!

71.

Wenn außen Wärme treibt und Sauerteig von innen,
Wie ſollte das Gebäck nicht Luft zu gehn gewinnen!

72.

Zuſammen iſt das Glas mit einem Stein getroffen,
Es brach, und wundert ſich, was konnt' es andres hoffen?

73.

Was hilfts den Zweig, an dem kein Apfel iſt, zu ſchütteln?
Man weckt den Schlafenden, am Todten hilft kein Rütteln.

74.

Wer an Unwürdige verſchwendet Ehrenzeichen,
Wie kann er Würdigen ſie noch mit Ehren reichen?

75.

Lobt ihr das Schwert, wenn ihrs nennt ſchärfer als den Stecken?
Ihr ſetzt den Mann herab, den ihr vergleicht mit Gecken.

76.

Standunterſchied erſcheint vor Fürſtenthron geringer;
Im Schach gilt ziemlich gleich ein Läufer einem Springer.

77.

Wenn Alten ſchlecht anſteht, was ſchön an Jungen gilt,
Wie noch viel ſchlechter, was man ſelbſt an Jungen ſcholt.

78.

Wo du nicht der Gefahr kannſt aus den Wegen gehn,
Da bleibt dir nichts als ihr mit Muth entgegen gehn.

79.

Was hab' ich nun erkämpft, daß ſtumpf ſind meine Waffen?
Ich habe viel geſchafft, und habe nichts geſchaffen.

80.

Sohn, fürchte Gott, damit dein Innres furchtlos ſei,
Denn Gottesfurcht nur macht von Menſchenfurcht dich frei.

81.

Hart wird zuletzt die Haut, die viele Streich' empfangen,
Und hart der Sinn, wem es hart in der Welt gegangen.

82.

Ein Odem warm und kalt iſt in des Windes Naſen;
Das Feuer mag er an-, und aus- die Kerze blaſen.

83.

Durch Wechſelbeiſtand kann auch Noth die Noth vertreiben,
Alswie einander warm zwei kalte Hände reiben.

84.

Wer ſeinem Freunde nicht ins Auge ſehen kann,
Kanns auch dem Feinde nicht, und iſt ein ſchlechter Mann.

85.

Wenn Gutes dir entweicht, ſo ſuch' es zu erreichen;
Wenn Böſes dich erreicht, ſo ſuch' ihm zu entweichen.

86.

Wenn dich Glückwechſel trifft, denk', um dich nicht zu grämen:
Abnehmen muß der Mond, um wieder zuzunehmen.

87.

Gib, was du geben willſt, eh man darum dich bat;
Es iſt nur halb geſchenkt, was man erbeten hat.

88.

Nie Unrecht hab' am Freund, doch eine deiner Gaben
Sei dieſe, Unrecht gern, wo Recht du haſt, zu haben.

89.

Sei auch beſcheiden gnug, ein aufmerkſames Ohr
Zu leihen manchem was du beſſer weißt zuvor.

90.

Des Freunds entbehren kann das Herz nicht, um zu leben;
Gibs einem ſchlechten, kannſt du's keinem guten geben.

91.

Ein Strohſeil zieht ſogut wie eins aus Hanf geſponnen,
Bis es verfault, dann fällt der Eimer in den Brunnen.

92.

Wo's theuren Gütern gilt, wehr dich, und ſei kein Haſe!
Der Stier mit ſeinem Horn vertheidigt ſeine Naſe.

93.

An Sittenſprüchen hat der Arge ſein Vergnügen,
Nicht um danach zu thun, doch um damit zu trügen.

94.

Thu Gutes, wenn es auch vielleicht nicht rettet dich,
Doch wenn du Böſes thuſt, verdirbt dichs ſicherlich.

95.

Der Freund iſt näher dir als du dir ſelber biſt;
O wie biſt du ſo fern ihm der ſo nah dir iſt!

96.

Die Klugheit dieſer Welt iſt ſchlecht von Menſchen denken;
Wer aber Gott vertraut, kann allen Zutraun ſchenken.

97.

Der Thaler iſt nichts werth, ſolang er bleibt zu Haus;
Doch gehst er auf den Markt, ſo holt er dir den Schmaus.

98.

Wenn ich vermöchte von den Schlacken zu befrein
Mein Gold, es wäre werth die Luſt der Welt zu ſeyn.

99.

Was er geworden iſt, genüget nie dem Mann;
O wohl ihm wenn er ſtets nur werden will und kann.

100.

Beſtändig iſt kein Glück im Unbeſtand des Lebens,
Als nach Beſtändigem Beſtändigkeit des Strebens.

(IIII.)

1.

Mein Geiſchen! Winterlang iſt es uns ſchlecht ergangen;
Stirb nicht! der Frühling kommt, da grünen alle Rangen.

2.

„Was liegt am ird'ſchen Gut?“ wirſt du voll Großmut ſagen,
Wenns deinem Nachbar ward, nicht dir, davongetragen.

3.

Schir Schah und Selim Schah — der Streit iſt lang genug,
Wer von den beiden einſt den Bart am längſten trug.

4.

Zur Zeit der Noth nennt man wol ſeinen Eſel Bruder,
Und iſt die Noth vorbei, ſo heißt er faules Luder.

5.

Wie du im Käfich auch ihn hegſt und pflegeſt fleißig,
Laß offen, und weg iſt dein undankbarer Zeißig.

6.

Sie nahm den ſchlechten Mann, das war nicht recht bedacht,
Und lief ihm dann davon, das war erſt ſchlecht gemacht.

7.

So gehts in unſerm Haus. Der Zucker iſt geſtohlen,
Nun haben wir gelegt ein Siegel auf die Kohlen.

8.

Der Weber ſprach, als ich das Tuch nicht wollte loben:
Wie du's geſponnen haſt, ſo hab' ich es gewoben.

9.

Wenn du der Sonne wagſt ins Angeſicht zu grinzen,
Gib Acht, ob eh'r dein Aug', ob ihres eh'r wird blinzen!

10.

Willſt du an Feindes Thor heut mit dem Finger pochen,
So klopft er mit der Fauſt an deins in nächſter Wochen.

11.

Du ſchläfſt mit Speer und Schild gerüſtet, und im Schrecken
Wirfſt du es beides weg, wenn dich die Feinde wecken.

12.

Man glaubt die Wahrheit nicht, wenn ſie ein Armer ſpricht,
Und ſelbſt die Lüge glaubt man einem reichen Wicht.

13.

Du ſelbſt heirateſt nicht, Heiraten willſt du ſtiften,
Handelſt mit Gift, doch magſt dich ſelber nicht vergiften.

14.

Wir ſcheiden uns nur nicht zu Aergernis-Vermeidung,
Und leben lieber in beſtänd'ger Eheſcheidung.

15.

Wenn Freund zu Freunde kommt, ſtirbt des Verläumders Macht,
Und alle Reden hat ein Blick zunicht gemacht.

16.

Zwei Fehle ſchenk' ich dir, den dritten Uebertritt
Bezahlſt du dreifach mir, und alſo ſind wir quitt.

17.

Von unten ſcharfer Zahn, und ſcharfer Zahn von oben;
O weh dem Biſſen, der dazwiſchen wird geſchoben!

18.

Laß gute Nachbarſchaft uns mit der Hexe halten,
So läßt ſie ihre Kraft drei Häuſer weiter walten.

19.

Das kleine Pfefferkorn ſieh für gering nicht an,
Verſuch' es nur, und ſieh, wie ſcharf es beißen kann.

20.

Pflanz' einen Mangobaum, pflanz' eine Tamarinde,
Und iß die ſüße Frucht, und iß die bittre Rinde.

21.

Der Teufel hat die Welt verlaſſen, weil er weiß,
Die Menſchen machen ſelbſt die Höll' einander heiß.

22.

Die Katze, wenn ſie ſich der Schonung will befleißen,
Eh werden ſie alsbald ins Ohr die Mäuſe beißen.

23.

Wenn du den Bettelſack einmal haſt umgehangen,
Da ſtreck die Hand auch aus, die Gabe zu empfangen.

24.

Für beide Theile iſt der Handel wohl gerathen;
Wo weder iſt verbrannt der Bratſpieß noch der Braten.

25.

Die Karawane klagt, daß man ihr Alles nahm,
Und auch der Räuber klagt, daß er nicht mehr bekam.

26.

Den Armen plündert man, nur um die Luſt zu ſtillen,
Wie man den Reiher ſchießt nur um der Feder willen.

27.

Wenn Gott dich ſchlagen will, ſo braucht er nicht die Hand;
Er nimmt dir, daß du ſelbſt dich ſchlageſt, den Verſtand.

28.

Wer keine Rettung weiß, wählt einen Zauberſpruch;
Wer ſich nicht helfen kann, hilft ſich mit einem Fluch.

29.

Das kränkt dich nicht ſoſehr, was Leides dir geſchehn,
Als daß du mußt erfüllt den Wunſch des Feindes ſehn.

30.

Entweder wird das Schwert in meiner Hand mir weich,
Oder der harte Kopf des Feindes fühlt den Streich.

31.

Der ganze Vogel iſt oft keinen Heller werth,
Für den als Kupferlohn ein Groſchen wird begehrt.

32.

Bei Unverträglichkeit gedeiht kein Feur im Haus,
Der eine bläſt es an, der andre bläſt es aus.

33.

Ob die Melone fiel aufs Meſſer, ob das Meſſer
Auf die Melon', es geht in keinem Fall ihr beſſer.

34.

Sei dem gefällig, der an dir Gefallen trägt,
Und frage dem nicht nach, der ſelbſt nach dir nicht frägt.

35.

Man ſieht das Geld nicht an, das Leben nur zu ſparen,
Und ſetzt das Leben dran, die Ehre zu bewahren.

36.

Ein Gotteskaſten iſt des Armen leerer Bauch,
Und wer ihn füllt, erfüllt den Willen Gottes auch.

37.

Neid färbet mit der Schmink' ein Weib ſich das Geſicht,
Und mit dem Ruhm ein Mann, der wider Feinde ficht.

38.

Du fütterſt ihn umſonſt mit Pomeranzenkernen,
Dein alter Papagei wird nicht mehr ſprechen lernen.

39.

Wenn eine Jagd anſtellt der Löw', iſts eine Freude
Dem Schakal, und ein Weh den Rehen auf der Haide.

40.

Dem einen geht es hin, den andern gibt man frei;
Wenn es der dritte thut, zahlt er für alle drei.

41.

Auf Künft'ges rechne nicht, und zähl nicht auf Verſprochnes;
Klag' um Verlornes nicht, und denk nicht an Zerbrochnes.

42.

Wozu ſo lang der Schweif dem Pferde wuchs, dem edeln?
Damit die Fliegen es ſich ſelber könne wedeln.

43.

Das Bethaus ſteht noch nicht gebaut mit ſeinen Pfoſten,
Und ſchon zum Betteln nahm ein Lahmer dort den Poſten.

44.

Ein halbes Körnchen und ein ganzes hat der Tropf,
Und jedes kochet er in einem eignen Topf.

45.

Der Mangel mag dem Fleiß einmal ins Fenſter ſchaun,
Doch zu der Thür hinein darf er ſich nicht getraun.

46.

Ein ſchlechter Kreuzer wird vielleicht einmal zum guten,
Und gut ein ſchlechter Mann, doch iſts nicht zu vermuthen.

47.

Wenn nicht das Kindlein ſchreit, die Mutter es nicht ſtillt:
Du mußt dich melden, wenn du etwas haben willt.

48.

Neun Tage dauert Neu's, und iſt nicht neu mehr ſchon,
Das Alte hundert Jahr, nur älter wirds davon.

49.

Wer frische Brunnen will an jedem Tage graben,
Wird immer frischen Trank und frische Arbeit haben.

50.

O brich den Faden nicht der Freundschaft rasch entzwei!
Wird er auch neu geknüpft, ein Knoten bleibt dabei.

51.

Mach' in den Napf kein Loch, aus dem du hast gegessen;
Und dessen Gast du warst, gedenk' in Ehren dessen.

52.

Wenn das nicht Unglück ist, was soll denn Unglück heißen!
Ich sitz' auf hohem Pferd, doch muß der Hund mich beißen!

53.

O Gnade nun, Frau Katz', und fresset mich nicht ganz!
Das Mätzchen ist gerupft, doch lebts auch ohne Schwanz.

54.

Wenn du zum Spiel ablegſt dein Horn, der Kälber halb,
Ein Stumpfhorn wirſt du wohl, o Stier, doch nie ein Kalb.

55.

Für einen Mückenſtich weißt du kein Mittel noch,
Und ſteckeſt deine Hand ſchon in ein Weſpenloch!

56.

Ein grauer Bart am Hals, und noch die Kinderflecken!
Nichts lächerlicher als die Thorheit alter Gecken.

57.

Das iſt gewis! die Magd, wo ſie wird Frau im Haus,
Die ſchicket ihre Mägd' im ärgſten Regen aus.

58.

Verbrannt iſt dir dein Haus. „Verbrannt iſt nur das Holz."
Was haſt du Stolzer draus gerettet? „Meinen Stolz."

59.

Mein Beſtes bot ich auf, und ſchlecht i[illegible] es gerathen,
Die Geiß geſchlachtet, und dem Gaſt ſchmeckt nicht der Braten.

60.

Wenn ihr euch helfen wollt, müßt ihr einander helfen;
Zuſammen nur geſtellt, wird Eins und Eins zu Elfen.

61.

Zur Tränke drängt ſich am Dorfteich Rind und Lamm;
Die erſten finden Flut, die letzten finden Schlamm.

62.

Geladen waren drei, und dreizehn ſind gekommen;
Gieß Waſſer an die Supp', und heiß ſie all willkommen.

63.

Ein Wunſch in deiner Bruſt, in deinem Haus ein Gaſt,
Drei Tage eine Luſt, am vierten eine Laſt.

64.

Der wird der Frau zu Haus ins Haar am erſten fahren,
Der draußen ſelber ſich läßt rupfen an den Haaren.

65.

Das widerſpenſtige Kamel wird doch beladen,
Und hat mit ſeinem Trotz verſcherzt des Treibers Gnaden.

66.

Nicht lauter Leben iſt das Durcheinanderlaufen,
Auch immer Trauer gibts in dem Ameiſenhaufen.

67.

Ich hatte Zähne ſonſt, da hatt' ich Brocken nicht;
Den Brocken hab' ich nun, da mir der Zahn gebricht.

68.

Das Fleckchen an der Wang' iſt eine Zier, das ſchwarze;
Doch wenn zu groß es wird, ſo iſt es eine Warze.

69.

Von einer Milchkuh nimmt man einen Stoß nicht übel,
Wenn nur darüber aus der Hand nicht fällt der Kübel.

70.

Von hundert Schlägen, die der Goldſchmidt thut, trifft keiner
Ein Hunderttheil ſo ſtark, als von dem Grobſchmied einer.

71.

Geh nur zum Brunnen hin, daß er den Durſt dir nehme!
Ein Wunder wär' es, wenn zu dir der Brunnen käme.

72.

Kind! Mutter-Zärtlichkeit iſt eigenes Gewächſe;
Wer zärtlicher als ſie dir thut, iſt eine Hexe.

73.

Des dunkeln Hauſes Lamp' ein wohlgerathner Sohn,
Der Vater altersblind wird ſehend neu davon.

74.

Von weitem kennt ein Mann am Dach ſein eignes Haus,
Für andre nimmt es ſich wie jedes andre aus.

75.

Die Augen halte zu, und deinen Beutel offen;
Ein ſolcher Kund' iſt es, auf den die Krämer hoffen.

76.

Der Krämer, der nichts hat zu thun im Kramgemach,
Räumt aus dem einen aus, und ein ins andre Fach.

77.

Laß trinken, frommer Mann, die Durſt'gen, eh ſie flehten;
Milch iſt es, wenn geſchenkt, und Waſſer, wenn erbeten.

78.

Zerbrochen oder nicht, das Töpfchen hört' ich krachen;
Du biſt in ſchlimmem Ruf, der ſchwer iſt gut zu machen.

79.

Das Sperlingsweibchen trägt zu Neſt, das arme Schelmchen!
Sieh, auseinander ſcharrt das Männchen ihm die Hälmchen.

80.

Ein Feind ſchläft ſelber nicht, und läßt uns auch nicht ſchlafen;
Der Wolf iſt wach, drum wacht der Schäfer bei den Schafen.

81.

Du zwiſchen Feinden, wie die Zunge zwiſchen Zähnen,
Sei unverſehrt, wie ſie von dieſen, du von jenen!

82.

Gelehrſamkeit ſteckt an. In unſres Kadhi Haus
Lebt, ohne rechtsgelehrt zu werden, keine Maus.

83.

Von meinen Zähnen hab' ich einige zum Kauen,
Und einige für euch, die geb' ich euch zu ſchauen.

84.

Die Peitſche hab' ich ſchon, die Sporen auch, und werde,
Hab' ich den Sattel erſt, auch kommen zu dem Pferde.

85.

Profeten meinen oft, ſie machen, was ſie ſagen.
Ja, krähte nicht der Hahn, ſo würd' es auch nicht tagen.

86.

Das Bethaus iſt in Schutt gefallen, aber hoch
Steht noch der Hochaltar, und betet für uns noch.

87.

Wer kann die Linien in ſeiner Hand verwiſchen?
Die gottgeſchriebne Schrift wird immer ſich erfriſchen.

88.

Weh dieſer Welt! ſie gibt für heut uns Nahrungſorgen,
Und des Gerichtes Furcht gibt ſie uns mit für morgen.

89.

Ich ſpreche Feuer, und es brennt mich nicht im Mund;
Ich ſage Waſſer, und es wird nicht feucht mein Schlund.

90.

Du haſt am hellen Tag die Wachskerz' angefacht,
Nun fehlet dir das Oel fürs Lämpchen in der Nacht.

91.

Zum Spielplatz läuft das Kind, man brauchts nicht hinzutreiben;
Zur Schule führt man es, möcht' es zu Hauſe bleiben.

92.

Nicht zähle, was im Brand des Hauſes dir verbrennen;
Zähl, was gerettet iſt, und rechn' es für gewonnen.

93.

Wer hinten ſchneidet ab, um vorn es anzuſtoßen,
Deckt ſeine Blöße hier, und iſt nun dort im Bloßen.

94.

Soll der bedrohte Baum nicht drein mit Freude ſchauen,
Holzhauer, wenn du ſelbſt dich in den Fuß gehauen!

95.

Der Räuber im Gebirg iſt auch ein freier Fürſt,
O Fürſt, ſo frei wie du, bis du ihn fangen wirſt.

96.

Stets haſt du Recht, wenn du beim Richter biſt allein;
Doch warte nur, es kommt dein Gegner hinterdrein.

97.

Geh du in die Moſkee, ich geh' in die Pagode;
Laß du mir meinen Brauch, dir laſſ' ich deine Mode.

98.

Durch Weihgeſchenk' erwirbt der Reiche Himmelsgnaden;
Was kann der Bettler thun? im heil'gen Strome baden.

99.

Nicht viel zu leben, und nur leben in Benares!
Was leben! nur den Geiſt aufgeben in Benares!

100.

Ob du nach Mekka magſt, ob nach Benares wallen,
Die beſte Pilgerſchaft iſt Gottes Wohlgefallen.

(IV.)

1.

Es wäſcht die eine Hand die andre, wie man ſpricht,
Und beide waſchen dann zuſammen das Geſicht.

2.

Der leere Eimer fällt von ſelbſt im Bronnen nieder,
Doch nicht der volle ſteigt von ſelbſt zur Höhe wieder.

3.

Der Arbeit Bürd' iſt leicht, und ſchwer des Dankes Laſt:
Arbeite, daß du nur dir ſelbſt zu danken haſt.

4.

Beſſer ein altes Kleid mit eignem Drate ſticken,
Als mit geborgtem Gold ein neues laſſen ſticken.

5.

Das Wort des Mannes iſt von ſeiner Seel' ein Theil;
Sowenig iſt ſein Wort als ſeine Seele feil.

6.

Der ferne, der mich grüßt, iſt nah im Herzen mir;
Der nahe, der mich nicht beſucht, iſt weit von hier.

7.

Das iſt kein Glück, was ich mit Herzblut muß erkaufen;
Glück iſt, was zu mir kommt, und läßt nach ſich nicht laufen.

8.

Und wenn Gott jeden Wunſch den Menſchen läßt erwerben,
So bleibt zuletzt ihm nichts zu wünſchen als zu ſterben.

9.

Das Hehlen iſt ſo ſchlimm und ſchlimmer als das Stehlen;
Denn ſtehlen würde nicht, wers hoffte nicht zu hehlen.

10.

Noch reden wird die Kuh in ihres Räubers Bauch;
Der Pfau im Haus des Diebs verräth ihn ſelber auch.

11.

Der Juwelier, wenn er den Edelſtein will faſſen,
Darf ſich vom Glanze nicht die Augen blenden laſſen.

12.

Kind, wer dich lobt, will nur dein Löbliches verderben,
Und wer dich tadelt, ſpornt dich an nach Lob zu werben.

13.

Wer Gutthat ſendet aus, wielang ſie auf den Wegen
Mag bleiben, endlich kehrt ſie heim zu ihm mit Segen.

14.

Die Vorſicht geht zu ſacht, die Zuverſicht zu keck;
Verſicht, mit Zuverſicht vereint, gelangt zum Zweck.

15.

Sei fleißig Tag und Nacht, und ſammle Gut ins Haus!
In vielen Stunden kommts, und geht in einer aus.

16.

Geld für Beleidigung iſt niederer Gewinn,
Sich rächen edler Mut, Verzeihen hoher Sinn.

17.

Des Thoren Herz und Geld ſind nie recht einverſtändig,
Du machſt einander ſie mit leichter Kunſt abwendig.

18.

Im letzten Haus, dem Sarg, haſt du nicht mehr Hausſorgen;
Nur wer in dieſer Burg ſich barg, der iſt geborgen.

19.

Wer von des Schickſals Hand noch keinen Streich empfand,
Glaubt gar nicht, welche Streich' austheilen kann die Hand.

20.

Etwas liegt an der Art, die Gott dem Keim verliehn,
Und etwas auch an der, wie du ihn wirſt erziehn.

21.

Das höchſte iſt die Gunſt, womit der Himmel ſchaltet,
Das nächſte iſt die Kunſt, womit der Gärtner waltet.

22.

Aus bittern Meeren zieht die Sonne ſüßes Waſſer,
So zieh' auch Liebe du aus Herzen deiner Haſſer.

23.

Des Feuers Leben iſt, daß es ſich ſelbſt verzehrt;
Der tödtet es, wer ihm ſich zu verzehren wehrt.

24.

Das Leben iſt ein Feur, die Luft muß es erquicken;
Sobald die Luft ihm fehlt, wird es in ſich erſticken.

25.

In jedem Athemzug gibt Leben auf ſein Leben,
Wie unſichtbare Düft' aus Blumenkelchen ſchweben.

26.

Wer täglich ſammeln muß mit Sorgen ſeine Nahrung,
Der ſammelt nie den Geiſt, doch ſammelt er Erfahrung.

27.

Nichts elender, als halb geſchlafen, halb gewacht;
Du haſt nicht ausgeruht, und haſt kein Werk vollbracht.

28.

Der Ruhm des Mannes iſt des Weibes höchſter Reiz,
Die Ehre ſeines Weibs des Mannes höchſter Geiz.

29.

Geziemend iſt der Schmuck an Weibes Leib allein,
Und die geſchmückte ſoll der Schmuck des Mannes ſeyn.

30.

Ein reizendes Geſicht iſt kranker Augen Balſam,
Das fein gefällig iſt und nicht zuſehr gefallſam.

31.

Anfang und Ende ſind wol unter ſich verwandt,
Doch iſt der Anfang blind, das Ende hats erkannt.

32.

Laß dich auf das nicht ein, wo dir die Sinne ſchwinden;
Im dunkeln Hauſe ſind die ſehnden gleich den blinden.

33.

Leicht kommt hinein der Dieb ins unbewachte Thor
Des Bettlers, doch beſchämt kommt er daraus hervor.

34.

Ein Stadtthor kanſt du wol verſchließen mit dem Riegel,
Doch legen kanſt du nicht auf Feindes Mund ein Siegel.

35.

Das Rephun ißt ein Korn, dazu ein Körnlein Sand,
Es frißt dir nicht die Ernt', und nicht dein Ackerland.

36.

Der Schwanz der Nachbarmaus iſt lang, die kannſt du fangen,
Ganz deiner Ratte Schwanz, die iſt dir ſtets entgangen.

37.

Mein Sohn, du wirſt das Gut von deinem Vater erben;
Erbſt du nicht auch den Fleiß, ſo wirſt du drauf verderben.

38.

Darf ich vom Feſt der Stadt mir nur erzählen laſſen,
So hab' ichs mitgemacht, und nicht mein Dorf verlaſſen.

39.

Im Haus der Großmuth gehn ſoviele aus und ein,
Daß ſeine Schwelle bald wird abgetreten ſeyn.

40.

Der Jogi iſt zu Haus ein armer Bettler nur,
Und wird zum Heiligen auf einer fremden Flur.

41.

Mauleſel ward gefragt: Wer iſt dein Vater, ſprich!
Mein Oheim, ſprach er, iſt Herr Hengſt, was fragt ihr mich!

42.

Wer weiß, ob eh'r das Glas zerbricht, ob eh'r der Krug!
Beide, das iſt gewis, zerbrechen bald genug.

43.

Wer nennet eine Laſt das was ihm dient zur Wehr?
Die eignen Hörner ſind dem Büffel nicht zu ſchwer.

44.

Den Eſel hungern ließ der Treiber, wo's war eben;
Da's an den Bergſteig geht, will er ihm Gerſte geben.

45.

Es geht ein krummes Schwert in eine krumme Scheide;
Ihr ſeid einander werth, und für einander beide.

46.

Des reichen Mannes Herz, das keine Großmuth faſſet,
Iſt ein verroſtet Schloß, darein kein Schlüſſel paſſet.

47.

Iſt weiß nicht, wer von fern ſich weidet am Gefunkel,
Wie wahr das Sprichwort ſagt: Am Fuß der Lamp' iſts dunkel.

48.

Am Feur — iſt jemand ſchon geworden warm davon!
Den deinem Rauche blind ward manches Auge ſchon.

49.

Wer in die Wüſte flieht, den Böſen zu entwallen,
Wird dort in die Gewalt der böſen Geiſter fallen.

50.

Von weitem ſieht ein Fuchs den Fuchs auf ſeinem Gange,
Zuſammen kommen ſie beim Kürſchner auf der Stange.

51.

Wenn übers Haupt einmal mir ſollen gehn die Wellen,
Gilt es mir völlig gleich, ob ein' ob hundert Ellen.

52.

Das iſt ein Unfall zwar, doch der mir muß gefallen:
Mein Stückchen trocknes Brot iſt in das Mus gefallen.

53.

Ein jedes Thier der Trift hat ſeine Nahrungsweiſe;
Was für das eine Gift, iſt für das andre Speiſe.

34.

Du triumfirest, daß der Wolf ist hingestreckt,
Doch weißt du, im Gebüsch was für ein Tiger steckt!

35.

Ich habe meinen Sinn, das Glück hat seinen Kopf,
Und wer ihn durchsetzt, schilt den andern einen Tropf.

36.

Der Feige, der gezeigt den Rücken in der Schlacht,
Kann nie sein Angesicht mehr zeigen unverlacht.

37.

Der Schäfer ließ sein Schaf die besten Kräuter essen,
Zum Dank hat es das Brot ihm aus dem Sack gefressen.

38.

Man muß den Todten doch, wie lieb er sei, begraben;
Das Leben kann den Tod bei sich im Haus nicht haben.

59.

Der Krüger ſelber trinkt aus einem alten Krug;
Denn jeden neuen, den er macht, verkauft er klug.

60.

Wer ſich an heißer Milch einmal verbrannt die Naſen,
Wird auch die Buttermilch, eh' er ſie trinket, blaſen.

61.

Du ſahſt die Schlang' einmal, und dein beſorgter Blick
Sieht nun die Schlang' am Weg in jedem alten Strick.

62.

Man kann, was man geſtand, nicht leugnen hinterher;
Die Nuß iſt aus der Schal', und geht hinein nicht mehr.

63.

Das Käzchen buckelt ſich, und will Kamelchen ſeyn;
Wenn mans beladen will, zieht es den Buckel ein.

64.

„Herr Strauß, wenn ein Kamel du biſt, ſo trage mir!“
Ich bin ein Vogel. „Flieg!“ Ich bin ein Trampelthier.

65.

Ich muß dem Lügenden in ſeinem Hauſe glauben,
Doch draußen muß er ſchon den Zweifel mir erlauben.

66.

Wirfſt du nach einem Hund, der hungrig iſt, den Stein,
So ſpringt er darauf zu, und denkt es ſei ein Bein.

67.

Ein ſchlechter Jagdhund iſt, der vorlaut bellend ſcheucht
Das Wild, und athemlos dann hinterdrein ihm keucht.

68.

Du haſt die Spreu umſonſt durchwühlt, wenn du nicht achteſt
Das einz'ge Korn, das du davon als Beute brachteſt.

69.

Nimm die Gelegenheit vorn bei dem kurzen Haar,
Sonſt beut ſie hinten dir den kahlen Nacken dar.

70.

Zu einem ſtarken Pfeil gehört ein ſtarker Bogen,
Und ohne ſtarken Arm wird dieſer nicht gezogen.

71.

Der Pfeil iſt gutgeſchnitzt, allein nicht zugeſpitzt;
Mach' erſt die Spitze dran, und ſag' ein Pfeil iſts itzt.

72.

Die Schlange wendet ſich und windet ſich mit Drehn;
Laß ihr den Schlangengang, ſie kann nicht grade gehn.

73.

Der ſchlechte läßt ſich nicht von ſeiner Schlechtheit treiben;
Verſprich, o guter Mann, nur ſelber gut zu bleiben.

74.

Thu's, willſt du Gutes thun, und frage kein Orakel;
Des edlen Mannes Herz iſt Gottes Tabernakel.

75.

Der Eſel ſtolpert gleich, wenn er geht unbeladen;
Darum belad' ihn nur, daß er nicht nehme Schaden!

76.

Der Bettler hat zu Nacht im Haus kein beßres Licht
Als Mondſchein — beßres hat doch auch der Reiche nicht.

77.

Verachte nicht den Staub, der dir den Weg verdeckt,
Weißt du, in dieſem Staub was für ein Reuter ſteckt!

78.

Wenn überm Raube ſich entzwein der Diebe Schaaren,
Dann kommt der Ehrliche zu den geſtohlnen Waaren.

79.

Die Schlange, wann der Tod für ſie geſchrieben ſteht,
Kommt auf den Weg heraus, wo Roß und Maulthier geht.

80.

Des Schneiders Nadel, weiß ſie nicht wo'naus vor Witz,
Steckt ſie ſich umgekehrt in ihres Meiſters Sitz.

81.

Zwar fromme Stiftung mag dir frommen; doch ein Licht,
Das du bedarfſt im Haus, das ſtift' ins Bethaus nicht.

82.

Du kannſt die Lampe nur im Licht der Lampe ſehn,
Du kannſt die heil'ge Schrift nur aus ihr ſelbſt verſtehn.

83.

Ein leeres Haus, worin die Menſchen nicht mehr wohnen,
Wird in Beſitz alsbald genommen von Dämonen.

84.

Kein Reuter hat ein Schild vor des Geſchickes Pfeilen;
Dem du enteilen willſt, das wirſt du nur ereilen.

85.

Wenn dir des Schickſals Hand will fallen in die Zügel,
Wird dein arab'ſcher Hengſt ein Eſel unterm Bügel.

86.

Das iſt des Habichts Amt, und der Beruf der Eule,
Daß er am Tage krächz', und in der Nacht ſie heule.

87.

In dieſem Garten hatt' ich auch einmal mein Neſt;
Ich bin beim Faſten nun, die andern ſind beim Feſt.

88.

Die Buhlin, wenn ſie nun hat von den Buhlen Muße,
Und nichts mehr auf der Welt zu thun weiß, thut ſie Buße.

89.

Des Schickſals Griffel wollt' einmal ein Glück mir ſchreiben,
Da brach die Spitz' ihm ab, ich ſoll beim Unglück bleiben.

90.

Ich hab' es ſelbſt geſät, ich muß es ſelbſt auch ernten,
Mir helfen nicht dazu die nahen noch entfernten.

91.

Der König Aar fliegt hoch, Zaunkönig höher noch,
Der jenem, als er ſtieg, unter die Flügel kroch.

92.

Was ſoll ein Vater thun, wenn ihm ein Sohn mißrathen!
Der Thäter bleibt ihm lieb, wie leid ihm ſind die Thaten.

93.

Solang die Thoren nicht aus dieſer Welt verſchwinden,
Wird unter ihnen ſtets ſein Brot ein kluger finden.

94.

Von ferne hält die Hand ein kluger Mann ans Feuer,
Ein Thor ſteckt ſie darein, und kauft die Wärme theuer.

95.

Ein gutes Jahr geht früh mit gutem Frühjahr an;
Wer nichts als Knabe taugt, taugt ſchwerlich viel als Mann.

96.

Ein Reicher in der Fremd' iſt überall zu Haus,
Und fremd ein armer Mann in ſeinem eignen Haus.

97.

Im Blick des Bettlers iſt die Bitte vorgetragen;
Verſtehſt du nicht den Blick, was ſoll der Mund dir ſagen?

98.

Der milde Mann, wie Gott, zu ſpenden ſeine Gaben
Will keinen Grund, er will nur einen Anlaß haben.

99.

Die herbe Traube thut, als ſei ſie ſchon Roſine;
Wie übel, junges Blut, ſteht dir die alte Miene!

100.

Die Hand des Milden juckt, beſtändig auszuſpenden,
Wie die des Diebes zuckt, ſtets etwas zu entwenden.

101.

Der Tapfre braucht ſein Schwert, der Feige ſeine Zunge,
Die alte Schön' ihr Geld, und ihr Geſicht die junge.

102.

Wer eine Schlinge legt und keine Beere drein,
Und Vögel fangen will, muß ſelbſt ein Gimpel ſeyn.

(V.)

1.

Was iſt ein Sinngedicht? Wie Mann und Weib verbunden,
Ein Zeilenpaar, das ſich vereint im Reim empfunden.

2.

Gewohntes wünſch' ich mir, doch mach' ich zum Bedinge,
Daß aus Gewohnheit nie Gleichgültigkeit entſpringe.

3.

Ich möchte mir die Gunſt der Lilie gern erwerben,
Doch ohne mit der Roſ' es darum zu verderben.

4.

Mach dich der Wünſche leer, und andre wunſchesvoll,
O Herz, ſo gibſt du Gott und auch der Welt den Zoll.

5.

Die Sinne lügen nicht, darauf mußt du vertraun;
Doch ſie ſind ſchwach, auf ſie mußt du zuviel nicht baun.

6.

Zur ew'gen Seligkeit kannſt du dich vorbereiten
Nur wenn du ſteigerſt ſtets der Seele Thätigkeiten.

7.

Gemüt iſt mehr als Geiſt, denn das Gemüt beſteht
Als Wurzel, wenn der Geiſt wie Blütenduft vergeht.

8.

Zum Hauſe Gottes kommt man nicht uneingeladen,
Er ſchickt dir halben Wegs entgegen ſeine Gnaden.

9.

Des Schneiders Nadel, bald auf Seide, bald auf Zwillig
Sie geht, wenn nicht gleichleicht, auf beiden doch gleichwillig.

10.

Der Wagen auf dem Schiff, das Schiff dann auf dem Wagen,
Sie mögen über Flut und Land ſich wechſelnd tragen.

11.

Ich zog, um obendrauf zu thun den letzten Stein,
Den unterſten hervor, da fiel der Plunder ein.

12.

Ich brauche gute Waar', es iſt mir einerlei,
Aus welcher Bude ſie, von welchem Krämer ſei.

13.

Die Roſe lacht im Thau, und denkt nicht an die Zähren
Des Roſenwaſſers, die ſie wird in Glut gebären.

14.

Dem armen Herzen bringt das kleinſte Glück Beklemmung,
Wie dem Ameiſenhaus ein Thautropf' Ueberſchwemmung.

15.

Der Weihrauch duftet nur, wo ihn die Glut verzehrt;
Leid' in Geduld, o Herz, ſo biſt du Gottes werth.

16.

Herz, wundre dich nur nicht, wenn dir dein Haus ein Stein
Zerbricht; warum haſt du's gebaut aus Glas allein.

17.

Der Andacht Thräne ſoll man nicht vom Auge wiſchen,
Denn nichts ſoſehr wie ſie kann deſſen Glanz erfriſchen.

18.

Du mußt den erſten Platz dem letzten nie einräumen,
Um Angenehmes nie Nothwendiges verſäumen.

19.

Nichts wie die Schmeichelei iſt ſo gefährlich dir;
Du weißt es daß ſie lügt, und dennoch glaubſt du ihr.

20.

Der Vogel fühlt ſich frei, im Käfich aufgehangen,
Wenn an das Netz er denkt, worin er lag gefangen.

21.

Ich ſah vom Mond herab, da kamen alle Bäume
Von gleicher Höh mir vor, und eben alle Räume.

22.

Selbſt die fünf Finger ſind nicht gleich an einer Hand,
Verſchieden iſt ihr Dienſt, ihr Anſehn, Größ' und Stand.

23.

Dem Müßiggänger fehlt es ſtets an Zeit zum Thun,
Und nie an einem Grund, warum ers laſſe ruhn.

24.

Wenn die Gewährung du nicht ſiehſt im Angeſicht
Des, den du bitten willſt, ſo thu die Bitte nicht.

25.

Ein Schatten im Gemüt von einem deiner Gäſte
Verſtört die Heiterkeit vom ganzen Hochzeitfeſte.

26.

Mit unverdientem Lob kannſt du vielleicht beſchämen,
Wen du nicht konnteſt mit verdientem Tadel zähmen.

27.

Die rechte Freundſchaft iſt von hinten wie von vorne,
Nicht Roſ' ins Angeſicht, und hinterm Rücken Dorne.

28.

Was Heil uns bringet, iſt ein Unheil nicht zu nennen,
Und jedes Unheil bringt uns Heil, wenn wirs erkennen.

29.

Sieh, was die Weiſen thun, ſieh, wie's die Thoren treiben;
Und thu das eine nach, und laß das andre bleiben.

30.

Mußt du verpflichtet ſeyn, ſo ſei's dem Ehrenmann;
Denn ſchwer iſt danken dem, den man nicht ehren kann.

31.

Der Beeren hangen viel an einem Traubenſtiele;
Hältſt du den einen Stiel, ſo hältſt du alle viele.

32.

Des Zahnwehs Heilung iſt, den Zahn dir auszureißen,
Den Diener, welcher ſchlecht dir dienet, gehn zu beißen.

33.

Man lebt nicht zweimal, und wie groß iſt deren Zahl,
Die leben auf der Welt auch einmal nicht einmal!

34.

Wenn du mir nahe biſt, und ich nichts ſeh von dir,
Wollt' ich, du wäreſt fern, und ſchickteſt Grüße mir!

35.

Der Freund, der lang' uns ließ auf ſeine Ankunft hoffen,
Darf nicht gleich wieder gehn, wenn er erſt eingetroffen.

36.

Der Freund hat einen Strick gelegt um mein Genick,
Führt mich wohin er will in jedem Augenblick.

37.

Scheu du nicht ein Geſchäft, das dir kann Ruh erringen,
Und ſcheu' auch eines nicht, das ſie kann andern bringen.

38.

Gebet führt halben Wegs zum Paradies, die Stärke
Des Glaubens klopft ans Thor, das aufthun Liebeswerke.

39.

Sei du der Kerze gleich, die ſich in Demut putzt,
Und um ſo heller brennt, wenn man die Schnaup' ihr ſtutzt.

40.

Verzage nicht, mein Herz! das Ei kann Federn kriegen,
Und aus der engen Schaal' empor zum Himmel fliegen.

41.

Wir hofften ſchon jahrein, nun laßt jahraus uns hoffen;
Am Ende trifft es ein, was noch nicht eingetroffen.

42.

Ich glaubte mich gelebt, dir danken wollt' ich ſchon;
Nun lebſt du jeden Wicht, beſchämt ſchleich' ich davon.

43.

Grün wird vor Luſt ein Blatt vom andern Blatt am Baume,
Und eine Pflaum' aus Scham roth von der andern Pflaume.

44.

Was du zur Grotte rufſt, das ruft dir aus der Grotte,
Und dein Orakel biſt du ſelbſt bei deinem Gotte.

45.

Zum Weinen muß das Herz ſich auch mit Luſt aufſchließen;
Solange der Schmerz verſchließt, kann nicht die Thräne fließen.

46.

Dir ſelbſt und Gott getreu, und allen Menſchen gut,
Dann trage, wie du magſt, Turban, Kapp' oder Hut.

47.

Das Leben iſt ein Raub, das Leben eine Beute;
Wer weiß, wers morgen nimmt? wers hat, genieß' es heute.

48.

Wenn morgen kommt, will ich das Werk von morgen thun,
Gethan iſt das von heut, nun laßt mich heute ruhn.

49.

Das Gold, ſobald es hat erkannt den Edelſtein,
Ehrt deſſen höhern Glanz, und faßt ihn dienſtbar ein.

50.

Der Traube Süßigkeit gib denen, die nicht lieben,
Damit nicht bitter ganz ihr Gaumen ſei geblieben.

51.

Den Freunden, dachten wir, ſei Freundſchaft zu erwarten;
Nun ſehn wir, dieſes Kraut wächſt nicht in dieſem Garten.

52.

Dein eignes Leben ſelbſt iſt länger nicht dein eigen,
Sobald dein Herz du fühlſt zu einem andern neigen.

53.

Sib nicht zu ſchnell dein Wort, ſo brauchſt du's nicht zu brechen;
Viel beſſer iſt es, mehr zu halten als verſprechen.

54.

Wenn es das Glück nicht iſt, ſo iſt es doch ſein Schein;
Ein Bettler ſteckt wol auch den falſchen Groſchen ein.

55.

Das Glück und das Verdienſt ſind von ungleicher Macht:
Wer das Verdienſt hat, weint, und wer das Glück hat, lacht.

56.

Trifft dich des Schickſals Schlag, ſo mach' es wie der Ball:
Je ſtärker man ihn ſchlägt, je höher fliegt er all.

57.

Schlägt dir die Hoffnung fehl, nie fehle dir das Hoffen!
Ein Thor iſt zugethan, doch tauſend ſind noch offen.

58.

Die Lamp' an einer Seit', die Kerz' iſt ringsum licht;
Sei du die Lampe nur, biſt du die Kerze nicht.

59.

Wer Glück im Hauſe hat, hat außerm Hauſe Luſt;
Wohl iſt dirs in der Welt, wenn wohl in deiner Bruſt.

60.

Wo unter einem Dach beiſammen zwei entgegen
Geſetzte Winde ſind, wird nie der Sturm ſich legen.

61.

Warum thun Buße nicht, die Buße predigen!
Weil ſie ſich ihrer Pflicht durchs Wort entledigen.

62.

Haſt du die irdiſchen Geſchäfte ſchon gethan,
Daß du der himmliſchen dich nimmſt ſo eifrig an!

63.

Gewinnen muß, wer nicht verloren gibt das Spiel;
Verzage nicht! es trifft der letzte Pfeil das Ziel.

64.

Sei nur, wo's irgendwas zu lernen gibt, gelehrig;
Oft findet ſich, was man im Schranke ſucht, im Kehricht.

65.

Ein Wammes, deſſen Schnitt nicht deiner Wamme paßt,
Gebettelt haſt du's, wo du's nicht geſtohlen haſt.

66.

Ein Grashalm wächſt nicht leicht dem Palmbaum übern Kopf;
Mißt ſich ein Tropf mit dir, miß dich nicht mit dem Tropf.

67.

Spricht Unvernunft, was hilfts daß da Vernunft ſich zeige!
Wer unvernünftig nicht mitſprechen will, der ſchweige.

68.

Verdiene dein Geſchick, ſei dankbar und beſcheiden,
Und fürchte nicht den Blick von denen die's beneiden.

69.

Wen das Verhängnis will in Schmach und Schande ſtürzen,
Den treibt es Ehr' und Ruhm der Edlen zu verkürzen.

70.

Zu nah am Feuer brennt, zu fern vom Feuer friert;
Zu nah nicht noch zu fern lieb' ich den, der regiert.

71.

Nur dem iſt Reichthum gut, der ihn mit gutem Fleiß
Erworben hat, und ihn gut anzuwenden weiß.

72.

Der Weisheit Lehren kann nur der Verſtänd'ge deuten,
Der Unverſtändige wird Irrthum draus erbeuten.

73.

Wenn du willſt deinen Feind demüth'gen, ſei befliſſen
Demüthiger zu ſeyn als er, und mehr zu wiſſen.

74.

Oft durch Nachſetzung wird ein Vorzug ſelbſt erbeutet,
Wie Mirſa Schreiber vorn, und hinten Prinz bedeutet.

75.

Die Perle ſelber wird durchs Alter doch geringer,
Und für den Edelſtein allein iſt kein Bezwinger.

76.

Allein iſt beſſer als mit Schlechten im Verein,
Mit Guten im Verein iſt beſſer als allein.

77.

Lüg' einfach, und ich glaubs; doch wenn hinzu du fügſt
Soviel Betheurungen, ſo merk' ich daß du lügſt.

78.

Zur Unzeit rede nicht; denn jenem Hahne drehte
Man darum ab den Hals, weil er zur Unzeit krähte.

78.

Laß deine Zunge gleich der Zunge ſeyn der Wage;
Sind, wo ſie ſtille ſteht, iſt ihre beſte Lage.

80.

Der Taube ſchreit alsob taub jeder Hörer ſei;
Von ſeiner Thorheit macht der Thor ein groß Geſchrei.

81.

Laß du der Kleriſei den geiſtlich ſcharfen Geifer!
Dir ziemt der Glauben, Lai, und ihr der Glaubenseifer.

82.

Kopfhänger, geh mir weg! wie kann den Weg mir ſagen
Zum Licht, wer frei zum Licht nicht darf den Blick aufſchlagen!

83.

Die beſte Heilart iſt, vor Krankheit zu bewahren
Den Leib, und Arzenein durch Mäßigkeit zu ſparen.

84.

Zum Schutze gegen Gift reicht nicht geſunde Nahrung,
Im Gegengift allein iſt Rettung und Verwahrung.

85.

Dem Hungerleider gib ein Feld, daß er ſich nähre;
Zum Danke gibt er dir vom Feld nicht eine Aehre.

86.

Wo irgend Herr und Hund einander kamen fern;
Eh'r als der Herr den Hund, ſpürt aus der Hund den Herrn.

87.

Der Vogel Leben iſt durchs Fenſter mir entſchlüpft,
Und keine Ausſicht daß herein er wieder hüpft.

88.

Wenn eines wirken ſoll, ſo laß das andre ruhn;
Ein Schütz, der treffen will, muß zu ein Auge thun.

89.

Des Manns Erfahrung ſieht ſoviel in einer Ziegel,
Als Unerfahrenheit des Kinds in einem Spiegel.

90.

Ob Gold und Silber gleich nicht iſt in jedem Schacht,
Wird Gold und Silber doch nur aus dem Schacht gebracht.

91.

Geprägtes Silber zwar dient auf dem Markt zu Preiſen,
Doch es zu prägen dient ein Prägeſtock von Eiſen.

92.

Du fragſt, wie auf den Baum der Apfel ſei gekommen!
Ein andrer hat indeß ihn ſchweigend abgenommen.

93.

Verſchieb nicht, was du heut beſorgen ſollſt, auf morgen,
Denn morgen findet ſich was neues zu beſorgen.

94.

Oft hat das beſte Herz zum ärgſten ſich verirrt,
Wie aus dem ſüſten Wein der ſchärfſte Eſſig wird.

95.

Gehilfen ſuch' ich, die ſich auch zu helfen wiſſen;
Gehilfen, denen ich ſoll helfen, kann ich miſſen.

96.

Der Eſel iſſet wie der Diſtelfinke Diſtel,
Deswegen ſingt er doch ſo fein nicht durch die Fiſtel.

97.

Wie Wind im Käfige, wie Waſſer in dem Siebe,
Iſt guter Rath im Ohr der Thorheit und der Liebe.

98.

Selbſt um ein Wort hervor zu bringen, muß die Zunge
Sich regen; willſt du was vollbringen, reg dich, Junge!

99.

So möcht' ich leben, daß ich hätte, wenn ich ſcheide,
Gelebet mir zur Luſt, und andern nicht zu Leide.

100.

Lern' auf die Augen thun, wenn nichts dir ſoll misglücken;
Und wenn dir was misfällt, lern' eines zuzudrücken.

XVII.

1.

Wer unter Weiſen iſt nicht von den Ueberweiſen,
Nur unterweiſen will er dich, nicht überweiſen.

Von dem, was über dem Bereich der Sinne liegt,
Wohin der kühne Geiſt auf ſeinen Schlüſſen fliegt,

Sagt er nur was er meint, ſagt er nur was ihm ſcheint,
Wenn er entſchieden auch bejahet und verneint.

Sagt er auch nicht dazu: ſo mein' ich und ſo ſcheint es;
Von ſelbſt verſteht es ſich: es ſcheint ihm und er meint es.

Nimm davon an, was ſich mag deinem Sinn vereinen,
Und hab' im Uebrigen dein Scheinen ſelbſt und Meinen.

2.

Aus der Vollkommenheit der Welt willſt du beweiſen
Das Daſeyn Eines, der ſie hält in ihren Kreiſen.

Und die Vollkommenheit der Welt in jeder Spur
Beweiſeſt du woraus? aus Jenes Daſeyn nur.

Nicht ſchelt' ich den Beweis, daß er ſich dreht im Kreis;
Vielmehr des Denkens Kreis dreht ſich um den Beweis.

Wie ſchön, daß ſo voraus ſich dieſe beiden ſetzen,
Und du der dritte biſt, daran dich zu ergetzen.

3.

Warum die Allmacht nicht ohn' Uebel ſchuf die Welt?
Weil ein vollkommnes Bild nicht lauter Licht enthält.

Der beſte Maler kanns nicht ohne Schatten malen,
Die ſtets nothwendig ſind, damit die Lichter ſtralen.

4.

Sowahr du hier die Welt nur kannſt im Zwielicht ſehn,
Sowahr wird ſie dir dort im vollen Glanze ſtehn.

Was alſo biſt du aufs Unmögliche befliſſen,
Umſonſt zu forſchen, was du einſt von ſelbſt wirſt wiſſen!

Weil Trieb nach Wahrheit nur die Bürgſchaft iſt des Wahren.
Nur was du ſuchteſt hier, das wirſt du dort erfahren.

5.

Erſt zu erwerben dir ein Wiſſen, ſei befliſſen,
Dann mitzutheilen auch den anderen dein Wiſſen.

Daß ſie nur wiſſen, daß du weißt, iſt Ehre ſchon;
Doch die, daß du weißt, daß ſie wiſſen, ſei dein Lohn.

6.

Wir haben uns geirrt, und werden mehr noch irren,
Uns hier entwirren nur um dort uns zu verwirren.

Unglücklich wären wir, wenn eine Täuſchung ſchwände
Von Glück und Luſt, und nicht gleich eine neu' entſtände.

7.

Die eine Hoffnung haſt du kaum zu Grab getragen,
Und andre Knoſp' am Strauch beginnt ſchon auszuſchlagen.

Ob doppelt theuer iſt die alſo neugeborne,
In der du zwei nun haſt, ſie ſelbſt und die verlorne.

8.

In dieſem Arme, wo ein Sterbendes mir lag,
Wieg' ich mit Luſt ein Neugebornes manchen Tag.

Doch kann ich keinen Blick auf das Geborne ſenken,
Ohn' ans Geſtorbene, das vor ihm war, zu denken.

O Herz, nie mehr von Weh wird deine Wonne frei,
Wenn du beim Leben nur fühlſt daß es ſterblich ſei.

9.

Die Hoffnung halte feſt: Gott wird dich nicht verlaſſen;
Das Aergſte das dir droht, er wird es dir erlaſſen.

Und traf das Aergſte dich, ſo bleib' in Zuverſicht:
Die Hoffnung ſchlug dir fehl, doch Gott verließ dich nicht.

Ja, daß dich Gott nicht hat verlaſſen, mußt du ſagen,
Da er die Kraft dir gibt das Aergſte zu ertragen.

10.

Wie kannſt du ungethan ein Fehlgethanes machen?
Das iſt die wichtigſte und ſchwierigſte der Sachen.

Wenn du dir ſagen darfſt, daß, wenn du's wieder nun
Thun könnteſt, du gewiß es anders würdeſt thun;

Wenn ſo des Willens Kraft du haſt daran gemeſſen,
Dann ſei es abgethan, und, wenn du kannſt, vergeſſen.

11.

Des Menſchen Schuldbuch iſt ſein eigenes Gewiſſen,
Darin durchſtrichen wird kein Blatt, noch ausgeriſſen.

Der Schuldner kann darin nicht tilgen ſeine Schuld,
Nur danken kann er, wenn ſie tilgt des Schuldherrn Huld.

In deinem Schuldbuch kannſt du tilgen, was dir iſt
Ein andrer ſchuldig, nicht was du ihm ſchuldig biſt.

12.

Verderblich iſt es, mit unrechtem Gut zu prunken;
Mit Recht heißt unrecht Gut im Kleiderſchrank ein Funken.

Durch Unrecht wird ein Schatz nicht größer, ſondern ſchmaler;
Der Pfennig ungerecht frißt den gerechten Thaler.

13.

Lob oder Schmähung tritt nur durch das Wort ins Leben,
Doch Segen oder Fluch kann dir ein Stummer geben.

14.

Das Recht ſteht hüben und das Unrecht ſtehet drüben,
Beſtimmt geſchieden und entſchieden auszuüben.

Doch unentſchieden ſteht dazwiſchen manches Dritte,
Unſicher ſchwankend in des Rechts und Unrechts Mitte.

Wie dieſes wird genannt, erklärt und angewandt,
Daran vor allem wird der beſſre Menſch erkannt.

13.

Arbeiter dingt der Herr für seinen Arbeitstag,
Und Abends jedem gibt er seines Lohns Betrag.

Nur einem einz'gen gibt er einen Ueberschuß;
Das sehn die anderen Arbeiter mit Verdruß,

Und sprechen: Haben wir nicht gleich wie er und eben
Soviel geschafft? warum hast du ihm mehr gegeben?

Da sprach er: Habet ihr zuwenig denn empfangen,
Und brach ich einem ab vom Lohn, den wir bedangen?

Sie sprachen: Nein! Er sprach: So nehmt und schweiget still;
Den Ueberschuß der Gnad' ertheil' ich, wem ich will.

14.

Versäume kein Gebet, doch das der Morgenröthe
Versäume nie, weil keins dir gleichen Segen böte.

Die Engel von der Nacht, die Engel von dem Tag,
Umschweben dis Gebet mit gleichem Flügelschlag.

17.

Du kannſt in deinem Haus, dem nächſten Tempel, beten,
Und brauchſt zum fernſten nicht die Wandrung anzutreten.

Doch zeugt dein Tempelgang, noch mehr die Pilgerſchaft,
Daß deiner Andacht Drang iſt von beſondrer Kraft.

18.

In der natürlichen Religion geboren
Wird jeder Menſch, und nie geht ſie ihm ganz verloren.

Ihm angezogen wird ein äußres Glaubenthum,
Das nimmt im Leben er wie einen Mantel um.

Er trag' es, weil er lebt; im Tode legt ers ab,
Da bleibt der Glauben ihm, den Gott ihm ſelber gab.

19.

Wer ſagt: Ich bin Gott nah! der iſt ihm fern geblieben;
Wer ſagt: Ich bin Gott fern! der iſt ihm nah durch Lieben.

20.

Nicht gnug iſts, ſelber nicht zu haſſen noch zu neiden;
Du mußt den Neid, den Haß von andern auch vermeiden.

Des Haſſes Blick iſt Froſt, des Neides Blick iſt Glut;
O Liebespflanze, dir iſt Glut und Froſt nicht gut.

Gott geb' ein Plätzchen dir, wo rein du könnteſt ſproſſen,
Von Liebesſtral beſonnt, von Freundſchaftsthau begoſſen;

Wo dich kein Blick erreicht, wo dich kein Hauch berührt,
Von dem nicht Geiſt geweckt, und Andacht wird geſchürt.

21.

Der Weiſe ward befragt: Was wünſcheſt du für Gaben?
Er ſprach: Nichts wünſch' ich als zu wünſchen nichts zu haben.

Und noch einmal befragt: Was alſo wünſcheſt du?
Sprach er: Mein einz'ger Wunſch iſt meiner Wünſche Ruh.

22.

Die Ameiſ' unterm Fuß der Leute wird zertreten,
Und in dem Angeſicht die Flieg' iſt unerbeten.

Die Ameiſ' unterm Fuß der Leute biſt du nicht,
Noch auch die Fliege, die ſie ſticht ins Angeſicht.

O dank' es deinem Glück, daß ſo iſt deine Lage,
Wo dir die Welt nicht wird, noch du wirſt ihr zur Plage.

23.

Froh bin ich, durch zu ſeyn durch das Gedräng' im Leben,
Und möchte nicht hinein mich noch einmal begeben.

Noch minder möcht' ich, nicht darin geweſen ſeyn,
Noch einen hindern, der auch einmal will hinein.

Geh nur hinein, mein Sohn, hilf durch dir, wie du kannſt;
Und wenn du kommſt heraus, laß ſehn, was du gewannſt.

24.

Wenn du ein Unglück ob dem Nächſten ſiehſt verhangen,
Hoffſt du, weil ihn es traf, ſei dirs vorbei gegangen.

Und fühlſt du menſchlicher, ſo dauert dich der Mann;
Warum? weil was ihn traf, auch dich betreffen kann.

Was trägt es aus, ob warm du's aufnimmſt oder kühl?
So eigenſüchtig iſt Gefühl wie Ungefühl.

25.

O Väter, Mütter, o Erzieher, habet Acht
Des wichtigen Berufs, wie groß iſt eure Macht.

Der Menſchheit Aufgab' iſt die Menſchheit zu erziehn:
Bedenkt, daß euch daran ein Antheil iſt verliehn.

O wirkt gewiſſenhaft dazu an euerm Theil,
Damit der Menſchheit komm' ihr Heiland oder Heil.

Betrachtet jedes Kind mit Ehrfurcht, denn geheim
Kann ſeyn in jedem ja des neuen Heiles Keim.

Das Heil, ob es Geſtalt des Einzlen angenommen,
Ob es als Ganzes komm', es wird das Heil uns kommen.

26.

Mit Unrecht rühmſt du dich, in freiem Haus zu walten,
Wenn du die drinnen mußt mit Zwang zurück behalten.

Den, der freiwillig nicht will bleiben, laß ihn ziehn;
Sonſt wird dein freies Haus zum Zwangſtall nur für ihn.

Du ſprichſt: Er übernahm in dieſem Hauſe Pflichten,
Und eh' er abziehn darf, muß er die erſt verrichten.

Nein! Pflichten hat er nur, ſolang er bleibt im Haus;
Sobald er ausziehn will, iſt die Verpflichtung aus.

37.

Das Land der Kindheit ließ ich hinterm Rücken liegen,
Und vorwärts wie der Schritt begann der Blick zu fliegen.

Ich hatte Muth und Trieb allein, bergan zu gehn,
Und keine Luſt noch Zeit, einmal zurück zu ſehn.

Dann als ich umſchaun wollt' auf halber Höhe droben,
Da hatt' ein Hügelland dazwiſchen ſich geſchoben.

Doch als ich angelangt nun auf dem Gipfel war,
Da lag das ſchöne Thal in Fernen dämmerklar.

Was mir im Reiſedrang verſchwunden war, vergeſſen,
Mit ſanfter Wehmuth nun erinnr' ich all mich deſſen.

Die Sehnſucht trüge gern zum ſtillen Thal mich wieder,
Allein mein Weg geht dort den andern Abhang nieder.

88.

Ein langentfernter Freund, ein weitgetrennter, kam
So lebhaft mir im Traum, als ich ihn nie vernahm.

Wie freute ſich mein Herz, da es ihn wieder fand,
Den es verloren hatt', und ihn ſo nah empfand.

Doch nach derſelben Nacht, da ich den Freund erworben,
In kurzen Tagen kam die Kund', er ſei geſtorben.

Und mußt' er eben da er neu mir lebte ſterben,
Und mußt' ich nur um zu verlieren ihn erwerben!

Ja, ſterben, daß ſich mir ſein Leben neu gebäre,
Er nicht, von Zeit und Raum geſchieden, todt mir wäre.

29.

Sich ſelbſt genügen und von andern nichts verlangen,
Iſt Weisheit froſtige, die zeitig mir zergangen.

Nie gnügeſt du dir ſelbſt, wenn du nicht andre liebſt,
Von denen du empfängſt, und ihnen wieder giebſt.

Drum ſtelle ſo den Spruch, dann magſt du dich ihm fügen:
Gib was du kannſt, und laß was du empfängſt dir gnügen.

30.

Den durſt'gen Gaumen labt ein Trunk, und nicht den ſatten;
Doch grünem kommt der Thau, nicht dürrem Holz zu Statten.

Ohn' Unzulänglichkeit wirſt du kein Heil verlangen,
Doch ohn' Empfänglichkeit kannſt du's auch nicht empfangen.

31.

Du möchteſt ſeyn wie der und jener, doch dabei
Auch bleiben, der du biſt, alsob das möglich ſei.

So möchteſt du im Herbſt des Frühlings Blüten haben,
Doch drum der Früchte nicht entbehren, die dich laben.

Dazu ſind eben Wünſch' und Träume dir verliehn,
Um alles, was dir fehlt, in deinen Kreis zu ziehn.

32.

Wenn du ſähſt andern nach, was du dir ſelbſt nachſiehſt,
Und was du ihnen nicht verzeihſt, dir nie verzieheſt:

Zufrieden würden dann die Andern nicht allein
Mit dir, du würdeſts auch mit dir und ihnen ſeyn.

33.

So glücklich war ich, und ſo ſorglich es zu bleiben,
So wünſchend nur mich im gewohnten Gleis zu treiben;

Daß ich nicht wagt' im Schritt zu eilen noch zu ſäumen,
Noch irgend ein Geräth von ſeinem Platz zu räumen;

Aus Furcht, es möcht' im Takt das Glück die Störung ſpüren,
Und kleine Aenderung zu einer größern führen.

34.

Warum beneideſt du, was andern iſt beſchieden,
Und biſt mit dem, was dir zu Theil ward, unzufrieden?

Du ſteheſt dir zu nah, um recht dich zu erkennen,
Und anderen zu fern, um Schein von Seyn zu trennen;

Wie du die Erd', auf der du ſtehſt, nicht ſieheſt ganz,
Und dir der Mond erſcheint in täuſchungsvollem Glanz.

Doch tröſte dich, es wird im Mond auch einer ſtehn,
Der dunkel wird den Mond, und hell die Erde ſehn.

35.

So ſprach der Filoſof: Gebt Stoff mir und Bewegung;
Genug iſt beides mir zu einer Welt Anlegung.

Stoff und Bewegung iſt gegeben, nimm ſie nur!
Was haſt du angelegt? ach eine große Uhr.

Und ſei es eine Uhr mit ſtets geſpannter Feder,
An der auch nie im Lauf ſich laufen ab die Räder,

Und ſei es eine Uhr, die ſelbſt, indem ſie geht,
Sich aufzieht, richtet ein, und auf ſich ſelber ſteht;

An der mit Flötenton beim Stundenſchlag hervor
Tritt bunter Bildertanz, und wieder ab im Chor:

So fühl' ich ſelber doch kein Bild mich, keine Glocke;
Und was verſchlug' es mir, ob dieſes Schlagwerk ſtocke!

Ich fühle mich kein Rad im blinden Radgetriebe,
Und unterbringen kann ich nirgends meine Liebe.

So hat der Filoſof mich und ſich ſelbſt vergeſſen,
Als nach Bewegung er und Stoff die Welt gemeſſen.

Die Unruh fehlt der Uhr, die in mir ſelbſt nie ſtille
Noch in der Schöpfung ſteht, der ew'ge Schöpferwille.

36.

Ich bitte, wollet mir nur Seel' und Leib nicht ſcheiden:
Vertragen laſſet ſich, ſogut es geht, die beiden.

Ich bitte, macht nicht weiß dem eingebildten Ding,
Der Seel', es ſei der Leib für ſie viel zu gering.

Setzt ihr nicht in den Kopf, daß gut nur ſei das Gute,
Das ſie vollbringt, und nicht auch etwas lieg' im Blute.

Bringt ihr den Wahn nicht bei, daß ihrem Adel ſei
Nichts angemeſſen als zu werden Leibes frei.

Beweiſet ihr vielmehr, daß ihr nicht minder noth
Der Leib iſt als ſie ihm, und Gott es ſo gebot.

Macht ihr begreiflich, daß ſie ſelber haben muß,
Wenn ſie nicht lahm will ſeyn, zum Handeln Hand und Fuß

Erkläret ihr, daß ſie den Leib nur ſoll verklären,
Um den verklärten mitzunehmen zu den Sfären;

Weil ohne Leib ſich dort zurecht nicht würde finden,
Noch ihre Seligkeit die Seele ganz empfinden.

37.

Irrthümer derer, die die Welt mit ihrem Wiſſen
Erleuchten, gleichen Mond- und Sonnenfinſterniſſen.

Irrthümer derer, die nur leuchten ihrem Haus —
Was ſchadet es uns hier, geht dort ihr Lichtlein aus?

38.

Wo mit der Dumpfheit ſich die Wiſſenſchaft verbündet,
Wird Unerfreuliches kunſtmäßig feſt gegründet.

Und eh'r nicht wieder wird der Zwingbau eingeriſſen,
Bis gegen knechtiſches aufſteht ein freies Wiſſen.

Dann wächſt der Freiheit Haus ſelbſt aus der Knechtſchaft Trümmern,
Für alle die zuvor im Kerker nicht verkümmern.

39.

Denk nicht, daß Gott die Welt ließ eine Zeitlang laufen,
Um ſich im Irrthum auszutoben, auszuſchnaufen,

Und dann erſt ſei hervor getreten auf einmal,
Zu führen ſie hinfort nach ſeiner Gnadenwahl.

Entweder hat er ſie von Anfang müſſen leiten,
Oder ſie wird noch jetzt auf eignen Füßen ſchreiten.

Und beides dis iſt eins; die Welt geht ihren Gang,
Und daß ſie jemals Gott' entgeh', iſt mir nicht bang.

40.

Weil du dich allerdings zu höhern fühlſt berufen,
Beklageſt du, o Menſch, die ſtehn auf niedern Stufen:

Alsob Stein, Pflanz' und Thier todt oder taub und blind,
Unglücklich müßten ſeyn, weil ſie wie du nicht ſind.

So höreſt du das Thier wie nach Erlöſung ſtöhnen,
Hörſt Weh- ſtatt Wonnelaut in Nachtigallentönen,

Selbſt einen Seufzerhauch im Frühlingsflüſterhain,
Und einen Schmerzenklang aus jedem Erz und Stein.

In dem, was ihn nicht fühlt, iſt nicht der Widerſpruch,
Er iſt in dir, du ſelbſt belegſt die Welt mit Fluch.

Jemehr du in dir ſelbſt zum Einklang biſt gekommen,
Jemehr wird er von dir auch außenher vernommen.

Befreie dich, o Menſch, vom Halben, Falſchen, Böſen,
Und die gebundene Natur wird Gott erlöſen.

41.

Es iſt ein Geiſt, der ſo ſich ſeinen Leib vollkommen
Gebaut hat, daß zuletzt er iſt im Leib verkommen.

Dann iſt ein andrer Geiſt, der iſt ſo geiſterhaft,
Daß einen rechten Leib zu baun ihm fehlt die Kraft.

Wär' es nicht möglich, daß die beiden ſich verbänden,
Verbunden Geiſt und Leib ein Leben wieder fänden!

42.

Was zu beweiſen iſt, iſt auch zu widerlegen,
Drum ſollſt du jegliches Beweiſen niederlegen.

Auf Ueberzeugung ſteh, da ſtehſt du unbeweglich,
Die unbeweislich iſt, darum unwiderleglich.

43.

Den Grund, auf welchem ruht dein Daſeyn, umzuwühlen,
Kann dir nicht helfen um dich ſeyender zu fühlen.

Vielmehr am ſeyendſten haſt du dich dann gefühlt,
Wenn du am wenigſten dich ſelber umgewühlt.

Zwar nicht als rieth' ich dir, gedankenlos zu ſtarren,
Doch ſicher im Gefühl des Lebens zu verharren:

Du biſt ſo wie du biſt, und freuſt dich ſo zu ſeyn
Und ſo zu bleiben, weil du ſeyn kannſt ſo allein.

44.

Das Auseinander hier im Raum, dort in der Zeit
Das Nacheinander, iſt zwieſpält'ge Ewigkeit.

Die Zwieſpalt, ob in dir, ob in der Welt ſie ſei,
Genug, dein Anſchaun wird nie von der Zwieſpalt frei.

Das Werden in der Zeit, das Daſeyn in dem Raum,
Hebt kein Bewußtſeyn auf, nur unbewußter Traum.

Es aufzuheben mit Bewußtſeyn, dieſe Kraft
Legt durch ihr Denken nur ſich bei die Wiſſenſchaft;

Die das als Werdendes, Gewordenes Getrennte
Zu einer Ganzheit macht geordneter Momente;

Zur todten Ganzheit doch, dem Kunſtſaal zu vergleichen,
Wo Bilder lebende geworden ſind zu Leichen,

Weil ihre Schranke fehlt, worin ſie Leben hatten;
So wird, aus Zeit und Raum gerückt, die Welt zum Schatten.

Drum, willſt du dich erfreun der Mannichfaltigkeit
Des bunten Lebens, laß ihm die Zwieſpaltigkeit;

Und nimm mit Dank von Gott die Augenblicke hin,
Wo ſelbſt in Raum und Zeit ahnt Ewiges dein Sinn.

45.

In einem Augenblick, wann ſtill der Geiſt verſunken
In ſich und Welt und Gott, nicht wein- noch ſchlummertrunken,

Nicht trunken, ſondern klar, nicht ſchlummernd, ſondern wach,
Alswie der Sonne Bild im unbewegten Bach;

Wann Fern und Nah, und Iſt und War, und Zeit und Raum
Zergangen iſt, alswie in ſtiller Flut der Schaum;

Wann du des Lebensbaums entfaltet Blütenprangen
An deinem Buſen fühlſt von einer Knoſp' umfangen;

Wann Erd' und Himmel dir in einen Duft verſchwimmt,
Der Stern als Blume blüht, als Stern die Blume glimmt.

In ſolchem Augenblick, wo wie mit heil'gem Rauſchen
Der Strom der Schöpfung geht durch deines Herzens Lauſchen;

Wo du nicht du mehr biſt, und nichts mehr iſt als du
Und Gott, in dem du biſt, dem du dich athmeſt zu;

In ſolchem Augenblick, der wie ein Blick der Augen,
Der Liebesaugen kommt, Beſinnung wegzuſaugen;

In ſolchem Augenblick, wer ihn, eh' er geſchwunden,
Empfinden konnte, der hat Ewigkeit empfunden.

Und ſo wer Ewigkeit empfunden hat einmal,
Hält ewig feſt ſie, wie der Demant ſeinen Stral.

46.

Die Welt iſt nur, weil du biſt Körper, körperlich;
Der Geiſt geht frei hindurch und nirgend ſtößt er ſich.

Das iſt der Vorſchub, den die Geiſtigkeit dir leiſtet:
Die Welt ſtößt minder dich, jemehr du dich ergeiſtet.

47.

Haſt du einmal bedacht, daß du in einer Stunde
Vollkommner Ruhe machſt durchs Weltall eine Runde?

Die Erde, die dich trägt, trägt um die Sonne dich,
Die ſelbſt auf ihrer Fahrt euch beide nimmt mit ſich.

Das ſchönſt' an dieſer Fahrt iſt, daß du ſie nicht ſpüreſt,
Weil du die ſämmtliche Umgebung mit dir führeſt.

Bequemer iſt die Reiſ' und bringt dich doch viel weiter,
Als die, zu der du dir erſt ſuchen mußt Begleiter,

Wo du auf jedem Schritt biſt außer dich geſetzt,
Und herzlich müde nur kommſt wieder heim zuletzt.

Ich will die Reiſeluſt dir nicht auf Erden ſchmälern,
Wenn du dich noch nicht ſatt an Bergen ſahſt und Thälern.

Doch mir vergieng die Luſt an Erdenreiſen gründlich,
Seitdem ich fühle daß ich reiſ' im Himmel ſtündlich.

48.

Ich glaube nicht daß ich im Mittelpunkte ſtehe,
Und die Unendlichkeit um mich ſich dienſtbar drehe;

Doch glaub' ich, daß ich darf mir ordnen zum Vergnügen
Bilder der Fantaſie aus ew'gen Sternenzügen;

Bald als Verliebter ſehn ein Blatt mit goldnen Schriften,
Und bald als Kind ein Dach, beſetzt mit goldnen Stiften.

Allein vom Halſe ſoll die Wiſſenſchaft mir bleiben,
Die, was ich treib' im Spiel, als trocknen Ernſt will treiben,

Die kindiſch wird, wenn ihr aus Selbſtſucht es bedunkt,
Im All ihr Pünktchen ſei vom All der Mittelpunkt.

49.

Wie du die Erde ſiehſt von Schöpferkraft durchwaltet,
Naturabſtufungen der Menſchheit zugeſtaltet;

So hindert nichts, daß nicht auf andern Himmelsſfären
Auch andre Ordnungen und Gipfelpunkte wären,

Auf andrer Grundlag' aufgeführt ein andrer Bau
Des Lebens, eingeweiht zu andrer Geiſter Schau;

Die etwas geiſt'ges thun, das unſerm Denken gleicht,
Vielleicht es übertrifft, vielleicht es nicht erreicht.

Er denkt in ſeiner Sfär' alswie in deiner du;
Und ohne daß ihrs denkt, denkt ihr einander zu.

Und wenn mit Geiſteskraft er ſeinen Kreis durchdrungen,
Und du an deinem Theil den deinigen bezwungen;

Dann werdet an der Grenz' ihr aneinander reichen,
Um mit Gedanken euch ergänzend auszugleichen:

Alswie zwei Völker lang' in ſich geſondert leben,
Zuletzt gemeinſchaftlich in Eins zuſammenſtreben.

Denn wol auch Völker ſind von eignen Grundanlagen,
Vergleichbar eigenem Planetenbau, getragen,

Aus eignem Wurzelſtock, mit eignen Stammgeberden
Erwachſend, fähig doch als Menſchen gleich zu werden.

So hoff' ich, daß wenn Zeit genug der ew'gen Urne
Entfloß, die Erde tritt in Tauſch mit dem Saturne.

Worin dann ſollen ſich die beiden Eins erkennen!
Weltbürger ſollen ſie in höherm Sinn ſich nennen.

Indeß, Aſtronomie, magſt du der Himmelſtaaten
Entfernt-auswärtige Verhältniſſe beratben.

50.

Du fragſt, wie Ewigkeit du dir auf Erden dichteſt?
Nicht anders als indem du Zeit und Raum vernichteſt.

Die Zeit vernichteſt du, wenn ſelig du vergiſſeſt
Vergangenes, und nicht Zukünftiges ermiſſeſt.

Den Raum vernichteſt du, wenn, wo du biſt, du bleibſt
In Frieden, dich nicht um in fremden Kreiſen treibſt.

Dadurch vernichteſt du nicht völlig Zeit und Raum,
Doch iſt, was übrig bleibt, dir nur ein leichter Traum.

Aus dieſem Traume laß vom Wachen dich nicht ſtören;
Was haſt du auf der Welt zu ſehn noch und zu hören?

Und was du hören mußt und ſehn, dir iſt gegeben
Die Kunſt, es deinem Traum unſtörend einzuweben.

31.

Ihr meine Theueren, wo ſeid ihr hin gekommen?
Dort in die Ewigkeit verewigt aufgenommen.

Doch in der Zeitlichkeit iſt eure Spur verſchwunden?
Nein, tief in meinem Seyn, in meinem Sinn gebunden.

Bedeutend innere Denkmale meines Lebens!
Wärt ihr auch dieſes nur, ihr wäret nicht vergebens.

Was wirkend nun mein Sinn nach außen mag entfalten,
So ſeid ihr mit darinn, wie in mir ſelbſt, enthalten.

32.

Der Geiſt, der weiß daß er aus eigner Kraft beſtreiten
Sein Thun ſoll, ſieht ſich doch nach Beihilf' um zu Zeiten.

Als Hemmung nimmt er nicht Schickſalsverſtrickungen,
Als Förderung doch an glückliche Schickungen.

53.

Die Welt iſt immer ganz, die du in Theile brachteſt;
Ein Ganzes wird der Theil, den du für ſich betrachteſt:

Wie einen Blumenſtraus aus einem Kranz heraus
Du nehmen kannſt und dann ein Blümchen aus dem Straus;

Und alle Blumen kannſt in Sträuße wieder fügen,
Und immer neu den Kranz erſchaffen zum Vergnügen.

Wirſt mit einander du Unähnlichſtes verbinden,
Wird ſich die Aehnlichkeit von ſelbſt dazwiſchen finden.

Von jedem Dinge geht zu jedem eine Brücke,
Und augenblicklich füllt Einbildungskraft die Lücke.

Doch das Gefühl, womit du ſie auf dich beziehſt,
Macht daß du ſchön um dich die Welt geordnet ſiehſt.

54.

Daheim im ſtillen Haus die Seele war befangen,
Derweil der Geiſt hinaus war in die Welt gegangen.

Die Körperwelt hindurch drang er zur Geiſterwelt,
Und dachte kaum zurück zur Seel' im ſtillen Zelt.

Doch als er durch die Welt gekommen war ein Stück,
Nahm mit dem Reiſ'ertrag er ſeinen Weg zurück.

Er kam und fand die Seel' am Webſtuhl eingeſchlafen,
Und mit erzürntem Wort begann er ſie zu ſtrafen.

Mit Seelenruhe doch die Seele ſich erhob
Und lächelte: Sieh her! ich ſchlief nicht, ſondern wob.

Er ſah; gewachſen war im Schlaf das aufgezogene
Gewebe wunderbar; ſo glaubt' ihr der Betrogene.

55.

Im Herzen denkſt du auch, nicht blos in deinem Haupt;
Von beiden Denken ſei dem andern keins geraubt!

Was du im Herzen denkſt, iſt voll in ſich gedrungen,
Was du im Haupte denkſt, kraus linienhaft geſchlungen.

Nun will das Liniennetz die Fülen in ſich faſſen,
Und dieſe wollen ſich von ihm entfalten laſſen.

Wo ſo die beiden ſich umſchlingen und durchdringen,
Da wird gehaltvoll ein Geſtaltetes entſpringen.

56.

Du kannſt dir deinen Leib, dein Schickſal auch, nicht machen,
Doch überwalten kannſt du ſie und überwachen.

Die Grundlag' hat gelegt Nothwendigkeit, Natur;
Baumeiſterin des Bau's iſt deine Freiheit nur.

Laß nur das Untere zum Obern niemals werden,
Und ſei getroſt, es ruht der Himmel auf der Erden.

57.

Laß einen Augenblick, es ziemt dem Menſchenwitze,
Was in die Höhe wir gebaut vom Grund zur Spitze,

Der Schöpfung Pyramid', auf deren Gipfel ſteht
Der Menſch, aus dem zurück Gott in ſich ſelber geht;

Umbauend laß uns dis zu einem Kreiſe runden,
Und gleich iſt anderer Zuſammenhang gefunden.

Setz' Elemente hier, Luft, Feuer, Waſſer, Erde,
Dann ſage daß aus ihr das Mineralreich werde.

Aus dieſem aber laß der Pflanzen Formen ſprießen,
Und an dieſelben ſich der Thierwelt Glieder ſchließen.

Und ließeſt du daraus den Menſchengeiſt entfalten,
So laß nun Geiſter auch elementariſch walten.

Und alſo kommt, damit im Kreis ſei keine Lücke,
Elementariſches zum Element zurücke.

Wenn nun dem Kreiſe noch ein Mittelpunkt gebricht,
Sez' als der Schöpfung Aus- und Einſtralpunkt das Licht.

Den Kreis magſt du beſchaun, bis dich erfaßt mit Graun
Der ew'ge Wirbel, dann laß uns was andres baun.

38.

Die Menſchheit könnteſt du als einen Kreis wol denken,
Worein die Einzelnen nothwendig ſich verſchrenken.

Als Kreisabſchnitte dann, die frei im Ganzen haften
Als eigne Ganze, kannſt du denken Völkerſchaften.

Allein das Ganze ſelbſt tritt niemals ganz hervor,
Und andre Menſchheit lebt ſtets als gelebt zuvor.

Verſtellen magſt du denn, alsob ein Waſſer wäre
Die Ewigkeit, wo Kreis aus Kreis die Zeit gebäre.

Wo iſt der Kreis, der war! zum weitern aufgeſchloſſen;
Und wo der weitere? zu weiterm noch ergoſſen.

Was ſind die Einzelnen? ſie ſind die wirklich ſeinden;
Gedankenkreiſe nur Menſchheit und Volksgemeinden.

Sie ſind die bleibenden, wenn Kreis in Kreis zerrennen,
Die Waſſertropfen, die Gott zählt, im Schöpfungsbronnen.

Drum danke Gott, und fühls, daß du ein Einzler ſeiſt,
Nicht die Erſcheinung nur von allgemeinem Geiſt.

59.

Laß uns um Dinge, die wir nicht verſtehn, nicht ſtreiten,
Nothwendigkeiten nicht machen aus Möglichkeiten.

Ich denk' es ſo, du ſo; und wie es jeder dachte,
So iſts für ihn; an ſich wie's iſt, weiß Gott ders machte.

60.

Am beſten thuſt du, ſtill Lehrmeinungen zu hören,
Ohn' im Gedankengang den Meinenden zu ſtören.

Die innre Wahrheit macht dein Einwurf nur zunicht,
Die jede Lehre hat und jegliches Gedicht.

Die Fäden hinderſt du, lebendig ſich zu ſchlingen,
Zuſammenhangendes Gewebe hervorzubringen.

Doch bildender für dich, als an ſich ſelbſt die Meinung,
Iſt des Zuſammenhangs erfreuliche Erſcheinung.

61.

Entweder Oder iſt der Waffen, der zweiſchneidigen,
Geſchickteſte, womit Streitredner ſich vertheidigen.

Entweder, oder; eins von beiden mußt du doch;
Nun welches willſt du? ſag! Ich ſage: weder, noch.

Wenn keins von beiden mir gefällt, iſt das mein Brauch;
Und iſt mir beides recht, ſag' ich: ſowohl alsauch.

62.

Wol wird aus Ja und Ja ſich nie ein Nein ergeben,
Doch dienet Nein und Nein einander aufzuheben.

Um Sprach' und Rechenkunſt hat es ein gleich Bewendniß,
Und kein ungleiches auch um Welt und Weltverſtändniß.

Das Böſe iſt nur da, das Gute zu erproben;
Dis bleibt, und jenes hat ſich ſelber aufgehoben.

63.

Der Tag geht nicht der Nacht, Nacht geht dem Tag voran,
Alswie der Heilung Weh, alswie der Wahrheit Wahn.

Doch erſt aus ew'gem Tag die Nacht den Urſprung nahm,
Wie Wahn aus Wahrheit, aus Geſundheit Krankheit kam.

64.

Du mußt dich der Natur mit einem Schwung entſchwingen,
Und der Geſchichten Flur mit einem Sprung entſpringen.

Weißt du, worin Natur ſich und Geſchichte ründen?
Im Gottgefühle nur, das lern' in dir ergründen.

65.

Abſchließen mußt du für dich ſelbſt einmal die Welt,
Deswegen offen bleibt für andre doch das Feld.

Nur blöde Weisheit denkt (du aber ſei geſcheiter):
Weil ich nicht weiter kann, gehts überhaupt nicht weiter.

66.

Philoſophie, wenn ſie an der Religion
Geheimnis rührt, zergeht es oder ſie davon;

Ob es begreiflich werd', ob unbegreiflich ſie,
Ob es zum Mythos, ob ſie zur Mythologie.

87.

Das Wiſſen, wenn es nun will auch den Glauben wiſſen,
Und ſeine Wurzeln faßt, hat es ſie ausgeriſſen.

Wenn einem Glauben ſo ſein Leben wird genommen,
So iſt das ein Beweis, es müſſ' ein neuer kommen.

88.

In meinem Glauben bin ich eins mit eurem, weil
Ich glaube, wie ihr glaubt, im Glauben ſei das Heil,

Im Glauben für den Geiſt des letzten Ziels Erreichung
Sei des Unendlichen und Endlichen Ausgleichung.

Ihr aber glaubt dabei, ein einzig einer ſei
Der Glauben, und ich glaub', es ſeien vielerlei.

Ich glaub' auch, daß für euch ſei euer Glaube gut,
Obgleich entgegen ihr mir nicht das gleiche thut.

Die Leugnung gegen mich muß ich euch auch erlauben,
Weil dieſe Leugnung mitgehört zu eurem Glauben.

Er, der als Glaubenſtück mir ſelber gab die Duldung,
Gab euch Unduldſamkeit ohn' euere Verſchuldung.

69.

Laßt uns nur hin und her, her- und hinüber meinen;
Wir werden uns zuletzt in einem Eins vereinen.

Wir werden uns zuletzt in einem Eins vereinen,
Das ein ganz andres iſt als alles was wir meinen.

Das ein ganz andres iſt als alles was wir meinen,
Wird alle Meinungen in einer einſt vereinen.

70.

Erkenn' an einem Bild, daß nicht an Gottes Huld
Es liegt, o Menſch, wenn dich zurückhält eigne Schuld.

Zwei Schiffe gehn den Fluß hinab, von gleichem Bau;
Doch eins geht langſamer, und ſchneller eins, o ſchau!

Bewegt die beiden nicht des Stromes gleiche Kraft?
Und doch bleibt eins zurück! was hält es denn in Haft?

Geladen hat es Stein', und jenes leichtes Holz;
Darum geht es so träg', und jenes wie ein Belz.

Am Strome liegt es, daß die beiden sich bewegen;
Daß eines bleibt zurück, ist nicht am Strom gelegen.

Wer aber hat das Schiff, das arme, so beladen,
Daß es theilnehmen voll nicht kann am Strom der Gnaden!

71.

Dem Menschenwitze wars vonje die schwerste Plage,
Wie seine Freiheit sich mit Gottes Rath vertrage.

Die zwei vertragen sich durch eine Auskunft bloß:
Dein Spielraum, Mensch, ist klein, der Gottes ist gar groß.

Du magst in deinem Raum mit Freiheit dich geberden,
Durch dich unselig auch, durch dich auch selig werden.

Er aber hat es vorgesehn und vorgedacht,
Daß all dein Wille nur den seinen wirklich macht.

72.

Die Welt iſt ſchön, die Welt iſt gut, geſehn als Ganzes,
Der Schöpfung Frühlingspracht, das Heer des Sternentanzes.

Die Welt iſt ſchön, iſt gut, geſehn im einzelſt Kleinen;
Ein jedes Tröpfchen Thau kann Gottes Spiegel ſcheinen.

Nur wo du Einzelnes auf Einzelnes beziehſt,
O wie vor lauter Streit du nicht den Frieden ſiehſt!

Der Frieden iſt im Kreis, im Mittelpunkt iſt er,
Drum iſt er überall, doch ihn zu ſehn iſt ſchwer.

Es iſt die Eintracht, die ſich aus der Zwietracht baut,
Wo mancher, vom Gerüſt verwirrt, den Plan nicht ſchaut.

Drum denke, was dich ſtört, daß dich ein Schein bethört,
Und was du nicht begreifſt, gewiß zum Plan gehört.

Such' erſt in dir den Streit zum Frieden auszugleichen,
Verſöhnend dann ſoweit du kannſt umherzureichen.

Und wo die Kraft nicht reicht, da halte dich ans Ganze;
Im ew'gen Liebesbund ſteht mit dir Stern und Pflanze.

73.

Wol hat ein eigenes Bewußtſeyn jede Zeit
Des was ihr widerſteht, und des was ihr gedeiht.

Und jeder Einzelne hat ein Bewußtſeyn deſſen,
Wie dem Bewußtſeyn er der Zeit iſt angemeſſen.

Wenn ein Bewußtſeyn nicht, doch ein geheim Gefühl,
Das bald behaglich wohl, bald macht unheimlich ſchwül.

Verdenkt es keinem, wenn er todt, doch iſt ſein Leben
Umſonſt, der von der Zeit ſich fühlet aufgehoben.

74.

Solang' iſt nicht die Zeit auf ihre Höh gebracht,
Als nicht zuſammentrifft die Einſicht mit der Macht.

Trifft einſt die Macht der Zeit und ihr Begriff zuſammen,
Aus dieſem Bunde wird ein neues Weltheil ſtammen.

35.

Biſt du gedankenlos, ſo gebt mit offnen Ohren,
Mit offnen Augen dir der Sinn der Welt verloren.

Die Sinne ſind dir voll, doch haſt du nichts davon;
Im Aug' erliſcht das Bild, im Ohre ſtirbt der Ton.

Biſt du gedankenvoll, ſo gebt es dir noch ſchlimmer,
Du merkſt nur dumpf um dich verworrnen Klang und Schimmer.

Den Sinnen ſelbſt entgeht der Außenwelt Gewinnſt,
Weil du im Inneren Gedankenfäden ſpinnſt.

Beglückt nur, wenn du ſo zu ſpinnen lernſt den Faden,
Daß er den Dingen nie, noch ihm die Dinge ſchaden;

Wenn offner Sinn ergreift und hält der Bilder Schwanken,
Und das Gemüth daraus webt ewige Gedanken.

76.

Sieh, wenn du willſt ein Bild von deiner Freiheit haben,
Was Menſchenwillkür kann auf Erden baun und graben.

Man baut ſohoch man will, man gräbt ſotief man kann,
Der Erde Gleichgewicht nimmt keinen Schaden dran.

So wirkſt du völlig frei in deinem Wirkungskreiſe,
Und bringſt den Gang der Welt dadurch nicht aus dem Gleiſe.

Des Künſtlers große Kunſt iſt dis, daß ſich ergebe
Aus ſoviel Freiheit ein Nothwendigkeitsgewebe.

77.

Wenn ich ſchon einmal war, ſo hab' ichs nun vergeſſen:
Was jetzt ich bin, werd' ich mich einſt erinnern deſſen!

Ob ich mich deſſen auch erinnre nicht, ich bin
Nicht minder der ich war, und bleib' es immerhin.

Wie, wem durch Fieberglut erloſch Erinnerung,
Steht auf als neuer Menſch, und lebt von vorne jung;

So kann der Geiſt, vom Sinnzerſtörer Tod geneſen,
Nicht wiſſend was er war, doch ſeyn was er geweſen.

78.

Es gibt nichts einfaches, ein kleinſtes gibt es nicht;
Wenn ſcharf und fein genug Gedank' iſt und Geſicht,

Nimmſt du viel kleines noch im einfach kleinſten wahr;
Allein was hilft es dir, zu ſpalten Haar um Haar!

Dis metaphyſiſche Geſchäft laß einer Milbe;
Erfreue dich des Worts, und ſtich nicht jede Silbe.

79.

Wie ſchwer iſt der Begriff von etwas zu erlangen;
Am ſchwerſten aber wird der von uns ſelbſt empfangen.

Drum wenn du von dir ſelbſt haſt den Begriff, ſo halt
Ihn feſt, es raube dir ihn keinerlei Gewalt.

Nicht blöder Misverſtand, noch theilnamloſer Froſt
Beſchädige des Selbſtbewußtſeyns edlen Troſt.

Friſch wiſſe gleich dem Baum, dem winterſturmentlaubten,
Auf beſſre Zeit den Trieb im Innern zu behaupten.

80.

Wer zweien Herren muß zugleich ſeyn unterthan,
Dem geht es ſchief, alswie dem Mond auf ſeiner Bahn;

Der, von der Erde hier, der Sonne dort gezogen,
Beſchreibt am Himmelskreis ſo unſtet ſeinen Bogen.

81.

Der Mond kehrt unverwandt ein gleiches Angeſicht
Der Erde zu, doch ſie ſiehts in verſchiednem Licht.

Daß wechſelnd ab und zu du nehmen ſiehſt die Hellung,
Liegt nicht am Gegenſtand, nur an der Gegenſtellung.

82.

O für wieviel der Welt biſt du zu Dank verpflichtet,
Was ſie für dich geſetzt, geordnet, eingerichtet.

Der Jahr' und Monate, der Tag' und Stunden Lauf,
Des Marktes Maß und Zahl, Gewicht, Vertrag und Kauf.

Du brauchſt es nicht zu thun, es iſt für dich gethan,
Und keinen Augenblick brauchſt du zu denken dran.

Doch denke dran mit Dank in jedem Augenblick,
Wo der Gewohnheit Druck berühret dein Genick.

Der Druck iſt äußerlich, damit im Innern frei,
Vom Leben unberührt, des Geiſtes Leben ſei.

83.

Was hätt' uns können Gott für Rechnungen erſparen
Ungleichen Uebergriffs von Sonn- und Mondenjahren;

Hätt' er geordnet ſo für uns des Himmels Lauf,
Daß ohne Brüche Jahr, Monat und Tag glatt auf.

Er wollt' es nicht, warum? Es ſteht in ſeinem Buch,
Daß er die Ganzheit iſt, und unſre Welt ein Bruch.

84.

Je näher jenem Kreis, wo graden Blicks die Sonne
Zur Erde niederſchaut, je näher Himmelswonne.

Selbſt minder ſchwer iſt dort der ird'ſchen Steffe Wucht,
Wo raſchern Schwunges wirkt der Erde Mittelflucht.

Das Leben ſelbſt iſt leicht und gleich nur unterm Gleicher,
Das nach dem Pol hin wird ungleich und mühſalreicher.

Nur unterm Gleicher lag das Paradies vielleicht,
Wo ganz das Leben iſt geweſen gleich und leicht.

Iſt dort vielleicht noch izt ein höchſter Berg zu finden,
Wo Erd' und Himmel ſich zum Paradies verbinden?

Ein Berg, um den ſich leicht im Tanz der Schatten dreht,
Und auf des Mittags Höh' in lauter Glanz vergeht!

Wo grad die Sonnen auf, und grad hinunter ſteigen,
Und keiner unterm Pol ſich birgt vom Sternenreigen.

Wo mit dem Herbſte ſtets der Frühling ſich vermählt,
Und im Jahrzeitenchor allein der Winter fehlt.

85.

Wie um die Sonne rund Planeten gehn im Kreiſe;
Was ründet auf der Welt ſich nichts in gleicher Weiſe!

Die ſchöne Ganzheit ſcheint dem Ganzen vorbehalten,
Im Einzlen überall Zerſplitterung zu walten.

Und nur ein Eiland gibts, ich weiß nicht wo auf Erden,
An dem die Ordnungen des Himmels ſichtbar werden.

Im Mittelpunkte ſteht die Königsburg, im Bogen
Sind Kreiſe ſiebenfach des Lebens hergezogen.

Der erſte Kreis die Stadt, der Königsburg zu Füßen,
In ſtolzer Dienſtbarkeit, geſchäftig in Genüſſen.

Der zweite Kreis umgibt die Stadt, ein Gartenſaum,
Wo grün des Lebens wächſt und der Erkenntnis Baum.

Der dritte Kreis umfängt die Gärten, ein Gefilde,
Wo Pflug und Sichel geht der arbeitfroben Gilde.

Der vierte Kreis ums Feld ein Waldrevier gereiht,
Wo freie Thiere gehn, der freien Jagd geweiht.

Der fünfte Kreis ums Waldgebeg' ein Klippenrand,
Mit Edelſtein im Schooß und Perlenſaat im Sand.

Der ſechſte Kreis umſpielt den Strand, des Meeres Flut,
Wo ſicher ſich zu Schiff begibt des Landes Gut.

Der Kreis der ſiebente zuletzt ums Meer gezogen,
Das iſt, mit Sonn' und Mond geſchmückt, der Himmelsbogen.

Beglückt der König, der den Mittelthron beſitzt,
Von wo mit Blicken er durch ſieben Kreiſe blitzt.

Von Kreis zu Kreiſe geht ſein Herrſcherwort hinaus,
Und wird nicht übertönt von Wald- und Wogenbraus.

Und kommt zum äußerſten das Wort zum Himmelsbogen,
Verneigen ſchweigend auch ſich Sonn' und Mond gewogen.

Der Herrſcher möcht' ich ſeyn, und dieſer nur allein;
Denn jeder andre ſcheint mir gar beſchränkt und klein.

86.

Wer hat dir, Menſchengeiſt, die Wunder offenbart
Des Laufs der Sternenwelt? Du haſt ſie ſelbſt gewahrt.

Durch tauſendjährige Beobachtung des Scheins
Gelangte dein Begriff zum Mittelpunkt des Seins.

Durch Schlüſſe fandeſt du, und prüfteſt durch Erfahrung;
Bedarfſt du, Menſchengeiſt, wol andrer Offenbarung?

87.

Wozu ſind all die Stern' am Himmel nur gemacht?
Mit goldnem Flitter wol zu ſchmücken unſre Nacht?

Dazu ſind ſie gemacht, doch nur dem Kinderſinn.
Was hat des Manns Verſtand von ihnen für Gewinn?

Er hätte, ſcheints, genug an Sonn' und Mond allein,
Zum Licht im Erdenhaus, und brauchte nicht den Schein.

Statt müßig aufzuſchaun in zahllos fremde Welten,
Wär' es nicht beſſer daß die eigne wir beſtellten?

Doch grade daß beſtellt die eigne richtig ſei,
In jene freuden trägt dazu der Ausblick bei.

Du kannſt Mondſonnenlauf, der ewig wechſelnd geht,
An Etwas meſſen nur, das unbeweglich ſteht.

Als Wendepunkte ſtehn dazu die Himmelſterne,
Daß man daran den Gang des Erdhaushaltes lerne.

Aufs Große muß man ſehn, um ſich zu freun am Kleinen;
Das Einzelne wird nur erkannt am Allgemeinen.

88.

Wenn zwei zu gleicher Zeit, der hier aus flachem Thal,
Der dort vom höchſten Thurm, ſehn eines Sternes Stral;

Wird jener niedriger deswegen etwa ſehn,
Und höher dieſer hier den Stern am Himmel ſtehn!

Nein, gleichhoch ſetzen ihn die beiden, und empfinden,
Daß Erdabſtände vorm Unendlichen verſchwinden.

89.

Welt iſt Bewegung. Was bleibt unbeweglich wol?
Vor tauſend Jahren wies ein andrer Stern den Pol.

Nach tauſend Jahren wird ein anderer ihn weiſen,
Wonach man ſteuern wird bei Land- und Meeresreiſen.

Warum ſteht ſelbſt nicht feſt der fixen Sterne Chor?
Nach unſerm Sonnenkreis, ſo ſcheint es, rückt er vor.

Denn unſre Sonn' in fünfundzwanzigtauſend Jahren
Will ihre Sonn' einmal, ſüdöſtlich ſcheints, umfahren.

Wo iſt der Sonne Sonn' im Südoſt? Unerkannt
Im Sternheer, doch vielleicht der Sirius genannt.

Und ſteht nun dieſe feſt? Auch ſie wird, Gott zu preiſen,
Auch ſie um eine Sonn', und die um eine kreiſen.

90.

Die Sonn' im Winter iſt uns näher als im Sommer,
Doch macht ſie uns nicht warm, ſie iſt alswie ein Frommer,

Ein Frommer, der fern auf der Kanzel uns erbaut,
Und uns erkältet, wenn man nah ins Aug' ihm ſchaut.

91.

Das alte Sprichwort ſagt: Nichts unterm Sonnenſtral
Kommt Neues, das nicht dageweſen ſchon einmal.

Umkehren läßt ſichs auch: Nichts Altes kehret wieder,
Und immer neues Licht ſcheint von der Sonne nieder.

Auf anderm Punkt im Raum ſind wir an jedem Tag,
Weil nie in ihrem Lauf die Erde raſten mag.

Sie kommt auf gleicher Bahn nicht übers Jahr zurück;
Denn weiter lief die Sonn' inzwiſchen auch ein Stück.

Die Sonn' auch kehret nie im Schwung um ihre Sonne:
Denn ihre Sonn' auch kreiſt indeß um höh're Wonne.

Der Welten höchſte Wonn' iſt ſolche Liebestreue,
Zum Ewigen der Trieb, der ewig alt und neue.

92.

Die kleinen Vier, die, ungeahnet alten Weiſen,
Statt Eines, zwiſchen Mars und Jupiter nun kreiſen;

Wie ſind ſie anzuſehn! Ein Doppelzwillingspaar,
Statt einfacher Geburt, in der Geſchwiſter Schaar.

Selbſt die Verſchlungenheit von ihrer Bahn beweiſt,
Daß ſcheinbar vier ſie ſind Ein Leib mit Einem Geiſt.

93.

Das Alterthum beſchrieb mit lebensvollen Bildern
Den Himmel, die verklärt dort oben Ird'ſches ſchildern.

Den groß' und kleinen Hund, den groß' und kleinen Bären,
Den Löwen und den Stier ſiehſt du ſich dort verklären.

Die Krone funkelt und die goldne Leier tönt;
Der Menſchen höchſter Schmuck, wie iſt er dort verſchönt!

Doch wo vom Alterthum ein Räumchen leer geblieben,
Was hat dort unſre Zeit der Sternkart' eingeſchrieben?

Gar ſehr Bezeichnendes für unſer künſtlich Treiben,
Das todte, deſſen Ruhm ſoll dort unſterblich bleiben:

Triangel, Pendeluhr, Luftpump' und Seekompaß,
Zirkel und Lineal, Fernrohr und Winkelmaß;

Buchdruckerpreſſen und Elektriſirmaſchinen,
Und derlei; welcher Blick kann ſich erfreun an ihnen!

Zum Glucke ſind ſie meiſt halb oder ganz und gar
Den Augen ohne Glas und Scheier unſichtbar.

94.

Dem Mathematiker iſt darum nur gelungen
So Vieles, weil er zieht aus Allem Folgerungen.

Er folgert, wenn er auch nicht ſieht wozu es frommt,
Erwartend ob es ihm einmal zu Statten kommt.

Auf einmal ſieht er, wie Unnützes ſelber nützt,
Wenn Allergrößtes ſich auf Allerkleinſtes ſtützt.

95.

Zwei ſcheinen ſich ſo nah, und kommen nie zuſammen;
Zwei andre finden ſich, die aus der Ferne ſtammen.

Was iſts! Wie Linien verhalten ſich die Seelen;
Zwei haben Neigungen, zwei bilden Parallelen.

Gleichgültig laufen die ſtets aneinander hin,
Jene begegnen ſich zuletzt in Einem Sinn.

96.

Der Kräfte Triebrad muß, das blinde, ſich bequemen,
Dem Menſchen immer mehr die Arbeit abzunehmen;

Daß einſt der freie Geiſt nichtmehr dem Stoffe diene,
Sich nur als Denker fühl' und Lenker der Maſchiene.

Nur laßt, wenn Alles ſoll Mechanik ſeyn auf Erden,
Des Geiſtes Denkgeſchäft nicht auch mechaniſch werden.

97.

Mit Andacht ſprach ich: Gott, ich danke dir, daß du
Mir wandteſt dieſen Schmerz, mir ſandteſt dieſe Ruh.

Verſtand dazwiſchen ſprach: Der Ew'ge ſollte wenden
Für dich den ew'gen Plan, dir etwas Eignes ſenden?

Doch Andacht ſprach: So dank' ich eben jenem Plan,
Dem ewigen, in dem ich mit bin eingethan,

Dem ew'gen Plane, dem gemäß in dieſem Nu
Mir ward gewandt der Schmerz, mir ward geſandt die Ruh.

98.

„Halt an! das war ein Sprung; wie reimt ſich das zuſammen!
Die Gründe ſeh' ich nicht, daraus die Folgen ſtammen.

Wenn ich dir folgen ſoll, ſo mußt du Schritt vor Schritt
Fein ſchreiten, und auch mein Verſtändnis nehmen mit."

Nun, wenn geſchritten nicht, ſo war es denn geſprungen:
Ein Sprung, was ſchadet er, wenn er uns iſt gelungen!

Ohn' einen Sprung von dort wirds nicht herüber gehn:
Wenn du nicht ſpringen willſt, ſo bleib nur drüben ſtehn.

99.

Welch Unglück, weder recht zu wachen noch zu träumen,
Auf Erden nicht zu Haus noch auch in Himmelsräumen.

Im Schlaf zu wachen und zu wandeln, kann dir taugen
Sowenig als ein Schlaf mit halbwach offnen Augen.

Abwechſelnd müſſen Schlaf und Wachen ſich erfriſchen,
Nicht laſſen ſich die zwei wie Wein und Waſſer miſchen.

Nicht gatten können ſich die zwei wie Licht und Schatten,
Ohn' unerquicklich eins am andern zu ermatten.

Die Dämmerung iſt ſchön, doch nur als Uebergang,
Ob aus ihr Sternennacht, ob Sonnentag entſprang.

So zwiſchen Wachen auch und zwiſchen Schlafen liegt
Ein ſchöner Augenblick, ſchön weil er ſchnell entfliegt:

Wo Seele Bürgerin ſich fühlet zweier Welten,
Und in dem Augenblick vergleicht, was beide gelten.

100.

Das Denken, das ſich treibt in ungemeſſnem Gleiſe,
Hat nirgend Ruh' als wo ſichs ründet ſtill im Kreiſe.

Ob enger ſolch ein Kreis, ob weiter ſei, iſt gleich;
Der Geiſt, im engſten wohlgeſchloſſnen fühlt ſich reich.

Doch fühlt er reich ſich nur auf einen Augenblick,
In neue Kreiſe treibt ihn ewig ſein Geſchick.

Und volle Ruhe wird vom Denken nur gefunden,
Wo es in Einen Kreis vermag die Welt zu runden.

Solange ſcheinen wie Planeten irr zu gehn
Gedanken, bis bewußt ſie eine Sonn' umdrehn.

Um eine Sonne drehn ſich meine lange ſchon,
Die ihnen nur verhüllt iſt auf dem Mittelthron.

XVIII.

1.

An einem Bache ſteht ein junger Roſenſtrauch,
Und wiegt ſein blühendes Gezweig im Frühlingshauch.

Die Wurzel ſtreckt er tief, kühl in die Flut hinein,
Und wandelt, was er ſaugt, in rothen Wangenſchein.

Und wenn den Purpurglanz abbleichte Sonnenglut,
Die welken Blätter ſtreut er wieder auf die Flut.

Froh ſieht er auf der Flut die welken ſchwimmen nieder,
Und ſauget wohlgemut für friſche Roſen wieder.

Am Abend flüſtern ihm Betrübtes Lüfte vor;
Doch er, in Duft gehüllt, leiht ihnen kaum ein Ohr.

Sie flüſtern: Ach, der Bach, der ſo dich ſcheint zu laben,
Wird wühlend nach und nach den Grund dir untergraben.

Wohin du frohergötzt wirfſt deine Blüten jetzt,
Dahin entſinkeſt du mit deinem Stamm zuletzt.

Darauf der Strauch im Traum mit ſüßem Lächelduft:
Wol blüht des Lebens Baum nur auf des Todes Gruft.

Drum laſſet wohlgemut der kühlen Flut mich trinken,
Bis ich werd' in der Flut ertrinken und verſinken.

Laßt mich nur blühn, damit, wenn ich hinunter ſoll,
Hinunter ich im Strom noch ſchwimme roſenvoll.

2.

Beglückt iſt wer den Weg der Sünde gar nicht kennt,
Vom eignen Trieb gelenkt, den Weg des Guten rennt.

Doch auch beglückt, wer kennt den Abweg, ihn zu fliehn,
Um Andere davon zum Weg zurück zu ziehn.

Das iſt das ſchwere Glück des, der für ſie geborgen
Nicht ſein will, ſondern auch der Andern Heil beſorgen.

3.

Wenn du nicht ausziehn kannſt den Fehler der Natur,
In eine Tugend ſuch' ihn umzubilden nur.

Nicht mein' ich ihn mit Schein der Tugend zu bedecken,
Für Kinder hängt man Früchte an unfruchtbare Hecken;

Doch nie wird Heuchelei des Gärtners Fleiß geſchimpft,
Der edle Reiſer auf unedlen Stamm geimpft.

Wie man des ſtarren Bergs rauh unfruchtbare Warten
Zu Rückhalt wählt und Schirm dem angelegten Garten.

Wie, wo des Stroms Gewalt Trotz bietet aller Hemmung,
Man zur Bewäſſerung benutzt die Ueberſchwemmung.

4.

Du haſt es einmal brav gemacht, und meineſt nun,
Du könnt'ſt ein andermal auch etwas minder thun.

Mitnichten kauft man ſich mit Pflichten los von Pflichten,
Du mußt, was du einmal entrichtet, ſtets entrichten.

Wers einmal gut gemacht hat fürder keine Wahl,
Als daß er beſſer noch es mach' ein andermal.

5.

Schon wieder haſt du nicht, was ich gewollt, gethan,
Schon wieder haſt du, was du nicht geſollt, gethan.

„Geſündigt hab' ich wol, allein vernimm die Gründe
Der Unterlaſſung dort, hier der Begehungſünde."

Und Sünden meineſt du mit Sünden abgethan!
Die Gründe gehn mich nichts, mich gehn die Sünden an.

Wer ſich auf Gründe wollt' einlaſſen aller Sünden,
Auf einen ſchönen Grund wär jede wol zu gründen.

6.

Die Mutter, die dem Kind nicht ſelber Nahrung ſchenkt,
Beneide nur die Bruſt der Amme, die es tränkt;

Die für den erſten Quell des Lebens, den ſie beut,
Vom erſten Lächeln auch des Dankes wird erfreut.

So mag dem Vater auch, der ſelbſt ſein Kind nicht zieht,
Der wecken Eiferſucht, durch welchen es geſchieht;

Der ihm ein geiſtiges Gepräge drücket ein,
Das wichtiger doch iſt, als das von Fleiſch und Bein.

7.

O hätt' ich Bäume doch vor fünfundzwanzig Jahren
Gepflanzt, als rüſtig noch dazu die Hände waren!

Sie hätten längſt nun ſchon mit Schatten mich gelabt,
Mit goldner Früchte Lohn auch meinen Fleiß begabt.

Nun ſtatt der Obſtbaumzucht erzog ich Liederkeime,
Mir trugen weder Frucht noch Schatten all die Reime.

8.

Nur das, wie klein es ſei, was du in dir erlebeſt
Iſt werth, daß du davon dem Nachbar Kunde gebeſt.

Denn nichts wie dieſes iſt der Geiſter Liebesnahrung:
Treu untreinander ausgetauſchte Herzerfahrung.

9.

Räum' einen Anſtoß weg, der einen Schritt könnt' irren,
Und jeden Irrthum, der könnt' einen Sinn verwirren.

Und ſei es leſend auch in einem Buche nur,
Den falſchgerathnen Zug, des Griffelfehltritts Spur,

Daß eines Andern einſt, der leſend nach dir komme,
Verſtändniſſe der weggeräumte Fehler fromme.

10.

Der wird nicht wirken viel mit allen ſeinen Werken,
Wer gleich bei jedem Werk die Wirkung will bemerken.

Du wirke fort und fort in deinen Werkbezirken!
Wirkt nicht das Einzelne, doch wird das Ganze wirken.

Iſt Eines abgethan, ſo fang' ein Anders an,
Und warte nicht bis erſt dein Erſtes Lohn empfahn.

Wie der Zitronenbaum zu neuer Blüte greift,
Ohn' abzuwarten bis zur Frucht die alte reift.

Als Knabe ließ ich ſo geſtellte Dohnen hangen
Und blieb nicht ſtehn dabei, bis etwas ſich gefangen.

Ich that nach anderm Ziel indeſſen einen Gang
Und hob beim Heimweg aus den Dohnen meinen Fang.

Wo müßig lauernd ich mich hätt' im Buſch verſteckt,
Hätt' ich mir ſelber nur die Vögel weggeſchreckt.

11.

Wo üppig Unkraut wächſt, von Niemand angebaut,
Wird ebenſo, wenn du es anbauſt, wachſen Kraut.

Oft hüllt Verwilderung fruchtbarſten Herzensboden,
Wenn dich nur nicht die Müh verdrießt ihn anzureden.

12.

Nicht Alles was du weißt, darfſt Allen du vertraun,
Noch minder Alle, was du nicht weißt, laſſen ſchaun.

Nur dem Vertrauten darfſt du jeden Schatz dein eigen,
Nur dem Vertrauteſten auch jede Blöße zeigen.

13.

Nicht ſein Anliegen kann man ſtets dem Freunde ſagen,
Dem Freunde kommt es zu, dem Freund es abzufragen.

Der iſt nicht ſehr ein Freund dem es nicht wichtig wiegt,
Das zu erfahren was dem Freund am Herzen liegt.

14.

Du weißt es tauſendmal, ſo Schlechtes auf der Welt
Iſt nicht zu finden, das nicht Einem wohlgefällt.

Doch werden ſie von dir nur das Geringſte loben,
So hältſt du gleich das Lob für echten Werthes Proben.

15.

Die Jugend iſt die Zeit, wo man nach Zweck und Ziel
Nicht fragt, drum lernt man in der Jugend leicht und viel.

Im Alter lernt man drum ſo wenig und ſo ſchwer,
Weil man, wozu es hilft, ſtets wiſſen will vorher.

16.

Der Untreu ärgſte Straf' iſt, daß ſie nicht kann glauben
An fremde Treu, das wird die Ruh' ihr ewig rauben.

Der Unſchuld ſchönſter Lohn iſt, daß ſie unbefangen
Nichts Arges denkt, und braucht vor Argem nicht zu bangen.

17.

Du ſprichſt: „Gar mancherlei Verdruß that man mir an;
Sollt' ich nicht andern thun, wie ſie mir auch gethan?“

Im Gegentheil! weil dich verdroß, was man dir that;
Thu nicht, was andre muß verdrießen: iſt mein Rath.

18.

Den Stein zum Anſtoß leg' auf keines Bruders Wegen,
Und geh dem aus dem Weg, den ſie in Weg dir legen.

Vermeide rückſichtsvoll, was andre ärgern kann;
Und was dich ärgern ſoll, ärgre dich nicht daran!

19.

Den Gegner ſetze nicht herab, dem vorgezogen
Du hoffeſt einſt zu ſeyn, wenn dir das Glück gewogen.

Wenn über ihm den Platz ſie dir erkennen zu,
Je höher ſelbſt er ſtand, je höher ſteheſt du.

20.

Beneide nicht den Mann um Ruhm, den er nicht hat
Erworben ohne Müh, durch Leiden oder That.

Biſt du bereit die That zu thun, die er gethan?
Kannſt du das Leiden, das er litt, auf dich empfahn?

Und wenn er weder litt für ſeinen Ruhm noch ſtritt;
Verdienſtlos möchteſt du dich ſchmücken nie damit!

21.

Die Rach' iſt ſüß, mein Sohn, wenn ſie unſchuldig iſt,
Wenn ſich im eignen Netz verſtrickt des Feindes Liſt,

Und ihm zur Beſſerung wird ein gelinder Schlag,
Ein kleines Weh, das, recht beſehn, ihm frommen mag.

22.

Die Höflichkeit, o Sohn, iſt ſo vom Hof benannt,
Und für der Wahrheit Schul' iſt nicht der Hof bekannt.

Die Höflichkeit hat nie, gib auf dich ſelbſt nur Acht,
Ein völlig wahres Wort, o Sohn, hervorgebracht.

Unwahres ſpricht ſie nicht, doch weiß ſie einzukleiden
Den Stolz der Wahrheit ſo, daß er ſieht aus beſcheiden.

23.

Laß dich, Unwürdigen zu geben, nicht verdrießen!
Das iſt ein Vorwand nur, um karg die Hand zu ſchließen.

Unwürdig deiner Gab' iſt keiner, ders bedarf;
Wer iſt, der, außer Gott, ihn ſchuldig ſprechen darf?

Sprich lieber: Hat er ſich verſtrickt durch ſeine Schuld,
So will ihn nun durch mich entbinden Gottes Huld.

Auch ſage nicht: was hilfts daß ich ihm helf' empor?
Er liegt im Augenblick ſo elend wie zuvor.

Erlieg' im Augenblick er wieder dem Geſchick,
Aufhalfeſt du ihm doch für einen Augenblick!

95.

Wenn du den Blinden ſiehſt, den armen Mann, den kranken,
Nach dürft'ger Gab' umher an ſeinem Stabe wanken;

Bedachteſt du dabei, womit du das, o Kind,
Verdienſt, daß du nicht auch biſt arm und krank und blind?

Nicht dein Verdienſt iſt das, erkenne Gottes Gnaden,
Und klage nicht, daß du biſt anders auch beladen.

Wie könnteſt du vor Scham ganz ſorglos aufrecht ſtehn,
Und ſähеſt ſo in Staub gebückt den Bruder gehn!

25.

Die Fehler, die an dir du ſelbſt nicht ſehen kannſt,
Siehſt du an andern. Weißt, was du daran gewannſt?

Nicht beſſern kannſt du ſie an andern, doch villeicht
An dir; das iſt der Dienſt, den dir ein Spiegel reicht.

Der Spiegel dient, dir ſelbſt die Flecken zu entdecken;
Am Spiegel wiſche nicht, an dir wiſch' ab die Flecken!

26.

Dein freier Will', o Menſch, ſoll dein nicht ſeyn und eigen;
Denn in der Eigenheit will ſich Unfreiheit zeigen.

An der Uneigenheit iſt Freiheit zu erkennen;
Was frei in Wahrheit iſt, darf keiner eigen nennen.

Von allem, was ſich rühmt der Freiheit, iſt auf Erden
So frei nichts, als, o Menſch, dein Wille frei ſoll werden.

Dein freier Wille ſei nicht eigen dem und dem,
Dein eigen ſei er nicht, ſo iſts Gott angenehm.

Gott ſelber will in dir, der deinen Willen ſchafft;
Und Gott zu wollen, iſt des freien Willens Kraft.

27.

Begreifen willſt du Gott? laß deinen blöden Eifer!
Denn mehr muß ſeyn als das Begriffne ſein Begreifer.

Darum ja, wenn du ihn begriffeſt, wärſt du mehr;
Dir, den er minder ſchuf, iſt unbegreiflich Er.

Begreifeſt du dich ſelbſt? und fühleſt den Beruf,
Den zu begreifen, der dich dir ein Räthſel ſchuf?

28.

Wie wußt' ein Menſch für ſich das was du biſt für dich?
Zu wiſſen brauch' ich nur das was du biſt für mich.

Mein Vater und mein Herr, mein Alles und mein Eines!
Auf dich gerichtet ſei mein Großes und mein Kleines.

29.

Du ſtehest überall an der Gedanken Gränze,
Und halb iſt alles, was ich nicht durch dich ergänze,

Du Anfang nicht allein und Ende meines Seyns,
Auch Mitte du, darin ich mit mir ſelbſt bin eins.

Ich mit mir ſelbſt bin eins, wo ich mich find' in dir;
Und wo ich dich verlor, kam ich abhanden mir.

30.

Ihr ſollt mir, ſprach der Herr, ein Volk von Prieſtern ſeyn,
Mein ewiges Geſetz in euern Herzen rein.

Kein prieſterlicher Stamm, und keine Prieſterkaſte,
Daß der Erwählten Joch ſchwer auf Verworfnen laſte.

Verworfen iſt vor mir, wer ſich hält auserwählt,
Und auserwählt nur, wen der Liebe Geiſt beſeelt.

31.

Wer die Entſtellung nur des Alten ſieht im Neuen;
Wie kann er ſich der Welt, der immer neuen, freuen!

Die Welt iſt nie entſtellt, nur immer umgeſtellt,
Und ſchöner hergeſtellt iſt neu die alte Welt.

32.

Wie lange werden um den Unterſchied der Zeiten
Und ihren Vorzug noch die Schriftgelehrten ſtreiten!

Die alte Zeit war jung, die junge Zeit iſt alt;
In dieſer ſiegt der Geiſt, in jener die Geſtalt.

Im Alter kannſt du nicht der Jugend Schmuck erneuen,
Doch der Erinnerung, wer wehrt es dir! dich freuen.

Erinnre dich! ſo iſt die Welt dir neu geboren,
Die Geiſter der Geſchichte um dich herauf beſchworen,

Und nichts, was groß je war und ſchön, iſt dir verloren.

33.

Nicht schöner ist es jetzt, als einst es war, auf Erden,
Noch besser; besser einst und schöner wird es werden.

Vom Blumenhügel ist die Weltgeschicht' entstiegen;
Mit Flügeln wird sie einst den Götterberg ersiegen:

Am Boden kriecht sie jetzt; wann wird sie Flügel kriegen!

34.

Zur Angelegenheit des Herzens müßt ihr machen
Den Glauben, und ihn nicht einmischen ird'schen Sachen.

Im weltlichen Verkehr muß euch zusammenhalten
Ein andres Band; das laßt vom Glauben nicht zerspalten!

Sonst hat des Himmels Wort euch um der Erde Theil
Gebracht; und fehlt es hier, so ist auch dort kein Heil.

35.

Vier Elemente ſind um dich, o Menſchenkind,
Geſchäftig, drei davon bald lind, bald ungelind:

Luft, Waſſer, Feuer wird Brand, Ueberſchwemmung, Wind.

Die Erd' allein iſt dir von immer gleichen Gaben,
Ob ſie dich nähren mag, dich tragen, dich begraben.

36.

Wer vor dem Schöpfer iſt, was er geſchaffen, klein;
Könnt' etwas andres groß vor ſeiner Größe ſeyn?

Menſch, der ſich groß bedünkt vor den Geſchaffnen allen,
Du biſt nicht größer auch; den großen Wahn laß fallen

Du biſt nicht größer auch als alles, was gering
Du achteſt; auch dein Geiſt iſt ein geſchaffnes Ding.

Doch, iſt dein Schöpfer groß, kann klein ſeyn was er ſchuf!
Was, Zeuge ſeiner Größ', hervorging ſeinem Ruf!

Groß iſt ſein kleinſtes Werk, nur klein vor ſeiner Größe;
Was groß ſich ſelber ſchmückt, erliegt in ſeiner Blöße.

Vor ſeiner Macht fühlt ſich das Größte nackt und bloß,
Das Kleinſte aber iſt in ſeiner Liebe groß.

37.

Der Glaubenseifer ruft: Gib die Vernunft gefangen!
Doch ſie, die freie, will nicht blind an Satzung hangen.

Nur wer ihr zeigt, wie Glaub' und Freiheit ſich verträgt,
Hat der ungläubigen die Feſſel angelegt.

38.

Warum iſt Pfaffengeiſt ſo eng und dumpf und klein!
Weil geiſtlich vorzugsweiſ' er will ausſchließlich ſeyn.

Lebendig iſt der Geiſt, wo er im Leib verharrt;
Doch, wird er ſelbſt ein Leib, iſt er zum Tod erſtarrt.

Des Sauerteiges kannſt du nicht im Brot entbehren,
Doch magſt du nicht allein von Sauerteig dich nähren.

So iſt am Kohlgericht auch wol das Salz erſprießlich,
Doch ohne Kohl ein Salzgemüſ' iſt ungenießlich.

Wenn ihr das Salz der Welt und Sauerteig wollt ſeyn,
So geht beſcheiden als Beſtandtheil in ſie ein!

39.

Thu, was der gröſte that in ſeinem gröſten Kreiſe,
In deinem kleinen nach, ſo iſts zu Gottes Preiſe.

Ein menſchlich Vorbild iſt in allem dir, was that
Gott, als in menſchlicher Geſtalt er ſelbſt auftrat.

40.

In jedem Irrthum liegt von Wahrheit auch ein Kern,
Wie in der finstern Nacht verhüllt ist mancher Stern.

Die Wahrheit aber selbst, zum Aeußersten getrieben,
In Irrthum siehst du sie dort auseinander stieben.

Den Gegner kannst du nun so oder so bestreiten,
Hinaus zum Irrthum ihn, zurück zur Wahrheit leiten.

Entfalte nur den Keim des Irrthums, welchen hegt
Die Wahrheit, und du hast sie glänzend widerlegt!

Doch willst du sinnen, wie im Grund es möge meinen,
So kannst du ohne Streit mit jedem dich vereinen.

41.

Was Gott gebeut, das iſt er alles ſelber ſchon:
Liebe gebeut er dir, er iſt die Lieb', o Sohn.

Die Wahrheit und die Treu, Barmherzigkeit und Milde
Gebeut er dir, weil er dich ſchuf nach ſeinem Bilde.

Das Gute ſuchen ſollſt du und das Böſe fliehn;
Denn Gott iſt gut: du ſuchſt in allem Guten ihn.

42.

Ein Wandrer, wenn er geht geſellt mit einem andern,
Wird gut thun, Schritt mit ihm zu halten unterm Wandern.

Verwerts vergnüglicher geht es im gleichen Takt,
Als wenn entgegen ſtets ein Schritt dem andern hackt.

So auch, wenn du ein Buch zum Leſen wirſt entfalten,
Such' immer dich mit ihm in gleichem Zug zu halten.

Denk' überein mit mir, ſolang du mich begleiteſt!
Vom Lehrer lernſt du nichts, wenn du mit ihm nur ſtreiteſt.

43.

Von Aberglauben iſt Unglauben ſtets begleitet,
Und Aberglauben hat zum Glauben oft geleitet.

So im Unglauben iſt der Glaube ſchon enthalten;
Durch Gottes Kraft geweckt, wird er ſich draus entfalten.

44.

Weh dir, o Poeſie in dieſer Zeit Gedränge!
Du biſt nicht ernſt genug der ernſt gelehrten Menge;

Zu ernſt der leichten Welt, die Unterhaltung ſucht;
So nimmt Gelehrt und Ungelehrt vor dir die Flucht.

45.

Was nicht von Gott hebt an, und ſich zu Gott hin wendet,
Iſt um und an misthan, misangefahn, misendet.

Den Schein, etwas zu ſeyn, mags haben eine Friſt;
Bald wird es offenbar, daß nichts es war und iſt.

46.

Wie Pflanzen aus der Erd', ohn' ihr was abzubrechen,
So gehn Gedanken aus vom Geiſt, ohn' ihn zu ſchwächen.

Und wie der Erde Schooß ſtets neue Triebe treibt,
So auch der Geiſt in dir, der nie unthätig bleibt.

Wenn du der Stunde dienſt, beherrſcheſt du die Zeit;
Wirk' auf den Augenblick! er wirkt in Ewigkeit.

Wo iſt der Sonnſtral hin, der übers Feld geſtreifet?
Er hat am Erntekranz der Welt ein Blatt gereifet.

Und alle Roſen blühn noch jetzt im irdiſchen Staube
Als Abglanz einer, die geblüht an Edens Laube.

47.

Wie ſich ein Greis beſinnt auf ſeine Jugend wieder,
Auf ſeine Jugendſpiel', auf ſeine Jugendlieder;

So will ſich dieſe Zeit der Weltgeſchicht' entſinnen,
Und, als am Ende nun, den Anfang neu gewinnen;

Betrachtend, wie in ſich ein abgeblühter Baum
Verſunken winterlich, nachträumt den Blütentraum.

Iſt er erſtorben? nein! und wird auch nicht erſterben,
Wird Kraft durch Winterſchlaf zu neuem Lenz erwerben.

48.

Es iſt ein Doppelweg im Glauben und im Hoffen,
Dem Einzelnen iſt der, und der dem Ganzen offen.

Dem Einzelnen kann nur Vollendung jenſeit werden,
Doch wachſen ſoll das Heil des Ganzen hier auf Erden.

Und nicht der Einzelne ſoll nur allein ſich ſchwingen
Dorthin, er ſoll auch hier die Menſchheit weiter bringen.

Mein Sohn, alt iſt der Wahn und allgemein verbreitet,
Daß dieſe Welt durch vier Weltalter abwerts ſchreitet;

Daß in Verſchlechterung ſie immer tiefer ſinkt,
Und rettungslos zuletzt den Kelch des Todes trinkt.

Die Anſicht von der Welt muß werden umgedreht,
Daß ſie, auch nicht im Kreis, daß ſie ſtets aufwerts geht;

Daß nicht gewaltſam ſie zuletzt aus ihrem Kloben,
Vielmehr verſöhnend aus der Zwieſpalt wird gehoben;

Daß ihr, nach endlicher der Gegenſätz' Ausgleichung,
Ein Reich des Friedens blüht, wie fern auch der Erreichung,

Wo mit erneutem Sinn die ganze Brüderſchaar
Lebt, wie im Anbeginn das erſte Menſchenpaar.

Mein Sohn, ſowenig als des eignen Heiles Glauben,
Laß dieſen dir ans allgemeine Weltheil rauben.

19.

Im goldnen Alter, da ein Paradies hienieden,
Und ew'ger Frühling war darin und ew'ger Frieden —

Die junge Knospe ward genagt von keinem Wurm,
Und ihre volle Kron' entblätterte kein Sturm.

Noch nicht gebunden war an Arbeit der Genuß,
Und nicht der Freude nach schlich heimlich Ueberdruß.

In Trauben war kein Rausch, noch an der Lieb' ein Dorn,
Im Auge keine Thrän', und in der Bruſt kein Zorn.

Da hatte Echo's Ohr noch keine Klag' empfangen,
Und ſpiegeln ſah der See nur Lächeln auf den Wangen.

Am Himmel Sonn' und Thau, nicht Wolk' und Ungewitter,
Nicht giftig war die Schlang' und Wermuth noch nicht bitter.

Da mußten Vögel noch nicht wandern um zu brüten,
Und Bäume für die Frucht nicht opfern ihre Blüten.

Nicht Neid noch Eiferſucht, nicht Haß noch Zwietracht fand
In einem Herzen Raum, das ſich voll Glück empfand.

Sie waren alle gleich, und ſahn mit Wohlgefallen
In fremdem Glück ihr Bild, und liebten ſich in allen.

Um Güter war kein Streit, ſie waren allgemein,
Nicht Ich und Du entzweit, und gleichviel Mein und Dein.

In ſich verſtändlich klar, empfunden, nicht erdacht,
Im Liebestauſch von Welt und Sinn hervorgebracht,

Verſtändnis ihrer ſelbſt, Verſtändnis der Natur,
War ihrer Sprache Schall, ein Loblied Gottes nur.

So war ihr Leben, doch ihr Tod war ſchöner noch,
Durch den die Blüt' am Baum des Lebens aufgieng hoch.

Von höherm Daſeyn nicht ein mattes dunkles Ahnen,
Es waren klar geſchaut lichtaufgethane Bahnen;

Kein Schweben zwiſchen Furcht und Glauben, Wahn und Hoffen,
Die ſel'ge Zukunft lag dem Geiſt zum Eintritt offen.

30.

Nicht auf die eigne, nur auf ſeines Schiffes Noth
Und Wohlfart iſt bedacht der wachſame Pilot.

Sich ſelbſt vergiſſet er, nur ſeines Schiffes denkend,
Das ſtets gefährdete durch Klipp' und Wege lenkend.

Zur Tiefe blicket er und ſchauet nach den Sternen,
Nicht Gottes Schöpfermacht, nur ſeine Fahrt zu lernen;

Merkt auf der Wolken Zug, lauſcht auf der Lüfte Flug,
Ob Stille komm' ob Sturm, ob Förderung ob Verzug.

Entgegenſteuernde begrüßt er nur im Eilen,
Daß ſie ihm Wegkundſchaft und Neuigkeit ertheilen.

Und legt er an, ſo thut ers nicht, vom angenehmen
Geſtad gelockt, er thuts um Waſſer einzunehmen;

Und iſt zufrieden, wenn er endlich müd' und matt
Das Lebensziel erreicht im Todeshaven hat,

Der ängſtliche Pilot, der Geiſt im lecken Schiff
Des Leibes, ſeiner Mühn und Sorgen Inbegriff.

Beglückt, wenn sorgenfrei er einst durch Aetherferne
Ein unzerbrechlich Schiff lenkt, wie ihr Geist die Sterne!

Beglückt die Unschuld auch, die hier sanft schlummernd ruht
Im Nachen, den ein Schwan zieht spielend durch die Flut!

51.

Zum Herrscher der Natur war einst der Mensch geboren,
Den Stuhl der Herrschaft hat er durch den Fall verloren.

Solang als in ihm rein das Göttliche gebrannt,
War von der Gottgemein' er Herrscher anerkannt.

Als diesen Talisman er in sich selbst zerstört,
Hat gegen ihn im Grimm sich bald sein Reich empört.

Aus seinem Fall hat er nun lang empor gerungen,
Und wieder auf den Thron hat er sich halb geschwungen.

Mit Hülfe der Vernunft ist er ein Herrscher worden,
Ein Herrscher der Gewalt unwill'ger Sklavenhorden.

Erst, wann er menschlich rein ist göttlich umgewandt,
Wird er als Herrscher seyn mit Freuden anerkannt.

52.

Die Blum' im Felde klagt: Weh dieſer rauhen Wieſe!
Wie anders war mein Stand in jenem Paradieſe!

Da ſchwebte leicht der Menſch wie Frühlingsengelgruß,
Und trat den Boden nicht und mich mit ſchwerem Fuß.

Alswie der Vogel ſchwebt, alswie des Vogels Schatten,
Schwebt' er geflügelt ob den ewiggrünen Matten;

Wie Schmetterlinge, die auf ſchwankem Halm ſich gatten.

Im Garten war auf vier geſtellt kein plumpes Thier,
Nur Menſch und Vogel war, lobſingend über mir.

53.

Du fragſt, ob jeder Menſch denn nicht zur höchſten Stufe
Berufen ſei, zu der ich ſelbſt empor dich rufe?

Erkenntnis Gottes, Weltverſtändnis, Harmonie
Der Sfären alles Seyns, gilt das nicht allen hie!

Was aber ſoll ich dann zu jenem Schmiede ſagen,
Den auf den Amboß ich hör' unharmoniſch ſchlagen?

Er wirkt nicht für die Kunſt, er ſchafft für ſeinen Magen.

Er ſchmiedet Pflug und Schwert für Ackermann und Krieger;
Die beiden ſind der Welt Ernährer und Beſieger.

Die Fülle ſchaffen ſie und ſchaffen dir den Frieden,
Darin zu denken dir, zu dichten iſt beſchieden.

So dicht' und denk' und dank', und laß den Schmied nur ſchmieden!

54.

Die Eigenthümlichkeit, des Menſchen ſchönſte Blüte,
In ſeinem Thun und Seyn, im Antlitz und Gemüte;

Wodurch der Einzelne zu einem Ganzen ward,
Indes ein Thier nichts hat voraus vor ſeiner Art.

Doch unterſcheidet ſelbſt am Thiere, was ein träger
Blick unterſchiedlos fand, ein Hirte, Reuter, Jäger.

Gezähmte Thiere ſind, wie Menſchen, wechſelreich,
Halbwilde Menſchen am Gepräg, wie Thiere, gleich.

Wol gibts Familiengeſichter, Volksgeſichter,
Doch Menſchenangeſicht beſticht allein den Richter,

Und Menſchenangeſichts höchſter Verklärungſtral,
Der Eigenthümlichkeit Vollendung, Ideal;

Wodurch Beſondres wird zurück zur Allgemeinheit
Gebracht, und Menſchliches mit Göttlichem zur Einheit.

55.

Wieſehr auch er fürs Weib Lieb' und Verehrung hegt,
Der Mann hat immer ſich den Vorzug beigelegt.

Als Erſtgeſchaffner, als Alleingeſchaffner hat
Er ſich gefühlt, aus dem das Weib hervor nur trat.

Er wußt' in Staat und Rath den Vorrang zu gewinnen;
Doch hatten Menſchen auch, wie Bienen, Königinnen.

Und dienen ſiehſt du im ſtillen Reich der Pflanze
Viel Männer einem Weib zu Liebeshof und Kranze.

Doch viel Inſekten ſind geflügelt nur, wenn männlich,
Und Vogelmännchen an Geſang und Schmuck erkennlich.

Im niederſten Gebiet der Thierwelt herrſcht ein dritter
Stand über Mann und Weib, der zweigeſchlecht'ge Zwitter.

Die Weibchen, in ſich ſelbſt befruchtet, mögen hecken;
Die Männchen dienen nur, die Keime zu erwecken.

So könnt' ein Menſchenweib gebären ohne Mann,
Da aus ſich ſelbſt nur Zeus die Tochter zeugen kann.

Die geiſtige Geburt iſt eignes Mannesrecht;
Der Mann iſt die Perſon, das Weib iſt das Geſchlecht.

Und die Perſönlichkeit, die an ſich ſelbſt ihm fehlt,
Gewinnt das Weib, indem ſie ſich dem Mann vermählt.

36.

Erſt vom Bedürfnis gehn die Künſte aus zumeiſt,
Und werden Ueppigkeit alsdann, und endlich Geiſt.

Bekleidung war zuerſt Schutz gegen Witterung,
Dann kam Kunſtweberei, Schönfärberei in Schwung.

Nun im Gewand der Mod' iſt Schönheit ſelbſt erſchienen,
Daß ihr, der ewigen, die Formen wechſelnd dienen.

Die Hütte ward ein Haus, das Haus ward ein Palaſt,
Ein Tempel, wo die Kunſt das Göttliche umfaßt.

Feldmeſſung war zuerſt Erfindung geiz'ger Brüder,
Zu theilen unter ſich ganz gleich des Vaters Güter.

Die Meßſchnur ward auf ein erobert Land gezückt,
Und ſtellte Grenzen her, wenn ſie der Strom verrückt.

Zuletzt ward ſie auf Erd' und Himmel ausgedehnt,
Wo Unermeßliches der Geiſt zu meſſen wähnt.

57.

Die Freiheit iſt im Kampf mit der Nothwendigkeit;
Geendet nicht, doch ſchon entſchieden iſt der Streit.

Denn nie wird die Natur mehr ſtärker als ſie war,
Doch ſtärker ward der Menſch und wird es immerdar.

Noch braucht wie ſonſt der Aar Klau, Schnabel, Flügelſchlag,
Doch Waffen tauſcht der Menſch und wechſelt, wie er mag.

Noch iſt des Löwen Kraft in Rachen, Tatz' und Schweif,
Doch neue Wiſſenſchaft wird ſtets im Menſchen reif.

Und ſo bleibt die Natur wie Adler ſelbſt und Leue
Die alte, doch der Menſch der immer jung' und neue.

Und immer mehr und mehr wird er Sieg abgewinnen
Der Widerſacherinn, die ihm nicht kann entrinnen.

38.

Der erſte Urwohnſitz der Menſchen mit vier Flüſſen,
Die jetzt noch alle Welt von dort bewäſſern müſſen,

Als den ſich mehrenden zu enge ward das Haus,
Da zogen wie die Ström' auch vier Geſchlechter aus.

Voll klarem Weltverſtand, entgegen zog das eine
Der Sonne, daß ihr Licht ſtets früher ihm erſcheine.

Voll rüſt'ger Thatkraft zog nach Weſten hin das andre,
Daß mit der Sonne Lauf es alle Welt durchwandre.

Entflammt von Sonnendurſt, zum heißen Süden zog
Das dritte, wo es voll von Glanz und Glut ſich ſog.

Mit ſtarrem Sinne nahm das vierte ſeine Reiſe
Dem feſten Nordſtrom zu, wo es erſtarrt' im Eiſe.

So auseinander ſind aus einem Sitz gewichen
Die vier, unähnlich nun gleich ihren Himmelsſtrichen.

Die wechſelſeitige Erinnrung iſt geſchwunden,
Doch hält auf Erden ſie des Himmels Macht verbunden.

Vom Oſt zum Weſten iſt die Sonne ſtets gezogen,
Und zwiſchen Süd und Nord geſpannt ein Regenbogen.

59.

Laß dich nicht das Gewirr der Volksmundarten wirren,
Die durcheinander, ſelbſt ſich unverſtändlich, ſchwirren.

Vom heiligen Sanskrit ſind Wörter, wie du weißt,
In allen, doch es iſt ein andrer Grund und Geiſt.

Drei Sprachenſtämme gibts des menſchlichen Vereins,
Semitiſch und Sanskrit, und alles Uebrig' eins.

Semitiſch zeichnet aus tief innerliche Regung,
Sanskritiſch äußerer Gegliedertheit Bewegung,

Den dritten Stamm der Unbeweglichkeit Erſtarrung,
Gleichfern von Bildſamkeit und ſicherer Beharrung.

Die Felſenſtarrheit kann nicht der Verwitterung
Entgehn, des Steinreichs Kern nicht der Zerſplitterung;

Dagegen pflanzengleich die erſten Sprachen blühn,
Die andern wie das Reich der Thierwelt Leben ſprühn.

Doch jene dritten, die ſich all' einander gleichen
An Form, wie weit im Stoff ſie auseinander weichen;

Mechaniſch iſt ihr Bau, zufällig ihre Zeichen.

Auf Otaheite und Oweihi wird noch jetzt
Beim Fürſtenwechſel neu die Sprachart feſtgeſetzt.

Und jene Königin, als ſie den Sohn gebar,
Schuf ihm zu Ehren um die Sprache ganz und gar.

Doch ihn ermordeten die unzufriednen Großen,
Da ward die neue Sprach' auch wieder umgeſtoßen.

60.

O klage nicht, mein Geiſt, im finſtern Hauſe bänglich,
Die dir verliehene Vernunft ſei unzulänglich.

Des Hauſes Mitte macht die Leuchte hell genung,
Und in die Winkel nur birgt ſich die Dämmerung.

Im welchem Winkel du was ſehn willſt, o Geſell,
Trag' hin die Leuchte ſchnell, ſo iſt der Winkel hell.

61.

Kind! eine Tüchtigkeit, zu einem Zweck gewandt,
Das iſts, ein Weiſer lehrts, was Tugend wird genannt.

Was immer tüchtig iſt und taugend, das iſt Tugend,
Wenn ihm ein Zweck nicht fehlt, das pfleg' in deiner Jugend.

Richtung auf höchſten Zweck muß höchſte Tugend ſeyn;
Was iſt der höchſte Zweck des Menſchen! Gottverein.

62.

Wenn Freiheit du begehrst, des Menſchen höchſte Zierde,
Herrſch' über Leidenſchaft und Neigung und Begierde.

Doch bilde dir nicht viel auf dieſe Herrſchaft ein;
Des freien Willens Stolz iſt Gott gehorſam ſeyn.

63.

Ein feſter Standpunkt ſei in deinem Kreis dir eigen,
Wo dir die Dinge ſich in rechter Weite zeigen.

Nur da erblickſt du ſie vom wahren Licht erhellt,
Wo um die Mitte ſie im Kreiſe ſind geſtellt.

Den andern mußt du auch ihren Geſichtskreis gonnen,
In jeden fremden dich zugleich verſetzen können.

Statt deiner Augen mußt du können ſehn mit ihren,
Dein eignes Urtheil nur deswegen nicht verlieren.

Einſeitigkeit iſt Noth, die's tüchtig meint und ehrlich,
Doch von Allſeitigkeit ein Stück auch unentbehrlich.

64.

Gleichwie das Höchſte nicht iſt in der Kunſt zu nennen
Nachahmung deſſen, was die Sinne Schöns erkennen;

So kann Nachahmung auch des Guten in der Zeit
Nicht ſeyn das oberſte Geſetz der Sittlichkeit.

Es muß, gleichwie es ein Urſchönes gibt, ſo geben
Auch ein Urgutes, Kind! das mußt du ſelber leben.

65.

Von allen Thieren hat den Menſchen Gott zuletzt
Erſchaffen, und ſo iſts noch in der Schöpfung jetzt.

Von allem wird der Menſch im Menſchen reif zuletzt,
Nachdem er ſich aus dem in jenes umgeſetzt.

Ein Pflanzenleben iſt der Menſch zuerſt berufen
Zu leben, dann lebt er durchs Thier in vielen Stufen.

Wie viele ſind, die auf den niedern Stufen bleiben,
Wie wenige, die ganz empor zur höchſten treiben!

Wie manche, die zurück zur Tiefe wieder ſinken,
Und zeigen uns das Thier, wo wir dem Menſchen winken.

68.

Viel Worte haſt du, Sohn, das Kind nur einen Schrei,
Nur einen, der ihm muß ausdrücken vielerlei,

Luſt, Unluſt, Hunger, Durſt, Begier nach Schlaf und Spiel:
Es hat beiſammen, was dir auseinander fiel.

Entfaltetes läßt ſich nicht mehr zuſammenfalten;
Du lerne reicher ſtets die Fülle zu geſtalten.

Gib Sprache dem Gefühl in jedem Ton, und ſei
So wahr in jedem, wie das Kind in ſeinem Schrei.

67.

Wol kennt, vom Mutterarm zu fallen, die Gefahr
Das Kindlein nicht, darum auch fällt es nicht fürwahr.

Es hält der Mutterarm, und das auch weiß es nicht;
Unſchuld, Unwiſſenheit iſt ſtets im Gleichgewicht.

68.

Alswie ein Vater gibt die Freiheit ſeinem Sohne,
Nicht zur Verſuchung ihm, nein, zur Vollendungskrone;

Nicht um zu gleiten, um zu ſtärken ſeinen Tritt,
Selbſt feſt zu ſtehn, und aufzuſtehn auch wann er glitt:

So gab dir Gott, o Menſch, den freien Willen auch;
Des Misbrauchs Möglichkeit macht möglich den Gebrauch.

69.

Von zweien Welten will die wahre jede ſeyn,
Und wirſt der andern vor, ſie ſei ein leerer Schein.

Wenn du die Wirklichkeit als wirklich anerkennſt,
So iſt das Ideal dagegen ein Geſpenſt.

Doch wenn mit ew'gem Stral dich trifft das Ideal,
Iſt das Vergängliche dagegen dumpf und kahl.

Nicht wenn das eine durch das andre du verneinſt,
Du biſt beglückt, wenn du die beiden ſchön vereinſt;

Wenn Geiſtiges für dich Geſtalt und Leib annimmt,
Und im Vergänglichen der ew'ge Funke glimmt.

70.

Die Blume hat gewis empfahn den Blumenſtaub
Zunächſt zu anderm Zweck als zu der Biene Raub.

Doch wir erlauben gern, daß ſie dazu ihn nimmt,
Und nehmen ſelbſt für uns, was ſie für ſich beſtimmt.

Der Biene dient die Blum', es dienet mir die Biene,
Sie wiſſens nicht, nur ich weiß daß ich allen diene.

71.

Der Menſch macht alles ſich dienſtbar auf ſeine Weiſe;
Was nicht zur Speiſ' ihm dient, das dient ihm zur Lockſpeiſe.

Ein Beerchen und ein Wurm, die er für ſeinen Tiſch
Nicht brauchen kann, fängt ihm den Vogel und den Fiſch.

72.

Das Gröſte gehet ein ins Kleinſte, und das Ganze
Ins Einzelnſte; die Sonn' iſt Sonn' in jedem Glanze.

Sohn, mache durchs Papier den feinſten Nadelſtich,
Und ſieh' hindurch, dir zeigt die ganze Sonne ſich.

73.

Du ſagſt: Die Roſe blüht, es ſingt die Nachtigall;
Doch ſiehſt du hundert blühn, hörſt hundertfachen Schall.

Doch alle Roſen ſind in einer dir verſchlungen,
Die Nachtigallen all' in einer Kehl' erklungen.

So fühlt die Poeſie in ſich ein Dichter ganz,
Und alle Schönheit ſieht die Lieb' in Einem Glanz.

XIX.

1.

Hauch Gottes, Poeſie, o komm mich anzuhauchen,
In deinen Roſenduft die kalte Welt zu tauchen.

Was du anlächelſt, lacht; was du anblickeſt, glänzt;
Die Eng' erweitert ſich, und Weites wird begränzt.

Durch dich iſt ewig, was im Augenblick geſchwunden,
Was ich gelebt, gedacht, genoſſen und empfunden.

2.

Im Guten nicht allein, im Wahren auch und Schönen
Spricht eine Stimme laut, die nichts kann übertönen.

Wie ſie dir ſaget, ob du etwas recht gethan,
Nicht abgewichen biſt von des Geſetzes Bahn;

So ſagt ſie dir auch, ob du etwas recht erkannt,
Nicht im verſchlungnen Pfad des Irrthums dich verrannt;

Sie ſagt dir auch, ob du der rechten Kunſt gewaltet,
Ein Gutes, Wahres klar in ſchöner Form geſtaltet.

Den höchſten Beifall, den du deinem Handeln, Wiſſen
Und Bilden ſelber gibſt, nie mögeſt du ihn miſſen.

3.

Poeten, laſſet uns treulich zuſammen halten!
Erkälten dürf' uns nicht die Welt, noch ſelbſt erkalten.

Haucht aus euch nur die Glut, die Gott in euch gehaucht,
Und bleibet wohlgemuth, wenn draußen ſie verraucht.

Wer größer, kleiner ſei, das laſſet uns nicht ſtreiten;
Uns richtet dieſe Zeit, ſie richten künft'ge Zeiten.

Gar viel was heute glimmt, wird über Nacht verglimmen;
Und was nun eben ſchwimmt, wird fort im Strome ſchwimmen.

Was dem das meiſte gilt, wird der am meiſten ſchelten,
Und drum, was dieſer ſchilt, wird jenem doppelt gelten.

Gut Werk iſt Dichterei, die feine wie die plumpe,
Und nur Kunſtrichterei iſt ein Geſchäft für Lumpe.

4.

Wer nichts Ehrwürd'ges kennt, mit Ehrfurcht keinen nennt,
Hat keine Ehr' und bleibt von Ehren ſtets getrennt.

Ihr achtet kein Geſetz und ehret keine Sitte,
Junges Barbarenvolk in der Geſittung Mitte.

All' eure Schreiberei, wie geiſtreich ihr ſie ſchmückt,
Doch iſt der Barbarei Gepräg ihr aufgedrückt.

Weh, wenns gelingt daß ihr die Welt barbariſirt;
Spott euch, wenn ihr umſonſt euch habt proſtituirt.

5.

Die Wohlgeſtalt iſt ſchön in jeglichem Gewande,
Am ſchönſten iſt ſie nackt, doch nur im Unſchuldſtande.

Das Alter kann zurück zur Kindesunſchuld kehren,
Nur ſoweit nicht um auch des Kleides zu entbehren.

'Auch Kindeseinfalt des Gedankens liebt Bekleidung,
Denn erſt das Kleid gibt ihm anmuth'ge Unterſcheidung.

Man hält zum Werktagkleid ſich an die Landesart,
Die Luſtverkleidung bleibt dem Feſttag aufgeſpart.

Man mag Bekanntes gern in fremder Hülle ſehn,
Weil es zugleich ſo fern und nahe ſcheint zu ſtehn.

Drum liebt der Schönheit Glanz viel wechſelnde Gewande,
Weil keins allein ihn ganz zu faſſen iſt im Stande.

Durch andres Kleid erhält der Leib auch andre Haltung,
Und jede neue Falt' iſt neuer Reiz' Entfaltung.

Das Fremde nur iſt ſchön, das Fremde nur gefällt,
Das eigenthümlich dar ein Allgemeines ſtellt.

Wo dem Beſondern fehlt und Fremden dieſe Spur,
Das meid' als ſonderbar und als befremdlich nur.

6.

Wo der Gedanke fehlt, die unverwandte Richtung
Auf hochgeſtecktes Ziel, da iſt ein Tand die Dichtung.

Das Fantaſienſpiel der Kindermährchenlieder
Iſt mit der Kindheit hin, und Niemand bringt ſie wieder.

Statt Ammenkinderfrau ſei nun Erzieherinn
Die Muſe dem Geſchlecht zu höherm Lebensſinn.

Hinfort genügt nicht mehr anmuthig Klingendes,
Nur Himmelringendes, Geſchickbezwingendes.

7.

Der Dichter, der nur iſt ein Dichter, iſt ein Kind
In dieſer Zeit, da wir gereift zu Männern ſind.

Kind bleiben, iſt nicht ſchlimm, nicht ſchlimm es wieder werden,
Nur ſchlimm ſind kindiſche ſtatt kindlicher Geberden.

Was aber ſeid denn ihr, die ihr ſo männlich thut,
So grämlich ernſt aufs Spiel herabzuſehn geruht!

Ihr glaubet euch gereift, und ſeid doch nur verblüht,
Vom Froſte nur bereift, anſtatt vom Thau beſprüht.

Was wär' ein rechter Mann? der mit dem Kern ſich nährte
Der ganzen Wiſſenſchaft, und den zu Kunſt verklärte;

Der machte ganz die Welt — Bruchſtücke mein' ich nicht —
Zu einem reizenden und lehrenden Gedicht.

8.

An alter Poeſie verblühten Blumenbeeten
Die ſilbenſtechenden Ausleger der Poeten

Erwecken mir halb kühl im Buſen und halb ſchwül
Aus Stolz und Trauer ein gemiſchtes Mitgefühl:

Stolz, daß ein leichtes Wort zu ſolchen Ehren kam,
Und Trauer, daß die Luſt der Welt ſolch Ende nahm:

Daß dieſe Blumen, die mit Duft und Glanze neu
Einſt Herzen labten, nun ſind ſolcher Ochſen Heu.

Auf, Lieder, laßt uns friſch der friſchen Welt gefallen,
Eh wir verdorrt zum Raub dem dürren Vieh heimfallen.

9.

Des Schrifterklärers Fluch iſt Alles zu erklären,
Alsob am Himmel nicht auch Nebelſterne wären;

An einem Blatt im Buch, der Raupe gleich, zu kleben,
Statt wie der Schmetterling die Blüte zu beſchweben.

Ich aber rathe dir, dich nicht ſehr zu plagen,
Und was du nicht verſtehſt, getroſt zu überſchlagen.

Denn was dir Einzelnes geblieben unverſtändlich,
Aus dem Zuſammenhang verſtehſt du doch es endlich.

Noch beſſer, wenn du gar nicht ſuchſt Zuſammenhang,
Und dich auf jeden Schritt erfreut der Wandelgang.

10.

Beglückte Zeiten, wo ein einzig Angeſicht
Die Welt dem Dichter zeigt, und ihm wird Ein Gedicht.

In unſern Zeiten zeigt ſie gar viel Angeſichter,
Und jedem anzuthun ſein Recht vermag kein Dichter.

Er wird, wenn er ſich hält an eine Seit', einſeitig,
Und ſchwindlig, wenn er will auf alles ſehn gleichzeitig.

11.

In Wahrheit lebenswerth war einmal nur das Leben,
Als ſchöne Menſchheit war des Menſchen höchſtes Streben.

An Seel' und Leib geſund ſind durchaus nur die Griechen,
Dagegen unſre Welt ein großes Haus der Siechen.

12.

Es iſt nur Eitelkeit, wenn du dir vorgenommen,
Mein Freund, daß, was du ſchreibſt, ſei alles ganz vollkom[illegible]

Die leichte Tändelei iſt nicht der Mühe werth,
Und minder noch die Welt, die ſolchen Schmuck begehrt.

Sag' ihr, der Welt, eh ſie Vollkommenheit verlange
Von uns, daß ſie erſt ſelbſt Vollkommenheit erlange!

13.

Du klagſt, unmöglich ſei fürs Volk zu dichten heut.
Wann aber hat des Volks die Dichtkunſt ſich erfreut?

Selbſt in der ſchönſten Zeit der Kunſt ward dargeboten
Doch ihre Gabe nur Hellenen, nicht Heloten.

Nun ſind verſchmolzen zwar Heloten und Hellenen,
Doch immer weiht die Kunſt nur dieſen ſich, nicht jenen.

14.

Geflüchtet iſt die Kunſt zur irdiſchen Geſchichte,
Weil ihr das Ideal des Himmels ward zunichte.

Vorm Chaos der Geſchicht' empfände ſie ein Grauen,
Wenn jenes Ideal ſie könnte neu erbauen.

15.

Dem Dichter iſt das Weib die liebſte Richterin,
Beſonders wenn ſie ſelbſt iſt keine Dichterin.

Doch ſei ſie Dicht'rin auch, wenn ſie Gefühl nur ſingt
Gemäßigtes, das rein aus ihrer Bruſt entſpringt.

Noch widriger als die den Schlei'r der Zucht zerreißt,
Iſt die ausſchweifender Empfindung ſich befleißt.

16.

Die Kürze lieb' ich ſehr, der Rede Bündigkeit,
Wodurch ein Dichtermund zeigt ſeine Mündigkeit.

Vielwortigkeit iſts die den Schüler nur verklagt,
Daß er das eine Wort nicht traf, das Alles ſagt.

Doch wo der ringende Gedank' iſt überſchwänglich,
Iſt Widerholung auch dem Meiſter unumgänglich.

Wo du das Thema nicht vermagſt hervorzutonen,
Erſchöpfen mußt du es in Variazionen.

17.

Ich will durchaus nicht thun, was wollen die und lieben,
Für die geſungen jetzt, getanzt wird und geſchrieben.

Nur hören wollen ſie und ſehn, ohn' aufzuthun
Ein innres Aug' und Ohr, im Aeußern müßig ruhn,

Genießen, ſchwelgen nur, nicht denken noch ſich bilden;
Mit ungezügelter Einbildungskraft verwilden.

Dazu helf' ihnen treu Muſik und Bühnenkunſt,
Du, edle Poeſie, verſchmäh die ſchnöde Brunſt!

Ob von den deinen auch ſich ihnen beigeſelle
Mährchen, Roman, Romanz', Erzählung und Novelle:

Doch, heil'ge Lyrik, du, von wo du biſt, nach oben
Deut' ihnen warnend ernſt, ob ſie ob nicht ſie's loben.

18.

Noch lange nicht genug geſchrieben und gedichtet,
Noch lange nicht genug geſichtet und gelichtet.

Gebt nur die Ewigkeit von euerm Schreiben auf,
Sonſt ſchreckt die Fantaſie maßloſer Bücherhauf.

Denkt, daß ihr ſchreibt nur ſtatt zu denken und zu ſprechen,
Und ſo iſt ohne Maß zu ſchreiben kein Verbrechen.

Denn alles was ihr denkt und ſprecht, verweht der Wind,
Und immer muß ſich neu ausſprechen Mann und Kind.

19.

Warum mit Reimen euch, und ſchweren Reimen, quälen!
Wär' es, ihr Dichter, nicht genug die Silben zählen!

Den Griechen wars genug, warum wärs uns nicht auch!
Doch Silbenzählung ſelbſt iſt zeitlicher Gebrauch:

Der Pſalter Davids rauſcht noch ohne Silbenzahl;
Und ſo aus Zeit in Zeit wuchs mit der Kunſt die Qual;

Und wuchs mit der Genuß, dem Hörer nicht allein,
Dem Dichter allermeiſt, der gern geplagt will ſeyn.

Wer will nun jeder Zeit beſtimmen gleiches Maß,
Da jede nach Bedarf ihr eignes ſtets beſaß!

Der Künſtler aber ſei gelobt, der fühlt und wägt,
Was ſeine Zeit von Kunſt bedarf und was verträgt;

Der ihr nichts bietet, was ſie nicht verträgt, nichts weigert,
Was ſie bedarf, und nicht ihr falſch Bedürfnis ſteigert.

20.

Ein Unglück iſt es wohl, daß ſich auf lange nicht
Erhält in dir das hergeſtellte Gleichgewicht.

Doch iſt es ſchon ein Glück, daß es nur her ſich ſtellt
In jedem Augenblick, wenns auch nicht lange hält.

Wem dankſt du dieſes Glück? dem Hauch der Poeſie.
Das Unglück aber iſt, daß nur ein Hauch iſt ſie.

21.

In meinem Innern ganz iſt dis Gedicht vorhanden,
Das in Bruchſtücken nur iſt äußerlich entſtanden.

In jedem Bruchſtück bricht ein Stückchen Glanz hervor
Alwie vom Angeſicht des Liebchens hinterm Flor.

Denk dir das Ganze, wenn ein Liebender du biſt!
Noch ſchöner magſt du dir es denken als es iſt.

22.

Ich liebe mir ein Lied mehr als ein Trauerſpiel;
Mich freut die Luſt am Weg, und nicht die Eil' ans Ziel.

Raſch drängt das Trauerſpiel dich vorwerts wie die Zeit;
Den Augenblick nur macht das Lied zur Ewigkeit.

23.

Dann iſt, o Dichter, dir wahrhaft die Form gelungen,
Wenn ſo den Leſer ſie durchdringt, die dich durchdrungen,

Daß er, von ihrem Maß mit Luſt gewiegt, vergißt,
Daß man auch auf der Welt den Vers noch anders mißt.

24.

Baumeiſterin Natur kannſt du an ihrer Schwelle
Belauſchen wie den Fleiß der Bienen in der Zelle.

Du ſiehſt wie ſie baun, nach kannſt du's doch nicht machen.
Und merkeſt nur daran: nicht Einſicht macht die Sachen.

Als Schöpfer- aber und Naturkraft wirkt zugleich
Nur Kunſtſinn, der vollbringt Kunſtreiches einſichtreich.

Der blinde Bildungstrieb, des Wiſſens ſcharfe Flammen,
Sind beide mangelhaft, vollkommen nur zuſammen.

23.

Wo ſoviel Blumen blühn, wie jetzt auf unſrer Flur,
Bleibt endlich der Geſammteindruck von allen nur.

Zu ſchmücken ihren Platz mag jede ſich bemühn,
Doch keine wird ſo leicht die andern niederblühn.

Die ſich beſonders müht, daß ſie Beſondres bringe,
Wird leicht zur Misgeburt anſtatt zum Wunderdinge.

Blaß werde nicht vor Gram, die überſehn ſich ſieht,
Noch jene roth vor Scham, die alle Welt verzieht;

Noch gelb vor Neide, die ſieht alle vergezogen;
Verſchiednen Blumen iſt verſchiedner Sinn gewogen.

Die thun alsob Gemüth ſie nur bei jenem fänden,
Sie liebten dieſen auch, wenn ſie den Geiſt verſtänden.

26.

Der Irrthum iſt nicht das, Einbildungen zu haben
Unwahrer Dinge, die als wirkliche ſich gaben.

Der Irrthum iſt nur das, vergeſſen bei den Bildern,
Daß wirklich da nicht iſt, was ſie als ſolches ſchildern.

Wer dieſes Bilderſpiel kann bringen frei hervor,
Iſt ein Poet, wen unfrei es beherrſcht, ein Thor.

27.

Geehret ſei das Wort! es iſt des Geiſtes Spiegel,
Iſt des Gedankens, der gereift, Vollendungsſiegel.

Wo ihm das Siegel fehlt, gilt er ſich ſelber nicht;
Und wo der Spiegel fehlt, gewahrt ſich nicht das Licht.

Doch wenn es Spiegel iſt, ſo iſt es nur zum Gleichen,
Und wenn es Siegel iſt, ſo iſt es nur zum Zeichen.

Nie dem Geſpiegelten entſpricht der Spiegelglanz,
Nie dem Verſiegelten das äußre Siegel ganz.

Wer in die Formeln will des Worts die Geiſter bannen,
Die Formeln bleiben ihm, die Geiſter gehn vondannen.

Du aber ſuche fein die Geiſter zu belauſchen,
Wie, wandelnd unſichtbar, ſie Wortgewande tauſchen.

28.

So thöricht iſt der Menſch nur auf ſein Weh befliſſen,
Daß er von ſeinem Wohl viel minder ſcheint zu wiſſen.

Selbſt ſeine Sprache zeigt entgegen einem Namen
Fürs Liebe meiſtens drei, die auf das Leide kamen.

Nur eines nennt er gut, o wär' es gut nur immer,
Drei übel, böſ' und ſchlimm; oft iſt noch gutes ſchlimmer.

Nur eines nennt er ſüß, o möcht' es rein ihm munden,
Drei bitter, ſaur und herb, dem ſüßen oft verbunden.

Nur eines nennt er ſchön; es ſchien ihm unerläſſlich
Dem beizugeben auch drei garſtig, wüſt' und häſſlich.

29.

Zwei Arten gibt es wie man Sprachen lernen kann;
Gleichgültig iſt der Weg, wenn man das Ziel gewann.

Der eine ſchwere Weg führt durch Zergliedrung gründlich,
Der andre leichtere durch Uebung ſchrift- und mündlich.

Und alſo lernet auch die Sprache der Natur
Natürlich einer und ein andrer künſtlich nur.

Beglücktes Mutterkind, von Qual der Schul' entfernt,
Das mit der Muttermilch die Mutterſprache lernt!

30.

Wie kann im Gegenſatz der Werke der Natur
Des Menſchen ſchwache Kunſt ihr Werk aufſtellen nur?

Ihn ſelber hat Natur als Kunſtwerk aufgeſtellt,
Ihm Kunſtwerkbildungstrieb lebendig eingeſellt.

Und was durch dieſen Trieb die Kunſt hervorgebracht,
Iſt mittelbar, Natur, ein Werk nur deiner Macht.

Was rühmet ſich der Menſch, daß er dein Werkzeug iſt,
Wo du Werkmeiſterin, Werkſtoff und Werkſtatt biſt!

31.

Was Menſchenkunſt gemacht, darf man zu nah nicht ſehn,
Nicht vorm Vergrößrungsglas kann es die Probe ſtehn.

Des Malers ſchönſtes Bild, des Dichters ſchönſtes Wort,
Zergliedr' es und zerlegs, ſo iſt der Zauber fort.

Was Gottes Kunſt gemacht, erſcheint nach vorgenommner
Zergliederung, wenn auch nicht ſchöner, doch vollkommner.

Nicht ſchöner, weil ſich nur auf unſern Sinn bezieht
Die Schönheit, und zugleich mit deſſen Täuſchung flieht.

Vollkommner aber, weil der Geiſt viel mehr darinn
Entdecket, als vermag zu faſſen Menſchenſinn.

32.

Jemehr die Liebe gibt, jemehr empfängt ſie wieder;
Darum verſiegen nie des echten Dichters Lieder.

Wie ſich der Erdſchooß nie erſchöpft an Luſt und Glück:
Denn alles was er gibt, fließt auch in ihn zurück.

33.

Was deine Seele denkt, was dein Gemüt empfindet,
Wenn nun das rechte Wort dazu die Sprache findet:

Wie ſchwankend iſt das Wort, wie ſchillerig vieldeutig,
Und eben dadurch auch wie reich und vielausbeutig!

Das allereinfachſte, in welchem nur Ein Sinn
Liegen zu können ſcheint, vielfachſter liegt darinn.

Das merkeſt du zumeiſt, wenn du dir zum Ergetzen
In deine Sprache willſt aus fremder überſetzen.

Da ſpürſt du erſt des Meers Untief' und Klipp' und Riff,
Worüber leichthin ſonſt geht dein Gedankenſchiff.

Ja alles findeſt du, die Qual iſt höchſt ergetzlich,
Jemehr du es verſtehſt, jeminder überſetzlich.

34.

Was allerbeſtes je von Weiſen ward geſprochen,
Wie ein lebend'ger Quell aus ihrer Bruſt gebrochen,

War nie ſo allgemein gemeint alswie es ſcheint,
Ein ganz beſonderes war ſtets damit vereint.

Doch das Beſondre hat ſich unſerm Blick entzogen,
Die allgemeine Kraft iſt nicht damit entflogen.

Gerade daß es auf beſonderm Grunde ruht,
Macht daß es nun die allgemeine Wirkung thut.

Aus Herzbedarf für Herzbedarf war es geſprochen,
Das fühlt dein Herz heraus und muß Theilnahme pochen.

35.

Wer Altgewöhnliches zum Ungewöhnlich-neuen
Durchs Wort verwandeln kann, wird dich durchs Wort erfreuen.

Und wer durchs Wort ein Unbekanntes zu verkehren
In ein Bekanntes weiß, der weiß dich zu belehren.

36.

So breit geworden iſt nun Kunſt und Wiſſenſchaft,
Umfaſſen könnten ſie nur Arme rieſenhaft.

Man ſollte ſie der Welt in kurzen Auszug bringen;
Doch in die Knoſpe wer kann Roſen wieder zwingen?

Am beſten wenigſtens gäbſt du, ſtatt neuen Lenz,
O Dichter, uns von die ſogleich die Quinteſſenz.

Doch nur die Zeit — o zieh du deinen Flor indeſſen —
Kann kochen Roſenöl und Roſenwaſſer preſſen.

37.

Um mit Vertraun ein Wort zu wagen, mußt du deſſen,
Was all des Schönen ſchon vorhanden iſt, vergeſſen.

Gar es zu kennen nicht, wird dich noch mehr befrein;
Doch wer kann, Schönes nicht zu kennen, ſich verzeihn!

38.

Wenn du dein eignes Ich nur ſpiegelſt, ſoll das mich
Erbauen? jeder ſucht mit Recht im Spiegel ſich.

Du mußt der Welt verzeihn, wenn ſie dir nie verzeiht
Perſönlichkeit, die nicht ſelbſt wie die Welt iſt weit.

39.

Schön iſt Geringſtes, das die rechte Form gefunden,
Und werthlos Edelſtes, von falſcher Form gebunden.

Des Edelſteines Werth erhöht ſie nicht allein,
Die Faſſung ſelber macht hier erſt den Edelſtein.

40.

Die Unvollkommenheit der Sprach' hab' ich verachtet,
Und nach vollkommener, die ehmals war, geſchmachtet.

Das göttliche Sanskrit iſt im Prakrit gebrochen;
Demüthig ſtammelt dis, wo jenes kühn geſprochen.

Doch dem Geſchick der Sprach' und Herzen dacht' ich nach,
Und bin zufrieden nun, daß jener Stolz zerbrach.

Nur Unvollkommenes kann den Vollkommnern preiſen;
Demüthig laſſet uns ihm ſtammeln unſre Weiſen.

11.

Wie ein Botaniker nur von Profeſſion
Bemerket, was uneingeweihtem Blick entflehn,

Der zarten Mooſe krausgeäſtetes Gewimmel,
Von andern überſehn als unſcheinbarer Schimmel;

Doch wer mit rechtem Blick und Kunſtſinn es gewahrt,
Dem iſt des Schöpfers Kunſt auch darin offenbart,

Nicht minder als im glanzentfalteten Gebäude
Buntkroniger Blumenpracht, jedermanns Augenfreude:

So im von Meiſterhand entworfenen Gedicht
Sind Reize, die ſo leicht nicht fallen ins Geſicht,

In denen doch ſich zeigt des Meiſters Kunſt und Macht
Nicht minder als im Schmuck erfindungsreichſter Pracht;

Doch nur der Kenner und Liebhaber von Kleinheiten
Ergetzt ſich an derlei verborgenen Feinheiten.

22.

Wol iſt die Poeſie ſtets vor der Welt voraus;
Wann kommt ihr dieſe nach, wo ſie iſt längſt zu Haus!

Doch geht die Poeſie der Welt auch hinterdrein,
Die ſtets voraus ihr rennt, nie holt ſie jene ein.

Wenn hier die Poeſie ein Feld hat angebaut,
Hat ſchon das Leben ſich nach andrem umgeſchaut.

Was aber ſoll ſie, wo das Leben iſt entflohn!
Sie ſträubt ſich lang', und muß am Ende doch davon,

Und muß den Spuren nach, wo jetzt das Leben weilt;
Da wohnt ſie nun, indeß das Leben weiter eilt;

Und ſchmückt die Spuren ſchön, ſodaß ſich dran erquickt
Das Leben, wenns einmal ſtillſtehend um ſich blickt.

So iſt die Poeſie hier ſtets Vergangenheit,
Doch ew'ge Zukunft dort für Zeitbefangenheit.

Sie blickt dem Leben nach, und leuchtet ihm voran,
Wie Morgenabendroth umſäumt des Tages Bahn.

43.

Befriedigung alswie im kleinſten Sinngedichte
Iſt nicht im weiteſten Gebiete der Geſchichte.

Denn der Geſchichte fehlt der Gegenwart Begränzung,
Die ganze Zukunft iſt gefordert als Ergänzung.

Und im Gedichte nur, wenn es iſt rechter Art,
Iſt wie in der Natur vollkommne Gegenwart.

44.

Wo hört die Heimat auf, und fängt die Fremde an!
Es liegt daran, wie weit das Herz iſt aufgethan.

Ein enges Herz, das ſich verſteckt im Winkel hat,
Es findet fremdes Land drei Finger von der Stadt;

Ein weites aber hat das Fernſte ſein genannt,
Alswie vom Himmel wird die blühnde Welt umſpannt.

45.

Gar viel Perſonen ſind beiſammen im Poeten,
Die auf die Bühne mit und nach einander treten,

Sich widerſprechen, ſich ergänzen, ſich erklären,
Doch Eine ſind und thun alsob ſie viele wären.

Warum ſo viele? daß, wofern nicht allen alle,
Doch dieſe dem von euch, und jenem die gefalle.

46.

Die Sprache wirſt du bald unter- bald überſchätzen,
Jenach du willſt in ſie und aus ihr überſetzen.

Denn jede hat in ſich etwas Unüberſetzbars,
Das dann bei dem Verſuch dir ſcheinet ein Unſchätzbars.

Und wie dein Geiſt ſich mit der Uebertragung quält,
Scheint ſeine Sprach' ihm arm, weil grade das ihr fehlt.

Doch überſetz' aus ihr, ſo findeſt du ſie reich;
So findeſt du zuletzt die zwei ungleichſten gleich;

Verſchiednen Blumen gleich, in ihrer Art vollkommen,
Daß nichts hinzugethan kann ſeyn noch weggenommen.

Es wäre doch, beim Lenz! ein ſeltſames Ergetzen,
Roſen in Mohn und Mohn in Roſen überſetzen.

In fremder Sprache ſieht befremdlich Alles aus,
Wie alles ungewohnt im unbekannten Haus.

Doch willſt du dir daſelbſt gefallen als ein Gaſt,
Mußt du vergeſſen daß zu Haus du's anders haſt.

Dann von dem fremden Schmuck, ſoviel dir mag behagen,
Magſt du in deinem Sinn mit dir nach Hauſe tragen,

Und dort anbringen, was du dir haſt eingetragt,
Soweit es ſich mit Hausbequemlichkeit verträgt.

Dazu nützt der Verkehr der Sprachen und Gedanken,
Daß man erweitert, wenn ſchon auf nicht hebt, die Schranken.

Beſchränktheit nur iſt arm, Beſchränkung aber reich;
Wer etwas ſeyn will, kann nicht alles ſeyn zugleich.

47.

Daß nicht ein Menſch die Sprach' erfunden, glaubt ihr lang,
Und daß ſie mit und aus der Menſchheit ſelbſt entſprang.

Doch meint ihr, daß ein Menſch einmal erfand die Schrift,
Als ſei kein Zauber auch Buchſtab' und Schreibeſtift!

Doch nicht ein Zauberer, ein Gott geweſen wäre,
Wer dem Gedanken ſo gerundet ſeine Sfäre.

Denn kleinres Wunder nicht iſt daß man ſchreibt, als ſpricht:
In zweien Spiegeln bricht ſich gleich des Geiſtes Licht.

Der eine Spiegel wirft das Bild dem andern zu,
Und äußerlich wie dort dich hier erkenneſt du.

Die Schrift iſt mit der Sprach' und wie ſie ſelbſt entſtanden,
In beiden nur iſt ganz der Menſchheit Bild verhanden.

Du ſagſt: ein Unterſchied ſei zwiſchen Schrift und Schalle,
Weil alle ſprechen, doch nicht ſchreiben können alle;

Drum ſei die Sprache wol der Menſchheit ſelbſt entſprungen,
Doch nur Erfindſamen die Schreibekunſt gelungen.

Das heißt: Das Denken hab' ein Denker ausgedacht,
Weil auch nicht jeder Menſch Gebrauch vom Denken macht'.

48.

Was iſt ein Sinnbild? Was der ſchöne Name meint:
Ein Sinn mit einem Bild aufs innigſte vereint.

Ein tiefer Sinn, der in ein ſchönes Bild ſich ſenkt,
Ein ſchönes Bild, bei dem ein tiefer Sinn ſich denkt.

Schön ſei das Bild und klar, tief ſei der Sinn und wahr,
Und mit einander eins untrennbar ſei das Paar.

49.

Wann iſt ein Gleichniß gut? Wenn man ſoweit es führt,
Als ſein Vermögen reicht, und man die Wirkung ſpürt.

Wenn es zu früh ſtehn bleibt, erſcheint es ſchwach und zahm;
Und wenn zuweit mans treibt, wird es bekanntlich lahm.

Die Näh zerſtört den Schein, von fern iſt alles gleich,
In rechter Mitte nur iſt es beziehungsreich.

50.

Mit Worten malt man auch; mal' immer aus den Schalen
Der Fantaſie, was ſich nur läßt durch Worte malen!

Sei es ein Herzgefühl, ein Sinnengegenſtand;
Je ſchwieriger, je mehr zeigt er die Künſtlerhand.

Doch ganz unkünſtleriſch iſt es, ein Wort an Sachen
Verlieren, die nicht kann das Wort anſchaulich machen.

51.

Das Wortſpiel ſchelten ſie, doch ſcheint es angemeſſen
Der Sprache, welche ganz hat ihre Bahn gemeſſen.

Daß ſie vom Anbeginn, eh' es ihr war bewußt,
Ein dunkles Wortſpiel war, wird ihr nun klar bewußt.

Womit unwiſſentlich ſie allerorten ſpielen,
Komm' und gefliſſentlich laß uns mit Worten ſpielen!

52.

Das Wortſpiel will ich auch wol deiner Sprach' erlauben,
Wenn es nur Schmuck ihr leiht, ohn' ihr den Kern zu rauben.

Der Prüfſtein iſt, wenn ſie, fremdländiſch überſetzt,
Den eignen Schmuck verliert, und auch noch nackt ergetzt.

53.

Zwei Dichter weiß ich, die zur höchſten Höhe flogen,
Und bald Nachahmung bald Bewundrung nach ſich zogen.

Doch zog der eine meiſt nach ſich die größre Schaar,
Indeß des andern die gewählte kleinre war.

Ein hohes Ideal dem einen ſchwebte vor,
Zu dem er unverwandt ſein Antlitz hielt empor,

Und ſeinen Flug; doch nie konnt' es der Flug erreichen;
Je höher er ſich hob, je höher mußt' es weichen.

Vom Ideale ſelbſt der andre flog gehoben;
Er war ſtets wo es war, nie unten er, es oben.

Kein Aeußerliches wars, wonach er ringend ſtrebte,
Es war ſein Innres ſelbſt, das was er war und lebte.

Dem ringe nach! Es kann mit rechter Kraftanwendung
Der Menſch auf jeder Stuf' erreichen die Vollendung.

34.

Pfui dem Geſchlechte, dem der Zorn ins Angeſicht
Nicht ſteigt, wenn kleiner Sinn Hohn großen Todten ſpricht.

An Manen glaubt ihr nicht, ſonſt würden ſie euch mahnen;
Und Ahnen ehrt ihr nicht, ſonſt würdet ihr dies ahnen.

Der Geiſt, der unter euch viel Geiſter hat gezeugt,
Der Geiſt, der euern Geiſt laut vor der Welt bezeugt;

Von jedem Hudler laßt ihr deſſen Namen hudeln,
Von jedem Sudler frech ſein Ehrenmaal beſudeln.

Den Namen, den ich nie ohn' Ehrfurcht nenne, Göthe,
Beſchmitzt, und Niemand wehrts, mit ekkem Gift die Kröte,

Die ſich noch rühmt, weil ſie den Lebenden beſchmitzt
Schon habe, dürfe ſie's auch thun am Todten itzt.

55.

Was du nicht lieben kannſt, mußt du darum nicht haſſen;
Erklären wird es ſich, entſchuldigen ſich laſſen.

Das Alter hats gethan, der Jugend Feuer dämpfend;
Der äußre Stand, mit Zwang den innern Schwung bekämpfend;

Ein ſchwacher Augenblick, Homers, des Alten, Nicken.
Wie? biſt du ſicher ſelbſt vor ſchwachen Augenblicken?

Biſt ſicher, daß nicht Stand und Umſtand dich bedinge,
Auch dir des Alters Froſt ans innre Leben dringe?

Drum, nicht fehlloſer, halt' auch einen Fehl zu gut!
Aus Eigenliebe thuts, wer nicht aus Lieb' es thut.

Sich ſelbſt entwürdigt, wer ehrwürdiges vernichtet,
Der Menſchheit Stolz und Luſt mit Luſt unmenſchlich richtet.

XX.

1.

Lob Ihm, mit deſſen Hülf' auch das iſt abgethan!
Sein Buch der Weisheit hat vollendet der Brahman.

Nur dieſe Schnitzelchen hab' ich noch aufzuheben,
Und eines fehlt nun euch und mir: das Buch zu leben!

2.

Drei Jahre ſind es ſchon, ſeitdem ich dich mit Schmerzen
Verlor, und immer noch hängſt du mir feſt am Herzen.

Noch jetzt, ſooft ich dran gedenke, wie ich dich
Verloren habe, geht mir durch die Bruſt ein Stich.

3.

Man ſchreibt mir, und vermeint, was wicht'ges man mir ſagt:
„Beim Eintritt hat ſogleich der Fürſt nach dir gefragt!“

Ich ſehe nicht daraus, wie wichtig ſelbſt der Welt
Ich bin, wie wichtig nur ein Fürſtenwort ſie hält.

4.

Den Tadler ehr' ich, der die Richtigkeit des Zieles
Mir zugibt, fehle gleich noch zur Erreichung vieles.

Und wenn der Tadler gar mir kann die Wege weiſen,
Wie's zu erreichen ſei, dann will ich erſt ihn preiſen.

5.

Nach den Umſtänden ſich zu richten, nach der Zeit,
Iſt zweierlei; hier ſteht, Kind, der Beweis nicht weit.

Von dieſen Bäumen ſind die einen buntgelaubt,
Die andern völlig grün vom Fuße bis zum Haupt.

Die einen richten ſich, weil Herbſt iſt, nach der Zeit,
Die andern, weil noch warm, nach der Gelegenheit.

6.

Ein wahrer Herbſttag iſt, ein herber Herbſttag heut,
Der keinen falſchen Troſt, wie die vor ihm, uns beut.

Rauh ſagt er: Von der Welt iſt nichts mehr zu erwarten;
Nun thu', Herz, auf in dir den Himmelsfrühlingsgarten!

7.

Die Wolken kalt und grau, die dich am Tag gehärmt,
Haben am Abend dich mit farb'gem Troſt erwärmt.

Die Wolken graukalt ſind nun roſig angeglüht;
So ſchön wär' ohne ſie kein Abendrot erblüht.

8.

Vorm Spiegel auf dem Tiſch im Körbchen ſtanden Früchte,
Die ſpiegelten ſich ab im Spiegel bei dem Lichte.

Sie ſtanden zweimal da, einmal auf ihrem Tiſche,
Das andremal im Glas, und mit zwiefacher Friſche.

Der Vater ſprach zum Kind: Wenn du hier wählen ſollteſt,
Von beiden Körbchen, ſprich, welcheins du lieber wollteſt?

Das liebe Kind ſprach unbedenklich: Das da drinnen!
Der Vater aber nahm das andere von hinnen,

Und ſprach zum Kinde: Nimm dir nun das Körbchen dort!
Verwundert aber rief's: O Vater, es iſt fort.

Der Vater ſprach: Und weißt du auch, wo's hingekommen?
Es iſt verſchwunden, weil ich dieſes weggenommen.

O daß doch, liebes Kind, nie, weil gering dir gilt
Die Wirklichkeit, du greifſt nach einem Spiegelbild!

9.

Du klageſt auch, o Freund, nicht recht mit dem zufrieden,
Was dir in deinem Kreis zu wirken war beſchieden.

Wol freilich anders ſiehſt du das Gewirkte jezt,
Als da du Muth und Kraft zuerſt ans Werk geſezt.

Wer iſt zufrieden denn? Dich tröſt' es immerhin,
Ich bin zufrieden, daß ich nicht zufrieden bin.

Zufrieden bin ich nicht mit dem was ich gethan,
Zufrieden nur damit, zu thun ſoviel ich kan.

10.

Zum Drucke.

Die Zeiten ſind vorbei, wo ein geflügelt Wort
Aus Sängers Munde gieng von Mund zu Munde fort.

Jezt, um zu fliegen, muß es ſich papierne Schwingen
Anheften, die es ſchwer von Ort zu Orte bringen.

Verwundert und beſchämt ſeh' ich die Bücherballen,
Auf denen, was ich ſchrieb, in alle Welt ſoll wallen.

Wie leiblich maſſenhaft geworden iſt der Geiſt;
So breit ſich in der Welt zu machen, o wie dreiſt!

Doch, wenn ich denke, daß hier ſtehn verſammelt könnten
Wol tauſend, die ein aufmerkſames Ohr mir gönnten —

Nun ſind die tauſend nicht vereint auf einem Platz,
Doch vorenthalten ſei drum ihnen nicht der Schatz.

So ſend' ich tauſendfach gedruckte Bändchen aus,
Daß ſein beſonder Theil jedwedem komm' ins Haus.

Ein Uebelſtand iſt nur bei ſo vertheilten Grüßen:
Daß die Empfänger ſie mit Geld bezahlen müßen.

Strafe der Wißbegier! entbehren will ſie nicht
Ein Wort, das einſam mit ſich ſelbſt ein Dichter ſpricht.

11.

Arbeitſam wilſt du ſeyn, doch nicht Erholung miſſen,
Und beides möchteſt du recht auszugleichen wiſſen.

Laß dir empfehlen, was Erfahrung mir empfohlen:
Von einer Arbeit dient die andre zum Erholen.

Die Ausruh' beſter Art iſt Wechſelthätigkeit,
Wo gleich im Wechſel bleibt des Strebens Stätigkeit.

12.

Du frageſt, was du ſollſt, was nicht, in Verſe bringen?
Was dir in Proſa nicht zu faſſen will gelingen.

Verloren iſt die Kunſt, in Verſen vorzutragen,
Was du gefälliger in Proſa könnteſt ſagen.

13.

Den Nachbardichtern.

Befreit vom Förmlichen, das euch hielt eingebannt,
Seid ihr ins Stoffliche dafür nun eingerannt.

Im Förmlichen war doch noch eine ſteife Bildung,
Im formloſ Stofflichen iſt völlige Verwildung.

14.

Anſtändige Beſeitigung.

Daß, der im Weg uns ſtand, zur Seite ſei geſchoben
Mit Anſtand, ſei er dort hoch aufs Geſtell erhoben.

Ihn nieder in den Koth zu werfen, iſt nicht noth;
Er ſei geehrt, und wir nichtmehr von Zwang bedroht.

15.

An Lottchen
mit der „Kinderheimat in Bildern und Liedern.“

Wem ſchenk' ich dieſes Buch? Dir? Deinem Schweſterlein?
Du biſt dafür zu groß, es iſt dafür zu klein.

Euch beiden ſchenk' ich es, daß draus die kleine lerne,
Was du, die größere, ſie lehreſt leicht und gerne.

Die Kinderſchuhe zogſt du ſelbſt aus noch nicht lange,
Und kannſt dich ohne Müh bequemen ihrem Gange.

Und eurer Mutter iſt kein ſchönres Glück verliehn,
Als wenn die Tochter hilft das Töchterchen erziehn.

16.

Du unbeſchriebnes Blatt, nun komm' und ſei beſchrieben
Der Tochter meines Freunds, ich darf es nicht verſchieben.

Ein unbeſchriebnes Blatt iſt jugendlicher Sinn;
Viel Schönes, Gutes drauf zu ſchreiben iſt Gewinn.

Ein fleckenloſes Blatt iſt jungfräuliches Herz;
Nie furche drein die Schrift von Leidenſchaft und Schmerz!

Schreib fein bedächtig ſo daß nichts ſei auszuſtreichen;
Ein ausgeſtrichnes Wort iſt ein entſtellend Zeichen.

Ein Zug, der blaß erliſcht, wird leichter angefriſcht,
Ein fehlgeſchriebner wird nie gründlich weggewiſcht.

Vom Meſſerchen, wie fein es kratzte, bleibt die Spur,
Und nie wirds glatt, ob man mit Bimsſtein drüber fuhr.

Was neu darauf man ſchreibt, das wird undeutlich fließen,
Und immer drunter wird hervor das Alte ſprießen.

Beglückt iſt, wem ein Gott ins Buch des Lebens ſchrieb,
Was neu iſt lieb und held, und alt bleibt held und lieb!

17.

Etwas erwart' ich, was? der Nam' iſt ungenannt;
Woher? iſt unbewußt, wozu? mir unbekannt.

Etwas erwart' ich, das, woher es möge kommen,
Nur die Erwartung ſtill', in der ich bin beklommen.

18.

Mein Sohn, es haben dich die Meiſter abgewieſen,
Die als die erſten ſind in ihrer Kunſt geprieſen.

Ich mahne dich, daß du dir das zu Herzen nehmeſt:
Du biſt beſchämt, wenn du ſie ſelber nicht beſchämeſt.

Beut' auf, was in dir iſt, entfalte deine Gaben,
Daß ſie zur Schande ſehn, wen ſie verworfen haben.

19.

Ein Dichter iſt ein Thor, der das der Welt zu zeigen
Bemüht iſt, was ihr ſucht ein Weiſer zu verſchweigen.

Was ihm am Herzen liegt, und er gradaus den Leuten
Nicht ſagen darf, weiß er verhüllend anzudeuten.

Er hofft, ſie ſind nicht fein genug, es zu ergründen,
Doch ärgern würd' es ihn, wenn ſie ihn nicht verſtünden.

20.

Der Markt iſt voll, die Welt will mit ſich ſelbſt verkehren;
Der Nord kann nicht den Süd, der Weſt den Oſt entbehren.

Laßt alles kommen, was die Fremde Fremdes hat,
Und fügts zum Heimiſchen! ihm iſt das kein Verrath.

Nur holt von Nachbarn nicht, was wir erſt ihnen gaben,
Und borgt nicht, was wir längſt im Hauſe beſſer haben!

21.

Du klageſt, junger Freund, unfreundlich ſei dein Haus,
Und denkſt dir mancherlei, dem abzuhelfen, aus.

Ich rathe dir, hinein ein freundlich Weib zu führen,
So wirſt du Freundlichkeit in allen Ecken ſpüren.

22.

O meine Blume, die dereinſt mein Grab ſoll zieren,
Wie zittert' ich! du warſt mir nah dran zu erfrieren.

Dem Gärtner Dank, der dich entriſſen der Gefahr!
Allein wie iſt das Herz des Menſchen undankbar:

Gerettet ſeh' ich dich, doch nun ſeh' ich dich ſerben;
Soll nie geſundes Roth die Wange mehr dir färben!

So ſah ich beſſer dich mit einmal ſterben.

23.

Ein junger Kritiker und Dichter tritt ins Feld,
In doppelter Perſon ein unerſchrockner Held.

Die Märterkrone ſucht er ſelber zu verdienen
Von anderen, und ſucht ſie aufzuſetzen ihnen.

24.

Ob wirklich ein Gefühl der Krankheit heimlich nagt,
Ob nur Einbildung dich mit Furcht der Krankheit plagt;

Verſuchs, um dich dem Druck, dem dumpfen, zu entringen,
Dich mit dem Selbſtgefühl des Dichters zu durchdringen!

So hältſt du wenigſtens den Geiſt vom Leibe frei;
Vielleicht wird ſelbſt der Geiſt dem Leib zur Arzenei.

25.

Als du mich kamſt zu ſehn, war ich zu Hauſe nicht,
Und du verloreſt mein Geſpräch und mein Geſicht.

An allen beiden haſt du nicht zuviel verloren;
Zum Sprechen bin ich nicht und nicht zum Sehn geboren.

Ein denkendes Gefühl, ein innerlicher Sang,
Iſt alles was ich bin, was mir zu ſeyn gelang.

Und ſo, was an mir iſt, ſend' ich zum Gruß dir nieder,
Das Echo meiner Bruſt, den Spiegel meiner Lieder.

26.

Du fühlſt dich beim bei dir ſtiefmütterlich bedacht,
Zu wenig Frühlingstag, und zuviel Winternacht.

Der Menſchheit Uebel ſchien' erträglich dir, wenn nur
Mit ihm nicht trät' in Bund das Uebel der Natur.

Bei dir allein nicht iſt der Jammer zu erproben,
Die ganze Erde, Freund, iſt nebenaus geſchoben.

Es lohnt der Mühe nicht, von einem Pol zum andern
Nach einem Umtauſch nur von Mühſal auszuwandern.

Wir bleiben in Geduld, bis unſre Reiſe geht
Nach einem Sterne, der in beſſerm Gleiſe dreht.

27.

Ihr meinet wol, ich ſchwimm' in lauter Ueberfluſſe,
Und mir zu Theile ſei geworden zuviel Muße.

Mir iſt vom Ueberfluß kein Tröpfchen überflüſſig,
Denn keine Stunde bin ich in der Muße müßig.

28.

Der Freund iſt immerfort vor meiner Seele Augen,
Wenn die des Leibes ihn nicht zu ergreifen taugen.

Er blickt von dort mich an, wo auf die Sonne geht,
Und blickt noch einmal her, wo ſie im Sinken ſteht.

So wie ſie blicket hier, hat Abſchied er genommen;
Und wie ſie blicket dort, ſo wird er wieder kommen.

29.

Ich möchte wiſſen, wo der Freund zur Stunde weilt,
Nach welchem in die Welt hinaus mein Denken eilt.

Dem unſtät ſchweifenden hats unſtät nachzuſchweifen,
Und weiß die Stätte nicht, wo es ihn ſoll ergreifen.

Wenn auf der Länderkart' ich ſähe nur den Ort;
Da iſt er, ſpräch' ich, jetzt! und wär' im Geiſte dort.

30.

Aus Mitleid hab' ich heut' ein ſchlechtes Buch geleſen,
Das ein vortreffliches zu ſeiner Zeit geweſen.

So führt ein Junggeſell zum Tanz aus Chriſtenliebe
Ein altes Jüngferchen, das ohn' ihn ſitzen bliebe.

31.

Du ſagſt: die ganze Stadt bewohnt ein Thorenſinn.
Und wohnſt du, weiſer Freund, nicht eben auch darinn?

Du ſageſt: Nein und ja! der Mauer wohn' ich nah,
Und bin nur halb darin, weil ich halb drüber ſah.

32.

Aus Freundſchaft hat der Freund den Freundſchaftsdienſt erwieſen;
Er that das Preisliche, nicht um zu ſeyn geprieſen.

Die edle That iſt ſelbſt des edlen Thäters Krone;
Ich aber ehre mich, wenn ich mit Dank ihm lohne.

33.

Den 16. Mai 1837.

Die Freunde haben mir den Becher überſendet,
Der, außen Silberſchmuck und innen Gold, mich blendet.

Er iſt nur viel zu groß, ich kann daraus nicht trinken,
Die Arme würden mir mit dem gefüllten ſinken.

Es iſt ein ſchöner Schein, darum ward er gegeben
Zum Lohn der Poeſie, die auch nicht iſt fürs Leben.

34.

Den Leipziger Freunden,
d. 21. Mai 1837.

Wofür belohnt ihr mich? Was hab' ich öffentlich,
Beſondres was gethan für dich, und dich, und dich?

Die Welt belohnt ſonſt nur die Dienſte der Partei,
Die Dienſte des Bedarfs, des Nutzens mancherlei.

Doch ſolches Dienſtes frei und ledig iſt das Schöne;
Darum verlang' es nicht, daß ird'ſcher Lohn es kröne.

Der ſtille Beifall ſoll, die Theilnahm', ihm genügen;
Ihr aber wollt dazu ein glänzend Zeichen fügen.

Das was kein König thut, habt ihr zu thun den Muth,
Mit Ausdruck innren Werths zu ſtempeln äußres Gut.

Das iſt ein höhrer Sinn, ein reicherer Gewinn,
Und ſtolz empfind' ich mich, wie ſchön belohnt ich bin.

Des Dichters Selbſtgefühl ſoll das zu Thaten treiben,
Um würdig, wie ihr ihn befunden habt, zu bleiben.

35.

Ihr meine Nachbarn einſt, nicht meine Nachbarn mehr,
Aus eurer Nachbarſchaft weht noch ein Duft mir her.

Ein Duft der Herzlichkeit, ein Duft der Lebenstreue;
Das Alte wird nie alt, es wird nur alt das Neue.

Wie ſollt' ich Bündniſſe im Alter neue ſchließen,
Da ich die Jugend ſah in euerm Bund verfließen!

Zerfloſſen iſt der Thau in ſcharfer Morgenluft,
Und nur aus euerm Gau weht der Erinnrung Duft.

36.

Verwöhnen werden dich geſchenkte Leckerbiſſen,
Daß du einſt kaufen mußt, was du nicht mehr kannſt miſſen.

Die Schenker haben nicht die Sache recht bedacht,
Die etwas ſchenken, das, ſtatt reicher, ärmer macht.

37.

In dieſen Tagen, da mir manch Gedicht gelungen,
Hat ſich ein eigenes Gefühl mir aufgedrungen:

Daß alles, was bisher ich machte, ſei ein Spiel,
Ein Vorſpiel, dem bevor noch ſteh' ein andres Ziel;

Und alle Uebung, die ich ſpielend mir errang,
Sollt' angewendet ſeyn auf dieſen ernſten Gang.

38.

Komm, laß uns gehn aufs Feld, das lang wir nicht beſuchten;
Der Hauch des Maien ſoll unſer Gemüth befruchten.

Der Maienregen ſprüht, laß uns den Maienſegen
Empfahn! ein Sprichwort ſagt, fruchtbar macht Maienregen.

Fällt er aufs Land, ſo ſchwillt von Fruchtbarkeit der Anger,
Auf Hürden, Herden ſind von Zwillingslämmern ſchwanger.

Und wo er fällt aufs Meer, da öffnet ihren Schoß
Die Muſchel, und in ihr wird eine Perle groß.

39.

Freund, lange maßeſt du die Welt mit Winkelmaßen,
Und pflügteſt als dein Feld die leuchtenden Milchſtraßen.

Im Dunkel hüteſt du nun gerne deinen Winkel,
Den Dünkel wirfſt du weg, und ſtreuſt im Garten Dinkel.

Der Welt Oekonomie haſt du als Aſtronom
Betrieben, nun beſtell dein Haus als Oekonom.

40.

Sehn, auch Aſtronomie hat mit Gaſtronomie
Gemeinſchaftliche Züg' und Fiſionomie.

Zuſehr ums Himmliſche müht ſich der Aſtronom,
Und um das Irdiſche zuſehr der Gaſtronom.

41.

Wer nur das Kleinſte thut, was recht ihm dünkt und gut,
Wird finden daß ihm gut davon der Nachſchmack thut.

Du brauchſt, was dir gelang, ſo hoch nicht anzuſchlagen,
Um doch ein freudiges Bewußtſeyn mitzutragen.

Vor dem, was droben ich ſoll thun, iſt eitel Tand,
Was ich hienieden that, doch iſts ein Liebespfand,

Das ich beim Abſchied frey laſſ' in der Nachwelt Hand.

42.

Welch ein geſegnet Jahr! wie ſchön der Frühling war!
Nun aber bringt der Herbſt geſchwellte Füllen dar.

An Aeſten Birn' und Pflaum', und Trauben an den Reben;
Doch Blüten, ſeh' ich recht? erſchließen ſich daneben!

Vom Frühlingsnachſpiel wird der reife Herbſt verſchönt;
Ein Wunder iſt die Frucht von Blüten überkrönt.

Das iſt ein Alter, das, wie wenige, dich erfreut,
Bei deinen Früchten, Herz, die Blüten dir erneut.

43.

Du ſagſt: „Nicht übel iſt der Garten deiner Wahl,
Doch mittendurch der Weg, der Weg iſt viel zu ſchmal.

Du ſcheinſt am liebſten nur mit dir allein zu ſchreiten,
Es haben zwei nicht Raum, eins an des andern Seiten.“

Mitnichten nur allein! es geht ſich wohl zu zwein,
Freund mit dem Freunde, wo ſich Arm in Arm ſchlingt ein.

Es geht ſich wohl zu zwein, oft bin ich ſo gegangen,
Die Freundin mir zunächſt, umfangend und umfangen.

Ja, Raum dazwiſchen hat ein Kleines durchzuſchlüpfen,
Indeſſen hinterher und vor die Größern hüpfen.

Und wenn rechts oder links wir an die Hecke ſtreifen,
So ſind es Roſen nur, die uns im Scherz ergreifen.

So iſt der ſchmale Gang für mich ja breit genug,
Es iſt der ſchmale Weg, den ich zum Glück einſchlug.

Der Gang iſt nur zu ſchmal für förmlichen Beſuch,
Und ich entbehre gern dergleichen Stadtzuſpruch.

44.

Die Flur, auf deren Grün geliebte Blicke weilten,
Durch deren Morgenthau geliebte Tritt' enteilten,

Hat einen Farbenſchmelz, hat einen Sonnenglanz,
Mit dem wetteifern kann kein blühndſter Frühlingskranz.

Der Frühling kommt und geht, kehrt wieder, wird vergeſſen,
Wo Myrten dufteten, da ſchauern nun Zipreſſen:

Doch nie vergißt mein Herz ein Glück, einſt hier beſeſſen.

45.

Beim Schlafengehn, als ich das Licht löſcht' in der Nacht,
Kam ein Gedanke mir, den ich noch nie gedacht:

Verloſchen iſt das Licht des Tages, und dazu
Hier ſeinen ſchwachen Stellvertreter löſcheſt du.

Und weißt du, ob das Licht dein Auge wieder ſieht,
Ob ew'ge Nacht es nicht in dieſer Nacht umzieht?

46.

Die Schönheit nur zu ſehn im Schönen, iſt nicht ſchwer;
Sieh' im Unſchönen ſie, und unſchön iſts nicht mehr.

Die Schönheit, Gottes Licht, durchdringt die ganze Welt,
Die blöden Augen nur den Abglanz vorenthält.

Du fühle dich in Gott, und Alles gottvereint,
So iſt dir alles ſchön, was andern anders ſcheint.

47.

Am beſten geht es oft, wenn du es läſſeſt gehn,
Wie gehn es will und kann; allein du mußt verſtehn:

Gehn laſſen ſollſt du nur, was du nicht könnteſt lenken;
Was aber ohne dich nicht geht, mußt du bedenken.

48.

Schwer zu vertragen iſt für eines Mannes Magen
Ein Weib, das niemal weiß, wieviel die Uhr geſchlagen.

Er hat zu rechter Zeit nicht Früh- noch Abendſchmaus,
Und Ordnung fehlt der Welt, weil ſie ihm fehlt im Haus.

49.

Verſchieden iſt im Grund, und wie es iſt ſo bleib' es,
Verſchieden der Beruf des Mannes und des Weibes.

Was äußerlich der Mann, hat innerlich das Weib,
Darum zuſammen erſt ſind ſie ein ganzer Leib.

Der Geiſt des Mannes mag frei in die Welt ſich regen,
Des Weibes Seele ſoll den Haushalt ſtill bewegen.

Der Haushalt iſt die Welt, in die ſie iſt geſtellt;
Die Welt beſtellt ſie, wenn den Haushalt ſie beſtellt.

Und der es iſt verſagt, im Hauſe Haus zu halten,
Als einen Haushalt ſoll ſie ihr Gemüt verwalten.

Sein Wiſſen mag der Mann an alle Welt verſchwenden;
Ein Weib ſoll, was ſie weiß, in ihr Gemüt verwenden.

50.

Herr, deine Welt iſt ſchön, Herr, deine Welt iſt gut;
Gib mir nur hellen Sinn, gib mir nur frohen Mut!

Ich fühle, daß ich bin, ich fühle, daß du biſt,
Und daß mein Seyn von dir ein ſel'ger Abglanz iſt.

Die Welt beſeligſt du, beſeligſt dich in ihr;
Sollt' ich nicht ſelig ſeyn, Allſeliger, in dir!

51.

Geh' unempfindlich nicht und ungerührt vorbei
Vorm Schönen dieſer Welt, alsobs nicht Gottes ſei.

Zu ſchauen Blumenflor, zu hören Vogelchor,
Hat er das Auge dir erſchloſſen und das Ohr.

Wenn du verſtopfen willſt das Ohr, das Auge ſchließen,
Kann Gottes Preis dir nicht ertönen und erſprießen.

Viel Schönes hat die Welt, das, um von dir genoſſen
Zu werden, Gott erſchuf, genieß' es unverdroſſen!

52.

Gott iſt ein Geiſt, und kann des Leibes nicht entbehren;
Den Schöpfer faſſen nicht reingeiſtiger Schöpfung Sfären.

Er ſchuf, um Halt und Bild der Schöpfung zu verleihn,
Zum Geiſte Fleiſch und Bein, zum Menſchen Pflanz' und Stein.

Alswie gefangen iſt die Roſe von dem Strauch,
So iſt gefangen auch vom Leib des Geiſtes Hauch.

Dich zu vergeiſtigen, darfſt du dich nicht entleiben;
Wenn du den Stock zerſtörſt, wo ſoll die Roſe bleiben?

53.

An **

Zum reinen Schönen nicht vermagſt du zu gelangen,
Da vom Fantaſtiſchen dein Geiſt noch iſt gefangen.

Allein du biſt noch jung, der Schaden ſcheinet klein,
Wenn in dir ſelber wächſt die Kraft, dich zu befrein.

Doch ſchlimmer iſt: ich ſeh' in dir auch nicht die Kraft,
Die dich befreien könnt' aus der Gefangenſchaft.

54.

Laßt auf der Stelle, wo er ſteht, doch ſtehn den Mann,
Der die Vergleichung nicht mit dem ertragen kann,

Mit dem ihr ihn vergleicht; er wird davor zunicht,
Und dort für ſich allein da iſt er von Gewicht.

55.

Bin ich derſelbe noch, den alle nun wettloben,
Der, gegen den ſich ſonſt der Tadel nur erhoben!

Derſelbe bin ich noch, kein andrer als ich war;
Und was ihr heute preiſt, verwarft ihr zwanzig Jahr.

56.

Viel Freunde hab' ich, die mehr meiner Poeſie
Als meine Freunde ſind, kaum nenn' ich Freunde ſie.

Nur du biſt ganz mein Freund, nicht meiner Poeſie;
Von allem ſagſt du mir, von meinen Verſen nie.

57.

Zu tröſten brauch' ich dich in deinem Leiden nicht,
O Freund, du tröſteſt mich mit heiterm Angeſicht.

Mit heiterm Angeſicht der Erde Leiden tragen,
Das iſt des Himmels Licht, das läßt uns nicht verzagen.

38.

Es thut mir leid, daß du mich misverſtanden haſt;
Rechtfert'gen ſoll ich mich? vergeblich acht' ichs faſt.

Ich ſeh, dein Misverſtand iſt einmal ſo im Schwung,
Du würdeſt misverſtehn auch die Rechtfertigung.

39.

O Herz in ew'gem Kampf, wann gibſt du dich zu Frieden?
Wohl biſt du mit der Welt, doch nie mit dir zufrieden.

Betrachten lerne dich als einen Theil der Welt,
Und halt' auch dir zu gut, was Gott zu gut ihr hält.

40.

Stets beſſerſt du an dir, und immer findeſt du
Zu beſſern mehr, jemehr du beſſerſt; beſſre zu'

Nur wer auf Gottes Welt nichts beſſres kennt als ſich,
Nichts beſſres weiß noch will, iſt unverbeſſerlich.

Du biſt der beſte nicht! das treibet dich zum Beſten;
Wer ſich den beſten glaubt, der hat ſich ſelbſt zum Beſten.

61.

Du haſt gewis dein Theil von Luſt, was du genoſſen,
Vergeſſen, daß du nun dreinblickeſt ſo verdroſſen.

Erinnre dich, wie ſchön einmal die Welt dir war!
So iſt ſie andern jetzt, ſo iſt ſie immerdar.

So iſt ſie immerdar, nur immer andern Augen,
Für die ſie grade taugt, die für ſie grade taugen.

Und taugt ſie dir nicht mehr, ſo taugt ſie andern noch;
Und taugſt du ſelbſt ihr nicht, ſo taugſt du anderm doch.

Die Welt iſt ewig ſchön, die Welt iſt ewig jung,
Nicht im Genuſſe, nur in der Erinnerung.

92.

Halt' aufrecht, lieber Sohn, den Wuchs und deinen Geiſt,
Daß du von gradem Sinn und graden Gliedern ſeiſt!

Die falſche Demut ſenkt, die Tücke ſenkt ihr Haupt;
Dem freien Muth hat Gott empor zu ſchaun erlaubt.

Bedenke, weſſen Sohn du biſt, richt' auf im Adel
Des Selbſtgefühles dich, und fürchte keinen Tadel.

Den Tadel haſt du nur zu fürchten, wenn du weichſt
Dem Vater einſt am Werth, dem du am Bilde gleichſt.

93.

Herr, da du jedem Ding haſt aufgedrückt dein Zeichen,
Auch einem Könige darf ich dich wol vergleichen.

Ein König wäre das von unbeſcholtnem Preiſe,
Der wär' in ſeinem Reich allmächtig und allweiſe.

Wie du in deinem biſt, und hätte ſo ſein Land
In ſeiner, wie du haſt die Welt in deiner Hand.

Genügen würd' ihm nicht, die Zügel nur zu faſſen
Des Ganzen, Einzelnes dem Glück zu überlaſſen.

Er griff' ins kleinſte Glied vom großen Radgetriebe
Mit ſeiner Weisheit ein, mit ſeiner Macht und Liebe.

Die Diener dienten ihm, die ſich nur wollen dienen,
Und fortwirkt' ungeſchwächt ſein erſter Stoß in ihnen.

Als Mitte fühlt' er ſich, aus der die Stralen flammen,
Und faßte in ſein Herz die tauſende zuſammen.

Du, der allmächtig lenkt, was er allweiſe denkt,
Nur du, mein König, biſt ein König unbeſchränkt.

Du biſt der König, der die Königskronen ſchenkt
Den Kön'gen, deren Haupt vor dir in Staub ſich ſenkt.

64.

Das iſt das Wetter nicht, das, als ſie mich gebar,
Die Mutter mir verſprach, bald iſts nun funfzig Jahr.

Als einen Monatlang ſie die Geburt verſchoben,
Daß ſie erſt den April ließ ſeine Laun' austoben:

Im warmen Schoße ward ich zärtlich aufgehoben,
Bis völlig auf der Flur der Winterſturm verſchnoben:

Als am ſechzehnten Mai war aller Froſt vorbei,
Schiens daß ihr erſter Sohn ihr zu gebären ſei.

Sie lächelte dabei und ſprach: Dein Leben ſei
Von Kummerfröſten frei ſtets ein ſechzehnter Mai.

O hätte ſie's vermocht, die nun im Grabe ruht,
Mir zeigte die Natur ſtets mütterlichen Muth,

Die ſo ſtiefmütterlich ſich leider nun erweiſet,
Daß mein Geburtstag ſich mit Winterfroſt umeiſet.

Das hat, ſo ahnungsreich, die Mutter auch geahnt,
Die mit Sprichwörtern mich daran als Kind gemahnt.

Das eine war: Der Mai, der Mai iſt nichts zu gut,
Er ſchneit dem Schäfer wol zuweilen auf den Hut.

Das andre Sprichwort klang noch froſtiger: Im Mai,
Im Mai erfrieret oft der Vogel ſelbſt im Ei.

Und wenn ich feiern mein Geburtsfeſt müßt' im Freien,
So würde auf den Hut Herr Mai dem Schäfer ſchneien.

Und hätt' ich nicht ein Neſt ein warmes mir erkoren,
So wär' im Mai im Ei der Vogel gar erfroren.

65.

Der Lieb' ohn' Eigennutz freu dich, die du gewannſt,
Der freien Gab', um die du Dank nur geben kannſt.

Was du dir ſagen darfſt, darf ſich kein König ſagen:
Ganz reine Neigung iſts, was dir die Herzen ſchlagen.

Man ſucht nicht deine Huld, man ſcheut nicht deine Macht,
Und an den Menſchen nur hat hier der Menſch gedacht.

66.

Der Bauern Sprichwort ſagt, mein Sohn: wenn auf dem Sand
Die Ernte gut geräth, iſt Theuerung im Land.

Warum! weil auf dem Sand der Segen nur bekommt
Von ſoviel Regen, als nicht beſſerm Boden frommt.

Wir haben ſchlimmen Stand dahier auf unſerm Sand;
Was wünſchen wir uns ſelbſt! und was dem andern Land!

Ein ſchlimmer Wunſch: Weh' uns, daß andern wohl es gehe!
Und noch ein ſchlimmerer: Uns wohl, und allen wehe!

67.

Die Gegend könnte mir ganz anſpruchlos gefallen,
Wenn ſie als überſchön nicht wär verſchrien von allen.

Nun macht die Augen, was ſie ſuchten und nicht finden,
Auch für das Schöne, das ſich wirklich fand, erblinden.

Gern ließ' ich euern Mann das was er werth iſt gelten:
Weil ihr ihn überſchätzt, muß ich ihn leider ſchelten.

88.

Emsrer vom Berge ſtrebt, und zwiſchen Wolken duft'g
Alswie auf Flügeln ſchwebt Gemäuer hoch und luftig.

Es herrſcht ins Land und ſchaut auf jedes Thal hinein,
Und hat am erſten und am letzten Sonnenſchein.

Gewis der Freiheit Schloß! O nein, mit Zellen dumpf
Ein Kloſter; auf die Höh wie kommt hinauf der Sumpf!

89.

Hoch zwiſchen Klippen hat ein Trüpplein Bäum' ihr Heil
Gefunden, wo ſie nicht erreichet Art und Beil.

Sie ziehen dürftiger vom Fels der Nahrung Saft,
Doch neiden nicht umher die üpp'ge Nachbarſchaft.

Denn all die andern ſehn vom Berg' im fernen Thal
Den Tod vor Augen, der hinab ſie holt einmal,

Sei's um als Hüttenrauch, wie dort qualmt, aufzugehn,
Sei's in der Mühle, die dort ächzt, zerſägt zu ſtehn.

Nur jene ſind verſchont, bis ſie zernagt der Wurm
Des Alters, oder wirft von ihrer Klipp' ein Sturm.

70.

Sieh wie den Zweck erreicht, und der Gefahr entweicht
Der Efeu, der empor am Stamm der Buche ſchleicht.

Nicht um den ganzen Stamm rings flicht er ſeine Stränge,
Daß nicht der Baum, wenn er ſich wachſend dehnt, ſie ſprenge.

Gradaufwerts kriecht er nur; vielleicht in künft'gen Tagen,
Wann nicht der Baum mehr wächſt, wird er ſich rundum wagen.

Dagegen die Gerank, das nur den Sommer lebt,
Von allen Seiten um den Stamm ſich ſorglos webt.

Vom heur'gen Safttrieb iſt ſein Wachsthum nicht bedroht;
Und eh der nächſte ſchwillt, iſt es ſchon ſelber todt.

71.

Rein kann ich nur mich freun der ſtillen Pflanzenwelt,
Die Leben nicht zerſtört, nur Leben unterhält.

Die Thiere ſtören mich, der Schmetterling ſogar,
Denk' ich der Fräßigkeit der Raupe, die er war.

72.

Bleibt mit den Hölen, die ich ſehn ſoll, mir vom Leibe'
Ihr wißt, daß ich am Licht, in freier Luft gern bleibe.

Ja wäre nicht die Welt entgöttert wie ſie iſt,
So gieng' ich Hölen ſehn als Heide oder Chriſt.

Dort zeigt' ein Prieſter mir die des Trofonius,
Da die von Tropfſtein hier ein Tropf mir zeigen muß.

73.

Warum ich gangen bin aufs Land und ſitzen blieben
Beim erſten Haus, nicht weit mit euch mich umgetrieben!

Den Kukuk, meinen Freund, wollt' ich nur hören ſchrein;
Und hier ſchreit er mir hell genug ins Haus herein.

74.

Von einem Freunde kanſt du Freundesdienſt' annehmen,
Die, wär' er nicht dein Freund, dich würden ſehr beſchämen.

Ich ſchäme mich, daß ich mir Freundſchaft bieten ließ
Von einem, der ſich nun nicht als mein Freund erwies.

75.

O daß ich ſähe, wie du dort mir in bekannter
Geſtalt entgegen kämſt, zu früh von hier verbannter,

Mit unter Klagen heim, zum Himmel heim geſandter!

Mein liebſter, ſchönſter Sohn! die Luſt empfind' ich ſchon,
Daß ſolchen Engel ich geſandt an Gottes Thron.

76.

Verbannung immer iſt die allerkleinſte Reiſe,
Verbannung aus dem Bann geweihter Zauberkreiſe.

Wie feſt der Zauberbann iſt um dein Haus gezogen,
Das merkſt du dann erſt wann du biſt heraus gezogen.

Mit der Entfernung nimmt nicht ab, nimmt zu der Zug,
Und zieht in deinen Kreis zurück dich bald genug.

77.

Wenn die Natur dir lacht, vergiſſeſt du dein Haus,
Doch wenn ſie finſter macht ihr Antlitz oder kraus,

Dann ſehnſt du dich nach Haus, wo deine Liebe wacht,
Die nie ihr Antlitz kraus und niemals finſter macht.

78.

Von Gott läßt man ſich viel, läßt alles ſich gefallen;
Warum? man denkt, er machts am beſten doch von allen.

Dis ſchlechte Wetter, Sohn, wer weiß wozu's iſt gut!
Wir nicht! Gott hats gemacht, und weiß wol was er thut.

Hätt' es ein Menſch gemacht, dem wär' es ſchlimm ergangen,
Doch der im Himmel iſt nicht höher zu belangen.

79.

Einſt meine Leſerinn biſt du als Braut geweſen;
Wie ſollteſt du nicht gern dein ſchönes Brautlied leſen!

Dem Dichter zum Verluſt, dem Manne zum Gewinn,
Biſt du nun meine Frau, nicht meine Leſerinn.

Und ich verdenke dir es nicht; den ganzen Mann
Beſitzeſt du, was gehn dich ſeine Bruchſtück' an?

Die Knaben nehm' ich aus, die Gott uns hat verliehn;
Die hilf zu Männern auch, zu ganzen, mir erziehn.

80.

Ein zierliches Beſteck, das drei Glimmſtengel faßt,
Der Taſche vor der Bruſt iſt es wie angepaßt.

Wie wunderbar es doch ſich treffen muß! Drei Engel,
Drei Mädchen haben es geſtickt für drei Glimmſtengel.

Das Dritt' iſt, daß ich drei auch grade täglich brauche,
Und jeder Stickerin zu Ehren einen rauche.

Ein Weihrauch zwar, der nicht für Frauen recht ſich ſchickt,
Doch haben ſie mirs ja zu Anderm nicht geſtickt.

81.

Zu hören wünſcheſt du von drei berühmten Frauen
Mein Urtheil, lieber Freund! hier iſt es im Vertrauen.

Bettine macht mir angſt, und Rahel macht mir bange;
Charlotte war ein Weib, was ich vom Weib verlange.

82.

Wer Krieg hat mit der Welt, ſollt' er ſich nicht erlauben
Das Kriegsrecht gegen ſie, zu plündern und zu rauben?

Und wenn er ſchwächer iſt, zu lügen und zu trügen,
Und heimlich Schaden ihr ſtatt offen zuzufügen!

Doch wie er ſie verletzt, ſie hat die Macht zuletzt,
Die Recht behält; weh wer mit ihr in Krieg ſich ſetzt!

Doch doppelt weh, wer den in die Verzweiflung trieb
Des Krieges mit der Welt, der gern im Frieden blieb.

83.

Nur öfter ſolltet ihr, ſtatt euch ſo fremd zu bleiben,
Einander ſehn, wenicht, doch an einander ſchreiben,

Ihr Schreibenden! das würd' im Federkrieg euch hindern,
Und eurer feindlichen Bekämpfung Schärfe lindern;

Zu Statten käm' es euch, und euren Leſekindern.

Wie mancher hat ins Aug den andern nur geſtochen,
Weil er ihn nie geſehn, weil er ihn nie geſprochen!

Das Lanzenbrechen hätt' ein Wort, ein Blick gebrochen.

Viel beſſer denk' ich ſelbſt von manchem, den ich ſah,
Und wünſchte mehrern nur wär' ich gekommen nah.

Das gilt euch Beſſern, die ihr ſtehet ſo allein;
Die Schlechtern ſind ſchon lang' im innigſten Verein,

Und haben nur dadurch ſich über euch gehoben,
Weil ihr einander ſchmäht, und ſie einander loben.

Das Loben laſſet nur, das ſtellet ihnen frei,
Doch ſteht nicht ihrem Bund durch eure Zwietracht bei!

84.

Die Ströme liefen all gerades Wegs ins Meer,
Wenn ſich die Berge nicht verſtreckten überqueer.

Den Bergen müßen ſie anſchmiegend ſich bequemen,
Und ihren Lauf zum Meer durch manchen Umweg nehmen.

Die Berge halten ſie am Ende doch nicht auf,
Und reicher wird dadurch ihr ſchöngewundner Lauf.

Dein Leben iſt ein Strom: o laß dichs nicht verdrießen,
Durch manchen Berg gehemmt, dem Meere zuzufließen.

85.

Wenn du den armen Mann beſchenkt haſt mild und gütig,
Wend' auch von ſeinem Dank dich dann nicht ab hochmüthig.

Zehn, hundert, tauſendfach wünſcht er dir Gottes Lohn,
Gibt mehr dir, als du ihm, laß ihm den Stolz, o Sohn,

Und geh ſtatt ſeiner ſelbſt als Schuldner du davon!

86.

O ſchöne Zeit, wo ſchön noch war intereſſant,
Nichts intreſſanteres als Schönes war bekannt!

Nun ſind die beiden, die ſonſt waren eins in Frieden,
Schön und Intereſſant, in Feindſchaft und geſchieden.

Nicht mehr intereſſant iſt nun das ſchön genannte,
Und noch viel minder ſchön iſt das Intereſſante.

Was iſt intereſſant? Was der Moment gebiert,
Was ſeine Geltung mit dem Augenblick verliert.

Intereſſant, was heut, ſchön iſt, was ewig freut;
Das Ew'ge tritt zurück, wo Heutiges gebeut.

87.

Viel Freunde haben, doch zuviel nicht allen traun,
Iſt eine Weisheit, die mich wenig kann erbaun.

Viel lieber will ich doch nur wen'ge, denen ich
Darf viel traun, einen nur, dem ich vertraun darf mich.

88.

Ein Herzog ward befragt, ob er auch Jagdhund' halte,
Damit des Waidwerks er nach Herzogswürden walte?

Auf eine Tafel wies er hin voll armer Leute,
Die er da speisen ließ: dis hier iſt meine Meute.

Ihr mögt mit euerer nur Hirſch' und Rehe plagen;
Mit meiner hier will ich das Himmelreich erjagen.

89.

Wird doch nicht übers Kind der Vater ungeduldig,
Das in der Arbeit ihn ſtört durch ſein Spiel unſchuldig.

Es klinkt die Thüren auf und zu, kommt um zu gehn,
Geht um zu kommen, läßt kein Ding am Flecke ſtehn,

Schiebt hier am Stuhl, zerrt da am Buch, ruckt dort am Tiſch,
Und die Schreibfeder ſelbſt macht es zum Flederwiſch.

Der Vater, ſtatt mit Macht zu wehren, droht und lacht,
Die Störung freut ihn, die ihm Unterhaltung macht.

Die Welt iſt auch ein Kind, und will ihr Spielwerk treiben;
Wenn ſie dich ſtöret, mußt du fein geduldig bleiben,

Was ſchadets, läßt ſie dich ein wenig wen'ger ſchreiben!

90.

Durchblättern wollt' ich auch für dich die Kinderſchriften,
Mein Kind, ob Förderung dadurch dir ſei zu ſtiften.

Nicht brauchen kanſt du ſie, wenn du kein Kind willſt bleiben,
Weil rechte Männer nie für bloße Kinder ſchreiben.

Was braucht es mehr Beweis? von hundert Dichterlingen
Hörſt du in dieſem Buch die Kinderklapper klingen.

Vom einen Dichter, der der eine iſt vor allen,
Iſt kaum ein Fetzchen hier, das ihm im Schlaf entfallen.

Du lernſt daraus, wieſehr er andre übertrifft,
Weil nur ſo wenig taugt von ihm zur Kinderſchrift.

91.

Es iſt nicht wahr, daß man ein Glück, das man nicht kennt,
Nicht miſſet, und dich das, was du nicht weißt, nicht brennt.

Berufen fühlet ſich zum Glücke jedermann,
Dem, wers auch nie gewann, doch nie entſagen kann.

Der ahnt, wers nicht geſchmeckt, doch wie es ſchmecken müße,
Und bitter ſeinen Mund macht die entbehrte Süße.

92.

Sohn, ehrenhalber ſollſt du nie thun, was du thuſt;
Pflichthalber magſt du's thun, am beſten recht mit Luſt.

Denn ehrenhalber was man thut, der Sprachgebrauch
Iſt, wie du weißt, man thu' es ſchandenhalber auch.

93.

Der Einſicht ſchadet nur Gelehrſamkeit zu große,
Beſſer als Brillen ſieht geſunder Sinn der bloße.

Haſt du erſt nachgeſehn, wie die Ausleger es
Verſtehn, ſo biſt du blind; ſieh ſelber und verſtehs!

94.

„Laß über dieſes Buch uns nun zum Urtheil ſchreiten!"
Das Urtheil iſt nicht leicht, das Buch hat viele Seiten.

Fragſt du, was du daraus für Kopf und Herz gewannſt,
So iſts ein Buch das du genug nicht ſchätzen kannſt.

Fragſt du nach dem Genuß, ſo iſt es zu genießen
Wie ſchöne Roſen, die an garſtigen Dornen ſprießen.

Du freueſt immer fort dich jeder ſchönen Blüte,
Und fühleſt ſtets dabei den Stachel im Gemüte.

Und fragſt du endlich: Was kommt für der Menſchheit Heil
Dabei heraus? das iſt des Buches ſchwächſter Theil.

Rein ſchön, das iſt es nicht, und minder noch rein wahr,
Rein gut am wenigſten, ein Zwitter ganz und gar.

95.

Du fragſt, warum die Welt uns ſo gar ungleich hält,
Daß alles ihr an dem, am andern nichts gefällt.

Was hilft es, junger Freund, dagegen ſich erboßen?
Ihr Korf iſt hart genug, dran unſern einzuſtoßen.

Die Welt auf ihre Art übt auch in ihren Sachen
Gerechtigkeit, du mußt dir nur gerecht ſie machen.

An wen ſie einmal glaubt, dem wird ſie viel verzeihn;
Wo ſie noch zweifelt, wird ſie über alles ſchrei'n.

Drum lerne nur vererſt ihr Zutraun zu verdienen,
Bis ſie gehorchen dir, bequeme du dich ihnen.

96.

Ei wie! an einem Tag verſchlingſt du alle Speiſe,
Womit ein Lebenlang den Geiſt genährt der Weiſe,

Den du dir eben heut vornahmeſt zu verdaun;
Die Unerſättlichkeit, erweckt ſie dir kein Graun?

Du aber deuteſt nur aus deiner innern Welt
Hin auf die äußere, die ebenſo es hält;

Da auch ein Praſſer ja verpraßt an einem Tage
Mehr als erkarget hat des Kargers Jahresplage.

Nur iſt der Unterſchied, daß hier ſich von den Aehren
Der armen Fleißigen die faulen Reichen nähren,

Doch du ein Aermerer zehrſt von den geiſtig reichen.
Mög' es zu deines Geiſts Bereicherung gereichen!

97.

Zwei Muſterbilder ſtehn vor euerer Beſchauung;
Wählt eurem Sinn gemäß euch einen zur Erbauung!

Der eine kerngeſund, der andre tiefverkümmert,
Der eine ganz und rund, der andre ganz zertrümmert.

Der kranke Heilige hat, ſeh' ich, viel gefunden
Anbeter, die ihn fromm vorziehen dem geſunden.

Mit ſeiner Krankheit wollt ihr eure wol vertreiben,
Meinthalb! nur laßt geſund mich beim geſunden bleiben.

98.

Ich bin in andrer Zeit, ich bin in anderm Raum,
Der Gegenwart Getöſ' erweckt nicht meinen Traum.

Doch was von dieſer Zeit in meinen Traum mag dringen,
Ohn' ihn zu ſtören wird es ſich darein verſchlingen.

99.

Von keinem Helden, der noch lebet, ſollſt du ſingen,
Er möchte ſeinem Ruhm und dir noch Schande bringen.

Erſt wann man ihn begräbt, weiß man, wie er gelebt,
Ob würdig oder nicht, daß ihn Geſang erhebt.

100.

Schämſt du dich nicht, ſo breit dich auf der Welt zu machen,
Mit ſolcher Wichtigkeit zu treiben kleine Sachen?

Ein jegliches Gefühl in einen Vers zu faſſen,
Um von des Markts Gewühl bewundern es zu laſſen!

Wielange willſt du auf der Welt nichts beßres thun? —
Solang es gibt auf ihr nichts beſſeres als nun.

101.

Sieh nur, wer ſind ſie denn, die nach dem Ziel hier laufen
Und ſchnaufen, daß du dich willſt miſchen in den Haufen?

Sieh nur, wer ſind ſie denn, die hier den Preis vertheilen,
Und was denn iſt von Ruhm das Reis, das ſie ertheilen!

Erkenne dich! der Ruhm iſt hier, daß du beſiegſt
Unwürd'gen Ehrgeiz und nicht mit Unwürd'gen kriegſt.

102.

Was machet groß und breit ein Buch? Unwiſſenheit,
Die Wiſſen werden will und nicht dazu gedeiht.

Wer etwas beſſer weiß, ein Büchelchen ein kleines
Macht er daraus, und wers am beſten weiß, gar keines.

103.

Beſcheiden iſt, wer ſich beſcheidet, wer beſcheiden
Sich läßt, und Grenzen ehrt, die ihn von andern ſcheiden.

Beſcheiden ſeid ihr, wenn ihr annehmt den Beſcheid,
Daß ihr, was ihr vielleicht einſt werdet, noch nicht ſeid.

104.

Gegen den Jünger nimmt vertrauliche Geberden
Kein Meiſter, ohne gleich dafür beſtraft zu werden.

Daß du herunterſteigſt zu ihm, wird er vergeſſen,
Und mit dir Haupt an Haupt auf ebnem Feld ſich meſſen.

105.

Zur Sammlung der Jugendgedichte.

Wenn den Gealterten es freut, ſich ſelber jung
Im Spiegel anzuſchaun der Rückerinnerung;

So kann ſich deinem Glück, o Dichter, keins vergleichen,
Da deine Lieder dir ſo helle Spiegel reichen.

Nun ſiehſt du, daß du nicht haſt Müh' und Zeit verloren,
Und daß die Himmelskunſt dir hielt, was ſie geſchworen.

Wie wenig auch die Welt von dieſen Liedern hält,
Verewigt haſt du dich darin und deine Welt.

106.

Wie wenig oder viel des Schönen mir gelang,
Erſcheint mir doch am Ziel naturgemäß mein Gang.

Ich ſehe, daß ich bin vom Schauen ausgegangen,
Um durchs Empfinden hin zum Denken zu gelangen.

107.

„Ein Vater nur“ haſt du's gehört! „beneidet nicht
Den Sohn um ein Talent“, wie unſer Meiſter ſpricht.

Nimm, Meiſter, väterlich den Jünger an zum Sohn,
Und der Nothwendigkeit des Neids biſt du entflohn.

108.

Worin beſteht die Luſt, die eigne Luſt, auf Fluren
Des Alterthumes nachzugehn verſunknen Spuren?

Hier aufzufriſchen, was der Hauch der Zeit verwiſcht,
Dort wegzuwiſchen, was ſich Falſches dreingemiſcht!

Mit ſchwachem Nachtlicht Nacht der Räthſel zu beglänzen,
Und mit Vermuthungen die Trümmer zu ergänzen?

Die Menſchheit iſts in dir, die ſich an ſich ergetzt,
Wenn aus dem Alter in die Jugend ſich verſetzt;

Wie du im engern Kreis dich deines Bildes freueſt,
Wenn du des Tagebuchs erloſchne Schrift erneueſt,

Wenn dein rückahnender Gedanke glücklich knüpft
Den Faden, wo er dir vor Jahren iſt entſchlüpft.

109.

Mein Freund, laß uns nur nicht ſo ſchnell bei Seite ſchieben
Die alten Dichter, weils die neuern höher trieben.

Gar mancher, den man jetzt ſo vornehm überguckt,
Die Achſel mitleidsvoll bei ſeinem Namen zuckt,

Iſt, wenn du bringſt die Zeit in Anſchlag, gar nicht ſchlecht,
Und, wenn du abſiehſt von der Zeit, nicht minder echt

Als mancher, der da nun ſo hoch die Saiten ſtimmt,
Weil er ſo leicht wie Kork auf Beifallswogen ſchwimmt;

Und kann ſogar noch jetzt gefallen, wie wol kaum
Wird jener können, wann zergangen einſt der Schaum.

Hier iſt nichts was entzückt, doch auch nichts was verletzt,
Und, wenn du mäßig biſt, genug was dich ergetzt.

110.

Wieweit die Kräfte, die dir Gott gab, ſich erſtrecken,
Das kanſt du nur, indem du ſie gebrauchſt, entdecken.

Doch auch dem ſtärkſten Trieb des Baumes iſt geſteckt
Ein Ziel, darüber ſich ſein Wachsthum nicht erſtreckt.

Und beſſer manches Reis, das unentwickelt bleibt,
Als Schöpfertrieb, der ſich erſchöpfend übertreibt.

111.

Wenn ihr vielleicht vermißt in dieſem Buch die Einheit,
Statt großes Ganzen ſeht der Einzelheiten Kleinheit;

Doch eine Einheit iſt, und doppelte, darinn:
Die Einheit in der Form, die Einheit auch im Sinn.

Auf wieviel Stoff nun angewandt die Einheit ſei,
Das lenkt der Zufall, und iſt wirklich einerlei.

112.

Daß er dich rührt, gedeiht — es iſt nur eine Probe
Von deiner Rührbarkeit — dem Dichter nicht zum Lobe.

Dein Herz iſt wie das Kraut, iſt es dir nicht bekannt!
Das Fliegenklappe wird gemeinhin zubenannt,

Des Blatt ſo reizbar iſt, daß keine Flieg' es zückt
Mit Krabbeln, ohne daß ſichs alſo fühlt entzückt,

Daß es zuſammenklappt und das Inſekt ertappt;
Sieh, welch' ein kribblig Ding haſt du nun auch erſchnappt!

113.

Nur was den Ton angibt, in dem du biſt geſtimmt,
Iſt was den Weg durchs Ohr zu deinem Innern nimmt.

Das Ueberſchwängliche rührt nicht und lehrt dich nicht,
Weil gleiche Schwingung dir und gleicher Schwung gebricht.

114.

Mein Freund! ich liebe nicht ein größeres Gedicht,
Woraus am Ende nichts als Ein Gedanke ſpricht.

Ich wünſchte ſelbigen Gedanken mir im kleinen,
Oder ein größeres, worin ſich mehr vereinen.

115.

Mein junger Freund, du haſt ſo gut als wir begonnen,
Doch wenig iſt dadurch der Welt und dir gewonnen.

Beginnen ſollteſt du ſo gut als wir beſchließen;
Sonſt kann ein neuer Kranz des Ruhmes dir nicht ſprießen.

116.

Einmal gethanes ſoll man nicht noch einmal machen;
Für neue Thätigkeit gibts immer neue Sachen.

Zur Widerholung reizt zwar ein gelungner Ton,
Doch unterm Thema bleibt die Variazion.

117.

Ich habe kaum, und nun muß ich mich drum verklagen,
Die Roſen angeſehn in dieſen Sommertagen.

Was mir im Sinne lag, daß dieſes mir geſchah'
Schön mußt' es ſeyn, weil ich davor nicht Roſen ſah.

Nun ſind die Roſen mit den Sommertagen hin
Und nicht geblieben iſt auch was mir lag im Sinn.

118.

Verſteh mich, liebes Kind! ſowenig als mir nun
Mich jung zu machen ziemt, ziemt dir ſchon alt zu thun.

Doch reine Freude laß uns aneinander haben,
Du lieb' an mir den Greis, ich lieb' an dir den Knaben.

Erbauen magſt du dich an meinem Weisheitſpruch,
Doch mich erquicken ſoll dein friſcher Lenzgeruch.

Und eher möchte mir ein Liebeslied entſpringen
Noch jetzt, als jetzt ſchon dir ein Lehrgedicht gelingen.

O komm, damit ſich Herbſt und Frühling ſchön ergänzen,
Mit Früchten lab' ich dich, du ſchmücke mich mit Kränzen

119.

Du hörſt ein Buch als gut von guten Freunden preiſen,
Und preiſeſt nun als gut es auch in Freundeskreiſen.

Haſt du's geleſen? Nein! Und hätteſt du's geleſen,
Du wüßteſt auch nicht mehr, als daß es gut geweſen.

Drum es zu leſen kannſt du Zeit und Mühe ſparen;
Du haſt genug davon zu deinem Zweck erfahren.

120.

Des Ruhmes Garten wird nie blumenleer gepflückt,
Wie mancher ſich daraus mit Kränzen ſchon geſchmückt.

An jeder Stelle, wo ein Jüngſter Schönes brach,
Wächſt gleich ein Schöneres für einen Jüngern nach.

181.

Mit meinen Söhnen ging ich wandernd über Land,
Und es war wunderbar, wie ich mich da empfand.

So reizend zweifelhaft war es mir nie erſchienen,
Ob ich ihr Führer ſei, ob ſelbſt geführt von ihnen.

Sie mögen nun ſo fort ſtets unbedürft'ger ſchreiten,
Und fähiger, mich gern bedürfenden zu leiten.

182.

Es ärgerte mich wol, daß von den braunen Haaren
So viel ſeit ein'ger Zeit mir grau geworden waren.

Nun aber freu' ich mich, daß bei den grauen doch
So viele braune ſind geblieben immer noch.

Und wann die grauen nun die braunen überwiegen,
Wird es mich endlich freun, ein reines Grau zu kriegen.

Als Knabe betet' ich, und jetzo werd' es wahr:
„Gib, daß ich tragen mag mit Ehr'n ein graues Haar!"

123.

Die Seherinnen, die ſtatt Augen andre Glieder
Zum Sehn gebrauchen, ſind von Herzen mir zuwider.

Doch eine ſah ein Bild in ihres Herzens Spiegel,
Dem gerne ſich erſchließt des meinen Schloß und Riegel.

Ein freundlich ernſter Greis, mit offenſtehnder Bruſt;
Ein Kindlein, lächelnd, blickt daraus hervor mit Luſt.

So machen möcht' ich ſelbſt mein Herz zu einer Wiege,
Und daß ich ſelber ſo als wie ein Kindlein liege!

Da iſt das Innerſte des Menſchen ſchönbeſchickt,
Wo aus des Greiſen Bruſt das Kindlein lächelnd blickt.

124.

Es war ein Mann — vielleicht iſt mancher noch im Raume —
Dem alles wohl gelang, doch alles nur im Traume.

Im Traume ſang er ſchön, im Traume ſprach er gut,
Im Traume hatt' er Geld, im Traume hohen Muth.

Im Traume war er jung, im Traume hochgeehrt,
Im Traume kerngeſund, im Traume grundgelehrt.

Im Traume pflanzte er den Garten blumenreich,
Im Traume baute er ſein Haus Palläſten gleich.

Im Traume that er, was ihm Luſt und Freude machte,
Und leid that es ihm nur, wenn er vom Traum erwachte.

Drum ſucht' er alſobald zum Traum zurückzukehren,
Um zu genießen, was ſein Wachen mußt' entbehren.

Unglücklich hat er nicht ſein Leben hingebracht,
Weil er im Leben mehr geträumet als gewacht.

Doch glücklich war er nicht; nur glücklich iſt der Wache,
Der nicht bedarf, daß erſt ein Traum ihn glücklich mache.

125.

Zufrieden mußt du ſeyn, zufrieden mit der Welt,
Es halten ſo mit ihr, wie ſie mit dir es hält.

Zufrieden mußt du ſeyn mit dem, was Gott beſchieden,
Beſonders aber mußt du ſeyn mit dir zufrieden.

Wer nie zufrieden iſt mit dem, was er vollbracht,
Iſt es auch nicht mit Gott, der ſo ihn hat gemacht.

126.

Nicht im Gedanken laß die Wirklichkeit verſchweben!
Der Himmel iſt nicht da, die Erde aufzuheben.

Doch, wo hier Dunkel iſt, laß Licht von dorther glänzen!
Der Himmel iſt nur da, die Erde zu ergänzen.

137.

Es iſt ein Ewiges, das wandelt und das bleibt,
Das in ſich ſelber ruht und ruhlos Alles treibt.

Du mußt Erregungen und Leidenſchaften laſſen,
Wenn du das Ewige, das ruhet, willſt erfaſſen.

Du mußt Erregungen und Leidenſchaften hegen,
Wenn dich das Ewige, das wandelt, ſoll bewegen.

Erfaſſend und erfaßt, erregend und erregt,
Sei gleich dem Ew'gen ſelbſt, bewegt und unbewegt.

138.

Mit Unvollkommenheit zu ringen, iſt das Loos
Des Menſchen, iſt ſein Werth, und nicht ſein Mangel bloß.

Was unvollkommen iſt, das ſoll vollkommen werden;
Denn nur zum Werden, nicht zum Seyn, ſind wir auf Erden.

129.

Wer ſtill ſteht, bleibt zurück, wenn Andre vorwärts gehn;
O Unglück und o Glück! nie darfſt du ſtille ſtehn.

Was hilfts, wonach du rennſt, als Höchſtes zu erkennen,
Wenn du zugleich erkennſt, es ſei nicht zu errennen.

Der grade Weg iſt nicht, nur immer gradaus gehn;
Du mußt dich nach dem Ziel, das ſtets ſich wendet, drehn.

Wie gern beſchied' ich mich, ich ſei noch nicht am Ende,
Wenn ich mich nur nicht ſtets am Anfang wieder fände!

130.

Von Zeit zu Zeit ein Schlag dem übermüt'gen Knaben,
Lehrt ihn beſonnener gebrauchen ſeine Gaben.

O danke Gott, daß dir zur rechten Zeit von oben
Ward immer ſolch ein Wink, wann du dich überhoben.

131.

Wie iſt die Autorſchaft ein dorniger Beruf
Für einen, deſſen Herz wie meines Gott erſchuf!

Mag doch ein anderer für Andre Roſen brechen,
Dem auch die Roſen blühn, nicht blos die Dorne ſtechen!

Kaum freut mich, was dabei erfreuliches unterläuft,
Und alle Kränkung iſt aufs kranke Herz gehäuft.

132.

Sohn, der Tabakrauch auch, wozu ich dich anleiten
Nicht will, der ſchlimme Brauch, hat ſeine guten Seiten.

Die Leidenſchaftlichkeit des Sprechens kann er dämpfen,
Um hingeriſſen nicht zu ſeyn von Meinungskämpfen:

Daß dir die Pfeife nicht ausgeh, die du vergaßeſt,
Noch du im Eifer mehr als recht iſt Dampf ausblaſeſt.

133.

Was ſteht auf dieſem Ring? der Gaſtfreund ſandt' ihn mir.
Heißt es Mihr muhri mihr? heißt es muhr mihri mihr?

In Perſerſchrift iſt nicht der flüchtige Vokal
Bezeichnet; heißen kann es beides aizumal.

Was heißt Mihr muhri mihr? „Die Sonne iſt das Siegel
Der Liebe." Lieblich lacht die Lieb' aus dieſem Spiegel.

Was heißt Muhr mihri mihr? „Das Siegel iſt die Sonne
Der Liebe." Dieſer Gruß iſt wonnigliche Wonne.

Den Brief des Himmels deckt des Sonnenſiegels Glanz,
Das löſt die Nacht und lieſt die Sternengeheimſchrift ganz.

Das Siegel aber auf dem Brief, den Liebe ſchrieb,
Iſt eine Sonne, die des Zweifels Nacht vertrieb.

Mit dieſer Sonne ſiegl' ich hier das erſte Blatt,
Das jenem, der dis Bild mir gab, zu danken hat.

Wer einen Gruß von mir empfängt mit dieſem Stempel,
Er kommt vom Herzen aus der Liebe Sonnentempel.

134.

Am letzten Tag des Jahrs blick' ich zurück aufs ganze,
Und leuchten ſeh' ich es gleich einem Gottesglanze.

Es war nicht lauter Licht, nicht lauter reines Glück,
Doch nicht ein Schatten blieb in meinem Sinn zurück.

Die Freuden blühn mir noch, die Leiden ſind erblichen,
Und ins Gefühl des Danks iſt alles ausgeglichen.

Ich gab mit Luſt der Welt das beſte was ich hatte,
Und freute mich zu ſehn, daß ſie's mit Dank erſtatte.

Nichts beßres wünſch' ich mir, als daß ſo hell und klar,
Wie das vergangne, mir ſei jedes künft'ge Jahr.

135.

Am Neujahrsmorgen merkt man wol auf Schickſalszeichen;
Glaubt' ich den meinigen, ſo müßt' ich ſchon erbleichen.

Ich ſchlüpft', als ich aufſtand, verkehrt in mein Gewand;
Als ich die Uhr nahm, fand ich daß ſie ſtille ſtand.

Mög' alles, was verkehrt ich dieſes Jahr ſoll thun,
So leicht wie dies Gewand ſeyn umzuwenden nun!

Und wenn mir ſoll die Uhr des Lebens ſtille ſtehn,
Mög' es ſo unvermerkt und ſanft im Schlaf geſchehn!

130.

Der Ehrgeiz gibt nicht Ruh noch Raſt dem, der ihn hegt;
Von ihm iſt, wie vom Sturm die Flut, das Herz bewegt.

Bei einem Mann der That iſt er villeicht zu leben;
Er ſei davon geſpornt, getragen und gehoben!

Daß er den innern Sturm durch äußre Stürme dämpfe;
Und wie ihn nagt ſein Wurm, betäub' er ihn durch Kämpfe!

Allein bei Wiſſenſchaft und Kunſt iſt ganz ein Fluch
Der Ehrgeiz, unſtatthaft, ein innrer Widerſpruch.

Denn mit der Ruh kann nicht die Unruh ſich vertragen;
Eh'r Geiz, als Ehrgeiz, läßt in Muße ſich ertragen.

137.

Nicht leicht vergeht ein Tag, an dem nicht was geſchah,
Das herzlich mich erfreut, wenn ich es recht beſah.

Wenn einer doch vergieng, an dem mir nichts des neuen
Erfreulichen geſchehn, da muß mich altes freuen.

138.

Mit deinem Lernen iſts im Augenblick vorbei,
Wo du dich ſelber fragſt, wozu's erſprießlich ſei.

Es dient nicht deiner Seel' und nicht der Welt zum Heil:
Was wendeſt du daran des Lebens einen Theil?

139.

Die Freunde ſchweigen ſtill; kein Laut hat mir entdeckt,
Wie, was ich Neuſtes aufgetiſcht hab', ihnen ſchmeckt.

Nur Fremde hör' ich, die dort auf dem Markte ſchelten,
Im Winkel loben dort; was kann mir beides gelten?

Ich bin zu alt, um neu zu modeln meine Sachen,
Und weder Tadel kann noch Lob mich beſſer machen.

Verbitten will ich mir ganz alle Zeitungspoſt,
Und ſelbſt zufrieden ſeyn mit meiner Hausmannskoſt.

140.

Der ſchlechte, wenn er fühlt ſein Unrecht, wird dich haſſen,
Der edle dich dafür zwiefach mit Lieb' umfaſſen.

Betäuben durch den Haß will jener ſein Gefühl,
Doch dieſem beut die Lieb' ein ſanftres Ruhepfühl.

141.

Die Welt iſt eben Welt, Welt überall; ſie kennen
Zu lernen, möcht' ich ſie nun fürder nicht durchrennen.

Was an ihr iſt, hab' ich erkannt an einem Ende,
Und mehr erkennt' ich nicht, wenn ich am andern ſtände.

142.

Noch immer fand ich, wann ich gieng auf neuen Wegen,
Daß mir die Förderung von ſelber kam entgegen,

Ein Fingerzeig, den mir am Orte, wo es noth,
Ein Fremder ungeſucht und unerwartet bot.

143.

Nicht träge mußt du ſeyn dich zu vertheidigen,
Wenn dich ein Tölpel will, ein Wicht beleidigen.

Doch mancher Angriff tritt nicht deiner Ehre nah;
Laß ihn nur unbemerkt, ſo iſt er gar nicht da.

144.

Mein Sohn, wenn du in dir haſt aufgebaut ein Wiſſen,
Sei fein von Zeit zu Zeit der Nachhülf' auch befliſſen.

Mit wenig Aufwand hältſt du's leicht in gutem Stande;
Wenns erſt baufällig ward, iſts großer Schad' und Schande.

145.

Auf hoher Alpe ſteht die Pflanze feſt im Bodem,
Und in die freie Luft haucht ſie den Blütenodem.

Du ſiehſt ſie farbig blühn und duftig, doch das Grün
Des Blätterwuchſes muß erliegen dem Bemühn.

Die Pflanze gibt die Wucht der Blätter auf, und ſucht
Die Blüt' entgegen nur zu retten ihrer Frucht.

Gib auf den Blätterſchwall! du kannſt ihn nicht erhalten;
Und laß die Blüte ſich in Himmelsluft entfalten!

146.

Iſt Geben ſeliger als Nehmen, wie man ſpricht;
Warum die Seligkeit gibſt du dir ſelber nicht!

Sag nicht, daß du genug nicht habeſt um zu geben;
Brauchs zum Wohlleben nicht! ein andrer brauchts zum Leben.

147.

Du in Gemächlichkeit geſättigt und bekleidet,
Denkſt du des Bruders auch, der friert und Hunger leidet!

An ihn zu denken nur, verſtört dich im Genuß,
Bis du dem Dürft'gen gibſt von deinem Ueberfluß.

148.

Im Frühling fühl' ich mich verbunden mit der Welt,
Wo die Natur mir ſelbſt den Spiegel Gottes hält.

Im Winter aber muß von Zeit zu Zeit mir ſagen
Ein Blick, ein Wort, ein Gruß, von Herzen, die mir ſchlagen.

Im Lenz war jedes Laub von Freundes Hand ein Blatt;
Jetzt ſagt mir nur ſein Brief, was er zu ſagen hat.

149.

Falſch, liebloß iſt die Welt; doch welches Herz vom Glauben
Der Liebe lebt, läßt ihn ſich von der Welt nicht rauben.

Das Gute, was du an Unwürdigen gethan,
Sei nur getroſt! Gott ſchreibt auch das für gut dir an.

150.

Die ſchönſten Lieder, die aus vollſtem Herzen dringen,
Sie werden nicht die Welt verwandeln und bezwingen.

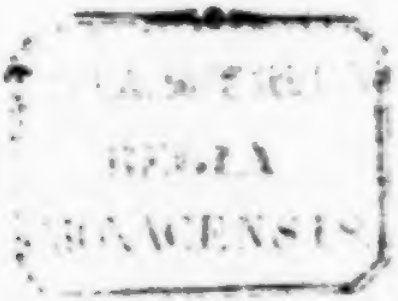
Das wird allein der Kraft, der thätigen, gelingen.

Dem Manne zoll' ich Preis, der das im engſten Kreis
Weiß zu bethätigen, was ich zu träumen weiß.

151.

Ihr mögt mich umganglos und ungeſellig ſchelten!
Wen aber hab' ich denn, der mich als mich läßt gelten?

Wo ich mich ſelber muß verleugnen immerhin,
Da bin ich einſam, wo ich in Geſellſchaft bin.



Leipzig, Druck von Hirſchfeld.